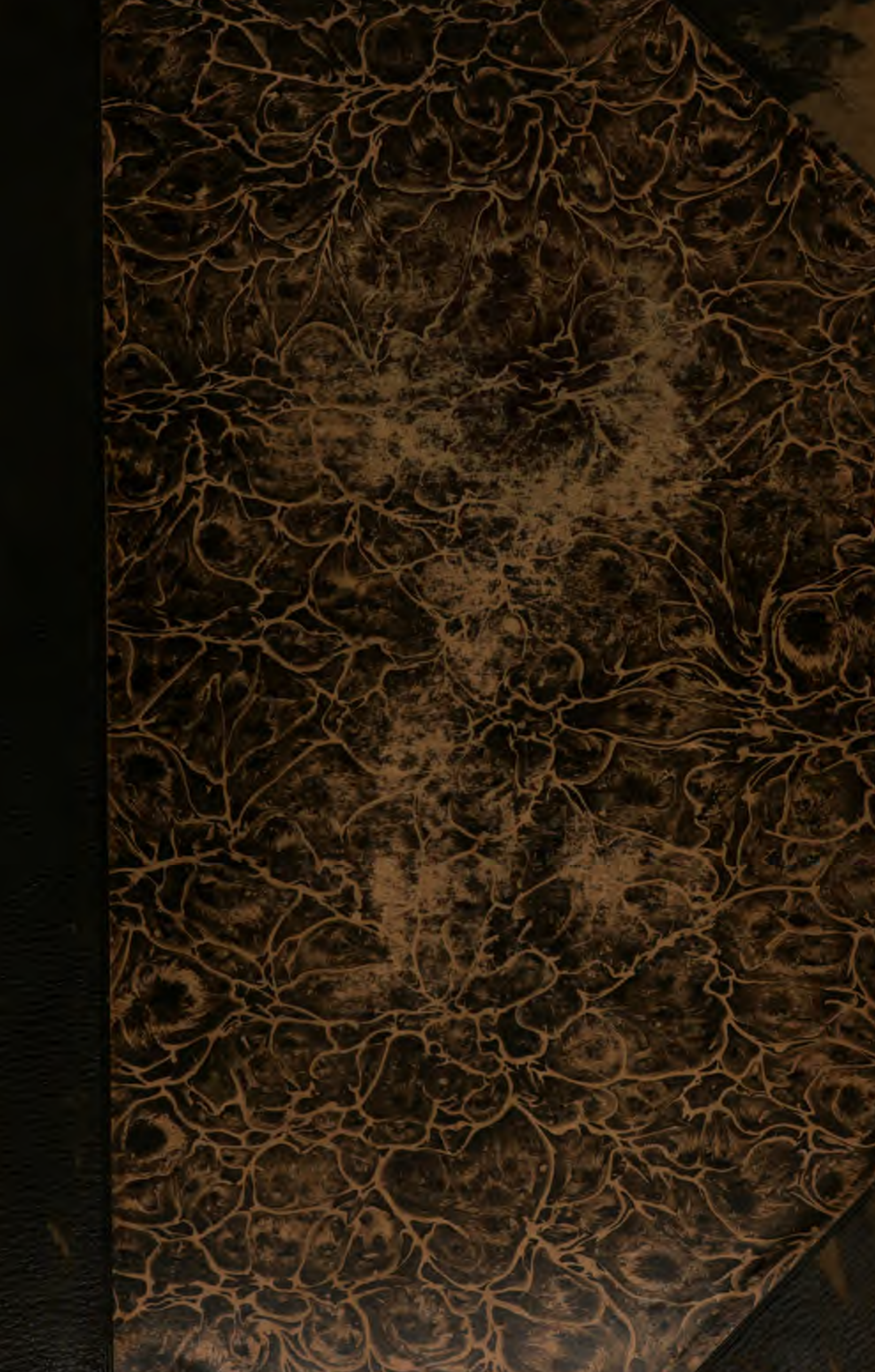
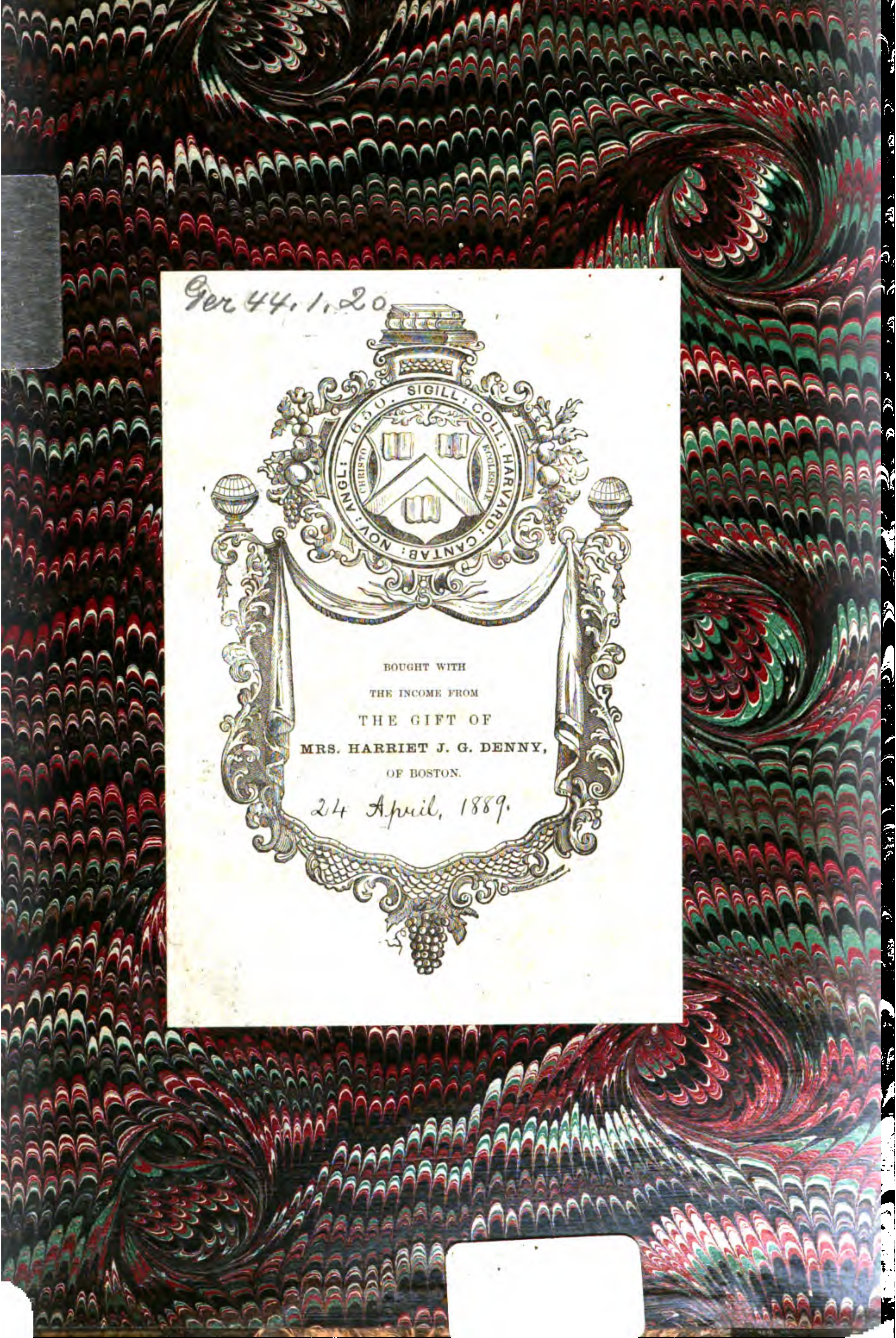
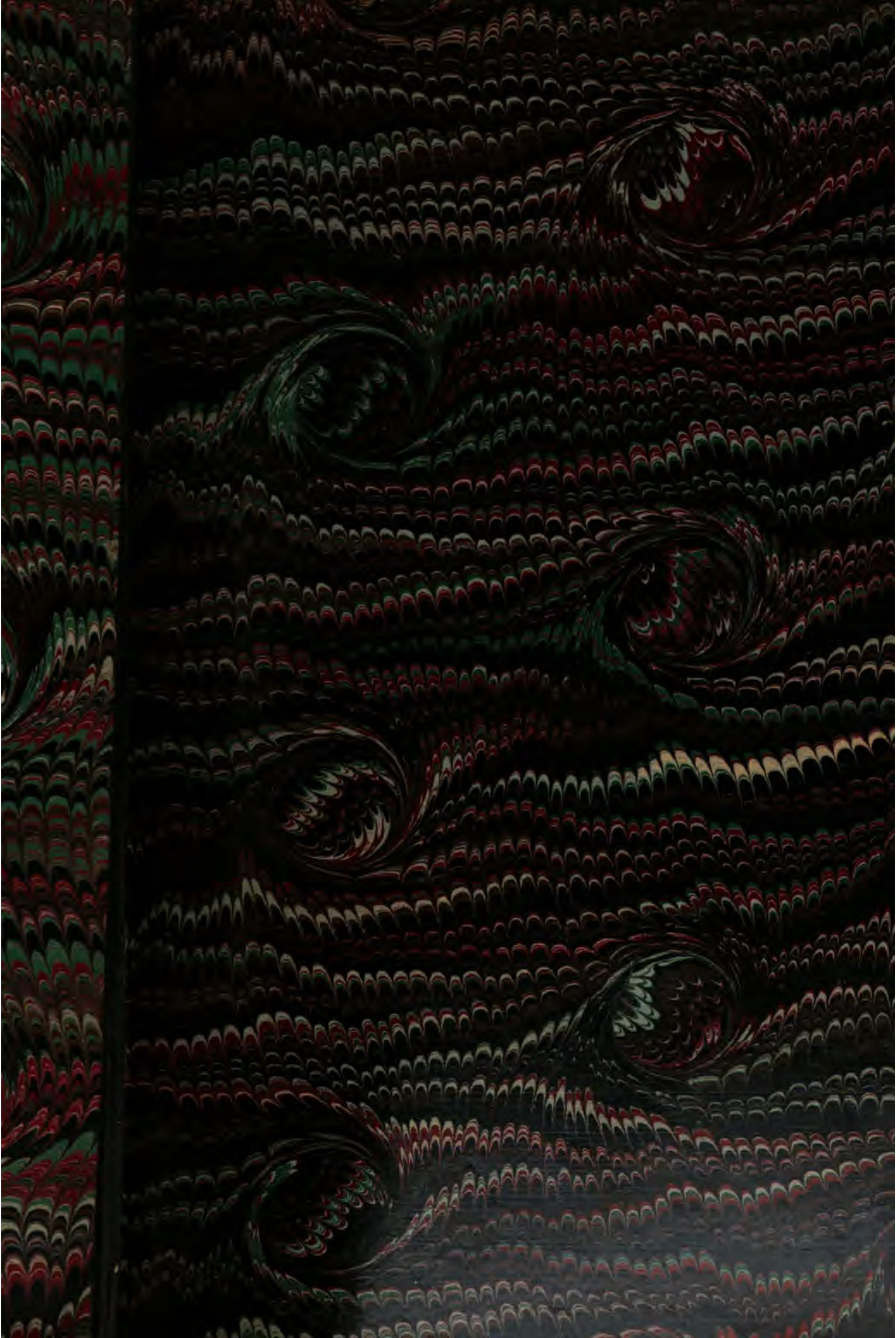




SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LXXXIII.

MIT 4 TAFELN UND 19 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI ADOLPH MARCUS.
1887.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

I. Geschichte und Denkmäler.

Der Mütter- oder Matronenkultus und seine Denkmäler.

(Hierzu Taf. I—III.)

Der Mütter- oder Matronenkultus hat seit dem Bekanntwerden der ersten diesen Gottheiten geweihten Denkmäler eine so ausgedehnte Litteratur hervorgerufen, dass es fast unmöglich ist, dieselbe vollständig zu übersehen. Das ist nun gerade kein grosser Schade, da das meiste, was über den Gegenstand geschrieben worden ist, wenig Werth hat. An den entlegensten Orten finden sich Notizen über diese Gottheiten zerstreut. Französische, deutsche, holländische, englische, italienische Gelehrte und Lokalantiquare haben sich eifrig mit ihnen beschäftigt. Die meisten hielten es aber für genügend, sich aus einer kleinen Auswahl von Inschriften ihr Urtheil zu konstruieren. Wo das epigraphische Material oder epigraphische Kenntniss nicht ausreichten, da half die Phantasie nach.

Die erste Erwähnung der Göttinnen finde ich in Camdens Britannia. Da Camden nur zwei britannische Inschriften der Matres kannte, so glaubte er, der Kultus derselben sei auf Britannien beschränkt[1]). Die Inschriftsammlungen von Gruter und Spon machten aber bald eine ganze Anzahl Denkmäler dieser Gottheiten bekannt, und als Banier seine *dissertation sur les déesses-mères* schrieb (1733), fand er bereits hinreichende Litteratur vor und konnte gegen Chorier, Menestrier, Martin, Keysler u. a. polemisieren.

1) Ausg. der 'Britannia' v. J. 1607 p. 605: 'de his deabus sive deis Matribus scrutando nihil eruere possum (nam in orbis terrarum inscriptionibus praeterque in altera apud nos reperta non memorantur), nisi quod Engyium oppidulum in Sicilia fuit dearum Matrum praesentia nobile'.

Etwa 50 Jahre später behandelten denselben Gegenstand zwei Deutsche, Haeffelin und Lamey, ohne aber viel weiter zu kommen[1]).

Einen Fortschritt bezeichnen dann die Arbeiten von Heinrich Schreiber 'Die Feen in Europa' (Freiburg 1843) und besonders von dem Holländer Johannes de Wal 'De moedergodinnen' (Leyden 1846), die einzige für die damalige Zeit einigermassen vollständige Sammlung der Denkmäler dieser Gottheiten, die aber heute gänzlich veraltet ist. Von Epigraphik verstand de Wal herzlich wenig, und seine Kritik lässt viel zu wünschen übrig. Er hat eine Menge Inschriften aufgenommen, die nicht dahin gehören. Ausserdem ist von einer Ordnung der Inschriften bei ihm nicht die Rede. Inschriften, die zusammen an demselben Ort gefunden wurden, hat er unbegreiflicher Weise manchmal auseinandergerissen.

Nach de Wal hat sich am meisten mit diesen Gottheiten beschäftigt Jacob Becker, der eine Sammlung der Denkmale aller barbarischen Gottheiten des Westens plante[2]). Der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieses Werkes. Doch hat er seine Ansichten über diesen Kult in zahlreichen Abhandlungen niedergelegt. Ueber diese und die Arbeiten Neuerer verweise ich auf das beigefügte Quellenverzeichniss. Die vor kurzem erschienene Schrift von Florian Vallentin 'Le culte des Matrae dans la cité des Voconces' (Paris 1880) ist ziemlich unkritisch.

Ich habe mein Augenmerk bei dieser Arbeit auf eine möglichst genaue Feststellung der inschriftlichen Texte gerichtet. Da Brambachs Corpus inscr. Rhen., was die Zuverlässigkeit der Lesung der Inschriften anlangt, nicht mehr ausreicht, und der Band des CIL, welcher die rheinländischen Inschriften umfassen soll, erst im Werden begriffen ist, so habe ich selbst einen grossen Theil der Inschriften neu verglichen, besonders die der Museen in Köln, Bonn, Mainz, Darmstadt, Mannheim und St. Germain. Von anderen Inschriften sind mir von befreundeter Seite Papierabklatsche zur Verfügung gestellt worden. Zu besonderem Danke bin ich Herrn Prof. Hirschfeld in Berlin verpflichtet, welcher mir die Durchsicht der Druckbogen des CIL XII (Gallia Narbonensis) gestattete, sowie Herrn Prof. Zangemeister, der die Güte hatte, mir einiges aus seinen Scheden mitzutheilen.

1) In den Acta acad. Pal. V u. VI.

2) Vgl. Korrespondenzblatt des Gesammtvereins V 1857 p. 104. 109. Kuhn u. Schleichers Beiträge IV p. 147.

Litteraturverzeichniss.

A. Allmer et A. de Terrebasse, Inscriptions antiques et du moyen âge de Vienne en Dauphiné. 6 Bde. mit Atlas. Vienne 1875 ff.

Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. Zürich 1868 ff.

AEM = Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich. Wien 1877 ff.

Archaeologische Zeitung. Neue Folge. Berlin 1868 ff.

W. Arnold, Ansiedelungen u. Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.
„ Deutsche Urzeit. Gotha 1879.

Atti della società di archeologia e belle arti per la provincia di Torino. 1875 ff.

Aurès, Etude épigraphique et métrologique des monuments dédiés aux Proxumes. Montpellier 1870.

Banier, Dissertation sur les déesses-mères (Mémoires de l'académie des inscriptions. VII p. 34 ff. Paris 1733).

Jac. Becker, Der Matronenkultus in seinen Denkmälern. (Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine V p. 103 ff.)
„ Die inschriftlichen Ueberreste der keltischen Sprache (Kuhn u. Schleichers Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung III 162 ff. 326 ff. 405 ff. IV 129 ff.)
„ Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie (Bonner Jahrb. 26, 76 ff.).
„ Die römischen Inschriften und Steinskulpturen des Museums der Stadt Mainz. 1875.

Roget de Belloguet, Ethnogénie gauloise. 4 Bde. Paris 1858—1873.

Theodor Bergk, Zu den Berkumer Matronensteinen. Aus seinem Nachlass. (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I 145 ff.).

A. de Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon. 1846—1854.

CIRh = Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum. Elberfeld 1867.

Bruce, Lapidarium septentrionale, or a description of the monuments of roman rule in the north of England. London, Newcastle-upon-Tyne 1875.

Bulletin de la société d'archéologie de la Drôme.

Bulletin de la société nationale des antiquaires de France.

Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie. Bruxelles 1870. 1871. 1872.

BE = Bulletin épigraphique de la Gaule. Vienne, Paris 1881 ff.

Bulletin monumental par de Caumont.

Bulletino della commissione archeologica comunale di Roma.

Bulletino di archeologia e storia Dalmata. IX (1886).

Cannegieter, Dissertatio de Britenburgo, matribus Brittis etc. Haag. 1734.

CIL = Corpus inscr. latinarum.

Comptes-rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres. Paris.

Cuper, Inscriptiones et marmora antiqua (in Ioa. Poleni Utriusque thensauri antiq. Roman. et Graec. nov. suppl. II 241 ff.).

E. Desjardins, Géographie historique et administrative de la Gaule Romaine I. II. Paris 1876. 1878.

H. Düntzer, Verzeichniss der römischen Alterthümer des Museums Wallraf-Richartz in Köln. 3. Aufl. 1885.

C. A. Eick, Die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln. Bonn 1867. (Vgl. denselben in den Bonner Jahrb. 22, 131; 23, 61; 25, 33; 25, 151).

Engling, Maria im Walde und die durch sie verdrängten Nehalennien. (Publications de la soc. pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg 1859 p. 180 ff.)

EE = Ephemeris epigraphica. I—VI.

Fiedler, Die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine. Bonner Winckelmannsprogramm 1863.

Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 2. Bd. Ortsnamen. Nordhaus. 1859.
„ Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863.

Freudenberg, Urkundenbuch des römischen Bonn. (In: Bonn, Beiträge zu seiner Geschichte und seinen Denkmälern. 1868.)
(Vgl. denselben in den Bonner Jahrb. 18, 97; 19, 82; 20, 81; 23, 141; 53/54, 176.)

E. Friedberg, Aus deutschen Bussbüchern. Halle 1868.

Granges, Mémoire sur les déesses-mères. (Bulletin monumental XXI p. 337—356.)

Jac. Grimm, Deutsche Mythologie. 3. Aufl. Göttingen 1854.

Iani Gruteri Corpus inscriptionum ex rec. et cum adnotationibus I. G. Graevii. 4 voll. Amstelod. 1707.

Casimir Haeffelin, Beiträge zur Geschichte der deutschen Alterthümer. (Acta acad. Theod.-Palat. vol. V hist. p. 19 ff. Mannheim 1783.)

Hermanni Hagen Prodromus novae inscript. Helveticarum sylloges titulos Aventicenses et vicinos continens. Bern. 1878.

Ferd. Haug, Die röm. Denksteine des Grossherzogl. Antiquariums in Mannheim. Konstanz 1877.

(Vgl. denselben in der Archaeol. Zeitung 1876, 61 ff. und in dem Werke: 'Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat'. Stuttgart 1882. Bd. I 133 ff.)

Henzen, Iscrizioni recentemente scoperte degli equites singulares. Estratto dagli Annali dell' Instituto. 1885 p. 235—291.

(Vgl. Marucchi 'Il culto delle divinità peregrine nelle nuove iscrizioni degli equiti singolari', im Bulletino della commiss. arch. comunale di Roma 1886 p. 124 ff.)

F. Hettner, Katalog des königl. rhein. Museums vaterländischer Alterthümer. Bonn 1876.

Huebner, Exempla scripturae epigraphicae latinae. Berlin. 1885.

(Vgl. dens. in der Archaeol. Zeitg. 1876, 65 ff.)

Janssen, De romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Middelburg 1845.

B. J. = Bonner Jahrbücher d. h. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Bonn. 1842 ff.

O. Keller, Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. Bonner Winckelmannsprogramm 1871.

H. Kern, Germaansche woorden in Latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn. (Verslagen en mededeelingen der k. Akad. van wetenschappen. Afdeeling Letterkunde. Tweede reeks. Tweede deel. p. 304—336. Amsterdam 1872.) Eine französische Uebersetzung davon in der Revue Celtique Bd. II. (Vgl. auch Freudenberg in den B. J. 52, 149.)

J. G. Keysler, Antiquitates selectae septentrionales et celticae. Hannover 1720.

R. H. Klausen, Die Parcen oder Fata. (Zimmermanns Zeitschr. f. d. Alterthumswissenschaft. 1840. n. 27—30.)

„ Aeneas und die Penaten. 2 Bde. Hamburg. Gotha. 1839. 1840.

Carol. Klein, Inscriptiones latinae provinciarum Hassiae transrhenanarum. Mogont. 1858.

(Vgl. dens. in der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhein. Gesch. u. Alterthümer in Mainz I 1850 p. 483 ff.)

Knapp, Deae Mairae zu Mimling-Crumbach (Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde II 531 ff.).

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. Trier 1882 ff.

Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. 2 Bde. Düsseldorf 1840—1846.

Andreas Lamey, De Matronis earumque monumentis in ducatu Iuliacensi nuper repertis (Acta acad. Theod.-Pal. vol. VI hist. p. 62—78. Mannheim 1789).

Fr. Lehne, Gesammelte Schriften. I. II. Mainz. 1836. 1837.

L. Lersch, Centralmuseum rheinländ. Inschriften. I—III. Bonn 1839—1842.

(Vgl. denselben in den B. J. 2, 124; 11, 142; 12, 42.)

Herm. Ulrich v. Lingen, Kleine deutsche Schriften. 3 Theile. Wittenberg 1730—1734.

W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. 2 Bde. Berlin. 1875. 1877.

(Dom Martin), La religion des Gaulois, tirée des plus pures sources de l'antiquité par le R. P. Dom *** religieux Bénédictin de la Congrégation de P. Maur. 2 voll. Paris 1727.

Mémoires de la société des antiquaires de France.

A. L. Millin, Voyage dans les départements du midi de la France. 5 voll. Paris. 1807 ff.

Th. Mommsen, Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae. (Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich X 1854.)

F. J. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2 Bde. Leipz. Darmst. 1822. 1823.

Muratori Novus thesaurus veterum inscriptionum. 4 voll. Mediol. 1739—1742.

Orelli-Henzen, Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio. (Vol. III ed. Henzen. Turici 1856.)

Everardi Ottonis De tutela viarum publicarum liber singularis. Trai. ad Rhen. 1631.

Ludw. Preller, Römische Mythologie. 3. Aufl. von H. Jordan. 2 Bde. Berlin. 1881. 1883.

A. Rein, Haus Bürgel, das röm. Burungum nach Lage, Namen und Alterthümern. Crefeld. 1855

(Vgl. Freudenberg, B. J. 23, 141.)

„ Die römischen Stationsorte u. Strassen zwischen Colonia Aprippina und Burginatium u. ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer. Crefeld 1857.

(Vgl. Karl Klein in d. Heidelberger Jahrb. 1858, 116 ff. Freudenberg, B. J. 26, 181. Jac. Becker in den Neuen Jahrb. für Philologie 77, 578 ff.)

Revue archéologique. Paris 1844 ff.

Revue Celtique. Paris 1870 ff.

RE = Revue épigraphique du midi de la France. Dirigée par A. Allmer. Vienne 1878 ff.

Charles Robert, Epigraphie gallo-romaine de la Moselle. Paris. 1873.

(Vgl. Jac. Becker B. J. 55/56 p. 201.)

J. D. Schöpflin, Alsatia illustrata Germanica Gallica. 2 voll. Colmar. 1751. 1761.

Heinr. Schreiber, Die Feen in Europa. Eine historisch-archaeologische Monographie. Freiburg i. B. 1842.

H. Schuermans, Les Matronae Cantrusteihiae (Bulletin des commiss. royales d'art et d'arch. 1870 p. 378 ff.).

Ioannis Seldeni De Dis Syris syntagmata II. ed. II. Lugd.-Bat. 1629.

M. Siebourg, De Sulevis Campestribus Fatis. Diss. inaug. Bonn 1886. (Vgl. B. J. 82, 155. Korresp. der W. Z. VI p. 50.)

K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen. 5. Aufl. Bonn. 1878.

Roach Smith, Illustrations of Roman London. (Darin eine Abhandlung über die Deae Matres, die französisch übersetzt ist von Campion im Bull. monum. XXVIII, 1862 p. 332—352.)

J. Spon, Ignotorum atque obscurorum quorundam deorum arae. Lugd. 1676.

„ Miscellanea eruditae antiquitatis. Lugd. 1685.

Ch. Fr. Staelin, Die im Königreich Württemberg gefundenen röm. Steindenkmale. (Würtemberg. Jahrb. 1835.)

(Im wesentlichen ein Auszug daraus ist das 'Verzeichniss der in Wirtemberg gefundenen röm. Steindenkmale des k. Museums der bildenden Künste'. Stuttgart 1846.)

Ludolf Stephani, Nimbus und Strahlenkranz in den Werken der alten Kunst. (Mémoires de l'acad. de St. Pétersbourg. 6. série. Sciences politiques, histoire et philologie IX 1859.)

Whitley Stokes, Celtic declension (Bezzenbergers Beiträge XI p. 64—175).

F. Stollwerck, Die celtubisch-römische Niederlassung Gelduba. Uerdingen 1877.

Florian Vallentin, Le culte des Matrae dans la cité des Voconces. Paris 1880. (Vgl. denselben im Bull. épigr. I 72 ff. und in der Revue Celtique. IV.)

I. de Wal, De moedergodinnen. Eene oudheidkundig-mythol. verhandeling. Leyden 1846.

(Vgl. Lersch, B. J. 11, 142 ff. Grotefend, B. J. 18, 238.)

„ Mythologiae septentrionalis monum. epigraph. latina. Trai. ad Rhen. 1847. (Vgl. Jac. Becker, B. J. 17, 161.)

Wasserschleben, Die Bussordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.

A. Weckerling, Die röm. Abtheilung d. Paulus-Museums d. Stadt Worms. 1885.

W.Z. = Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst. Trier 1882 ff.

Alex. Wiltheim, Luciliburgensia sive Luxemburgum romanum. ed. A. Neyen. Luxembg. 1841. 1842.

W. M. Wylie, Notice of a monument at Pallanza dedicated to the Matronae etc. (in der Londoner Archaeologia 1880. Bd. 46, 171 ff.).

Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837.

„ Grammatica celtica. ed. II cur. H. Ebel. Berol. 1871.

I.

Alles was wir von den **Matres** oder **Matronae** wissen, verdanken wir den inschriftlichen Denkmälern und den Reliefdarstellungen, mit denen eine Anzahl derselben geschmückt ist. Die gesammte römische Litteratur schweigt von ihnen, was um so merkwürdiger ist, als eine überraschend grosse Anzahl von Denkmälern dieser Gottheiten, die im Laufe der Zeit immer mehr anwachsen wird, zur Genüge zeigt, welchen Umfang jener Kultus in der römischen Kaiserzeit hatte. Dass es kein römischer Kult ist, beweist das Schweigen der Schriftsteller und der Umstand, dass im eigentlichen Italien keine Denkmäler dieser Göttinnen gefunden worden sind. Nur in Rom finden wir sie verehrt, aber nicht durch Einheimische, sondern durch Mitglieder der kaiserlichen Garde (equites singulares), die sich bekanntlich aus den nördlichen Provinzen, besonders Germanien rekrutierte. Der grösste Theil der Denkmäler stammt aus Oberitalien, dem südlichen Frankreich (Narbonensis u. Lyon) und den beiden Germanien. Daher schloss man, dass es entweder ein keltischer oder germanischer Kult sei. Die Sprache der Inschriften ist natürlich die lateinische, die aber mit zahlreichen barbarischen Elementen versetzt ist. Denn viele Dedikanten tragen Namen, welche dem Römischen fremd sind. Ebenso tragen die meisten Beinamen der Matronen durchaus barbarisches Gepräge. Sogar einige barbarische grammatische Formen haben sich eingeschlichen. Doch davon später.

Die Zahl der bis jetzt entdeckten Denkmäler dieser Göttinnen beläuft sich auf etwa 400. Drei Namen sind es hauptsächlich, unter denen sie auftreten: **Matronae**, **Matres** und **Matrae**. Am häufigsten ist die Bezeichnung *Matronae*, dann kommen die *Matres*. Die barbarische Form *Matrae*, welche die Dative *Matris* und *Matrabus* nothwendig voraussetzen, findet sich auf 35 Inschriften, die meist dem südlichen Frankreich angehören. Es fragt sich, wie die Form *Matra* zu erklären ist, ob eine keltische Form vorliegt, wie Mommsen[1]) und

1) Allgemeine Monatsschrift f. Wissensch. u. Litt. 1853 p. 652.

Jacob Becker[1]) glaubten, oder ob es eine latinisierte barbarische Form ist. Das letztere nahm A. Pictet an, wie ich glaube, mit Recht[2]). Auszugehen ist von einer merkwürdigen in griechischen Buchstaben abgefassten Inschrift aus Nîmes (115), die viel besprochen worden ist. Dieselbe lautet nach meiner Abschrift[3])

ΙΑΡΤΑΙ////ΛΛΑΝΟΥΙΑΚ ΟΣΔΕΔΕ
ΜΑΤΡΕΒΟΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟΒΡΑΤΟΥΔΕ

Dass diese Inschrift ein Ortsverzeichniss sei, wie Germer Durand[4]) und Boudard[5]) meinten, wird wohl heute niemand mehr glauben. Sauppe erkannte, dass *Ματρεβο Ναμαυσικαβο* in Z. 2 Dativ Plur. ist = *Matribus Namausicis*[6]). Es ist eine Weihinschrift an die Mütter von Nemausus. Zu Anfang der Inschrift stand der Name des Dedikanten, den die Keltologen heute in der Regel so lesen *Gartabos Illanoviakos* d. h. *Gartabos*, Sohn des *Illanoviax*. Auf welche frühere Abschrift des Steines diese Lesart zurückgeht, ist mir unbekannt. Mir scheint sie keineswegs sicher. Das auf den Namen folgende ΔΕΔΕ ist = dedit. Dieselbe Form erscheint auf einigen alten lateinischen Inschriften[7]). Schwierigkeiten macht das am Schlusse stehende *βρατουδε*. Verkehrt ist jedenfalls die Ansicht Sauppes, dass ein Ortsname darin zu suchen sei. Er verweist auf VATRVTE, einen Ort, der mit anderen auf einer bekannten Inschrift aus Nîmes verzeichnet ist[8]). Becker will in *βρατουδε* den Namen der Heimath des Dedikanten erblicken[9]). *Βρατουδε* und *Vatrute* können schwerlich etwas mit einander gemein haben. Man hat das Wort wohl mit Recht zu dem Osk. *βρατωμ* gestellt[10]). Ueber die Bedeutung aber gehen die Ansichten der Gelehrten auseinander. Garrucci verglich damit das griechische *ϝράτρα*, *ῥήτρα*, und

1) Kuhn u. Schleichers Beiträge IV 149.

2) Revue arch. N. S. XVI 1867 p. 4 f.

3) Nach dem Gypsabguss im Museum zu St. Germain.

4) Mém. d. l'acad. du Gard 1851, 75.

5) Revue arch. XV 1858 p. 44.

6) Philologus XII 741.

7) CIL I 62b. 169. 180. Vgl. die kleine umbrische Inschrift 'Ahal Trutitis dunum *dede*'. Bücheler, Umbrica p. 174.

8) Orelli-Henzen 5230. Becker, Kuhn u. Schleichers Beiträge III 425. C. Jullian, BE V 28. Vgl. Strabo IV 1, 12.

9) A. a. O. III 423 f.

10) Zvetaieff, Inscr. Oscae. n. 143. Vgl. *bratom* der Pälignerinschrift Zvetaieff, Inscr. Ital. med. n. 33 und *brat.* der Vestinerinschrift Zvetaieff n. 9.

erklärte es mit *ex oraculo* [1]). Das ist deshalb nicht richtig, weil griech. ϝ in den verwandten Sprachen nicht durch *b*, sondern durch *v* (osk.]) repräsentiert wird [2]). Bugge erklärt das *brat.* (= *bratud*) der Vestiner Inschrift durch *imperio* und beruft sich dabei auf das *βρατουδε* der Inschrift von Nîmes [3]). In diesem Sinne fassen es heute die meisten Keltologen. *Ex imperio*, *ex imperio ipsarum*, oder bloss *imperio* ist eine gerade auf Matroneninschriften sehr häufige Formel. Das -*δε* in *βρατουδε* wird Ablativsuffix sein. Man kann es mit dem Altiran. -*d* oder -*da* (d. h. *d* + enklitischer Postposition ā) zusammenstellen [4]).

Dass *Ματρεβο* wirklich ein keltischer Dativ ist und *Ναμαυσικαβο* das Adjektiv dazu, kann heute kaum mehr in Zweifel gezogen werden. Becker hielt freilich *ματρεβο* für eine aus dem lat. *matribus* corrumpierte Form, was Angesichts des *Ναμαυσικαβο*, *δεδε* und *βρατουδε* wenig glaublich ist. *Ματρεβο* entspricht vollkommen dem ind. *mātṛibhyas*, zend *mātĕrĕbyo*, irisch *māthrib* oder *māthraib* [5]). Wenn das richtig ist, kann natürlich *matra* kein keltischer Nominativ sein. Als keltischer Nom. sing. würde anzunehmen sein *mātar* [6]). Daraus konnte gebildet werden *matra*, das sich dann den Regeln der lateinischen Flexion anpasste. Auffallend häufig ist die Dativendung -*abus*, sowohl in *Matrabus*, als auch besonders in den mannigfachen Beinamen der Matronen (*Aufaniabus*, *Almahabus*, *Rumanehabus* u. s. w.). Ich möchte glauben, dass das eher auf den Einfluss der keltischen Sprache (vgl. *Ναμαυσικαβο*), als auf den der lateinischen (vgl. *deabus*, *filiabus*) zurückzuführen ist.

---

1) Sylloge inscr. lat. p. 207.

2) Vgl. z. B. gr. *ϝιταλος*, lat. *vitulus*, osk. *Viteliù*, umbr. *vitluf* u. a. m.

3) Altital. Studien p. 70.

4) Osthoff, Morpholog. Untersuchungen II 101. Bartholomae, Handbuch der altiranischen Dialekte p. 67. *βρατουδε* findet sich auch sonst noch auf keltischen Inschriften; so auf einem jüngst bei Nîmes gefundenen Fragment, dessen Buchstaben (einen Gypsabguss sah ich im Museum zu St. Germain) denen der eben behandelten Inschrift so ähnlich sind, dass man glauben möchte, sie rührten von demselben Steinmetz her. Vgl. Revue arch. 3. s. VIII 1886 p. 361. In Verbindung mit *δεδε* steht *βρατουδε* noch auf 3 Inschriften. Vgl. Stokes in Bezzenbergers Beiträgen XI p. 125 n. 8 u. p. 128 n. 13. Revue celt. VII p. 450 (Weihinschrift an den keltischen Gott *Ταρανος*, kürzlich in Orgon gefunden).

5) Stokes, Bezzenb. Beitr. XI p. 87.

6) Vgl. Pictet a. a. O.

Eine weitere barbarische Dativform glaubte man auf einer Inschrift aus Ascoli annehmen zu müssen *Matrubus* [1]). Die Inschrift ist aber nur schlecht abgeschrieben, von den 'Müttern' ist darin nicht die Rede [2]).

Was nun den Gebrauch der verschiedenen Namensformen *Matronae*, *Matres*, *Matrae* anlangt, so hat man vielfach einen Unterschied zwischen den *Matres* und *Matronae* statuieren wollen. Mit Unrecht. Die Bezeichnungen *Matres* und *Matronae* sind durchaus gleichwerthig. Ein Soldat der *legio I Minervia* weiht in Bonn einen Altar den *Matres sive Matronae Aufaniae domesticae* (207). Neben den *Matronae Aufaniae* finden sich einmal auch auf einer spanischen Inschrift *Matres Aufaniae* (398). Desgleichen neben den *Matronae Vacallinehae* einmal in derselben Gegend *Matres Vacallineae* (215). Ueber eine gewisse Bevorzugung der Bezeichnung *Matres* vor der Bezeichnung *Matronae* wird bei dem Kapitel der Beinamen die Rede sein. Auf einen Unterschied im Wesen der Gottheiten dagegen, etwa derart, dass die *Matres* eine höhere Stelle einnehmen, darf nicht geschlossen werden. Die Göttinnen werden bald *Matres*, bald *Matronae*, bald *Matrae* genannt je nach der Gegend des Kultus. In der einen Provinz ist diese Bezeichnung üblich, in der anderen jene. *Matronae* begegnen uns vorzugsweise in Germania inferior und Gallia cisalpina (Ligurien und Transpadana bis zur Etsch). Nie finden wir in Oberitalien die Bezeichnung *Matres*, und verhältnissmässig selten ist dieselbe in Germania inferior (Verhältniss etwa 5 : 1). Die *Matres* dagegen herrschen vor im südlichen Frankreich, in Britannien, Spanien und Rom. *Matronae* sind in Britannien, Spanien, Rom ganz unbekannt [3]),

1) De Wal, Moederg. n. 15. Schreiber, Feen in Europa 57, 68 (aus Murat. I 147, 6).

2) CIL IX 5197.

3) Nicht zulässig ist daher Hübners Ergänzung CIL VII 218 *Apollini Matronis*. Die richtige Ergänzung gab Grotefend (B. J. 18, 242) *Apollini Mapono*, die durch CIL VII 1345 (vgl. 332) sicher gestellt ist. Ebenso wenig darf man aus der von dem Anonymus Einsiedlensis erhaltenen stadtrömischen Inschrift CIL VI 997

IVLIA·AVG·MATER·AVGG·ET·CASTRORVM
MATRONIS.RESTITVIT

S A B I N A . A V G
M A T R O N I S

(Grut. 10, 6. Orelli 805) auf einen Kultus der gallischen Matronen in Rom seitens

im südlichen Frankreich werden *Matronae* nur zweimal genannt (151. 394). In Belgica finden wir einmal *Matronae* (383), einmal *Matrae* (385 vgl. p. 13 f.). In Germania superior sind am häufigsten die *Matrae* (Gebiet der Triboci, Sequani, Lingones)[1]), viermal erscheint die Bezeichnung *Matres*[2]), dreimal *Matronae*[3]). In und um Lyon ist die übliche Benennung *Matrae*[4]), nur einmal werden *Matres* und *Matronae* zusammen genannt (394). In Narbonensis endlich überwiegen gleichfalls die *Matrae* mit 20 Inschriften[5]), während die *Matres* nur 13mal vorkommen.

Ausser den Bezeichnungen *Matronae*, *Matres* und *Matrae* glaubte man endlich noch eine vierte für diese Göttinnen in Anspruch nehmen zu müssen: die *deae Mairae*. Diese fabelhaften Wesen haben in der Litteratur eine ganz hervorragende Rolle gespielt und die wunderlichsten Etymologien hervorgerufen. Noch in neuester Zeit haben sie warme Vertheidiger gefunden[6]). Schreiber hält die *Mairen* unter der Klasse der Mütter für die ältesten[7]); Belloguet hält sie für verschieden von den *Matres* und *Matronae*[8]); Schöpflin verweist hinsichtlich der Etymologie auf die französische Bezeichnung des Bürgermeisters *maire*[9]); Wiltheim vermuthet ziemlich witzig 'tandem postrema saecula deletis oblivione vocabuli causis *tres Mairas* in *tres Marias* convertere'[10]); und Bonstetten endlich verstieg sich noch vor kurzem zu der Ableitung der *Mairae* von *Maia*[11]). Die Ansicht derer, welche erklärten[12]) statt *Mairae* müsse *Matrae* gelesen werden, vermochte

---

Sabina, Hadrians Gemahlin, und Iulia Domna, Caracallas Mutter, schliessen. (De Wal, Moed. n. 33. 34.) Es handelt sich hier um einen conventus matronarum. Vgl. Mommsen, Berichte der sächs. Gesellschaft 1850, 298. Becker, Topographie p. 589.

1) 161. 162. 163. 165. (168.) 169. 173. Die Dativform ist nur *Matrabus*.

2) 156. 186. 190. 193.

3) 157. 177. 181.

4) 386—393. Dativform nur *Matris*.

5) Die Dativform ist öfter *Matris* als *Matrabus*.

6) z. B. Fiedler, Gripswalder Matronensteine p. 8.

7) Feen in Europa p. 54.

8) Ethnogénie gauloise III 266. 268.

9) Alsatia ill. I 480.

10) Luciliburg. p. 49.

11) Revue arch. 3. s. II 1883 p. 26.

12) So schon Spon und Cuper. Auch Keysler (Antiq. sept. p. 275) neigte

nicht durchzudringen. Die ganze Schuld ist der Metzer Inschrift 385 beizumessen, wo Gruter, Montfaucon u. a. übereinstimmend überliefern DIS MAIRABVS. Ferner berief man sich auf die Inschrift aus Langres 168, wo DEAB MAIR, und auf 153, wo DEABVS MAIRABVS überliefert ist. Die beiden letzteren Inschriften kommen nicht in Betracht, da sie verschollen sind.

Die richtige Lesart der Metzer Inschrift hat zuerst Charles Robert mitgetheilt [1]). Auf dem Steine steht

DISMAII ABVS [2]),

also *dis Maiiabus*. Ein R stand niemals auf dem Steine. An sich wären *deae Maiiae* nicht undenkbar, und Karl Christ ist mit dieser Lesart durchaus einverstanden [3]). Es hätte sich dann aus der Einheit die Mehrheit entwickelt, ähnlich wie aus der Victoria *Victoriae* [4]), aus der Fortuna *Fortunae* [5]) u. s. w. entstanden sind. Doch stehen der Annahme von Maiiae zwei Bedenken entgegen. Erstlich erscheint Maia auf den Inschriften fast immer im Verein mit Mercur (auf einer Anzahl von Inschriften Mercur und Rosmerta [6])). Sodann aber bleibt auffällig der Zwischenraum zwischen dem zweiten I und dem A, der zur Aufnahme eines R wie geschaffen erscheint. Daher vermutheten Robert und Jac. Becker [7]), der Steinmetz habe die Buchstaben TR zwar mit Mennig vorgezeichnet, sie aber vergessen einzuhauen. Auch ich halte das für sehr wahrscheinlich. Der Einwand, dass die beiden II zu nahe bei einander ständen, als dass aus dem zweiten hätte ein T gemacht werden können, ist nicht stichhaltig. Denn der obere Querbalken des T ist nicht selten auf Inschriften ausserordentlich schmal, so dass man manchmal glauben könnte, ein I vor sich zu haben. Auf unserer Inschrift ist ein zweites T nicht vorhanden. Zum Vergleiche genügt aber auch schon der Buchstabe E, dessen Querbalken so kurz

---

anfangs zu dieser Ansicht, aber nur um etwa 100 Seiten später (p. 394) zu erklären: 'non est quod Mairabus convertamus in Matrabus. Meiiar maioribus nostris erant puellae' u. s. w.

1) Epigr. d. l. Moselle p. 43 ff. pl. V 1. Durch einen vortrefflichen Abklatsch überzeugte ich mich von der Richtigkeit der Robertschen Lesung.

2) S. die Abb. (nach Robert) auf S. 43.

3) B. J. 75, 45.

4) EE V p. 549 n. 1263: *Victoriis aug(ustis) sacr(um)* etc.

5) CIL V 8929. XII 2216. Bull. d. commiss. arch. com. X 1882 p. 179. u. ö.

6) Vgl. Robert, Ep. d. l. Moselle p. 66 ff.

7) B. J. 55/56 p. 202.

gerathen sind, dass er einem I sehr ähnlich sieht. Daher war Robert geneigt anzunehmen, dass auf dem Steine anfangs HONORI gestanden habe mit Weglassung der Präposition IN, wovon aber nicht die Rede sein kann.

Aus den angeführten Gründen halte ich die Lesart *Matrabus* für die wahrscheinlichere, und an *deae Maiiae* werde ich erst glauben, wenn sie ein neues Denkmal sicher bezeugt hat. Nicht unmöglich ist, dass die, welche für Gruter und Montfaucon die Zeichnungen fertigten, den Buchstaben R mit Röthel gezeichnet wirklich auf dem Steine erblickten. Jedenfalls muss damals die Inschrift noch sehr deutlich lesbar gewesen sein.

II.

Besonders charakteristisch für die *Matrae*, *Matres* und *Matronae* ist die grosse Zahl von Beinamen, mit denen sie ausgestattet sind. Am seltensten sind dieselben bei den *Matrae*, eine Bezeichnung, welche, wie wir sahen, hauptsächlich dem südlichen Frankreich angehört. Auffallend häufig werden dieselben *Augustae* genannt (16 Mal, vgl. das Register), ein Beiname, der den *Matres* und *Matronae* vollständig fremd ist. Etwa ebenso oft erscheinen sie ohne jeden Zusatz, drei Inschriften bezeichnen sie als *deae*. Doch diese Beinamen rechne ich nicht zu den besonders charakteristischen, die bei den Matres und Matronae in sehr grosser Anzahl und Mannigfaltigkeit vertreten sind, und zwar bei den *Matronae* noch häufiger als bei den *Matres*. Doch ist auch hier nach den Provinzen zu scheiden. In Gallia cisalpina werden mit wenigen Ausnahmen die Matronen in der Regel ohne jedes weitere Beiwort angerufen. Umgekehrt ist das Verhältniss in Untergermanien. Hier erscheinen die Matronen ohne Beinamen nur in 275 und 309 [1]). Ja, auf einer ganzen Reihe von Inschriften werden unter Hinweglassung von *Matronis* nur die Beinamen genannt; so die *Atu-*

---

1) Fragmentarisch ist 226; in 312 hat der Beiname wahrscheinlich auch nicht gefehlt.

frafinehae, Albiahenae, Aufaniae, Gabiae u. a. m.[1]). Derselben Provinz verdanken auch die *Matres* die meisten Beinamen. Ein einziges Mal erscheinen sie ohne einen solchen (337). Geringer ist die Mannigfaltigkeit ihrer Beinamen in Britannien. Doch auch hier werden sie öfter *deae, tramarinae* und anders genannt, als sie allein erscheinen. Hingegen in Germania superior und Gallia Narbonensis ist die Zahl der Beinamen gering. Andererseits überwiegt ja hier die Bezeichnung *Matrae.*

Ein Theil der Beinamen bietet der Erklärung keine Schwierigkeit, ich meine die, welche von bekannten Völkern oder Provinzen hergenommen sind, und zwar sind dieselben meist den *Matres* beigelegt. Selten sind die Beinamen im Genetiv hinzugesetzt:

Matres Pannoniorum et Delmatarum in der berühmten Inschrift von Lyon 394.

Matronae Braecori(or)um Gallianatium (54). Die *Braecorii* sind unbekannt, dagegen hat sich der Name der *Gallianates* in dem Namen des Fundortes der Inschrift *Galliano* erhalten.

Matronae et Genii Ausuciatium (67). Es ist klar, dass der Genetiv sowohl zu *Genii* wie zu *Matronae* gehört. Die männlichen und weiblichen Schutzgeister der *Ausuciates* werden angerufen, eine Zusammenstellung, welche für die Beantwortung der Frage nach dem Wesen unserer Göttinnen von Wichtigkeit ist. Die Ausuciaten wohnten am Comer See. Der Name hat sich erhalten in dem Fundort *Ossuccio.*

Die *Masuonnum Matronae* in 57 gehören wohl auch hierher, wobei aber die Voranstellung des Genetivs auffällig bleibt. Anders kann die Fassung der Inschrift wohl kaum erklärt werden. Nach *votum* in Zeile 7 scheint der Steinmetz oder sein Auftraggeber sich erinnert zu haben, dass ausser den *Sanctae Matronae Ucellasicae Concanaunae* auch noch die Matronen der *Masuonnes* (?) angerufen werden müssten.

Endlich sind hier zu nennen die *Matres omnium gentium* der britannischen Inschrift 369 [2]).

Für unsicher halte ich die Ergänzung *Seno[nibus] Matronis* in 177 [3]). Eher könnte man noch denken an *Seno[num] Matronis* unter

1) Vgl. das Register.

2) Die *Matres orbis totalis* (!), von denen Schuermans, Bull. d. com. royales 1870, 380 und 1871, 40 spricht, scheinen ihren Ursprung der fehlerhaften Lesung von 346 zu verdanken.

3) Für die Voranstellung des adjektivischen Beinamens kenne ich nur ein Beispiel 394: *Aufanis Matronis et Matribus Pannoniorum et Delmatarum.*

Berufung auf *Masuonnum Matronis* in 57. Aber es ist mir überhaupt zweifelhaft, ob die Matronen des keltischen Stammes der Senones (in der Gegend des heutigen *Sens*, Gallia Lugudunensis) hier zu verstehen sind. Der Regel nach wäre die Bezeichnung *Matres* am Platze. Erwähnen will ich noch die badensische Inschrift CIRh 1677, wo ein vicus *Senot.* genannt wird.

Alle übrigen Namen sind in adjektivischer Form hinzugesetzt.

Aus Gallia cisalpina sind zu nennen: die *Matronae Vediantiae* auf 2 bei Nizza gefundenen Steinen (27. 28), von denen der eine von einem centurio der *legio XXII prim. pia fid.*, der andere von einem Soldaten der *legio XIV gemina* gesetzt ist. Die *Vediantii*, deren Hauptstadt *Cemenelum*[1]) (heute *Cimiez* bezw. *Cimella*) war, erwähnen Ptolemaeus[2]) und Plinius[3]).

Die *Matronae Deruonnae* (49) hat schon Labus mit einem bei Mailand gelegenen Flecken, der *Dervo* oder *Dervio* hiess, zusammengestellt[4]).

Die *Matronae Ucellasicae Concanaunae* (57) sind dunkel. Der erste Beiname hängt schwerlich mit *Ocelum* (Cottische Alpen)[5]) zusammen. Doch aus dem letzteren lässt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit ein Volksstamm der *Concanauni* erschliessen. Denn es sind mehrere Alpenvölker bekannt, deren Namen auf dieselbe Endung *-auni* (bezw. *-aunes*) ausgehen, nämlich die *Velauni*[6]), *Genaunes*[7]), *Ingauni*[8]) und *Anauni*[9]).

Aus Gallia Narbonensis gehören hierher: die *Matres Namausicae* (*Ματρεβο Ναμαυσικαβο*) aus Nemausus (115).

Die *Matrae Augustae Eburnicae* (393) sind auf *Yvours* bei Lyon zu beziehen.

Ob die *Matrae Nemetiales* (147) die Mütter des Volkes der *Nemetes* sind, ist nicht ganz sicher. Man kann den Namen auf irgend einen Ort ähnlichen Namens beziehen. Denn die Wurzel *nemet-* ist in

1) Vgl. 27 Z. 5 'Cemenelensis'.
2) III 1, 39.
3) Nat. hist. III § 47.
4) Vgl. Mommsen zu CIL V 5791. Korrespondenzbl. des Gesammtver. V 107.
5) CIL V p. 810. 811.
6) CIL 7817_{45}.
7) CIL V 7817_{7}.
8) CIL V p. 894.
9) CIL V p. 537 n. 5050.

Gallien sehr häufig. Sie bedeutet 'Heiligthum'[1]). Sie kehrt wieder in Städtenamen wie *Αὐγουστονέμετον* (bei Ptol.), *Tasinemetum*, *Vernemetum*, *Nemetocenna* (bei Caes.) u. a.[2]). Bekannt ist die keltische Göttin *Nemetona*[3]). Das Wort *νεμητον* (= *sacellum*) findet sich auf einer keltischen Inschrift aus Vaison: *Σεγομαρος Οὐιλλονεος τοουτιους Ναμαυσατις είωρου Βηλησαμι σοσιν νεμητον*[4]).

Der Name der *Matres Almahae* (122) hat sich ohne Zweifel erhalten in dem Namen des Dorfes 'le Plan *d'Aulps*'. In alten Urkunden ist der Ort bezeichnet mit *Almes, villa Almes, in Almis*[5]). Verfehlt ist d'Amécourts Erklärungsversuch *Almahabus* = *almis*[6]), trotzdem man passend die *Matronae indulgentes* (38) zum Vergleich heranziehen könnte.

Ueber die *Matrae Obeleses* (152, Lesart nicht ganz sicher), die *Matres Elitiv(i)ae* (126), *Gerudatiae* (121) und *Ubelkae* (123) weiss ich nichts sicheres zu sagen. Die *Matres Elitivae* wirft Allmer in ganz ungerechtfertigter Weise mit den *Matres Alaterviae* und *Alateiviae* — bis jetzt ist nur eine *dea Alateivia* bekannt — zusammen[7]). Statt *Ubelkabus* liest Jullian in 123 *Ubelnabus* und will darin den Namen des Flüsschens *l'Huveaune* wiederfinden, das auf Urkunden *Ubelna, Uvelna, Hivelna* u. a. genannt sein soll. Doch ist seine Lesart nicht sicher[8]).

---

1) Vgl. Venantius Fortunatus I, 9, 9:
'nomine *Vernemetis* voluit vocitare vetustas,
quod quasi *fanum ingens* gallica lingua refert'.

2) Zeuss, Gram. celt.[2] p. 10. 85. 87. 161. W. Stokes in Bezzenbergers Beiträgen XI 124.

3) CIRh 1790. CIL VII 36.

4) Vgl. Stokes, Bezz. Beitr. XI p. 122 ff. Die hier genannte Göttin heisst auf einer anderen Inschrift (Orelli 1431) *Minerva Belisama*. *είωρου* erklärt man = *fecit*. Es ist sicher Verbum und kehrt auch auf anderen keltischen Inschriften wieder in der Form *ieuru* (vgl. Stokes a. a. O. p. 129 n. 14—20). *σοσιν* scheint Demonstrativ zu *νεμητον* zu sein = *hoc sacellum* (Stokes n. 18).

5) Belege bei Jullian BE V p. 9 f. Aehnliche Ortsnamen finden sich auch sonst. *Elmaha* (*Almaha* i. J. 952), Fluss- u. Ortsname, jetzt *Elm* bei Fulda etc. Förstemann, Namenbuch II p. 467. Vgl. W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen p. 497.

6) Rev. d. philol. Revue des Revues. II 1877 p. 251₈.

7) Bulletin d. l. Drôme 1874, 367. *Elitovius*, Führer des keltischen Stammes der Cenomanen, nennt Liv. V 35.

8) Vgl. meine Bemerkung zu der Inschrift.

Die *Mátres Gallaicae* der spanischen Inschrift 396 bieten keine Schwierigkeit, ebensowenig die *Matres Af(rae) Ita(lae) Ga(llae)* in 348 und die *Matres Italae Germanae Gal(lae) Brit(annae)* der Inschrift von Winchester 340.

Matres Germanae kehren wieder in der Kölner Inschrift 273 als *Matres meae Germanae Suebae*, mit denen die *Matres Suebae* der Deutzer Inschrift 289 (vielleicht auch *Lutatiae Suebae* [?] 455) zu vergleichen sind.

In den Rheinlanden bedürfen ferner keiner Erklärung die *Matres Noricae* 338. Dedikant ist ein Soldat der 1. Legion. Man wird hierbei unwillkürlich an die *Matres Pannoniorum et Delmatarum* erinnert, denen ein Tribun derselben Legion sein Gelübde erfüllt (394).

In 329 halte ich die Lesart *Matribus Frisavis* für die richtige, nicht *Trisavis*, an welcher Bergk festhält [1]).

Der *cornicularius legati*, der 334 die *Matres Treverae* anruft, war wahrscheinlich ein Treverer. Statt der *Matres Arsacae* 330, wie überliefert ist, nehme ich mit Bergk *Matres Marsacae* oder *Marsaciae* an [2]). Der Zusatz *paternae sive maternae* zeigt deutlich, dass der Mann die Mütter seiner Heimath im Auge hat. Als Volk des Niederrheins nennen die *Marsaci* Plinius [3]) und Tacitus [4]) im Vereine mit den Batavern, Canninefaten u. a. Auch inschriftlich werden sie bezeugt; so heisst es auf einer stadtrömischen Grabschrift CIL VI 3263 *nat(ione) Marsaquio* und auf einer jüngst in Köln gefundenen *cives Marsacus* [5]).

Andere Beinamen der *Matres* lassen sich bis jetzt noch nicht sicher deuten. Im Allgemeinen wird man mit Recht auch in ihnen Namen von irgend welchen unbekannten Volksstämmen suchen können.

Die *Matres Brittae* oder *Brittiae* (328. 332 bei Xanten gef.) hat Schöpflin auf Britannien bezogen, Lersch auf die Britones [6]), andere, darunter Bergk, setzten sie in Zusammenhang mit dem Dorfe Birten bei Xanten. Beides hat seine Bedenken [7]). Noch weniger

1) W. Z. I 146.

2) W. Z. I 153.

3) Nat. hist. IV § 101 ('Marsaciorum').

4) Hist. IV 56 ('Marsacos').

5) Mitgetheilt unter No. 286.

6) Die *Britones* sind nicht verschieden von den *Britanni*. Vgl. 447.

7) Im 12. Jahrh. heisst der Ort *Birtene, Birtine, Birte*. Lacomblet, Urkundenbuch I n. 290. 357. 456 *Biertana*. Förstemann, Namenbuch II p. 221.

lässt sich über den anderen Beinamen der *Matres Brittae* in 332 *Maxaciae* (?) sagen. Denn mit einer Verweisung auf Ortsnamen, wie *Maxey* (Maxeium?)[1], ist nichts geholfen. Die Lesart *Marsacis* lässt leider der Stein kaum zu. Eher könnte vielleicht die Form *Maxaciae* als Doppelgänger von *Marsaciae* lautlich erklärt werden durch das Medium *Ma(s)saciae*.

Ebenso sind dunkel die *Matres Masanae* (286 Köln)[2], *Mopates* (336)[3], *Annaneptae* (331). Die letzteren hält Bergk für identisch mit den in 287 genannten *Matres paternae Hannanef.* (oder *Hiannanef.*)[4] und bezieht sie auf den Volksstamm der Canninefaten. Ich halte die Ueberlieferung sowohl von 331 wie von 287 für ganz unzuverlässig. Desgleichen bezweifele ich die Richtigkeit der Ueberlieferung von 195 *Matribus Vapthiabus.* Man hat hier unnöthiger Weise *Vapthiabus* in *Vatuiabus* ändern wollen. Die *Vatuiae* werden, wo sie erscheinen, immer als *Matronae* bezeichnet.

Der Name der *Matres Mediotautehae* (280, in Köln gef.) ist offenbar keltisch, zusammengesetzt aus dem Thema *medio-*, das wiederkehrt in *Medio-lanium Medio-matrici,* und *taut-* oder *tout-*. In der oben mitgetheilten keltischen Inschrift steht *τοουτιους* für *τουτιους* = *civis Nemausensis*[5]. Keltisch *ou* entspricht osk. *ὺv, ωϝ, ou* (tùvtiks, *τωϝτο*, toutad), lat. *ū* oder *ō* (tōtus), goth. *iu* (þiuda). Es scheint nicht verschieden von *au*, das in *Mediotaut.* vorliegt, während es in anderen Namen in *eu* übergegangen zu sein scheint z. B. T*eu*tates, T*eu*tobodiaci für T*ou*tates, T*ou*tobodiaci[6].

1) Liénard, Archéol. d. l. Meuse I p. 111.

2) Nicht gerade unmöglich wäre eine Beziehung auf *Marsana* (Mersen bei Mastricht und Maarsen bei Utrecht). Förstemann II p. 994. Für weniger wahrscheinlich halte ich einen Bezug auf die *Maas* (Maasgau), den Habets vermuthet (Bull. d. commiss. royales 1871, 61). S. Förstemann II p. 1046.

3) Vielleicht sind diese im Lande der Nervier zu suchen, da der Dedikant ein *cives Nervius* ist. Hinsichtlich der Zusammensetzung erinnere ich an den Namen des Gottes *Cauto-pates.*

4) *Hennef* heisst auf Urkunden *Hanapha, Hanephe, Hannepha.* Lacomblet, Urkundenbuch I n. 202. 314. 478. Vgl. *Hannipe* (Honnepe bei Deventer). Lacomblet I n. 306.

5) *Ναμαυσατις* adjekt. Bildung von *Ναμαυσος*. Vgl. das Epitheton des Silvanus *Sinquatis.* Stokes, Bezz. Beitr. XI 123.

6) Stokes, Kuhn u. Schleichers Beitr. II p. 100. 107. Zeuss, Gram. celt.². 34. 35. Man vgl. den *Mars Toutates* CIL III 5820. VII 84. BE I 122.

Es bleiben noch übrig die *Matres Alatervae* oder *Alaterviae*, bezeugt durch eine jetzt nicht mehr vorhandene britannische Inschrift (378 *Matribus Alatervis et Matribus campestribus*). Ueber dieselben ist viel geschrieben worden. Man hat sie durchaus in Beziehung setzen wollen zu der Göttin *Alateivia* einer Xantener Inschrift [1]. So zuerst Grotefend [2], dem besonders diejenigen nachfolgten, welche beweisen wollten, dass die Dreiheit der Matronen aus der Einheit erwachsen sei. Wie aus der *dea Sulivia* die *Suleviae*, wie aus der britannischen Göttin *Andraste* die *Matronae Andrustehiae* (!) [3], so seien aus der Göttin *Alateivia* die *Matres Alaterviae* entstanden. Auch Bergk hält *Alateivia* für nicht verschieden von den *Alaterviae*, und da er dieses (in unmöglicher Weise) als Zwitterbildung aus dem germanischen *alah* (heilige Stätte) und dem lateinischen *trivium* erklären will (*Alaterviae* also = *Triviae*), so ist ihm ohne Weiteres *Alateivia* = *Hekate*, wobei er bemerkt, dass *Alateivia* entweder auf Verschreibung oder Korruption der Volkssprache beruhe [4]. Die richtige Deutung glaubte Freudenberg gefunden zu haben, als er in dem Sprunerschen Atlas am Wall des Pius die Stadt *Alaterva* verzeichnet fand [5]: die *Alaterviae* waren danach die Göttinnen von *Alaterva*. Leider hat sich Spruner diesen Städtenamen erst aus unserer Inschrift zurechtgemacht [6]. Wenn der Beiname eine topische Bedeutung hat, so ist diese im Lande der Tungrer — denn diese sind die Dedikanten — zu suchen, nicht im Norden von Britannien, und ich bin ganz der Ansicht von Hübner, dass die Mütter jenen Beinamen bereits in der Heimath der Tungrer führten [7]. Dass den Tungrern der Mütterkultus nicht fremd war, beweist noch eine zweite britannische Inschrift (366). Für verfehlt halte ich auch Kerns Deutung der *Alaterviae*, trotzdem sie an sich recht ansprechend ist [8]. Er erklärt den Namen aus dem germanischen *ala* = *all* und *teru* = *tere* ('Baum' vgl. Goth. *triu*). Sie sind ihm also *Matres silvestres* oder *Silvanae* und ihre Zusammenstellung mit den

---

1) *Alateivi|ae ex | iussu | Divos | medicus*. CIRh 197. Hettner, Katalog d. kön. Mus. in Bonn. n. 63.

2) Göttinger gel. Anz. 1840, 811. Zeitschr. f. Alterth. 1841, 431.

3) B. J. 2, 128.

4) W. Z. I 146.

5) B. J. 18, 112.

6) Vgl. Fiedler B. J. 36, 43.

7) CIL VII p. 190.

8) Germaansche woorden p. 310 f.

Matres campestres passt anscheinend vorzüglich. Er unterlässt es natürlich nicht dabei auf die stadtrömische Inschrift 18 (*Sulevis et Campestribus*) zu verweisen. Wie aber diese Inschrift und die *Campestres* zu beurtheilen sind, werden wir weiter unten sehen. Die *Alateivia* dagegen erklärt Kern als Göttin der Gesundheit (*Hygieia*), vielleicht deshalb, weil der Dedikant ein *medicus* ist[1]). Die Deutung des Namens ist unsicher[2]). Sicher falsch ist Simrocks Behauptung, dass ein Bezug auf *Alzei* nicht zu verkennen sei[3]). Eine Verwandtschaft der *Alateivia* mit den *Alaterviae* halte ich für unsicher, wenn sich auch die Namen nur durch einen Buchstaben unterscheiden, und man allenfalls auch das Schwinden des *r* in stadtrömischen und sonstigen Inschriften, wie z. B. in *Mineva*, *χωτε* u. a., geltend machen könnte.

Damit sind die Beinamen der Matres erschöpft. Erheblich schwieriger ist die Deutung der noch übrigen Beinamen der Matronae. Kern hat die meisten derselben aus dem Germanischen zu erklären versucht, wie ich glaube mit wenig Glück. Auszuscheiden sind zunächst die Beinamen, deren Ueberlieferung falsch oder unsicher ist. Hierzu rechne ich die *Matronae Ahinehae* (229, wo Crombach die unmögliche Form *Atirieniuabus* überliefert), *Abiamar.* (293), *Anesaminehae* (258), *Aviaitinehae* oder *Maviaitinehae* (318)[4]), *Caimineae* (220)[5]), *Gratich.* (219), *Ratheihae* (218), *Textumehae* (292)[6]), *Ulauhinehae* (254). In 230 ist es unbestimmt, ob *Teniavehis* zu lesen ist oder ob der Name nur fragmentarisch erhalten ist. Nur die Endungen von Beinamen sind ferner erhalten in 196. 315. 319. (*-abus*) und 257 (*-henehis*). In der Kölner Inschrift 276 ist *Aumenaienae*[7]) und *Aumenahenae* möglich, in 245 kann man schwanken zwischen *Hiheraiiae* und *Hiherapiae*.

Dass in all diesen mannigfachen Beinamen Namen bestimmter Oertlichkeiten zu suchen sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Die Beinamen, denen wir bis jetzt begegnet sind, sprechen auf das

1) A. a. O. p. 311.

2) Vgl. auch Braun B. J. 19, 98.

3) Mythol. p. 398. Die Bewohner von Alzei heissen auf einer Inschrift v. J. 223 *vicani Altiaienses*. CIRh 877.

4) Auch *Aulaitinehae* hat man gelesen, und an dieser Lesart hält Kern p. 321 fest. Er erklärt sie als *domesticae*.

5) Die Endung wird wohl auch hier *-nehae* gewesen sein.

6) Kern a. a. O. p. 329.

7) Kern p. 321.

bestimmteste dafür, und nichts ist verkehrter, als in ihnen Bezeichnungen, die auf die Natur und das Wesen dieser Gottheiten Bezug haben, finden zu wollen. Es wäre doch zu auffällig, dass man dafür Namen von so barbarischem Klang gewählt hätte. Dass wir die meisten dieser Oertlichkeiten heute nicht mehr sicher nachweisen können, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie viele Namen im Laufe der Jahrhunderte untergegangen sind, wie viele in der gewaltsamsten Weise geändert, wie viele durch neue ersetzt worden sind. Eine andere Frage ist die, wie denn diese Ortsnamen zu erklären sind, und auf diesem Gebiete ist trotz der Arbeiten Förstemanns und anderer noch sehr viel zu thun übrig.

Einige der Beinamen nun lassen sich mit ziemlicher Sicherheit auf bestimmte Orte zurückführen, andere wenigstens auf Orte ähnlichen Namens. So sind die *Matronae Mahlinehae* (274, in Köln gef.) unzweifelhaft in Zusammenhang zu setzen mit dem in Belgien nicht seltenen Ortsnamen *Machelen* oder *Mecheln*, frz. *Malines*[1]). Von alten Namensformen finden sich *Maghlinia, Maclinium, Machlinium*[2]). Die Etymologie ist unsicher. U. a. hat man das Wort zusammengebracht mit ahd. *mahal* (Gerichtsstätte, Malstätte), doch ist es schwerlich germanischen Ursprungs. Zu irgend einem Orte dieses Namens gehören unsere Matronen, die der Dedikant, ein Kelte, wie sein Name *Tatigenus* zeigt, in Köln durch einen Votivstein ehrt.

Die *Matronae Nersihenae*, welche in der Jülicher Gegend gefunden sind (314, sie werden zugleich mit den *Vatuiae* genannt), verrathen eine auffallende Verwandtschaft mit dem Orte *Neersen* (Kreis Gladbach) und dem hier vorbeifliessenden Flüsschen *Neers* oder *Niers*[3]).

Ebenso können die *Albiahenae* (nur einmal 248 als *Matronae* bezeichnet, sonst ohne jeden Zusatz 246. 247. 249) kaum getrennt werden von dem Namen des Fundorts (Ober-) *Elvenich*. Zu Grunde liegt die in Ortsnamen nicht seltene Wurzel *alb-* (*elb-*, *elv-*). Es entsprechen sich lat. *alb-us*, griech. *ἀλφ-ός*, umbr. *alfu* (vgl. osk. *Alafaternum*), deutsch *Elbe*, d. h. Weissfluss (vgl. *elbis* Weissvogel, Schwan). Wie Jac. Becker[4]) dazu kam, die römischen *Albionae*[5]) hier ins Spiel zu ziehen, ist mir unerfindlich. Nicht zu verwechseln mit den *Albiahenae*

1) Schuermans, Bulletin des commissions royales 1871 p. 55 flg.

2) Förstemann, Namenbuch II 963.

3) Nebenfluss der Maas, mündet bei Gennep in Holland.

4) B. J. 33/34 p. 195.

5) Festus p. 4 Müller.

sind die *Matronae Alhiahenae*, die bis jetzt nur durch eine Inschrift bekannt sind (181, in Baden gef.).

Die *Matronae Ouchinehae* (255 Zülpich) werden wohl mit mehr Recht auf das bei Zülpich gelegene *Cuchenheim* als auf *Geich*, was Eick wollte[1]), bezogen. Bergk dachte gar an *Cochem* a. d. Mosel[2]). Das letztere begegnet i. J. 1051 unter dem Namen *Chuochomo*[3]).

In 310 *Guinehis* in *Ouchinehis* zu ändern[4]), liegt kein Grund vor, mag der Unterschied der Schreibung auch sehr klein sein. Ich verweise auf die *Alhiahenae* (181), wo man auch versucht sein könnte, *Albiahenae* an die Stelle zu setzen.

Die *Matronae Hamavehae* der bei Jülich gefundenen Inschrift 307 hat Jac. Becker auch in 452 wiederfinden wollen, eine ziemlich haltlose Vermuthung[5]). Sie können mit Recht gelten als die Göttinnen des Gaues *Hameland* oder *Hamaland* (um Deventer), der seinen Namen von den *Chamaven* hat. *Hameland* ist entstanden aus *Hamaveland* unter Schwund der Ableitungssilbe *-au*[6]). Auch Kern nennt sie die 'Lieben Frauen von Hamouw, Hameland'[7]).

Die *Matronae Iulineihiae* (308, bei Jülich gef.) sind auf *Jülich* (*Iuliacum*) bezogen worden, ob mit Recht, scheint mir zweifelhaft. Von alten Namensformen dieser keltischen Stadt kommen vor *Julihgewe* i. J. 898, *Julichgowi* i. J. 1029, *Guliche* (?)[8]).

Die *Vacal(l)inehae* (*Vacallineae* 215 in Endenich, 224. 225. 227 in Antweiler gef.) will man auf das bei Antweiler gelegene Dorf *Wachendorf* (so, nicht *Wachlendorf* zu schreiben) beziehen[9]). Lautlich viel näher liegt die Beziehung auf die *Waal*, deren alte Namen *Vacalus*, *Vacalis*, *Vachalis*, *Vahalis* sind[10]). Der Ort, von dem die *Vacallinehae* ihren Namen haben, könnte geheissen haben *Wacha-*

---

1) Röm. Wasserleitung p. 98.

2) W. Z. I 146.

3) Lacomblet, Urkundenbuch I n. 186.

4) Neue Jahrb. f. Phil. 77, 583.

5) Korresp. d. Gesammtvereins V 107. B. J. 26, 107.

6) Zeuss, Die Deutschen p. 91. 336. Förstemann, Namenbuch II 361.

7) A. a. O. p. 309.

8) Lacomblet, Urkundenbuch n. 81. 166. Förstemann, Namenbuch II p. 612. 865.

9) Vgl. Freudenberg, B. J. 18, 113; 19, 88; 44/45 p. 83 u. a.

10) Bergk W. Z. I 146. Caes. bell. gall. IV 10. Förstemann, Namenbuch II 1456. Zeuss, Gr. celt.[2] p. 119.

lincheim, *Wachalinga*, Ortsnamen des 8. und 9. Jahrhunderts, welche der cod. Lauresh. diplom. nennt[1]). Kern erklärt sie als die *Wakelensche Lieve Vrouwen*[2]). Dass die *Vacallinehae* einmal (215) als *Matres* bezeichnet werden, ist schon oben bemerkt worden.

Der den *Matronae Lanehiae* geweihte Stein (270) ist in *Lechenich* gefunden worden. Für den ersten Augenblick besticht eine gewisse Namensähnlichkeit, trotzdem die Uebereinstimmung eigentlich nur in dem Anfangsbuchstaben besteht. Mir scheint die Beziehung auf Lechenich keineswegs so sicher. In alten Urkunden wird der Ort *Legniche*, *Leggenich* genannt[3]). Eine Beziehung auf das in der Nähe gelegene Dorf *Langenich* liegt lautlich entschieden näher. Erwähnt sei noch, dass das im östlichen Belgien gelegene *Lasne* in einer Urkunde vom J. 1244 *Lanehe* heisst[4]).

Die *Matronae Rumanehae* (221 *Romanehae*) werden durch 4 Inschriften bezeugt (208. 313. 318), die an verschiedenen Orten gefunden sind: in Bonn, Lommersum, Jülich und Bürgel. Einmal werden sie zusammen genannt mit den unsicheren *Maviaitinehae* (318). Wenn Martin Smetius als Fundort von 313 angiebt 'non procul a veteribus castris Romanorum, loco qui nunc etiam dicitur *Rumanheym*' und den Beinamen der Matronen von diesem Orte ableitet, so lässt sich diese Nachricht leider nicht mehr kontrollieren. Ein *Rumanheym* bei Jülich war schon Lamey im vorigen Jahrhundert unbekannt. Andere haben auf Dorfnamen wie *Rommelsheim, Rhondorf* hingewiesen[5]). Eher würde ein Name wie *Romanisheim* passen, das aus Elsass a. d. J. 758 erwähnt wird[6]). Als Beispiel, wie man früher Beinamen von Matronen deutete, mag die Erklärung Lameys dienen: '*Ruman* et *Ofan* cum Otfrido sit quod nobis *Raum* et *Offen*, *Rumanehae* intervallorum, tempestatum nempe, *Aufaniae* autem illae Matronae quae terram clausam aperirent, adeoque vernales atque aestivae haberi possunt'[7]). Kern erklärt sie wenig wahrscheinlich als 'Römische Mütter'[8]).

---

1) Förstemann, Namenbuch II 1452.

2) A. a. O. p. 305 ff. Der Stamm soll derselbe sein wie in 'Wacholder'.

3) Lacomblet I n. 330. 440.

4) Grandgagnage, Mémoire sur les anciens noms de lieux dans la Belgique orientale p. 121.

5) Rein, Haus Bürgel p. 49. Freudenberg, B. J. 20, 90. *Rhondorf* ist ganz unmöglich; es wird in Urkunden *Rummentorp, Rumundorf, Roontorp* genannt. Förstemann, Namenbuch II p. 1202. 1190.

6) Förstemann II p. 1189: *Romanisheim marcha.*

7) Act. acad. Palat. VI 77. 8) A. a. O. p. 321.

Die *Matronae Afliae* (272. 282, in und bei Köln gef.) sind nicht sicher zu deuten. Für ziemlich gewagt halte ich eine Beziehung auf die *Eifel*[1]). Ebenso wenig würde ich die *Ifles* (454) zu diesem Gebirge in Beziehung setzen[2]).

Nichts anzufangen ferner weiss ich mit den *Matronae Vallamaeneihiae* (278 Köln), den *Axsinginehae*[3]) (281 Köln), den *Aserecinehae* oder *Asericinehae* (197 Odenhausen, nur hier als *Matronae* bezeichnet; 216. 217 Odendorf), den *Atufrafinehae*[4]) (199—204. 205? Berkum).

Die Mehrzahl der den *Matronae Vesuniahenae* geweihten Inschriften ist in *Vettweiss* bei Zülpich (263—267, in 264 ohne den Zusatz *Matronae*), eine in Zülpich selbst (256) gefunden worden. Der alte Name von Vettweiss lautet *Wisse*, *Wissa*, *Wys*[5]), und noch heute nennen die Bauern den Ort nicht anders als *Wiss*. Unmöglich ist es nicht, dass die *Vesuniahenae* mit diesem Namen zusammenhängen. Wir würden dann als älteste Namensform für Vettweiss ein *Vesun* oder *Vesuna* gewinnen. Eine Stadt dieses Namens ist uns aus Aquitanien bekannt, *Vesunna Petrocoriorum*, das heutige *Périgueux*[6]). Der Stamm des Wortes ist sicher nicht deutsch, und Kerns Ableitung daher unmöglich[7]).

Auch die *Veteranehae*[8]), deren Inschriften bei Wollersheim und

---

1) Schon im 10. u. 11. Jahrh. heisst sie *Eiflia* (auch *Aiflia*). Förstemann II p. 29. Vgl. Lersch, Centralmuseum I 26. Rein, Haus Bürgel p. 36.

2) Lersch erinnert ausserdem an das Dorf *Affeln* (Kreis Arnsberg). Ein *Afflighem* (*Afflegem*) n. w. von Brüssel. Förstemann, Namenbuch II p. 9.

3) Lersch verweist auf das Dorf *Assinghausen* bei Brilon, das aber in Urkunden *Asbetinchuson*, *Esbegtinchusun* genannt wird. Förstemann II 105.

4) Jos. Klein verweist auf *Adendorf*.

5) Eick, B. J. 23, 69; Röm. Wasserleitung p. 99. Vgl. auch Freudenberg, B. J. 20, 89, der sie auf den bei Vettweis gelegenen Burgflecken *Veitzheim* bezieht.

6) Vgl. die *Tutela Vesunna*. Rev. arch. 1877 p. 225. RE I n. 60. 61. Die *Vesunnici* nennt Sidon. ep. 8, 11. Vgl. Zeuss, Gr. celt.[2] p. 774. Derselbe Stamm liegt vielleicht in *Visontio* (*Vesuntio*) vor. Eine Göttin *Vesuna* ferner kennen die Italiker (Umbrer, Volsker, Marser). Bücheler vermuthet, dass von dieser die aquitanische Stadt ihren Namen hat. Sollte das Wort dann seinen Weg an den Rhein gefunden haben? Vgl. Mommsen, Unterit. Dialekte p. 321. CIL I 182. Bücheler, Umbrica p. 162. Preller, Röm. Myth.[3] I p. 272. 454.

7) A. a. O. p. 325. Sie sind ihm etwa = *hospitales*, die gastfreien.

8) Es finden sich folgende Namensformen: *Veteranehae* 232. 233. 235. 237. 239. 240. 242. 243. *Veterahenae* 234. 238. *Vataranehae* 236. 241. Welches die ursprünglichere Form ist, ob *Veteran.* oder *Vataran.*, wage ich nicht zu entscheiden.

Embken gefunden sind (232—243), will Kern als *hospitales* erklären[1]. Das ist sicher ebenso falsch, als sie in Zusammenhang zu setzen mit den Veteranen des römischen Heeres, was Hübner that[2]. Ebenso zweifelhaft ist eine Beziehung auf *Castra vetera*[3]. Dem steht im Wege die Form *Vataranehae* (236. 241).

Die Heimath der *Matronae Vatuiae* scheint in der Jülicher Gegend gewesen zu sein (291. 297. 298. 299. 303). Einmal werden sie als *Vatuiae Nersihenae* bezeichnet (314). Unter den mannigfachen Deutungen, die man versucht hat, ist die unsinnigste die von Maury, der die *Vatuiae* mit den *fatuae* (= *fées*) zusammenwirft[4].

Die *Matronae Seccannehae* (228) sind offenbar zusammenzustellen mit den *Octocannae*[5] (auch *Octocanae* 321. 327 und einmal *Octocanehae* 326). Es scheinen Composita mit den Zahlwörtern *octo* (irisch *oct*, *ocht*) und *sex* (ir. *se*)[6] zu sein. Der zweite Bestandtheil ist *cann*-, das im Keltischen Stadt, Burg oder Niederlassung bedeuten soll. Analoge Ortsnamen sind nicht selten. Ich erinnere an *Dreihäuser* (*Troismaisons*) u. a. Stollwerck verweist ausserdem auf Bezeichnungen von Stadtgegenden in Köln, wie *Unter Siebenburgen*, *Unter Sechzehnhäuser*[7]. Dazu passt auch griech. *κάννα* (lat. *canna*), das nicht nur 'Rohr', sondern auch 'Verzäunung', 'Hütte' bedeuten kann[8]. Danach wäre *Octocanna* eine aus 8 Hütten oder Gebäuden bestehende Niederlassung. Für verfehlt halte ich Kerns Ableitung von *ōcan* (angelsächsisch *eácen*) = 'reich, mächtig' ('die Besitzreichen')[9], ganz zu schweigen von Simrocks Deutung, der in ihnen die 3 Göttinnen *Kann*, 'die gefürchteten Schicksalsschwestern' (vom goth. *ôgan* = schrecken) erkennen wollte[10].

Deutsches Gepräge trägt der Name der *Matronae Arvagastae*

---

1) A. a. O. p. 323 ff.

2) Arch. Zeitg. 1876, 65.

3) Bergk, W. Z. I 146.

4) Rev. arch. 1848, 363. Vgl. Robert, Epigr. d. l. Moselle p. 49. Kern a. a. O. p. 334 wagt den Namen nicht zu deuten.

5) 322—325.

6) Vgl. Zeuss, Gr. celt.² 303. 304. Vgl. auch den Städtenamen *Octo-durus* (heute Martigny).

7) Gelduba p. 170.

8) H. Müller, B. J. 33/34 p. 104.

9) A. a. O. p. 313 ff.

10) Mythol. p. 345. Fiedler, Gripsw. Matron. p. 13.

einer in *Müddersheim* bei Zülpich gefundenen Inschrift (268). Kern erklärt sie als *bezoeker van de zaadvelden* (zusammengesetzt aus *arv-* [ἄρουρα, arvum] und *gast*)[1]. Dasselbe *gast* liegt vor in den Personennamen *Arbogast*, *Bodogast* u. a. Von Ortsnamen, in denen dies *gast* enthalten ist, sind mir bekannt *Alagastesheim* (heute *Algesheim*) und *Longastesheim* (heute *Lonsheim*)[2].

Eine gewisse Verwandtschaft zeigen die *Andrustehiae* (206. 279) und *Cantrusteihiae* (311. 383). Dass Lersch die ersteren mit der britannischen Göttin *Andraste*[3]) zusammenstellt, ist bereits erwähnt. Bergk setzt sie in Beziehung zu dem *pagus Condrusti* und den deutschen *antrustiones*[4]), während Schuermans es sich nicht nehmen lässt in den *Cantrusteihiae* den Namen der Condrusen wiederzuerkennen[5]). Das sind alles unsichere Vermuthungen, die ich um keine neue vermehren will. Vielleicht ist es nicht unnütz hinsichtlich der *Cantrusteihiae* auf den gallischen Namen *Cantrus* zu verweisen, der auf einer Inschrift von Epamantodurum erscheint (*Cantrus Oxtai filius*)[6]).

Die *Ettrahenae* (*Etrahenae*) werden nur mit den *Gesahenae* zusammengenannt (300. 305). Die letzteren erscheinen ausserdem allein auf zwei weiteren Inschriften (290. 294). Kern erklärt sie in gezwungener Weise als *Lieve Vrouwen der tuinen en zaadvelden*[7]). Zu den *Ettrahenae* könnte man allenfalls stellen den Fluss- und Ortsnamen *Eitrach* (*Eiteraha*). Im J. 773 heisst die Gegend um die Eitrach (bei Donaueschingen) *Ettrahuntal*[8]).

Ziemlich oft begegnen die *Matronae Gabiae* (222. 231. 250. 251), auch bloss *Gabiae* genannt (252. 253. 269). Ihre Heimath scheint in der Zülpicher Gegend zu sein. Bisher rechnete man zu ihnen auch die *deae Idbanae Gabiae* einer in Pier bei Jülich gefundenen Inschrift. (CIRh 625 add. Kamp. B. J. 39/40 p. 195). Der Stein kam vor kurzem in das Bonner Provinzialmuseum. Meine Untersuchung ergiebt folgende Lesung

---

1) A. a. O. p. 334.

2) Förstemann, Namenbuch II p. 32. 907.

3) Cass. Dio 62, 6. 7.

4) B. J. 57, 27.

5) Die Gegend Belgiens, welche sie bewohnten, heisst noch heute *Condroz*. Zeuss, Die Deutschen p. 213.

6) Castan in d. Rev. arch. 1882 I p. 271 Taf. VIII 3.

7) A. a. O. p. 332.

8) Förstemann, Namenbuch II p. 31.

DEAE · IDBA
N · GABIAE
SACRVmEX
iMPPALBANI
VS · PRIMVs v
s L m[1])

Von *deae Gabiae* ist also nicht die Rede, sondern von einer *dea Idban. Gabia.* Dass in *Gabia* ein Ortsname steckt, ist mir nicht zweifelhaft. Sowohl diese Göttin, als auch die Matronen haben daher ihren Namen. Kern will wieder durch *Gabiae* eine besondere Eigenschaft der Göttinnen ausgedrückt sehen: 'die Gebenden, Schenkenden' (von *gâba*)[2]). Die übrigen Deutungsversuche können mit Stillschweigen übergangen werden. Sogar mit der lateinischen Stadt *Gabii* hat man sie in Zusammenhang gebracht[3]). Auffallend ähnliche Götternamen finden sich bei dem żemaitischen Volke (Litthauen), von denen das interessante Büchlein des Polen Lasicius (*Ján Lasiczki*) 'De diis Samagitarum' handelt[4]). Wir finden hier eine *dea Matergabia* und einen Gott *Gabie.* Von ersterer heisst es p. 49: '*Matergabiae deae* offertur a femina ea placenta, quae prima e mactra sumta digitoque notata in furno coquitur. hanc post non alius quam paterfamilias vel eius coniux comedit'; von letzterem p. 51: 'cum autem nimia aestatis brevitas fruges demessas plane siccari non sinat fit hoc sub tectis ad ignem. Tum vero precandus est illis hisce verbis *Gabie deus: Gabie devaite pokielki, garanuleiski kirbixstu. Flammam,* inquit *eleva, at ne demittas scintillas*'. Die hier enthaltene, von Lasicius verderbte, Gebetformel stellt Mannhardt (p. 115) so her: '*Gabêji dëvaiti pakelki gara, ne leiski kibirksztius*', d. h. 'Gottchen Gabejas hebe den Dampf in die Höhe, nicht lasse den Funken freien Lauf'. Um das zu verstehen, muss man beachten, dass die Litthauer ihr meistentheils nass eingebrachtes Getreide vor dem Dreschen in einer geheizten Scheune zu trocknen pflegten[5]). Man hat wohl mit Recht geschlossen, dass die Wurzel *gab* den Begriff 'brennen',

---

1) Z. 4 '[i]mp(*erio*) ip(*sius*)', allenfalls auch 'imp(*erio*) P(*ublius*) Albanius'. Das 'v(*otum*)' am Ende von Z. 5 ist nicht sicher.

2) Kern a. a. O. p. 309. Vgl. Simrock, Myth. p. 380.

3) Klausen, Aeneas u. die Penaten II 871.

4) Herausg. v. Mannhardt. Riga 1868 (Separatabdruck a. d. Magazin der lettisch-literär. Gesellschaft. B. XIV).

5) Mannhardt a. a. O. p. 38 (115).

'Feuer' ausdrücken muss[1]). Das bezeugt auch der Name der Göttin *Polengabia*, von der Lasicius p. 49 bemerkt: '*diva est, cui foci lucentis administratio creditur*', ferner der Name des Festes *Gabjaugios*, d. h. des Feuerscheunenfestes (*jauja* die Scheune), das zu Ehren des dem Ausdrusch vorstehenden Gottes *Gabjaugja* gefeiert wurde[2]). Wenn Mannhardt die *Matergabia* (*Matergabė*) als Göttin des Mutterfeuers erklärt, so gestehe ich, dass ich das nicht verstehe. Jedenfalls haben diese żemaitischen Gottheiten mit dem rheinischen Matronennamen direkt nichts zu thun.

Wenn Kern die *Gabiae* als die 'Schenkenden' fasst, so sind ihm natürlich die *Alagabiae* (316) die 'Allschenkenden' (gleichsam πανδῶραι). Mit *ala-* zusammengesetzte Ortsnamen sind nicht selten. Ich erinnere an das bereits genannte *Alagastesheim*. Ohne Grund hat man die durch 6 Inschriften bezeugten *Matronae Gavadiae*[3]) (295. 296. 301. 302. 304. 320 in der Jülicher Gegend gefunden) mit den *Gabiae* identifizieren wollen. Weder für die einen noch für die anderen habe ich einen passenden Ortsnamen zur Hand.

Am meisten ist über die *Matronae Aufaniae* geschrieben worden. Ihre Denkmäler, 11 an der Zahl, sind an den verschiedensten Orten gefunden worden. Das Hauptkontingent stellen die Rheinlande, voran die Zülpicher Gegend (223. 244. 259. 260), dann Bonn (207. 210), Köln (277), Bürgel (317), Nijmegen (335). Ein Stein wurde in Lyon gefunden (394), ein anderer verirrte sich bis in das südliche Spanien (*Matribus Aufaniabus* 398). Die Heimath der Göttinnen ist ohne Zweifel am Rhein zu suchen. Der Ort lässt sich mit Sicherheit vor der Hand nicht bezeichnen. Ich kann die mannigfachen Deutungsversuche unmöglich hier alle anführen. Manche sind ebenso verkehrt als humoristisch, so wenn Martin die *Aufaniae* in Beziehung setzt zu der Hauptstadt Ungarns *Ofen*[4]), oder wenn Menestrier den Namen von dem deutschen *off*, *offen* — er meint *Hof* — ableitet ('les protectrices de la cour impériale')[5]). Eine grosse Rolle hat bei all den Erklä-

1) Bender, Altpreuss. Monatschrift IV (1867) p. 127. Mannhardt a. a. O. p. 39 (116).

2) Einzelheiten hierüber bei Mannhardt a. a. O.

3) Kern p. 312 erklärt sie als *Matronae sponsales* vom goth. *gavadjon* (= spondere) Rein (Haus Bürgel p. 39) hält sie für die Göttinnen der 'Gaue'. Vgl. Simrock, Mythol. p. 380.

4) Religion des Gaulois II 165; vgl. dazu Boissieu, Inscr. de Lyon p. 60.

5) Boissieu, Inscr. de Lyon p. 60.

rungsversuchen die Inschrift von Lyon 394 gespielt, wo der Dedikant, ein *tribunus militum* der *legio I Minervia*, den *Matres Pannoniorum et Delmatarum* und den *Matronae Aufaniae* sein Gelübde erfüllt. Man hat aus der Inschrift auf die Heimath des Dedikanten schliessen wollen. Eick[1]) meint, der Tribun rufe die *Matres* seiner Heimath und die *Matronae* der Gegend, wo die erste Legion ihr Standquartier hatte, an. Da fragt man doch unwillkürlich, welches denn eigentlich die Heimath des Tribunen war, ob Pannonien oder Dalmatien. Auch Mommsens Auffassung[2]) der Inschrift, dass der Tribun mit Rücksicht auf die Heimath seiner aus Niedergermanien stammenden Soldaten die *Matronae Aufaniae*, mit Rücksicht auf die Heimath der aus Pannonien und Dalmatien stammenden die *Matres* dieser Provinzen anrufe, halte ich nicht für wahrscheinlich. Er löst sein Gelübde nicht im Interesse seiner Soldaten, sondern offenbar in seinem eigenen *pro salute imperatoris*. Er wird selbst in jenen Gegenden gedient haben. Da eine grössere Anzahl der Inschriften in und bei Zülpich gefunden ist, so glaubte Eick hier die engere Heimath der *Aufaniae* suchen zu müssen. Er dachte an das nahe gelegene Dorf *Hofen* (oder *Hoven*)[3]). Bergk setzt den Hauptkultusort in die Nähe von Bonn[4]).

Kurz will ich noch die Beinamen, die man fälschlich den Göttinnen beigelegt hat, anführen.

Die *Matres Quadruburgenses* (333), die Brambach bereits beseitigt hat, sind durch F. Vallentin noch einmal zu neuem Leben erweckt worden[5]). Die *Matres Vallogonsae* bei de Wal Moederg. n. 168 beruhen auf schlechter Conjektur. Es handelt sich um eine Dedikation an einen Gott (*Mars Tritullus*)[6]).

In Betreff der *Matronae Campanehae* und der *Matres gubernatrices* verweise ich auf die Bemerkungen zu 241 und 348.

Die *Lucinae Matrae* der Lyoner Inschrift 389 beruhen auf falscher Lesart. —

Auffallend häufig ist bei den bisher betrachteten Beinamen der Matronen die Endung *-nehae*. Das ist bereits den alten Herausgebern

1) B. J. 23, 79.

2) Archaeolog. Zeitg. 1869, 89. Vgl. Siebourg, De Sulevis p. 29.

3) B. J. 23, 79. Vgl. Freudenberg, B. J. 44/45 p. 83; 52, 124.

4) W. Z. I 151. Ausführlich spricht über die *Aufaniae* auch Schuermans in dem Aufsatze 'Les Hautes Fagnes', Bull. d. commiss. royales 1885 p. 246.

5) Le culte des Matrae p. 9.

6) RE I p. 170. n. 200.

aufgefallen. Ja, Keysler hat in dieser Endung geradezu ein selbständiges Wort erkennen wollen und erklärt z. B. die *Asericinehae* als *Nehae Aserici cultae*, die *Vacallinehae* als *Nehae pagi Vacallinei undis praesidentes* u. s. w.[1]). Dasselbe *neha*, glaubte man, sei enthalten im Namen der Göttin *Nehalennia*, die man deshalb auch hat zu einer Matrone stempeln wollen. Fiedler[2]), Hirschfeld[3]) u. a. sprechen geradezu von *Matronae Nehalenniae*, wozu nicht der geringste Grund vorliegt. Denn wie es sich mit dem Doomburger angeblichen Nehalennienstein 339 verhält, habe ich in der Anmerkung dazu auseinandergesetzt. Zudem weichen die bildlichen Darstellungen dieser batavischen Göttin durchaus von denen der Matronen ab[4]). Auf den Gipfel hat diese Verwirrung getrieben Engling in seiner Abhandlung '*Maria im Walde zwischen Alttrier und Hersberg und die durch sie vertriebenen Nehalennien*'. Wie er dazu kommt, für die *Matronae* einfach *Nehalenniae* zu substituiren, darüber verliert er kein Wort.

Auf *-nehae* also endigen folgende Beinamen[5]):

*Ahi - *nehae*
*Anesami - *nehae*
Asereci - / Aserici - } *nehae*
Atufrafi - *nehae*
*Aviaiti - *nehae*
Axsingi - *nehae*
*Caimi - *nehae*
Cuchi - *nehae*
Gui - *nehae*
Mahli - *nehae*
Octocan - *nehae*
(gew. *Octocannae*)
Roma - / Ruma - } *nehae*
Seccan - *nehae*
Vacali - / Vacalli - } *nehae*
Vatara - / Vetera - } *nehae*
Ulauhi - *nehae*
. . . . he - *nehae*[6]).

Etwas seltener ist die Endung *-henae*, gleichsam die Umkehrung von *-nehae*. Eine Verwechselung der beiden Endungen lag nahe und ist in der That zweimal bei den *Veteranehae* eingetreten. In 234 und 238 kann wohl nicht anders gelesen werden als *Veterahenis*:

1) Keysler, Antiq. sept. p. 267 ff. Die *Nehae* stellt er mit unsern *Nixen* zusammen! (p. 265).

2) Gripswalder Matronensteine p. 10.

3) Gallische Studien II p. 20.

4) Man sehe die zahlreichen Abbild. bei Janssen, Romeinsche beelden etc.

5) Ein Sternchen bezeichnet die Unsicherheit der Lesart.

6) n. 257. Die *Namanehae*, die Jac. Becker, Kuhn und Schleichers Beitr. IV 151 erwähnt, sind mir unbekannt.

Albia - *henae*	Gesa - *henae*
Alhia - *henae*	Nersi - *henae*
Aumena - *henae*	Vesunia - *henae*
Ettra - *henae*	Vetera - *henae*.

Auf *-hiae* (*-ehiae*, *-eihiae*) endigen:

Andruste - *hiae*	Lane - *hiae*
Cantrustei - *hiae*	Vallamaenei - *hiae*
Iulinei - *hiae*	*Vapt - *hiae*.

Bei den *Hamavehae* (vgl. ... *teniavehae*), *Mediotautehae*, **Ratheihae*, **Textumehae* könnte man auch die Endung *-hiae* annehmen. Kern nimmt als Suffixe an *-eha* (Dat. *-ehis*) und *-ehia* (Dat. *-ehiabus*) und stellt sie zu ind. *aka* oder *ika*, lat. *icus*, griech. *ικος*[1]. Unter dieser grossen Menge von Beinamen erschienen konsonantisch flektiert nur *Mopates* (Matres), *Obeleses* (Matrae), *Nemetiales* (Matrae) und die Fragmente *-ves -edones* der Bonner Inschrift 212. Unsicher ist die Ergänzung *Seno[nibus] Matronis* in 177[2].

Dass die Häufigkeit der Dativendung *abus* auf den Einfluss der keltischen Sprache zurückzuführen ist, ist nicht sicher, aber wegen des *Ματρεβο Ναμαυσικαβο* der Inschrift von Nîmes, wie oben gesagt, sehr wahrscheinlich.

Das Verhältniss der Endung *is* zu *abus* möge folgende Tabelle veranschaulichen. Neben *Matris*, das sich 25mal findet, steht 12mal *Matrabus*. Neben dem regelmässigen *Matronis* 2mal *Matronabus* (auf Inschriften Oberitaliens 81. 83).

-is	*-abus*
—	Afliabus
—	*Ahinehabus
—	Alagabiabus
Alatervis	—
Albiahenis (4mal)	—
—	Alhiahenabus
—	Almahabus
—	Andrustehiabus (2mal)
*Anesaminehis	—
*Annaneptis	—
(Arsacis)	—

1) A. a. O. p. 307.

2) Ueber die Form *Aufanibus* vergleiche die Bemerkung zu 277.

-is	*-abus*
Arvagastis	—
Aserecinehis (2mal)	Asericinehabus
—	*Atirieniuabus
Atufrafinehis (5mal)	Atufrafinehabus
Aufanis (3mal)	Aufaniabus (8mal)
*Aviaitinehis	—
Aumenahenis	—
Axsinginehis	—
Brittis (2mal)	—
*Caiminehis	—
—	Cantrusteihiabus (2mal)
Concanaunis	—
Cuchinehis	—
Dervonnis	—
Eburnicis	—
Elitivis	—
Etrahenis (2mal)	—
—	Gabiabus (8mal)
Frisavis	—
Gallaicis	—
—	Gavadiabus (6mal)
Germanis	—
—	Gerudatiabus
Gesahenis (4mal)	—
Guinehis	—
Hamavehis	—
*Hiherapis	—
—	Iulineihiabus
—	Lanehiabus
Mahlinehis	—
—	Masanabus
Marsacis	—
*Maviaitinehis	—
*Maxacis	—
Mediotautehis	—
—	*Ναμαυσικαβο*
Nersihenis	—
Noricis	—

-*is*	-*abus*
Octocannis / Octocannehis	Octocan(n)abus (5mal)
*Ratheihis	—
Romanehis / Rumanehis (3mal)	Rumanehabus
Seccannehis	—
Suebis	—
Treveris	—
*Textumehis	—
Vacal(l)inehis (4mal)	—
—	Vallamaeneihiabus
Vataranehis / Veteranehis / Veterahenis (8mal)	Vataranehabus / Veteranehabus (4mal)
—	Vatuiabus (6mal)
—	*Vapthiabus
—	Ubelkabus
Ucellasicis	—
Vesuniahenis (5mal)	—
—	Vediantiabus
Ulauhinehis	—
....henehis 257	....abus 196. 319
....teniavehis 230	....iabus 315.

Ein Theil der Beinamen also bildet den Dativ nur auf *-is*, ein anderer nur auf *-abus*, ein dritter Theil weist beide Endungen nebeneinander auf, und zwar überwiegt die Endung *-is* bei den *Atufrafinehae*, *Rumanehae*, *Veteranehae*, die Endung *-abus* bei den *Aufaniae* und den *Octocannae*. In den Nominativausgängen *hae* und *hiae* zeigt sich eine gewisse Regelmässigkeit. Bei vorangehendem *e* überwiegt die Endung *hae* (*nehae*), bei vorangehendem *ei* die Endung *hiae* (*Cantrusteihiae*, *Iulineihiae*, *Vallamaeneihiae*). Der Ausgang *nehiae* findet sich nur einmal, sonst immer *nehae* (und ebenso regelmässig *henae*, nie *heniae*). Den Ausgang *ehiae* haben ausserdem nur die *Andrustehiae*. Eine andere Gesetzmässigkeit in der Anwendung der Endungen vermag ich nicht zu erkennen.

Ausserdem findet sich noch eine dritte Form des Dativ Pluralis, die weder zum Lateinischen noch zum Keltischen stimmt: die Endung *-ms*. Dieselbe liegt vor in *Aflims* (272, aber *Afliabus* in 282) und

Vatuims (291 u. 299, sonst *Vatuiabus*). Die Lesart ist in allen diesen 3 Fällen absolut sicher. Man suchte natürlich diese barbarisch klingenden Formen zu beseitigen, indem man alle möglichen und unmöglichen Ligaturen annahm (*Vatuimis, Vatuinis, Vatuiavis, Vatuivis*)[1]. Niemand, der die Steine gesehen hat, wird eine Ligatur vermuthen. Die Buchstaben sind von guter Form und überraschend deutlich. Und schon Lamey sah ein, dass an der Form nichts zu ändern sei[2]). Es muss ein alter germanischer Dativ sein. Das Suffix *ms* bietet keine Schwierigkeit. Bis jetzt kannte man im Germanischen zwar nur die Endung *m* (*vulfa-m*). Aber schon längst sind die Germanisten darüber einig, dass dieses *m* des Dativ Plur. aus *ms* hervorgegangen sein müsse, was die alten Dative *tveimr* und *þrimr* der nordischen Sprachen beweisen[3]). Dazu kommt, dass das Litthauische diese Endung bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, z. B. *pónā-ms* (aus *póna-mus*), *aki-ms* (aus *aki-mus*)[4]). Ich hatte anfangs geglaubt, dass diese barbarische Form durch ein Zusammenfliessen der lateinischen und deutschen Dativendungen *is* und *m* entstanden sei. Da aber jetzt drei völlig gleiche Fälle vorliegen, ist daran nicht zu denken.

Was nun die übrigen Beinamen dieser Gottheiten anlangt, so ist einiges davon schon kurz berührt worden. Ein Theil derselben ist ziemlich bedeutungslos. Als *Augustae* finden wir nur die *Matrae* bezeichnet, nie die *Matres* oder *Matronae*. Es ist der Beiname, den so viele mit dem Kaiserhaus, *domus Augusta*, verknüpfte Gottheiten führen. Besonders das südliche Frankreich (Lyon) ist reich an Beispielen. *Matrae Augustae* scheint fast zu einem Begriff geworden zu sein, daher wir Zusammenstellungen finden wie *Matrae Augustae Eburnicae* (393), *Matrae Augustae Obeleses* (152). Dieselben sind auf 3 Inschriften *deae* genannt (153. 168. 385). Dasselbe Epitheton führen die *Matres*, aber nur auf Inschriften Britanniens (345. 347. 351—353. 357. 358. 362). *Deae Matronae* sind bis jetzt nicht bekannt, so dass auch hier wieder eine gewisse Bevorzugung der *Matres* vorzuliegen scheint. Dagegen

---

1) Mone, Geschichte des Heidenthums II 347. Fuss, B. J. 77, 224. Becker, Kuhn und Schleichers Beitr. IV 151. B. J. 26, 106. Brambach CIRh s. Index p. 381. Haug, Denksteine von Mannheim p. 31.

2) Acta acad. Palat. VI 73.

3) Leskien, Declination im slav., litth. u. germ. p. 101.

4) Schleicher, Handbuch d. litth. Spr. I 175. 188. Vgl. Brugmann in Techmers Zeitschrift für allgem. Sprachwissenschaft I (1884) p. 241.

werden die *Matronae* einmal als *divae*, ein andermal als *sanctae* bezeichnet (31. 57).

Von anderen Beinamen wird besser in anderem Zusammenhang die Rede sein.

Nicht selten sind mehrere Attribute und Beinamen vereinigt. Ich führe an

Matres Marsac(i)ae paternae sive maternae 330.
Matres paternae **Hiannanef*.. 287.
Matres paternae et maternae meaeque Suleviae 14.
Matres meae Germanae Suebae 273.
Matres Afrae Italae Gallae 348.
Matres Italae Germanae Gallae Britannae 340.
Matres Britt(i)ae **Maxac(i)ae* 332.
deae Matres tramarinae patriae 358.
Matres Alaterv(i)ae et Matres campestres 378.
Matronae Ettrahenae et Gesahenae 305 (300).
Matronae Rumanehae et **Maviaitinehae* 318.
Matronae Vatuiae Nersihenae 314.
Matronae Braecorium Gallianatium 54.
Sanctae Matronae Ucellasicae Concanaunae 57.

Matres und *Matronae* endlich sind zusammengenannt in den Inschriften 394: *Aufaniae Matronae et Matres Pannoniorum et Delmatarum* und 207: *Matres sive Matronae Aufaniae domesticae.*

Aus der Zusammenstellung der *Matres* und *Matronae* mit andern Göttern lässt sich kaum etwas gewinnen, was für den Kult von Bedeutung wäre. Die meisten Götternamen finden sich auf den stadtrömischen Inschriften der *equites singulares* vereinigt (1 ff.). Hervorheben will ich noch die oberitalische Inschrift 51 mit der Dedikation *Matronis et vicanis.* Unter den letzteren sind nicht Gottheiten zu verstehen, sondern die Gemeinde selbst. Die Inschrift ist zu beurtheilen wie die Trierer Inschrift CIRh 795 *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et vico Vocla(nnionum)*[1] *Urissulius Campanus d(onum) d(edit)*. Aehnliche Dedikationen finden sich auch sonst, z. B. auf einer Inschrift aus Annecy heisst es *Numini[bus Augustorum] et vicanis*[2]). In gleicher

1) Vgl. CIRh 794. 796.

2) Revon, Inscr. antiques de la Haute-Savoie p. 13 n. 12 = CIL XII 2532. Vgl. Allmer, Inscr. de Vienne III p. 454 n. 773 *I. o. m.* .... *vikanis* .... *mnensibus* etc. Die Inschrift aus Ortona (Orelli 1626) *Diis vicanis compitalibus et hortensibus ex voto* ist gefälscht. CIL IX 320*.

Weise ist, glaube ich, die Inschrift aus Galliano 53: *Matronis et Adganais* zu beurtheilen [1]). Unter den *Adganai* sind wohl die Bewohner eines vicus zu verstehen. Von derselben Oertlichkeit hat seinen Namen der *Iuppiter Adceneicus* der Mailänder Inschrift CIL V 5783 und der *Iuppiter Agganaicus* einer Inschrift von Pavia (V 6409).

III.

Die Hauptmasse der Votivgegenstände sind Inschriftsteine und Altäre, wie sie allen Gottheiten dargebracht werden. Als Besonderheiten verdienen hervorgehoben zu werden zwei Ringe (359. 363 in Britannien gef.), zwei eherne Votivbeilchen mit den Inschriften *Matribus* und *Matronis* (156. 157 aus der Schweiz stammend) und ein in Britannien gefundenes silbernes Gefäss, dessen reich verzierter Griff die Inschrift *Matr(ibus) Fab(ius) Dubit(atus)* trägt (360). Einer der erwähnten goldenen Ringe fand sich in diesem Gefäss [2]).

Nicht gering ist die Zahl der Inschriftsteine, welche mit Reliefdarstellungen geschmückt sind. Die meisten derselben verdanken wir den Rheinlanden. Erheblich seltener sind sie in Gallien und Britannien. Von diesen bildlichen Darstellungen sind natürlich die wichtigsten die Darstellungen der Göttinnen selbst. Ich lasse bei Seite die Reliefs, welche heute nicht mehr vorhanden sind und von denen nur ungenügende Beschreibungen vorliegen, sowie diejenigen, welche nur fragmentarisch erhalten sind und die einzelnen Attribute nicht genau erkennen lassen.

Die Reliefs bestätigen, was die britannische Inschrift 361 (*Matribus tribus campestribus*) meldet, dass das Volk sich die Göttinnen in der Dreizahl dachte. Alle Reliefs, welche sich mit Sicherheit auf die Mütter beziehen lassen — bei einigen fehlt die Inschrift — zeigen uns drei Göttinnen. Die Art der Darstellung ist nach den verschiedenen Gegenden verschieden. In der Mehrzahl der Fälle erscheinen

---

1) Vgl. ferner die Inschrift 435: *Dexsivae et Caudellensibus* mit der Anmerkung.

2) S. d. Abb. auf Taf. III 3. 4.

sie alle drei sitzend, seltener alle drei stehend, und nur ganz vereinzelt sitzend und stehend nebeneinander. Ich beginne mit den ersteren. Die charakteristischsten Formen weist hier wieder das Rheinland auf. Die hier gefundenen Darstellungen gehen fast sämmtlich auf ein bestimmtes Muster zurück. Als Typus setze ich hierher den vielbesprochenen Matronenstein von Rödingen, der als der schönste seiner Gattung gelten kann (294, Fig. 1). In einer Nische sitzen auf einer Ruhebank mit Rücklehne die drei Göttinnen in ruhiger natürlicher Haltung. Die Bank, deren Füsse kunstreich geschnitzt sind, ist mit Polstern belegt [1]), die Seitenlehnen haben die Form von Delphinen. Ueber dem stark zerstörten Kopf der mittleren Matrone zeigt sich eine in Flachrelief gearbeitete korinthische Säule, auf welcher die Decke der Nische ruht. Die Stirnpfeiler der Seitenwände sind oberhalb nicht erhalten. Die Gewandung der Göttinnen besteht aus Unterkleid und faltigem, weitärmeligem Mantel, welcher vorn auf der Brust durch einen Knoten und eine Fibula zusammengehalten wird. Das Oberkleid reicht vom Halse bis zu den Füssen herab. Auf dem Schooss halten sie flache, mit Früchten [2]) gefüllte Körbe. Die mittlere und die zu ihrer Rechten



Fig. 1.



1) Vgl. Haugs Beschreibung in der Archaeolog. Zeitg. 1876, 62.

2) Nach Haug (Denksteine p. 27) Aepfel u. Aehrenbüschel.

sitzende fassen die Körbe mit beiden Händen, während die dritte nur mit der Linken ihren Korb anfasst, die Rechte dagegen auf den Korb der mittleren legt, eine Gebärde, welche, wie Haug meint, die vertrauliche Gemeinschaft andeutet. Wenn man diese Gebärde der Hand überhaupt deuten will, so liegt, glaube ich, eine andere Erklärung näher: die Matrone will das Herabfallen von Früchten aus dem angefüllten Korbe verhüten. Das merkwürdigste an der Bekleidung sind die grossen runden wulstartigen Hauben, mit welchen die beiden äusseren geschmückt sind. Die mittlere Matrone ist kleiner und jugendlicher gestaltet. Ihr Haar fällt in Locken herab.

Nach demselben Muster sind die meisten rheinischen Matronenreliefs gearbeitet, nur weniger sorgfältig, mit geringen Modifikationen. Mit der eben besprochenen Darstellung deckt sich so ziemlich die eines anderen Steines aus Rödingen (301), nur dass dieselbe weniger gut erhalten ist. Die mittlere Figur erscheint hier deutlich kleiner und jugendlicher mit Lockenhaar, die zu ihrer Rechten hat die grosse Haube. Besser erhalten sind zwei Kölner Reliefs, das eine abgebildet auf Taf. I, das andere in Lerschs Centralmuseum rheinländischer Inschriften I[1]. Dieselben sind sich sehr ähnlich. Auch hier sitzen die Göttinnen auf einer Ruhebank mit Rückenlehne. Die beiden äusseren hatten, wie noch deutlich zu sehen, die runden Hauben, während der Kopf der mittleren unbedeckt ist. Die Gewandung ist dieselbe wie bei dem Rödinger Relief, doch bemerkt man am Halse der *Matronae Axsinginehae* (281) einen halbmondförmigen Schmuck, der auch auf einigen anderen Reliefs wiederkehrt, so besonders deutlich auf dem Gripswalder Relief 322 (abgebildet bei Fiedler, Gripswalder Matronensteine Taf.), das sonst den bisher besprochenen ganz analog ist. Das Dach der Nischen, in denen die Matronen der beiden Kölner Reliefs (281. 282) sitzen, hat Muschelform. Die Stirnpfeiler der Seitenwände sind bei dem Stein der *Matronae Axsinginehae* mit Blattornamenten geschmückt, bei dem Stein der *Matronae Afliae* gerieft. Die Säule im Hintergrunde der Nische fehlt. Sie findet sich nur bei dem einen Rödinger Relief. Als Repräsentanten dieses Typus sind noch zu nennen die Reliefs der *Matronae Arvagastae* (268)[2], der *Matronae Ettrahenae et Gesahenae* (305)[3], der *Matronae Veteranehae* (237)[4], der

1) Die Abbildung ist nicht korrekt.

2) Abb. in den B. J. 20 Taf. III.

3) Abgeb. B. J. 12 Taf. I. u. II.

4) Abgeb. B. J. 12 Taf. III.

Hamavehae (307)[1]), zwei kleine Reliefs ohne Inschrift aus Köln (283. 284), die Reliefs aus Ober-Elvenich (246. 248), aus Zülpich (256. 258), die z. Th. zerstört sind. Endlich werden ohne Zweifel in dieselbe Kategorie gehören die Darstellungen der Steine 224 (aus Antweiler) und 252 (aus Rövenich), welche heute nicht mehr vorhanden sind. Allen ist das gemeinsam, dass die beiden äusseren Matronen die grosse Haube haben, dass die mittlere ohne dieselbe erscheint, dass alle drei Fruchtkörbe (zuweilen auch nur die Früchte ohne Körbe[2])) auf dem Schooss tragen, und endlich, dass die mittlere Matrone etwas kleiner erscheint als ihre Genossinnen. Das tritt besonders auffällig hervor bei dem Bettenhofener Relief (305, *Matronis Ettrahenis et Gesahenis*), wo die mittlere ganz schmal gebildet ist. Eine kleine Variante erlaubte sich der Verfertiger des Mümling-Crumbacher Reliefs (184 s. Abb. auf Taf. II 1). Er hat der mittleren Matrone einen erhöhten Sitz gegeben, so dass sie über ihre Genossinnen hinausragt. Ihre Füsse ruhen auf einer Art Schemel. Sonst stimmt die Darstellung zu den bisherigen.

Anderer Art sind die Darstellungen der sitzenden *Matres* auf gallischen und britannischen Reliefs. Die ungeheuren Hauben, welche für die rheinischen Darstellungen so charakteristisch sind, fehlen hier ganz. Desgleichen ist die Gewandung eine andere. Am bekanntesten ist das aus Lyon stammende Relief der *Matrae Augustae* (392, Fig. 2).


Fig. 2.



In der von Säulen eingefassten Nische sitzen die Göttinnen in derselben Kleidung, Untergewand und kurzärmeligem Chiton. Die Köpfe sind unbedeckt, die Haare umrahmen die Gesichter in dicken Strähnen. Im Schooss halten sie einige runde Früchte, wahrscheinlich Aepfel; die mittlere hält ausserdem in der auf dem rechten Knie ruhenden rechten Hand einen runden Gegenstand, der wahrscheinlich, wie aus anderen Denkmälern hervorgeht, eine *patera* vorstellen soll, im linken Arm hat

1) Sehr schlechte Abb. bei Schannat, Eiflia illustr. I 1. Taf. X 34 (Baersch). Ueber der mittleren Matrone befindet sich ausserdem ein Brustbild (Medaillon), dessen Bedeutung mir nicht klar ist.

2) Es lässt sich dies in manchen Fällen nicht mit Sicherheit entscheiden, da die Steine nicht selten sehr verwittert sind.

sie ein an die linke Schulter gelehntes Füllhorn. Das Füllhorn und die Patera fehlen der mittleren auf einem kleinen Relief von Autun, das ich im Museum zu St. Germain gesehen habe (394a). Auch hier sind sie ohne jeden Kopfputz, im Schoosse hielten sie wahrscheinlich Früchte. Etwas verschieden ist ein kleines Relief aus Vaison (ohne Inschrift, 130)[1], indem der Mantel, in den sie gekleidet sind, über den Hinterkopf gezogen ist. Füllhorn und Schale kehren wieder auf einem fragmentarisch erhaltenen Relief von Besançon (164). Eine der Mütter hat Früchte im Schooss, die zu ihrer Rechten sitzende trägt Füllhorn und Schale, wie die mittlere Matrone auf dem Relief von Lyon. Die Köpfe sind zerstört. Alle drei endlich haben Füllhörner auf einer im Lande der Lingones gefundenen Reliefdarstellung (166, ebenfalls ohne Inschrift). Leider habe ich davon keine Abbildung zu Gesichte bekommen. Nach der Beschreibung von Legoux de Gerland soll jede eine Schale in der Hand halten und ein Tuch über die Kniee gebreitet haben ('une nappe étendue sur leurs genoux, ce qui est particulier à ces figures')[2].

Auf den britannischen Reliefs sind die Füllhörner unbekannt. Hier erscheinen wieder die Fruchtkörbe, so besonders deutlich auf einem Londoner Relief, dessen oberer Theil abgebrochen ist (342, Fig. 3).

Fig. 3.



Auf einem kleinen, ebenfalls stark zerstörten Relief aus Netherby (374) trägt nur die mittlere einen Gegenstand, der einem mit Früchten gefüllten Korbe einigermassen ähnlich sieht[3]. Ein ebendorther stammendes Fragment stellt eine auf einem Stuhl mit Lehne sitzende Frau dar, welche im Schoosse Früchte hält (Fig. 4)[4]. Ob es ein Fragment eines Mütterreliefs ist, wage ich nicht zu entscheiden. Desgleichen wage ich nicht ein roh gearbeitetes Relief aus Housesteads[5]) mit Bestimmtheit für den Mütter-

1) Befindet sich ebenfalls im Museum zu St. Germain.

2) Vgl. Bulletin mon. XXI 338.

3) Abgeb. bei Bruce, Lapid. septentr. p. 403 n. 784.

4) Bruce, Lapid. sept. p. 403 n. 785.

5) Bruce, a. a. O. p. 116 n. 230.

kult in Anspruch zu nehmen (Fig. 5). Die Köpfe der Figuren fehlen. Sie waren, wie die Löcher oben andeuten, besonders aufgesetzt. Was

Fig. 4.



Fig. 5.

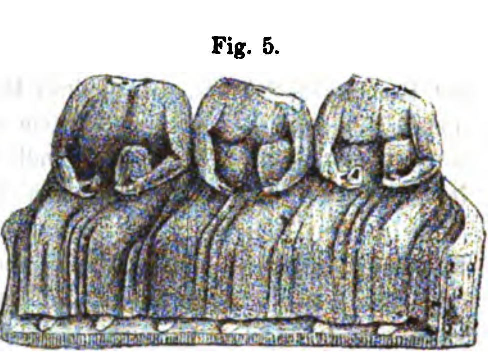


Fig. 6.



die Gefässe, welche die Figuren halten, vorstellen sollen, ist unsicher. Ganz ohne Attribute endlich, wie es scheint, sind die *deae Matres tramarinae patriae* eines Reliefs von Newcastle dargestellt (358, Fig. 6). Dasselbe sieht roher aus, als alle anderen mir bekannten. Charakteristisch ist daran nur, dass jede der Göttinnen in einer besonderen Nische sitzt. Die Nischen sind durch Säulen von einander getrennt.

Wie ich bereits bemerkt habe, sind die drei Göttinnen selten stehend dargestellt. Hierher gehört das Metzer Relief der *deae Matrae* [1]) (385, Fig. 7), welche noch im vorigen Jahrhundert als die drei

1) Ueber die Inschrift s. oben p. 13.

Marieen verehrt wurden[1]). Es sind drei Gestalten in langem faltigem Gewande. Ein Gewandstück fällt vom Hinterkopf über den Rücken herab. Was sie in den Händen hielten, lässt sich nicht mehr entscheiden. Auf die Abbildungen Gruters u. a. ist kein Verlass.

Fig. 7.



Wir fanden auf gallischem Boden als Attribut der Göttinnen das Füllhorn. Auf einem im Lande der Lingones (Côte d'Or) gefundenen Relief ohne Inschrift (n. 167 Fig. 8) erscheinen drei weibliche Gestalten, deren jede ein Füllhorn trägt, und zwar hält es die mittlere in der Linken und lehnt es an ihre Schulter, die beiden anderen halten sie mit beiden Händen. Die mittlere hält ausserdem in der herabhängenden Rechten einen runden Gegenstand, wahrscheinlich eine Patera. Ich trage kein Bedenken, in diesem Relief eine Darstellung der Mütter zu sehen. Dass alle 3 Füllhörner tragen, fanden wir bereits auf dem aus derselben Gegend stammenden Relief 166, auf welchem sie sitzend dargestellt sind. Ueber ein drittes Relief, auf dem die Mütter stehend erscheinen, fehlen nähere Angaben (343, in London gefunden).

Am Rhein fehlt diese Gattung ganz bis auf ein Relief aus Ladenburg, von dem weiter unten die Rede sein wird. Dagegen liefern uns diese Gegenden zwei interessante Darstellungen, die von den übrigen abweichen. Auf einem Stein von Vettweis ist die mittlere Matrone

---

1) S. die Bemerkung zur Inschrift (385).

stehend dargestellt, ihre Genossinnen sitzend. Doch fehlt auch hier der mittleren die unförmige runde Haube, welche die beiden anderen haben. Die letztern tragen Früchte im Schooss, und auch die mittlere hat etwas gehalten, wahrscheinlich Früchte, wie die beiden anderen (s. Abb. auf Taf. III 1)[1].

Fig. 8.



Ein Gegenstück hierzu ist das Zatzenhausener Relief 179 (ohne Inschrift)[2]. Hier sitzt die mittlere Matrone, während die beiden anderen stehen; ferner hat hier die erstere allein die grosse Haube, während die anderen ohne Kopfbedeckung sind. Zugleich zeigt das Relief trotz der Rohheit der Ausführung eine grössere Abwechselung der Attribute. Die mittlere hat Früchte im Schoosse liegen, die rechts von ihr stehende hält einen mit Früchten gefüllten Korb, die zur Linken stehende hält in ihrer Linken einen Stab oder Zweig, in der Rechten, wie es scheint, drei Aehren[3]. Mit diesem Relief stimmt, was die Gruppirung der Göttinnen betrifft, ganz überein eine Darstellung aus Vienne (144). Auch hier sitzt die mittlere allein und hält auf ihrem Schooss einen Korb mit Früchten. Bekleidet ist sie mit langer Tunica. Die beiden anderen sind mit Tunica und Mantel bekleidet, welcher auch den Hinterkopf bedeckt, ähnlich wie bei dem Metzer Relief (p. 43) und dem aus Vaison (130). Sie sind durch keine weiteren Attribute ausgezeichnet.

Endlich giebt es noch einige Denkmäler, auf denen die Göttinnen nicht in ganzer Figur, sondern nur ihre Köpfe bzw. ihre Büsten dargestellt sind. Dieselben sind nur am Rhein gefunden worden. Der Rödinger, den *Matronae Gavadiae* geweihte Stein (295), zeigt uns die 3 Brustbilder der Matronen in Blumenkelchen stehend[4]. Sonst stimmen die Köpfe zu dem üblichen rheinischen Typus: der mittleren fehlt die grosse runde Kopfbedeckung. Auf dem Embkener Matronen-

1) n. 264. Nicht korrekt ist die Abb. B. J. 20 Taf. I. II. 1, wo die mittlere ruhig dasteht und den rechten Unterarm vor den Leib gelegt hat.

2) S. die Abb. Taf. II 2.

3) Aehren fanden wir auch auf dem Rödinger Relief p. 38. Vgl. die Beschreibung im Verzeichniss der römischen Steindenkmale des Stuttgarter Museums n. 50 p. 15.

4) Abb. auf Taf. III 2.

stein 239 sind in ähnlicher Weise 3 Medaillons mit den Köpfen der Matronen angebracht[1]). Fast scheint es, als habe hier auch die mittlere die gleiche, wenn auch vielleicht etwas kleinere, Kopfbedeckung wie ihre Genossinnen getragen. Doch ist gerade das mittlere Medaillon zu verwittert, als dass dies mit Sicherheit behauptet werden könnte. Wenn endlich Gruter zu der Inschrift 195 die Bemerkung macht, dass sie '*sub tribus stemmatis eiusdem aetatis virorum*' stand, so ist kein Zweifel, dass auch dieser Stein mit den 3 Brustbildern der Mütter geschmückt war.

Es ist klar, dass für die rheinischen Gegenden ein bestimmter Typus der Darstellung massgebend war, während die bisher in anderen Provinzen gefundenen Reliefs mehr oder weniger von einander und zugleich von den rheinischen abweichen. Die merkwürdigen runden Hauben, die den Turbanen der Türken nicht unähnlich sehen, gehörten damals wohl zur landesüblichen Tracht der Frauen. Stephanis Vermuthung[2]), dass sie als Nimbus zu erklären seien, ist unhaltbar. So sieht kein Nimbus aus. Zudem wäre es seltsam, dass nur 2 der Matronen diesen Nimbus haben. Aber ebensowenig darf man darin eine Kopfbedeckung sehen, die gerade den Matronen eigenthümlich sei. Denn in anderen Gegenden tragen die Göttinnen, wie wir sahen, diesen Kopfputz nicht. Auf einem Stein des Kölner Museums ferner, welcher dem Mercur (und wie es scheint der Rosmerta) geweiht ist[3]), befindet sich die Darstellung einer Opferhandlung. Unter den 3 Figuren, die hierbei thätig sind, bemerken wir auch eine Frau (rechts vom Altar stehend[4])), welche auf dem Kopfe dieselbe grosse Haube trägt. In der Regel wird diese Gestalt als die Göttin Rosmerta gedeutet. Analoge Opferdarstellungen finden sich auch auf einigen Matronensteinen. Die des jetzt nicht mehr vorhandenen Steines von Antweiler 224, der übrigens auch mit dem Relief der 3 Matronen geschmückt war, wird so beschrieben: *mulier, vir litantes ad aram; stat intermedius puer.* Diese Beschreibung passt zu den Schannatschen Zeichnungen Eiflia illustrata I 1. Taf. II 8 und Taf. VI 24. Zwei andere Opferdarstellungen sind uns erhalten. Die eine befindet sich auf einem den *Matronae Ettrahenae et Gesahenae* geweihten Steine (305, Fig. 9). Rechts vom Altar steht eine Figur in langem Mantel, die aus einer Schale auf

1) Abb. B. J. XII Taf. IV 3. 2) Nimbus u. Strahlenkranz p. 76.

3) Düntzer, Katalog II 28. Bramb. CIRh 402.

4) Aehnlich ist eine Opferscene, von der Schannat, Eiflia ill. I 1. Taf. II 8 eine schlechte Zeichnung giebt, nur dass hier die weibliche Gestalt mit der Haube links vom Altar steht.

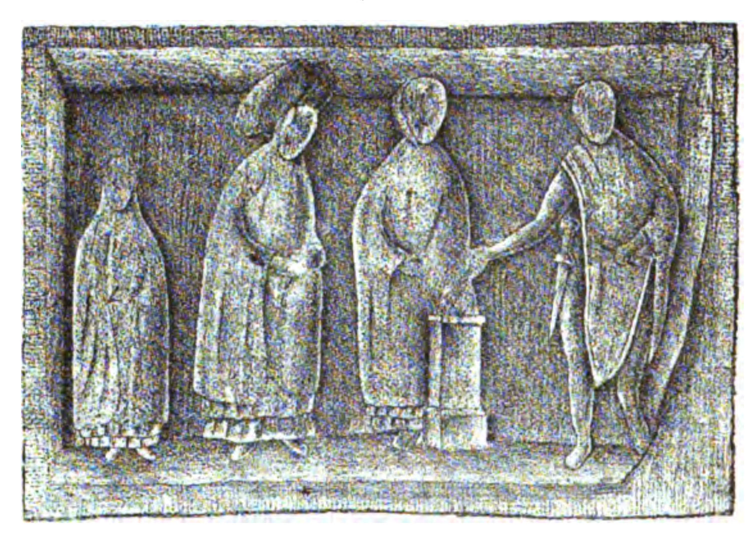
den Altar spendet. Hinter ihr eine ähnliche Gestalt, wohl ein Opferdiener, welcher im Bausch seines Gewandes etwas zum Opfer gehöriges

Fig. 9.



hinzuträgt. Links vom Altar zwei weibliche Gestalten, von denen die dem Altar zunächst stehende die grosse Haube trägt. Dass es zwei Matronen sind, wie Hettner meint[1]), halte ich nicht für sehr wahrscheinlich, da die drei Göttinnen auf demselben Stein noch besonders dargestellt sind. Es scheinen mir eher Figuren zu sein, die mit behülflich sind, das Opfer darzubringen[2]). Aehnlich ist die Opfer-

Fig. 10.



1) Katalog n. 50. 2) S. unten p. 49.

scene des Zülpicher Steines der *Matronae Cuchinehae* (255, Fig. 10). Die Gruppirung der Figuren ist nur wenig verschieden. Der Opfernde, welcher die Spende ausgiesst, ein mit der *paenula* bekleideter Soldat (*L. Marcius Verecundus*) mit dem Schwert an der rechten Seite, steht ganz rechts vor dem Altar. Dem Altar zunächst stehen zwei weibliche Figuren, eine mit der grossen Haube, ganz links eine kleinere (weibliche) Figur. Auch in diesen dreien erkennt Hettner[1]) die Matronen selbst. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch dieser Stein einst eine Darstellung der Matronen hatte, die jetzt fehlt. Im übrigen messe ich diesen Opferdarstellungen keinen Werth bei. Sie wiederholen sich auf Denkmälern anderer Gottheiten in ähnlicher Form.

In gewisser Beziehung auffällig ist es, dass auf fast allen rheinischen Matronenreliefs nur die beiden an den Seiten sitzenden Matronen jene merkwürdige Kopfbedeckung haben, während die mittlere in der Regel unbedeckt erscheint. Lamey, welcher glaubte, dass die germanischen 3 Jahreszeiten durch diese Göttinnen dargestellt seien, sah in der mittleren ein Symbol des Winters, weil sie baarhäuptig sei, und in den beiden anderen Sommer und Frühling, weil diese eine solche Kopfbedeckung nöthig hätten, um sich gegen die Strahlen der Sonne zu schützen[2]). Viele glaubten, dass die mittlere Matrone, weil sie in der Regel etwas anders dargestellt ist, unter den dreien eine bevorzugte Stellung einnehme, gleichsam das Oberhaupt sei, während die anderen als ihre Dienerinnen gelten müssten[3]). Eick hält gar die mittlere für eine Jungfrau und nur die beiden anderen für wirkliche Mütter, weil diese die grossen Hauben tragen als Zeichen ihrer Mutterschaft[4]). Leider stimmt dazu nicht das Zatzenhausener Relief, wo die mittlere allein mit diesem Kopfputz erscheint. Karl Christ endlich fand für die mittlere einen besonderen Namen. Sie soll niemand anders sein als *Rosmerta*, die oft auf Inschriften mit Mercur zusammengenannt wird: diese sei das Haupt der Matronen[5]). Zu dieser Deutung gelangte Christ offenbar durch die Etymologie, die er für den Namen *Rosmerta* gefunden zu haben meint. Er hält ihn für ein Compositum aus *ros* (*hruse, rosan, rusal* = lat. *crusta*, gr. *κρύσταλλος*) = 'Erdscholle' und *merta* (statt *metrā*) = *mater* (ahd. *muotar*!). Also *Rosmerta* = *Terra*

1) Katalog n. 53.

2) Vgl. Schmidt, Gesch. d. Grossherz. Hessen II 396. Lehne, Ges. Schriften I 188. de Wal, Moed. p. LXXXIV.

3) Vgl. Lersch, B. J. 2, 136. Robert, Epigr. de la Moselle p. 49.

4) B. J. 23, 72. 5) B. J. 75, 50.

mater. Wie *Rosmerta* zu deuten ist, mag dahingestellt bleiben, aber sicherlich ist es kein Compositum aus *ros* + *merta*, sondern aus *ro* + *smerta*, was andere gallische Namen beweisen [1]). Von den 3 Matronen kann selbstverständlich keine eine Ausnahmestellung einnehmen. Dann hätte die gemeinsame kollektive Bezeichnung gar keinen Sinn. Zudem widersprechen einer solchen Annahme diejenigen Reliefs, auf denen die drei Göttinnen völlig gleich dargestellt sind (166. 342. 394ᵃ. 358. 385). Die Unterschiede in den Darstellungen der einzelnen sind wohl nur durch ein gewisses Streben nach Abwechselung hervorgerufen worden.

Ganz verschieden von den bisher betrachteten sind drei Reliefs Oberitaliens. Eines davon ist heute verschollen (24). Nach der Beschreibung waren unter der Inschrift drei Frauen dargestellt, von denen zwei (die mittlere und die links von ihr) die Hand der dritten entgegenstreckten. Die zur Linken soll ausserdem in ihrer Linken ein kleines Körbchen ('una piccola cesta') gehalten haben. Vielleicht war es eine ähnliche Darstellung wie auf dem Stein von Avigliana (32), nur dass hier fünf Frauengestalten ohne jedwedes Attribut erscheinen. Sie haben sich die Hände gereicht, als wollten sie sich zum Tanze anschicken (Fig. 11), und wirklich im Tanz begriffen sehen wir sie auf dem Relief von Pallanza (35), das aus der Zeit des Caligula stammt [2]). Auch hier sind es fünf Frauen, drei auf der Rückseite des Steines, je eine auf den Seitenflächen, welche sich die Hände gereicht haben und in tanzender Bewegung nach rechts begriffen sind. Sie sind einfach gekleidet. Die Haare, zu einer Art Schopf

Fig. 11.



1) Vgl. die Göttin *Canti-smerta* Anzeiger f. schweizer. Alterthumskunde 1883 p. 433 Taf. XXXII, die Namen *Smertulitanus* CIRh 891, *Smertullus* RE I n. 24 vgl. p. 112 und ähnliche. Ueber die Etymologie handelt u. a. Robert, Epigr. de la Moselle p. 87.

2) Die Abbildung in d. Londoner Archaeol. 46 Taf. V scheint mir wenig gelungen.

vereinigt, fallen auf die Schultern herab. Wylie u. a. haben in diesen Frauengestalten die Matronen selbst erkennen wollen. Wie sich aber diese tanzende Bewegung mit dem Charakter und den sonstigen Darstellungen der Göttinnen vertragen soll, sehe ich nicht ein. Schon die Fünfzahl ist ein Hinderniss. Denn man wird doch nicht behaupten wollen, dass die Dreizahl sich aus der Fünfzahl entwickelt habe, und das Relief von Pallanza ist unter den erhaltenen weitaus das älteste. Dass ausserdem auch in Oberitalien die Matronen in der Dreizahl gedacht wurden, beweist zur Genüge die Inschrift von Aquileia (96), wo den Göttinnen ausser anderen Dingen (*aedes*, *porticus*, *culina*) auch *signa tria* geweiht werden[1]). Die Göttinnen führen zwar auf dieser Inschrift den Namen *Iunones*, aber wir werden weiter unten sehen, dass die *Iunones* in diesen Gegenden mit den *Matronae* identisch gewesen sein müssen. Wie sind aber jene fünf Frauen zu erklären? Sie sind, wie gesagt, auf der Rückseite und den Seitenflächen des Steines dargestellt. Die Vorderseite des Steines nimmt die Weihinschrift ein und eine unter derselben befindliche Opferscene[2]). Narcissus, der Freigelassene des Caligula, spendet *capite velato* aus einer *patera* auf den Altar. Links vom Altar, der mit einem Kranz geschmückt ist, ein Flötenspieler, rechts von dem Opfernden eine Gestalt mit *patera* in der Linken und *praefericulum* in der Rechten. Vor dieser nach dem Altar hinschreitend ein Opferthier mit Tänie[3]). Zu dieser Opferscene gehören unzweifelhaft auch die 5 Frauen: sie führen nach dem Klange der Flöten einen Reigen zu Ehren der Göttinnen auf[4]). In gleicher Weise wird man dann auch die 5 Frauen des Reliefs von Avigliana zu erklären haben, nur dass hier allerdings die Opferscene selbst fehlt. Wir lernen also aus diesen Reliefs, dass auch die Frauen an den Opfern, die den Matronen dargebracht wurden, theil nahmen, und so erklären sich wohl auch am besten die Frauengestalten, welche wir auf den beiden rheinischen Opferdarstellungen fanden.

Bei einer ganzen Anzahl von Denkmälern sind auch die Seiten mit Skulpturen versehen. Dieselben sind aber ziemlich bedeutungslos, und für den Kult der Matronen ist nicht viel daraus zu gewinnen. Am

---

1) Aehnlich werden auf einer Inschrift aus Lyon (Boissieu, Inscr. de Lyon p. 606) dem Mercur und der Maia ausser der *aedes* zwei *signa* versprochen.

2) Abb. bei Wylie a. a. O.

3) Ein Schaf oder Schwein.

4) Vgl. Hübner, Archäol. Zeitg. 34 (1876) p. 66.

häufigsten sind Füllhörner[1]), Bäumchen, Zweige[2]), Krug und Opferschale[3]) als Schmuck der Seitenflächen gewählt, wie sie auf Steinen anderer Gottheiten häufig genug anzutreffen sind. Bei einigen Steinen zeigt sich grössere Mannigfaltigkeit. Auf der linken Seite von 263 ist ein Vogel (wahrscheinlich Pfau) zu sehen, darunter ein mit Obst gefüllter Korb[4]); auf der linken Seite von 268 ein Tisch mit Korb und Krug, neben welchem ein Schweinskopf liegt, auf der rechten Seite ein Füllhorn, darunter ein Vogel (Gans?)[5]). Dass das Schwein auf einigen Darstellungen wiederkehrt[6]), darf nicht Wunder nehmen, da es unter den Opferthieren dasjenige war, welches am billigsten zu haben war. Verkehrt wäre es ferner, wollte man die Delphine, welche die Seitenlehnen der Ruhebank des Rödinger Reliefs bilden (294), als eine für die Matronen charakteristische Beigabe fassen, derart etwa, dass die Göttinnen auch als Beschützerinnen der Schiffahrt gegolten hätten[7]). Sie haben nur einen ornamentalen Charakter. Nicht häufig sind ferner als Schmuck der Seitenflächen Opferdiener. Mit am besten erhalten sind die beiden *camilli* des Steines der *Matronae Afliae* (282 s. Taf. I 2. 3). Aehnlich sind die auf den Steinen der *Matronae Hamavehae* (307) und der *Axsinginehae* (281)[8]) dargestellten. Auf dem Rödinger Stein (294) tritt an die Stelle des einen *camillus* ein junges Mädchen im Profil nach links in langem faltigen, durch einen Gürtel zusammengehaltenen Gewande[9]). Eine ähnliche weibliche Gestalt (Profil nach rechts) erscheint auf dem Embkener Stein der *Matronae Veteranehae* (239) mit *praefericulum* und *patera*. Auf der anderen Seite ein nach links schreitender Opferdiener, welcher ein Schwein an den Hinterbeinen hält. —

---

1) z. B. 234. 235. 249. 259. 298. 311 etc.

2) z. B. 260. 271. 276. 279. 280. 314. 321. Blattornament mit Vögeln 214.

3) 13. 15. 50. 367 etc.

4) Abb. B. J. 20 Taf. II 2a b.

5) Abb. B. J. 20 Taf. II 3b c. Ein Tisch mit Korb auch 237 (B. J. 12 Taf. III).

6) Auch 88 und 239.

7) Vgl. Haug, Arch. Zeitg. 34 (1876) p. 63. Auch als Seegottheiten hat man in der That die Mütter gefasst und sie daher in Verbindung gesetzt mit der *Nehalennia*, auf deren bildlichen Darstellungen häufig das Vordertheil eines Schiffes erscheint. Vgl. u. a. Schreiber, Feen in Europa p. 67. Lersch, B. J. 12, 49. J. Klein, B. J. 57, 66 ff.

8) Abb. bei Lersch, Centralmuseum I p. 25.

9) Abb. Archaeol. Zeitg. 34 (1876) p. 61.

Mehr als aus diesen Reliefdarstellungen lässt sich für den Kultus aus den Inschriften selbst gewinnen. Es wurden den Matronen Tempel, Heiligthümer, Altäre geweiht wie anderen Göttern; von einer *aedes* bei Vienne meldet die Inschrift 145 (*aedem et* ...), von einer solchen zu Lyon 386 (*aedem cum ara dat*). *T. Agrippa praefectus alae* stellt am Hadrianswall den *Matres tres campestres* das *templum a solo* wieder her (361). Dasselbe thut in Cambeckfort ein *centurio primipilaris* (369 *templum olim vetustate conlabsum*)[1]. Von der Wiederherstellung eines den Matronen geweihten *compitum* in Oberitalien erfahren wir aus der Inschrift 31. Es versteht sich von selbst, dass das keine grossartigen Bauten waren; sie hielten sich vielmehr in bescheidenen Grenzen, und wenn auch von einer *aedes* oder einem *templum* die Rede ist, so werden das wohl nur kleine Kapellchen gewesen sein (*aediculae, sacella*). Oft mag es nur ein eingehegter Raum gewesen sein[2], in dem der Votivstein oder die Bilder der Göttinnen aufgestellt wurden.

Spuren von Heiligthümern oder Tempelbezirken der Matronen sind noch erhalten. Bei dem Rittergute Gripswald bei Uerdingen wurden die Reste einer halbkreisförmigen Umfassungsmauer blossgelegt. An dieser Stelle wurden die Steine der *Matronae Octocannae*, theils an die Mauer gelehnt, theils auf dem Boden liegend gefunden. In dem darüber liegenden Schutt sollen die Arbeiter auf Spuren von Asche, Kohlen und stark calcinierten Thierknochen, Ueberreste von Thieropfern gestossen sein. So lautet der Bericht von Fiedler[3], den Stollwerk bestätigt[4]. Beide glauben, dass hier ein Heiligthum der Matronen gestanden habe, und der gleichen Ansicht ist Theodor Bergk[5]. Nur wird man annehmen müssen, dass dieser heilige Raum zugleich dem Mercur geweiht war, da ausser den Matronensteinen auch einige Votivsteine an den *Mercurius Arvernus* gefunden wurden. Sicherer sind die Spuren eines Heiligthums der *Atufrafinehae* im Berkumer Walde bei Mehlem[6]. Ob die Rekonstruktion der *aedicula*, wie sie in den Bonner Jahrbüchern 67

1) Vgl. 110 .... *vetustate [conlabsum] restituit*; 340 *restituit*, 341 *vicinia restituit*. Die Inschrift an die Mütter von Nemausus (115) steht auf einem Abacus von Marmor.

2) Vgl. 173 *agru(m) ex macerie circumductum*.

3) Gripswalder Matronensteine p. 5 fg.

4) Gelduba p. 167 flg.

5) W. Z. I 148.

6) Ueber den Fund berichtet ausführlich Jos. Klein B. J. 67, 49 ff. Auch Skulpturenfragmente sind gefunden worden. Vgl. unter Inschr. 205.

Taf. III 1 versucht ist, zutrifft, mag dahingestellt bleiben. Im allgemeinen wird man gewiss mit Recht annehmen können, dass, wo eine grössere Anzahl von Matronensteinen zusammen gefunden worden ist, es in der Nähe ein Heiligthum der Göttinnen gegeben hat. So wird das Heiligthum der *Veteranehae* sich in der Gegend der Dörfer Embken und Wollersheim bei Zülpich befunden haben. Die Steine sind sämmtlich in fränkischen Gräbern gefunden worden, aber man wird sie doch nicht aus der Ferne herbeigeschafft haben. Das gleiche gilt von den *Vesuniahenae* in Vettweiss und vielleicht auch von den *Gavadiae* und *Vatuiae* in Rödingen bei Jülich. Das Dorf Müddersheim bei Zülpich, wo bis jetzt zwei Matronensteine zu Tage getreten sind (268. 269), hat wohl seinen Namen von den Göttinnen. Auf Urkunden des 11. Jahrhunderts heisst es *Muoteresheym* und *Muoderisheim*[1]). Bergks Behauptung[2]), dass die Heiligthümer der Matronen auch zur Incubation benutzt wurden, scheint mir unhaltbar. Das Mauerwerk, auf das man im Berkumer Walde in der Nähe der Reste des Heiligthums der *Atufrafinehae* stiess, steht nach dem Fundbericht mit jenem Heiligthum gar nicht in Verbindung, während Bergk meint, dass 'die an das Matronenheiligthum bei Berkum anstossenden Gemächer' für die Incubation hergerichtet waren[3]). Bergk wurde zu dieser Annahme von Traumorakeln hauptsächlich durch das häufige Vorkommen der Formeln *ex imperio*, *ex iussu*, *ex imperio ipsarum* auf Matroneninschriften geführt und ferner durch die Lyoner Inschrift 394, wo der Tribun sein Gelübde löst *loco exculto cum discubitione et tabula*. Wenn man aus jenen Formeln etwas derartiges schliessen könnte, dann müsste man für alle möglichen Götter und Göttinnen Traumorakel annehmen. Denn die Matronen sind nicht die einzigen, auf deren Inschriften jene Formeln vorkommen. In der *discubitio* der Lyoner Inschrift sieht Bergk eine Anlage, die zur Aufnahne derer, welche das Traumorakel befragten, bestimmt gewesen sei. Ich sehe darin nur die Bezeichnung für eine Ruhebank, die zur Bequemlichkeit der Besucher da war. Dasselbe bedeutet *accubitum*[4]) auf der Weihinschrift an die *Silvanae* und *Quadribiae* 108 (*porticum cum accubito*). Ebenso sind zu fassen die *sedilia* der Inschrift an die *Dexsiva* und die *Caudellenses* 435.

1) Lacomblet, Urkundenb. I n. 192. 218.

2) W. Z. I 149 ff.

3) Vgl. Aus'm Weerth, B. J. 76, 234.

4) Vgl. Siebourg, De Sulevis p. 19.

Man hat vermuthet, dass auf manchen Altären und Altärchen der Matronen sich kleine Statuetten der Göttinnen befunden hätten, und da an vielen Orten zahlreiche kleine Thonfigürchen, welche sitzende Frauen vorstellen, gefunden wurden, so war man bald in der Gelehrtenwelt einig, in ihnen Matronen oder matronale Gottheiten zu sehen. (Die Franzosen nennen sie *déesses-mères.*) Einige gleichen allerdings den Reliefdarstellungen der Matronen sehr, besonders bemerkt man bei einigen den eigenthümlichen Kopfputz, andere tragen Früchte im Schooss, noch andere halten Füllhörner, wie wir sie auf einigen französischen Mütterreliefs gefunden haben. Damit ist aber auch die Aehnlichkeit erschöpft. Bei anderen sind Kopfputz, Gewandung, Attribute ganz anderer Art. Sie halten alle möglichen Dinge auf dem Schooss, kleine Thiere (z. B. Hunde), dann auch kleine Kinder. Es wird schwerlich möglich sein, alle diese verschiedenen Figuren und Figürchen aus der Mythologie und Religion zu erklären. Der eine wird in einer Figur mit Füllhorn und Früchten eine Flora, der andere irgend eine andere der zahlreichen Göttinnen, die Glück und Segen verleihen, erkennen wollen; in einer anderen Figur eine Juno u. s. w. Die meisten lassen sich nicht erklären. Wenn solche Figuren, die aus den Rheinlanden stammen, den hohen runden Wulst auf dem Kopfe tragen, wie wir ihn auf den Matronenreliefs fanden, so ist das nicht weiter wunderbar, da dieser Kopfputz eben zur landesüblichen Tracht gehörte. Dasselbe gilt von der Gewandung. Die Matronen sind ein Kollektivbegriff, eine Dreiheit, die in der Zeit, aus der unsere Denkmäler stammen (Kaiserzeit), kaum noch gespalten werden konnte, wofern überhaupt diese Dreiheit aus der Einheit hervorgegangen ist. Es kann daher auch keine Rede sein von einer Opferstätte der Matronen, die Freudenberg in Uelmen im Kreise Cochem annimmt, weil dort eine Anzahl dieser kleinen Thonfigürchen mit einem Haufen Scherben gefunden worden ist[1]). Ich werde nicht eher glauben, dass in solchen Terrakotten Matronen zu erkennen seien, als bis sich eine klar und deutlich durch Inschrift als solche ausweist[2]).

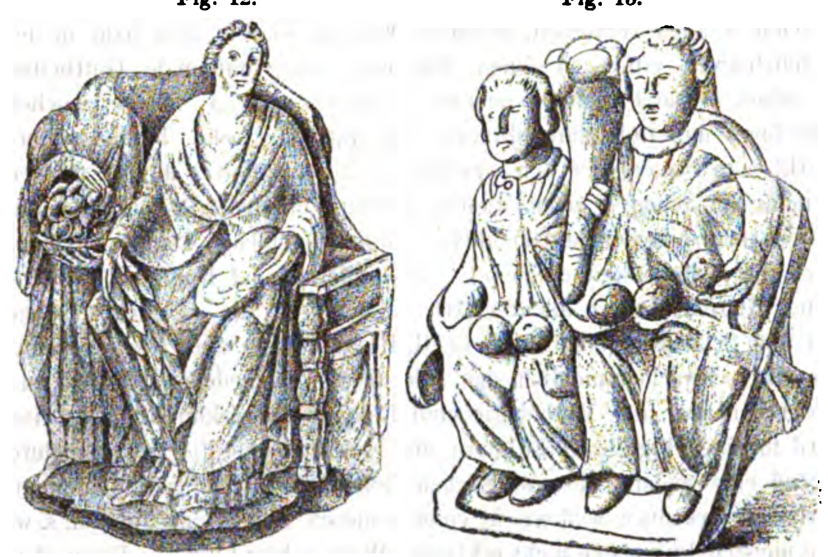
---

1) B. J. 18, 97 ff. Vgl. Bergk, W. Z. I 148.

2) Zur Litteratur führe ich ausserdem an: Jahresbericht der Gesellschaft f. nützliche Forschungen zu Trier 1874—1877 p. 59; 1878—1881 p. 56 flg. Canat, Inscriptions de Châlon-sur-Saône p. 42. Weckerling, Röm. Abth. des Paulusmuseums in Worms p. 47. Korrespondenzblatt der W. Z. II 1883 p. 9. Haug im 'Königreich Württemberg' I p. 153. Liénard, Archéol. de la Meuse III 84. pl. XIX 1. 2. Comptes-rendus de l'académie des inscr. 4. s. XIII p. 28. Fröhner,

Aus demselben Grunde trage ich Bedenken 2 Reliefs, auf denen nur je 2 Göttinnen dargestellt sind, auf die Mütter zu beziehen. Das

Fig. 12. Fig. 13.



eine (Fig. 13), das sich im Museum zu Poitiers befindet[1]), würde noch viel eher Anspruch erheben können, hierher gerechnet zu werden, als das andere im Bonner Museum befindliche[2]), welches Hettner gleichwohl zu den Matronen in Beziehung setzt[3]) (Fig. 12). Dass es auch Gottheiten gab, welche gleichsam als Zweiheit verehrt würden, beweisen die beiden jüngst in Britannien gefundenen Inschriften an den *Mars Thingsus* und die *duae Alaesiagae* (460. 461)[4]), ferner die Frankfurter Inschrift 443, wo der Stein *Duabus* hat, was man bisher in der Regel mit *Divabus* erklärte. Vielleicht ist auch in der Alzeier Inschrift CIRh 877 DV NYMPHIS aufzulösen mit *du(abus) Nymphis.*

Wir kommen damit zu einer letzten Gattung von Matronen, welche Jac. Becker aufgebracht hat[5]), und die seitdem in der Litteratur einen

---

Collection Julien Gréau. Bronces antiques etc. Paris 1885. Abtheil. 'Figurines' p. 236 n. 1107. Löwi, AEM V p. 183 flg.

1) Bulletin monum. 31 (1865) p. 690 flg.

2) Dorow, Denkmale röm. u. germ. Zeit. Taf. XIX 6.

3) Katalog n. 217.

4) In 461 sind sie namentlich bezeichnet als *Beda* und *Fimmilena*. Aehnlich erscheinen 2 *Martes* '*Divanno*' und '*Dinomogetimarus*' auf einer Inschrift aus St. Pons (dép. de l'Hérault) RE I n. 286. Vgl. CIL V 3262.

5) B. J. 26, 91 ff.

festen Platz behauptet hat: den sog. reitenden Matronen. Den Beweis dafür, dass in diesen Figuren, welche auf zahlreichen kleinen Reliefs dargestellt sind, Matronen zu erkennen seien, ist Becker schuldig geblieben. Um so schlimmer, dass diese Hypothese so viel Anhänger gefunden hat. Denn mit der Aehnlichkeit der Kopfbedeckung und der Gewandung kann man doch hier wahrhaftig nicht operiren. Zudem sind die Attribûte, welche diese reitenden Göttinnen führen, den Matronen zum Theil ganz fremd. Nur selten halten sie Früchte oder Fruchtkörbe auf dem Schooss. Die Abbildungen dieser beiden Reliefs (Fig. 14 u. 15), die ich aus der ziemlich grossen Anzahl heraus-

Fig. 14.



Fig. 15.



greife, zeigen schon zur Genüge, wie verschieden die Darstellung ist. Auf dem einen (bei Alttrier gef.)[1]) hat die Göttin auf dem Schooss ein vierfüssiges Thier und einen Vogel (Raben oder Specht), auf dem andern (das aus Castel stammt)[2]) hält sie mit der Rechten einen kugelförmigen Gegenstand, mit der Linken fasst sie den Zügel des nach rechts schreitenden Pferdes. Auf anderen Darstellungen lässt sich das, was sie hält, nicht mehr mit Sicherheit erkennen. Bei diesen Darstellungen fragen wir doch zunächst, wie die Göttin auf das Pferd kommt. Als Schutzgöttin der Pferde und Maulthiere ist bekannt die keltische Göttin *Epona* und als solche galten auch bis auf Becker die genannten Reliefdarstellungen. Allerdings erscheint auf den Denk-

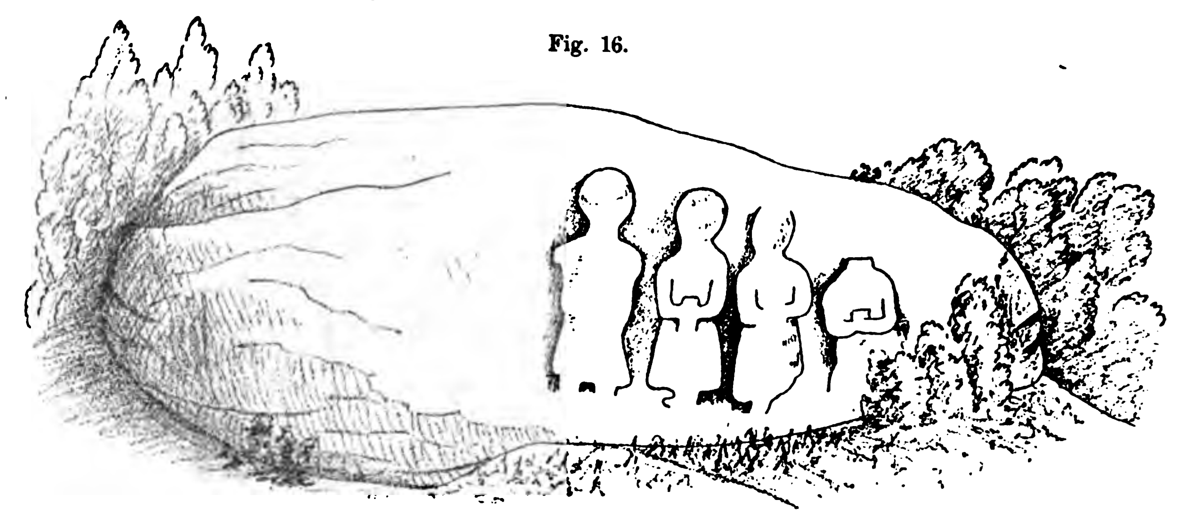
1) Hettner, Katal. des Bonner Mus. 215.

2) Hettner a. a. O. 216.

mälern, welche als sichere Denkmäler der *Epona* gelten können, die Göttin mit mehreren Pferden[1]). Doch halte ich diesen Punkt nicht für den massgebenden. Es handelt sich vor allem um die Erklärung der Anwesenheit des Pferdes, und daher bin ich geneigt, alle diese Darstellungen auf die *Epona* zu beziehen und mit Robert die Inschrift des Metzer Reliefs (Epigraphie de la Moselle pl. I 4) zu ergänzen [*Epo-nae*] *Dexte*[*rius*] *Decmin*[*us*] trotz des Widerspruches Beckers[2]).

Zum Schlusse darf ich ein merkwürdiges Monument nicht unerwähnt lassen, einen bei Genf befindlichen erratischen Felsblock, in welchen in roher Weise 4 Figuren eingehauen sind, wie es scheint in sitzender Stellung (Fig. 16). Was sie in den Händen hielten, ist unge-

Fig. 16.



wiss. Dieser Stein (441) heisst seit Menschengedenken bei den Bauern jener Gegend *pierre aux dames* oder *pierre aux demoiselles*. Es ist nicht unmöglich, dass er auf den Mütterkult Bezug hat.

1) z. B. Robert, Epigr. de la Moselle p. 15 ff. pl. I 5. 6. 7. Keller, Vicus Aurelii p. 25 Taf. III.

2) B. J. 55/56 p. 201. Ueber die Göttin *Epona* und solche Reliefs verweise ich ausserdem auf Bulletin monum. 1856, 573; 1879. 651. 652. Bull. des antiquaires de France 1864, 100. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit II 1. Taf. VI. III 10. Taf. III. Wiltheim, Luciliburgensia tab. 31, 112; 54, 207; 99, 483. B. J. 46, 172; 76, 239; 77, 235; 77, 223. Korresp. der W. Z. 1884 p. 49. Liénard, Archéol. de la Meuse III 62 pl. VIII 2. Dorow, Opfersteine II 28. Taf. 14. Robert, Epigr. de la Moselle p. 14 ff. Weckerling, Röm. Abtheil. des Paulusmuseums p. 45 Taf. I 4. 5. Jordan, Annali dell' Inst. 1872, 47. Marucchi, Bullet. della commis. comunale di Roma 1886, 128. Im Museum zu St. Germain befindet sich eine ganze Anzahl Gypsabgüsse solcher Reliefs.

IV.

Fragen wir nach dem Ursprung des Kultus, so kann es, denke ich, heute nicht mehr zweifelhaft sein, ob es ein keltischer oder germanischer Kult war. Barth fand mit seiner Behauptung[1]), dass nichts rein keltisches in diesem Kult enthalten sei, keinen Glauben. Alles vielmehr weist darauf hin, dass er der keltischen Religion eigenthümlich ist. Das geht aus den bisherigen Ausführungen zur Genüge hervor, so dass es kaum nöthig ist, alle Argumente hier noch einmal zusammenzufassen. Ich begnüge mich mit den hauptsächlichsten. Man wird zugeben, dass dieser Kult von den Kelten Südfrankreichs und Oberitaliens seinen Weg zu den Germanen finden konnte, aber man wird nicht zugeben, dass die Germanen diesen Kult nach diesen Gegenden verpflanzten. Denn in Oberitalien finden wir die Matronenverehrung bereits unter Caligula bezeugt (35). Am Rhein suchen wir vergebens nach einem so alten Denkmal. Die Kelten sassen bekanntlich ursprünglich im nordwestlichen Theil Europas, breiteten sich dann aber durch ganz Gallien (auch über den Rhein, Baden, Württemberg), die Schweiz und einen Theil Oberitaliens (östlich bis zur Etsch etwa) und Spaniens aus[2]). Caesar nennt Kelten im engeren Sinne die Bewohner des südlichen Gallien. Dass auch hier der Kult der Mütter ein einheimischer war, beweist zur Genüge die in griechischen Buchstaben abgefasste keltische Inschrift von Nîmes (115). Aus welcher Zeit dieselbe stammt, ist schwer zu sagen. Doch darf man sie keinenfalls in eine zu frühe Zeit setzen. Denn unter der römischen Herrschaft hörte der Gebrauch der keltischen Sprache in Gallien nicht auf. Das bezeugt eine ganze Anzahl keltischer Inschriften, die in den nördlichen und südlichen Theilen Galliens gefunden worden sind, und zwar sind die Buchstaben der letzteren die griechischen, die der ersteren die lateinischen[3]). Die griechische Schrift fand ohne Zweifel von Massilia, dem berühmten Sitz griechischer Bildung, aus ausgedehnte Verbreitung und fand auch ihren Weg nach Nemausus (*Namausus*[4])), einer unzweifelhaft keltischen Stadt.

---

1) Die Druiden der Kelten (Erlangen 1826) p. 125. Vgl. Simrock, Deutsche Myth. p. 345.

2) Liv. V 34. 35.

3) Mommsen, Röm. Gesch. V 91.

4) Vgl. *Ναμαυσικαβο*, *Ναμαυσατις*. Stokes, Bezzenb. Beiträge XI 123.

Es hat endlich nicht an Gelehrten gefehlt, welche die Heimath des Mütterkultus nicht auf germanischem oder keltischem Boden suchten, sondern derselben eine viel grössere Ausdehnung geben wollten. In der griechischen Litteratur nämlich ist an einigen Stellen von gleichnamigen Göttinnen (*Μητέρες*) die Rede. Diodor erzählt IV 79, die in Sicilien zurückgebliebenen Kretenser hätten hier die Städte *Minoa* und *Engyium* gegründet und in letzterer Stadt mit grossem Aufwande ein Heiligthum der *Θεαὶ Μητέρες* erbaut, Göttinnen, die auf Kreta eine sehr grosse Verehrung genössen[1]. Im folgenden Kapitel erzählt Diodor dann näheres über den Kult. Sie sollen Zeus heimlich ernährt haben und zur Belohnung dafür als Gestirne (*ἄρκτοι*) an den Himmel versetzt worden sein. Weiter fügt er hinzu, nicht nur die Einwohner von Engyium, sondern auch die Nachbarorte hätten ihnen grosse Ehren erwiesen und kostbare Opfer dargebracht. Kurz vor Diodors Zeit sollen die Göttinnen im Besitz einer Heerde von 3000 Rindern und einer grossen Masse Ländereien gewesen sein[2]. Es ist kein Grund, diesen Bericht Diodors, der in sicilischen Dingen gut unterrichtet ist, in Zweifel zu ziehen, und dem Bericht Ciceros (Verr. IV 44, 97) mehr Glauben zu schenken, der erzählt, in Engyium habe es einen berühmten Tempel der *Magna Mater* gegeben. Ich möchte eher an einen Irrthum Ciceros glauben, als mit Boeckh[3] annehmen, dass der Kultus der *Θεαὶ Μητέρες* mit dem der *Magna Mater* verbunden gewesen sei. Diodors Bericht wird ausserdem bestätigt durch Posidonius bei Plutarch Marc. 20[4]. Auf diese *Μητέρες* beziehen sich wohl zwei Inschriften auf Schleuderbleien, welche bei Syrakus und Leontini gefunden worden sind:

NIKH
ΜΑΤΕΡΩΝ

und

NIKH
ΜΗΤΕΡΩΝ[5].

---

1) *Κατασκευάσαντες ἱερὸν τῶν Μητέρων διαφόρως ἐτίμων τὰς θεὰς ἀναθήμασι πολλοῖς κοσμοῦντες τὸ ἱερὸν αὐτῶν. ταύτας δὲ ἀφιδρυθῆναι φασὶν ἐκ τῆς Κρήτης διὰ τὸ καὶ παρὰ τοῖς Κρησὶ τιμᾶσθαι τὰς θεὰς ταύτας διαφερόντως.*

2) Diod. IV 80: *βραχὺ γὰρ πρὸ ἡμῶν εἶχον αἱ θεαὶ βοῦς μὲν ἱερὰς τρισχιλίας, χώρας δὲ πλῆθος ὥστε λαμβάνειν μεγάλας προσόδους.*

3) CIGr III zu No. 5748.

4) *Πόλις ἐστὶ τῆς Σικελίας Ἐγγύϊον, οὐ μεγάλη, ἀρχαία δὲ πάνυ καὶ διὰ θεῶν ἐπιφάνειαν ἔνδοξος, ἃς καλοῦσι Ματέρας. ἵδρυμα λέγεται Κρητῶν γενέσθαι τὸ ἱερόν* etc.

5) CIGr III 5748 f. IV 8530 d. Vgl. Wesseling zu Diodor Bd. III p. 543. Spon,

Diese Schleuderbleie (andere tragen ähnliche Aufschriften, z. B. *Νίκη Ματέρος*, *Νίκη Ἀθηνίωνος*) stammen aus der Zeit des zweiten Sklavenkrieges auf Sicilien (103—98 v. Chr.). Bemerkenswerth ist, dass, obgleich doch die Römer auch den Gebrauch, Schleuderbleie mit Inschriften zu versehen, von den Griechen überkommen haben, auf römischen Schleuderbleien Götternamen nicht erscheinen. Hier finden sich vielmehr nur Namen von Völkern, Menschen u. s. w. und kurze Ausrufe, die den griechischen *δέξαι*, *λαβέ* und ähnlichen entsprechen [1]). Hoeck leugnet, dass jene *Μητέρες* Göttinnen gewesen und dass ihr Kult von Kreta nach Sicilien verpflanzt worden sei. Er sieht in ihnen nur weissagende Frauen [2]). Damit ist Diodors Bericht nicht vereinbar. Was die Gelehrten sonst noch über diese kretensischen und sicilischen Mütter vorgebracht haben, kann ich wohl übergehen. Mit den keltischen Matres und Matronae haben sie sicher nichts zu thun, wenn sie auch manche mit denselben in Verbindung setzen wollen, so z. B. Boissieu [3]), der nach dem Vorgange von Selden [4]) auch noch die syrischen *Ἀστάρται* u. a. hierher zieht. Am weitesten aber ging Jac. Becker, der den Mütterkult für einen indoeuropäischen hält und Spuren desselben ausser bei den Griechen, Römern, Galliern, Germanen noch bei den Lykiern, Cypriern, Sarmaten finden will [5]). Auf eine Erörterung dieser Hypothese, die auf sehr schwachen Füssen steht, kann ich hier nicht eingehen. Im übrigen verweise ich hinsichtlich der sicilischen Matres auf Welckers Aufsatz 'Drei Göttinnen, vielleicht die Mütter' [6]). Welcker bespricht hier ein auf Cypern gefundenes Relief, welches drei stehende Frauen in gleicher Haltung und gleicher Kleidung darstellt. Er ist geneigt, darin eine Art 'Mütter' wiederzuerkennen, was mir gewagt scheint. Dieselben aber mit den gallischen Matronen identifizieren zu wollen, kommt ihm nicht in den Sinn. Dass die Bezeichnung 'Mütter' für Göttinnen sich auch noch bei anderen Völkern findet, kann doch nicht Wunder nehmen. Viele Göttinnen der Römer finden wir durch das Epitheton *mater* ausgezeichnet. Ich erinnere an *Mater Matuta*,

---

Miscell. p. 106 theilt noch die Inschrift ΑΡΗΙ ΜΗΤΡΑΣΙ ΚΑΙ ΔΙΟΣΚΟΡΟΙΣ mit, aber ohne Provenienzangabe. Dieselbe ist daher mit Vorsicht aufzunehmen.

1) Zangemeister EE VI p. XVII.

2) Kreta II 375.

3) Inscr. de Lyon p. 56.

4) De dis Syris. Synt. II p. 257 flg.

5) Kuhn u. Schleichers Beitr. IV 146. Neue Jahrb. f. Phil. 77, 582.

6) Alte Denkmäler II 154; vgl. Ross, Arch. Zeitg. 1848 Taf. 19.

Terra mater, *Lua mater*[1]). Die Letten pflegten fast allen ihren Göttinnen das Epitheton 'Mütter' zu verleihen[2]). —

In Gallia Narbonensis finden wir den Mütterkultus vorzugsweise bei den Vocontii (*Vaison*), den Arecomici (*Nîmes*) und den Allobroges (*Vienne*), nicht minder aber in Lyon. Dann folgen die Sequani, Helvetii und Lingones. Am linken Rheinufer sassen ursprünglich Gallier, darnach Gallier und Germanen vermischt. Leider wissen wir von manchen Völkern jener Gegenden noch heute nicht genau, ob sie gallischen oder germanischen Ursprungs waren. Dass die Germanen des linken Rheinufers schliesslich den Matronenkultus adoptierten, kann ebensowenig wunderbar als zweifelhaft sein. Eine ganze Anzahl der den Matronen beigelegten Beinamen, die wir oben betrachtet haben, trägt unverkennbar germanisches Gepräge. Unter den linksrheinischen Germanen finden wir hauptsächlich die Ubier (Köln) als eifrige Verehrer der Matronen. Wir wissen, dass dieselben auf Veranlassung des Augustus durch M. Agrippa vom rechten auf das linke Rheinufer versetzt wurden[3]).

Dass zur Verbreitung des Kultus am meisten die Soldaten beigetragen haben, lehrt ein Blick auf die Inschriften. In Oberitalien und Südfrankreich findet sich unter den Dedikanten fast kein Soldat[4]). Belgica, Aquitania und Spanien, wo nur wenige Denkmäler der Matronen gefunden worden sind, kommen hier nicht in Betracht. Um so häufiger erscheinen Angehörige des Soldatenstandes auf den Denk-

---

1) Die letztere bei Liv. 45, 33. Vgl. Preller, Röm. Myth.[3] I 55. 56. J. Grimm, Myth.[3] p. 20.

2) Im zweiten Theil von Goethes Faust erscheinen bekanntlich geheimnissvolle Wesen, denen der Dichter denselben Namen gegeben hat. Man hat sich viel den Kopf darüber zerbrochen, über diese Goetheschen Mütter. Düntzer hat an die sicilischen gedacht (vgl. B. J. 33/34 p. 195). Vischer in seinem dritten Theil des Faust spottet weidlich hierüber, wie über die Goetheschen Mütter überhaupt. Leider können wir weder aus dem zweiten, noch aus dem dritten Theil des Faust etwas für unseren Kult profitieren. Wenn Valentin im dritten Theil sich so über sie auslässt: 'Wer sind die Mütter? Weiss der Teufel! Verfluchte Hexen ohne Zweifel?' so ist uns damit wenig geholfen und ebenso wenig befriedigt Fausts 'dunkle' Antwort. Sie sich aber mit Vischer als Wesen vorzustellen, denen der Kaffee über alles geht (sogar über Düntzers Conjektur), geht doch wohl nicht an.

3) Zeuss, Die Deutschen p. 87.

4) 27. 28. 394.

mälern der anderen Provinzen. In Untergermanien ist am stärksten vertreten die *legio I Minervia*[1]) und die *legio XXX Ulpia victrix*[2]), ein Denkmal nennt auch einen *explorator* der *legio VI victrix*[3]).

Die Dedikanten der stadtrömischen Denkmäler sind sämmtlich Soldaten, Mitglieder der kaiserlichen Garde, die sich hauptsächlich aus den germanischen Provinzen rekrutierte. Einige geben ihre Heimath an:

drei *Traianenses Baetasii* 1ᵇ,
ein *Raetus* 5ᶜ,
ein *cives Tribocus Claudia ara* 12,
ein *cives Nemens.* 13;

einige stammen aus *Flavia Sirmium* (Pannonien)[4]), einige aus *Ulpia Oescus* (Moesien)[5]); einer giebt sich durch seinen Beinamen als *Vangio*[6]) zu erkennen, ein anderer als *Trever*[7]). Um von dem unsicheren *civis Nemensis* abzusehen, können wir nur sagen, dass die drei *Traianenses Baetasii*[8]), der *Trevir* und der *civis Tribocus*, der in Köln das Bürgerrecht erlangt hat, die *Matres* als die Göttinnen ihrer Heimath anrufen. Für die *Vangiones* ist der Mütterkult bis jetzt noch nicht sicher bezeugt. Der in 375 genannte *Iulius Victor* scheint allerdings identisch zu sein mit dem *tribunus coh. I Vangionum* CIL VII 988.

Nach Britannien ist der Kult vom Festlande gekommen und zwar wieder durch Vermittelung der Soldaten. Von den 28 britannischen Inschriften, auf welchen die Namen der Dedikanten erhalten sind, rühren nicht weniger als 19 von Soldaten her. Durch 2 Inschriften vertreten ist die *legio VI victrix* (348. 372), welche bis Hadrian in Germania inf. stationiert war. Mehrfach werden Vexillationen (darunter eine *vexillatio Germanorum* 351) und Cohorten von Auxiliartruppen erwähnt, besonders die *cohors I Tungrorum* (366. 378) und die *cohors IV Gallorum* (381). Nicht übergangen werden darf der *decurio alae Augustae Vocontiorum* (377). Bei den Vocontiern fanden wir den Mütterkultus in hohen Ehren. Endlich beweist eine Anzahl Beinamen der *Matres*, dass der Kultus vom Festland hierher gebracht worden ist.

---

1) 207. 215. 222. 252. 255. 267. 277. 280. 338.
2) 287. 328. 331—334. 3) 313. 4) 1ᵇ. 7ᵇ.
5) 7ᵇ. 6) 9ᶜ. 7) 2ᵇ. Vgl. die *Matres Treverae*.
8) Die *Baetasii* waren ein Volk Untergermaniens oder Belgicas. Sie werden zusammen mit Nerviern und Tungrern genannt. Vgl. Plin. n. h. IV 106. Tac. hist. IV 56. 66.

Wir finden sie genannt *tra(ns)marinae* (351. 352. 375), *tra(ns)marinae patriae* (358), *suae* (349, 373), *domesticae* (370. 372).

Die wenigen spanischen Mütterinschriften lassen kein sicheres Urtheil zu (396—398, unsicher 468. 469). Der Dedikant von 398, der die *Matres Aufaniae* anruft, scheint ein Germane gewesen zu sein.

Auch in den Donauprovinzen ist der Mütterkultus nicht unbekannt, wie wir noch sehen werden. Aber hier erscheinen die Göttinnen unter anderen Namen. Die Bezeichnungen *Matres*, *Matronae* sind hier (bis jetzt wenigstens) nicht nachgewiesen. —

Der vornehmere Stand ist unter den Verehrern der Matronen nicht vertreten. Es ist ein Kultus der niederen Kreise, und so erklärt sich einigermassen das Schweigen der römischen Schriftsteller. Dass eine stattliche Anzahl der Inschriften von Soldaten herrührt, ist schon bemerkt worden. Doch sind diese in den einzelnen Provinzen keineswegs gleichmässig vertreten. In Gallia Narbonensis finden wir unter den Dedikanten keinen einzigen Soldaten, in Gallia Cisalpina verschwindend wenige (27. 28. 29), in Lugudunensis nur einen (394): ein weiterer Beweis dafür, dass diese Gegenden die Hauptsitze des Kultus waren. In Rom dagegen gehören alle Dedikanten dem Soldatenstande an, in Britannien weitaus der grösste Theil, in Germanien ein immerhin beträchtlicher Theil. Aber nach höheren Chargen suchen wir unter den militärischen Dedikanten vergebens. Die Mehrzahl sind einfache Legionssoldaten bzw. Veteranen. Ziemlich selten sind Centurionen [1]). Die unter dem Centurionat liegenden Chargen sind in ziemlicher Mannigfaltigkeit vertreten. Unter den *equites singulares* der stadtrömischen Inschriften finden wir ehemalige *duplarii* (*duplicarii*), *hastiliarii*, *librarii*, *signiferi*, *tabularii*, *tubicines*, *victimarii*, *armorum custodes* [2]). Von höheren Chargen der kaiserlichen Garde begegnen ein *decurio equitum sing. imperatorum nostrorum* (14) und ein *decurio princeps equitum sing.* (11). Ausser einem *beneficiarius praefecti* (330) werden verschiedene Male *beneficiarii consularis* genannt (195. 196. 340. 357). Ein *optio* der 30. Legion erscheint 331 [3]), ein *explorator* der 6. Legion 313, ein *cornicularius* eines Legaten 334. Nicht ganz sicher ist der *gubernator legionis* in 348. Von den Auxiliartruppen sind zu nennen ein *eques* der *ala Frontoniana* oder der *ala Afrorum* (286), ein *decurio* der *ala Asturum* in Britannien (347), sogar ein

1) 10. 27. 29. 287. 378.

2) Vgl. das Register. Ein *signifer* auch in 370.

3) Vgl. 27 '*optio ad ordinem, centurio legionis XXII*'.

praefectus alae ebendort (361). Einige Male lösen auch ganze Abtheilungen und Detachements ihr Gelübde: so in Britannien die *ala I Hispanorum Asturum* (361), die *cohors I Tungrorum* (366. 378)[1], eine *vexillatio* der 6. Legion (372), der 20. Legion (379), eine *vexillatio Germanorum* (351)[2]; in Obergermanien die *cohors I Helvetiorum* (177). Die höchste Charge bekleidet der Dedikant des Lyoner Altars 394: er ist *tribunus militum* der *leg. I Minervia.* Etwa den gleichen Rang haben der *praefectus alae* (361) und der *centurio primipilaris* (369). Legionstribun ist wahrscheinlich auch der Befehlshaher der ersten helvetischen Cohorte (177)[3].

Diesen niederen militärischen Chargen entspricht auch der Stand der übrigen Dedikanten. Hervorragende Magistrate sind nicht zu finden; einen *praefectus pagi* erwähnt eine wahrscheinlich bei Vaison gefundene Inschrift (136), einen vielleicht nicht militärischen *decurio* die Heddernheimer Inschrift 190. Die Bewohner des *vicus Pacis* in Metz weihen den *deae Matrae* einen mit Bildwerk geschmückten Stein (385). An der Wiederherstellung eines Tempels der *Matres* in London sehen wir die ganze Nachbarschaft betheiligt (341). Unter den sonstigen Dedikanten mögen sich wenige römische Bürger befinden. Die Hauptmasse bilden *peregrini*, Freigelassene und Sklaven. Freigelassener des Kaisers Caligula ist *Narcissus* in 35[4]). Von den Sklaven sind hervorzuheben ein *vilicus stationis* irgend eines Kaisers (33), ein *vilicus sociorum quadragesimae ad Tur*... (148) und ein kaiserlicher *verna ex dispensatore* (161). Endlich sind zu nennen zwei Kaufleute der Rheinlande, ein *negotiator frumentarius* 336 und ein *negotiator cretarius* 273[5]), und ein griechischer Arzt auf der Lyoner Inschrift 392. Von den Peregrinen tragen viele ganz barbarische Namen, und zwar wohl mehr keltische als germanische. Bei der Mehrzahl lässt sich heute eine sichere Entscheidung noch nicht treffen. Ich hebe folgende hervor. Aus Gallia cisalpina: *Vindonus Ieranus* 31, *Banio Cucalonis filia* 67 (Mutter des Dedikanten); aus Gallia Narbonensis: *Gartabos Illanoviakos* (?) 115, *Adcultus Vassedonis filius* 131; aus Germania

1) Unbestimmt ist die Cohorte in 364.

2) Eine *vexillatio* ist wahrscheinlich auch in 352 erwähnt.

3) Vgl. die Anmerk.

4) *Liberti* erscheinen ferner (auf Inschr. Oberitaliens u. Südfrankreichs) 26. 32. 82. 128. 133. 134. 135. 386 (Freigelassener der *Saedii*, eines vornehmen Lyoner Geschlechts, wie es scheint), *libertae* 45. 147.

5) Anders lässt sich das erhaltene *-tarius* wohl kaum ergänzen.

superior: *Oxia Messori filia* 162, *Perperiva* (?) 186; aus Germania inferior: *Suietius* 238, *Simmo* 240, *Unnuasar* 242, *Victor Stirri* (*filius*) 253, *Chalehenius* 270, *Taticenus* (*-genus*) 274, *Iulia Geneti filia Lella* 278, *Simplex Sepli* (*filius*) 286, *Vipsania Fahena* 323; aus Britannien: *M. Nantonius Orbiotalus* 346, *Mudenus* (?) 348); aus Lyon: *Sammo* 393. Viele Namen ferner sind griechisch; sie bieten nichts bemerkenswerthes. Die grosse Masse der Namen sind natürlich römische: Namen einst vornehmer römischer Geschlechter und die trivialsten Beinamen, ohne jede Bedeutung, ein schlechter Ersatz, wie Bergk mit Recht bemerkt, für die stolzen Namen der Kelten und Germanen. Von römischen Geschlechtern sind am zahlreichsten vertreten die *Iulii*[1]) (besonders in Untergermanien), dann die *Valerii*[2]) (besonders in Oberitalien), *Aurelii*, *Cornelii*, *Flavii*. Hierbei ist aber ganz abgesehen von den Inschriften der *equites singulares*. Hier wimmelt es von den durch Trajan und Hadrian aufgekommenen *Aelii* und *Ulpii*. Von den Cognomina erscheinen am häufigsten *Paternus* und *Maternus*[3]), *Iustus* und *Iustinus*[4]), *Primus* und *Primulus*[5]), *Secundus* und *Secundinus*[6]), *Severus* und *Severinus*[7]), *Sabinus*[8]), *Super*[9]), *Victor*[10]) u. a. m. Man hat aus dem häufigen Vorkommen der Beinamen *Paternus* und *Maternus* auf eine Beziehung zwischen diesen Namen und dem Mütterkult schliessen wollen, wovon nicht die Rede sein kann. Ein Blick in das CIRh lehrt, wie gewöhnlich diese Beinamen am Rhein sind, die, was die Zahl anlangt, nur von wenigen anderen überholt werden. Ebenso unrichtig ist es, aus dem häufigen Vorkommen der *gens Iulia* zu schliessen, dass sich dieselbe des Mütter- und Matronenkultus mit besonderem Eifer angenommen habe[11]). Keine andere *gens* kommt am Rhein und in Gallien so massenhaft vor als die der ersten Caesares.

1) 29. 32. 119. 121. 151. 168. 177. 181. 209. 213. 227. 231. 238. 277. 278. 280. 293—299. 305. 307. 316. 318. 322. 323. 369. 375. 393. 398.

2) 28. 34. 38. 43. 59. 63. 86. 199. 232. 328.

3) 27. 198. 199. 251. 270. 281. 300. 383. 215. 224. 230. 256. 300.

4) 231. 246. 250. 269. 294. 295. 308. 314.

5) 225. 239. 240. 280. 297. 301. 307. 315.

6) 29. 64. 266. 270. 292. 301.

7) 53. 295. 304. 316. 333.

8) 122. 138. 197. 236.

9) 218. 249. 291. 304.

10) 200. 223. 252. 253. 268. 310. 336. 375.

11) Lersch, B. J. 11, 142. Fiedler, Gripswalder Matronensteine p. 16. J. Klein, B. J. 67, 56. Vgl. Haug, Arch. Zeitg. 34 (1876) p. 64.

Im ganzen sind Frauen unter den Dedikanten nicht sehr häufig. Aber fast hat es den Anschein, als ob sie sich verhältnissmässig mehr an diesem als an anderen Kulten betheiligten. Doch wage ich hierüber nichts sicheres zu sagen. Das Verhältniss ist in den verschiedenen Gegenden nicht das gleiche. Von 41 in Köln gefundenen Votivinschriften rühren (nach Brambach) 38 von Männern her, drei von Frauen. Unter den ersteren befinden sich 11 an die Matronen gerichtete, unter letzteren nur eine. Das Verhältniss ist also 38 : 11 = 3 : 1, d. h. für Männer und Frauen ziemlich gleich. Für den Regierungsbezirk Düsseldorf, die Kreise Düren, Jülich, Bonn, Rheinbach stellt sich das Verhältniss etwa wie folgt 125 : 70 = 7 : 5, also für die Frauen etwas günstiger; für Bonn-Rheinbach allein wieder etwas ungünstiger, 41 : 26 = 3 : 1. Für Lyon ist das Verhältniss 35 : 7 = 6 : 2 (nach Boissieu); für Mailand, Brescia und Verona zusammen 159 : 14 = 28 : 8, also für die Frauen viel günstiger. Ueberhaupt ist in Oberitalien die Zahl der von Frauen geweihten Steine verhältnissmässig grösser als in den andern Provinzen [1]). In Rom und in Britannien finden wir unter den Dedikanten keine einzige Frau. Zuweilen lösen auch Männer und Frauen ihr Gelübde zugleich. Diese Denkmäler sind am häufigsten in Untergermanien [2]).

V.

Nach den bisherigen Erörterungen über die Namen und bildlichen Darstellungen der Göttinnen, über ihren Kultus, dessen Ursprung und Verbreitung handelt es sich darum, zu einem Urtheil über ihr Wesen und Wirken zu gelangen. Und hier gehen die Ansichten der Gelehrten sehr auseinander. Keysler [3]), welcher die Göttinnen für die Druiden der Kelten hielt, Reinesius [4]) und Haeffelin [5]), welche in ihnen die

1) In Oberitalien: 43. 44. 45. 47 (*cum filiis*). 52. 71. 83. 84. 86. In Narbonensis: 121. 137. 147. In Untergermanien: 201. 206. 213. 278. 290. 298. 300 (2 Schwestern?). 314. In Obergermanien: 162. 186. In Lyon: 388. 389. In Spanien: 397.

2) 231. 244. 292 (2 Männer und 1 Frau). 294. 295. 301. 310. 323.

3) Antiq. sept. p. 446.

4) Syntagma inscr. I n. 175.

5) Act. ac. Palat. V 71. 75.

bei den Germanen in hoher Achtung stehenden weissagenden Frauen sahen[1]), sind längst widerlegt worden[2]). Lamey hielt sie, wie schon bemerkt ist, für die 3 Jahreszeiten der Deutschen und es fanden sich Gelehrte, welche diese Ansicht theilten[3]). Der Franzose Menestrier wollte sie anfangs als die *tres Galliae* erklären; da diese aber als Männer dargestellt werden, so deutete er sie später als die drei Parzen. Diese Auffassung fand viele Vertheidiger. So hat jüngst noch Theodor Bergk die Göttinnen die geheimnissvollen Schicksalsschwestern genannt[4]). Sie ist aber auch vielfach bekämpft worden, zuerst von dem Franzosen Banier, dann von Haeffelin, Lamey, Belloguet u. a. Ganz sonderbar ist Klausens Auffassung unserer Göttinnen, der wieder die sicilischen Mütter zum Vergleich heranzieht[5]), und ebenso unmöglich ist es, sie mit Lersch in Beziehung zur *Isis* zu setzen, weil diese auf Denkmälern ähnlich gekleidet erscheint und von Plutarch einmal als *μήτηρ* bezeichnet wird[6]).

Diejenigen, welche die gallischen Matronen als Schicksalsgöttinnen im Sinne der römischen Parzen oder der Nornen der nordischen Völker fassen oder sie auch geradezu mit diesen identifizieren, stützen sich auf die britannische Inschrift 371[7]), welche lautet

MATRIB ❦ PARC · PROSALVT
SANCTIAE ❦ GEMINAE

Die Auflösung *Matrib(us) Parc(is)* scheint allerdings die allein mögliche zu sein, zumal an demselben Orte (Carlisle) eine Weihinschrift an die *Parcae* zu Tage getreten ist (532). Trotzdem messe ich jener Inschrift keine so grosse Bedeutung bei. Es fragt sich, ob nicht etwa die Parzen und die Matres hier angerufen werden. Denn der Mangel der Copula spricht nicht dagegen. Ferner wäre es auch nicht unmöglich, dass die Parzen hier das Epitheton 'Mütter' führen, wie andere

---

1) Vgl. Tac. Germ. 8. Hist. IV 61. Auch Caes. b. g. I 50.

2) Martin, Religion des Gaulois II 155. Lamey, Act. ac. Palat. VI 74.

3) Schmidt, Gesch. d. Grossh. Hessen II 396. Lehne, Ges. Schriften I 188. Vgl. de Wal, Moed. p. LXXXIV.

4) B. J. 57, 8. W. Z. I 148.

5) Aeneas u. d. Penaten II 869 ff. (p. 871 nennt er sie die 'rinderreichen bärenhaften mit Wahnsinn schreckenden Mütter'; p. 873 schreibt er ihnen 'den düsteren Charakter der das göttliche einsam nährenden Wildniss' zu).

6) B. J. 12, 48.

7) Unsicher ist 355, wo man gleichfalls *Matribus Parcis* lesen wollte.

Göttinnen auch. Dass in *Parc.* der Name eines Dedikanten zu suchen sei, woran man allenfalls auch denken könnte, ist wenig wahrscheinlich. Auf alle Fälle aber giebt diese eine Inschrift nicht die Berechtigung, die auf einer Anzahl Denkmäler genannten *Parcae* ohne weiteres mit den gallischen Müttern zu identifizieren. Die Mehrzahl derselben ist in Oberitalien (516—521 Verona und Aquileja) und Südfrankreich (526—530) gefunden worden. Zwei stammen aus Britannien (531. 532), zwei aus den Donauprovinzen (522. 523), je eines aus Metz (525) und Worms (524)[1]. Sie führen 4mal das Prädikat *Augustae* (516—519), 2mal sind sie als *deae* bezeichnet (524. 531). Die Denkmäler gehören also wesentlich dem keltischen Boden an, gerade wie die der *Fati* und *Fatae*. In Aquileja und Nîmes finden wir Denkmäler der einen wie der andern. Besondere Wichtigkeit hat man vornehmlich der Wormser Parzeninschrift beigemessen, der ersten, die auf rheinischem Boden gefunden worden ist[2]. Matroneninschriften sind im Gebiet des deutschen Stammes der Vangiones noch nicht bekannt geworden. Um so zweifelhafter scheint es mir, jene *deae Parcae* mit den rheinischen Matronen im besonderen und mit den Müttern und Matronen überhaupt zu identifizieren. Dass die römischen Parzen gemeint sind, glaube ich allerdings auch nicht. Aber ausserordentlich nahe liegt es, in diesen Parzen die germanischen Schicksalsgöttinnen, die Nornen, zu suchen. Unter dieser römischen Bezeichnung erscheinen die Schicksalsgöttinnen im Mittelalter sehr oft. Für Worms speziell finden sich zwei interessante Belege in den Bussordnungen des Bischofs Burchard (11. Jahrh.): 'Credidisti quod quidam credere solent, ut illae quae a vulgo *Parcae* vocantur, ipsae vel sint vel possint hoc facere quod creduntur'? und weiter: 'Fecisti ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus anni facere solent: ut in domo tua mensam praeparares et tuos cibos et potum cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut si venissent *tres illae sorores*, quas antiqua posteritas et antiqua stultitia *Parcas* nominavit, ibi reficerentur, et tulisti divinae pietati potestatem suam et nomen suum, et diabolo tradidisti, ita, dico, ut crederes illas, quas tu dicis esse *sorores*, tibi posse aut hic aut in futuro prodesse? Si fecisti aut consensisti, unum annum per legitimas ferias poeniteas'[3]. Und so findet sich auch

1) Ausser *Parcis* erscheint auch die Dativform *Parcabus* (520. 530).

2) Vgl. Zangemeister, Korresp. d. W. Z. II p. 42. Weckerling, Röm. Abtheil. des Paulusmuseums in Worms p. 79. 47.

3) Friedberg, Aus deutschen Bussbüchern n. 27. 29. p. 94.

sonst immer nur die Bezeichnung *Parcae* (bzw. *Fatae*), aber nicht *Matronae* oder *Matres*. Wären die letzteren wirklich mit den Parzen identisch, so würden wir uns sehr darüber wundern, wie die so häufige Bezeichnung *Matres* oder *Matronae*, die doch auch römisch ist, im Mittelalter durch die Bezeichnung *Parcae*, welche auf inschriftlichen Denkmälern so selten erscheint, hat verdrängt werden können. Als besonders interessant sei noch eine Stelle des Saxo grammaticus[1]) angeführt: 'Mos erat antiquis super futuris liberorum eventibus *Parcarum oracula* consultare. Quo ritu Fridlevus Olavi filii fortunam exploraturus, nuncupatis solenniter votis deorum aedes precabundus accedit ubi introspecto sacello, *ternas sedes totidem nymphis* occupari cognoscit. Quarum *prima indulgentioris animi* liberalem puero formam uberemque humani favoris copiam erogabat. Eidem *secunda* beneficii loco liberalitatis excellentiam condonavit. *Tertia* vero *protervioris ingenii invidentiorisque studii* femina *sororum* indulgentiorem aspernata consensum ideoque earum donis officere cupiens, futuris pueri moribus parsimoniae crimen affixit'. Auch hier sind sie *sorores* genannt. Es wird wohl niemand beifallen, in denselben die Matronen erkennen zu wollen. Gemeint sind hier wie in den Wormser Bussfragen die 'drei Spinnerinnen', die Nornen. Als die drei Schicksalsgöttinnen sind auch die Parzen auf den Reliefdarstellungen charakterisiert durch Spindel und Spinnrocken, so z. B. auf dem Metzer Relief 525[2]). Ebenso wie die *Parcae* der Inschriften sind auch die *Fatae* aufzufassen[3]). Die romanischen Sprachen haben das Wort *parca* fallen lassen und *fatum* aufgegriffen. Das personifizierte *fata* hat sich im ital. in derselben Form erhalten, im span. heisst es *hada*, im provenc. *fada*, franz. *fée*. Die Sagen, die über die romanischen Feen umgehen, treffen in vielem mit dem deutschen Volksglauben von den drei Nornen zusammen[4]). Lersch[5]) wollte die drei *Parcae* von den drei *Fatae* sondern, weil auf Bildwerken ihre Attribute abweichen: den *Parcae* kämen Spindel und Spinnrocken zu, die *Fatae* dagegen erschienen einfach mit Füllhörnern. Mir ist ein Relief, das die Fatae mit den Füllhörnern darstellt, nicht bekannt. Vallentin behauptet zwar, auch solche zu kennen, führt aber

---

1) Lib. VI p. 181 (Holder).
2) Vgl. Vallentin, Le culte des Matrae p. 32.
3) Grimm, Myth.[3] p. 382 ff.
4) Grimm a. a. O. p. 383. 384.
5) B. J. II 129 ff.

nur ein Basrelief von Orange an, das die Inschrift *Fatuis sanctis* tragen soll[1]). Ob diese Nachricht richtig ist, steht dahin; eine Quelle giebt Vallentin nicht an[2]).

Dass der Glaube des Volkes an die Schicksalsgöttinnen (*Parcae*) durch das Christenthum nicht beseitigt wurde, haben wir aus den beiden oben mitgetheilten Bussfragen gesehen. Wahrscheinlich hat sich der Glaube bis auf den heutigen Tag erhalten in der Verehrung der drei Schwestern, welche in der Regel unter den Namen *Einbede*, *Warbede* und *Willibede* erscheinen. Ueber dieselben handelt ausführlich Panzer in seinem 'Beitrag zur deutschen Mythologie' I p. 1—210[3]). Gerade für Worms liegt eine solche Beziehung sehr nahe. In dem dortigen Dom befindet sich nämlich ein Relief aus dem 15. Jahrh., welches drei nebeneinander stehende Frauen darstellt. Die beigeschriebenen Namen lauten *Einbede, Warbede, Wilibede*. Da in Strassburg die mittlere *Worbetta* heisst, so will Simrock daraus den alten Namen von Worms, *Borbetomagus*, erklären, was mir ziemlich gewagt erscheint[4]).

Die Vorstellungen, welche das Volk von dem Wesen der *Matres* und *Matronae* hatte, müssen wesentlich verschieden gewesen sein von denen, welche sich die Römer und die nordischen Völker von ihren Schicksalsgöttinnen machten. Das zeigen vor allem die Reliefdarstellungen, die sich durchaus von den Darstellungen der Schicksalsgöttinnen unterscheiden. Parzen mit Früchten und Fruchtkörben im Schooss sind unerhört. Wenn Banier deshalb eine Identität der *Matres* und *Parcae* für unmöglich hält, weil die letzteren dem Volk immer als ernste und böswillige Wesen vorschwebten, so hat er so Unrecht nicht. Allerdings ist seine Auffassung von den Parzen nicht ganz richtig. Die Parzen verleihen den Menschen nicht nur böses, sondern auch gutes. Das beweisen die Epitheta, die sie bei den Schriftstellern führen. Sie heissen einerseits *albae, hilares, benignae, laetae*, andererseits aber *nigrae, durae, invidiosae, malae, ferreae* und ähnlich[5]). Aber jene

1) Le culte des Matrae p. 32.

2) S. Anmerk. 4 zu S. 100. Näheres über die *Fatae* (*Fati*) und ihre Denkmäler s. unten p. 98 ff.

3) Vgl. Freudenberg, B. J. 52, 123. Simrock, Deutsche Mythol. p. 340 ff.

4) Vgl. Zangemeister, Korresp. d. W. Z. II p. 43. Weckerling, Römische Abtheil. des Paulusmuseums p. 49. Rieger, Die Schicksalsgöttinnen in Worms (Quartalblätter des hist. Vereins für Hessen 1884 n. 1—4).

5) Vgl. Stat. Silv. IV 3, 145; I 4, 123; II 7, 89. Iuv. XII 64. Weitere Belege bei Klausen, Die Parzen oder Fata p. 249 flg.

Epitheta sind sehr selten, fast immer wird der neidische und mitleidslose Charakter der Göttinnen hervorgehoben. Bei den Müttern und Matronen dagegen weist alles darauf hin, dass wir sie uns nur als gütige, spendende Gottheiten zu denken haben. Daher sind sie auch auf einer oberitalischen Inschrift *indulgentes* genannt (38). Sie verleihen Segen und häuslichen Wohlstand, Fülle und Fruchtbarkeit des Ackers. Darauf deuten ihre Attribute hin: die mit Früchten, Aehren angefüllten Körbe und die Füllhörner. Bezeichnend ist, dass sie einmal im Verein mit Mercur, der als *lucrorum potens* charakterisiert ist, angerufen werden (38). Sie sorgen ferner für das Wohl des Hauses und der Familie. Daher erklären sich die zahlreichen Dedikationen *pro se et suis*, *pro salute* von Familienmitgliedern, *pro natis suis* und ähnliche[1]), denen nicht selten die (besonders am Rhein häufigen) Formeln *ex imperio* oder *ex imperio ipsarum* beigefügt sind[2]). Ein Unicum ist der Votivstein an die *Matronae Ulauhinehae* (254), den der Erbe nach der testamentarischen Verfügung eines Anderen hat anfertigen lassen. Sie sind aber nicht nur die schützenden Gottheiten von Haus und Familie, sondern auch von ganzen Gemeinden und Völkern. Ich erinnere hier besonders an die *Matronae et Genii Ausuciatium* (67), die männlichen und weiblichen Schutzgötter der Ausuciaten[3]) und an die zahlreichen topischen Beinamen der Göttinnen, welche wir haben kennen lernen. Schwanken kann man hinsichtlich der Auffassung der *Matres suae*, *domesticae*, *paternae* und *maternae*. *Suus* und *domesticus* sind wohl so ziemlich identisch. Dass mit *Matres suae* und *domesticae* der britannischen Inschriften 349. 373. 370. 372 die Göttinnen der Heimath der Dedikanten gemeint sind, kann als ziemlich sicher gelten. Es sprechen dafür die weiteren sich in Britannien findenden Epitheta *tramarinae* und *patriae*. Siebourg dagegen erklärt das Epitheton *suus* (bzw. *meus*) auch bei diesen britannischen Inschriften nicht als 'heimathlich', sondern bezieht es auf die Person des Dedikanten, so dass die Mütter auch als persönliche Genien erscheinen[4]). Dieser Auffassung wider-

1) Vgl. 39 (*pro se suisque*), 48 (*pro natis suis*), 83 (*pro Munatia*), 84 (*pro Corn. Macrina*), 168. 199. 205. 232. 295. 297. 298. 302. 308. 314. 316. 330. 383 etc.

2) Vgl. 223. 230. 236. 239. 242. 256. 270. 282 u. ö. Am häufigsten ist die volle Formel *ex imperio ipsarum*, dann folgt *imperio ipsarum*, dann *ex imperio* (dieses 217. 223. 225). Einmal heisst es *iussu ipsarum* (215), einmal auch *ex visu* (66) und *ex voto monitus* (161).

3) Vgl. p. 15.

4) De Sulevis p. 32 flg.

sprechen, glaube ich, Dedikationen wie *Matribus Mopatibus suis* (336) und *Matribus meis Germanis* (273). Siebourg stützt sich hauptsächlich auf die stadtrömische Inschrift 14 *Matribus paternis et maternis meisque Sulevis*, die er so erklärt: 'Saturninus militiae vicissitudine procul a sede familiari remotus Matres implorat, quas, ut Romani genios, *patris* et *matris suamque* ipsius tutelam benigne gerere persuasum habet' [1]. Ich glaube nicht, dass die Attribute *paternae*, *maternae* hier anders gefasst werden können, als auf den andern Inschriften 330 *Matribus Marsacis paternis sive maternis*, 329 *Matribus Frisavis paternis*, 287 *Matribus paternis Hiannanef.*, für welche die Siebourgsche Auffassung doch kaum zulässig ist. Die Epitheta können wohl nur auf die Heimath des Vaters bzw. der Mutter des Dedikanten bezogen werden. In der Regel ist damit natürlich inbegriffen auch die Heimath des Dedikanten selbst. Nur auf der stadtrömischen Inschrift 14 hebt der Dedikant noch seine eigenen Mütter besonders hervor. Auf einigen Inschriften haben die Matronen zwei topische Beinamen, z. B. in 318 *M. Rumanehis et Maviaitinehis*, 314 *M. Vatuiabus Nersihenis*, 300 (305) *Ettrahenis et Gesahenis*. Vielleicht ist auch hierfür die Verschiedenheit der Heimath der Eltern massgebend gewesen [2].

In der Regel wird man aus den Beinamen der Göttinnen schliessen können, dass ihr Kult in den Landstrichen oder den Provinzen, von denen sie jene haben, heimisch gewesen ist. Doch gilt das nicht für alle. Für Dalmatien, Pannonien (394) und Noricum (338) ist der Mütterkult bis jetzt nicht nachweisbar. Ebenso müssen anders beurtheilt werden die *Matres Afrae Italae Gallae* (348) und die *Matres Italae Germanae Gallae Britannae* (340). Möglich ist, dass die Dedikanten dieser vier Steine, da sie dem Soldatenstande angehören, sich in den genannten Ländern eine Zeit lang aufgehalten haben. In ähnlichem Sinne ist wohl auch die Dedikation an die *Matres omnium gentium* (369) aufzufassen. Auch hier ist der Dedikant Soldat und als solcher kann er überallhin geschickt werden.

---

1) Ueber die Beziehung von *meisque* vgl. p. 80.

2) Vgl. Bergk, W. Z. I 153.

VI.

Ziemlich viele der Inschriften lassen sich mehr oder weniger genau datieren. Die Zeitgrenzen, die wir dadurch gewinnen, liegen verhältnissmässig weit auseinander. Das älteste Denkmal liefert Oberitalien: der Stein 35 ist zu Lebzeiten des Kaisers Caligula gesetzt (37—41 n. Chr.). 64 stammt aus dem J. 103, in welchem Trajan zum fünften Male das Consulat bekleidete. Aus der Zeit des Trajan, Hadrian und Antoninus Pius stammen fast sämmtliche stadtrömische Inschriften.

Von den Inschriften Südfrankreichs lässt sich mit Sicherheit nur eine datieren, die aus Lyon 394, welche unter Septimius Severus fällt [1]). Bei vielen Inschriften lässt sich nur der terminus ante quem non bestimmen. Die von den Soldaten der *legio I Minervia* gestifteten Denkmäler fallen nach Domitian, die der *legio XXX Ulpia victrix* nach 101 [2]), wo sie von Trajan gestiftet wurde. Zwischen die Jahre 71 und 120 etwa fällt die Dedikation des *explorator legionis VI victricis* in Jülich 313. Hadrian schickte die Legion nach Britannien. Der Kölner Stein 277 ist wichtig, weil er die Theilnahme der 1. Legion am 2. Dacischen Kriege bezeugt. Nach Beendigung desselben im J. 107 kehrte die Legion nach Untergermanien zurück. In diesem Jahre oder bald darauf löst unser Soldat sein am Alutusflusse abgelegtes Gelübde. 289 stammt entweder aus dem J. 187 oder 223. Der von einem *optio* der 30. Legion geweihte Stein 331 fällt, wie der Beiname der Legion besagt, unter Severus Alexander, genauer ins J. 233. Der Stein von Besançon (161) fällt wegen der Erwähnung der Augusti nach 161. Nach 211, aber vor Severus Alexander, scheint votiert zu sein 168 (vgl. die Anmerkung).

Die meisten britannischen Inschriften werden wohl nach Hadrian fallen. Das steht fest für die, welche an den Wällen des Hadrian und des Antoninus Pius gefunden sind. Einige Male werden die 6. Legion (*victrix*) und die 20. (*Valeria victrix*) erwähnt. Die erstere war seit 120 in Britannien stationiert, die letztere bereits seit 43. Doch stammen die Inschriften der letzteren (378. 379), die ganz im Norden gefunden sind, frühestens aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Aus der

---

1) Vgl. die Anmerkung.

2) S. das Register.

Zeit des Severus Alexander (222—235) stammt 352, noch etwas später fällt, unter Gordian (238—244), wie der Beiname der *ala* zeigt, die Inschrift von Benwell (361).

Wir werden die Blüthe des Kultus also zwischen Caligula und Gordian (von der Mitte des ersten bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts) zu setzen haben. Hübner will einige Inschriften nach Namen und Buchstabenformen datieren und kommt dabei mit dem Kölner Stein 274, dessen Dedikant *Tib. Claudius Taticenus* heisst, in die Zeit des Claudius, mit dem Stein von Avigliana 32 gar in die Zeit des Tiber. Diese Ansätze halte ich für vollkommen unsicher[1]). Nur das kann man mit Sicherheit aus solchen Inschriften schliessen, dass sie nicht vor Claudius und Tiber abgefasst sind. Ein Anhaltspunkt, dass irgend eine Inschrift vor den Prinzipat des Augustus zu setzen sei, ist nicht vorhanden.

Der römische Grenzwall in Deutschland musste beständig gegen die Angriffe deutscher Stämme vertheidigt werden[2]). Trotzdem behaupteten ihn die Römer bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts. Von dieser Zeit ab beginnen die inschriftlichen Denkmäler zwischen Rhein und Limes auszugehen. Alemannen und Franken wiederholten unaufhörlich ihre Einfälle ins römische Gebiet. Bis nach Italien dehnten sie ihre Raubzüge aus, besonders unter den Kaisern Valerian und dessen Sohn Gallienus (253—268). Vorübergehend gelang es dann Kaiser Probus (276—282) die Alemannen zurückzudrängen und den Limes wiederherzustellen. Nach seinem Tode aber nahmen die Alemannen das Zehntland dauernd in Besitz und nach Julians Tod (363) auch das Elsass. Von da ab breiteten sie sich auch nordwärts aus, wobei sie dann auf die Franken stiessen, die wir schon vorher auf dem linken Rheinufer finden. Den salischen Franken hatte bereits Julian Sitze im nördlichen Gallien anweisen müssen. Franken und Alemannen haben sicherlich viel dazu beigetragen den Mütterkult zu vernichten. Dadurch, dass die Franken vielfach sich der Matronensteine zur Herstellung ihrer Gräber bedienten, sind jene vor weiterer Vernichtung geschützt worden[3]). Etwas länger wird sich der Kult in den anderen

1) Vgl. B. J. 82, 157.

2) Vgl. Arnold, Ansiedelungen u. Wanderungen p. 153 flg. Deutsche Urzeit p. 133 flg.

3) Vgl. die Fundberichte zu 232—234, 235—243, 245, 263—267, 292, 306. Freudenberg, B. J. 20, 82. Eick, B. J. 25, 151.

Gegenden erhalten haben, in Oberitalien und im südlichen Frankreich. Doch auch hier wird die Völkerwanderung zersetzend gewirkt haben. Dass der Kultus ganz ausgerottet wurde, ist bei der Zähigkeit, mit der ein Volk an seiner Religion festzuhalten pflegt, nicht anzunehmen. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, dass er auch dem Christenthume standhielt, wie wir das von anderen Kulten wissen und oben von dem Glauben an die Schicksalsgöttinnen gesehen haben. Unter welcher Form er sich in der christlichen Kirche erhalten hat, wage ich vorderhand nicht zu entscheiden. Manches weist darauf hin, dass die Verehrung der drei Marieen mit jenem Kult in Verbindung steht. Oefter sind Reliefdarstellungen der Matronen als die heiligen drei Marieen angesehen und verehrt worden. Das wissen wir besonders von dem Metzer Relief der *deae Matrae* 385 (vgl. die Anmerkung). Schon Wiltheim sprach die witzige Vermuthung aus, dass aus den drei *Mairae* durch Umsetzung des Vokals die drei *Mariae* entstanden seien. Auf weitere Vermuthungen über diesen Gegenstand mag ich mich nicht einlassen. Ich begnüge mich, auf das zu verweisen, was Engling, Freudenberg, Kamp u. a. hierüber geschrieben haben [1].

Nicht unerwähnt lassen darf ich hier ein Denkmal, das in dem Dorfe Les Baux (Ile de la Camargue) nicht weit von der Meeresküste sich befindet und das dort unter dem Namen *Les Trémaïé* bekannt ist (Fig. 17) [2]. Die drei Figuren sind in Lebensgrösse in Felsen eingehauen. An den Felsen angebaut ist eine kleine aus dem 10. Jahrhundert stammende Kapelle [3]. Das Relief ragt über das Dach derselben hinaus. Die Deutung der drei Figuren ist ganz unsicher. Sicher ist nur, dass das Denkmal aus römischer Zeit stammt — die Inschrift, die darunter gestanden haben soll, ist nicht mehr leserlich —, dass die Figur links einen Mann vorstellt, die beiden anderen dagegen Frauen. Mit dem Mütterkult hat es daher direkt nichts zu thun. In der mittleren Figur, welche die Haare diademartig in die Höhe gekämmt hat,

---

1) B. J. 18, 127; 44/45 p. 76; 52, 123. Vgl. Fiedler, Gripswalder Matronensteine p. 10. Schuermans, Bull. des com. royales 1870 p. 379. De Claer, Annalen XLV p. 100.

2) Die wenig gelungene Abbildung gebe ich nach einem Gypsmodell, welches ich der Güte von Herrn Prof. Fröhner in Paris verdanke. Eine Photographie des Reliefs befindet sich in dem Buche von Gilles, Campagne de Marius dans la Gaule p. 78, das mir nicht zugänglich war.

3) Gautier-Descottes, Congrès archéol. de France. 43e session. 1876 p. 332.

glaubte de Villefosse, welcher eine Beschreibung des Denkmals giebt[1]), Diana erkennen zu können, weil sie in ihrer Rechten anscheinend einen Bogen halte. Auf dem Gypsmodell ist davon allerdings nichts zu erkennen. Eine solche Deutung halte ich für sehr gewagt, zumal man nicht weiss, was man dann mit den beiden anderen Figuren anfangen soll. Vielleicht ist es ein Grabrelief.

Fig. 17.



An dieses heidnische Denkmal also knüpft sich die Legende von den 'heiligen drei Marieen'[2]), so wurden kurzweg bezeichnet Maria, die Mutter des jüngeren Jacobus, Maria Salome und Sarah, eine Dienerin der letzteren. Von diesen erzählt die Legende, sie seien mit noch anderen in Palästina auf einem Schiffe ausgesetzt und an die Küste Südfrankreichs verschlagen worden, hätten sich hier niedergelassen und seien hier gestorben. In der Kapelle soll sich die Inschrift an die *Iunones Augustae* (118) befunden und die Stelle des Begräbnissplatzes der drei Marieen bezeichnet haben. Die Inschrift ist *in maiorem Mariarum gloriam* interpoliert worden, so dass sie allgemein als Fälschung galt, bis neuerdings Otto Hirschfeld sie auf Grund einer Copie des Metellus wieder zu Ehren gebracht hat[3]). Dass die Legende in irgend einem Zusammenhang steht mit dem Relief von Les Baux, dem Votivstein an die *Iunones Augustae*

1) Bullet. mon. 45 (1879) p. 50: 'Sous une arcade, surmontée de palmettes et soutenue par deux colonnes, sont placés trois personnages ... Le premier, en commençant par la gauche du spectateur, est un homme, drapé, les pieds nus, la tête nue, les cheveux courts. Il est légèrement tourné vers la figure du milieu. Celle-ci doit être une divinité; peut-être Diane? Son bras droit est nu; sa coiffure, élevée, était ornée d'un diadème dont on devine encore les traces; son vêtement, serré, est attaché sur l'épaule droite; de la main droite elle parait tenir un arc. La figure de droite est celle d'une femme voilée, la tête légèrement inclinée vers la figure du milieu.'

2) Näheres hierüber bei Lenthéric, Les villes mortes du golfe de Lyon p. 412 ff. Desjardins, Géogr. d. l. Gaule I p. 223 ff. II p. 75 ff. Gautier-Descottes, Congrès arch. de France 1876 p. 353 ff. Hirschfeld, Gallische Studien II p. 17 ff.

3) Gallische Studien II p. 16 ff.

und dadurch[1]) vielleicht auch mit dem Mütterkultus, scheint mir sehr wohl glaublich.

VII.

Bis jetzt haben wir den Mütter- oder Matronenkult im engeren Sinne betrachtet, d. h. nur die Denkmäler berücksichtigt, welche den Göttinnen die Namen *Matres*, *Matrae* oder *Matronae* geben. Es scheinen dies aber nicht die einzigen Namen zu sein, unter denen dieselben verehrt wurden. Jedenfalls müssen andere Gottheiten eng mit ihnen verwandt gewesen sein. Hierzu rechne ich die Iunones, die Suleviae, die Campestres und die Kreuzweggottheiten. Von diesen und anderen soll im folgenden gehandelt werden. —

Wie bei den Römern jeder Mann seinen *Genius* hatte, so hatte jede Frau und jedes Mädchen ihre *Juno*, welcher am Geburtstage geopfert, bei welcher geschworen wurde u. s. w.[2]). Der Grammatiker Charisius nennt als specifisch weiblichen Schwur neben *ecastor* und *edepol* auch *eiuno*[3]). Diese *Iunones* der Frauen und Mädchen sind auf Inschriften häufig anzutreffen[4]), zuweilen in Gemeinschaft mit den Genien der Männer. So löst z. B. auf der afrikanischen Inschrift CIL VIII 3695 die Herrin des Hauses ihr Gelübde *Genio coniugis et Iunoni suae*[5]). Von diesen *Iunones*, über deren Zahl Plinius spöttelt[6]), sind streng zu scheiden die *Iunones*, welche auf Inschriften Oberitaliens häufig, seltener in den gallischen und rheinischen Provinzen erscheinen. Hier werden sie immer in der Mehrzahl genannt, und wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass auch die Iunones der Frauen in der Mehrzahl erscheinen können, wie es z. B. auf einer Inschrift aus Bordeaux Gruter 25, 11 *Iunonibus Iuliae et Sextiliae* der Fall ist, so sind doch auf allen diesen Inschriften die Iunones als Genien der Frauen deutlich

---

1) S. unten p. 77.

2) Vgl. Tibull IV 6. III 6, 47. Petron. 25. Ueber die Genien der Männer z. B. Plaut. capt. 977. Hor. ep. I 7, 94. Suet. Cal. 27.

3) p. 198 Keil. Den Schwur *mecastor* gebrauchte kein Mann, auch keiner in ältester Zeit *edepol*. Varro bei Gellius XI 6.

4) CIL V 6407. 7472. VIII 1140. X 1023 u. ö.

5) Vgl. CIL V 5869. 6950. 7593 u. a.

6) Nat. hist. II § 16. Vgl. Seneca ep. 110, 1.

gekennzeichnet durch Beifügung des Namens der Frau im Genetiv bzw. des Possessivpronomens [1]). In dem anderen Falle aber stehen die Iunones entweder für sich allein, oder sie sind durch Beinamen charakterisiert. Auf drei Inschriften Oberitaliens werden sie geradezu als *Matronae* bezeichnet (63. 66. 90) [2]), und es kann kein Zweifel sein, dass sie mit diesen identisch sind. Darin stimmen sämmtliche Gelehrte überein [3]). In der äusseren Fassung der Inschriften ist nichts enthalten, das dem widerspräche. Sie werden *domesticae* genannt, ein Beiname, den wir bei den *Matres* ziemlich oft antrafen; einmal auch *Gabiae* (288), womit die *Matronae Gabiae* zu vergleichen sind (222. 231. 250. 251). Mit Unrecht fasst Henzen (im Index zur Orellischen Sammlung III p. 31) die *Iunones* der Inschriften Or. 1322. 1323 [4]) als Genien der Frauen, während er doch bei anderen kein Bedenken trägt, sie mit den *Matronae* zu identifizieren. In der Pützdorfer Inschrift CIRh 620 lässt sich zu Anfang mit ebenso grosser Wahrscheinlichkeit *Iunonibus* als *Matronis* ergänzen (vgl. 306).

Für die Art des Kultus sind bemerkenswerth besonders die Inschriften 20 und 96. Von den in letzterer erwähnten *signa tria* ist bereits oben p. 49 die Rede gewesen. Die Zusammenstellung der *Iunones* mit dem *deus sanctus Hercules* in 69 ist gleichfalls nicht bedeutungslos. Sie erscheinen dadurch wesentlich als Frauengottheiten: *L. Valerius Severus* löst sein Gelübde dem *Hercules*, dem Gotte der Männer, von dessen Kultus die Frauen ausgeschlossen waren [5]), während sich *Clodia Corneliana* vorzugsweise an die *Iunones* wendet. Dieser Inschrift ganz ähnlich ist 401, welche nach Daniel Monterin in *Augusta Praetoria* gefunden sein soll [6]). Bereits Labus hat sie für gefälscht erklärt [7]).

Was die Verbreitung der Inschriften der *Iunones* anlangt, so ist das Hauptfundgebiet Oberitalien (Transpadana). Die meisten stellen die Städte Aquileja (96—99), Verona (87—93) und Brescia (72—79). In letzterer Stadt sind Inschriften der *Matronae* bis jetzt nicht bekannt

1) Das letztere z. B. CIL VIII 3695.

2) Vielleicht ist auch in 110 zu ergänzen '[*Matronis I*]unonibus'.

3) Aber fälschlich hat de Wal die eben erwähnte Inschrift aus Bordeaux in seine Sammlung aufgenommen (Moederg. n. 63).

4) Nr. 96. 94 meiner Sammlung.

5) Macrob. I 12, 28.

6) Totius vallis Augustanae compendiaria descriptio p. 6.

7) Marmi Bresc. p. 69.

geworden, wohl aber auf dem Land in der Umgegend (z. B. in dem nahe gelegenen Manerbio 81. 82). Einer der Veronesischen Steine enthält die Widmung *Iunonibus Matronis* (90). Weiter nach Westen hin nimmt die Bezeichnung *Iunones* immer mehr ab. In Como erscheinen einmal *Iunones Matronae* (66), einmal *Iunones* (65). Mailand dagegen kennt nur die Bezeichnung *Matronae* (44—49), die von da an überwiegt, um in Gallia Narbonensis der Bezeichnung *Matres* und *Matrae* Platz zu machen. Gallia cispadana weist nur zwei Inschriften der *Iunones* auf (20. 21). Besonders merkwürdig ist die jüngst im alten Laurentum bei Rom gefundene (19); von den sicher datierbaren Inschriften dieses Kultus ist es die älteste (Zeit des Tiberius). Zugleich nimmt der Dedikant einen höheren priesterlichen Rang ein. Er ist u. a. *flamen Dialis* und *Martialis*. Der Name des Dedikanten *Sp. Turranius Proculus* scheint gesichert durch die Pompejanische Inschrift CIL X 797 (= Orelli 2276). In den anderen römischen Provinzen sind die *Iunones* selten. In Nîmes begegnen sie mit dem Beinamen *montanae* (117), *Augustae* nennt sie die Inschrift aus Aigues-Mortes (118). In Néris-les-bains (Aquitania) werden sie zusammen mit den *Numina Augustorum* von den *vicani Neriomagienses* verehrt (395), ein bei Trier gefundenes Fragment zeigt sie uns in Verbindung mit dem *Genius* (384). Ausserdem erscheinen sie in Wesseling bei Köln (271), in Köln selbst (als *Iunones Gabiae* 288) und in Pützdorf bei Jülich (306). Gefälscht ist dagegen die Laacher Inschrift 404, desgleichen 402. 403 (aus Brescia). Endlich sind noch zwei Junonesinschriften aus Noricum bekannt geworden (110. 111). In Spanien und Britannien sind sie unbekannt. —

Der nördlichste Ort, an dem wir die *Iunones* antreffen, ist Marquise (dép. Pas de Calais). Hier ist vor kurzem die Inschrift 382 gefunden worden, die von einem *L. Cassius Nigrinus* geweiht ist *Sulevis Iunonibus*. Mit den *Iunones* erscheinen hier also eng verbunden oder identisch die *Suleviae*[1]). Folglich müssen auch diese in den Kreis der Muttergottheiten gehören, mit diesen mindestens eng verwandt sein. Bestätigt wird das durch die bekannte stadtrömische Inschrift (18) vom Jahre 160, die ein *centurio* der *legio VII gemina* den *Suleviae* und *Campestres* weiht. Ueber der Inschrift befinden sich zwei Reliefdarstellungen (Fig. 18). In der oberen Nische sitzen drei Göttinnen in langem faltigen Gewande (*tunica* und *palla*); im Schoosse halten sie

1) Dies ist die richtige Namensform (vgl. 194 *Suleviabus*), nicht *Sulevae, Suleves, Silviae, Sulfae* etc.; vgl. B. J. 82, 155.

Blumen oder Früchte; in der ausgestreckten Rechten hat jede einen runden Gegenstand (*patera?*); die beiden äusseren tragen ausserdem



Fig. 18.



im linken Arm Aehrenbüschel. Die darunter befindliche Opferdarstellung zeigt uns wieder das Schwein als Opferthier (vgl. p. 50), das mit der Tänie geschmückt, von einem bärtigen Mann zum Altar geführt wird, auf den der opfernde Centurio gerade die Spende ausgiesst. Rechts von diesem schreitet ein Opferdiener mit Krug und Messer auf den Altar zu. Dieser Darstellung der drei *Suleviae* und *Campestres* entsprechen im Allgemeinen die Reliefdarstellungen der drei *Matres* oder *Matronae*, die wir haben kennen lernen, nur dass hier in der Regel Fruchtkörbe und Füllhörner die Attribute der Göttinnen sind. Aehren in der Rechten trägt auch eine der Matronen des Zatzenhausener Reliefs (Taf. II 2)[1], Paterae tragen die Matronen des Reliefs aus Landunum (s. p. 41). Ferner scheinen die Verwandtschaft der *Suleviae* und *Matres* auch die jüngst in Rom gefundenen umfangreichen Inschriften der *equites singulares* zu bestätigen (1—3. 6—11. 13). Unter der grossen Zahl von Göttern und Göttinnen, welche hier genannt

1) Vgl. auch das Rödinger Relief p. 38.

werden, erscheinen die *Suleviae* immer neben den *Matres* (*Matres Suleviae*), nie von denselben getrennt. Mommsen ist der Ansicht, dass durch diese Inschriften ein sicherer Beweis geliefert sei von der Identität der *Matres* und *Suleviae*[1]). Dasselbe glaubt Siebourg[2]). Sie fassen also *Suleviae* als Beinamen der *Matres*. Ich will nicht leugnen, dass diese Auffassung möglich ist. Ob sie richtig ist, ist eine andere Frage. Dem ganzen Tenor jener Inschriften zufolge ist es sehr wahrscheinlich, dass *Matres* und *Suleviae* zu verstehen sind, wie dies auch Henzen angenommen hat. Besonders interessant ist die Inschrift mit der Widmung *Matribus paternis et maternis meisque Sulevis* (14). Die Beziehung von *meisque* auf *Matribus* ist durch die beiden anderen Epitheta nahegelegt (vgl. p. 71). Doch steht auch nichts im Wege, *meisque* zu Sulevis zu ziehen, was die Inschrift von Lausanne 155, wo es heisst *Suleis suis qui* (sic) *curam vestra*(*m*) *agunt* zu empfehlen scheint.

Obgleich die meisten Inschriften der *Suleviae* in Rom gefunden worden sind, so ist hier natürlich nicht die Heimath dieses Kultus zu suchen. Die Dedikanten sind barbarischer Abkunft und verehren in der Fremde ihre heimischen Götter. Dacien ist mit zwei Inschriften vertreten (105. 107), von denen eine (107) den *Suleviae montanae*[3]) geweiht ist — *Iunones montanae* haben wir bereits kennen gelernt (117) —; Raetien mit einer (112); Germania superior (285 aus Köln), Britannien (344)[4]), Belgica (382 *Suleviae Iunones*), Narbonensis (127) mit je einer Inschrift. Zu diesen Inschriften hat de Villefosse[5]) noch hinzufügen wollen 289, wo ....*s Suebis*, und 455, wo *Lutatiis Suebis* überliefert ist. Statt *Suebis* will er *Sulebis* (= *Sulevis*) lesen. Ein ziemlich unbedachter Vorschlag, den vor ihm freilich auch schon andere gemacht haben[6]). Aber diesen war die Kölner Inschrift 273 (*Matribus meis Germanis Suebis*) unbekannt, welche de Villefosse hätte kennen müssen.

Der Name der *Suleviae* ist mit Sicherheit bis jetzt nicht zu deuten. Derselbe Stamm scheint enthalten zu sein in dem Namen der

1) Korresp. d. W. Z. V n. 88.

2) De Sulevis p. 31.

3) Unsicher ist die Deutung von 434.

4) Vielleicht ist in 458 von Bruce richtig emendiert *Sulevis*. Dagegen ganz unsicher ist die Deutung von 440.

5) Comptes-rendus de l'acad. d. inscr. 4. sér. XII 347.

6) z. B. Schreiber, Feen in Europa p. 53. Deycks, B. J. 15, 19.

britannischen *dea Sul*[1]), deren Kultusort das heutige Bath (*Aquae Sulis*) war[2]). Die warmen Quellen von Bath müssen im Alterthum berühmt gewesen sein. Auf sie zu beziehen sind die Worte Solins cap. 22: 'in quo spatio (sc. in Britannia) magna et multa flumina, fontes calidi opiparo exculti apparatu ad usus mortalium: *quibus fontibus praesul est Minervae numen,* in cuius aede perpetui ignes numquam canescant in favillas, sed ubi ignis tabuit vertit in globos saxeos'[3]). Als *dea Sul Minerva* wird sie auf drei Inschriften bezeichnet. Sie hatte in Bath einen Tempel (vgl. 544). Einen ihrer Priester lernen wir aus 550 kennen. Möglich ist es, dass die Göttin Σῶλ, welcher der König *Tiberius Iulius Rhoemetalces* in Phanagoria im J. 152 n. Chr. sein Gelübde löst, mit der britannischen Göttin identisch ist[4]). Das gleiche gilt von der Alzeier Inschrift 551. Danach müsste der Ruf der Quellen von Bath allerdings ein sehr bedeutender gewesen sein. Hübner wollte auch die Dacische Inschrift 105, wo *Sule* überliefert ist, für diese Göttin in Anspruch nehmen, was Mommsen mit Rücksicht auf die Inschrift des Königs Rhoemetalces billigte[5]). Mit Unrecht. Erstens widerspricht dem die Form *Sule,* zweitens erscheint jene britannische Göttin immer mit dem Zusatz *dea,* während andererseits *deae Suleviae* bis jetzt noch nicht bekannt geworden sind[6]). Endlich wird noch auf einer Inschrift aus Nîmes (Orelli 2051) eine Göttin *Sulivia Idennica Minerva* erwähnt[7]), die ja auffallend zu der *dea Sul Minerva* stimmen würde. De Villefosse, der in den *Suleviae* Göttinnen von heilbringenden Quellen sehen will, hat natürlich nicht verfehlt, sich auf diese Inschrift zu berufen. Leider ist dieselbe heute nicht mehr vorhanden und die Ueberlieferung *Suliviae* | *Idennicae* | *Minervae* | *votum* keineswegs sicher. Ausser SVLIVIAE wird noch überliefert IVLINIAE

---

1) Dies wohl die Nominativform; vgl. die Alzeier Inschrift 551 und 552 (τῇ θεῷ Σῶλ) B. J. 82, 155.

2) S. die Inschriften 544—552. Ein Ort *Sulis* wird auch auf der Peutingerschen Tafel genannt (dép. du Morbihan). Vgl. Desjardins, Géogr. d. l. Gaule d'après la table de Peutinger (Paris 1869) p. 196.

3) p. 115 ed. Mommsen. Die Aenderung Hübners (CIL VII p. 24) *quibus fontibus praeest Sul(is) Minervae numen* halte ich mit Siebourg für unnöthig.

4) Nr. 552.

5) CIL III 1156 add.

6) Daher ist in 551 Schwabes Ergänzung (B. J. 53/54 p. 295) *dea(bus) Sul(evis)* unwahrscheinlich.

7) De Wal, Moed. 92. CIL XII 2974.

und VVLVVIAE[1]). Ich kann ihr daher keine grosse Bedeutung beimessen. Trotzdem ist es schwer, einen Zusammenhang zwischen der *dea Sul* und den *Suleviae* in Abrede zu stellen, zumal eine der Inschriften der *Suleviae* (344) gerade an dem Kultusort der *dea Sul* gefunden worden ist. Der Name des Dedikanten ist *Sulinus*[2]), der mit dem Namen der Göttin zusammenzustellen ist. Siebourg[3]) verweist hinsichtlich der Etymologie auf Curtius' Zusammenstellung[4]) Σεἰρ σέλας Σελήνη, lat. *serenus sol*, goth. *sauil* (= Sonne), kymr. corn. *heul* (= *sol*), altir. *súil* (= Auge), Genetiv *sula*[5]), und deutet danach *Suleviae* = *tuentes*. Das passte für den Sinn ganz gut, aber zweifellos ist die Deutung keinenfalls. Aber auch die andere Ableitung, welche hauptsächlich durch die stadtrömische Inschrift 18 veranlasst wurde, ist nicht ohne Bedenken. Man fasste die *Campestres* als Feldgottheiten, und demgemäss lag es nahe, in den *Suleviae* Waldgottheiten zu sehen. Die Ableitung von *silva* hat zuletzt noch Kern vertreten[6]). Die Grundform im lat. ist *sul-*, das genau dem griech. ὕλη entspricht und sich erhalten hat in dem Namen der Thukydideischen Besitzung am Strymon (Σκαπτὴ ὕλη) bei Lucrez VI 810 *Scapten-sula*[7]). Das *e* in *Suleviae* müsste epenthetischer Vokal sein[8]). Lateinische Bildung ist es nicht. Wir müssen uns bescheiden und die Deutung des Namens vorderhand unentschieden lassen[9]).

Schliesslich mag noch bemerkt sein, dass unsere *Sylphen* mit den *Suleviae* nichts zu thun haben. Der Name jener Geister der Paracelsisten ist von dem griechischen σίλφη abgeleitet.

---

1) Hirschfeld will *Suleviae* herstellen.

2) Derselbe Name kehrt wieder in 548.

3) De Sulevis p. 34. vgl. B. J. 82, 156.

4) Grundzüge der griech. Etym. 4. Aufl. p. 541.

5) Zeus, Gram. celt.[2] p. 250.

6) Germaansche woorden p. 311.

7) Vgl. Lachmann dazu p. 395 u. Festus p. 331 (Müller).

8) Im Oskischen ist die Epenthese häufig. Vgl. *Alafaternum*, lat. *albus*, griech. ἀλφός; *sakaratur* lat. *sacratur* u. a. Thurneysen, Kuhns Zeitschr. 27, 181.

9) Besser weiss mit den *Suleviae* fertig zu werden v. Lingen, der sich (Kleine deutsche Schriften II 97) auf diese originelle Art hilft: 'Meine Meinung von denen unbekandten *Sulevis* ist diese, dass solche bald bekandt werden dürfften, wenn man an dem V nur ein eintziges von der Zeit in marmore ausgelöschtes Strichlein setzet und dadurch aus dem V ein N machet, da man denn sogleich eine Erscheinung von SVLENIS oder SILENIS auf dem Papier erblicken wird'.

Für diejenigen, welche die Ableitung der *Suleviae* von *silva* vertraten, lag es nahe, mit denselben die *Silvanae* zu identifizieren [1]). Diese Identifizierung hat Siebourg mit Recht zurückgewiesen [2]). Derselbe scheint aber stillschweigend anzunehmen, dass auf den uns erhaltenen Denkmälern (108. 534—543) durchweg weibliche Gottheiten zu verstehen seien. Nichts steht im Wege, bei der Mehrzahl derselben an *Silvani* zu denken. *Silvanae* sind sicher bezeugt nur durch fünf Denkmäler, 534, 535, 542, 108, wo die Dativform *Silvanabus* ist, und 536, wo drei weibliche Figuren im Verein mit dem Gotte *Silvanus* dargestellt sind. Dagegen erblickt man auf einem bei Wien gefundenen Relief (539 *Silvanis silvestribus*) vier *Silvani*, von denen einer nackt ist. Bei den übrigen Denkmälern lässt sich nichts bestimmtes sagen. Die Dativform *Silvanis* weist aber eher auf männliche Gottheiten hin. Die spanische Inschrift (543) würde, falls die Auflösung *d(is) d(eabus)* zutrifft, das Nebeneinanderbestehen von *Silvani* und *Silvanae* bestätigen. Das ursprüngliche sind jedenfalls die *Silvani*, die sich aus dem einen *Silvanus* nach den verschiedenen Seiten seiner Wirksamkeit herausbildeten. Aus den Schriften der römischen Feldmesser erfahren wir, dass jede *possessio* drei *Silvani* hatte. Der eine hiess *domesticus*, weil er für Haus und Hof Sorge trug; der zweite *agrestis*, dem die Hut der Heerden und Hirten oblag; der dritte, *orientalis*, war der eigentliche Grenzsilvan, der *tutor finium*, wie ihn Horaz Epod. 2, 22 nennt [3]). Der letztere hat von den dreien unzweifelhaft die grösste Bedeutung, denn ihm wurde auf der Grenze verschiedener aneinanderstossender Gemarkungen ein eigener Hain geweiht [4]). Von den *Silvani* ist auch sonst noch mehrfach in der Litteratur die Rede. Plinius stellt sie mit den *Fauni* zusammen, die sich in gleicher Weise aus dem einen *Faunus* differenziert hatten [5]); ebenso Ovid, der sie *monticolae*

---

1) De Wal, Moed. p. XLV. Fiedler, Gripswalder Matronensteine p. 12. Mannhardt, Wald- und Feldkulte II 126 u. a.

2) De Sulevis p. 33.

3) Gromatici ed. Lachmann p. 302 (*ex libris Dolabellae*): 'omnis possessio quare Silvanum colit? qui primus in terram lapidem finalem posuit. nam omnis possessio *tres Silvanos* habet. Unus dicitur *domesticus*, possessioni consecratus. alter dicitur *agrestis*, pastoribus consecratus. tertius dicitur *orientalis*'.

4) 'cui est in confinio lucus positus, a quo inter duo pluresve fines oriuntur, ideoque inter duo pluresve est et lucus finis'.

5) Nat. hist. XII § 3: 'quin et *Silvanos Faunosque* et dearum genera silvis ac sua numina tamquam e caelo attributa credimus'.

nennt[1]). Wie neben den *Fauni* der *Faunus* erscheint und die *Silvani* einen *Silvanus* voraussetzen, so muss man auch von den *Silvanae* auf eine *Silvana* schliessen, und diese ist jetzt in der That auf einer in Roussillon bei Apt gefundenen, im Museum zu Avignon befindlichen Inschrift ermittelt worden[2]).

Für das Wesen dieser Gottheiten lässt sich sonst aus den Inschriften selbst nur wenig gewinnen. Dass sie dem Walde angehören, wird zum Ueberfluss noch durch das Beiwort *silvestres* angedeutet (538. 539). Auf einem Relief (534) sind die drei *Silvanae* als Nymphen dargestellt, auf einem anderen (536) als drei Gestalten in langem Gewande mit Zweigen und Früchten in den Händen; neben ihnen steht der Gott *Silvanus dendrophorus*, zu dessen Füssen ein zu ihm aufschauender Hund liegt. Ganz analog sind einige Reliefs aus Oesterreich, welche *Pan* (*Silvanus*) und die Nymphen darstellen[3]). Aus der Zusammenstellung der *Silvanae* mit den *Quadribiae* (108, wo sie als *Augustae* charakterisiert sind, ebenso wie in 534), ferner mit der *Bona dea*, dem *Panthaeus* (sic) und der *Diana* (535) ergiebt sich kaum etwas. Verständlicher ist die Zusammenstellung mit *Silvanus* (536).

Diese Gottheiten gehören zu der grossen Sippe der Waldgeister, Waldleute, Wildleute und wie sie sonst noch heissen mögen, welche im Volksglauben germanischer, keltischer und anderer Stämme eine hervorragende Stelle einnehmen und unter den mannigfachsten Bezeichnungen auftreten[4]). Den *Silvani* würden genau entsprechen die *Salvangs* (Sing. *Salvang*, Plur. *Salvegn*) oder *Salvanel* in Volkssagen von Wälsch-Tyrol[5]); und die *Silvanae* ('Wildfräulein') haben wir wohl wiederzuerkennen in den *agrestes feminae*, von denen in einer Bussordnung des Bischofs Burchard von Worms (11. Jahrhundert) die Rede ist[6]):

1) Metam. I 192 'Sunt mihi semidei, sunt rustica numina Nymphae | Faunique Satyrique et monticolae *Silvani*'. Lucan. Pharsal. III 403. Saxo grammat. lib. II p. 42 (Holder): 'Accedunt Fauni Satyris, Panumque caterva | Manibus admixta militat ore fero; | *Silvanis* coeunt Aquili, Larueque nocentes | Cum Lamiis collem participare student'. Vgl. Wissowa in den Mittheil. des archäol. Instituts. Römische Abtheilung I (1886) p. 161 ff.

2) CIL XII 1103: *Silvano et Silvan(a)e.*

3) AEM IX p. 40. 44. 45. CIL III 1960. Vgl. auch das Relief an die Nymphen, Pan und Hermes aus Gallipoli AEM I Taf. I. CIL III 1958.

4) Mannhardt, Wald- und Feldkulte I 72 ff.

5) Mannhardt a. a. O. I 113.

6) Wasserschleben, Bussordnungen der abendländischen Kirche p. 658. Friedberg, Aus deutschen Bussbüchern p. 94 n. 28.

'Credidisti, quod quidam credere solent, quod sint *agrestes feminae, quas silvaticas vocant*, quas dicunt esse corporeas, et quando voluerint ostendant se suis amatoribus, et cum eis dicunt se oblectasse, et item quando voluerint abscondant se et evanescant?'

Gefunden sind unsere Inschriften der *Silvani* bzw. *Silvanae* an Orten, wo der Silvanuskult in Blüthe stand, hauptsächlich in den Donauländern (108. 534—540). Zwei stammen aus Oberitalien (541. 542 Aquileja und Verona), eine aus Spanien (543 Barcelona). Die Inschriften gehören wohl sämmtlich der späteren Zeit an. Nur zwei sind genauer datierbar: 108 stammt aus dem J. 211, 534 aus der Zeit des Severus Alexander (222—235). —

Die *Campestres* haben wir bereits oben bei Gelegenheit der stadtrömischen Inschrift *Sulevis et Campestribus* etc. (18) kennen gelernt. Auch sie müssen in engem Zusammenhang mit den Müttern stehen: zwei britannische Inschriften zeigen uns die *Matres* mit diesem Beinamen (361 *Matribus tribus campestribus* und 378 *Matribus Alatervis et Matribus campestribus*). Bald muss dieser Beiname zu einer selbständigen Bezeichnung geworden sein. Auf vier anderen britannischen, die am Walle des Pius gefunden worden sind[1]), werden sie bloss *Campestres* genannt, und dass dies andere Gottheiten sein sollten, als die *Matres campestres*, ist nicht gut glaublich. Sonst erscheinen die *Campestres* am häufigsten in Rom auf den bekannten Inschriften der *equites singulares* (1—13. 15. 16), aber hier merkwürdiger Weise durch andere Gottheiten von den *Matres* getrennt, so dass sie also schon gleichsam selbständige Gottheiten repräsentieren. Dass sie aber auch hier noch als Göttinnen aufzufassen sind, zeigt die Inschrift des Tribokers *M. Ulpius Tertius* (12), der auf der einen Seite des Altars die Namen der männlichen Gottheiten, die er anruft, einmeisseln liess, auf der Rückseite die der weiblichen, und unter letzteren erscheinen auch die *Campestres*. Ebenso wird man sie als Göttinnen zu fassen haben auf den Inschriften aus Dacien (102), Pannonien (109), Raetien (113) und den beiden württembergischen (175. 176), während mir das bei den afrikanischen (399. 400), wo *dii campestres* genannt werden, zweifelhaft erscheint. In Afrika ist bis jetzt keine weitere Spur des Mütterkultus entdeckt worden. Die *Campestres* galten bis jetzt in der Regel als Göttinnen der Feldflur, eine Auffassung, welche die Zusammenstellung mit den *Suleviae* (18) zu empfehlen schien, inso-

1) 376. 377. 380. 381.

fern man in diesen letzteren Waldgöttinnen sah. Allein wir sahen, dass diese Ableitung der *Suleviae* keineswegs sicher ist. Zudem bedeutet *campus* nach römischem Sprachgebrauch speziell das militärische Uebungsfeld, und daher fasste schon der Lexikograph Georges die *Campestres* als Kampfgottheiten[1]). Diese Ansicht hat Siebourg aufgegriffen und näher zu begründen gesucht[2]). Sie scheint auch mir die wahrscheinlichere. Man könnte ja allerdings an 'Göttinnen des Blachfeldes' denken, da *campus* auch die Ebene bedeutet und im Gegensatz zu *mons* steht, und man könnte dabei ganz passend auf die *Iunones montanae* oder die *Suleviae montanae* verweisen, die wir bereits kennen gelernt haben. Aber es kommen doch noch andere Gründe in Betracht. Einerseits nämlich gehören die Dedikanten fast ohne Ausnahme dem Soldatenstande an, andererseits sind die Inschriften alle (wenn wir von den stadtrömischen absehen) in Gegenden gefunden worden, die militärisch wichtig und feindlichen Angriffen besonders ausgesetzt waren: in den Donauländern, dem rechtsrheinischen Theil von Obergermanien, dem nördlichsten Theil Britanniens. In den friedlicheren Gegenden des Mütterkultus, in Oberitalien und im südlichen Frankreich sind Inschriften der *Campestres* bis jetzt nicht bekannt geworden, ebenso wenig in Untergermanien und im übrigen Gallien. Wenn es also Soldaten sind, welche an jenen exponierten Orten die *Campestres* anrufen, so passt dazu schlechterdings nicht die Auffassung der *Campestres* als segnender Flurgottheiten, ganz abgesehen davon, dass als eine richtigere lateinische Bezeichnung dann *agrestis* oder ein anderes Wort am Platze gewesen wäre[3]). Vortrefflich dagegen passt die militärische Bedeutung des Wortes *campester*. Als rein kriegerische Göttinnen, wie etwa den Mars, der gleichfalls mit dem Beinamen *campester* erscheint, darf man die *Campestres* deshalb nicht auffassen. Die Mütter sind, wie wir gesehen haben, schützende Gottheiten überhaupt, deren Schutz sich auf alle Gebiete erstreckt. Als Beschützerinnen der Soldaten im Lager und Feld erhielten sie den Beinamen *Campestres*, den sie dann als selbständigen Namen weiterführen.

Im übrigen ist von den Inschriften der *Campestres* noch zu bemerken, dass sie einmal mit der *Epona* zusammengenannt werden (113)

1) In der neuesten (7.) Aufl. seines Lexikons scheidet er die *Campestres* der Inschriften bei Orelli 1355. 1794 als 'Kampfgottheiten' von den *Campestres* der Inschriften 2101. 2102, in denen er 'Gottheiten des Blachfeldes' sieht.

2) De Sulevis p. 37 ff. Vgl. B. J. 82, 156.

3) Vgl. die *Nymphae agrestes* bei Verg. Aen. III 34, den *Silvanus agrestis* u. a.

— abgesehen von den Inschriften der *equites singulares* (1 u. ff.), auf denen die *Epona* ebenfalls vertreten ist, und zwar hat sie hier ihren Platz zwischen *Diana* und den *Matres* —, einmal sogar mit den *Eponae,* falls auf die Lesart EPONAB (102) Verlass ist. Passend ist die Zusammenstellung mit *Mars*, *Minerva*, *Hercules*, *Epona*, *Victoria* in der britannischen Inschrift 380, ebenso die der *di campestres* mit dem *Mars Augustus* (399). Die Mehrzahl der Inschriften gehört dem zweiten Jahrhundert an, die stadtrömischen sind sämmtlich datiert. Nach Antoninus Pius werden die am Wall desselben gefundenen Inschriften zu setzen sein. Nach 107 fällt die Dacische Inschrift 102 (vgl. die Anmerkung dazu). Als die jüngste erscheint 361 (*Matribus tribus campestribus*), welche aus der Zeit Gordians stammt (238—244 n. Chr.). —

Unter der grossen Zahl der *di minorum gentium* der Römer, welche Martial wenig ehrfurchtsvoll die *plebs deorum* nennt [1]), nehmen die *Lares* eine hervorragende Stelle ein [2]). Obgleich ihre Wirksamkeit eine ausgedehnte und mannigfaltige war, so lassen sich doch leicht zwei Klassen sondern: die *Lares privati*, die in der Regel *familiares* oder *domestici* genannt werden, weil unter ihrem Schutz das Haus und die Familie stand [3]), und die *Lares publici* [4]). Zu den letzteren gehören hauptsächlich die Laren, denen der Schutz der Kreuzwege, *compita* [5]), anvertraut war: daher ihre Beinamen *compitales* oder *viales*. Diese werden bei Schriftstellern [6]) und auf Inschriften nicht selten erwähnt. Aber die Inschriften fehlen fast ganz in den von Kelten und Germanen bewohnten Ländern. Verhältnissmässig häufig sind sie in Spanien [7]). Dass aber auch Germanen und Kelten Gottheiten der Kreuzwege verehrten, beweist eine ganze Anzahl Inschriften mit der Weihung *Biviis Triviis Quadriviis*, Namen, welche wir bei den Schriftstellern vergeblich suchen, ausser etwa dass wir den Namen *Trivia* der Diana

---

1) VIII 50, 3; vgl. Ovid. Ibis 81. Metam. I 173.

2) Vgl. Schömann, Opusc. acad. I 363 ff. Boissier, Religion des Romains I 154. Preller, Röm. Myth. I 81. II 101.

3) Vgl. Prol. zu Plaut. Aul. u. Querolus ed. Peiper p. 6.

4) Plin. nat. hist. XXI § 11.

5) Varro ling. lat. VI 25. Schol. zu Pers. 4, 28; 5, 35 (vgl. Jahn dazu p. 173 f.)

6) Z. B. Ovid fast. 2, 613. Suet. Oct. 31. Plin. n. h. 36 am Ende. Serv. ad Aen. 3, 302.

7) CIL II 2417. 2518. 2572. 2987. Eine Zusammenstellung giebt Karl Klein, Zeitschr. d. Mainzer Vereins I 488.

beigelegt finden[1]) und einem *deus trivii* (Mercur) auf einer britannischen Inschrift (CIL VII 163) begegnen. Die Inschriften jener barbarischen Gottheiten hat zuerst Karl Klein gesammelt[2]). Er kannte nicht mehr als zehn. Heute ist die Zahl eine bedeutend grössere. Der Hauptsitz des Kultus war in Obergermanien. Hier sind 16 Inschriften gefunden worden, die südlichsten im Gebiete der Alpen (158. 159. 160), zu denen man auch die merkwürdige, leider sehr verderbte Inschrift rechnen muss (95), welche auf dem Gipfel der *Pleckenalpe* in lebendigem Stein eingehauen ist. Eine stammt aus der Gegend von Langres (170), die übrigen aus Strassburg (172), Baden (180. 182. 183), Württemberg (174. 178), Mainz und Umgebung (185. 187. 189), Lorsch (188), Butzbach in Oberhessen (191), Coblenz (192). Aus Untergermanien sind bis jetzt nur drei bekannt (262 Zülpich, 285ª Köln, 333 Gegend von Xanten). Es folgt Pannonien mit einem (108), Dalmatien mit zwei (100. 101), Dacien mit drei Denkmälern (103. 104. 106). Ganz unsicher ist die Deutung von 418, 425 und 459.

Die drei Gottheiten zusammen werden genannt auf 8 Inschriften[3]), drei sind *Triviis* und *Quadriviis* geweiht[4]), den ersteren allein nur zwei[5]), den letzteren, welche sichtlich den Hauptnamen tragen, alle übrigen[6]).

Die Frage, ob diese Gottheiten männlich oder weiblich aufzufassen seien, ist verschieden beantwortet worden. Klein[7]), Karl Christ[8]) u. a. hielten sie für männlich, Schreiber[9]), Eick[10]), Bergk[11]) u. a. für weiblich; Orelli[12]) endlich und Chardin[13]) liessen die Sache unentschieden.

---

1) Varro l. l. 7, 16. Lucr. 1, 84. Tibull. 1, 5, 16. Ovid ex Pont. 3, 2, 71. Verg. Aen. 6, 35. Vgl. CIL X 3795 = Henzen 5707 und Gatti, Bull. d. commiss. comunale di Roma 1886, 181.

2) Zeitschr. des Mainzer Vereins I 483 ff.

3) 158. 159. 170. 174. 178. 185. 189. 333.

4) 95 (?). 106. 188. 5) 100. 101.

6) 103. 104. 108. 160. 172. 180. 182. 183. (187). 191. 192. 262. Die Inschriften weisen folgende Namensformen auf: *Bibis* 185. *Bivis* 158. 159. 170. 174. 178. 189. *Tribis* 185. 188. *Tribvis* 159. *Trivis* 100. 101. 106. 158. 170. 174. 178. 189. *Quadribis* 103. 108. 191. *Quadrubis* (*-iis*) 159. 180. 182. 262. 285ª. *Quadrivis* 104. 170. 178. 187. 189. 192. *Quadruvis* (*Quadruis*) 158. 160. 174. 185. *Quadru*... 333. *Quadr* 106. 172. *Qua* 188. *Qu*... 183.

7) a. a. O. p. 487. 8) B. J. 66, 49.

9) Feen in Europa p. 54. 10) Röm. Wasserleitung p. 96.

11) W. Z. I 147. 12) Inscr. helv. 200.

13) Revue archéol. 1867 p. 353.

Doch kann die Beantwortung der Frage heute nicht mehr zweifelhaft sein. Christ beruft sich besonders auf die Zahlbacher Inschrift 187, wo überliefert ist *Laribus competalibus sive Quadrivi....*, und ergänzt *quadrivialibus*. Das wäre ganz schön, wenn *quadrivialis* nur als lateinisches Wort nachgewiesen wäre. Muss heissen *quadriviis*. Unmöglich ist ja nun nicht, dass der oder die Dedikanten *quadriviis* als zweites Adjektiv auf *Laribus* bezogen wissen wollten, aber mit gleichem Rechte — und das ist entschieden das wahrscheinlichere — kann man annehmen, dass die barbarischen Kreuzweggottheiten den römischen als identisch (*sive*) gegenübergestellt sind. *Lares quadrivii* neben *Lares compitales* würde sich doch gar zu seltsam ausnehmen. Die andere Inschrift, auf welche man sich beruft, ist 182, wo es heisst *Diis Quadrubis*. Auch diese fällt nicht ins Gewicht. Ich brauche nur auf das *Dis Matrabus* der Metzer Inschrift (385) und *Deis Matribus* der britannischen Inschrift (347) zu verweisen. Den Ausschlag geben die Inschriften 180 und 191, wo der Zusatz *deae* über jeden Zweifel erhaben ist[1]). Auch die Zusammenstellung mit den *Silvanae* (108) deutet, trotz Kleins Widerspruch, auf *Quadribiae*, nicht auf *Quadribii*. Endlich kommt hierzu noch ein viertes Denkmal, ein Altar aus Ladenburg (dem alten *Lopodunum*) mit Inschrift und Reliefdarstellung (183 Fig. 19 p. 90). In der oberen Nische steht der Genius, eine Jünglingsgestalt in dem herkömmlichen Kostüm[2]). Darunter drei stehende weibliche Figuren in langen faltigen Gewändern, auf dem Kopf turbanartige Hauben, wie wir sie ähnlich auf den rheinischen Matronenreliefs gefunden haben; jede hält in der einen Hand einen langen, auf den Boden gestützten Stab. Was die mittlere in ihrer Rechten hielt, ist nicht mehr zu erkennen. Die zweite Zeile der Inschrift ergänzt Mommsen[3]) in unmöglicher Weise *et Matr(ibus) Lopo*DV*nensibus*. Dazu reicht einerseits der Raum nicht, zweitens war der vorletzte Buchstabe kein D, sondern O oder — was wahrscheinlicher ist (man vergleiche die kleinere Gestalt des O in der ersten Zeile) — Q. Daher stehe ich nicht an zu ergänzen, was auch schon J. B. Stark vermuthete, und was den Raumverhältnissen genau entspricht

ET · DE || AB · QV
ADR · || · · · ·[4]).

1) Klein hat die Richtigkeit der Lesart von 191 angezweifelt.

2) Preller, Röm. Myth. II 199.

3) Archaeol. Zeitg. 1868 p. 27.

4) Man vgl. besonders 178. 180, wo in gleicher Weise die Buchstaben QV am Ende der Zeile stehen, und 333, wo der *Genius loci* mit diesen Gottheiten zusammen genannt wird.

Ebenso trage ich kein Bedenken, diese Gottheiten in den Kreis der *Matres* und *Matronae* einzureihen, wozu die Reliefdarstellung den Anlass bietet. Es fehlen aber auch sonst nicht Anzeichen, dass die

Fig. 19.



Mütter auch als Schützerinnen der Wege und Kreuzwege gedacht wurden. So rühmt sich ein *T. Vindonus Ieranus*, dass er den *divae Matronae* das *compitum vetustate conlabsum* wiederhergestellt habe (31). Ferner hat Hübner aus der britannischen Ringinschrift 359 mit grösster Wahrscheinlichkeit *Matres viales* erschlossen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass das Volk den Göttinnen als Schützerinnen der Kreuzwege jene Beinamen *Biviae, Triviae, Quadriviae* beilegte und diese nachher selbständig anwandte, wie dies in gleicher Weise bei den *Campestres* geschah.

Im übrigen wird der Kult dieser Göttinnen von dem der römischen Weglaren nicht sehr verschieden gewesen sein. Diesen wie jenen

errichtete man an Punkten, wo mehrere Wege zusammenstiessen, kleine Kapellchen, *compita* genannt [1]). Unsere Inschriften bestätigen das. Ein Veteran der 14. Legion stellt den *Silvanae* und *Quadribiae* (108) *murum a fundamentis cum suo introito et porticum cum accubito vetustate conlabsum impendio suo* wieder her. Ein Veteran der 30. Legion errichtet ihnen bei Xanten ein *templum cum arboribus* (333). Septiminius Victor stellt den *Quadriviae arcum templo* [2]) wieder her (172). Ein *publicanus*, der als solcher besonderen Grund hatte, sich die Schützerinnen der Wege günstig zu stimmen, weiht ihnen *circumsaeptum et portam ex voto suscepto* [3]) (192).

Bemerkenswerth ist, dass unter den Dedikanten nur einmal eine Frau erscheint (104). In 180 wird neben einem Ursinus eine Ursinia genannt, deren Verhältniss zu einander nicht ganz klar ist. Dem Soldatenstand gehören bzw. gehörten an die Dedikanten der Inschriften 108 (*vet. leg. XIV*), 333 (*vet. leg. XXX*), 170. 185. 189 (*leg. XXII*), 178 (*beneficiarius consularis*). Ein *augustalis coloniae Sarmizegetusae* wird in 103 erwähnt. Von dem *publicanus* (192) ist soeben die Rede gewesen. Eine ganze Gemeinde, die *vicani Bibienses*, löst 182 den *Quadrubiae* ihr Gelübde. Der Name dieser Gemeinde (*Bibium*) [4]) erinnert unmittelbar an die *Biviae* (*Bibiae*).

Genauer datiert ist nur die Inschrift von Petronell (108), aus dem J. 211, und die von Langres (170), aus dem J. 226. 333 fällt nach Traian, 108 wegen der Erwähnung der *domini nostri* nach 161.

An den Kreuzwegen haftete der Aberglaube sehr lange Zeit. Die Kapellchen mit Bildern von Heiligen u. s. w., die noch heute an Kreuzwegen in vielen Gegenden zu finden sind, gehen auf heidnische Sitte zurück. Es mögen zum Schluss hier zwei Interrogationen aus den Bussbüchern des Bischofs Burchard v. Worms angeführt werden, die sich gegen jenen Aberglauben richten und zeigen, wie fest damals noch das Volk an heidnischen Gebräuchen hing. 'Venisti ad aliquem locum ad orandum nisi ad ecclesiam vel ad alium locum religiosum quam episcopus tuus vel tuus sacerdos tibi ostenderet, i. e. vel ad fontes, vel ad lapides, vel ad arbores, *vel ad bivia*, et ibi aut candelam aut faculam pro veneratione loci incendisti, aut panem aut

1) Persius nennt sie *pertusa*, d. h. *pervia* IV 28 (mit Schol.).

2) Vgl. Jahn zu Persius p. 173. Chardin, Revue archéol. 1867, 352.

3) Was dasselbe besagt, wie in 108 *murum cum suo introito*.

4) Ein Ort gleichen Namens im Itin. Ant. vgl. CIL III 1. p. 384.

aliquam oblationem illuc detulisti, aut ibi comedisti, aut *aliquam salutem corporis aut animae ibi requisisti?* Si fecisti aut consensisti, tres annos per legitimas ferias paeniteas' [1]. 'Comedisti aliquid de idolothyto i. e. de oblationibus quae in quibusdam locis ad sepulcra mortuorum fiunt, vel ad fontes, aut ad arbores, aut ad lapides, *aut ad bivia,* aut portasti in aggerem lapides, aut ligaturas ad cruces *quae in biviis ponuntur?*' [2].

VIII.

Wir kommen nunmehr zu den zahlreichen Gottheiten, welche man mit mehr oder weniger Willkür gleichfalls zu der grossen Klasse der *Matres* hat rechnen wollen. Auf Beweisführung hat man sich dabei nicht eingelassen, in den meisten Fällen deshalb nicht, weil Beweise nicht vorhanden waren. In dieser Hinsicht ist auf dem Gebiete des Mütterkultus ausserordentlich viel gesündigt worden. Wenn auf einer Inschrift unbekannte Gottheiten im Plural angetroffen wurden, so hatte man nichts eiligeres zu thun, als dieselben in nahe Verwandtschaft zu den Müttern oder Matronen zu setzen. Die 'Mütter' müssen eben zu Allem herhalten. Ich will nicht leugnen, dass bei manchen dieser Mehrzahlgottheiten, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, ein Zusammenhang mit den *Matres* glaublich ist, und ich werde das im Folgenden immer hervorheben. Bei anderen aber ist diese Möglichkeit vollkommen ausgeschlossen, und in der Mehrzahl der Fälle ist ein sicheres Urtheil vorderhand nicht zu gewinnen. Neue inschriftliche Funde werden hoffentlich noch manche bis jetzt dunkle Punkte aufklären.

Die meisten der auf diese unsicheren Gottheiten bezüglichen Inschriften habe ich in einer besonderen Abtheilung zusammengestellt (405 ff.). Ich habe darunter auch solche Inschriften aufgenommen, in denen man auf dem Wege der Conjectur Lesarten wie *Matribus*, *Iunonibus*, *Sulevis* u. s. w. hat herstellen wollen. Diese gedenke ich hier nicht weiter zu berücksichtigen. Einzelnes ist in anderem Zusam-

---

1) Wasserschleben, Bussordnungen p. 644. Friedberg, Aus deutschen Bussbüchern p. 85 n. 7.

2) Wasserschleben a. a. O. p. 648. Friedberg a. a. O. p. 90 n. 15. Vgl. Ducange, Gloss. s. v. *Bivius*.

menhange bereits kurz erwähnt worden. Im übrigen kann ich auf den Commentar zu den Inschriften, falls ein solcher überhaupt nöthig war, verweisen. Die Aufnahme mancher Inschriften mag überflüssig erscheinen. Doch habe ich mich in diesen Fällen durch Bequemlichkeitsrücksichten für den Leser leiten lassen, damit eine leichtere Nachprüfung möglich sei. Gesondert von diesen Denkmälern habe ich endlich die der *Proxumae* (470—495), der *Fati* und *Fatae* (496 bis 515), der *Parcae* (516—533), nicht weil diese nicht auch zu den 'unsicheren Kantonisten' zu rechnen sind, sondern weil die grössere Anzahl der diesen Gottheiten dargebrachten Votivsteine und das Bedürfniss einer leichteren Uebersichtlichkeit eine gesonderte Zusammenstellung wünschenswerth machten. Ein Gleiches ist mit den *Silvani* bzw. *Silvanae* geschehen, von denen bereits oben das Nöthige gesagt worden ist.

Sogar die Nymphen sind in den Bereich des Mütterkultus gezogen worden[1]). De Wal hat ihre Denkmäler ohne Anstand in seine Sammlung aufgenommen, wobei er aber nicht einmal für Vollständigkeit Sorge trug[2]). Jacob Becker war vorsichtig genug, die Identifizierung der *Nymphae* mit den *Matronae* auf die Denkmäler zu beschränken, welche auf keltisch-germanischem Boden gefunden worden sind. Auf die Mittheilung der den Nymphen geweihten Inschriften musste verzichtet werden. Die Sammlung wäre dabei um etwa 300 Nummern reicher geworden, und der Nutzen dieser Vermehrung wäre kein entsprechender gewesen. Die Gründe, welche man für die angebliche Identität der *Nymphae* und *Matres* vorgebracht hat, sind hinfällig genug. Man hat u. a. geltend gemacht, dass die Nymphen ähnlich wie die Mütter und Matronen öfters mit topischen Beinamen ausgestattet erscheinen. Als wenn andere Gottheiten als die *Matres* und *Matronae* nicht gleichfalls solche Beinamen erhalten könnten! Jeder beliebige Gott kann durch einen solchen Beinamen mit einer bestimmten Oertlichkeit verknüpft werden. Beispiele hierfür anzuführen ist überflüssig. Was nun die Nymphen anlangt, so sind topische Beinamen bei diesen gar nicht sehr häufig. Es können als wahrscheinlich hierher gehörig nur angeführt werden die *Nymphae Caparenses*[3]), *Varcilenae* (Lesart

1) Jac. Becker, Neue Jahrb. f. Phil. 77, 584. Fiedler, Gripsw. Matronensteine p. 12 u. a.

2) Moed. n. 70—82. 179. 180. 183. 187. 188. 193.

3) CIL II 883. 884 (?). 891 (?); vgl. 806.

nicht sicher)[1], *Griselicae*[2], *Percernes*[3]. Wenn sie ferner *sanctae*[4], *sanctissimae*[5], *venerandae*[6], *Augustae*[7]) genannt werden, so sind das Epitheta, die wenig zu bedeuten haben, da sie sich auch bei anderen Gottheiten finden. Andere Beinamen sind charakteristischer und zeigen deutlich den Zusammenhang der Nymphen mit den heilbringenden Quellen und überhaupt dem Wasser. Hierher gehören die Epitheta *salutares*[8], *salutiferae*[9], *medicae*[10], *nitrodes* (vom natronhaltigen Wasser)[11] u. a. Wenn es auch nicht richtig ist, was Welcker und andere annahmen, dass alle Nymphen Personifikationen von Quellen seien[12], so ist doch für die Inschriften der Kaiserzeit fast ausschliesslich die Beziehung der Nymphen zu den Quellen und dem Wasser die massgebende. An vielen Orten, die im Alterthum durch ihre Heilquellen berühmt waren, haben sich Inschriften der Nymphen gefunden, z. B. in Les Fumades (dép. du Gard)[13], Warasdin-Töplitz[14], in den römischen Bädern bei Tueffer (Noricum)[15], in Bagnères-de-Bigorre[16], Lopresti haspól[17], Gyógy beim alten Germisara[18] u. a. Reste von Brunnenhäusern (*nymphaea*) sind noch mehrfach erhalten. Sie werden inschriftlich nicht selten erwähnt[19]. Auf die Auffindung neuer Quellen weisen hin Weihinschriften an die *Nymphae novae*[20], *Nymphae sanctae novae repertae in villam Surdinianam* etc.[21]. Verständlich sind Beinamen wie *aeternae*[22], *perennes*[23], verständlich die Zusammenstellung der *Nymphae* mit den *Fontes*[24].

Als bemerkenswerth hebe ich noch folgende Inschriften hervor:

---

1) CIL II 3067.
2) CIL XII 361; vgl. BE V p. 53. p. 199 ff. 3) CIL XII 1329.
4) CIL VI 3707. X 7860. 5) CIL VI 3706. III 1396.
6) CIL VII 998. 7) CIL III 4423. 1795. 1957. XII 1328. 3109 u. ö.
8) AEM III 164 (vgl. p. 176). IX 251. 9) CIL III 1397.
10) EE II p. 390. 11) CIL X 6786 p. 679.
12) Vgl. Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte p. 31 ff. 35.
13) RE I p. 53. CIL XII n. 2845 ff.
14) CIL III 4117—4119. AEM III p. 164. IX p. 251.
15) CIL III 5146—5148. EE II p. 442. Ebendort fand man eine Weihinschrift an die *Valetudo* CIL III 5149. 16) BE V p. 50.
17) AEM I p. 146. 163. EE IV p. 144 n. 497.
18) EE IV p. 71 n. 176; vgl. CIL III p. 225.
19) Vgl. BE I p. 289. Möller in der W. Z. II 249 ff. CIL X 7017.
20) CIL III 1129. 21) CIL X 4734. 22) CIL X 5163.
23) CIL III 3382. Vgl. CIL V 5766: *Fonti perenni.* 24) CIL VII 171.

CIL IX 5744: *Nymphis Geminis*[1]) *sacrum C. Fufius Gemini l(ibertus) Politicus; idem aquam perduxit.* CIL V 3106: *Nymphis Lymphisq(ue) Augustis ob reditum aquarum.* CIL III 3116: *Nymphis Aug(ustis) sacrum C. Raecius Leo aquam, quam nullus antiquorum in civitate fuisse meminerit, inventam impendio [et voluntate] C. Raeci Rufi .... dedicavit* (im J. 173). CIL VI 552 heisst es *Nymphas posuit, puteum instituit.* Zu Uzès (*Ucetia*) in Südfrankreich weiht ein Greis den Nymphen eine *aedicula* — '*quia saepius ussus hoc sum fonte senex tam bene quam iuvenis*'[2]).

Die Nympheninschrift CIL X 5163 ist in lebendigen Fels eingehauen. Darüber läuft ein Aquädukt (von Vaccareccia nach Casinum). Alles das weist deutlich genug darauf hin, dass in der Kaiserzeit an einen Zusammenhang der Nymphen mit dem Wald kaum noch gedacht wurde. Die *Nymphae quae in nemore sunt* CIL III 6478 sprechen nicht dagegen. Von manchen Nympheninschriften wird berichtet, dass sie im Wald an Quellen gefunden wurden. Zudem ist jene Inschrift Mommsen verdächtig.

Ebenso zeigen uns die Reliefdarstellungen die Nymphen deutlich als Quell- und Wassergottheiten. Nackt sind sie dargestellt z. B. auf einem Relief aus Unterheimbach bei Oehringen[3]): sie sitzen auf Felsstücken; Schilfstengel und zwei Seethiere lassen keinen Zweifel, dass wir Nymphen vor uns haben, während de Wal durchaus Matronen in ihnen erkennen wollte[4]). Die Matronen erscheinen immer in voller Gewandung, die Nymphen meistens nackt oder halbnackt. Ihre Attribute sind in der Regel Muscheln oder Krüge, aus denen sie Wasser ausschütten. Selten sind sie völlig bekleidet, was z. B. auf einem Relief aus Les Fumades der Fall ist. Hier hält die mittlere eine Muschel, die rechts stehende ein Füllhorn[5]).

1) Merkwürdig wäre es, wenn dieser Beiname von einem Menschen hergenommen wäre, wie Mommsen vermuthete. Er dachte an C. Fufius Geminus, Consul des J. 29 n. Chr. Doch können es *duo salientes* gewesen und daher die Nymphen als *geminae* bezeichnet worden sein. Zum Vergleich heranziehen kann man auch die Alzeier Inschrift CIRh 877, falls die Auflösung *du(abus) Nymphis* richtig ist. Vgl. oben p. 54. 2) RE I n. 402 p. 361.

3) Abbild. bei Keller, Vicus Aurelii Taf. III. 4) Moedergod. p. LXI.

5) Nach Allmers Beschreibung RE I p. 53. Des Weiteren verweise ich auf CIL X 6786 ff. (6796: *Lymphis, Lymphae* identisch mit *Nymphae*, vgl. CIL V 3106: *Nymphis Lymphisque*). III 4556. VI 547 ff. AEM III 164. IX p. 37 ff. RE I n. 71. 72. Revue des sociétés savantes 1877 VI p. 174. 175. Otto Jahn, Archaeol. Beiträge p. 62 Taf. IV.

Selten ist die Singularform *Nympha*. Eine *dea Nympha* erscheint auf den britannischen Inschriften CIL VII 278 und 875 (auf der letzteren *dea Nympha Brig.*), eine *Nympha regina undarum* auf der metrischen Inschrift CIL III 1395. Endlich gehört noch hierher die britannische *dea Nimfa Coventina* einer im alten Procolitia gefundenen Inschrift [1]). Auch diese Göttin ist eine Quellnymphe [2]). Man stiess bei Ausgrabungen am genannten Orte im J. 1876 auf eine alte Quelle, die ihr heilig war. Hier fand sich eine ganze Anzahl ihr geweihter Steine, auch zwei mit Inschriften versehene Becher [3]).

An dieser kurzen Uebersicht über die wichtigsten epigraphischen Denkmäler der Nymphen mag es genügen. Eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes gehört nicht hierher. Mit den Matronen haben diese Göttinnen schlechterdings nichts zu thun. —

Ueber die *Proxumae* [4]) lässt sich nicht viel sicheres sagen, trotzdem ein französischer Gelehrter, Aurès, eine ausführliche Untersuchung darüber angestellt hat [5]). Der Name hat viele veranlasst, auch diese Gottheiten in den Kreis der *Matres* einzureihen [6]). De Wal hat ohne ein Wort der Begründung die drei ihm bekannten Inschriften in seine Sammlung aufgenommen [7]). Heute sind 26 Inschriften dieser Gottheiten bekannt (470—495) [8]). Da von diesen 26 weitaus die Mehrzahl von Frauen herrührt [9]), so ist es wahrscheinlich, dass wir weibliche Gottheiten vor uns haben, nicht *Proxumi*, wie Bimard [10]) und Orelli [11]) wollten. Dazu

1) EE III p. 315 n. 190.

2) Sie heisst gewöhnlich bloss *dea Coventina* (bzw. *Covetina* EE III n. 189. 197, *Covontina* n. 192, *Couventina* n. 185, *Countina* n. 194, *Conventina* n. 191). Als *Nimfa* wird sie nur einmal bezeichnet. 3) Vgl. Hermes XII p. 257 ff.

4) Die Inschriften weisen folgende Formen des Namens auf: *Proxumis* (*Proxum.*, *Prox.*) 471. 473. 474. 477. 478. 481—483. 485—488. 490. *Proxsumis* (*Proxsum.*, *Proxs.*) 475. 476. 479. 480. 489. 491. 493—495. *Proxxumis* 470. *P(roxumis)* 472. 484. 492 (?).

5) Étude épigraphique et métrologique des monuments dédiés aux Proxumes. Montpellier 1870; vgl. Ed. Flouest in den Mémoires de l'acad. du Gard 1869/1870 p. 105 ff. Das Buch selbst habe ich nicht zu Gesicht bekommen können.

6) Martin, Religion des Gaulois II 195. Bergk, W. Z. I 152. Belloguet, Ethnogénie gaul. III 266. Flor. Vallentin, Le culte des Matrae p. 22 ff.

7) Moedergod. 104. 105. 186. 8) Davon nicht ganz sicher 492.

9) 471—473. 475—477. 480. 482—487. 489. 491. 492. 495. Die Dedikanten sind Männer in 474. 478. 479. 481. 488. 490. Unsicher 470. 493. 494.

10) In dem Vorwort zu Murat. thes. I col. 32.

11) n. 2038 vgl. Henzen im Index.

kommt als weiteres Argument, dass der Stein von Nîmes 471 mit drei weiblichen Büsten geschmückt ist, die doch jedenfalls die Gottheiten darstellen sollen [1]). Analoge Reliefdarstellungen der Matronen befinden sich auf den Steinen 239 und 295. Auf mehreren der Inschriften erscheinen die *Proxumae* mit dem Beinamen *suae* (472. 473. 475. 478. 484. 485. 490. 491. 495), der auch den *Matres* nicht fremd ist [2]). Schlechterdings unvereinbar aber mit dem Wesen der Mütter und Matronen sind die Inschriften 487 *Proxumis Ledae* und 475 *Laliae Primulae Proxsumis suis v(otum) s(olutum?)*. Dass *Ledae* und *Laliae Primulae* Genetive sind, kann nicht zweifelhaft sein. Um so merkwürdiger ist daher in letzterer Inschrift noch der Zusatz von *suis*. Diese Fassung ist wohl so zu erklären: *Proxumis Laliae Primulae . Lalia Primula Proxumis suis votum solvit* [3]). Dazu kommt endlich noch die *arca lapidea* 483 mit der Inschrift *Proxumis Tertia*. Als Mütter können daher die *Proxumae* unmöglich gefasst werden. Eher kann man sie mit den Genien der Frauen, den *Iunones*, zusammenstellen, wo der Zusatz des Genetivs ja Regel ist [4]). Vornehmlich durch jene Inschrift auf der *arca lapidea* scheint Aurès zu der Annahme geführt worden zu sein, die *Proxumae* seien den *Volcae Arecomici* eine Art Manen gewesen und als Schützer des Hauses und der Familie verehrt worden. 'Leur culte', sagt er, 'essentiellement privé, demeurait enfermé dans l'intérieur des laraires et devait être assimilé, malgré cela, aux cultes des Mères, des Junons ou des fées, avec lesquels on pouvait le confondre quelquefois' [5]).

Eine grosse Ausdehnung hatte dieser Kultus nicht. Er beschränkte sich auf einige Theile des südlichen Frankreich. Der Hauptsitz war Nîmes. Von den 26 bis jetzt bekannten Inschriften stammen nicht weniger als 16 aus dieser Stadt (470—485). Dann kommt Vaison und Umgegend mit drei Denkmälern (488—490). Die übrigen vertheilen sich auf Beaucaire, Baron bei Uzès, Clansayes (im Lande der *Tricastini*), Orange,

---

1) In 491 sind die beiden Büsten leider verstümmelt, wahrscheinlich aber waren es ebenfalls weibliche. Ein Gypsabguss befindet sich im Museum zu St. Germain.

2) Vgl. 193. 198. 336. 349. 373.

3) Vgl. Mommsen zu CIL XII 3119.

4) Man vgl. auch die Inschrift *Fortunae.sacrum* | *Claudiae.Iustae*. Bullet. municip. I 201.

5) Bull. de la soc. des antiquaires. 1872 p. 100. Vallentin, Le culte des Matrae p. 24.

Avignon und Arles. Die Inschriften sind sämmtlich sehr kurz, die Buchstaben zum Theil roh und schlecht eingehauen, einige Steine von winzigen Dimensionen — alles Dinge, die auf den niederen Stand der Dedikanten schliessen lassen. Zeitlich ist keine der Inschriften genau zu fixieren. Wenn man rathen will, wird man natürlich eher an das dritte als an das zweite oder gar erste Jahrhundert denken. —

Unter den *Dominae,* die auf drei Inschriften erscheinen, sind vielleicht *Matronae* zu verstehen. Mit Sicherheit wage ich es nicht zu behaupten. Auch andere Gottheiten werden so genannt, z. B. die Nymphen [1]). Die eine der Inschriften ist in Südfrankreich gefunden worden (437, enthält die Formel *pro salute sua et suorum*), die andere in Dacien (420, enthält dieselbe Formel; der Dedikant errichtet ein *fanum Dominarum*); die Lesart der dritten (417 *Domnabus*) halte ich nicht für ganz sicher. In 418 ist die Ergänzung *Dom(inabus) Tr(iviis)* zu gewagt. —

Aus der aquitanischen Inschrift [2]) FANO | HERAVS | CORR†SE | ΗΕ·SACRVM | G·VAL·VAE | RIANVS | haben Spon [3]), de Wal [4]) u. a. *deae Herae* erschlossen. Sie lesen ganz willkürlich *Fano Her(arum) Auscor(um)* etc. Eine sichere Deutung der Inschrift weiss ich nicht. Vielleicht ist *Her* in Z. 2 zu *Her(culis)* zu ergänzen, vielleicht auch mit Jac. Becker [5]) zu *Her(ae)*. Eine *dea Hera* wird wenigstens inschriftlich bezeugt; so CIL V 8126 *Herae sacr(um)*, 8200 *Haerae dominae Sextilia Propontis pro salute et reditu filiorum suorum* [6]). Auch eine Inschrift der Pyrenäen wird angeführt, auf welcher eine *Hera dea* genannt ist [7]). —

Weiter hat man die **Fatae** in den Kreis der Matres gezogen [8]). Die Form *Fatae* steht fest durch die Inschriften 501 und 503, wo die Dativendung *-abus* erscheint, durch die stadtrömische Inschrift 12, wo

1) CIL II 1164. Ein *Mars dominus* CIL II 3618.

2) Vgl. Chaudruc de Crazannes, Rev. arch. 1854 p. 121. Sacaze, Les anciens dieux des Pyrénées (St. Gaudens 1885) p. 21 und besonders Desjardins, Géogr. de la Gaule II p. 391 flg.

3) Miscell. erud. antiq. 106.

4) Moedergod. n. 67 p. XXV (vgl. n. 68).

5) B. J. 50/51 p. 176.

6) Vgl. CIL V 8970a.

7) Du Mège, Archéol. pyrénéenne p. 257. Vgl. Becker a. a. O.

8) Inschr. 1—12. 496—515. Vgl. de Wal, Moed. p. XXIII. Vallentin, Le culte des Matrae p. 21 ff. Marucchi, Bull. della commiss. com. di Roma 1886, p. 129 u. a. m. Ueber ihren Zusammenhang mit den Parzen ist bereits oben gesprochen worden.

die *Fatae* auf der Seite des Steines stehen, welche für die weiblichen Gottheiten reserviert ist, endlich durch einige Reliefdarstellungen. Als drei verschleierte Frauen, die sich die Hand reichen, sind die *Fatae* dargestellt auf einem Stein aus Stein am Anger (508), als drei weibliche stehende Gestalten auf zwei Reliefs aus Südfrankreich (511 aus Sablet bei Vaison und 513 aus Nîmes). Drei roh gearbeitete weibliche Büsten schmücken den Stein von Valencia (514). Andererseits sind ebenso sicher bezeugt männliche Fati durch zwei Inschriften Tyrols 504: *Fatis masculis* und 503: *Fatis Fatabus*[1]). In den übrigen Inschriften ist das Geschlecht der Gottheiten unsicher (Dativform *Fatis*). Diese Gegenüberstellung von männlichen *Fati* und weiblichen *Fatae* genügt meines Erachtens, um die Identifizierung der *Fatae* mit den *Matres* mindestens sehr bedenklich erscheinen zu lassen.

Die *tria Fata* sind nichts anderes als die Schicksalsgöttinnen, die Parzen oder Moeren[2]). *Fata divina* sind sie genannt auf einem merkwürdigen Bilde, das sich in einem mit den Katakomben des Praetextatus in Verbindung stehenden Grabgewölbe in Rom befindet[3]). Die drei ganz verhüllten neben dem Throne des *Dis Pater* und der *Aerecura* stehenden weiblichen Gestalten, denen FATA DIVINA beigeschrieben ist, sind unzweifelhaft die Parzen[4]). Aus den *Fata*[5]) differenzierte sich dann das Volk geschlechtige *Fati* und *Fatae*, die seiner Anschauung näher standen. Auf metrischen Grabschriften werden bald die *Fata*, bald die grausamen *Parcae* genannt, welche den Tod herbeigeführt hätten[6]). Auf einer spanischen Grabschrift einer Frau aber heisst es *quai Fate concesserunt vivere annis XXXXV*, d. h. *cui Fatae* u. s. w.[7]). Und so sprach das Volk. Bei Petron lesen wir c. 42: *medici illum perdiderunt, immo magis malus fatus*, c. 71: *etiamsi illos malus fatus oppressit*, c. 77: *hoc mihi dicit fatus meus.* Interessant ist eine Grabschrift aus Lyon. Ein *Pusinnon(ius?) Dubitatus* beklagt den

---

1) Mit dieser Inschrift ist zu vergleichen CIL V 8802 *dis deab(us) fatalibus conserv(atoribus)*. 2) Preller, Röm. Myth.² II 194.

3) Perret, Catacombes de Rome I pl. 72. 73. CIL VI 142. Or. Henzen 6042. 4) Vgl. Preller, Röm. Myth. II 65.

5) *Fata victricia* auf Münzen, s. Eckhel, Doctr. num. VIII p. 6. Cohen Médailles imp. V p. 376.

6) Z. B. CIL VII 412. III 2341. 3146 u. ö. Vgl. ferner auch die Grabschrift des *Q. Caecilius . Ferox* CIL VI 2188. 2189. Auf der Vorderseite steht die eigentliche Grabschrift, auf der linken Seitenfläche *Fatis . Caecilius . Ferox . filius*, auf der rechten *Somno . Orestilla filia.* 7) CIL II 89.

Tod seiner Gattin (*de qua nihil dolui nisi mortem*) und sagt u. a. *utinam nos fatus texisset utrosque*[1]). Aus dem Femin. *fata* der Volkssprache hat sich das französische *fée* entwickelt (im Spanischen *hada*)[2]). Die *Fati* und *Fatae* sind also Schicksalsgottheiten, die das Leben des einzelnen Menschen nach ihrem Willen lenken. Jeder Mensch hat seinen *Fatus* oder seine *Fata*, seinen Dämon. Desgleichen kann eine ganze Gemeinde eine solche Schicksalsgottheit haben. So erklären sich die *Fati* (oder *Fatae*) *Deruones* (500), die ja unmittelbar an die *Matronae Deruonnae* (49) erinnern. Auffällig ist die Inschrift von Aquileja 505 mit der Widmung *Fatis divinis et barbaricis*. Eine andere Erklärung, als Mommsen sie gegeben hat, weiss ich nicht. Es scheinen die römischen *Fata* und *Fati* als die wirklich *divina* den barbarischen jener Gegend gegenübergestellt zu sein. *Fatae divinae* finden sich noch auf einer stadtrömischen Inschrift (497).

Die Mehrzahl der Denkmäler stammt aus Rom. Dieselben sind (mit Ausnahme von 497) alle datiert. Sie gehören dem zweiten Jahrhundert an. Von den übrigen Inschriften ist nur noch die Zeit einer einzigen näher bestimmbar, 503, wo Arrius Mucianus, Consul des J. 201, erwähnt wird. Oberitalien ist mit neun Denkmälern vertreten (499—507, Brescia, Trient, Aquileja[3]), Triest). Die übrigen vertheilen sich auf Stein am Anger (508), Köln (509), Xanten (510), Sablet bei Vaison (511), Nîmes (512. 513) und Valencia (514). Endlich erscheinen die Göttinnen auf einer metrischen Inschrift aus Capua (496, griechisches und lateinisches Distichon), wo sie passend mit der *Iustitia* und der *Nemesis* zusammengestellt sind. Auch die *Fatae* dieser Inschrift auf die gallischen *Matres* zu beziehen, ist wohl ein Ding der Unmöglichkeit[4]). Zudem sind hier wohl *Fata* zu verstehen.

Von den Parcen und ihrer Beziehung zu den Müttern ist oben gehandelt worden.

* * *

---

1) Allmer, RE II n. 563 p. 137. 173. 2) S. oben p. 68.

3) Gefälscht ist die Inschrift 515, welche den *Fatae* den Beinamen *Augustae* giebt.

4) F. Vallentin, der, um die Identität der *Fatae* mit den *Matres* zu erweisen, sich besonders auf die Reliefdarstellungen beruft, erwähnt noch (Le culte des Matrae p. 32) ein Basrelief aus Orange mit der Inschrift *Fatuis sanctis*. Hier soll eine der Göttinnen eine *patera* halten, eine andere ein Füllhorn. Diese Nachricht lässt sich nicht kontrollieren. Prof. Hirschfeld, bei dem ich anfragte, ist Inschrift und Relief unbekannt.

Von den meisten der nun noch zu besprechenden Gottheiten, welche selten durch mehr als eine Inschrift bezeugt sind, steht es nicht einmal fest, ob sie männlich oder weiblich aufzufassen sind. Ausdrücklich als *deae* bezeichnet sind nur die *Malvisae* oder *Malvisiae*, welche im Verein mit dem Gotte *Silvanus* auf einer Kölner Inschrift (447) angerufen werden. Eine Deutung derselben versucht O. Keller mit den Worten: 'wer sie schaut dem bekommt es übel'[1]. Ferner die *Lucretiae* der Kölner Inschrift 449. Da es in dem römischen Köln einen *vicus Lucretius* gab[2], so ist Düntzers Vermuthung[3], dass die Göttinnen daher ihren Namen hätten, und insoweit auch ein Bezug auf die Matronen wahrscheinlich. Von den *Droviae* oder *Drovae*, die auf derselben Inschrift erscheinen, nehme ich nur mit einem gewissen Bedenken Notiz.

Auch die *duae Alaesiagae* (*Beda et Fimmilena*), welche bereits p. 54 kurz erwähnt wurden, sind dem Schicksal nicht entgangen, unter die *Matres* gerechnet zu werden, zumal die Dedikanten sich als *Germani cives Tuihanti* bezeichnen (460. 461)[4]. Bei den übrigen, wie gesagt, lässt sich heute nicht entscheiden, ob es Göttinnen sind oder Götter[5]. Und so hat denn Jakob Becker neben den *deae matres* geradezu auch *dii patres* statuiert[6]. So fasste er als männliche Gottheiten die *Casses*[7], die *Ifles*[8], *Sexarbores*[9], *Mountes*[10], *Lucus*[11]) u. a., wie ich glaube, mit Recht. Wir sahen oben, wie überaus selten bei den Beinamen der Matronen — und als solche würden wir doch die Namen jener Gottheiten zu fassen haben — der Dativ der konsonantischen Deklination (*-ibus*) vertreten ist. Daher ist es wenig wahrscheinlich, dass in den *Abirenes* (450), *Allobroges* (439)[12], *Termunes* (422) und den schon genannten Bezeichnungen der *Matres* zu suchen seien.

Die *Digenes* sind durch zwei Inschriften bekannt, eine Kölner

1) Vicus Aurelii p. 27.

2) CIRh 348.

3) Katalog des Museums Wallraf-Richartz II 86.

4) Schuermans, Bull. des commiss. royales XXIV 1885 p. 274.

5) Der Einfachheit halber wähle ich bei der folgenden Aufzählung nur eine Endung des Nominativs, die männliche.

6) B. J. 26, 76 ff.

7) B. J. 26, 76. CIRh 1398. 1779. 1823.

8) 454; vgl. oben p. 25.

9) Im Museum zu Toulouse befindet sich eine Inschrift an die *Sexarbores*, eine andere an einen *deus Sexsarbor*. Gypsabgüsse davon im Mus. zu St.-Germain (n. 18709. 18711).

10) CIL VII 1036; vgl. 997.

11) 430.

12) Hier liegt ausserdem der Gedanke an einen *deus Allobrox* näher.

(446, hier die Form *Digines*) und eine aus Béziers (426). Eine auffallende Aehnlichkeit hat mit dem Namen dieser Gottheiten der Name des Geten *Dicineus*. So nennt ihn Jordanes in seinen *Getica*[1]). Bei Strabo heisst derselbe *Δεκαίνεος*[2]). Nicht uninteressant sind die Nachrichten über die Wirksamkeit desselben bei den Geten unter der Regierung des Königs *Boerebistas* (*Buruista*)[3]), der ungefähr ein Zeitgenosse des Sulla war. Er war, wie es scheint, des Königs rechte Hand und erlangte durch seine Wahrsagerkünste eine solche Macht und solches Ansehen, dass er geradezu für einen Gott gehalten wurde[4]). Strabo spricht sonst nicht mit grosser Hochachtung von ihm, er nennt ihn einen Gaukler (*γόης*)[5]). Bemerkenswerth ist die Stelle des Jordanes über gewisse religiöse Neuerungen des Mannes p. 74: 'haec et alia nonnulla *Dicineus* Gothis sua peritia tradens mirabilis apud eos enituit, ut non solum mediocribus, immo et regibus imperaret. elegit namque ex eis tunc nobilissimos prudentioresque viros, quos theologiam instruens, numina quaedam et sacella venerare suasit fecitque sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tyaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant'. Sollten unsere *Digines* zu diesem Manne in irgend einer Beziehung stehen?

Die *Lugoves* (442. 467) sind neuerdings Gegenstand einer lebhaften Kontroverse zwischen d'Arbois de Jubainville und Henri Gaidoz geworden[6]). Der erstere hält *lugu* für den Stamm des Wortes, der auch in *Lugu-dunum* wiederkehre. Ausserdem sieht er in *Lugu* den Namen des gallischen Mercur, wozu *Lugoves* der Pluralbegriff sei. Das ist eine ziemlich haltlose Hypothese, welcher Gaidoz mit Recht widersprochen hat. Weil in der spanischen Inschrift 467 der Dedikant zufällig dem *collegium sutorum* angehört, hat man die *Lugoves* sogar zu

---

1) p. 73. 74. 75. (Mommsen). Einige Handschriften bieten *Diceneus*.

2) p. 298. 304. 762.

3) *Buruista* bei Jordanes p. 73 (Momms.): 'dehinc regnante Gothis Buruista *Dicineus* venit in Gothiam, quo tempore Romanorum Sylla potitus est principatum. quem *Dicineum* suscipiens Buruista dedit ei paene regiam potestatem; cuius consilio Gothi Germanorum terras, quas nunc Franci optinent, populati sunt'.

4) Strabo p. 762: *καὶ ὁ παρὰ τοῖς Γέταις θεός, τὸ μὲν παλαιὸν Ζάμολξις Πυθαγόρειός τις, καθ' ἡμᾶς δὲ ὁ τῷ Βυρεβίστᾳ θεσπίζων Δεκαίνεος*. Vgl. p. 298.

5) p. 304: *πρὸς δὲ τὴν εὐπείθειαν τοῦ ἔθνους συναγωνιστὴν ἔσχε Δεκαίνεον ἄνδρα γόητα, πεπλανημένον κατὰ τὴν Αἴγυπτον καὶ προσημασίας ἐκμεμαθηκότα τινάς, δι' ων ὑπεκρίνετο τὰ θεῖα· καὶ δι' ὀλίγου καθίσιατο θεός.*

6) Revue arch. 1885 I p 323. Revue celtique VI 487. VII 386. 396 ff.

Schutzgöttinnen der ehrsamen Schustergilde stempeln wollen[1]). Sie übten damals also wohl das Amt aus, das später der heilige Crispin übernahm. Aus der Inschrift von Avenches 442 geht hervor, dass die *Lugoves* dort einen Tempel hatten. Unsicher ist Beckers Ergänzung [*Lugo*]*vibus* in der Bonner Inschrift 212.

Die *Sanctae Virgines* 436 zu den *Matres* zu rechnen, davon kann selbstversändlich nicht die Rede sein. Die Lesung der Inschrift ist ausserdem unsicher, und die ganze Inschrift verdächtig. Was die *Caudellenses* angeht, so verweise ich auf die Bemerkung zu 435 und auf das oben p. 36 f. gesagte. In 465 ist die Lesart (*Minuris* oder *Mineris?*) unsicher.

Ueber die *Comedovi* oder *Comedovae*[2]) (431), die *Nervini* (463)[3]), *Osdiavi* (438), *Icotii* (428), *Urobroci* (432) weiss ich nichts neues vorzubringen. Mit den *Menmanduti* oder *Menmandut*(*i*)*ae* der Inschrift von Béziers (427) kann man, was die Wortform anlangt, vergleichen den Namen der Göttin *Menmanhia*, die auf einer jüngst in Rom entdeckten Marmorara erscheint[4]).

Auch die *Alouni* der beiden Salzburger Inschriften (423. 424) sind mir dunkel. Möglich, dass der Name mit den *Alauni*, einem Volksstamm Noricums, zusammenhängt[5]). In den *Medicinae* (?) der Kölner Inschrift 448 ist Düntzer geneigt, die Göttinnen eines *vicus Medicinus* zu erkennen[6]), während Jos. Klein sie als *Matronae medicae* fasst[7]). Zum Vergleich könnte man heranziehen die *Nymphae medicae* einer Inschrift Pannoniens[8]) und den *Apollo salutaris et medicinalis* einer jetzt verlorenen stadtrömischen Inschrift[9]).

Die *Ambiomarci* auf dem Remagener Stein 444 hat man in Beziehung gesetzt zu den *Matronae Abiamar.*, die in der Jülicher Gegend erscheinen (293)[10]). Die Lesart des Beinamens der letzteren steht leider nicht fest. Mir scheint die Identität der beiden Namen ganz

---

1) Revue celtique III 300 (unter *Lugoves*). Vallentin, Le culte des Matrae p. 13.

2) Watkin, Archaeol. journal 42 (1885) p. 142 will auch auf der britann. Inschrift 462 ergänzen [*Mat*]*ribus Com*[*edovis*]. Näher liegt die Ergänzung [*La*]*ribus com*[*petalibus*].

3) Vgl. 336 *cives Nervius*. 4) Henzen, Annali 1885, 289.

5) Ptolem. II 13, 2. Man vgl. den *Mercurius Alaunus* einer Mannheimer Inschrift CIRh 1717. Zeuss, Gram. celt.[2] p. 774.

6) Katalog II 42[a]. 7) Archaeol. Zeitg. 1869, 90. 8) EE II p. 390.

9) CIL VI 39. Vgl. Mommsen, Archaeol. Zeitg. 1869, 90.

10) Becker, Neue Jahrb. f. Phil. 77, 583. Kern, Germaansche woorden p. 328.

zweifelhaft. Man hat auf der Remagener Inschrift lesen wollen *Mercurio Ambiomarci s(acrum)*, was schwerlich richtig ist[1]). Da könnte man eher noch vermuthen, dass in *Ambiomarcis* ein Adjektiv stecke, das zu den vorangehenden drei Dativen *Marti*, *Herculi*, *Mercurio* gehöre. Die Bestandtheile des Namens finden sich in anderen Worten wieder: *Ambio-rix*, *Ambi-barii*, *Marco-durum*, *Marco-magus* u. a.[2]).

Die *Urassae* verdanken ihre Entstehung der falschen Lesung und Erklärung der Inschrift 484[3]). Man hat natürlich nicht versäumt, sie in Beziehung zu setzen zum *Ura fons*, den eine Inschrift von Nîmes erwähnt: *August(is) Laribus cultores Urae fontis*[4]).

Die Lesung VIHANSAB auf einer kleinen bei Tongern gefundenen Erztafel, wonach etwa *Matronae Vihansae* anzunehmen wären[5]), ist unsicher. Die belgischen Editoren lesen meist VIHANSAE[6]), und diese Lesart hält auch Zangemeister für die richtigere.

---

1) Eick, Röm. Wasserleitung p. 109.

2) Rein, Stationsorte p. 80. Zeuss, Die Deutschen p. 242 ff. Gramm. celtica² p. 867.

3) Revue celt. III 310 (unter *Urassis*). Vallentin, Le culte des Matrae p. 12. 13.

4) Boissieu, Inscriptions d. Lyon p. 49. CIL XII 3076. Die *Ura* ist unzweifelhaft heute die *Eure*. Vgl. die Anm. zu Inschrift 151.

5) Schuermans, Bull. des commiss. royales XI (1872) p. 42. Vgl. III 239. IV 445. V 470. VII 37. Bull. de la Soc. scient. et litt. de Tongres VI 391.

6) E und B sind leicht zu verwechseln. Ich erinnere an DEAB · IDBAN · GABIAB (s. p. 27 flg.), während auf dem Steine steht DEAE · IDBAN · GABIAE. Demselben Umstand verdanken ihre Entstehung die *deae Icauni* einer Inschrift von Auxerre. Man las fälschlich DEAB (de Wal, Moederg. 154) statt DEAE (Millin, Voy. dans le midi I 167. Bourquelot, Mémoires des antiquaires de France XXX 137). Vgl. die Anmerkung zu Inschrift 151. *Icauna* heisst die *Yonne* in alten Urkunden. Zeuss, Gramm. celt.² p. 774. Sollte vielleicht auch in 102 statt EPONAB auf dem Steine stehen EPONAE?

Denkmäler.

(**Anmerkung.** Ein Punkt unter einem Buchstaben [ṇ] bedeutet, dass derselbe beschädigt oder verwittert, aber dennoch zweifellos ist; ein Strich [n̲], dass derselbe nur wahrscheinlich, aber keineswegs sicher ist.)

I

Matres Matrae Matronae Ivnones Svleviae Campestres Biviae Triviae Qvadriviae

a. Rom.

Die Inschriften 1—15 wurden vor nicht langer Zeit bei Gelegenheit von Ausgrabungen in der *via Tasso* zu Tage gefördert. Sie rühren von Mitgliedern der kaiserlichen Leibgarde, den *equites singulares* her, die dort ihre Casernements hatten. Mitgetheilt und besprochen sind sie von Fiorelli in den Notizie degli scavi 1886, Lanciani im Bulletino d. commissione arch. comunale di Roma 1885 und 1886, Henzen in den Annali dell' Inst. 1885 p. 235—291, z. Th. auch von Edm. Le Blant in den Comptes-rendus de l'acad. des inscriptions et belles lettres 4. série XIV 1886 *).

1 Marmorara. — Henzen p. 239 n. 4.

a. *Auf der Vorderseite:* Iovi . optumo . maximo | Iunoni . Minervae | Marti . Victoriae . Herculi | Fortunae . Mercurio | Felicitati . Saluti . Fatis | Campestribus . Silvano | Apollini . Dianae . Eponae | Matribus . Sulevis . et | Genio . sing . Aug [1] | veterani . missi | honesta . missione | ex . eodem . numero . ab | imp . Traiano ..Hadriano . Aug . p . p [2] | C . Serio . Augurino . C . Trebio | Sergiano . cos [3] . l . l . m . v . s [4]

b. *Auf der linken Seite*: Suburano . et . Marcello cos [5] | M . Arrad [6]. Priscus Traia|nenses . Baetasius [7] | M . Ulp Frequens | M . Ulp Lupus | M . Ulp Tertius | M . Ulp Sanctus | C . Iul Aufidianus | M . Ulp Firminus | P . Ael Flavinus | P . Ael Mercator | M . Ulp Primus | M . Ulp Optatus

*) Ich folge der Henzenschen Publication als der zuverlässigsten. Fiorellis Lesung weicht manchmal von der Henzenschen ab.

Trai|anensis . Baetasius[7] | M . Ulp Vereundus | M . Ulp Dasmenus | M . Ulp Dasius | M . Ulp Singularis | C . Iul Crescens Trai|anensis . Baetasius[7] | M . Ulp Crescens Fl . Sir|mi[7] | M . Ulp Amabilis | M . Ulp Crescens | M . Ulp Clarus | M . Ulp Velox | M . Ulp Optatus | P . Ael Pastus | M . Ulp Antonius | M . Ulp Fidelis | M . Ulp Martialis | M . Ulp Mercator | M . Ulp Agrippa | M . Ulp Gallio | M . Ulp Agilis | M . Ulp Ridanus | M . Ulp Arruntius

c. *Auf der rechten Seite*: Divó Traiano . V̈ . c[*os*][8] | M . Ulp Iúlius | M . Ulp Dolúcius | M . Ulp Cleméns | M . Ulp Marinus | Q . Oct[9] Marcianus | M . Ulp Ianuarius | M . Ulp Isauricus | M . Cocc[10] Victor | M . Coc[10] Flavos | M . Ulp Proculus | C . Iul Ingenus | M . Ulp Calventius | M . Ulp Massa | M . Ulp Iustus | M . Ulp Cassius | M . Ulp Ursulus

[1] *Genio sing(ularium) Aug(usti)*. [2] *p(atre) p(atriae)*. [3] Im J. 132. [4] *l(aeti) l(ibentes) m(erito) v(otum) s(olverunt)*. [5] Im J. 104. [6] *Arrad(ius)*, vgl. CIL X 6439. [7] Diese Zeilen stehen auf der Rückseite des Steines. [8] Im J. 103. [9] *Oct(avius)*. [10] *Cocc(eius)*.

2 Cippus aus Marmor, auf 3 Seiten beschrieben. — Henzen p. 241 n. 5.

a. *Auf der Vorderseite* (*über der Inschrift ein Adler*): Iovi . optimo | maximo . Iunoni | Minervae . Marti | Victoriae . Mercurio | Felicitati . Saluti | Fatis . Campestribus | Silvano . Apollini | Dianae . Eponae . Matribus | Sulevis . et . Genio | singularium . Aug[1] . | veterani . missi . honesta[2] | missione . ex . eodem | numero . ab | imp . Traiano . Hadriano | Aug . p . p | l . l . m . v . s | Hibero . et . Sisenna . cos[3]

b. *Auf der rechten Seite*: Candido . et . Quadrato | cos[4] | M . Ulp . Licinius | P . Ael . Valentinus | P . Ael . Octavius | M . Ulp . Galus | M . Ulp . Victor | M . Ulp . Primus | M . Ulp . Secundus | Ti . Cl . Gaianus[5] | M . Ulp . Priscus | M . Antonius . Cocceianus | Commodo et . Ceriale . cos[6] | M . Cocceius . Iustus | M . Ulp . Trever | L . Licinius . Salutaris | M . Ulp . Tertius | T . Fl[7] . Dativos | M . Ulp . Vitalis | M . Ulp . Genialis | M . Ulp . Domitius | P . Aelius . Bassus

c. *Auf der linken Seite*: M . Ulp . Sim /// | M . Ulp . Gẹ /// | P . Ael . Gem̱ /// | M . Ulp . Priṣ /// | M . Ulp . Silvaṇ[*us*] | M . Ulp . Ingenus | P . Ael . Iustus | M . Ulp . Secundus | M . Ulp . Dasius | P . Ael . Titus | M . Ulp . Firmus | M . Ulp . Mansuetus | M . Ulp . Gratus | M . Ulp . Nonius | M . Ulp . Campanus | M . Ulp . Candidus | M . Ulp . Maximus | M . Ulp . Marcus | M . Ulp . Valerius | M . Ulp . Tullius | M . Ulp . Germanus | M . Ulp . Octavius | M . Sulpicius[8] . Crescens

[1] Zuerst hatte auf dem Stein gestanden *singularis . Aug.* [2] Zuerst hatte auf dem Stein gestanden *veterani . missione.* [3] Im J. 133. [4] Im J. 105. [5] *Ti(be-*

rius) *Cl*(*audius*) *Gaianus*; ein *Gaianus* erscheint auch in 180. [6] Im J. 106. [7] *Fl*(*avius*). [8] Anfangs stand auf dem Stein *M*. *Ulp*, darauf wurde corrigiert *M*. *Supicius*, und endlich *M*. *Sulpicius*.

3 Cippus aus Marmor. — Henzen p. 244 n. 6.

a. *Auf der Vorderseite*: Iovi optimo maximo | Iunoni Minervae Marti | Victoriae . Mercurio | Felicitati Saluti Fatis | Campestribus . Silvano | Apollini . Dianae | Epone . Matribus | Sulevis . et Genio | singularum (*sic*) . Aug | veterani . missi . honesta | missione ex eodem numero | ab imp Traiano Hadrian | Aug . p . p . l . l . m . v . s | L . Iulio . Urso . Serviano . III | T . Vibio . Varo cos[1]

b. *Auf der linken Seite*: M Ulpius Caristianus ex sig[2] | P Aelius Bellichus[3] | P Aelius Bassus | M Ulpius Prímus | M Ulpius Longinus | M Ulpius Sextus | M Ulpius Octavius | M Ulpius Rufus | M Ulpius Crescens | M Ulpius Paternus | M Ulpius Paternus | M Ulpius Montanus

c. *Auf der rechten Seite*: M . Ulpius . Candidus . ex . signif | M . Ulpius . Valens . ex . arm . cust[4] | T . Flavius Florentinus | P . Aelius Marius | M . Ulpius Domitius | M . Ulpius Ianuarius | M . Ulpius Respectus | M . Ulpius Urbicus | M . Ulpius Priscus | M . Ulpius Tertius | M . Ulpius Restitutus | M . Ulpius Bellicus | M . Ulpius Viator | Licinio . Sura III cos | et . Sossio . Senecione[5]

[1] Im J. 134. [2] *ex sig*(*nifero*). [3] Mit falscher Aspiration wie in 7 *Ephonae*; weiter unten richtig *Bellicus*. [4] *ex arm*(*orum*) *cust*(*ode*). [5] Im J. 107.

4 Kleiner Cippus aus Marmor. — Henzen p. 245 n. 7.

a. *Auf der Vorderseite*: I . o . m . Iunoni | Minervae . Marti | Victoriae . Mercurio | Felicitati . Saluti . Fatis | Campestribus . Silvano . Apolli | Dianae . Eponae . et . Genio | singularium . Aug . veter | missi . honesta . missione | ex . eodem . numero . ab . imp | Hadriano . Aug | p . p . l . l . m . v . s | Pontiano . et . Atiliano . cos[1] | qui militare | coeperunt | Gallo . et . Bradua . cos[2]

b. *Auf der linken Seite*: M . Ulp . Valerius | M . Ulp . Dexter | M . Ulp . Victor | M . Ulp . Alpicus . ex . tabli[3] | M . Ulp . Saturninus | M . Ulp . Titus . ex . asti[4] | M . Ulp . Dexter . ex . arm[5] | item . ex . causa[6] | P . Ael . Valens | T . Flavius . Bizens

c. *Auf der rechten Seite*: M . Ulp . Aprilis . ex . astil[4] | M . Ulpius . Victor . ex . libra[7] | P . Aelius . Restitutus | M . Ulp . Niger . ex . asti[4] | M . Ulp . Firmus . ex . signif | P . Ael . Antoninus | M . Ulp . Emeritus . ex . sign[*i*]f | P . Ael . An[*to*]nius | M . Ulp . Ingenus . ex . signif

[1] Im J. 135. [2] Im J. 108. [3] *ex tab*(*ulario*) *li*(*brario*)? Henzen p. 282. [4] *ex* (*h*)*asti*(*liario*). [5] *ex arm*(*orum custode*). [6] S. Marquardt, Handbuch V[2] p. 364 [7] *ex libra*(*rio*).

5 Cippus aus Marmor. — Henzen p. 246 n. 8.

a. *Auf der Vorderseite*: I . o . m . Iunoni | Miner . Marti . Victori | Mercur . Felicit . Saluti | Fatis . Campestri[1] . Silvano | Apollini . Dianae . Eponae . et | Genio . singularium . Aug . vete|rani . missi . honesta . mission | ex . eodem . numero . ab . imp | Traiano . Hadriano . Aug . p . p | l . l . m . v . s | L . Caeionio Commodo | Sex . Civica Pompeiano cos[2] | qui . mil[3] . coeperunt | Palma . et . Tullo . cos[4]

b. *Auf der linken Seite*: M . Ulp . Secundus . ex . arm | M . Ulp . Sucessus (*sic*) | T . Flav . Cresces | T . Flav . Apuleius . ex . sign | P . Aeli . Maximus | M . Ulp . Pudens . ex . sign | C . Vale[5] . Longus | M . Ulp . Masuetus . ex . sign | M . Ulp . Claudius

c. *Auf der rechten Seite*: M . Ulp . Saturnin . Raetus (ex . armor) | P . Ael . Tutor | M . Ulp . Annius | M . Ulp . Marcus | M . Ulp . Valens . ex . tab lif[6] | M . Ulp . Bassus | P . Ael . Romanius | M . Ulp Macedo . ex . astil | M . Ulp . Pius

[1] *Campestri(bus)*. [2] Im J. 136. [3] *mil(itare)*. [4] Im J. 109. [5] *Vale(rius)*. [6] *ex tab(ulario) li(brario) f(isci)*? Henzen p. 282.

6 Marmorcippus, schöne Buchstaben. — Henzen p. 248 n. 9.

a. *Auf der Vorderseite*: Iovi . op[*t*]imo | maximo . Iunoni | Minervae Marti | Victoriae . Herculi | Fortunae . Mercurio | Felicitati . Saluti . Fatis | Campestribus . Silvano | Apollini . Dianae . Eponae | Matribus . Sulevis . et | Genio . sing . Aug | ceterisq . dis . immortalib | veterani missi | honesta missione ex eodem | numero . ab . imp . Traiano | Hadriano . Aug . p . p | L . Aelio . Caesare . II . et . P . Coelio . Balbino . cos[1] | l . l . v . m . s

b. *Auf der linken Seite*: missi . honesta missione | Ti . Claudius Lupio | L . Valerius Festus | P . Aelius Surio sig[2] | T . Claudius Proculus | T . Claudius Quartus | M . Ulp Titullus tab[3] | M . Ulpius Domitius opv[4] | C . Iulius Tutor | M . Ulpius Flavos arc[5] | M . Ulpius Valentinus sig | M . Ulpius Capito sig | C . Iulius Firmus | M . Ulpius Verus sig | L . Attius Ingenus | C . Barbius Romulus | M . Ulpius Dasius | M . Ulpius Mucapor | T . Flavius Praesens arm[6] | M . Ulpius Secundus | M . Ulpius Martialis

c. *Auf der rechten Seite*: [*qui coeper*]unt . milit . Orfito . et . Priscino cos[7] | missi honesta missione . VIII[8] | ////us Tacitus idus[8] | ////us Equester ian[8] | M . ////us Marcus | M . Ulpius Viator | M . Ulpius Priscus | M . Ulpius Provincialis | M . Ulpius Sace//// ~~sig~~ (*sic*) | C . Iulius Victor | M . Ulpius Ingenus arm[6] | Ti . Claudius Canio | T . Flavius Lucianus ast[9] | M . Ulpius Dasius sig | M . Ulpius Quintus | M . Ulpius Victor

arm[6] | C. Iulius Equester sig | M. Ulpius Marcus | M. Ulpius Similis sig | M. Ulpius Licinius | M. Ulpius Saturninus | M. Ulpius Bacorus

[1] Im J. 137. [2] *sig(nifer).* [3] *tab(ularius).* [4] *op(tio) v(aletudinarii).* Henzen p. 282. [5] *ar(morum) c(ustos).* [6] *arm(orum custos).* [7] Im J. 110. [8] *VIII idus ian* gehören zusammen und stehen auf dem Steine am Rande untereinander. [9] *(h)ast(iliarius).*

7 Kleiner Cippus aus Marmor, nur auf 2 Seiten beschrieben. — Henzen p. 249 n. 10.

a. *Auf der Vorderseite*: I. o. m. Iunoni. Minervae | Marti. Victoriae. Herculi | Fortunae Mercurio Felicitati | Fatis. Saluti. Campestribus | Silvano. Apollini[1]. Dianae | Ephonae Matribus. Sulevis | et Genio singularium. Augusti | ceterisque. dis. immortalibus | veterani missi. honesta missione | ex eodem numero. ab. imp | Traiano Hadriano. Aug. p. p | Camerino. et. Nigro. cos[2] | VIII. idus. ianuarias. qui. mili|tare. coeperunt. Pisoni. et. Bolano cos[3] | l. l. m. v. s

b. *Auf der linken Seite*: M. Decimius. Proculus. ex. dupl[4]. Fl. Sirmi[5] | T. Flavius. Martialis. ex. dupl[4]. Ul. Oesc[6] | P. Aelius. Candidus. ex. signif. Fl. Sirmi | M. Ulpius. Pudens. ex armor cust. Fl. Sirmi | M. Ulpius Quintus. Fl. Sirmi | T. Aelius. Naso. Ul Oesci

[1] Corrigiert aus *Apolline.* [2] Im J. 138. [3] Im J. 111. [4] *ex dupl(icario).* [5] *Flavia Sirmium* in Pannonien, vgl. CIL III p. 418. [6] *Ulpia Oescus* in Moesien. CIL III p. 141.

8 Cippus aus Marmor. — Henzen p. 252 n. 12.

I. o. m. Iunoni. Minervae | Marti. Victoriae. Herculi | Fortunae. Mercurio. Felicitati. Fatis | Saluti Campestribus. Silvano. Apollini | Dianae. Eponae. Matribus Sulevis. et | Genio singularium. Aug. ceterisq. dis | immortalibus. vetrani. missi. honesta | missione. ex. eodem numero. ab | imp. Tito. Aelio. Antonino Aug. Pio. p. p | Tito. Aelio Antonino. et. Aurelio | Caesare. cos[1] | qui militare coeperunt. Vergiliano | et. Messalla. cos[2]. Celsinius Ingenus. sing[3] | Ulpius Repentinus. hastil. Iulius Clemen | voto solverunt. animo libenti

[1] Im J. 140. [2] Im J. 115. [3] *sing(ularis)*; vgl. Cauer, EE IV p. 404. Marquardt, Handbuch V p. 473.

9 Ara aus Marmor, auf 3 Seiten beschrieben. — Henzen p. 252 n. 13.

a. *Auf der Vorderseite*: Iovi. optimo | maximo. Iunoni | Minervae. Marti | Victoriae. Herculi | Fortunae. Mercurio | Felicitati. Saluti. Fatis | Campestribus. Silvano | Apollini. Dianae. Eponae | Matribus. Sulevis. et | Genio. sing Aug | ceterisq. dis. immortalib | veterani missi | honesta. missione ex eodem | numero. ab imp. Hadriano | Antonino. Aug. P. p. p[1] | Priscino. et Stloga. cos[2] | l. l. m. v. s

b. *Auf der linken Seite*: qui . coeperunt . mil . L . Lamia . Aeli | Sex . Carmi . Vetere . cos[3] | missi honesta . mission . no . ian[4] | P . Aelius Augurinus | M . Ulp Brutus sig | P . Ael Respectus | P . Ael Lucius . arm | L . Petron Gratus | P . Ael Sextus | P . Ael Servandus . tub[5] | T . Fl Verax . sig | M . Ant Nicer v[6] | P . Ael Nigrinus | P . Ael Firminus | P . Ael Messor | M . Ulp Valerius ast | P . Ael Celsus arm | P . Ael Marcus . sig | P . Ael Vivenus | M . Ulp Lucanus | M . Ul[*p*] Campanus sig

c. *Auf der rechten Seite*: missi . honesta . missione | P . Ael . Placidus | P . Ael Munatius . sig | C . Iulius Ianarius (*sic*) | P . Ael Vangio . sig | P . Ael Felix . sig | P . Ael Brigo . arm | T . Fl Crescens | C . Iul Bassus | P . Ael Valentinus | P . Ael Latinus . sig | P . Ael Nigrinus . arm | P . Ael Ingenus . vic[7] | P . Ael Iunius | P . Ael Praesens eq | M . Ulp Equester | P . Ael Servaeus . arm | P . Ael Calventius | P . Ael Super

[1] *Aug(usto) P(io) p(atre) p(atriae).* [2] Die Consuln des J. 141 waren *Severus* und *Stloga Priscinus*, nicht aber *Priscinus* und *Stloga*. Klein, Fasti consulares p. 68. [3] *L . Lamia Aelianus* und *Sex . Carminius Vetus* waren Consuln im J. 116. [4] *no(nis) Ian(uariis).* [5] *tub(icen).* [6] *v(ictimarius ?).* [7] *vic(timarius).*

10 Cippus aus Marmor. — Henzen p. 258 n. 20.

I o m | Iunoni . Minervae | Marti . Victoriae . Herculi | Fortunae . Mercurio | Felicitati . Salutis[1] . Fatis | Campestribus . Silvano | Apollini . Dianae . Eponae | Matribus Sulevis ceterisque | dis immortalibus | Genio . numeri . eq . sing . Aug | P . Aelius . Lucius . 7[2] . leg . VII . geminae | v . s . l . l . m

[1] Das letzte *s* getilgt. [2] *(centurio).* Ein *P . Aelius Lucius arm(orum custos)* auf der vorigen Inschrift b.

11 Cippus aus Marmor. — Henzen p. 258 n. 21.

I o . m . Iunoni Minervae | Marti . Victoriae . Hercul | Mercurio Felicitati | Saluti . Fatis . Campestribus | Silvano . Apollini Deanae | Eponae Matribus Suleis | et . Genio . sing . Aug | M . Ulpius . Festus s[1] . dec . prin[2] | eq . sing . Aug | v . s . l . m

[1] *s* vor *dec.* irrthümlich wiederholt. [2] *dec(urio) prin(ceps)*; vgl. CIL VII 888.

12 Marmorara. — Henzen p. 259 n. 22.

a. *Auf der Vorderseite*: voto . suscepto . sacr | Iovi . optimo . max . Soli | divino . Marti . Mercur | Herculi . Apollin Silvan | et . dis . omnibus[1] . et Genio | imp . Hadriani . Aug . et | Genio . singularium | M . Ulpius . Tertius . cives | Tribocus . Cl . Ara[2] . missus | honest . missione . ex . numer | eq . sing . Aug . $\overline{\text{VIII}}$. id . ianuar | Asprenate $\overline{\text{II}}$. et . Libone . cos[3] | vot . solvit . libens . merito

Auf der rechten Seite *Juppiter*, auf der linken *Mars* in Relief. Ueber der Inschrift Krug, Bucranium, Opferschale.

b. *Auf der Rückseite*: voto suscepto . sacr | Iun . Victoriae . Fortun | Felicitati . Minervae | Campestrib . Fatis . Salut | et . omnibus . deabus[1] . et | Genio . imp . Hadriani | Aug et Genio singular | M . Ulpius Tertius cives | Tribocus Cl . Ara[2] . missus | honest mission ex nume|ro . eq . sing . Aug . VIII . id . ian | Asprenate . II . et . Libone cos[3] | votum . solvit . libens . mer

[1] Auf der Vorderseite stehen die männlichen Gottheiten, auf der Rückseite die weiblichen. [2] *Cl(audia) Ara* = Cöln. Vgl. Mommsen, Korresp. der W. Z. 1886 p. 126. [3] Im J. 128.

13 Kleiner Cippus aus Marmor; auf den Seitenflächen Krug und Opferschale. — Henzen p. 260 n. 23.

Iovi . Iunoni | Soli . Lunae | Herculi . Minervae | Marti . Mercurio | Campestribus | Terrae . Caelo | Mari . Neptuno | Matribus . Suleis | Genio . imp | M . Ulpius . Nonius | veteranus . Aug | cives . Nemens[1] | v . s . l . m

[1] *cives Nemens(is)*. Eine solche Völkerschaft ist bis jetzt unbekannt, wofern nicht *Nemetens* zu lesen ist; vgl. Henzen p. 270 u. 287.

14 Marmorara. — Henzen p. 271 n. 24.

ded III /////as[1] | Apro et . Maximo . cos[2] | pro . salute . impp . nn . Augg . | Matribus . paternis | et . maternis . meisque | Sulevis . Candidinius . Saturninus . dec . | eq . s . impp . nn .[3] | voto . libens . posui

[1] *ded(icata) III ///as.* Nach III ist auf dem Steine Raum für etwa 5 Buchstaben. Als kürzeste Monatsbezeichnung bietet sich dar *Mai[as]*. Vgl. die Inschrift Henzen a. a. O. p. 273, wo sich die Datumsangabe findet: *dedicata IV non(as) Aug(ustas) domino n(ostro) Gordiano Aug(usto) II et Pompeiano co(n)s(ulibus)*. [2] Im J. 207. [3] *dec(urio) eq(uitum) s(ingularium) impp(eratorum) nn(ostrorum)*. Die Kaiser sind Septimius Severus und Caracalla.

15 Kleine Marmorara; über der Inschrift Reliefdarstellung; 'animal quoddam caput arietis pedibus tenens', auf den Seitenflächen Krug und Opferschale. — Henzen p. 280 n. 29.

Campestribus | M . Ulpius | Vegetus . dec . f[1] | ex singularib . Aug | voto . posuit . laetus | libens . merito . pro | se . et . suis

[1] *dec(urio) f(actus) ex singularib(us) Aug(usti)*; vgl. Henzen a. a. O. p. 256 n. 15 b: *dec(urio) f(actus) ex n(umero) eq(uitum) sing(ularium) Aug(usti)*.

16 Unterer Theil einer Ara, '*fu rinvenuta nella prossimità della Scala santa a S. Giovanni al Laterano, vicino al viale di Emanuele Filiberto*' ganz in der Nähe der *via Tasso*. — Lanciani, Bull. della commissione comunale 1885 p. 138. Vgl. Bull. dell' Inst. 1885 p. 53.

? //// | //// no E[1] //// | Campestribus | et . ceteris | dis . deabusque | et . Genio imp Traiani | Hadriani . Aug | itemque . suo | cives . Thraces | eq . sing . ipsius | posuerunt | libentes . merito

[1] Der Buchstabe war L oder E: *[Silva]no E[ponae]*?

17 Marmorara (im Vaticanischen Museum). — Spon, Misc. 106. De Wal, Moed. 201. CIL VI 767. de Villefosse, Comptes-rendus de l'ac. d. inscr. 4. série XII p. 347.

Sulevis . sacr | L Aureli . Pri|mus . et . Mar|cellus . dupl[1] . | et . Fl . Festus | fratres | v . s . l . l . m[2]

[1] *dupl(icarii)* oder *dupl(arii)*. [2] So nach dem Abklatsch, im CIL nur *v . s . l . m*.

18 Votivstein mit 2 Reliefdarstellungen (abgeb. p. 79). — Orelli 2101. De Wal, Moed. 88. CIL VI 768. de Villefosse, Comptes-rendus 4. série XII p. 348.

Sulevis . et . Campestribus . sacrum | L . Aurelius . Quintus . 7 leg . VII . geminae | votum . solvit . laetus . libens | dedicavit . VIIII . k . septembre . Bradua . et . Varo cos[1]

[1] Am 24. August d. J. 160.

19 'Frammento d' iscrizione scritta in un pilastro di marmo bardiglio' im alten Laurentum gef. Henzen, Mittheil. d. kais. deutschen archäol. Instituts. Röm. Abtheilung I 1886 p. 121.

///// C[*a*]e[*sa*]|[*ris divi*] Augus[*ti*] f | [///// *pontif*]icis maximi | ///// XXXVIII | //// Fab . Proculus | [/////// *fla*]men Dialis | [*flamen Marti*]alis . praefect | ///////// to . Iunonibus | [*d* .] d

Zum Vergleich heranzuziehen ist die Pompeianische Inschrift CIL X 797 = Orelli 2276, die aus der Zeit des Claudius stammt. Danach ist mit Henzen etwa folgendermassen zu ergänzen [*honori Ti(beri)*] *C*[*a*]*e*[*saris divi*] *Augus*[*ti*] *f(ilii)* [*Augusti pontif*]*icis maximi* [*co(n)s(ulis) V imp(eratoris) VIII tr(ibunicia) p(otestate)*] *XXXVIII* [*Sp(urius) Turranius L(uci) f(ilius)*] *Fab(ia) Proculus* [*pater patrat(us)? fla*]*men Dialis* [*salius? flamen Marti*]*alis praefect(us)* [*cur(ator) rip(arum) Tib(eris)? Lauren*]*to Iunonibus* [*d(onum)*] *d(at)*. Die Inschrift fällt also unter Tiberius 36/37.

---

b. Gallia cisalpina.

20 Carpi. — Marmortafel. Cavedoni, Marmi Modenesi p. 185. Orelli-Henzen 6120.

Aninia . Sex . l . Ge[1] . Iunonibus . hanc | aram . locumque . his . legibus . dedicavit | si . quis . sarcire . reficere . ornar . coronar . volet . licet | et . si . quit . sacrifici . quo . volet . ferre . et . ibi . ubi . volet . uti . sine | scelere sine fraude lic[*et*]

[1] *Ge* ist Cognomen; an *ge(minis) Iunonibus* (Bortolotti, Spicilegio epigr. Modenese 1875 p. 198) ist nicht zu denken. Ueber *Nymphae geminae* vgl. p. 95.

21 Parma — Gruter 24, 3 (ex Apiano).

Iunonibus | L. Tearius [1] | Phileros | s. l. m

[1] *Plarius* Gud., welchem Schreiber (Feen in Europa p. 45 n. 19) und de Wal (Moed. 51) folgen. Das Nomen *Tearius* ist unbekannt, bekannt dagegen z. B. *Tarius*.

22 Villa della Chiapelle südöstl. von Serravalle (Libarna). — CIL V 7423

Ma[*t*]ronis | C [*T*]r[*e*]bius | Nepos. v. s. [*l. m*]

Ueberliefert ist MAIRONIS | CIRIBIVS | NEPOSVSIN.

23 Roncaglia bei Bene (dem alten *Augusta Bagiennorum*). — CIL V 7690.

Matr [1] | L. Vennonius | Macer | v. s. l. l. m

[1] *Matr(onis)*.

24 Morozzo bei Bene. — CIL V 7703.

Matronis. sac | Varius [*Te*]nax [1] | v. s. l. m

'Sotto tre femmine, quella di mezzo più grande, quella di dritto quasi uguale, quella a sinistra più piccola; quella di mezzo e quella di sinistra porgono la mano alla figura a dritto; la figura alla sinistra sembra tenere nella mano sinistra una piccola cesta'.

[1] Ueberliefert ist IINAX und ILNAX. Derselbe *Varius Tenax* weiht dem Silvanus den Stein CIL V 7704.

25 Borgo S. Dalmazzo. — CIL V 7849. Atti della soc. di arch. di Torino II 289.

Matro[*nis*] | sacr[*um*] | l PVBL RAP | V S · l · l [1]

[1] *L(ucius)? Publ(icius) Rap(ax?) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)?*

26 — CIL V 7848. Atti d. soc. d. arch. di Torino II 289. 'con due busti sotto il, cui pileo pare frigio'.

[*Matr*]onis. s[1] | ////nus. C. l | ///ser. v. s [2]

[1] *s(acrum)*. [2] z. B. [*C. Lucie*]*nus G(ai) l(ibertus)* [*Pas*]*ser v(otum) s(olvit)*.

27 Torretta (Tourette) bei Nizza. — De Wal, Moed. 174. Simian, Bull. mon. 1862, 685. Bertrand, Rev. arch. n. s. 19 (1869) p. 306. CIL V 7872.

Matronis | Vediantiabus | P. Enistalius. P. f | Cl. [1] Paternus | Cemenelensis [2] | optio ad ordine | 7 leg $\overline{\text{XXII}}$ [3] | primigeniae | piae. fidelis. l. m

[1] *Cl(audia tribu)*. [2] *Cemenelum* im Lande der *Vediantii*; s. p. 16. [3] *optio ad ordine(m), 7(centurio) leg(ionis) XXII.*

28 — CIL V 7873.

//// | Vediantiarum [1] | vot. lib. la[*et*]. red|dit. L. Val. Velox | mil. leg. XIIII. [g]em. M|art. victricis. Ͻ | Cla////epetini [2]

[1] Ist die Ueberlieferung richtig, und nicht etwa *Vediantiorum* zu lesen, so ist zu ergänzen *Numini* (oder auch mit Léon Renier *Numinibus*, vgl. Desjardins, Géogr. d. l. Gaule II 256) *Matronarum*. *In honorem Matronarum*, was Mommsen

vorschlägt, ist ganz ungewöhnlich. Dedikationen an das *numen* einer Gottheit sind nicht selten; vgl. Preller, Röm. Myth.[3] I 86. [2] *mil(es) leg(ionis) XIIII gem(inae) Mart(iae) victricis* ɔ *(centuria) Cla[udi..]epetini.* Vielleicht *Repetini* (statt *Repentini*); vgl. Desjardins, a. a. O.

29 Foresto bei Susa. — CIL V 7226. Fabretti, Atti della soc. di arch. di Torino I 94 Taf. III 3.

Matronis | v.s.l.l.m | Sex. Iulius | Secundinus.ↄ

30 — CIL V 7227. Fabretti, a. a. O. Taf. III 1.

Matronis. votum | solvit | T. Sanucius. Marcellus | l.l.m

31 — CIL V 7228. Fabretti, a. a. O. Taf. III 2.

Divis. M[*atroni*]s | T. Vindonu[*s. Iera*]nus | compitum. vet[*ustate*] | conlabsum. ex. v[*oto*] | restituit. l.l.m

Die eingeklammerten Buchstaben fehlen heute.

32 Avigliana bei La Chiusa. — CIL V 7210. Fabretti, a. a. O. I p. 22. Keller, Anzeiger f. schweiz. Alterth. 1872 p. 337 Taf. XXXI 4. Wylie, Londoner Archaeol. 46, 175 (vgl. Hübner, Arch. Zeitg. 1876, 201).

Matronis | Ti. Iulius. Prisci. l | Acestes

Unter der Inschrift Relief: fünf in einer Reihe stehende Frauen, die sich die Hände reichen (abgeb. auf p. 48). Auf den Seitenflächen Krug und Opferschale. Hübner setzt den Stein in die Zeit des Tiberius; vgl. p. 73.

33 — CIL V 7211. Fabretti, a. a. O. I 23.

?//// | Caes///// | ser. vi[*licus*] | station[*is*///] | Matro[*nis*///]

34 Vercelli. — CIL V 6654. Atti della soc. di Torino II 325. Bruzza, Iscriz. antiche Vercellesi p. 8 n. VI.

Q. Valerius | Viator | Matronis | v.s.l.m

35 Pallanza am Lago Maggiore. — Orelli 4902. De Wal, Moed. 31. Hübner, Archaeol. Zeitg. 1876, 65. Wylie, Academy 1876 p. 515 und Londoner Archaeologia 46, 171 Taf. V. CIL V 6641.

Matronis sacrum | pro salute. C. Caesaris | Augusti. Germanici Narcissus C. Caesaris

Unter der Inschrift Opferdarstellung (s. Lond. Archaeol. 46 Taf. V): Narcissus opfert, in der Rechten hält er eine Opferschale über den Altar; links (vom Beschauer) ein Flötenspieler, rechts ein anderer Mann mit Krug und Opferschale; vor diesem nach dem Altar hinschreitend ein Opferthier (Schwein?). Auf der Rückseite des Steines: drei Frauengestalten mit verschlungenen Händen in tanzender Bewegung nach rechts; auf den Seitenflächen je eine ähnliche Gestalt. S. p. 48 flg.

36 Mercurago am Lago Maggiore. — CIL V 6619.

Q. Aurelius. P. f | Optatus. Matronis | v.s.l.m

37 Borgo Manero (südw. v. Lago Magg.). — De Wal, Moed. 37. CIL V 6615.

Matronis | D. Vignidius | Crescins (*sic*) | v. s. l. m

38 Cavallirio (südw. v. Lago Magg.). — CIL V 6594.

Iovi. o. m | Matronis | indulgentibus | Mercurio | lucrorum | potenti [1] | L. Valerius. Vagianr(?) | v. s

[1] *Mercurius lucrorum potens et conservator* CIL V 6596, *lucri repertor* Orelli 1417.

39 Suno (südw. v. Lago Magg.). — De Wal, Moed. 36. CIL V 6575 add. Wylie, Lond. Archaeol. 46, 181.

Matronis | et. dis. deabus | T. Matus. Iustin [1] | pro se suisque | v. s. l. m

[1] *T. Matus(ius) Iustin(us).*

40 Novara. — CIL V 6504.

Matronis | v s l l m | ///is patre | ////?

41 Peltrengo bei Novara. — CIL V 6497a.

Dianae. et | Mat[*r*] | L / Vetidic /

Als Mommsen den Stein nach einigen Jahren wiedersah, war Z. 3 ganz, Z. 2 fast ganz verschwunden.

42 Casalbeltrame bei Novara. — CIL V 6491. Bruzza, Iscr. Vercell. p. 9 n. VII.

Matronis | dis | deabusque | Cornelii

43 Casalvolone bei Novara. — CIL V 6488. Bruzza, Iscr. Vercell. p. 10 n. VIII.

Matronis | Ennia. Valeria | votum. solvit. l. m

44 Mailand. — De Wal, Moed. 32. CIL V 5787.

Matro[*nis*] | Atili[*a*] | C. f | Vener[*ia*] | v s

Vgl. CIL V 5738, wo dieselbe Frau mit ihrem Manne *C. Atilius C. f. Tertullinus* eine *ara* und *aedicula* weiht.

45 — De Wal, Moed. 35. CIL V 5786.

Matron | Annia. Q. l | Servanda | v. s. l. m

46 — CIL V 5788.

Matronis | sacrum | L. Auxilius | Mercator | cum. suis | v. s. l m

47 — De Wal, Moed. 38. CIL V 5789.

Matronis | Calvisia | C. fil | cum. filis | v. s. l. m | l. d. d. d [1]

[1] *l(ocus) d(atus) d(ecurionum) d(ecreto).*

48 — De Wal, Moed. 41. CIL V 5790.

Secundus. Ru|fianus | pro. natis. suis | Matronis | v. s. l. m

49 — CIL V 5791.

Matronis | Dervonnis | C. Rufinius | Apronius [1] | v. s. l. m.

[1] Ein *Statilius Apronius* Mommsen, Inscr. helv. 231.

50 Vimercate (Distr. Monza bei Mailand). — De Wal, Moed. 28. CIL V 5727.

Matronis | L.S.A | v.s.l.m

Auf den Seitenflächen Krug und Opferschale.

51 Coronate bei Monza. — Orelli 2095. De Wal, Moed. 42. CIL V 5716.

Matronis | et. vicanis [1] | C. Sexsticius | Carbasus [2]

[1] Vgl. oben p. 36. [2] Nach anderer Ueberlieferung *C. Sextici* | *Cabarsus*. Ein *M. Cabarsus Patiens* CIL V 5134.

52 Fino bei Como. — CIL V 5689.

Matronis | Quartinia | Viriana | v.s.l.m

53 Galliano bei Como. — Orelli 2096. De Wal, Moed. 40. CIL V 5671.

Niger | Tertullius | Severus | Matronis | et. Adganais[1] | v.s.l.m

[1] Vgl. oben p. 37.

54 Galliano. 'Auf einer grossen Steinbasis, welche in einem Pilaster der alten Basilika des heil. Vincentius in Galliano, einem Gehöfte bei Cantu, als Baustück verwandt war'. Dressel, Deutsche Litteraturzeitg. 1883, 462. BE III 155. Vgl. oben p. 15.

Matronis | Braecorium | Gallianatium.

55 Lomazzo bei Como. — De Wal, Moed. 30. CIL V 5638.

Matron | v.s | /// [1] Sextius | Agathon

[1] Das Praenomen ist unsicher. Ueberliefert wird IE, M, L und FL. Daraus stellt Mommsen als das wahrscheinlichste her TI.

56 Rosate (bei Mailand). — CIL V 5587.

Matronis

57 Corbetta (zwischen Mailand und Novara). — De Wal, Moed. 119. CIL V 5584.

Sanctis Matr|onis. Ucellas|icis Concana|unis. Novell[*i*]|us Marcianu[*s*] | [*P*]rimuli filiu[*s*] | votum Mas|uonnum [1] | Matronis | v.s.l.m

[1] Vor *uonnum* kann (nach Mommsens Angabe) allenfalls noch ein *i* oder ein anderer schmaler Buchstabe gestanden haben. Zu der Inschr. vgl. oben p. 15. 16.

58 Arsago (am Südende des Lago Magg.) — CIL V 5535.

Iunoni|bus. Bro|cchilo | Brocc|hi f v s l m

59 Brebbia (am Lago Maggiore). — CIL V 5502.

Matronis | M. Valerius | Albanus | lact. lib. fecit.

60 — Grosser Altar oben in eine Muschel endigend. CIL V 5501.

I o m | Matronis | concam | L. Clodius | Marcian | v.s.l.m

61 Angera (am Lago Maggiore). — De Wal, Moed. 29. CIL V 5475.

Matronis | Q. Minicius | Vindex | v.s.l.m

62 — CIL V 5476.

Matronis | Nepotianus. v s | nundinis l.l m

Mommsen verweist auf Orelli 1518 = CIL VI 68: *votum solvit iunicem alba(m) libens animo*, wo in ähnlicher Weise die Votivformel getrennt ist.

63 Arcisate (zwischen Lago Maggiore und Lago di Como). — Orelli 2085. De Wal, Moed. 44. CIL V 5450.

Matronis | Iunonibus | Valerius | Baronis . f | v . s . l . m

64 Montorfano bei Como. — CIL V 5252.

Imp . Nerva . Traia|no . V . cos [1]. Matr|onis . v . s . l . l . m | M . Catullius . Me|rcator . et . M . Ca|tullius . Secundus

[1] Im J. 103.

65 Como. — De Wal, Moed. 50. CIL V 5248.

Iunonibus | L . Minicius | Severus | VI . vir . et . aug [1] | ex . voto

[1] *sevir et aug(ustalis)*.

66 — Orelli 1326. De Wal, Moed. 45. CIL V 5249.

Iunonib | Mátrón . | ex . visu | C . Vir . Max [1]

[1] *C. Vir(ius) Max(imus)*.

Auf jeder Seitenfläche: Iun | C . V . M d. h. *Iun(onibus) C. V(irius M(aximus)*.

67 Ossuccio (am Lago di Como). Orelli 4903. De Wal, Moed. 43. CIL V 5227. Vgl. oben p. 15.

Matronis . et | Geniis . Ausuciatium | consacravit | Arvius . Nigri . f | nomine | suo . et . C . Semproni . Nigri . et | Banionis . Cucalonis . filiae | parentium . suorum

68 Brienno (am Lago di Como). — De Wal, Moed. 39. CIL V 5226.

Matro|nis | P . Caesius | Archigenes | v . s . l . m

Derselbe *P. Caesius Archigenes* weiht dem *Iuppiter o(ptimus) m(aximus)* den Stein CIL V 5225.

69 Maderno am Gardasee. — Orelli 1563. De Wal, Moed. 66. CIL V 4854.

d . s [1] Herculi . et | Iunonibus [2] | L . Valerius . Se|verus . et . Clodi|a . Corneliana | pro . L . Valerio | Corneliano | . v . s . l . m .

[1] *d(eo) s(ancto)*. [2] Steht auf der rechten Seite des Steins. Nach dieser Inschrift ist gefälscht n. 401. Ueber die Zusammenstellung des *Hercules* mit den *Iunones* vgl. oben p. 77.

70 Carziago bei Brescia. — CIL V 4247.

Matronis | v . s . l . m | M . Orusius | Tertullus

Hübner (Exempla script. ep. lat. p. 118) setzt den Stein in die Zeit der Antonine.

71 Nuovolento bei Brescia. — CIL V 4246.

Matronis | Cornelia . Andia | v . s . l . m

72 Brescia. — De Wal, Moed. 60. CIL V 4221.

Iunonibus | Annia . L . l . Iuda | pro . suis | v . s

73 Brescia. — De Wal, Moed. 58. CIL V 4222.

Iuno|nibus | v.s.l.m | L.Caecili [1] | .Placidu|s

[1] *Caecili(us)*; vgl. 380: *Coccei(us)*.

74 — CIL V 4223.

Iunonibus | L.Clodius | Arbusculae.l. | Auctus | v.s.l.m

75 — De Wal, Moed. 46. CIL V 4224.

Cn.Cornel | Nikanor | Iunonibus | v.s.l.m

76 — CIL V 4225.

Iunonibus | v.s.l.m | Mestrius | Faber

77 — CIL V 4226.

Iunonib | L.Sart | Secundus

78 — CIL V 4227.

Iunonibus | pro.sal | Val.Iustae [1] | Niceticus | ser [2] v.s

[1] *pro sal(ute) Val(eriae) Iustae.* [2] *ser(vus).*

79 — De Wal, Moed. 56. CIL V 4228.

Iunonibus | v.s.l.m | C.Vocianu.Surg | sacrum

80 Manerbio bei Brescia. — CIL V 4157.

Iunonib | C.Naevius | Proculus | v.s.l.m

81 — CIL V 4159.

Matronab | M.C.H | v.s.l.m

82 — CIL V 4160.

Mat [1] | G.Caecilius | G.l. Calamus | v.s.l.m

[1] *Mat(ronis)*. Dieselbe Abkürzung 356 *Mat(ribus)*.

83 Calvisano (zwischen Cremona und Brescia). — CIL V 4137.

Matronabu[*s*] | Vergilia.C.f.Vera | pr[*o*] Munatia.T.f | Cat[*ull*]a v.s.l.m

84 Isorella (zwischen Cremona und Brescia). — CIL V 4134.

Matronis | pro.Cornelia | Macrina | Cornelia.Methe | v.s.l.m

85 Vargataria bei Verona. — CIL V 3901.

L.Cassius | Fulvi.lib | Trophimus | Iunonibus | v.s

86 Marzana bei Verona. — CIL V 3264.

Matronar (*sic*) | Valeria | Nempsis | v.s.l.m

87 Verona. — CIL V 3235.

Iunonib | sacrum | Ameryllus

88 — CIL V 3234.

[*I*]unoni[*b*] | sacr

Zwischen beiden Zeilen ein Schwein, auf der linken Seitenfläche Opfergeräthe in Relief.

89 Verona. — CIL V 3236.

Iunonibus | M. Caesius | M. f. C. Caesius | fratres | v s l m

90 — CIL V 3237.

IVNONIBA | MATRONI

91 — CIL V 3238.

Iunonib | Aug | sacrum

92 — De Wal, Moed. 47. CIL V 3239.

Iunonibus | Aug | L. Licinius. Hymnus | VI. vir | v. s. l. m

93 — De Wal, Moed. 48. CIL V 3240.

Iunonibus | Aug. sac | Metella Ide nomine | suo. et | T. Flavi Hermetis | viri. sui | d d[1]

[1] *d(onum) d(at).*

94 Codigoro (bei Ferrara). — Orelli 1323. De Wal, Moed. 52. Lersch, B. J. 11, 149. CIL V 2380.

Iunonibus | sacr | L. Vitruius | Euthetus | v. s. l. m

95 Auf der Pleckenalpe (Monte della Croce), auf der italienischen Seite, etwa 100 Schritt unter dem Gipfel in Fels eingehauen; sehr schlechte Buchstaben, der Text zum Theil sehr verderbt und unverständlich. — CIL V 1863 (von Mommsen mit Zuhilfenahme von Leitern sorgfältig abgeschrieben). Wilmanns, Exempl. inscr. lat. n. 2138.

[*I* *o*] m | [*Triviis Quadri*]viis[1] ceterisque dib/[2] | aram o/////o[3] sollemne votum d//[4] | Hermias. succeptor. operis aeterni | titulum immanem montem Alpinum | ingentem litteris inscripsit quot saepe | invium commiantium periclitante | popu[*l*]o ad pontem transitum non | placuit curae et[5] Attio Braetiano | q[6] eorum. viro ornato. viam nov[7] | demonstrante Hermia multa. ni | mis fides operisque paratus. una | nimes omnes hanc viam explicuit[8]

[1] So von Mommsen wohl richtig ergänzt. [2] *dib(us).* [3] Mommsens Vorschlag *o[b solutum merit]o* nur ein Nothbehelf. [4] *d[ed(it)]* M. [5] Mommsen will lesen *p[raeb]uit cura[nte]* *). [6] *q(uaestori).* [7] *nov(am).* [8] Das letzte (von *multanimis* ab) sollte ein Distichon werden.

96 Aquileja. — Orelli 1322. De Wal, Moed. 62. CIL V 781; vgl. Maionica, AEM V 123.

Iunonibus. sacrum | M. Magius. M. l. Amarantus | IIIIII vir. et | Magia. M. f. Vera. Magia. M. l. Ilias | aedem. signa. III. portic. cum. maceris [*et*] | culina[1]. et. locum. in. quo. ea. sunt | votum. solverunt | loco. privato

[1] Vgl. CIRh 796: *culinam* [*vetustate*] *conlabsam* ... *restituerunt.*

---

*) *placuit* scheint mir richtig.

97 CIL V 8230. AEM V 124. Fragment mit der Inschrift
·IVNONIBV[*s*

98 Aquileja. — CIL V 780.
Iunonibus | sacrum | Sex. Licinius | Verecundus

99 — CIL V 782.
Iunonibus | sacrum | M. Mogetius | Hospes. v. s

---

c. Dalmatien.

100 Rider (Danilo di Sebenico). — Bulič, Bullettino dalmato IX p. 99.
A Larcius | Clemens | Trivis | v s l m

101 Fundort unbekannt, jetzt in Zara. — CIL III 3159.
Trivis | C. Aristiu[*s*] | Clemens

---

d. Dacien.

102 Várhely (das alte Sarmizegetusa). — AEM VI p. 101.
Eponab et | Campestrib | sacr | M. Calventius | Viator 7 leg IIII F f[1] | exerc. eq. sing[2] | C. Avidi. Nigrini | leg. Aug. pr. pr[3] | v.s.l.m

[1] 7(*centurio*) *leg*(*ionis*) *IV F*(*laviae*) *f*(*elicis*). [2] *exerc*(*itator*) *eq*(*uitum*) *sing*(*ularium*). [3] Ueber *C. Avidius Nigrinus leg*(*atus*) *Aug*(*usti*) *pr*(*o*) *pr*(*aetore*) vgl. CIL III n. 567 p. 106. CIGr I p. 839. Plinius (ad Trai. 65 [71]. 66 [72]) erwähnt einen Proconsul Avidius Nigrinus (unter Domitian). Wenn derselbe mit unserem C. Avidius Nigrinus identisch ist, so kann die Inschrift nicht lange nach 107 fallen. Denn in diesem Jahre wurde Dacien römische Provinz. Gestiftet wurde die *legio IV Flavia* von Vespasian.

103 Poklisa bei Várhely. — CIL III 1440.
Quadrib | Cl. Anic[*e*]|tus. aug. c | Sarmiz | metrop[1]. | ex voto

[1] *aug*(*ustalis*) *c*(*oloniae*) *Sarmiz*(*egetusae*) *metrop*(*olis*).

104 Karlsburg (= Weissenburg, das röm. *Apulum*, im Mittelalter *Alba Iulia*). — CIL III 1140.
Quadri|vis. sacr | Fl. Pul. chra[1] | pro. se. et. su[*is*] | v. s. l. m

[1] *Fl*(*avia*) *Pulchra*.

105 — CIL III 1156. Siebourg, De Sul. p. 14 n. 14.
Sule[1] | Fl. Atta|lus. votum | l. s

[1] *Sule*(*vis*). Vgl. oben p. 81.

106 Fundort unsicher. — AEM III p. 45.
Philis|tio. | Trivis. | Quadr. | vo. s. l. m[1]

[1] *Quadr*(*ivis*) *vo*(*tum*) *s*(*olvit*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*).

107 Fundort unsicher; 'in tabula exigua, quae duas icones exhibet, altera sedendo sculpere videtur, altera inclinato stat corpore'. CIL III 1601.

Sul mont [1] T. | Iulius Lapid | v. l. p [2]

[1] *Sul(evis) mont(anis).* [2] *v(otum) l(ibens) p(osuit).*

---

e. Pannonien.

108 Petronell (das alte Carnuntum). — De Wal, Moed. 95. CIL III 4441. Auf den Seitenflächen je ein Genius.

Silvanab. et. | Quadribis. Aug. sacrum. | C. Antonius. Valentinus | vet. leg. XIIII. g. [1] murum. a. fu|ndamentis. cum. suo. int|roito. et. porticum. cum | accubito [2]. vetustate. conla|bsum. impendio. suo. restitu|it. Gentiano. et. Basso. cos [3].

[1] *vet(eranus) leg(ionis) XIIII g(eminae).* [2] S. oben p. 52. [3] Im J. 211.

109 Fundort unbekannt. Befindet sich im Pester Mus. — CIL III 3667.

[*C*]ampestr|ibus | Ael. Vales et | Ponti. Sabin// | //us [1]. tr. st/// | ////?

[1] *Ponti(us) Sabin[ian]us?* Die folgenden Buchstaben sind mir unverständlich.

---

f. Noricum.

110 St. Georgen am Sternberg bei Villach. — CIL III 4766.

I | V N O N B V S
VETVSTATE
RESTITVIT · A
NVS · CASTRVC
L · V · S

Z. 2 ist *compitum*, *templum* oder etwas dergl. zu ergänzen, Z. 3 *conlapsum*. Z. 4 *Castruc[ianus?] l(ibens) v(otum) s(olvit).* Die Form *Castrucius* entspricht dem Umbrischen (Gen. *Kastruçiie*). Sie findet sich noch CIL V 2920. 3505. *Castricius* ist auf Inschriften häufig.

111 'Eingemauert in einer sehr alten Filialkirche der Pfarre Micheldorf bei Hirt an der Rudolfsbahn auf dem St. Lorenzerberge'. — AEM V p. 223.



---

g. Raetien.

112 Nassenfels bei Ingolstadt. — De Wal, Moed. 90. CIL III 5900. Siebourg, De Sul. p. 14 n. 16.

Sulevis | sac | Iul[1]. Pater|na . pater | p . s . et . s[2] | v . s . l . l .m

[1] Die Richtigkeit der Ueberlieferung vorausgesetzt scheint man allerdings einen *Iul(ius) Paterna* annehmen zu müssen; vgl. CIL III 5814: *Iulia Paterna mater fecit sibi et filio* etc. [2] *p(ro) s(e) et s(uis).*

113 Pfoering bei Ingolstadt. — Lingen, Kleine d. Schr. II p. 81 ff. CIL III 5910.

Campest[1] et | Eponae ala I | sing [*p f*] c R [*cui . p . est*] | Ael Bassianus | praef[3] v s l [*l*] m

[1] *Campest(ribus).* [2] *ala I sing(ularium) p(ia) f(idelis) c(ivium) R(omanorum)* [*cui p(rae)est*] so wohl richtig von Mommsen hergestellt; vgl. CIL III 5912 und Henzen, Annali 22 p. 7. [3] *praef(ectus).*

---

f. Gallia Narbonensis.

114 Narbonne. — CIL XII 4330.

[*M*]a[*t*]ribus

Ueberliefert ist AIRIBVS.

115 Nimes. — CIL XII p. 383. Vgl. oben p. 9 flg.

ΓΑΡΤΑΙ////ΛΛΑΝΟΥΙΑΚΟΣΔΕΔΕ
ΜΑΤΡΕΒΟΝΑΜΑΥΣΙΚΑΒΟΒΡΑΤΟΥΔΕ

So lautet meine Abschrift, welche mit der von Hirschfeld übereinstimmt. Mowat dagegen hat (Bull. d. antiquaires 1881, 284):

ΙΑΡΤΑΒ//ΙΛΛΑ etc.

Desjardins, Géogr. d. la Gaule II 214:

ΙΑΡΤΑΙ//ΛΛΑΝΟΙΤΑΚ etc.

Mit welchem Recht die Keltologen heute lesen

ΓΑΡΤΑΒοcΙΛΛΑΝΟΥΙΑΚΟΣ,

weiss ich nicht. Vgl. Whitley Stokes' Abhandlung *Celtic declension* (in den Transactions of the Philological Society 1885/1886 p. 97 ff., zugänglicher jetzt und mit Zusätzen und Berichtigungen in Bezzenbergers Beiträgen XI p. 64—175). Er interpretiert 'Gartabos, son of Illanoviax placed [this] for the Nemausian Mothers by decree'. Anders liest den Namen des Dedikanten neuerdings Jacques Guillemaud, Rev. arch. 3. s. VIII 1886 p. 361: *Garta Bidillanouiakos* (*Garta de Bidillanouios*). Zu der Ergänzung ΓΑΡΤΑ[ΒΟΣΙ]ΛΛΑΝΟΥΙΑΚΟΣ scheint mir der Raum nicht auszureichen. Die ältere Litteratur führt an Jac. Becker, Kuhn u. Schleichers Beiträge III 162. Man vgl. ferner Pictet, Nouvel essai sur les inscriptions gauloises (Rev. arch. 1867 II p. 2 ff.). Vallentin, Le culte des Matrae p. 19. Mommsen, Röm. Gesch. V 91.

116 **Nimes** (im Museum). — Millin, Voyage dans le midi IV 274. De Wal, Moed. 185. CIL XII 3085.

Matris | L. Classius | v. s. l. m

117 — Millin, Voyage dans le midi IV 275. De Wal, Moed. 64. CIL XII 3067.

Iunonib | montan [1] | Cinnamis | v. s

[1] *Iunonib(us) montan(is)*.

118 **Aigues-Mortes** ('in insula Rhodani prope Aquas Mortuas' Metellus, Cod. Vatic. n. 6038 f. 49). — CIL XII 4101. Hirschfeld, Gallische Studien II p. 17 ff. (= Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wissensch. Wien 1884 Bd. 107 p. 235 ff.). Metellus theilt die Inschrift so mit:

IVNONIBVS
AVG
V//OLTBARBARA
OLDRAV9SLM

An den Rand geschrieben sind folgende Vermuthungen des Copisten: zu Z. 1 IVNONIBVS, zu Z. 3 VOVIT, zu Z. 4 OLDRAVVS. In Z. 3 zu Anfang ist, wie Hirschfeld mit Recht vermuthet, der Gentilname der Dedikantin *Barbara* zu suchen (*Voltilia*? H). Vgl. oben p. 75.

119 Bei **Arles** gef. — CIL XII 634.

Ueberliefert ist:	Hirschfeld stellt her:
MAIRIS	MATRIS
LIVL IVPR	LIVL EVPR*epes*?
M	*v. s. l.* M

120 **Aix** ('Aquis apud Thomassinum de Mazaugues' Spon, Misc. p. 105). — Maffei, Mus. Veron. 418, 4. De Wal, Moed. 23. CIL XII 504.

T. Pomp. Fel [1] | Matrib | v. s. l. m

[1] *T(itus) Pomp(onius)* [oder *Pomp(eius)*] *Fel(ix)*.

121 'A **St.-Esteve** près de Joucques' Peiresc ms. (vgl. Jullian, BE VI 168). Spon, Misc. 105. Arae ignot. deor. p. 54. De Wal, Moed. 151. CIL XII 505.

Matribus | Gerudatiabus | Iulia. Minia | v. s. l. m

122 **Le Plan d'Aulps** (dép. du Var.), jetzt in St. Jaume '*sert pour y savonner le linge*'. — CIL XII 330. Jullian, BE V p. 9 (wo die ältere Litteratur verzeichnet ist).

Matribu[*s*] | Almahabu[*s*] | Sex. Vin[*d*]iu[*s*] | Sabinus | v. s. l. m

123 Zwischen **Auriol** und **St. Zacharie** gefunden ('à la Moricaude'), nicht weit von Le Plan d'Aulps. — CIL XII 333.

Matribus | Ube[*l*]kabus [1] | v. s. l. m | Sex. Licinius | Successus.

[1] Der neueste Herausgeber Cam. Jullian will, vertrauend auf eine Zeichnung Augiers (BE V 75), lesen *Ubelnabus* (VBELNABVS), was mir sehr zwei-

felhaft scheint. Die Zeichnung Augiers bietet ꟿ (nicht M) und das weist eher auf *ka* als auf *na*, besonders wenn man das M der 1. und 3. Zeile und das N der 4. Zeile vergleicht. Hirschfeld sah auf dem Steine VBE///KABVS. Der erste Herausgeber, d'Anville (Notice des Gaules p. 349), hat *Ubercabus*, woher die *Matres Ubercae* stammen, die Jacob Becker (Kuhn und Schleichers Beiträge IV 150) erwähnt. Die Lesart VELKABVS endlich fand ich im Congrès archéol. de France 1867 p. 405.

124 Apt; kleiner Altar mit rohen Buchstaben. — CIL XII 1078.

M . At[*ili*]us[1] | Karus | Matrib | pro . prae[2]

[1] *Allius* Allmer, Bull. d. l. Drôme 1874, 366 unrichtig. [2] *pro frae* (= *pro fratre*) Allmer; *pro prae(diis?)* Hirschfeld.

125 Fragm. einer Ara, gef. in Montbrun bei Nyons (dép. d. l. Drôme). — Vallentin, BE I 73. Allmer, RE I p. 195 n. 225. CIL XII 1173.

Matribus | ////?

126 Saint-Christol bei Carpentras. — Allmer, Bull. de la Drôme 1874, 367. CIL XII 1174.

Matribus | Elitivis[1] | Capella Tessi[2] | v . s . l . m

[1] So Allmer, während Chrestian, Annales d. l. soc. d'Apt IV 1866/1867 p. 118 Taf. XI ELITNIS liest. [2] *Capella Tessi (filius).*

127 Velleron (dép. de Vaucluse). — RE I p. 126 n. 141. de Villefosse, Comptes rend. de l'acad. d. inscr. 4. série XII 349. CIL XII 1180.

Sulevis | Tertius | ////monis[1] | [*v*.] s . l . m

[1] *///monis (filius).* Gallische Namen auf *-mo* sind mehrere inschriftlich bekannt. Ein *Sammo* begegnet auf der Lyoner Inschrift 393, ein *Simmo* 240.

128 Vaison. — De Wal, Moed. 25. Vallentin, Le culte des Matrae p. 16. CIL XII 1303.

Matribus | v . s . l . m | Q . Abudius | Frontonis . l . | Theodotus[1]

[1] *Theodorus* Papon (Hist. de Provence I 100).

129 — Vallentin, Le culte des Matrae p. 17. CIL XII 1305.

Matribus | Catius Mansuetu[*s*] | et fratres | votum | ////

130 '*Il existe au musée de St. Germain-en-Laye un petit bas-relief provenant de Vaison, qui représente les Matrae assises. Ce bas-relief, un peu fruste, ne permet pas de déterminer bien exactement les attributs de ces divinités*'. Vallentin, a. a. O. p. 15. Reinach, Catalogue sommaire du mus. de St. Germain p. 30.

131 'Au Rasteau (Canton de Vaison)'. — Spon, Misc. 105. Lingen, Kl. d. Schr. II 126. De Wal, Moed. 16. CIL XII 1304.

Matribus | Adcultus | Vassedonis[1] . f | v . s . l . m

[1] Der Name *Vassedo* findet sich auch sonst auf südfranz. Inschriften, z. B. RE I n. 419. Allmer, Inscr. d. Vienne IV p. 12. In dem ms. No. 581 der Bibliothek zu Carpentras sind V und A, N und I ligiert (Vallentin, Le culte des Matrae p. 17 Anm. 2).

132 Bei **Vaison** gef. — CIL XII 1302.

Matrabus.

133 **Vaison.** — Spon, Misc. 105. De Wal, Moed. 6. Vallentin, a. a. O. p. 16. CIL XII 1309.

Matrabus | v. s. l. m | Euneos. Sex | Afrani. l.

134 Umgegend von **Vaison.** — CIL XII 1308. Unter der Inschrift 'vir stans sin. speculum [?] tenens'.

Matribus | Lepidius L l Murran[1] | v. s. l. m

[1] *Murran(us).* CIL V 6119. 6902 u. ö.

135 — CIL XII 1306. Unter der Inschrift 'vir stans sin. fruges tenens'.

Matrabus | Sex Co[*e*]lius | Nigri lib | Ingenus | v. s. l. m

136 '*Feu M. Hope (à Londres) possédait une statue d'Apollon, d'un mètre environ d'hauteur, et tout-à-fait analogue à celle qui se voit au musée de Naples (mus. Borb. II tab. 23). Les témoignages sur la provenance de ce monument ne sont pas concordants, et nous ne savons, s'il a été découvert en France, comme on l'a dit, ou en Italie. La statue était accompagnée d'un autel de bronze taillé en queue d'arronde en ses deux extrémités et portant l'inscription:*

Matris | C Dunatius Gratus | praefectus pagi Iuni | d s d

L'aspect du bronze fait croire que l'inscription a été autrefois fixée sur la base de la figure'. Longpérier, Bull. arch. de l'Athénaeum Franç. 1, 16. Wegen der Erwähnung des *praefectus pagi Iuni* setzt Hirschfeld (CIL XII 1307) die Inschrift in die Umgegend von Vaison.

137 **Sahune** (dép. d. l. Drôme); jetzt im Mus. zu Lyon. — BE I 70. 187. RE I p. 223 n. 254. CIL XII 1310.

Ingenua | Solimut[*i*][1] | Matri[*s*] | v. s. l. m

[1] *Solimuti (filia).*

138 **Curnier** (dép. d. l. Drôme). — BE I 275. CIL XII 1699.

Sabinu[*s*] | Coelius | Matribu[*s*] | v. s. [*l. m*]

139 **Dieufilet** (dép. d. l. Drôme). — Allmer, Bull. d. l. Drôme 1873, 190. Vallentin, Le culte des Matrae p. 18. CIL XII 1713.

Matris | M. Lusius. Rhod[1] | v. s. l. m

[1] *Rhod(on)* CIL V 4627; vgl. *Rhodion* CIL V 7811.

140 **Pont-de-Barret** (dép. d. l. Drôme). — RE I p. 24. n. 34. Vallentin, Le culte des Matrae p. 18. CIL XII 1716.

Sex. Sergius. Tiro | Matris | [*v.*] r. l. m

[1] *v(otum) r(eddidit)* [oder *r(ettulit)*? vgl. 288] *l(ibens) m(erito).*

141 **Vienne.** — De Wal, Moed. 9. Allmer, Inscr. de Vienne II p. 446 pl. II 16. Vallentin, Les dieux de la cité des Allobroges p. 30. CIL XII 1824.

Matris | Augustis | D. Dimarius | Messulus | restituit | ex voto

142 Vienne. — RE I p. 191 n. 220. CIL XII 1825.

[*M*]a[*t*]ris . [*A*]ug[*ustis*] | [*C*]n . P[*o*]mp . Quar[*tus*] | v . s . l . m

Die Ergänzungen von Allmer.

143 Sainte-Colombe bei Vienne. — Millin, Voyage II 42. De Wal, Moed. 14. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 57. Allmer, Inscr. de Vienne II p. 450 pl. II 17. CIL XII 1826.

Matris | Augustis | C. Titius | Sedulus | ex . voto

144 Im Museum zu Vienne befindet sich ein Relief der drei Matres ohne Inschrift: '*Trois figures de femmes y sont sculptées. Celle du milieu est assise et porte sur ses genoux une corbeille pleine de fruits. Une longe tunique forme son vêtement. Les deux autres, qui sont debout, relèvent d'une main les plis du grand manteau, qui les enveloppe et laisse apercevoir au dessous leurs tuniques. De l'autre main elles écartent la partie supérieure du même vêtement, dont elles ont la tête couverte*'. Delorme, Catalogue du musée de Vienne (1841) p. 226 (vgl. Allmer, Inscr. de Vienne II p. 448).

145 Saint-Romain-en-Gal bei Vienne. — Allmer, Inscr. d. Vienne II p. 451 pl. II 18. CIL XII 1823.

Matris | August | aedem et | //// ?

146 Grenoble. — Allmer, Inscr. de Vienne III p. 126 pl. 38—28 n. 269—166. Vallentin, Les dieux d. l. cité des Allobroges p. 31. CIL XII 2220.

Matris . Aug . | . sacrum . | T . Cassius . Eros .

147 — Allmer, Inscr. de Vienne III p. 127 pl. 38—4 n. 269—11. Vallentin, a. a. O. p. 31. CIL XII 2221.

Matris Nemetiali[*b* ?] | Lucretia . Q | lib ////[1] | //// ?

[1] Der Stein ist unten abgebrochen. Auf Allmers Zeichnung ist in der letzten Zeile zu lesen LIBCIIVM. Ebenso glaubte ich auf dem Gypsabguss im Museum zu St. Germain lesen zu müssen. Die ersten drei Buchstaben sind zu ergänzen LIB(*erta*).

148 Allondaz bei d'Albertville (Haute-Savoie). — CIL XII 2343.

Matris | Mithres | soc . XL . vil[1] | ad . Tur .[2] | I . XIII . p . a . VI .[3]

[1] *soc(iorum) quadragesimae vil(icus)*; vgl. Hirschfeld, CIL XII p. 218. [2] *ad Tur(rim)* Hirschfeld, *ad Tur(nonem)* Allmer. [3] Hierfür ist eine befriedigende Deutung noch nicht gefunden. Hirschfeld dachte an *l(auream) XIII p(ondo) a(uri) v(isu) i(ussus)*, Allmer anfangs (Bullettino dell' Inst. 1869, 265) an (*dedit sestertium nummum milibus*) *LXIII p(ondo) a(uri) VI*, später (Inscr. de Vienne I p. 341) an *l(atum) XIII p(edibus), a(ltum) VI*. Mommsen endlich hält *p(ondo) a(uri)* statt *a(uri) p(ondo)* für unmöglich und schlägt vor *l(oco) XIII p(er) a(nnos) VI* *), eine Deutung, die nicht wahrscheinlicher ist als die anderen.

*) CIL XII ad 2343: 'magis crediderim locum quem vilicus tenuit in familia societatis hic determinari ad hoc exemplum: *l(oco) XIII p(er) a(nnos) VI*'.

149 Aouste (das alte *Augustum*). — De Wal, Moed. 10. Herzog, Galliae Narbon. descriptio n. 570. Allmer, Inscr. de Vienne III p. 204. CIL XII 2388.

Matris Aug. exs. stipe annua X XXXV et d...

150 St. Innocent bei Chambéry. — Allmer, Inscr. de Vienne III p. 294 pl. 38—25 n. 269—149. CIL XII 2448.

Matris Au[*gustis*] | L. Daverius M//// | v. s. l [. *m*]

151 Aime (Aixme) in den Grajischen Alpen (das alte *Axima*). — RE I p. 125 n. 140. CIL XII 100.

Matro|nis. Axi|mo[1]. L[2]. | Iulius | Marcelli|nus. v. s. l. m

[1] Eher als an einen Beinamen der Matronen ist wohl mit Allmer an einen *deus Aximus* zu denken, obgleich der Name *Axima* eigentlich eine *dea Axima* erwarten liesse. Vgl. *dea Vinovia* CIL VII 427, *dea Mogontia* B. J. 69, 34, aber *deus Nemausus* CIL XII 3093 ff. u. a. m. *). [2] Allmer liest *s*EX ·, Hirschfeld L· (ebenso Ducis, Revue Savois. XI 55).

152 Crossillac (dép. de l'Ardèche). — RE I p. 59 n. 81. CIL XII 2672.

Matris. Aug | Obelesibus | ///l Sec[*u*]nd[*u*]s | ////

Die beiden L in Zeile 2 und 3 sind nach Allmers Angabe unsicher. Z. 3 *Iul(ius)* oder *Fl(avius)*.

153 Belley; verloren. — Allmer, Inscr. d. Vienne III p. 421. Vallentin, Les dieux de la cité des Allobroges p. 32.

in honorem deabus | Ma[*t*]rabus .....

Die Zeilenabtheilung ist gänzlich unsicher. Ueber der Inschrift soll sich eine Reliefdarstellung der drei sitzenden Matres befunden haben, welche Moyria de Maillat (Monuments romains du dép. de l'Ain 1836, p. 38) gesehen hat. Derselbe giebt die Inschrift in folgender Form: *in honorem* ..... *deabus* .... *mairabus*.

154 Genf. — Mommsen, Inscr. helv. 71. CIL XII 2593.

MATR · AVG · ///////V//

Allmer giebt dieselbe Inschrift zweimal, Inscr. de Vienne III p. 262 = IV p. 475 pl. 38—32 n. 269—200.

---

*) Eine Zusammenstellung solcher Gottheiten giebt Bulliot in der Abhandlung *Ex-voto à la Dea Bibracte* in den Mémoires de la Société Eduenne N. S. tome III (séance du 13. déc. 1875). Vgl. das Referat von Alex. Bertrand in d. Revue des soc. savantes 1875 II p. 362. Buillot sucht zu zeigen (p. 314), dass die *Dea Bibracte* nicht eine Personification der Stadt *Bibracte* (Autun, Augustodunum), sondern die Quellengöttin des Beuvray sei (vgl. *Dea Icauni-Yonne*, *Ura-Eure* u. a.). Vgl. oben p. 104.

i. Germania superior.

155 'Au Bois de Vaux près de Vidy'; jetzt im Museum zu Lausanne. — Martin, Rel. des Gaulois II 174. Schöpflin, Alsatia illustr. I 81. De Wal, Moed. 89. Mommsen, Inscr. helv. 134.

Banira . et . Dodinda . [*et*][1] | Daedalus . et . Tato . Icari . fil|i[2] . Suleis[3] suis qui curam . | vestra agunt iden[4] | Cappo Icari [*l*][5]

[1] I auf dem Steine sichtbar, kann nach Mommsen ET gewesen sein. [2] Ganz unhaltbar ist de Villefosse's Vermuthung (Soc. nat. des antiquaires de France, Sitzung v. 2. Dez. 1885), dass zu lesen sei *I(unonibus) Suleis* (vgl. die Inschrift von Marquise 382). Das *i* gehört zum *fil* der vorhergehenden Zeile. [3] Vor Mommsen las man fälschlich *Sulfis*. [4] *iden* statt *item*, wie vorher *qui* statt *quae*. [5] I auf dem Steine sichtbar, kann nach Mommsen L(*ibertus*) gewesen sein, aber nicht F, was frühere haben.

156 In Allmendingen bei Thun wurden sechs kleine Votivbeilchen von Bronze gefunden. Eines davon trägt die Inschrift

Matribus

157 ein anderes die Inschrift

Matronis

Die übrigen vier sind geweiht dem Juppiter, Mercur, Neptun und der Minerva. Der schweiz. Geschichtsforscher VIII 435 Taf. V. Mommsen, Inscr. helv. 211. Hagen, Prodromus n. 128 p. 42. Vgl. Anzeiger f. schweiz. Alterth. 1872, 378.

158 Avenches. — Mommsen, Inscr. helv. 157. Hagen, Prodromus n. 6.

Bivis | Trivis | Quadru|vis

159 — Mommsen, Inscr. helv. 158. Hagen n. 7.

Bivis . | Tribvis . | Quadrubis

160 Windisch. — Mommsen, Bullet. dell' Inst. 1852, 106 und Inscr. helv. 247.

Quadrui|s . pro [*s*]e . et s|uis . vo[*t*]um so|lvit S//[1] . IIICENN|IV[*s*[2]//] us u//i//// | am///ifc/I/IIC/// | IIbE . mer[*it*]o

[1] Von hier ab mir unverständlich bis auf das *merito* der letzten Zeile. [2] [*Per*]*cenniu*[*s*]?

161 Besançon. — Murat. 94, 4. Orelli 2091. De Wal, Moed. 4.

Matrabus A|ug . Martialis | Augg . nn . ver . e|x . disp .[1] ex voto | monitus

[1] *Augg(ustorum) nn(ostrorum) ver(na) ex disp(ensatore)*; vgl. CIL VIII 3288: *Adventus Aug. vern. disp. leg. III. Aug.* 3289: *Cassio Auggg nnn vern disp. leg. III. Aug.* 3291: *Adventus Aug. vern. ex . disp. leg. III. Aug.* RE II n. 598 p. 199: *Augustor(um) ex dispensatoribus.*

162 — De Wal, Moed. 5. Creuly, Rev. arch. 1861, 391.

Matra|bus . sacr|um . Oxia | Messori | filia . v . s . l . | m

163 Besançon. — Bull. de la soc. des antiquaires 1872, 161.



164 Ebendort wurde das Fragment eines Reliefs zweier sitzender Mütter gefunden. Die eine hält in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten die Patera; die andere hat Früchte im Schooss. Die Köpfe sind zerstört. Abgebildet in der Revue archéol. 1875 II p. 171.

165 St. Vit bei Besançon. — Mémoires du Doubs. 4. série X 1875 (1876) p. 15.
Matrabus

166 'Il a été découvert dans les fouilles opérées à Landunum (im Lande der *Lingones*, Côte d'Or) deux bas-reliefs que nous possédons aux archives de Dijon'. Granges, Bull. monum. XXI (1855) p. 338. Das eine derselben (gef. in Bressey-sur-Tille) beschreibt Legoux de Gerland, Dissertation sur l'origine de Dijon p. 158 (abgeb. auf pl. XXI): 'Elles sont assises et portent des cornes d'abondance appuyées sur l'épaule, avec une nappe étendue sur leurs genoux, ce qui est particulier à ces figures; elles ont aussi à la main des patères fort mutilées' (vgl. Bull. mon. XXI 338. Millin, Voy. dans le midi I 246).

167 Das andere Relief stellt die drei Göttinnen stehend dar. Die mittlere hält ein Füllhorn in der Linken, eine Opferschale in der Rechten; die beiden anderen halten jede ein Füllhorn. Abb. p. 44 (aus Bull. mon. XXI p. 340 = XXVIII p. 352).

168 Langres. — Grut. 92, 2 ('e schedis Roussati'). De Wal, Moed. 2.
[*in*] h . d . d | deabus . Ma[*t*]r[1] | Iulius . Regulus . mi|les . legionis . VI | Antoninianae . A | Absarius . ex vo | pro . se . et . suis | v . s . l . m

[1] Ueberliefert MAIR.

Die Inschrift erweckt in dieser Fassung Bedenken. Die Erwähnung der *legio VI Antoniniana* in dieser Gegend ist auffällig. Die *leg. VI victrix* stand seit Hadrian in Britannien. Ein sicheres Beispiel, das sie uns mit dem blossen Beinamen *Antoniniana* zeigt, ist mir nicht bekannt. Vielleicht ist zu lesen *legionis XXII*, die ja in Germania sup. stationiert war, und von der Inschriften auch im Gebiet der Lingones gefunden worden sind (vgl. 170). Zudem erscheint gerade diese Legion öfter mit dem blossen Beinamen *Antoniniana*, den sie von Antoninus Caracalla erhielt, so auf der Cannstadter Inschrift CIRh 1576, auf dem der Göttin *Epona* und dem *Genius Leucorum* geweihten, zu Naix (dem alten *Nasium*) gefundenen Steine (Liénard, Archéologie de la Meuse I p. 30 pl. IX 1. 2. 3; Robert, Epigr. de la Moselle p. 15 ff. pl. I 5. 6. 7), auf einem im Rhein bei Mainz gefundenen eisernen Legionsstempel (Hübner, B. J. 80, 100) etc. Ist das richtig, so fiele die Inschrift nach 212, aber wohl vor Severus Alexander, unter dem die Legion mit dem Beinamen *Severiana Alexandriana* auftritt. Weiter ist in der Inschrift anstössig der merkwürdige Name eines zweiten Dedikanten *A. Absarius*, der auch schon in de Vit's Onomasticon verzeichnet ist. Sollte vielleicht *cabsarius* herzustellen sein? Die *capsarii* wurden nach den Digest. 50, 6, 7 unter die *milites immunes* gerechnet.

169 Langres; im. Museum. — Catalogue du musée de Langres p. 6 n. 9.

Matra(*bus*)

Auf der rechten Seitenfläche dieselbe Inschrift. M und A ligiert.

170 Is-sur-Tille (nach Gruter 84, 5 *in urbe Lingonum*). — Orelli 2105. Wiener, De legione XXII p. 16. De Wal, Moed. 96. de Villefosse BE II 151, der als Fundort Is-sur-Tille angiebt.

[*in*] h . d . [*d*] | [*d*]is . deab | Bivis . Trivis | Quadrivis . Aurel | Victorinus | mil . leg . XXII . p[1] | im . cos . Germ | superioris[2] | v . s . l . m | imp . Aur . Severo . Al|ex . II .[3] et | Marcello . cos[4]

[1] *p(rimigeniae)*; überliefert ist XXI · P. [2] *im(munis) co(n)s(ularis) Germ(aniae) superioris.* IM will Ulrich von Lingen (Kleine deutsche Schriften II 74 ff.) unnöthiger Weise in BF ändern. Im übrigen hat derselbe den Gruterschen Text richtig gestellt. [3] Ueberliefert ist IMP · SE · SEVERO · AV · · | EX · IT· Für SE ist herzustellen AVR ·, oder etwa mit de Villefosse *D(omino) N(ostro)*, für AV · · EX unzweifelhaft ALEX(*andro*). [4] Im J. 226.

171 Gefunden an der römischen Strasse zwischen Langres und Toul. — Bottin, Mém. des antiquaires de France V (1823) p. LXII. Lepage et Charton, Dép. des Vosges II 404. De Wal, Moed. 57. Longnon, Revue archéol. 1877 II p. 132. Revue des soc. sav. 7. série I (1880) p. 471. Einen Gypsabguss sah ich in St. Germain.

in . h . d . d | deabus . Iu|nonibus . P//|dula . pro . sa|lute . S . Rufi . | Agricole . et | Regalis . et | Petturonis | et . Grannic[*ae*?] v . s . l . m

172 Strassburg. — CIRh 2072. Chardin, Rev. arch. 1867, 352.

Quadr[1] | Septimini|us Victor | arcum tem|plo rest[2] v s l l m

[1] *Quadr(ivis).* [2] *arcum templo rest(ituit); ar(am) cum templo* ist weniger wahrscheinlich, weil die Abkürzung *ar* für *ara* ungewöhnlich ist. Vgl. CIL VIII 1310: *templum cum arcu et porticibus* etc.

173 Ell. — Orelli 2080. De Wal, Moed. 3. CIRh 1903. Bergk, W. Z. I 149.

Matrabus acru[1] | ex macerie circ|umductum Sext|us Clementis fil | v . s . l . l . m

[1] *agru(m)*, nicht *sacru(m)* mit Orelli. Ausführlich handelt über die Inschrift Schöpflin, Alsatia illustr. I 478. Was den Namen des Dedikanten angeht, so bietet eine Analogie die jüngst in Köln gefundene Grabschrift eines *eq(ues) alae Affro(rum)* (Korresp. der W. Z. 1886 p. 13; B. J. 81, 92). Hier wird der Dedikant genannt *L(ucius) Crispi f(ilius) cives Marsacus* (vgl. Inschr. 286).

174 Rottweil in Würtemberg; Ara, befand sich seit 1834 im dortigen Gymnasium, wurde von dort gestohlen. — Murat. 98, 5 (der fälschlich Speyer als Fundort angiebt). Orelli 2104. De Wal, Moed. 98. Stälin, Württ. Jahrb. 1835 p. 105. CIRh 1643. Königreich Württemberg I p. 148.

Biviis Triviis | Quadruviis | ex voto suscepto | posiit Primus[1] | Victor | v . s . l . l . m

[1] Haug will lesen *Prim[i]us*, aber *Primus* als Praenomen ist nicht selten, vgl. CIL V 4449. 4483. 7537. 8110_{485}. Desgleichen finden sich als Praenomina gebraucht *Rufus*, *Quartus*, *Faustus*, *Firmus* u. a. m. Vgl. Mommsen zu CIL V 7025.

175 Beningen (im Museum zu Stuttgart). — Stälin, Württ. Jahrb. 1835 p. 54 n. 43. De Wal, Moed. 84. CIRh 1596. Königr. Württemberg I p. 159.

Campestr[i]bus | sacrum | P. Quintius. L. fil | Quir. Terminus[1] | domo. Sicca | Veneria[2]. trib | coh XXIIII vol. c. R[3]

[1] Brambach und die früheren lesen T· ERMINVS. Ich konnte auf dem Abklatsch den Punkt nach T nicht genau erkennen. Jedenfalls steht dem Namen *Terminus* kaum etwas im Wege. Siebourg (De Sul. p. 23 n. 23) verweist auf *Terminalis* bei Wilmanns, Exempl. 2858. Daher ist diese Lesung dem ungewöhnlichen *Quir(ina) t(ribu)* vorzuziehen. Als Cognomen schlägt Brambach vor *[Fi]rminus*, was Haug (B. J. 55/56 p. 159) billigt (FRMINVS könnte, nach dem Abklatsche zu urtheilen, allerdings auf dem Stein gestanden haben). [2] *Sicca Veneria* in Numidien, das heutige *Schâkbenâr-el-Kêf*. [3] *trib(unus) coh(ortis) XXIV vol(untariorum) c(ivium) R(omanorum)*. Dieselbe Cohorte CIRh 1568. 1570. 1700.

176 Boeckingen (im Mus. zu Stuttgart). — Spon, Misc. p. 116. Orelli 2102. De Wal, Moed. 83. Stälin, Württ. Jahrb. 1835 p. 39 n. 30. CIRh 1585. Königr. Württemberg I p. 162.

Campestrib | ex voto | C Sanctinius | Gai fil. Qui[*r*][1] | Aeternus[2] p////[3] | ////

[1] Auf dem Steine stand QVR. [2] AETERNVs Bramb.; auf meinem Abklatsch lese ich AETERNVs, wohl = *Aeternus*, nicht *Aeternius* (ebenso Haug, B. J. 55/56 p. 158). [3] Stälin las Pc = *poni curavit*, Brambach P; auf dem Abklatsche erkenne ich Rc\, was *pro* gewesen sein kann (Ro). R liest auch Haug, was er mit *pr(imipilaris)* auflösen will. Am Schlusse der Zeile können noch zwei Buchstaben gestanden haben. Ausserdem ist der Stein unten abgebrochen, und ich glaubte auf dem Abklatsche noch Buchstabenreste einer sechsten Zeile konstatieren zu können. Danach könnte man denken an *pro se et suis v. s. l. m.*

177 Boeckingen; jetzt verloren. — Lingen, Kleine deutsche Schr. III 50. Stälin, Württ. Jahrb. 1835 p. 48 n. 37. De Wal, Moed. 162. CIRh 1586. Keller, Vicus Aurelii p. 27.

Seno ///[1] | Matro[*nis*] | coh I | Helvet[*ior*] | cui [*p*]ra[*e*|*e*]s[*t*] Iul [*Victi*]|cius [*trib*] | leg VIII [*Aug*] | [*p*] f v s [*l l m*][2]

[1] *Seno[num]* oder *Seno[nibus]*? s. oben p. 15 f. [2] Ueberliefert von Z. 5 an QVIRA··· | ISIVL··· | CIVS···· | LEG VIII ··· | IEVSII. Der Name des Befehlshabers der Cohorte scheint *Iulius Victicius* zu sein (vgl. CIRh 1587). In unserer Inschrift ist jedoch Julius Victicius schwerlich noch *centurio*. Deshalb ergänze ich nicht mit Haug (B. J. 55/56 p. 158) ↄ, sondern *trib(unus)*. Besonders bewährte Centurionen konnten in der Kaiserzeit zu *tribuni legionum* befördert werden. (Marquardt, Staatsverwalt. II p. 365.)

178 **Cannstadt** (jetzt im Stuttgarter Mus.). — Otto, De tut. viarum p. 252. De Wal, Moed. 100. Stälin, Württ. Jahrb. 1835 p. 18. CIRh 1577. Königreich Württemberg I p. 156.

in h d d | Biviis Trivis Q[*u*]|adrivis . Satto|nius . Iuvenilis | [*b*]f cos pro s[*a*]|[*l*]ute sua et suor|um posuit v s | l . l . m id dec Gra|[*to et Seleuco cos*][1]

[1] *id(ibus) dec(embribus) Gra[to et Seleuco co(n)s(ulibus)]* im J. 221. Die beiden letzten Zeilen fehlen bei Stälin und Brambach. Ich habe über die Inschrift gesprochen in den B. J. 82 p. 191. Wenn ich dort sagte, dass die Entzifferung der letzten Zeile kaum möglich sein würde, so war das zu voreilig. Prof. Zangemeister hat den Stein von Schmutz und Staub gereinigt und unzweifelhafte Buchstabenreste in der letzten Zeile entdeckt, die das Consulat des Gratus und Seleucus völlig sicher stellen.

179 In **Zatzenhausen** bei Cannstadt wurde ein Relief der drei Matronen ohne Inschrift gefunden, das jetzt im Stuttgarter Antiquarium ist (Abb. Taf. II 2). Die mittlere sitzt, hat Früchte im Schooss und auf dem Kopfe die grosse Haube. Die rechts von ihr stehende Matrone hält einen mit Früchten gefüllten Korb, die dritte steht ebenfalls, hält in der Rechten Aehren, in der Linken einen Stab oder Zweig (vgl. oben p. 44). Stälin, Württemb. Jahrb. 1835 p. 23 n. 17. Königreich Württemberg I p. 157; Karl Christ, B. J. 75, 50.

180 **Stettfeld** bei Langenbrücken (Baden). — CIRh 2061. Die Inschrift befindet sich jetzt im Mannheimer Antiquarium, wo ich sie verglichen habe. Ein Gypsabguss im Heidelberger Museum.

in h d d | deabus Qu adru|bis [*U*]rsinus[1] | Coccei | et Cassi | coniunx Ursi|nia Gaiani[2] | ex voto | posuerunt

[1] V und R waren ligiert wie in Z. 7. [2] *Gaiani (filia)*? Das Verhältniss der beiden Dedikanten zu einander ist nicht ganz klar.

181 **Neidenstein** (Baden), jetzt im Mus. zu Karlsruhe. — De Wal, Moed. 121. CIRh 1722 add. E. Wagner, Korresp. d. W. Z. I (1882) p. 73 n. 261.

Matronis | Alhiahen|abus | Iul . Verani|us . Super . pr|o . se . et . su|is . v . s . l.

Der Buchstabe *l* hat in der Inschrift eine eigenthümliche gewundene Gestalt und zieht sich unter die Linie herab.

182 **Sandweier** (im Museum zu Karlsruhe). — Otto, De tutela viar. p. 252. B. J. 9, 75; 66, 49; 71, 40. De Wal, Moed. 99. CIRh 1676.

diis Quadrub[*i*]s[1] . vica|ni . Bibiens[*es*][2] | d s p[3]

[1] Scheint BS gewesen zu sein. [2] Die beiden letzten Buchstaben jetzt nicht mehr sichtbar. [3] *d(e) s(uo) p(osuerunt)* *).

*) Irgend ein alter Herausgeber soll (nach K. Klein, Zeitschr. d. Mainzer Vereins I 485) die Inschrift auf folgende gelungene Weise interpretiert haben: *Den Manen des Quadrubs Vicanus von Bibien gewidmet von E . . . . aus seinen eigenen Mitteln.*

183 Ladenburg (das alte *Lopodunum*); Altar mit Reliefdarstellung: in drei Nischen drei Frauengestalten mit langen Stäben in der Hand; über der mittleren Nische in einer vierten Nische Darstellung des Genius (stark zerstört). Abbild. p. 90 (nach B. J. 44/45 Taf. II[a]; vgl. p. 35 ff.). Ueber das Denkmal habe ich gehandelt p. 89.

Genio C . U . S . N .[1] | [*et . deab .*] Qu|[*adrivis* ///] | //// | v.s.l.l.m

[1] *Genio C(ivitatis) U(lpiae) S... N...*; die beiden letzten Compendien sind noch nicht befriedigend erklärt. Der Starkschen Deutung *S(eptimiae) N(emetum)* (B. J. 44/45 p. 37), welcher Karl Christ (Arch. Zeitg. 1869, 74) beipflichtet, widersprach Mommsen (Arch. Zeitg. 1868, 27), wie ich glaube mit Recht. Vgl. Zangemeister, Korresp. d. W. Z. II p. 49.

184 Zu Mümling-Crumbach (Provinz Starkenburg) war in der Kirchhofsmauer ein Relief dreier in einer Nische sitzender Matronen eingemauert. Dasselbe ist jetzt ausgebrochen und befindet sich in der Dorfkirche. Der Sitz der mittleren ist erhöht. Ihr fehlt die grosse wulstartige Kopfbedeckung, welche ihre Genossinnen haben. Alle drei halten auf dem Schooss Fruchtkörbe. (Abbildung auf Taf. II 1). Vgl. Knapp, Archiv f. hess. Gesch. II 531 m. Taf. de Wal Moed. p. LIX und oben p. 40.

185 Mainz (im Mus.). — K. Klein, Zeitschr. d. Mainzer Vereins I 487. CIRh 1107. Jac. Becker, Katalog d. Mainzer Mus. n. 89.

Bibis[1] . Tribis . Quadrui[*s*][2] | Iul . Bellicus . vet|ra . leg . XXII . p . p . f[3] | v . s . l[4] . l . m .

[1] Das zweite B hat die Gestalt B, ebenso das B in *Bellicus*. [2] Bramb. hat QVADRVII; auf meinem Abklatsch sehe ich nur ein I, das ausserhalb des die Inschrift umschliessenden dreifachen Rahmens steht. Das vorangehende V ragt, weil der Raum nicht ausreichte, in diesen Rahmen hinein. [3] *vet(e)ra(nus) leg(ionis) XXII p(rimigeniae) p(iae) f(idelis).* [4] Dieses L hat die gekrümmte Gestalt L.

186 Zwischen Mainz und Zahlbach gef., jetzt im Museum zu Mainz; ziemlich grosse, aber ungeschickte Buchstaben. — Lehne, Ges. Schriften I p. 187 n. 44 Taf. III 7. De Wal, Moed. 191. CIRh 1140. Jac. Becker, Katalog n. 25.

I o m[1] | et Ma|trib|us Pe|rperi|va[2] . p | v s l l . d //[3]

[1] Die oberen Hälften der Buchstaben zerstört. [2] So auf dem Stein; Brambach dachte an *Perpertua* (für *Perpetua*). [3] *p(osuit) v(oto) s(oluto) l(aeta) l(ibens) d(edicavit)*? Bramb. liest in der letzten Zeile VSIL (im Index: *Perpetua Pusil.*), schwerlich richtig. Am Ende der letzten Zeile nach D noch Raum für einen Buchstaben; auf dem Stein ist aber nichts mehr zu erkennen. Die Buchstaben der letzten Zeile sind bedeutend kleiner, als die der anderen Zeilen.

187 Zahlbach, jetzt im Casseler Museum. — Lehne, Ges. Schr. I p. 311. Orelli 1664. De Wal, Moed. 101. CIRh 1139. B. J. 66, 49.

Laribus | competali|bus . sive | Quadrivi[1] | ////?

[1] Die unteren Hälften der Buchstaben abgebrochen. Ich habe über die Inschrift gesprochen p. 89.

188 Kloster Lorsch; in der Kapelle aufbewahrt, wo K. Christ B. J. 66, 48 den längere Zeit verschollenen Stein wiederfand. — K. Klein, Inscr. Hassiae transrhen. n. 9. CIRh 1386. Ich gebe die Inschrift nach Zangemeisters Copie:

ET·TRIB·QVA·CAS
O D O S A L D D N N

... *et Trib(is) Qua(dribis) Cas ... pro sal(ute) dd(ominorum) nn(ostrorum)*. Was in *Cas* ... steckt, ist unsicher. Christ schlägt *Cassibus* vor. Die Inschrift fällt nach 161.

189 Mainbischofsheim, im Mainzer Mus. — Lehne, Ges. Schr. I p. 313. De Wal, Moed. 97. CIRh 1383. Becker, Katalog n. 88.

Bivis | Trivis | Quadriv|is. Ael. Demetri|us. Ↄ. leg | XXII p[r][1] | v. s. l. l. m

[1] Ↄ *(centurio) leg(ionis) XXII p[r(imigeniae)]*.

190 Heddernheim. — CIRh 1470.

Matribus. C | Firmus[1]. dec | in suo f[2]

[1] Für F auf dem Stein E mit nicht seltener Verwechselung. [2] *dec(urio) in suo f(ecit)*.

191 Butzbach (in Oberhessen); aufbewahrt im Museum zu Darmstadt. Die Schriftzüge sind sehr verwittert, aber die Lesung ist durchaus sicher. — K. Klein, Inscr. Hassiae transrhen. n. 64. CIRh 1419.

Deab Qua|drib[i]s | Sec[un]dus[1] | ex voto | s l l m

[1] N und D waren ligiert.

192 Coblenz. — Eltester, B. J. 50/51 p. 295; vgl. Arch. Zeitg. 1871, 179. Ein Abklatsch befindet sich im Bonner Provinzialmuseum.

Quadrivis | circumsaeptum | et portam ex vo|to. suscepto | C. Crispinius | Cladaeus[1]. publi|canus. v. s. l. m

[1] Ein *Aelius Cladaeus* Mommsen, Inscr. helv. 198. *Cladus* CIL V 346. 457. 1157, *Κλάδος* CIGr 2347 f. 4315 t u. ö.

193 Andernach; jetzt im Bonner königl. Mus. — Lersch, Centralmus. III 145. De Wal, Moed. 26. Orelli-Henzen 6866. CIRh 684. Hettner, Katalog n. 61.

Matribus | suis | Similio mil|es ex casse[1] Ge|rmanica. p. fd[2] | pler[3]. Cresimi | v. s. l. l. m

[1] Durch Versehen des Steinmetzen für *classe*. [2] *p(ia) f(ideli)*; die ungewöhnliche Abkürzung *fd* auch in der folgenden Inschrift. [3] *pler(omate)*; vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. II (1876) p. 489 und Privatalterth. II 18. Unrichtig löst Roach Smith (Bull. mon. 1862, 348) auf: *ex classe Germanica ped(itum) pler(omariorum) Cresimi*.

194 Schweppenburg bei Andernach. — Orelli 2100. De Wal, Moed. 91. CIRh. 673. de Villefosse, Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. série XII 346. Siebourg, de Sul. p. 15 n. 21.

Suleviabus | G. Paccius | Pastor | vet. leg | XXII p. p f. d[1] | v. s. l. m

[1] *vet(eranus) leg(ionis) XXII p(rimigeniae) p(iae) f(i)d(elis)*; vgl. die vorige Inschrift.

---

k. Germania inferior.

195 'Ad Rhenum alicubi sub tribus stemmatis eiusdem aetatis virorum'. Grut. 90, 10. Lingen, Kl. d. Schr. II 76. De Wal, Moed. 169. CIRh 1993.

in. h. d. d | dis. deab. q. omnib | Matribus. Vap|thiabus. et. Genio | loci. sacrum. C | Tauricius. Ve|rus bf. cos. pro. se | et. suis. v. s. l. m | posuit. et. dedi

196 Remagen; Fragment, jetzt im Bonner Provinzialmuseum. — B. J. 61, 185.

////abus | ////us. L. | ////nius. Iu | //// ços pro[1] | ////?

[1] *[b(ene)f(iciarius)] co(n)s(ularis) pro [se et suis* etc.

197 Odenhausen bei Berkum (südwestlich von Mehlem). — Grut. 91, 1. Wiltheim, Lucilib. Taf. VIII 18. Orelli 2082. De Wal, Moed. 126. CIRh 517 (vgl. B. J. 76, 233).

Matronis | Asericinehabus | L. Ingenuinius | Sabinus | v. s. l. m

Im Jahre 1879 wurden im Walde bei Berkum die Spuren eines Heiligthums der Matronen entdeckt. Bei der Gelegenheit kamen folgende Inschriftsteine (198—205) zu Tage, die sich jetzt (mit Ausnahme von 205) im Bonner Provinzialmuseum befinden. (Herausg. von Josef Klein, B. J. 67, 49 ff. mit Taf.) Die Inschriftfläche ist bei den meisten stark verwittert.

198 Matribus suiṣ | Candidus | et Paternuṣ | v. s. l. m

199 Atufrafinehis | L Val. Pater|nus pro. s[*e*] | et. suis v [*s*] | m. //

Der letzte Buchstabe unsicher. Oben auf dem Steine zwei Aepfel, auf den Seitenflächen Bäume.

200 [*Atufrafi*]|[*ne*]his. D | Apronius | Alexander | et. M. Fronti|nius. Victor | v. s. l. m

201 Atufrafi|nehabus | Memmia | ////n//// | ////// m/// | ////

202 Atufrafi|nehis. Fro|[*nt*?]ịnius Cap[1] | ////?

[1] *Cap[ito?]*.

203 Atu[*fr*]a[*fi*]|neh[*i*]s //// | nius N /// | u ////

204 Atufr[*afine*]|[*h*]ịs L Fe //// | ////

205 [*Mat*]ron[*i*]s | //////// | //is[1]// Domi[2] | Massula | pro. se et. | suis s. s. l[3]

[1] Vielleicht auch hier [*Atufrafineh*]*is*. [2] *Domi(tius)*? [3] *s(usceptum) s(olvit) l(ibens)*; vgl. die britannische Inschrift 347.

Auf zwei weiteren ebendort gefundenen Fragmenten ist zu lesen [*co*]*nsortibus* und *///oma///* | [*v* .] *s* . *l* . *m* s. Klein a. a. O. Taf. IV 7. 8. Ausserdem wurden Skulpturenfragmente gefunden, darunter zwei weibliche Köpfe (Medaillons, vielleicht die Matronen) und ein Opferdiener (wahrscheinlich Seitenstück eines Altars). Klein, a. a. O. Taf. III 3. 4. 5[a].

206 Godesberg; kleine Ara, jetzt im Bonner Provinzialmuseum. — Freudenberg, B. J. 44/45 p. 81. Schuermans, Bull. des commiss. royales 1870, 384.

Matronis | Andrus|tehiabus | Bella . v | s l m

207—214 in Bonn gefunden, im königl. (211—214) und im Provinzialmuseum (207—210) daselbst aufbewahrt.

207 — J. Klein, B. J. 67, 66 Taf. V 1a. b. c. Oben auf dem Altar ein Fisch, die Darstellungen auf den Seitenflächen nicht ganz klar; auf der rechten vermuthlich eine Patera, darüber ein Fisch (?).

Matribus . sive | Matronis . Auf|aniabus . dom|esticis . Q . Clo|dius . Marcelli|nus[1] . miles . leg . I . | M[2] . v . s . l . [*m*]

[1] Ein Dedikant gleichen Namens auf einer in Bonn gefundenen Inschrift des *Hercules Magusanus*. Jos. Klein, B. J. 73 p. 74. 76. [2] *leg*(*ionis*) *I M*(*inerviae*).

208 — Wilmanns, Arch. Zeitg. 1871, 165. Freudenberg, B. J. 53/54 p. 187.

Matron[*is*] | [*R*]umanehi[*s*] | C . Asi[1]/// | ////?

[1] Wilmanns liest C · A · S, was beispielsweise aufzulösen wäre mit *C*. *A*(*urelius*) *S*(*ecundus*). In gleicher Weise sind die Namen abgekürzt in 50. 66. 81. Freudenberg hat CIASI lesen zu müssen geglaubt. Ich lese C · ASI///, zu ergänzen etwa *Asi*[*nius*].

Wahrscheinlich rührt auch das andere von Wilmanns und Freudenberg a. a. O. mitgetheilte Fragment von einem Matronenstein her. Es lautet: ?////| *lvi///s* .*) *et* | [*P*]*acata* . *ex* | [*i*]*mperio* . *ipsar*

209 Winziges Altärchen mit der Inschrift

Iul . Qu//[1] | Ma . do[*m*][2] | v s l m

[1] 'Wohl *Iulius Quintus*, denn das V war mit einem N verbunden'. Bergk, B. J. 55/56 p. 239. Mir scheint die Sache nicht so sicher; man kann ebensogut an einen *Iul*(*ius*) *Quartus* denken. [2] *Ma*(*tribus*) *do*[*m*(*esticis*)].

210 Unten abgebrochenes Altärchen. — De Wal, Moed. 128. Freudenberg, Urkundenbuch p. 24 n. 36. CIRh 466.

Aufaniab | L . Massonius | ////?

An der Bruchstelle bemerkt man unter den Buchstaben SO noch die oberen Querbalken zweier Buchstaben (T oder E oder F).

211 Kleiner Altar, dessen Inschrift nicht vollendet wurde. Die Buchstaben sind nur leicht eingeritzt. — Freudenberg, Urkundenb. p. 24 n. 38. CIRh 470. Hettner, Kat. 60.

Matiribu[s] | domestcis | . . . .

---

*) Wohl mit Wilmanns zu [*Si*]*lvi*[*nu*]*s* zu ergänzen.

212 Fragment mit eleganten, gut eingehauenen Buchstaben. — Freudenberg, Urkundenbuch p. 24 n. 37. CIRh 469. Hettner 58.

?//// | [*do*]mesticis | ///// vibus | ///// edonib|[*us* //][1] Flavius | [*Apol*]-lodo|[*rus* . *et* .[2]] M . Aur | ///// si /// | ////?

[1] Eine befriedigende Ergänzung ist noch nicht gefunden worden. [*Lugo*]-*vibus* [*Com*]*edonib*[*us*] schlägt J. Becker, B. J. 18, 131 vor, dies ohne jede Wahrscheinlichkeit, jenes vielleicht richtig (vgl. 442. 467). Ganz unmöglich ist Overbecks (Katal. 133) [*Quadru*]*vibus*. [2] Richtig ergänzt von Hettner.

213 — Bücheler, B. J. 59, 40.

Iulia . Ter|tia . Domes|ticis . v . s . m . l

Die Buchstaben sind ziemlich roh. Bemerkenswerth am Schlusse *v.s.m.l* statt des üblichen *v.s.l.m*.

214 Im Bonner königl. Mus. befindet sich endlich noch das Fragment eines Matronenreliefs, dessen Fundort unbekannt ist. Nur die Reste der in der Mitte sitzenden Matrone sind kenntlich. Auf den Seitenflächen Blattornamente, worauf Vögel sitzen. — Hettner, Kat. 218.

215 Endenich bei Bonn; aufbewahrt im königl. Mus. — De Wal, Moed. 166. CIRh 454. Eick, Röm. Wasserleitung p. 85. Hettner 51.

Matribu[*s*] | [*V*]acall[*i*]|neis Attici[1] | Maternus | m . l . I . M . p | ius . ipsa | l . m[2]

[1] *Attici*(*us*). [2] *m*(*iles*) *l*(*egionis*) *I M*(*inerviae*) *p*(*iae*) *ius*(*su*) *ipsa*(*rum*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*).

216 Odendorf bei Euskirchen. — Aus'm Weerth, B. J. 76, 234.

ASERECNEHS
L · APPIANNVS
TERTIVS · IMP
VLPS · L · M

Z. 1. So auf dem Stein, nicht wie Aus'm Weerth angiebt ASERCNEƎS. Z. 2. Der Steinmetz hatte zuerst eingehauen APPINNVS, daraus machte er dann APPIANNVS d. h. *Appianius*.

217 — Aus'm Weerth a. a. O.

Asere[*cinehis*] | C . Severinius | Candidus | ex imperio[1]

[1] M und P ligiert.

218 Euskirchen. — CIRh 561.

Matronis Ratheihis | Verecundini[*u*]s Super | l . m

219 — CIRh 562.

Matronis Gratich . C . Firmin . | Amandus rosa . l . v . s .

Z. 2 *pro salute*? Brambach.

220 — CIRh 563.

Matronis Caimineais

Diese drei Inschriften sind verschollen und schwerlich richtig abgeschrieben.

221 Lommersum bei Euskirchen. — Grut. 91, 5. Wiltheim, Lucil. p. 44. De Wal, Moed. 159. CIRh 565.

Matronis | Romanehis | C. Pulmilenus | v. s. l. m

222 Kirchheim bei Euskirchen. — Freudenberg, B. J. 26, 108. Kamp, B. J. 41, 136. CIRh 519 add. Eick, Röm. Wasserl. p. 121.

[*M*]atron[*i*]s Gab[*iab*?] | L. Gradon. C|larus. miles | leg. I. M. p. | f i p m[1]

[1] *miles leg(ionis) I M(inerviae) p(iae) f(idelis) i(ussu)? p(osuit) m(erito).*

223 Rheder bei Euskirchen, jetzt im Bonner königl. Museum. — CIRh 526. Eick, Röm. Wasserleit. p. 80. Hettner 32.

Matronis | Aufaniabus | Severini[*us*][1] | /// ve ////[2] | //iberius[3] | Victor | [*e*]x imperi[*o*] | [*pr*]o se et su[*i*]s | [*l. m*?]

[1] V in *Sever.* aus Λ corrigiert. [2] Wahrscheinlich mit Hettner [*Se*]*ve*[*rus et*]. [3] Kann [*T*]*iberius* (vgl. CIRh 150: *C. Tiberius Verus*) oder [*L*]*iberius* gewesen sein; das letztere ist nach 336 fast wahrscheinlicher.

224 Antweiler. — Grut. 91, 3. B. J. 2, 129; 12, 58; 19, 87; 26, 105. De Wal, Moed. 165 = 178. CIRh 529. Eick, Röm. Wasserl. p. 85.

Matronis. Vacalli|nehis Tib. Claudi | Maternus imp. ipsa | l m | p

Ueber der Inschrift sollen die drei Matronen, unter denselben eine Opferhandlung dargestellt gewesen sein. Letztere wird so beschrieben: 'mulier vir litantes ad aram, stat intermedius puer' Dazu passte Schannats Zeichnung Eiflia ill. I 1 Taf. VI 24 (Bärsch), aber auch Taf. II 8.

225 — Freudenberg, B. J. 19, 85. CIRh 530. Eick, Röm. Wasserl. 84.

Matronis | Vacalinehis | Am. Nomi. eiius | Primu[*s. ex*] imp | l m

Der Name des Dedikanten ist schwerlich richtig mitgetheilt.

226 — Freudenberg, B. J. 19, 86. CIRh 532. Eick, Röm. Wasserl. p. 84.

[*Ma*]tronis.

227 — Freudenberg, B. J. 19, 86. CIRh 531. Eick, Röm. Wasserl. p. 84.

[*Matronis*?] | [*Vaca*]linehis | //////ucci | [/////*e*]t. Iul | ////or. imp | ////

228 Blankenheim in der Eifel (?). — Wiltheim, Lucil. p. 45. CIRh 1979.

Matronis | Seccanne|his. Secun|din[*i*]us [1]. Cer|tus. s. l. m

[1] Ueberliefert ist SECVN|DINVS. Bertholet, Hist. ecclés. et civile du duché de Luxembourg VI 286 giebt als Fundort Lommersheim an.

229 — CIRh 1980.

Crombach: Matronis | Ahinehabus | Attiganus | [*S*]peratus | l. m

Wiltheim: Matronis | Atirieniuabus | Atticianus | [*S*]peratus. /// | ///conc////

230 — Schannat, Eiflia ill. I 1 Taf. XII 36. Wiltheim, Lucil. p. 46. CIRh 1978.

Matro[*nis*] | ? Teniaveh[*is*][1] | [*S*]ex Candi[*dius*] | Matern[*us*][2] | [*p*]ro se et [*suis*] | imp.[. *ips. l. m*?]

[1] Vgl. oben p. 21. [2] Ein Dedikant gleichen Namens auf der Zülpicher Inschrift 256.

231 Rohr bei Blankenheim (jetzt im Bonner Provinzialmus.). — Freudenberg, B. J. 53/54 p. 176.

[*M*]at[*r*]onis C//|///abu[*s*][1] C. Clem[*e*|*n*]tiniu[*s*] Iustu[*s* | [*et* ?] Iulia Cinn[*a* ?][1] | [*l*.?] m

[1] Wahrscheinlich *Gabiabus*. [2] Vielleicht *Genna*? vgl. CIL X 3498. Die Inschriftfläche ist sehr verwittert. Freudenbergs Lesung weicht von der meinigen nur wenig ab.

232 'Westlich des Dorfes Wollersheim am sog. Pützberge wurden (1857) mehrere Gräber aufgedeckt, die grösstentheils aus gespaltenen Matronensteinen und früher schon benutzten Werktafeln zusammengesetzt waren' (Eick). — Eick, B. J. 25, 152. CIRh 585. Hettner, Katalog 49.

Matronis | Veteranehis | C. Valerius. Spe|ratus. pro. se. et | suis. l. m

An den Schmalseiten Blattornamente.

233 — Eick, B. J. 25, 152. CIRh 586.

Matronis | [*V*]eteranehis | Primini [*Re*]|[*s*]pectus [*et*] | Ianuarius | [*l*.] m

234 — Eick, B. J. 25, 153. CIRh 587.

Matronis | [*Vete*]rahenis | //////an | //////

An den Schmalseiten Füllhörner. Zu dem Beinamen der Matronen vgl. die Embkener Inschrift 238. Ausserdem erwähnt Eick p. 154 zwei inschriftlose Fragmente, die vermuthlich gleichfalls einem Matronenstein angehörten.

Embken bei Zülpich. — 'Eilf in 13 Stücke gebrochene Tafeln, alle von rothem Trierer Sandstein, von denen 10 mit mehr oder weniger leserlichen Inschriften versehen sind. Sämmtliche fanden sich an 6 Gräbern.' (Lersch, B. J. 12, 42). Darunter folgende 9 Matronensteine (aufbewahrt im kön. Mus. zu Bonn)*).

235 — Orelli-Henzen 5941. CIRh 571. Hettner 40.

Matronis | [*V*]eteranehis | C. Tertinius | [*F*]irmanus pr[*o*] | [*s*]e et. suis. v. s. l. m

An den Schmalseiten Füllhörner.

236 — CIRh 570. Hettner 47.

Vataranehab|us[1]. Visellius | Sabinus pro se | et suis ex imb ibsa|rum v s l. m

[1] V und A ligiert.

237 — CIRh 572. Hettner 41.

Matron[*is*] | Veteran[*ehis*] | C. Primin[*ius*] | Su//// |

Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische. An der r. Schmalseite ein Füllhorn, an der l. ein auf einem Tische stehender Korb (wohl nicht,

*) Der zehnte ist ein Weihestein der *Dea Sunucsal*. CIRh 569. Hettner 66 (vgl. CIRh 633 = Hettner 65: *deae Sunuxsali* etc.).

wie Hettner meint, 'ein Korb, darunter ein Gegenstand, der einer Schaufel am meisten gleicht'). Abb. B. J. 12 Taf. III.

238 — CIRh 577. Hettner 46.

[*V*]et[*er*]a[*h*]enis [1] | T. Iulius . Suieti|us . pro . [*se* . *e*]t . suis

[1] Die Ergänzung scheint sicher, trotz der Endung *-henis* (statt *-nehis*). Zu Anfang muss, wie die folgenden Zeilen lehren, noch ein Buchstabe gestanden haben. Vgl. die ganz in der Nähe gefundene Wollersheimer Inschrift 234. Daher ist schwerlich mit Lersch *Ettrahenis* zu lesen. Vgl. oben p. 31.

239 — CIRh 575. Hettner 44.

M .[1] Veteraneh[*is*] | C. Matrinius | Primus . ex . imp [2] | ip . pro . se. et . | suis . l . m .

[1] *M*(*atronis*). [2] *imp* ligiert.

Auf der Vorderseite zwischen der 1. und 2. Zeile drei Medaillons mit den Köpfen der drei Matronen (Lersch, B. J. 12 Taf. IV 3). Auf der rechten Seitenfläche ein Opferdiener, der mit der Rechten ein Schwein an den Hinterbeinen hält; auf der linken eine weibliche Figur mit *praefericulum* und *patera*. Hübner (Arch. Zeitg. 1876, 65) setzt den Stein in den Anfang des 2., bzw. das Ende des 1. Jahrhunderts.

240 — CIRh 576. Hettner 45.

Veteranehis | Cornelius | Primus et . | Cornelius Ma|///us [1] Corneli|us Simmo [2] l m

[1] Lersch will MA|SIVS gelesen haben. [2] Ein *Sammo* in 393.

241 — Lersch, B. J. 12, 56. CIRh 578. Hettner 48.

Matron[*is*] | Vatarane[*hab*]|us [1] Atticu[*s*////] | ////// votum [2] | [*so*]l-vit | l l . m

[1] Der Beiname der Matronen ist sicher. Lersch und Overbeck lasen fälschlich CAMPAN////|VS, woraus die *Matronae Campanehae* entstanden sind. Jacob Becker endlich (Korresp. des Gesammtvereins V 109) dachte sogar an *Matronis Cam*[*pestrib*]*us*. [2]) ON · VOTVM Hettner.

242 — Lersch, B. J. 12, 53. CIRh 573. Hettner 42.

Matronis | Vetera[*ne*]habus | Unnuasar pro [*s*]e | et . suis ex imp ipsaru[*m*] | s . l . m

243 — Lersch, B. J. 12, 54. CIRh 574. Hettner 43.

Matronis V[*e*]|[*te*]ranehabus | /////cix [1] Su|nix imperio ip|sarum . v . s . l . m

[1] Der Name des Peregrinen ist bis auf die Endung unsicher. Hettner las ASERIECIX. Dagegen kann als sicher gelten das folgende *Su*|*nix*, während man bisher las S///|//EX (*ex imperio*). Der belgische Stamm der *Sunuci* oder *Sunici* wird erwähnt bei Tac. hist. 4, 66. Plin. nat. hist. 4, 106. Auf ihn bezogen hat man die Göttin *Sunuxsal* (*Sunucsal*).

244 'Bei dem neuen Strassenbau zwischen Commern und Zülpich gefun-

den' (Freudenberg); jetzt im kön. Mus. zu Bonn. — B. J. 19, 89. CIRh 533. Eick, Röm. Wasserl. p. 95. Hettner 33.

Aufanis | A Val[1]. Verus[2] | et. Iustinia | Ursa. v [*s*] l m

[1] *A(ulus) Val(erius)*. [2] VRSVS Eick, nicht richtig.

245 'Im Herbst 1874 wurde in einer der Gemeinde Enzen (bei Zülpich) gehörigen Sandgrube am Schiefelsberg im Kreis Euskirchen ein aus Sandsteinen zusammengesetztes fränkisches Grab gefunden. Zu diesen Steinen gehört auch der folgende'. Pohl, B. J. 57, 83. Jetzt im Bonner Provinzialmuseum. An den Schmalseiten Bäume.

Matroni[*s*] | Hiheraiis[1] | M. Antonius | [*H*]ilario. v. s | l. m

[1] Der drittletzte Buchstabe nicht ganz sicher; ich schwankte zwischen P und I.

246 'Bei dem Dorfe Ober-Elvenich im sog. Heidenfelde gefunden' (246—249). Freudenberg, B. J. 33, 192. Die Steine sind jetzt in Bonn im kön. Museum. — CIRh 551. Hettner 36.

[*A*]lbiahenis | [*S*]uperini[*us*] | [*I*]ustin[*us*] | [*v*]. s [. *l*. *m*]

Ueber der Inschrift die drei Matronen sitzend mit Früchten im Schooss dargestellt. Die Köpfe sind zerstört, an der Inschrift fehlt die untere rechte Ecke.

247 — CIRh 553. Hettner 38.

Albiahen[*is*] | Macrin///[1] | ///ui//// | //// ?

[1] *Macrinius* oder *Macrinia*.

248 — CIRh 552. Hettner 37.

[*Matronis*] Albia|[*henis* ////]tiae | ////// Vera | [*v*. *s*.]l. [*m*]

Der Stein ist, wie Hettner mit Recht bemerkt, von zwei Frauen (Schwestern?) gesetzt (zu ergänzen beispielsweise *Terentiae Iustina et Vera*). Ueber der Inschrift in einer von korinthischen Säulen getragenen Nische die drei Matronen sitzend dargestellt. Auf der rechten Seite Pflanzenornament, darüber eine Schüssel mit Obst.

249 — CIRh 554. Hettner 39.

[*Albi*]ahenis | [//*Da*]gion[*i*]us | [*Fir*]manus et | [*L*]ucilius Da|[*g*]ionius. Su|[*p*]er v. s. l. m

Auf der rechten Seite ein Füllhorn.

250 In Rövenich bei Zülpich gef.; nicht mehr vorhanden. — Spon, Misc. 106. Orelli 2083. De Wal, Moed. 143. CIRh 557.

Matronis | Gabiabus | Celorius Ius|tus l m

251 — Spon, a. a. O. De Wal, Moed. 142. CIRh 558.

[*Mat*]ronis Ga|biabus Sueton[*i*] | Certus et Pat|ernus. v. s. l. m

Crombach ms. p. 66 bemerkt: 'ad latera eius sunt flores incisi'.

252 — Spon, a. a. O. De Wal, Moed. 141. CIRh 560. Ueber der Inschrift soll sich eine Darstellung der drei Matronen befunden haben.

Gabiabus | C. Campanius | Victor. m. l. Ī. M. p | f[1]. v. s. l. m

[1] *m(iles) l(egionis) I M(inerviae) p(iae) f(idelis)*.

253 — De Wal, Moed. 140. CIRh 559.

Gabiabus | Victor Sti|rri[1] . s . l . m

[1] BRI Crombach ms. p. 66.

254 Geich bei Zülpich. — Eick, B. J. 22, 131. CIRh 555.

Matronis | Ulauhineh[*is*] | sacr | [*e*]x testamen | Pomp[1] . Aci | s . f . Vana[2]/// | Octaviu[*s*] | //xomnius[3] | h . f . c .[4]

[1] 'Nach M hat der Stein, soweit die Ausschweifung des ligierten P reichen dürfte, eine kleine Beschädigung.' Eick. [2] 'Für eine Ligatur im Buchstaben N, so dass auch *Vainan*.. oder allenfalls *Vatnan*.. gelesen werden könnte, sind zarte Andeutungen vorhanden.' E. — 'Ausserdem hat der Stein in der Mitte einen Bruch.' E. [3] *Exomnius* und *Exomnus* sind bekannt, CIL V 7832. 6101. femin. 7123. 7445 u. ö. [4] *h*(*eres*) *f*(*aciendum*) *c*(*uravit*).

255—262 in Zülpich gefunden, jetzt sämmtlich im kön. Mus. zu Bonn.

255 — Eick, B. J. 23, 65; Röm. Wasserl. p. 98. CIRh 541. Hettner 53.

Matronis . Cuchi|nehis . L . M[*a*]rcius Al|ponis[1] . f . Verecundus | mil . leg . p[2] . M p f . v . s . l . m

[1] Der Name des Vaters, eines Peregrinen, ist nicht sicher. Brambach las NE|RONS, Eick ME TONS, beides nicht richtig; Hettner AE|TONS, aber der erste Buchstabe der 3. Zeile scheint eher ein P gewesen zu sein. [2] So auf dem Stein *p*(*rimae*), während man bisher las LEG · I. Jene Art der Abkürzung ist sehr ungewöhnlich, aber doch nicht beispiellos; man vgl. Mommsen, Inscr. helv. 279: *militavit in l*(*egione*) *p*(*rima*) *M*(*inervia*). CIL VIII 9632: 7 *legionis q*(*uintae*) *Macedon*. 2766: *praef*(*ecto*) *coh*(*ortis*) *p*(*rimae*) *Astu*(*rum*). Die Abkürzung PR findet sich z. B. CIL V 4123: *vet*(*eranus*) *leg*(*ionis*) *pr*(*imae*) *adiutr*(*icis*). Unter der Inschrift Opferdarstellung: in der Mitte ein Altar; rechts von diesem ein mit der *paenula* bekleideter Soldat, der mit der ausgestreckten Rechten über dem Altar opfert. Links vom Altar drei Frauengestalten, die mittlere mit einer grossen Haube; die am weitesten nach links stehende ist kleiner als die beiden anderen dem Altar zunächst stehenden. (Abbild. p. 46 Fig. 10.)

256 — Eick, B. J. 23, 68; Röm. Wasserl. p. 97. CIRh 542. Hettner 54.

Matronis | Vesuniahenis | Sex . Candidius | Maternus . pro | se . et . suis . imp . ips | [*l*] m

Ueber der Inschrift die drei Matronen sitzend dargestellt; im Schoosse halten sie Fruchtkörbe. Die Oberkörper sind zerstört. Auf der rechten Schmalseite ein Füllhorn, auf der linken Blattornament.

257 — Eick, B. J. 23, 70. CIRh 543. Hettner 55.

[*Ma*]tronis | /////henehis | P . Pacatinius | Quartus . l . m

258 — Eick, B. J. 23, 71. CIRh 545. Hettner 57*).

[*M*]atronis | Anesaminehi[*s*] | /////ex///// | /////a////m

*) Als gänzlich unsicher übergehe ich die Inschrift CIRh 544 = Hettner 56, die ganz verwittert ist. Hettner liest Z. 1 ////ANEH, Eick sogar (B. J. 23, 71)

Die Inschrift ist fast ganz verwittert, der Beiname der Matronen unsicher. Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische, deren Obertheil zerstört ist.

259 — Düntzer, B. J. 3, 196. De Wal, Moed. 129. CIRh 546. Eick, Röm. Wasserl. p. 95. Hettner 34.

Aufanis | Lentiniu[*s*] | Mess[*or*?] | ex imp . ip ///

Auf der linken Seite Ornament (Arabeske), auf der rechten ein Füllhorn.

260 — Eick, B. J. 22, 133; Röm. Wasserl. p. 96. CIRh 548. Hettner 35.

Matronis . | Aufaniabus | [//*F*]uscinius | ////io/// | //// ?

An den Seiten Bäume.

261 — Düntzer, B. J. 5/6 p. 341. De Wal, Moed. 198. CIRh 547. Eick, Röm. Wasserl. p. 96. Hettner 59. Die Inschrift ist zum grössten Theil verwittert.

Iunoni|bus dom [1] | ////// [2] | vican[*i*////] | o [3]/////m | e////////

[1] *dom*[*esticis*]. [2] Auf dem Steine sind nur einige senkrechte Hasten zu erkennen, Hettner hat FEI, Eick PE†A. [3] Eick vermuthet [*T*]*ol*[*biacenses*]. Hinter O sind noch zwei senkrechte Hasten sichtbar.

262 — CIRh 550. Eick, Röm. Wasserl. p. 96. Hettner 62.

Quadrubiis | sacrum | M . Vita[*l*]ini|us M///// | //// ?

263—267. 'Auf der Haide beim Dorfe Vettweiss fand man beim Graben des Kieses 20 Gräber, in welchen die Särge aus je 4 Seitensteinen, einer Deckplatte und einer Unterlage zusammengesetzt waren. Ein Grab bestand aus 5 sorgfältiger bearbeiteten Steinen, welche mit Bildwerk und Schrift versehen waren.' (Freudenberg, B. J. 20, 81.) 263. 264. 266. 267 befinden sich jetzt im Bonner Provinzialmuseum.

263 — CIRh 583.

Matronis | Vesuniahenis | M Antonius | Pacatus . l . m

Auf der Bedachung ein Schinken (?), auf der rechten Seitenfläche ein Füllhorn, auf der linken ein Korb mit Obst, darüber ein Vogel (Pfau?).

264 — CIRh 580.

Vesuniahe[*nis*] | C. Nigriniu[*s*///] | ///us . ex . imper/// | //////

Vgl. die genaue Abbildung Taf. III 1. Ueber der Inschrift die drei Matronen; die mittlere ist stehend, die beiden anderen sitzend dargestellt. Auf der linken Seite ein auf einem Tische stehendes Gefäss. Vgl. oben p. 43 f.

265 — CIRh 581.

MATRONIS
//// \ N N //// T N
V/////////// N V M
T V S P //// S T
V N ///////////////

///RANEHIS; nur in der vorletzten Zeile zu Anfang MILL schien mir einigermassen sicher zu sein und in der letzten Zeile am Ende ein M.

So theilt Freudenberg B. J. 20, 86 die Inschrift mit. Auf die Abschrift ist kein Verlass. Heute ist von der Inschrift keine Spur mehr zu sehen; der Stein sieht aus, als hätte nie eine Inschrift darauf gestanden, wie dies der Fall ist bei einem anderen ebenfalls im Besitz des Freih. v. Geyr befindlichen Steine, dessen Seitenflächen Spuren von Reliefornamenten aufweisen.

266 — CIRh 582.

[*M*]atronis | [*V*]esuniaheni[*s*] | L. Verinius | Secundus. v. s. l. m

Auch dieser Stein war mit einer Reliefdarstellung der drei Matronen geschmückt, die jetzt aber abgebrochen ist. Nur die Füsse der Matronen sind noch kenntlich.

267 — CIRh 584.

Matronis | Vesuniahenis | Q Flavius | Amandus. mil | [*l*]eg. I. M. p. f. v. s. l. m

268 Müddersheim (im Bonner Provinzialmuseum). — De Wal, Moed. 125. Freudenberg, B. J. 20, 95 Taf. III. CIRh 590. Eick, Röm. Wasserl. p. 105.

M[*a*]tronis | Arvagastis | A Vettius Victor | l

Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische sitzend. Sie halten Schüsseln mit Früchten im Schooss. Der mittleren fehlt die grosse Haube. An der rechten Schmalseite ein Füllhorn, unten ein Vogel (wahrscheinlich eine Gans), an der linken ein Tisch, auf dem ein Schweinskopf liegt, daneben ein Korb und ein Krug.

269 Müddersheim (im Besitz des Freiherrn v. Geyr). — CIRh 2050 add.

Gabi|abus | Iustus | Quinti | fil. v | s. l. m

Die Buchstaben sind von sehr guter Gestalt und sorgfältig eingehauen; die Inschrift ist auf drei Seiten von Blattornamenten umgeben.

270 Lechenich; jetzt im Bonner Provinzialmuseum. — Lersch, Centralmus. II 29. De Wal, Moed. 155. CIRh 564. Eick, Röm. Wasserl. p. 103.

Matron[*i*]s | Lanehiabus L | Chalehenius[1] Se|cundus. et. C. Ch|alehenius[2] Patern[*us*?] | ex imperi[*o*] ipsaru[*m*] | pro se et [*s*]uis s [*l*?]

[1] Das Nomen ist sicher. Man las bisher IAL oder ·IAL, aber vor dem ·I sind noch deutlich die Enden eines C sichtbar. [2] Auf dem Steine stand wohl ALEHENVS, also ebenfalls *Chalehenius*. Die Spuren zahlreicher Spatenstiche erschweren das Lesen der Inschrift beträchtlich.

271 Wesseling (im Bonner Prov.-Museum). — Aus'm Weerth B. J. 74, 199.

[*I*]unonibus | C. Domiti|us. Quietus | imp. ip. l

Auf den Seiten Bäume.

272 Wesseling (im Bonner Prov.-Museum). — Aus'm Weerth a. a. O.

Matronis | Aflims. M | Iullionius[1] | Agilis | v. s. l. m

[1] Auf dem Stein IVLLONIVS. Dagegen auf der im Mainzer Museum befindlichen Finthener Inschrift CIRh 959 ist der Name des Dedikanten *L. Iullonius Iullinus* (nicht *Iullionius*).

Aus Köln stammen die Denkmäler 273—288, von denen der grösste Theil (274—285) im dortigen Museum aufbewahrt wird, wo ich sie verglichen habe. 286—288 sind verschollen.

273 — Schmitz, Archaeol. Zeitg. 1870, 54. Mommsen, ebendort.

[*M*]atribus.meis | [*Ger*]manis.Suebis | //V[*e*]recuniu[*s*][1] | ////us. negotiato[*r*] | [*cre*]tarius.v.s.l.m

[1] Statt *Verecundius*. Die Assimilation des *d* ist nicht selten; vgl. einen *M. Statilius Iucunus* Bull. d. commiss. arch. munic. III 149.

274 — Lersch, B. J. 5/6 p. 315. De Wal, Moed. 181. Orelli-Henzen 5939. CIRh 407. Düntzer, Katal. II 40. Schuermans, Bull. d. comm. royales 1871, 55.

Matronis | Mahlinehis | Tib. Claudius | Taticenus[1] | v.s.l.m

[1] *Tati-genus*, vgl. CIRh 1232: *Ogri-genus*; patronymische Bildungen, wie rein keltisch *Druti-cnos*, *Versi-cnos*, *Nantoni-cnos* u. a.

Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische sitzend; auf dem Schooss tragen sie Früchte, die Köpfe sind zerstört. An den Seiten Bäume in Flachrelief. Hübner (Exempla script. epigr. lat. p. 61) will den Stein in die Zeit des Claudius setzen; vgl. B. J. 82, 157.

275 — Düntzer, B. J. 47/48 p. 128. Katal. II 41a.

Matronis | v.s.l.m | Martiu[*s*] | Iu///// | ////?

276 — Lersch, Centralmus. I 21. De Wal, Moed. 131. CIRh 343. Düntzer, Katalog II 41. Auf den Seitenflächen Bäume in Flachrelief.

Matroni[*s*] | Aumena[*h*]en[*is*][1] | C. Caldinius[2] | Cassius.ex | imp. i[*p*]sarum

[1] Entweder so HE oder *Aumenaienis* (IE), schwerlich *Aumenalenis*, woran Düntzer noch dachte. [2] Brambach las *Cadinius*, Düntzer richtig *Caldinius* (A und L ligiert).

277 — Lersch, B. J. 5/6 p. 316. Janssen, B. J. 5/6 p. 436. De Wal, Moed. 182. Orelli-Henzen 5930. CIRh 405. Düntzer, Katal. II 42.

Matronis | Aufanib[1].C | Iul.Mansue|tus.m.l.I M | p.f.[2]v.s. l.m.fu|[*i*]t.ad.Alutum | flumen.secus | monte Caucasi

[1] Ich glaubte auf dem Stein lesen zu können ΛFANIB, wonach man annehmen könnte, der Steinmetz habe seinen Irrthum (*Aufanib.* für *Aufaniab.*) auf diese Weise berichtigen wollen. Doch kann der Querstrich in N auch zufällig sein. [2] *m*(*iles*) *l*(*egionis*) *I M*(*inerviae*) *p*(*iae*) *f*(*idelis*). Die *legio I Minervia* nahm, wie auch diese Inschrift bezeugt, am zweiten Dacischen Kriege (104) theil (vgl. CIL III 550. VI 3584). Nach Beendigung des Krieges (107) kehrte sie nach Niedergermanien zurück. In diesem Jahre oder kurz darauf löst unser Soldat sein Gelübde (vgl. oben p. 72). Die Inschrift weist viele Ligaturen auf.

278 — Lersch, Centralmus. I 25. De Wal, Moed. 167. CIRh 333. Düntzer, Katal. II 44.

[*Matronis*] ? | Vallamaenei [1]|hiabus | Iulia . Geneti | f . Lella [2] | ex imperio | //// ?

[1] Nur die unteren Hälften der Buchstaben erhalten. Brambach las noch *Vallamnei-*; aber die Ligatur ÆE ist deutlich. An *Vallamaeniliabus* (Düntzer meinte wohl *Vallamaenilihiabus*) ist kaum zu denken. [2] Der Name *Lella* erscheint auch in 292.

279 — Lersch, Centralmus. I 22. De Wal, Moed. 123. CIRh 406. Schuermans, Bullet. des commiss. royales 1870, 384. (B. J. 44/45 p. 82.) Düntzer, Katal. II 45.

Matronis | Andruste|hiabus | L . Silvinius | Respectus | v . s . l . m

Auf den Seitenflächen Bäume.

280 — Düntzer, B. J. 33/34 p. 181; Katal. II 49. CIRh 329. Auf den Seitenflächen Bäume.

Matrib[*us*] | Mediotautehi[*s*] | Iul . Primus | vetranus | leg . Ī . M . | p . f . v . s . l m

281 — De Wal, Moed. 132. CIRh 337. Düntzer, Katal. II 81.

Matronis | Axsinginehis | M . Catullinius | Paternus | v . s . l . m

Ueber der Inschrift in einer von korinthischen Säulen eingefassten Nische die drei Matronen sitzend dargestellt. Die beiden äusseren trugen die grossen Hauben. Im Schoosse hatten sie Fruchtkörbe. Auf der linken Seitenfläche ein Opferdiener, der in der herabhangenden Rechten einen Krug hält, während er mit der Linken das Gewand über der Brust fasst; auf der rechten Seitenfläche ein ähnlicher Opferdiener, der in der erhobenen Rechten einen Becher hält. Abbild. Lersch, Centralmus. I 25.

282 — Lersch, Centralmus. I 26. De Wal, Moed. 120. CIRh 338. Pictet, Rev. arch. 1867 II p. 9. Düntzer, Katal. II 90.

Matronis | Afliabus | M . Marius | Marcellus | pro . se . et . suis | ex . imperio . ipsarum

Die Reliefdarstellungen, die den Stein schmücken, sind im wesentlichen denen des vorigen Steines ähnlich; abgebildet auf Taf. I (vgl. auch Bull. mon. 1862, 336 und Londoner Archaeol. 46, 176). Hübner setzt den Stein der Schriftzüge wegen in das Ende des ersten bzw. in den Anfang des zweiten Jahrhunderts (Exempla script. epigr. lat. p. 131). Vgl. oben p. 39.

283 — Düntzer, Katal. II 38.

Relief der in einer Nische sitzenden Matronen ohne Inschrift. Im Schooss trugen sie Früchte. Die beiden äusseren hatten die wulstartige Haube.

284 — Düntzer, Katal. II 37.

Ein ähnliches Relief.

285 — Düntzer, B. J. 47/48 p. 119; Katal. II 43a. Siebourg, De Sul. p. 15 n. 22. Unterer Theil einer kleinen Ara.

? //// | Sulevis | s . l . m . p [1]

[1] *s*(*acrum*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*) *p*(*osuit*).

285[a] — Vor kurzem an der Aachener Strasse gefunden. Rhein. Mus. XLII, 487.

Quadrubiis | Ucletianius | Crescens

286 — CIRh 317. Schuermans, Bull. des commiss. royales 1871, 60 ff.

Simplex Sepli [1] | eques a . aeer [2] | sing . cos [3] | Matribus Ma|sanabus sa|crum . l . l . m

[1] *Sepli* (*filius*). [2] Am nächsten liegt ALAE FR(*ontonianae*). Doch auch an die *ala Afrorum* kann man denken, die auf der jüngst in Köln gefundenen Grabschrift erscheint: *L . Crispi . f . cives* | *Marsacus . eq . alae* | *Affro . turma Flavi* | *ann . XXVIII . stip . VIIII* | *h . f . c* (B. J. 81, 92). [3] *sing*(*ularis*) *co*(*n*)*s*(*ularis*).

287 — De Wal, Moed. 200. CIRh 321.

Matribus paternis Hiannanef [1]. | T . Fl . Victorinus | IƆ [2] leg. XXX . U v . v . s

[1] So Crombach ms. 65, aber p. 497: HANNANE F (Gelen: H · ANNANEF). [2] An der zweiten Stelle hat Cromb. ƆƆ, woraus Brambach schliesst, dass am Ende der zweiten und am Anfang der dritten Zeile der Name eines zweiten Centurionen ausgefallen, und dass auch die dritte Zeile unvollständig sei (//// ƆƆ *leg . XXX . U v . v . s . l . l . m*). Das scheint mir wenig glaublich. Die Hasta vor Ɔ kann auf einem Irrthum Crombachs beruhen. Derselbe *T . Flavius Victorinus* weiht in Köln dem Mercurius den Stein CIRh 335.

288 — Grut. 24, 5 ('ex Arnoldo Mercatore'). Orelli 2084. De Wal, Moed. 145. CIRh 394.

Iunoni|bus . [*G*]a[1]|biabus | Masius | votum | retulit

[1] Ueberliefert IBVS · CA. Das weitere von *Masius* (*M. Asius*?) ab bedenklich.

289 Deutz. — Grut. 90, 12. Wiltheim, Lucilib. Taf. VIII 19. Lingen, Kl. d. Schr. II 96. De Wal, Moed. 93. Deycks, B. J. 15, 19. CIRh 440. De Villefosse, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 4. série. XII 347.

[*Matribu*]s . Suebis | [//*Ae*]milius | [*Pri*]mitivus | [*ex vo*]to . l . m | //// o . et . Aeliano . c[*os*] [1]

[1] Entweder [*Crispin*]*o et Aeliano c*[*o*(*n*)*s*(*ulibus*)] (vgl. CIRh 814) v. J. 187, oder [*Maxim*]*o et Aeliano*. Besonders die letzteren werden auf rheinischen Inschriften häufig genannt (CIRh 151. 877. 996. 1549. 1574). Es sind die Consuln des Jahres 223. Ein anderes Consulnpaar kommt wohl kaum in Frage.

290 Altenberg bei Köln. — De Wal, Moed. 135. CIRh 303.

Matronis | Gesahenis La|tinia Fusca | v . s . l . m

291 Lipp bei Bedburg. — Fuss, B. J. 77, 224.

Matronis | Vatuims | Super Quar|[*t*]ionis //// | Quartionis

Die Inschrift ist, wie es scheint, unvollendet geblieben. Das *t* in Z. 4 fehlt. Die Buchstaben VA in Zeile 2, 3 und 5 sind nur durch 2 Striche \\ angedeutet. Desgleichen soll statt Q nur O auf dem Steine stehen, wodurch sich Fuss verleiten

liess, an einen zweiten Beinamen der Matronen zu denken, *Superovarionis*, den er auf Opherten bei Jülich (!) beziehen möchte.

292 'Nordwestlich des Dorfes Floisdorf und nur einige Minuten davon entfernt, wurden ... (1856) mehrere Gräber aufgedeckt, die aus grossen Sandsteinplatten zusammengesetzt waren .... die mitgetheilte Inschriftplatte fand sich an dem zuletzt aufgefundenen eilften Grabe'. Eick, B. J. 23, 73. CIRh 634.

////xtumehis[1] | [*T*]ertini . Simi|lis . Secundus | Lella[2] . l . m

[1] Die richtige Ergänzung bietet, wie es scheint, die in Soller bei Zülpich gefundene *), jetzt im Bonner Provinzialmuseum aufbewahrte Inschrift CIRh 579:

TEXTVME
I · MODEST
VS CRISPIN
TVRBO · L

d. h. *Textumei Modestus Crispin(us) Turbo l(iberti)*. Bisher hielt man auch dies für eine Weihinschrift an die *Textumehae*, was wenig wahrscheinlich ist. Auf der Rückseite des Steines lasen Freudenberg und Ständer (bei Bramb.) noch die dunkelen Zeichen o ++ KVIVNIA. Ich habe nichts davon entdecken können. Jedenfalls hatten diese Zeichen, wenn sie wirklich jemals auf dem Steine gestanden haben, mit der Inschrift auf der Vorderseite nichts zu thun. Ein E links unter der Inschrift rührt von späterer Hand her. [2] Eick sieht fälschlich in *Lella* die Heimathsbezeichnung des Dedikanten *Tertinius Similis Secundus*. Jac. Becker (Kuhn und Schleichers Beiträge III 206) nimmt zwei Dedikanten an, einen *Tertinius Similis* und einen *Secundius* (sic) *Lella*. Auch das ist nicht richtig. Wir haben drei Dedikanten vor uns, *Tertinius Similis*, *Tertinius Secundus*, *Tertinia Lella*. Eine *Iulia Lella*, Tochter eines *Genetus*, begegnete uns auf der Kölner Inschrift 278.

293 Floisdorf. — Eick, B. J. 25, 33; Röm. Wasserl. p. 109. Klein, Heidelberger Jahrb. 1858, 121. Rein, Stationsorte p. 80. CIRh 635.

Matronis | Abiamar | C . Iul Proc|ulas[1] . l . m .

[1] Eick liest *C. Iul(ia) Procula s . l . m*, Brambach, um das Praenomen der Frau zu vermeiden, *Abiamarc(is) Iul(ia) Procula;* beides hat seine Bedenken. Eher ist zu emendieren *C . Iul(ius) Procul[u]s . l . m.* Ein Dedikant gleichen Namens auch CIRh 627; mehrere bei Friedländer, Sittengeschichte III[2] 448.

In Rödingen bei Jülich wurden im J. 1785 neun Matronensteine (294—302) gefunden, die ins Mannheimer Antiquarium gebracht wurden. Fast alle zeichnen sich durch schöne Buchstaben aus, drei sind mit Reliefs geschmückt.

*) Ueber den Fund berichtet Braun, B. J. 15, 224: 'zu Soller, einem Dorfe, welches an der Zülpicher Strasse .... gelegen ist, hat man auf einer Stelle, welche man den Dinsel nennt .... jüngsthin zwei Gräber entdeckt ... welche aus Sandsteinplatten ohne Mörtel zusammengefügt waren .... die Steine sind römischen Ursprungs; einer derselben trägt eine römische Inschrift'.

Besprochen sind sie von Lamey (Act. ac. Pal. VI) und Haug (Die röm. Denksteine im Antiquarium zu Mannheim). Am meisten Beachtung verdient

294 — De Wal, Moed. 136. CIRh 613. Haug, B. J. 55/56 p. 152.

Matron Gesahen[*i*]s[1] | M. Iul. Valentinu[*s*] | et. Iulia. Iustina | ex imperio ipsarum l m

[1] GESAIENIS Haug, Hübner (Arch. Zeit. 1876, 61). Ich glaubte GESAHEN lesen zu können.

Ueber der Inschrift Darstellung der drei sitzenden Matronen in Hochrelief, wohl die schönste dieser Gattung (s. Abbild. p. 38 *)). Die beiden äusseren haben die grossen Hauben, alle drei tragen Körbchen mit Früchten im Schooss. Auf der linken Schmalseite Opferdiener mit Krug und Opferschale, auf der r. eine nach l. schreitende weibliche Figur, die zum grossen Theil zerstört ist. Hübner setzt den Stein um die Wende des 1. Jahrhunderts (Exempla script. epigr. lat. p. 131 n. 399).

295 — De Wal, Moed. 146. CIRh 608. Haug, B. J. 55/56 p. 152.

[*M*]atronis | Gavadiabus. Q. Iu[*l*] | Severinus. et. Secun|dinia. Iustina. pro | se. et. suis. ex. imp | ips. l. m

Zwischen der ersten und zweiten Zeile die Brustbilder der drei Matronen, die aus Blumenkelchen hervorragen; die beiden seitlichen mit der Haube, die mittlere mit Locken (s. Abbild. Taf. III 2).

296 — De Wal, Moed. 148. Orelli-Henzen 5937. CIRh 609.

Matronis | Gavadiabus | Sex. Iul. Securus | et. Iul. Ianuarius | v. s l m

297 — De Wal, Moed. 172. CIRh 611.

Matronis | Vatuiabus | Q. Iul. Primus | pro se. et. suis | v. s. l. m

298 — De Wal, Moed. 170. CIRh 610.

Matronis | Vatuiabus. Iu|lia. Vegeti | filia Mand|ia. pro. se | et suis. vo|tum. sol|vit. l. m

An den Schmalseiten Füllhörner.

299 — De Wal, 173. CIRh 612.

Matronis | Vatuims | T. Iulius. Vitalis | v. s. l. m

300 — De Wal, 137. Orelli-Henzen 5936. CIRh 616. Haug, B. J. 55/56 p. 152.

Etrahenis[1] | et. Gesahenis | Bassiana Ma|terna et Bass|ana[2] Paterna | ex imp. ips. l. m

[1] ETRAHENIS oder ETRAIENIS. [2] Ein *i* ist auf dem Steine nicht zu sehen. Hübner (Exempla script. ep. lat. p. 131) setzt den Stein um die Mitte des zweiten Jahrhunderts.

301 — De Wal 149. ...r, B. J. 42, 107. CIRh 614. Haug, B. J. 55/56 p. 152.

M[*atro*]nis | G... *di*]abus | M. A[*emi*]lius | Pri/////us. et | No-[*vel*]lia. Sec|un[*da*. ... s. l. m.

*) Nach der A... Zeitg. 1876, 61.

Die Ergänzungen sind sicher. Das Cognomen des Mannes war, wie aus dem Cognomen der Frau zu schliessen ist, wohl *Primulus* oder *Priminus* oder *Primanus*. Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer von Pfeilern eingefassten Nische sitzend, stark zerstört. Die beiden äusseren hatten die grossen Hauben; die mittlere erscheint, wie oft, kleiner und jugendlicher mit Locken. Auf dem Schoosse trugen sie Fruchtkörbe. An den Seiten Blattornamente.

302 — De Wal, Moed. 175. B. J. 42, 107. CIRh 615. Haug, B. J. 55/56 p. 152.

[*Matro*]nis | [*Gavad*]iabus | //////nius | ////ex . pro | ////

Die erhaltenen Buchstaben sind durchaus klar und deutlich. Aber erst Haug (Denksteine 28) hat sie richtig gelesen. Doch denkt derselbe fälschlich Z. 4 an *ex promisso* oder *ex proposito; ex* sind vielmehr die letzten Buchstaben des Cognomens (z. B. *Vindex*). Es folgt die übliche Formel *pro se et suis* etc.

303 Güsten bei Jülich. — CIRh 607.

Matronis | Vatuiabus | C . Secundin|ius Amandus | ex imp.ips.l.m

304 Bettenhofen bei Jülich zusammen mit 305 in einem Grabe gefunden. — Lersch, B. J. 4, 182. De Wal, Moed. 147. CIRh 618.

Matronis | Gavadiabus | Caldiu[1] . Sev[*e*]|rus . e[*t*] Super | l m

[1] Ich vermuthe, dass CALDIN auf dem Steine stand (*Caldini Severus et Super*). Ein *Caldinius* auf dem Kölner Stein 276.

305 — Lersch, B. J. 4, 182; 12, 56 Taf. I. II 1. De Wal, 138. CIRh 617. Hettner, Katal. 50.

Matronis | Etttrra|henis[1] | et | Gesa|henis | M . Iul . Amanus[2]

[1] So statt *Ettrahenis*. [2] So auf dem Stein, nicht AMANdVS, vgl. CIL VI 268.

In einer Nische die drei Matronen sitzend dargestellt; die beiden seitlichen haben die grossen Hauben; alle drei halten Fruchtkörbe im Schooss. Die Nische ist rings von der Inschrift eingeschlossen, derart, dass Zeile 1 über der Darstellung, Z. 7 unter derselben, Z. 2—6 je zur Hälfte links, zur Hälfte rechts stehen*). Unter der 7. Zeile eine Opferdarstellung (Abb. p. 46 Fig. 9).

306 Pützdorf bei Jülich, in einem Grabe gefunden. — Düntzer, B. J. 5/6 p. 339. De Wal, Moed. 196. CIRh 619.

Iunonibus | M Aemilius | Genialis | pro se . et . Aemilis | Avito . et . Lupula | liberis suis

Die Inschrift weist viele Ligaturen auf; in *Aemilis* sind die vier ersten Buchstaben zu einer Gruppe verbunden.

In demselben Grabe wurde ein zweiter Stein mit folgender Inschrift gefunden (CIRh 620. Kamp, B. J. 47/48 p. 205):

Secundia | Materna . pro | se . et . Cassio | Valent . coniu|ge . liberisque | v . s . l . l . m (so nach Kamp). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch diese Inschrift auf den Mütterkult Bezug hat; vielleicht fehlt zu Anfang eine Zeile, worin die Göttinnen genannt waren (*Iunonibus* oder *Matronis*). De Wal, Moed. 197.

*) S. die Abbildung B. J. 12 Taf. I. II 1.

307 Altdorf bei Jülich, jetzt im Kölner Museum. — Grut. 91, 2. Orelli 2087. De Wal, Moed. 152=153. CIRh 621. Düntzer, Katal. II 39.

Matronis . Hama|vehis . C . Iulius . | [*P*]rimus . et . C . Iulius | Quartus ex imperio | ipsarum ////l m [1]

[1] Was in der Lücke stand, ist nicht sicher. Man denkt natürlich an *v . s . l . m*, und so liest auch der neueste Herausgeber Düntzer: /// S L M; vor ihm Lersch (Centralmus. I 20): V · S · L · M. Das ist, so viel ich sah, unrichtig. Von einem V ist keine Spur zu sehen, das darauf folgende S zum mindesten sehr unsicher. Nach *ipsarum*, dessen letzter Buchstabe nur halbwegs deutlich ist, sind zwei senkrechte Hasten zu erkennen, wie sie Brambachs Abschrift richtig aufweist.

Ueber der Inschrift in einer Nische die drei Matronen sitzend, die beiden äusseren mit der grossen Haube; über der mittleren, deren Kopf zerstört ist, ein Medaillonbild. Auf den Seitenflächen je ein Opferdiener, unter demselben Blattornament.

308 Müntz bei Jülich. — Korresp. d. W. Z. V 1886 p. 170.

Matronis | Iulineihiabus | // [1] Albanius | Iustinus | pro se . et . su[*is*] | imp . ips . l . m

[1] Das Praenomen wird sich erst bei einer neuen Untersuchung des Steines feststellen lassen. Nach der jetzigen Ueberlieferung scheint ein G (oder C) auf dem Stein gestanden zu haben, also wohl *G(aius)*, nicht *S(extus)*, wie Hettner vermuthet.

309 Tetz bei Jülich. — Rein, Röm. Stationsorte p. 78. CIRh 606. Auf den beiden Seiten Blattornamente.

[*Mat*]ronis | Aelianus | ////// [1] | Latinus | l m

[1] Diese Zeile scheint vom Steinmetzen getilgt worden zu sein. Die überlieferten Zeichen sind unverständlich.

310 — Rein, a. a. O. p. 78. Becker, Neue Jahrb. f. Phil. 77, 583. CIRh 603. An den Seiten Blattornamente.

Guineh[*i*]s [1] | Gratinius | Victor | et Gratinie | Alanis f [2] | Mna . l . m

[1] Ueber Beckers Vermuthung s. o. p. 23. [2] Ueberliefert ist ꟻ; danach möchte ich interpretieren *Gratini(a)e Alanis et Mna*, anstatt *Gratinie Alanis f(ilia) Mna*. Für *Mna* vermuthet Brambach MANA *Mania*.

311 — Rein, a. a. O. p. 79. Becker, a. a. O. p. 583. CIRh 605. 'Mit einer viereckigen, in der Mitte angebrachten Aushöhlung'. An den Seiten Füllhörner.

Mat[*ron?*] Can|tru[*steih*]ia|bu[*s*//] D | Attonis | v [*s l*] m

[1] *Mat[ron(is)] Cantru[steih]iabu[s]* wohl richtig von Schuermans (Bull. des commiss. royales 1870, 385. B. J. 50/51 p. 304) hergestellt; vgl. 383. Ueberliefert ist Z. 2 und 3:



Früher las man *Cantruhabus* oder *Cantru[ne]abus*.

312 Pier bei Jülich, im Kirchthurm eingemauert, fast ganz verwittert.

MATR /// N'
AVIIAI////////
////////////////
////////////////

Nach Abklatschen, die mir Herr Prof. J. Klein, der Entdecker der Inschrift, zur Verfügung stellte. In Z. 2 steckt wahrscheinlich ein Beiname, der aber ganz unsicher ist. An AVFANIS ist nicht zu denken.

313 Jülich. ('non procul a veteribus castris Romanorum, loco qui nunc etiam dicitur Rumanheym, unde et matronis deabus cognomen'. Martin Smetius.) — Grut. 91, 4. De Wal, Moed. 160. Bücheler, B. J. 25, 140. CIRh 601. Düntzer, Katal. II 34. Auf den Seitenflächen Bäume.

Matronis | Rumanehabus | sacr | L. Vitellius | Consors explo | leg. VI. victr[1]

[1] *explo(rator) leg(ionis) VI victr(icis)*, nicht mit Urlichs, B. J. 61, 143 *ex pol(ionibus)*. Die Inschrift stammt aus der Zeit 70—120 n. Chr. Hadrian schickte die Legion nach Britannien (Pfitzner, Kaiserlegionen p. 240).

314 'Im Jülicher Lande' gefunden; jetzt im Museum zu Köln. — De Wal, Moed. 171. CIRh 626. Düntzer, Katal. II 43. An den Seitenflächen Bäume in Flachrelief.

Matro[*nis*] | Vatuiab[*us*] | Nersihenis | Priminia. | Iustina | pro. se. et. suis | ex. imperio. ip[1]. l. m

[1] Düntzer liest I · P · L · M = *i(psarum) p(osuit) l(ibens) m(erito)*. Der Punkt zwischen I und P schien mir nicht sicher.

315 Zwei Inschriftfragmente, die, wie es scheint, zusammengehören, in Odilienberg bei Roermond gefunden. — Habets, Verslagen en mededeelingen. Afd. Letterkunde. 2de reeks. XII 27. Korresp. d. W. Z. 1883 p. 18.

a) ///roin/// | ///iabu[*s*][1] | ///vianu[*s*][2] | ////

b) [///*I*]anua[*rius* ?] | /// Primu[*s*] | [//// *Ian*]uarini|[*us*/////] | ///?

[1] Habets dachte an *Matronis Buroin.... iabus* (nach der *Roer* benannt).
[2] *Nervianus*, *Novianus* oder ein ähnlicher Name.

316 Bürgel (Kreis Solingen). — De Wal, Moed. 144. Rein, Haus Bürgel p. 44. 47. CIRh 296.

Matroni[*s*] | Alagabiabus | Iul. Pusua[1] | pro. se. et Iulisi[2] | Peregrino | Sperato | Severo | v. s. l. m.

[1] Ein *Pusa Trougilli f(ilius)* genannt auf einer bei Mainz gefundenen Grabinschrift. Archaeol. Zeitg. 28, 53. Die *Pusilla* CIRh 1140 beruht auf Conjektur (vgl. Inschr. 186). [2] Oligschläger (B. J. 5/6 p. 237) will lesen *pro se et Iulio*, Düntzer (B. J. 5/6 p. 339) *Iulis*, Rein a. a. O. *Iulis f(iliis)* (vgl. Freudenberg, B. J. 23, 151). Ist die Ueberlieferung IVLISI richtig, so liegt ein Versehen des Steinmetzen vor; einzuhauen war IVLIIS.

317 — De Wal, Moed. 199. Rein, a. a. O. p. 44. CIRh 295.

Matronis | Aufaniabus | C. Lucilius | Crispus | v. s. l. m.

318 — De Wal, Moed. 161. Rein, Haus Bürgel p. 44. CIRh 297.

Matronis | Rumanehis [1] | et Maviaiti|nehis [2]. C. Iul. | /////// [3]

[1] Ueberliefert wird RVMAEHIS, RVMMEHIS und RVMNEHIS; auf dem Stein stand also wohl RVMANEHIS oder (wie in 313) RVMAEHIS. [2] Der zweite Beiname der Matronen ist unsicher. Ueberliefert ist Z. 3: ITMAVIATI und IEM · AVLAITI (bzw. ITEM · AVLAITI). Rein hat FEM · AVIAITI. Brambach stellt her IEM · AVIAITI. Ich ziehe vor statt des ungewöhnlichen *item* mit Schmidt B. J. 31, 92 zu lesen *et Maviaitinehis*. [3] Auch diese Zeile ist unsicher. Ueberliefert ///TA · I · P · P · S und ///TA //// ISDD (Rein hat ETA · S · L · C · R · P · O). Brambach stellt her *vi*TAlIS////DD.

319 — Rein, Haus Bürgel p. 32. CIRh 298.

[*Matro*]nis | /////bus | /////anus | //// ?

320 Gladbach. — CIRh 260[a] add. Kamp, B. J. 41, 139.

Matron|is Gavadi|abus Pr[*i*]|[*ma*]nius [1]? | ///banus [2] | /////

[1] So etwa ist herzustellen. Brambach hat FR[r] | ////NNIVS, Kamp PR | AMVIVS. [2] Brambach AIANN, Kamp ///ABANVS; also *Albanus* oder ein ähnlicher Name. *Pr(imus) Annius Fabanus*, was Kamp will, ist unmöglich.

Möglicherweise gehört auch das in Gladbach gefundene Fragment CIRh 260[d] hierher:

|B V S
|N I

321—327[a] sind in der Nähe des Rittergutes Gripswald bei Uerdingen gefunden. 321—324 befinden sich jetzt im königl. Museum zu Bonn.

321 — Fiedler, Gripswalder Matronensteine p. 15. CIRh 249. Hettner, Kat. 29.

Matronis | Octocanab|us C. Salvius | Quetus [1]. v. s. l. m

[1] *Quetus* für *Quietus* findet sich auch sonst, besonders auf provincialen Inschriften. Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische sitzend dargestellt; der Kopf der mittleren und die Oberkörper der an den Seiten sitzenden Matronen sind zerstört. An den Schmalseiten Bäume in Flachrelief.

322 — Fiedler, a. a. O. p. 15 Taf. 1. 1a. CIRh 250. Hettner 28.

Mat [1]. Octocannis | Q. Iul [2]. Quietus . et | [*I*]ucundus . et . Ursu|lus . imp . ips . l . m

[1] *Mat(ronis)*. [2] *Q(uinti) Iul(ii)*.

Ueber der Inschrift die drei Matronen in einer Nische sitzend. Die beiden seitlichen haben die grossen Hauben. Um den Hals tragen sie ein Band, woran ein halbmondförmiger Schmuck hängt, auf dem Schoosse halten sie Fruchtkörbe. Abgeb. bei Fiedler a. a. O. An der linken Schmalseite ein Füllhorn, an der rechten Ornament in Flachrelief.

323 — Fiedler, a. a. O. p. 16 Taf. 2. CIRh 251. Hettner 30.

Matronis . Oc|tocannabus | C . Iul . Seranus | et . Vipsania . Fa|hena . ex . imp. | ibsa . v . s . l . m

Die Inschrift hat viele Ligaturen.

324 — Fiedler, a. a. O. p. 17. CIRh 252. Hettner 31.

[*M*]atronis | Octoca|[*nna*]bus | ////us// | ////i//o . v | [*s*.] l . m.

325 — Fiedler, a. a. O. p. 18. CIRh 253.

[*Ma*]tronis | [*Octo*]cannabus | [*Vi*]ctorini | //// ?

Stollwerck, Gelduba p. 172 bietet Z. 1 '//atronis', Z. 3 '//ictorini'.

326 — Fiedler, a. a. O. p. 18. CIRh 254.

Octo//// | his . C//// | //// ?

Für HIS will Fiedler lieber lesen NIS (*Octocannis*). Nach Stollwercks Angabe (Gelduba p. 172) ist aber die Lesart HIS durchaus sicher. Z. 1 liest derselbe *Octoc*.... Sein Interpretationsversuch aber *Octocannis his G*(*aius*)..., d. h. *zu Octocannae* (*weihen*) *diesen* (*Gottheiten*) *Gaius*.... ist schlechterdings unmöglich. Ich halte *Octocannehis* für sehr wahrscheinlich. Vgl. *Seccannehis* 228.

327 — Stollwerck, Gelduba p. 173 Taf. I 16.

Matronis | Octocan|abus Q . Va|rianus | //// ?

Stollwerck hat die Inschrift aus verschiedenen Fragmenten zusammengesetzt. Ligiert sind in Z. 2 A und N, in Z. 4 R und I. Nach der Zeichnung Stollwercks zu urtheilen, könnte der Name des Dedikanten auch *Va*[*le*]*rianus* gelautet haben.

327[a] Ausserdem fanden sich zwei Fragmente mit den Inschriftresten MAT und ONIS (so nach Stollwerck p. 172. 173, während Fiedler p. 18 [= CIRh 255] MA und NIS angiebt), die wohl zusammengehören (MAT*r*ONIS).

328 Xanten und Umgegend. — De Wal, Moed. 134. CIRh 201.

Matribus | Brittis . | L . Valerius [1] | Simplex . | mil . leg . XXX | U . v .[2] | v . s . l . m

[1] VAERIVS Cuper, Inscr. et marm. ant. 250, VAERIVS Turck (s. Fulda, B. J. 53/54 p. 241). [2] *mil*(*es*) *leg*(*ionis*) *XXX U*(*lpiae*) *v*(*ictricis*).

329 — De Wal, Moed. 139. CIRh 1970.

Matribus | Frisavis pater|nis

Es fragt sich, ob FRISAVIS oder TRISAVIS zu lesen ist. Dies ziehen vor Brambach und Bergk (W. Z. I 146). Aber jenes ist besser beglaubigt. Turck's Manuscript (Fulda, B. J. 53/54 p. 242) weist ERISAVIS auf, was eher FRISAVIS als TRISAVIS ist; Cuper (Inscr. et marm. 250) hat ebenfalls FRISAVIS. Die Zeilenabtheilung ist unsicher.

330 — De Wal, Moed. 124. CIRh 1969.

Matribus . Arsacis [1] | paternis . sive . maternis | M . Aurelius [2]. Veronius . Ve|rus . bf [3]. praefecti . pro | se . et . suis . v . s . l . m

[1] Bergk, W. Z. I 153 vermuthet *Marsacis*, was ich für probabel halte; vielleicht waren M und A ligiert (M); vgl. oben p. 18. [2] Turck (B. J. 53/54

p. 243) und Cuper (Inscr. et marm. p. 249) haben AVR · LV · [3] BF Brambachs Vermuthung, überliefert ist PE (vgl. Cauer, EE IV p. 394 n. 299).

331 — De Wal, Moed. 202. CIRh 219. Ueber der Inschrift befand sich eine Darstellung der drei Matronen; auf der linken Seite Opferdiener mit Krug. (Abb. bei Cuper, Inscr. p. 249.)

Matribus | Annaneptis | Q Vetius [1] Quintus | opt . leg . XXX . U . v . p . f . S A [2] | v s l m Maximo et | Paterno coss [3]

[1] VETTIVS Cuper, VETIVS Turck (B. J. 53/54 p. 240), Wiltheim (Lucilib. p. 46). Das letztere ist beizubehalten; vgl. CIL V 4731: *P. Vetius Cupitus*. $8110_{162 \cdot 207}$. III 1018. [2] *opt(io) leg(ionis) XXX U(lpiae) v(ictricis) p(iae) f(idelis) S(everianae) A(lexandrianae)*. [3] Im J. 233.

332 — De Wal, Moed. 133. CIRh 208. Auf der Bedachung zwei Aepfel, an den Schmalseiten Bäume.

M .[1] Brittis . Max|acis .[2] L . Andas [3]/// | m . l . XXX U . v .[4]//// | in . pr [5]//////// | //////// | ?

[1] *M(atribus)*, vgl. 328. [2] Vgl. oben p. 19. [3] *L(ucius) Andas[ius ?]*, so eher als *Landas* ... [4] *m(iles) l(egionis) XXX U(lpiae) v(ictricis)*. [5] *in pr(ivato)* ?; was dann folgt, ist nicht zu entziffern *).

333 Qualburg. — Orelli 2090. De Wal. Moed. 158. CIRh 166.

[*Biviis Triviis*] | Quadru[*viis*] [1] | et Genio lo[*ci*] | // Flaviu[*s*] | Severu[*s*] | vet . leg . X[*XX*] | U . v . templum | cum . arbor[*ibus*] | constituit | v . s . l . m

[1] Richtig von Brambach ergänzt. Vollständig interpoliert ist die Inschrift in den *Amusemens des eaux de Cleve* (Lemgo 1748) p. 166: *Matribus Quadruburg . et . Genio . loc . Sep . Flavius . vet . leg . X . g . p . f . v . v . templum cum arboribus constituit*. Daher die *Matres Quadruburgenses*, die Schutzgöttinnen von *Qualburg*, die lange Zeit hindurch in der Litteratur eine grosse Rolle gespielt haben und die auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen sind (vgl. Vallentin, Le culte des Matrae p. 9).

334 Bei Cleve gefunden, jetzt im königl. Mus. zu Bonn. — Cannegieter, De Brit. p. 36. De Wal, Moed. 164. Bull. mon. 1862, 347. CIRh. 149. Hettner, Katalog 52.

Matribus | Treveris | T . Paternius | Perpetuus | cornicular | leg . leg . XXX . U v .[1] l . m

[1] *cornicular(ius) leg(ati) leg(ionis) XXX U(lpiae) v(ictricis)*. Die Inschriften der *cornicularii* hat Cauer, EE IV p. 412 ff. zusammengestellt.

335 Bei Nijmegen gef. (*op de Winsselingsche Waarden*). — Orelli 2079. De Wal, Moed. 130. CIRh 73.

Matronis | Aufaniabus | T . Albinius | Ianuarius | [*v . s .*] l m

*) Der Stein ist im Leydener Museum. Dr. Pleyte war so freundlich, mir einen Abklatsch zu schicken. Eine ziemlich gute Abbild. bei De Wal, Moed. 133.

336 — Spon, Misc. p. 105. De Wal, Moed. 157. CIRh 71. Schuermans, Bull. d. commiss. royales 1870, 249.

Matribus | Mopatibus | suis | M. Liberius | Victor [1] | cives | Nervius | neg. fru [2] | v. s. l. m.

[1] Ein *Liberius Victor* erscheint auch auf einer jetzt im Bonner Provinzialmuseum befindlichen Inschrift aus Kretz (B. J. 81, 108); vgl. 223. [2] *neg(otiator) fru(mentarius)*. Ein *negotiator cretarius* wahrscheinlich in 273.

337 Holledoorn bei Nijmegen. Ein kleiner Altar aus gebranntem Thon mit der Inschrift

Matr|ibus

De Wal, Moed. 190 (mit Abbild.). CIRh 107.

338 Vechten bei Utrecht, jetzt im Museum zu Leyden. — Leemans, B. J. 47/48 p. 161. Arch. Zeitg. 1869, 89.

Matribus | Noricis | Anneus | Maximus | mil. leg. I. M | v. s. l. m

339 Doomburg (Zeeland). Altar mit Reliefdarstellung dreier in einer Nische sitzender Göttinnen. Abgeb. bei Janssen, Romeinsche beelden Taf. X 20a. b. c. Man hat die mittlere für eine *Nehalennia* ausgeben wollen, ohne jede Wahrscheinlichkeit. Die Abbildung bei Janssen zeigt einfach drei nebeneinander sitzende Göttinnen. Irgendwelche Attribute sind nicht erkennbar. Desgleichen ist die unter der Darstellung befindliche Inschrift völlig unleserlich. 'Niet eene leesbaare letter' bemerkt Gargon (Walchersche Arkadia II 11), und das hat Zangemeister, der den im Museum zu Middelburg aufbewahrten Stein untersucht hat, bestätigt. Man hat sogar die Form *Neihalenniae* herauslesen wollen. Es steht nichts im Wege, in den drei Göttinnen die drei Matronen zu sehen. Von *Nehalenniae* oder gar *Matres Nehalenniae* kann nicht die Rede sein (vgl. oben p. 31). Ausserdem befindet sich unter der Inschrift eine Opferdarstellung: zwei an einem Altar opfernde Gestalten. Die Seiten des Steines schmücken Füllhörner. Brambach CIRh 49 giebt die Inschrift nach der Janssenschen Zeichnung.

---

l. Britannien.

340 Winchester. — Bull. mon. 1862, 345. CIL VII 5. B. J. 59, 148.

Matrib | Ital[*i*]s. Ger|manis | Gal. Brit [1] | Antonius | [*Lu*]cretianus | [*b*]f cos. rest [2]

[1] *Gal(lis) Brit(annis)* oder *Gal(licis Brit(annicis)*; vgl. 348. [2] [*b(ene)*]-*f(iciarius) co(n)s(ularis) rest(ituit)*.

341 London. — CIL VII 20.

Matr[*ibus*]//// | vicinia [1]. de suo. res[*tituit*]////

[1] Vgl. CIL II 806: *Saluti vicinia Caperensis* mit Hübners Anmerkung, und II 821.

342 In **London** wurde im J. 1844 ein Relief dreier sitzender Matres gefunden. Jede hält im Schooss einen Korb mit Früchten. Die Oberkörper sind zerstört. (Abgebildet p. 41 Fig. 3.) CIL VII ad. n. 20. Bull. mon. 1862, 351. Londoner Archaeologia 46, 177.

343 **London.** — Relief ohne Inschrift, auf dem die drei Matres stehend dargestellt sind. Bull. mon. 1862, 350.

344 **Bath.** — CIL VII 37. de Villefosse, Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. s. XII p. 346.

Sulevis | Sulinus [1] | sculptor | Bruceti . f . | sacrum f . l . m [2]

[1] Ein *Sulinus Maturi fil(ius)* weiht der *Dea Sul* den Stein 548. [2] *sacrum f(ecit) l(ibens) m(erito).*

345 **Chester.** — CIL VII 168ª. EE III p. 120 IV p. 198.

deab Matri|[*b*]us | ///um

346 **Doncaster.** — CIL VII 198.

Matribus | M . Nan|tonius | Orbiotal [1] | v . s . l . m

[1] Wohl nicht *Orbiotal(is)* mit Hübner, sondern *Orbiotal(us)* oder *Orbiotal(os)*; vgl. Mowat, Rev. arch. 1878 I p. 97. Die Endung *-talus* (*-talos*) kehrt wieder in vielen keltischen Namen *Damnotalus*, *Κασσιταλος* u. a. Vgl. die jüngst in Alt-Ofen gefundene Inschrift, wo ein *Nertus Dumnotali f(ilius)* ... *Lingonus* erwähnt wird (AEM VII p. 91). Auch *Nantonius* scheint ein keltischer Name zu sein. Auf einer keltischen Inschrift (Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. série V p. 266) heisst es: *Bratronos Nantonicn(os)* d. h. *Bratronos Nantoni filius*. *Nanto* soll 'Thal' bedeuten. Vgl. Stokes, Bezz. Beitr. XI p. 143.

347 **Ribchester.** — CIL VII 221. De Wal, Moed. 19. Bruce, Lap. sept. p. 16.

deis Matribus | M Ingenui|us Asiaticus | dec . al . Ast [1] | s s [2] . l l . m

Dies die Lesart Camdens (Britannia p. 615. Ausg. vom J. 1607). [1] *dec(urio) al(ae) Ast(urum).* Die *ala I Asturum* wurde von Hadrian nach Britannien geschickt und stand in Condercum (Benwell). Hübner im Hermes 16, 578. [2] *s(usceptum) s(olvit)*, nicht nöthig mit Hübner zu ändern in das üblichere *v(otum) s(olvit)*; vgl. 205.

348 **York.** — CIL VII 238.

Mat . Af . Ita . Ga | M . Minu . Mude | mil . leg . VI . vic | guber . [1] leg . VI | v . s . l . l . m

Mat(ribus) Af(ris) Ita(lis) Ga(llis) M. Minu(cius) Mude(nus ?) — [oder *Mide(nus ?)*] — *mil(es) leg(ionis) VI vic(tricis), guber(nator) leg(ionis) VI v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).*

[1] Hübners Auflösung *guber(natricibus)* sehr unwahrscheinlich; vgl. Sitzgber. der Berliner Akad. 1866, 787.

349 **York.** — CIL VII 1342.

[*M*]atribus | suis . Marcus | Rustius . v . s . l | Massa . l . m [1]

[1] Die Votivformel *v . s . l . l . m* durch das Cognomen *Massa* getrennt.

350 Aldborough. — CIL VII 260.

I.o.m.[1] et | Matrib | M ////

[1] *I(ovi) o(ptimo) m(aximo).*

351 Lowther (Cumberland). — Selden, De dis Syris p. 258 (von Camden). De Wal, Moed. 163. Campion-Smith, Bull. mon. 1862, 345. CIL VII 303. Bruce, Lap. sept. n. 811. Ueberliefert ist

DEABVS MA
RBVS TRAMAI
VEX GERMA P
V·RD PROSA
LTER·FV·S·I·M

Z. 2 mit Hübner herzustellen TRAMAR = *tramari(nis).* Z. 3 *vex(illatio) Germa(norum).* Die Deutung der folgenden Buchstaben unsicher. Mommsen dachte an *Germa(niae) u(triusque), R(aetiae), D(almatiae).* Z. 5 in den Buchstaben R· F sieht Mommsen den Namen des Befehlshabers des Detachements (z. B. *P· V(alerii) F(ortunati)).* Dann folgt *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

352 Plumptonwall (Old Penrith). — CIL VII 319. Bruce, Lap. sept. n. 797.

deab Matribus tramarinis | et N̄ imp[1] Alexandri. Aug et Iul Mam|meae matr Aug n̄[2] et castrorum to|ti[*que*] domui divine ae[3] | //////latio[4] mr | ////?

[1] *N(umini) imp(eratoris).* [2] *matr(is) Aug(usti) n(ostri).* Severus Alexander und seine Mutter Julia Mammea wurden im J. 235 am Rhein von den gallischen Legionen ermordet. [3] Hübner vermuthet, es habe auf dem Stein bloss *divinae* gestanden. [4] [... *vexil*]*latio* ?

353 Old-Carlisle. — CIL VII 348. Bruce, Lap. sept. n. 880 (mit Abbild.).

[*dea*]bus. Ma[*tribus*] | [*pro s*]alute M//// | /.././././.[1] | ////e//////[2] | ////i.[3] et c///// | //// pu //// | /////

[1] Der Name eines Kaisers scheint hier getilgt zu sein. [2] Sicher ist in dieser Zeile nur der eine Buchstabe. [3] Vor dem *i* wahrscheinlich ein T.

354 Dearham bei Maryport. — Watkin, Archaeol. journal. 42 (1885), 145.

Matribus | ////?

355 Skinburness. — CIL VII 418. Bruce, Lap. sept. n. 904.

MATRIBV*s* | PARVITI/// | VACIW// | ////?

356 Binchester. — CIL VII 426. Bruce, Lap. sept. n. 717.

Mat | .sac.[1] | Geme|llus | v s l m

[1] *Mat(ribus) sac(rum).*

357 — Camden, Britannia (ed. 1607) p. 605. Grut. 90,8 = 1017, 1. De Wal, Moed. 17. CIL VII 424. Bruce, Lap. sept. n. 716.

deab | Matrib. Lot[1] | Tib Cl[2] Quin|tianus bf cos | v s l m

[1] Camden hat MATRIBVS·Q·LO, und auch die anderen Herausgeber

haben das Q. Nur Thomas Gale (Antonini iter Britanniarum commentariis illustr. etc. London 1709 p. 11) hat an Stelle des Q ein Epheublatt als Interpunktionszeichen. [2] *Tib(erius) Cl(audius) Quintianus b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis).* An *Matrib. Lottib* (mit Bergk, B. J. 57, 26) ist kaum zu denken.

358 Newcastle (im Museum). — CIL VII 499. Bruce, Lap. sept. n. 12.

dea | [*bus*] || Matribus tramarinis | patri(*i*)s Aurelius Iuvenalis

Ueber der Inschrift die drei Mütter, jede in einer Nische sitzend (abgebildet p. 42 Fig. 6).

Nach Roach Smith's Angabe befinden sich im Museum zu Newcastle mehrere Reliefdarstellungen der Matres; vgl. Campion, Bull. mon. 1862, 336: 'Les déesses-mères sont le plus souvent représentées sous la figure de trois femmes assises, avec des corbeilles de fruits sur leurs genoux; dans quelques bas-reliefs bien exécutés, qui se voient au muséum de Newcastle-upon-Tyne, on remarque l'absence des corbeilles'.

359 Goldner Ring in Backworth bei Newcastle gefunden, mit der Inschrift

Matr | via . C . | C . Ae

CIL VII 1299. Bruce, Lap. sept. n. 536 (Abbild. Taf. III 4). Die früheren Herausgeber lasen MATR | VM und dasselbe bietet die Abbildung (nach Bruce). Doch Hübner, der den Ring sah, versichert, dass die Lesung VIA sicher sei. Also: *Matr(ibus)* [nicht mit Hübner *Matr(onis)*, s. p. 11] *via(libus) C. C(ornelius?) Ae(lianus?)*.

360 Auf dem Griff eines ebendort gef. Gefässes (s. Abb. Taf. III 3) die Inschrift

Matr . Fab | Dubit

Matr(ibus) Fab(ius) Dubit(atus). CIL VII 1285. Bruce, Lap. sept. n. 535.

361 Benwell. — CIL VII 510. Bruce, Lap. sept. n. 22.

Matr tribus Campe[*strib*] [1] | et Genio alae pri [2] [*Hi*]spano|rum Asturum S[*everianae*] | [*Alexandrianae*] Gordianae . T . | Agrippa prae [3] templum a so[*lo*] | [*res*]tituit

[1] *Matr(ibus) tribus Campe[strib(us)].* [2] *pri(mae).* [3] *prae(fectus).*

362 Matfen am Hadrianswall. — CIL VII 559. Bruce, Lap. sept. n. 84.

deabus | [*M*]atribu|[*s////*] | ////?

363 Auf einem in Carrawborough (dem alten *Procolitia* am Hadrianswall) gefundenen Ring die Inschrift

Mat|res

Watkin, Arch. journal 31 (1874), 296. EE III p. 146.

364 Carrawborough. — Watkin, a. a. O. 34, 131. EE IV p. 201.

Mat|ribu|s . co | ////?

Matribus co[hors?]. Vielleicht die *cohors I Batavorum* CIL VII 617. 621. Eine andere in Procolitia gefundene Inschrift erwähnt die *cohors I Aquitanorum* (CIL VII 620).

365 Housesteads (das alte Borcovicium am Hadrianswall). — CIL VII 652. Bruce, Lap. sept. n. 186.

Ma[*tribus*//][1] | gi///// | M. Senec// | //nius[2] v/ | ////?

[1] Die Ergänzung *Ma*[*tribus*] sehr wahrscheinlich, aber nicht ganz sicher.
[2] *Senec*[*io*]*nius* ?

366 — CIL VII 653.

Matribus | coh. Ī. Tungr|[*or*]u[*m*///] | ////

Die *coh. I Tungrorum* hatte in Borcovicium ihr Standquartier (vgl. CIL VII 635. 638. 639. 640. 642 etc.).

367 Carvoran (am Hadrianswall). — CIL VII 756.

MATRI | *bus* ııV

Ueber der Inschrift Reliefdarstellung: 'arula, matrona stans (?)' (nach Hübner); auf der linken Seitenfläche Krug und Opferschale.

368 Carvoran. — 'Petit autel orné d'un bas-relief représentant à l'intérieur d'une niche un personnage sacrifiant; au-dessous l'inscription seule visible':

Matribus

BE VI 146. Sollte die Inschrift mit der vorigen identisch sein?

369 Cambeckfort. — Orelli-Henzen 5928. Bull. mon. 1862, 345. CIL VII 887. Bruce, Lap. sept. n. 441.

M[*at*]ribus | omnium. | gentium | templum. | olim vetus|tate conlab|sum G. Iul. Cu|pitianus ⋟ | p. p.[1] restituit

[1] ɔ(*centurio*) *p*(*rimi*)*p*(*ilaris*) Hübner.

370 Scaleby Castle (am Hadrianswall). — Orelli-Henzen 5933. CIL VII 915. Bruce, Lap. sept. n. 479

Matribu[*s*] | [*d*]omesticis | uis[1] Messo[*r*] | signifer v s l l

[1] [*s*]*uis* Henzen; *Vis*(*ellius*) Hübner.

371 Carlisle. — CIL VII 927. Bruce, Lap. sept. n. 490. Vgl. oben p. 66.

Matrib. Parc.[1] pro salut(*e*)[2] | Sanctiae. Geminae

[1] *Matrib*(*us*) *Parc*(*is*)? [2] SALT Hübner, SAL✝ Bruce.

372 Dykesfield. — CIL VII 939. Bruce, Lap. sept. n. 515.

Matri | d. o. m | v. e. x. | [*l*]eg. VI | ///p. f// | ////

Matri(*bus*) *dom*(*esticis*) *vex*(*illatio*) *leg*(*ionis*) *VI* [*vic*(*tricis*)] *p*(*iae* *f*)*idelis*).

373 Bowness. — CIL VII 950. Bruce, Lap. sept. n. 521.

Matri|bus suis | m///// | ////?

374 Netherby. — Die drei Matres sitzend dargestellt, die mittlere hält Früchte im Schooss. Bruce, Lap. sept. p. 403 n. 784. Vgl. oben p. 41.

375 Risingham (das alte *Habitancium*). — B. J. 26, 107. Bull. mon. 1862, 345. CIL VII 994. Bruce, Lap. sept. n. 606.

Matribu|s trama|rinis. Iul | Victor[1] v. s. l. m

[1] Derselbe *Iulius Victor* ist es wohl, der die Steine CIL VII 980 und 988 geweiht hat. Auf ersterem wird er als *trib.* bezeichnet, auf letzterem als *trib. coh. I Vangionum*. Vgl. oben p. 61.

376 Glosterhill bei Warkworth. — CIL VII 1029. Bruce, Lap. sept. n. 534.

[*Ca*]mpestri[*b* | *us c*]oh I [1] //// | ////?

[1] Vielleicht *coh. I Lingonum*? (CIL VII 1041).

377 Newstead (Roxburgshire). — CIL VII 1080.

Campestr | sacrum . Ael | Marcus . | dec . alae Aug | Vocontio[*r*] [1] | v . s . l . l . m .

[1] *dec(urio) alae Aug(ustae) Vocontio*[*r*(*um*)]. Dieselbe *ala* heisst *ala Vocontior(um) exercituus* (sic) *Britannici* CIRh 67.

378 Cramond bei Edinborough. — De Wal, Moed. 122; Myth. sept. mon. p. 11. Orelli-Henzen 5943. B. J. 18, 112; 19, 98; 36, 43; 57, 30. Bull. mon. 1862, 344. CIL VII 1084.

Matrib Ala|tervis . et | Matrib . Cam|pestrib coh I [1] | Tungr ins [2] | Ulp ///// | ↄ leg XX V v

[1] *coh. II* will Hübner herstellen. [2] *ins(tante) Ulp(io)* . . . [das Cognomen ist völlig unsicher] ↄ *(centurione) leg(ionis) XX V(aleriae) v(ictricis)*.

379 Castlecary (am Wall des Antoninus Pius). — Spon, Misc. p. 105. De Wal, Moed. 24. CIL VII 1094. Sibbald überliefert

Matribus | milites | vexill.io. | leg.XX.VI [1] | Britton [2] | v.s.l.l.m

[1] Hübner löst auf *vexill*[*at*]*io*(*num*) *leg*(*ionum*) *XX. VI.* Ich möchte eher an *vexill*[*at*]*io*(*nis*) *leg*(*ionis*) *XX V*(*aleriae*) [*v*(*ictricis*)] denken, was mindestens ebenso wahrscheinlich ist als Hübners anderer Vorschlag *leg*(*ionis*) *VI vi*(*ctricis*). [2] *Britton*(*es*); vgl. 447.

380 Auchindavy (am Wall des Antoninus). — Orelli 1355. De Wal, Moed. 87; Myth. sept. mon. n. 114 p. 82. CIL VII 1114.

Marti | Minervae | Campestri|bus Hercl [1] | Eponae | Victoriae | M Coccei | Firmus | ↄ leg II Aug [2]

[1] *Herc(u)l(i).* [2] ↄ *(centurio) leg(ionis) II Aug(ustae).*

Zugleich mit dieser wurden ebenda drei andere Inschriften gefunden, welche derselbe *M. Coccei(us) Firmus* weihte a) *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Victoriae victrici pro salute imp(eratoris) n(ostri)*; b) *Dianae Apollini*; c) *Genio terrae Britannicae* (CIL VII 1111—13). Hübner vermuthet, dass der in a) erwähnte Kaiser Antoninus Pius ist.

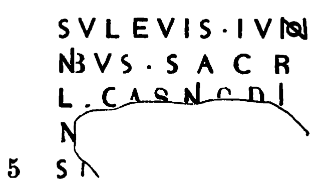
381 Castlehill (am Wall des Pius). — Or. Henzen 5942. Bull. mon. 1862, 344. Schuermans, Bull. des commiss. royales 1870, 229. CIL VII 1129. Siebourg, De Sul. p. 25 n. 30.

Campes|tribus . et | Britanni [1] | Q . Pisentius | Iustus pref | coh . IIII . Gal [2] | v . s . l . l . m

[1] *Britanni(ae)* mit Hübner, schwerlich *Britanni(cis)*, was Siebourg vorschlägt. [2] *pr(a)ef(ectus) coh(ortis) IV Gal(lorum).* Im Jahre 105 stand die Cohorte in Moesien (CIL III D . XXII), 108 in Raetien (D . XXIV).

m. Belgica.

382 **Marquise** (Pas de Calais). — De Villefosse, Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. sér. XII 344. BE IV p. 141. 198. Gypsabguss im Museum zu St. Germain.



Z. 3 *L(ucius) Cas(sius) Nigrin[us]*.

383 **Hoeylaert** bei Brüssel. — Schuermans, Bull. des commiss. royales 1870 p. 374 ff. u. 378 ff. ders. im Bull. mon. 36, 673 und in d. B. J. 50/51 p. 304.

Matronis [1] | Cantrustei|hiabus . C . Ap|pianius Pat// | nus [2]. pro se [*et*] | suis . l . m

So nach Zangemeisters Abschrift. [1] Nur die unteren Hälften der Buchstaben erhalten. [2] *Pa[ter]nus*. Schuermans' Lesart *Pacatus* unrichtig.

384 **St. Mathias** bei Trier, grosse Buchstaben. — Korresp. der W. Z. V 1886 n. 140.

Genio . e[*t*] | [*I*]unonibu[*s*] | //// ?

385 **Metz** (im Museum); mit Reliefdarstellung: drei stehende Frauengestalten in langem Gewande; abgeb. p. 43 Fig. 7. Gruter 92, 1 (mit Abbild.). Banier, Dissert. 35. Montfaucon, Ant. expliq. II 2 p. 433 Taf. 192, 3. Orelli 2097. De Wal, Moed. 1. Robert, Epigr. de la Moselle p. 43 ff. Taf. V 1. Lorrain, Catalogue du musée de Metz (1874) n. 165.

in | honore | domus divi|nae dis Ma[*tr*]abus .| vicani vici Pacis

Vor Robert waren alle abhängig von Gruter und Montfaucon. Ausführlich habe ich über die Inschrift gesprochen p. 13 f. Unter der Reliefdarstellung standen noch zwei Zeilen, die aus späterer Zeit stammen und, wie ich vermuthe, in französischer Sprache abgefasst waren. Nur einzelne Buchstaben sind zu erkennen. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurden jene drei Göttinnen in Metz als die drei Marieen verehrt. Vgl. Robert a. a. O. p. 44. 45: 'Dans le mur du cloître des Carmélites, à quatre ou cinq pas de distance de la porte de la chapelle Saint-Jean-de-la-Croix, on voit, à la hauteur de 4 à 5 pieds, une pierre de taille incrustée dans la maçonnerie. C'est un très-ancien monument de la superstition païenne, que la simple piété des religieuses a référé jusqu'à présent à la mémoire des trois Maries allant visiter le tombeau du Sauveur ..... Il est étonnant qu'aucun supérieur ou directeur des Carmélites ne se soit jamais aperçu de la bévue des pauvres filles, qui faute d'entendre le latin ont pris les figures du monument pour celles des trois Maries'. (Aus einem Manuscript der Metzer Bibliothek).

n. Lugudunensis.

386 Lyon. — Grut. 90, 3. De Wal, Moed. 13. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 58.

Matris Aug | in honorem | domus Saediorum | Eutyches [*C*.] lib | aedem cum ara | dat

387 — Boissieu, Inscr. de Lyon p. 53.

Numinib[*us*] | Aug | Matris | Augustis | C Noniu[*s*] [1] | //// ?

[1] Vielleicht derselbe *C. Nonius Euposius*, der auf einer anderen Lyoner Inschrift (Boissieu p. 18) sein Gelübde den *Numina Augustorum* und dem *deus Apollo* erfüllt.

388 — Grut., 90, 2. De Wal, Moed. 12. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 58. Allmer, Inscr. de Vienne; Atlas pl. 30, 230 (nach Menestrier, Hist. consulaire p. 130 ist der Fundort Vienne).

Matris Aug | Mastonia | Bella | v . s . l . m

389 — Spon, Misc. p. 106. Martin, Rel. des Gaulois II 159. De Wal, Moed. 8. Orelli-Henzen 5938. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 59.

Sappiena | Lychnis [1] | Matris | v . s . l . m

[1] Von Menestrier, Hist. cons. p. 129, stammt die falsche Lesart *Lucinis*.

390 — Grut. 89, 12. De Wal, Moed. 11. Boissieu p. 57.

Matris Aug | L . Dextrius | Apollinaris

391* Lyon. — Artaud, Lyon souterrain (Lyon 1846) p. 32.

M · A · T · R

392 'Ce bas-relief .... était autrefois engagé dans le mur extérieur de la façade de l'église d'Ainay: il a été depuis quelques années transporté à notre musée lapidaire'. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 56.

Matr . Aug . Phlegn . med

Matr(is) Aug(ustis) Phleg(o)n med(icus). De Wal, Moed. 20 löst auf *Ph(i)l(ippus) Egn(atius) med(icus)*, andere *Ph(i)l(enus) Egn(atius) med(icus)* [sogar *Med(iomatrix)*]. Ausführlich handelt über das Denkmal Granges, Bull. monumental 1855, 341 ff., ohne irgend etwas neues beizubringen. Ueber der Inschrift sind in einer Nische die drei Mütter sitzend dargestellt mit Früchten im Schooss, die mittlere hält ausserdem in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten eine Patera; s. Abb. p. 40 (nach Boissieu). Abgebildet auch bei Comarmond, Musée lapidaire de Lyon pl. VI.

393 'Au *chasteau d'Yvour* sur le Rhosne, à une lieue près Lion'. Bellièvre, Lugd. prisc. 115. Orelli-Henzen 5935. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 62.

Matr[*i*]s Au[*g*] | Eburnici[*s*] | L . Iul . Samm[*o*] | et | //// ?

394 'Cet autel se voit près du village de Fontaines dans la basse-cour de l'ancienne maison de Roye'. — Grut. 90, 11. Spon, Misc. p. 106; Arae ign. deor. p. 57. Orelli 2106. De Wal, Moed. 127. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 59 ff. Comarmond, Musée lapidaire p. 427. RE I p. 8. W. Z. I 150. Wylie in d. Londoner Archaeol. 46, 185.

pro salute dom | n imp L Sept Seve[*ri*] | Aug [1] totiusq dom | [*e*]ius Aufanis Ma|[*t*]ronis et Matribu[*s*] | Pannoniorum [*et*] | Delmatarum | [*T Cl P*]ompeianu[*s*] | [*trib mil le*]g I Mi[*n*] [2] | [*lo*]co exculto cum | [*disc*]ubitione [3] et tabul[*a*] | v . s

[1] *pro salute dom(ini) n(ostri) imp(eratoris) L(uci) Sept(imi) Severi Aug(usti).* Der Stein ist nicht, wie Boissieu annahm, ein Zeugniss der Schlacht bei Lyon, in welcher Sept. Severus den Albin besiegte (im J. 197); vielmehr fällt die Dedikation zwischen die Jahre 193 und 196. Im letzteren Jahre nämlich erfolgte die Erhebung des Bassianus, des Sohnes des Severus, zum Caesar, und dieser wird in unserer Inschrift nicht erwähnt (vgl. Renier, Mélanges d'épigraphie p. 147 ff.). [2] *T(itus) Cl(audius) Pompeianus trib(unus) mil(itum) leg(ionis) I Min(erviae).* [3] S. oben p. 52.

Ueber das merkwürdige Geschick des Steines im Mittelalter berichtet Boissieu folgendes: 'C'était sur sa respectable antiquité, que les faillis, admis après leur déconfiture, à faire cession de leurs biens à leurs créanciers, pour éviter leurs poursuites, étaient tenus de frapper trois coups avec le derrière (*culo nudo* dit la chronique), pendant qu'on publiait la sentence du cedo bonis'.

394a Relief dreier sitzender Matres in Autun (dem alten Augustodunum) gef., jetzt im Museum zu St. Germain. Sie hielten wahrscheinlich Früchte im Schooss. Die Köpfe sind unbedeckt. (Vgl. Reinach, Catalogue sommaire du mus. au château de St. Germain p. 30.)

---

o. Aquitanien.

395 Néris-les-Bains (dép. Allier). — De Caumont, Bull. monum. 1855, 60 und 1872, 345. Mowat, Rev. archéol. 1878 I p. 188.

Numinibus | Augustorum | et | Iunonibus | vicani | Neriomagienses

Die Inschrift fällt wegen Erwähnung der Augusti nach 161.

---

p. Spanien.

396 Coruña del Conde (das alte Clunia Sulpicia). — De Wal, Moed. 150. CIL II 2776. Mommsen, Röm. Gesch. V 68.

T . Fraternus | Matribus | Gallaicis | v . s . l . m

397 Duraton. — De Wal, Moed. 18. CIL II 2764.

Matribus | Ter | Megiste [1] | v . s . l

[1] *Ter(entia) Megiste.* De Wal machte daraus einen Dedikanten Namens *Termegisteus.*

398 Carmona bei Cordova. — EE II p. 235. B. J. 57, 198.

Matribus . Au|faniabus [1] M | Iul Gratus

Ueberliefert ist AV|EANIABVS.

---

q. Africa.

399 Lambaesis. — CIL VIII 2635.

Marti | Aug [1] | et . dis . Cam|pestribus | L . Aure[*l* . *Ma*]|xim[*us* ///]

[1] *Marti Aug(usto).*

400 Lambaesis, kleine Ara. — De Villefosse, Bull. des antiquaires de France 1878, 189. CIL VIII 10760.

DIĪS CAM|I

diis Cam(pestribus). Die Inschrift wurde, wie es scheint, nicht vollendet.

Gefälscht.

401 Aosta (Oberitalien). — Murat. 65, 1. De Wal, Moed. 65. CIL V n. 726*.

d . s | Herculi et Iunonib | P . Calvisius | et Clodia | pro L . Rufo | v . s . l . m

Gefälscht nach n. 69. (CIL V 4854).

402 Brescia. — Murat. 17, 1. De Wal, Moed. 53. CIL V 514*.

Iunonibus | Cartilia Plaecussa | pro filio | Cartiliae Probae Munatii | uxor . et Cartiliae | . . . .

403 Brescia. — Murat. 17, 2. De Wal, Moed. 55. CIL V 515*.

Iunonibus | pro salute Macrinae | Fundanae . . . | Corneliae Aviolae | C . f . L . n . . . . | . . . | L . Callinius Avio|la . . . . | v . s . l . m .

404 Laach ('in Lacu abbatia sita miliare ab Andernaco versus Eifliam'. Grut. 1065, 6). — De Wal, Moed. 61. CIRh 687.

Iunonibus . et . maternis | fratribus . invictricis . For|tunae . filius

De Wal sucht die Inschrift auf unmögliche Weise zu emendieren: *Iunonibus et Matronis Asi[li]na et Asilinus Victricis Fortunae filius,* gestützt auf die unzuverlässige Lesart von Reinesius: *Iunonibus et Ma . tersi* | *na . Evasilinus* etc.

II

Unbestimmte Gottheiten.

a. Gallia cisalpina.

405 Alba. — CIL V 7597.

M . Gavius | C . f . Ligus | M [1]. v . s . l . l

[1] *M(atronis)?* Ebenso in den folgenden Inschriften 406—413.

406 Millesimo (südlich von Alba). — CIL V 7553.

M . v . s | C . Mettius . C . f . Cam | Verecundus . Alba | 7 . leg . $\overline{X}$. gem . p . f | l . l . m

M.....v(otum) s(olvit) C. Mettius G(ai) f(ilius) Cam(ilia) Verecundus Alba 7*(centurio) leg(ionis) X gem(inae) p(iae) f(idelis) l(ibens) l(aetus) m(erito).*

407 Susa. — CIL V 7242.

M. Lucilius | Fruendi. l | Albanus | M. v. s. l. l. m

408 Bei Susa gef. — CIL V 7241 add. Atti della soc. di Torino I 95. tav. III 5.

Decumia | Nymphe | M v l

409 Meana bei Susa. — CIL 7225.

M. Iulius | Restitutus | M. v. s. l. l. m

410 Foresto. — CIL V 7224. Atti della soc. di Torino I 94 tav. III 4.

G. Iúlius. Cáturonis | l | Aptus | M. v. s. l. m

Ebendort sind die Matroneninschriften 29—31 gefunden worden.

411 Monteu da Po bei Turin. — Atti della soc. di Torino II p. 242. III p. 74. 83 tav. VIII 15.

C. Erboni[*us*] | C. l. Rutundus | IIIIII. vir. | M[1] v. s. l. m

[1] Sowohl Fabretti, wie Ferrero lösen a. a. O. auf *M(atronis)*.

412 Rosasco bei Vercelli. — CIL V 6482.

M. Domitius. M// | Claruscantus | IIIIII. vir | M. v. s

413 Lomello (westlich von Pavia) — CIL V 6471.

Manilius. Sal. f. Iustus | M. v. s. l. m

Mit Reliefdarstellung, die Mommsen so beschreibt:

protomae tres spectantium sacrificium,
una bullam habet.

taurus *ara* *vir capite velato dextra coronam tenens.*

414 Bergamo. — Orelli 1325. De Wal, Moed. 79. CIL V 5112.

Auf der Vorderseite: Iunoni

Auf der Rückseite: pagi Fortunensis

Gewöhnlich löst man auf *Iunoni(bus)*, ohne hinreichenden Grund. Die Inschrift scheint nicht ganz unverdächtig.

415 Brescia. — CIL V 4224a.

Iuno[1] | Iusta | v. s. l. m

[1] *Iunoni(bus)*? Vgl. 72—79.

416 Verona. — CIL V 3227.

? //// | //elia sacr | Frugibus et | Feminis

417 Aquileja. — CIL V 774.

Domnab[1] | sacrum | Sex. Baebius | Bai. f. vet. ex. classe | vestiarius | v. s. l. m

[1] So stellt Mommsen her; überliefert wird DOMNA · B und DOMNAE · B.

418 — CIL V 8246.

Dom . Tr [1] | Cervia | Musa | v . s . l . m

[1] Mommsen schlägt vor *Dom(inabus) Tr(iviis)*, was ich mit Jordan (Preller, Röm. Myth. I p. 322) für völlig unsicher halte.

b. Dalmatien.

419 Salona. — Bullettino di archeologia e storia Dalmata IX (1886) p. 33.

///// | [//// *Cam*]|pestri [1] | fin //// | //// | Celadus

[1] Vielleicht *Campestribus*; doch kann man auch an *Mars campester*, *Campestrinius* u. a. m. denken. Vgl. 421.

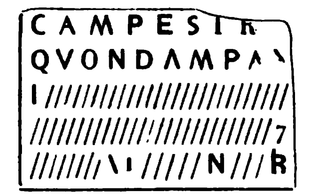
c. Dacien.

420 Karlsburg. — De Wal, Moed. 69. CIL III 1005.

Mestrius . Marinus | pictor . constituit | pro . salute . sua . et | suorum | fanum Dominar

d. Pannonien.

421 Petronell. — AEM II 186. Siebourg, De Sul. p. 23 n. 21.



Hirschfeld und nach ihm Siebourg ergänzen *Campestribus*, was mir unmöglich scheint. Das folgende *quondam* weist auf eine Grabschrift hin, und zwar auf die Grabschrift eines Soldaten (7 am Ende der 4. Z.). Man vgl. z. B. EE II p. 287: *Aur. Alexandrus qu*[*o*]*ndam* [auf dem Steine *quandam*] *signifer leg. II. Traianae* etc. CIL III 3320: *Maximo quondam vet(erano) ex sig(nifero) leg. II ad(iutricis)*. 4277: *L. Titi Valentini quondam imag(iniferi) leg. I adi(utricis)*. 3350. 3543. CIRh 319b. Der Name *Campester* ist nicht gerade selten, vgl. CIL III 2559: *A. Tiburtius Campester*, 4891: *L. Celerius Campester*, EE II p. 415 n. 841 *T. Fl(avius) Campester*. Ein *T. Fl(avius) Campestrinus* CIL III 5631. Vgl. 419.

e. Noricum.

422 Friesach bei Judenburg. — Orelli 5073. De Wal, Moed. 106. CIL III 5036.

Termunibus . Auc (*sic*) | sacr . Q . Calpurnius | Phoebianus . c . f . N [1]. et | Quintus . Calpurnius [2] | Phoebianus . iunior . et | Charitonianus . fili | restituerunt . curante | C . Iul . Hermete . proc [3]

[1] *c(onductor) f(errariarum) N(oricarum)*; vgl. CIL V 810. III 4788. 4809
[2] Hätte eigentlich heissen müssen *Quinti Calpurnii*. [3] *proc(uratore)*; vgl. CIL III 4809.

423 Chieming bei Salzburg. — CIL III 5572.

Bedaio[1]. Aug | sacr Aloun[2] | Ar Setoni|us Maxim|ianus. et | Fir[3]. Firmi|nianus. II. vir | Perpetuo. et. Cornel. cos[4]

[1] Der Gott von *Bedaium*, das in der Nähe des heutigen Seebruck (am Chiem-See) lag; vgl. CIL III p. 672 und n. 5575. 5580. 5581. [2] *Aloun(is)* vgl. die folg. Inschr. *Alounar(um)* ist kaum möglich; ebenso *Alounab(us)*, denn Mommsen bemerkt: 'post AR spatium aut vacuum aut cum folio hederae; AB lapis non admittit'. Auch die Ergänzung *Ar(ubiano)* ist nicht ohne Bedenken, trotzdem dieser Gott (allerdings als *I. o. m. Arub.*) zweimal mit dem *Bedaius* zusammengenannt wird. CIL III 5575. 5580 (vgl. III 5532. 5443. 5185). Auffallend ist die Stellung von *sacr(um)*. [3] *Fir(mius)* oder *Fir(minius)*. [4] Im J. 237.

424 Seeon bei Salzburg. — CIL III 5581.

Bedaio. Aug | et. Alounis | sacr | C. Catius. | Secundia|nus. II. vir | imp. Antonin | II. et Sacerdote cos[1]

[1] *imp(eratore) Antonin(o) II et Sacerdote co(n)s(ulibus)* im J. 219.

f. Raetien.

425 Augsburg. — CIL III 5798. Mommsen glaubt herstellen zu können

TRIVIS · QVAD
RIVIS
V · S · L · L · M

Ueberliefert ist Z. 1: VRIIS · CC, VRIIS · C, VRI...SC, VRHSO; Z. 2: RIVI.

g. Gallia Narbonensis.

426 Béziers. — RE I p. 259 n. 280. BE II p. 200. CIL XII 4216.

Digenibus | v. s. l. m. Licini|a Terentulla

427 — RE I p. 260 n. 281. BE II p. 200. CIL XII 4223.

Menmandútis | M. Licinius | Sabinus | v s. l. m

428 Cruviers (dép. du Gard). — RE I p. 78 n. 105. CIL XII 2902.

Icotiis | ////?

Nur die oberen Hälften der Buchstaben sind erhalten.

429 Nîmes. — CIL XII 3110.

OLATIONIS

'Subest nomen deorum vel potius dearum Gallicarum' Hirschfeld.

430 — Millin, Voyage dans le midi IV p. 264. De Wal, Moed. 184. CIL XII 3080.

Rufina | Lucubus | v s l m

431 Aix. — Spon, Misc. p. 97. Orelli 2098. De Wal, Moed. 103. Allmer, Inscr. de Vienne III p. 307. CIL XII 2445.

Comedovis [1] | Augustis | M. Helvius Severi | fil. Iuventius | ex voto

[1] Nach schlechterer Ueberlieferung *Comedonis* und *Covedonis*.

432 Carpentras. — CIL XII 1182.

Urobro|cis

433 Velleron (dép. Vaucluse). — CIL XII 1185.

Lucius vot | sol Mo [1] pro se | et suos

[1] Mommsen dachte an *vot(um) sol(vit) Mo(ntanis)*; Allmer (RE I p. 126 n. 142) an *vot(um) sol(vit) m(erito)*. In Velleron ist auch die Inschrift an die *Suleviae* 127 gefunden worden. Vgl. die *Suleviae montanae*.

434 Venasque. — Millin, Voy. d. le midi IV 137. CIL XII 1181.

S V L M
C O L I A
M A X V M
A

Z. 1 nach Millin *s(olvit) v(otum) l(ibens) m(erito)*; Hirschfeld schlägt vor *Sul(evis) m(ontanis)*; vgl. 107.

435 Caldenet bei Apt. — De Wal, Moed. 109. CIL XII 1064.

Dexsivae [1] et Caudel|lensibus. C. Helvius | Primus sedilia [2] v. s. l. m

[1] Die Göttin *Dexsiva* erscheint noch auf einer anderen in derselben Gegend gefundenen Inschrift CIL XII 1062. Hirschfeld bemerkt zu CIL XII 1064: 'Dexsivam eandem deam ac Fortunam esse putat Calvet (ms. II 29) apte conlato versu Fredegodi in vita S. Wilfridi c. 15 v. 558 (Mabillon, Acta sanctorum III 1 p. 161): *non igitur coeptum dissolvit Dexia votum*. Idem *Caudellenses* oppidi Cadeneti incolas antiquitus dictos esse probabiliter coniecit'. Ziemlich voreilig will Simrock (Mythol. p. 399) aus der *Dexiva* eine *Dea Siva* machen und sie auf nordische *Sif* beziehen. [2] S. oben p. 52.

436 Saint-Romain-en-Gal bei Vienne. — De Wal, Moed. 118. Allmer, Inscr. de Vienne II p. 452.

Sanctis | Virginibus [1] | Sap [2]. Avidus | Campana | posuerunt

[1] Ueberliefert VIRSINIDVS. [2] Nach Grut. 112, 13 CAP; weder mit SAP noch mit CAP ist etwas anzufangen. Allmer schlägt *sac(rum)* vor. Ferner liest er *Avitus [et] Campana*. Vgl. Marini, Atti d. frat. Arv. II p. 371.

437 St. Innocent bei Chambéry, in der Kirchhofsmauer. — Allmer, Inscr. d. Vienne III p. 294 pl. 38—11 n. 269—63. CIL XII 2446.

Dominis | exs voto. s. l. m | M. Carminius Magnus | pro. salute sua. et | suorum

438 Saint-Saturnin bei Montpézat (Basses-Alpes). — RE I p. 97 n. 111.

Quartus | //surami [1]. f | v. s. l. m | Osdiavis

[1] 'La lacune devant SVRAMI peu certaine'. Allmer.

439 Labâtie-Montsaléon (Hautes-Alpes). — Allmer, Inscr. de Vienne IV p. 465 pl. 38—32 n. 269—205. CIL XII 1531.

Pompeia. Lucilla | Allobrog. | v. s. l. m

440 Genf. — Gosse, Anz. f. schweiz. Alterth. 1873, 451. CIL XII 2598. Siebourg, De Sul. p. 16 n. 24.

//// | ///ileis . l . sue //// | ////. Senec . Tiro/// | ///upitus a/// | ///. v . s . [*l* . *m*]

Die Deutung ist völlig unsicher. Hirschfeld bemerkt: 'si est [*cum f*]*ileis l*(*iberteis*) *sue*[*is*] intelleguntur filii naturales a patre manumissi. Cf. tamen Lausanensem titulum Inscr. helv. 134 *Suleis suis* positum' [155].

441 Troinex bei Genf. — F. Keller, Anz. f. schweiz. Alterthumsk. 1872 p. 336: 'Der Matronenstein, *Pierre aux Dames*, bei Genf. Dieses höchst merkwürdige Denkmal aus gallo-römischer Zeit ist von seinem ursprünglichen Standorte zu Troinex, eine Stunde von Genf, durch den Eigenthümer des Bodens entfernt worden, um auf einer öffentlichen Promenade in Genf aufgestellt zu werden'. 'Der Stein, auf welchem diese Figuren ausgehauen sind' — so berichtet Blavignac, Mém. de la Soc. d'Hist. et d'Archéol. de Genève V 492 — 'ist ein unbehauener erratischer Gneissblock von 10 F. Länge, 4 F. Dicke und ungefähr 5 F. Höhe, steht auf einem kleinen Hügel von etwa 100 F. Durchmesser und 17 F. Höhe. Die Skulptur ist am östl. Ende seiner Vorderseite angebracht und stellt in schwachem Relief [kaum 1 Zoll hoch] vier weibliche Figuren mit grossen unbedeckten Köpfen und kurzen Leibern dar, deren Gesammthöhe etwa 2 Fuss beträgt. Ihre Kleidung besteht in einer Art Tunica. In den auf der Brust ruhenden Händen halten sie einen Gegenstand, der einigermassen einem Beutel gleicht*). Der Name dieses Denkmals ist seit unvordenklichen Zeiten *Pierre aux Dames* oder *Pierre aux Demoiselles*'. Siehe die Abbild. p. 56 Fig. 16.

h. Germania superior.

442 Avenches; 'epistylium ingens ex marmore albo litteris maximis, quibus aes adhuc inhaeret'. Mommsen, Inscr. helv. 161. Mit der Inschrift:

Lugoves

Vgl. Gaidoz, Rev. celt. VI 488.

443 Bei Frankfurt a. M. gefunden. — CIRh 1439. B. J. 20, 102; 44/45 p. 74. Mowat, BE II p. 56.

Duabus[1] sc | Solimarus m | coh . IIII . Vind[2] | v . s . l . l . m

[1] Brambach hat DVABVS, wovon auf dem Steine nichts zu sehen ist; vgl. oben p. 54. [2] *m*(*iles*) *coh*(*ortis*) *IV Vind*(*elicorum*).

444 Remagen (jetzt im Bonner Provinzialmus.). — Rein, Stationsorte p. 80. B. J. 26, 115. 185. CIRh 646. Eick, Röm. Wasserleit. 109. Becker, Neue Jahrb. f. Phil. 77, 583.

I . o . m | et . Genio loci | Marti . Hercul | Mercurio Am|biomarcis m[*i*]|lites . leg XXX U v | M Ulp Panno | T Mans Marcu[*s*] | M Ulp LELLAW// | T Aur Lavinus | v . s l m

*) Nach Keller 'viel eher eine Frucht oder ein auf Feldwirthschaft bezügliches Geräthe, als ein Beutel', a. a. O. p. 337.

Von der Inschrift ist oben p. 103 f. die Rede gewesen. Die Vermuthung Reins, dass in *Panno*, *Marcus* etc. Heimathsbestimmungen der Soldaten zu suchen seien, hat Becker (Kuhn u. Schleichers Beitr. III 204) mit Recht zurückgewiesen. Es sind Cognomina, von denen das dritte, wie es scheint, keltischen Stammes ist. Das weibliche Cognomen *Lella* begegnete uns bereits auf zwei Inschriften (278. 292). Wenn auf die früheren Herausgeber Verlass ist, so lautete der Name des dritten Dedikanten LELLAWo. Von dem letzten Buchstaben ist heute nichts mehr zu erkennen, da der Rand des Steines mit Cement bestrichen ist. Ich möchte eher an LELLAVVS glauben. Denn ein besonderes Zeichen W (von den Keltologen als M interpretiert, also *Lellamo*, vgl. Stokes, Bezz. Beitr. XI 119) ist doch kaum anzunehmen. Es sind zwei V, die der Enge des Raumes wegen so nahe an einander gerückt sind, gerade wie in Zeile 6 LEG XXX W.

i. Germania inferior.

445 Zülpich, in der Mauer vor dem Münsterthor. — CIRh 2049. Freudenberg, B. J. 43, 184. Eick, Röm. Wasserleit. p. 97. Ueber der Inschrift stark zerstörte Darstellung eines Genius.

//////// | //////// | ///i////de///// | ///tr //// /fani ///// | ///e //// vitealis/// | //// lae ////// c////

Eick versucht folgende gewagte Ergänzung: [*Iovi optimo maximo et Genio loci d*]*i*[*s*] *de*[*abusque omnibus et Ma*]*tr*[*onis Au*]*fani*[*abus* . . .] *Vitealis* [?] [. . . *Messa*]*la e*[*t Sabino co*(*n*)*s*(*ulibus*)].

446 Köln. — De Wal, Moed. 176. CIRh 316. Düntzer, Katal. II 31.

Diginibus | sacrum | Sex Comminius | Sacratus et | Cassia Vera | ex imp. ips

An den Seitenflächen Baumzweige in Flachrelief.

447 — De Wal, Moed. 177. CIRh 362. Düntzer, Katal. II 33.

in h d d | diabus | Malvisis | et Silvano | Aur Vere|cundus | ordi. Brito [1] | v. s. l. m

[1] *ordi*(*ne*) *Brito*(*num*); *numerus Brittonum* CIRh 694. 1563d. 1751 u. ö. Die *Britones* sind nicht verschieden von den *Britanni*; Zeuss, Die Deutschen p. 194. Mommsen, EE V p. 177. Vgl. die britannische Inschrift 379.

448 — Düntzer, B. J. 47/48 p. 123; Katal. 42[a]. Klein, Arch. Zeitg. 1869, 90.

Medicinis | Marinia | Antulla | ex imp. ips | s. l

An den Schmalseiten Bäume.

449 — Düntzer, B. J. 47/48 p. 124; Katal. II 86.

deabus | Lucretis | Iulia. Mate|rna. votum | solvit. libens | merito Drov|is Aelia // mp

Die Lesart der letzten Zeile ist nicht sicher. M und P am Schlusse scheinen ligiert gewesen zu sein; die Auflösung *m*(*erito*) *p*(*osuit*) nicht gerade sehr wahrscheinlich.

450 Deutz. — Schwörbel, B. J. 78, 45; 81, 207.

pro sa[*l* /////] | [*Herc*]uli. Magusan[*o*//] | ///is Abirenibu[*s*///] | [*Sil*]-vano. et. Gen[*io*//] | [*Dia*?]ne. Mahal //// | [// *Fl*]ore Mercu[*rio*///] | [*cete*]risque dis dea[*busque*] | [*omni*]bus. Similin[*ius*//] | ///nus. vered//// | ////stis. Dirmes/// | ////nus. item. c/// | /////cu/// | ///?

Die Ergänzungen von Schwörbel. Die Vertheilung derselben auf die einzelnen Zeilen ist natürlich unsicher. Z. 3 las Schwörbel anfangs [*Matro*]*nis Abirenibus*. Ich überzeugte mich durch einen Abklatsch, dass nicht *-nis*, sondern nur *-is* auf dem Steine zu sehen ist. Jetzt will Schwörbel nach nochmaliger Reinigung des Steines vor *-is* den Ansatz zu einem Horizontalstrich entdeckt haben und hält nun die Ergänzung *d*EIS für wahrscheinlich.

451 Pattern bei Jülich. — Orelli 1169. CIRh 623.

//p. Al//pierhui//[1] | Corn. Veru/// | Tacitus. ex. //// | l m

[1] Ueberliefert VP·AL/PIERHVIS und VP·AL!PIERHVII. Daraus hat man M·AL*at*ERVIS herstellen wollen!

452 — CIRh 624.

////mu[1]//// | Q. Veranius. I[*n*]|genus. pro se. [*et*] | suis. ex imp. ips. l | m

[1] Cromb. hat MVI, woraus Becker B. J. 26, 107 *HaMaVehis* herstellen will! Möglich ist nur, dass wir das Fragment eines Matronensteines vor uns haben.

453 Blankenheim in der Eifel (?). — CIRh 1981. 'Tres mulierum imagines pictae mensas ante se cum vasis et fructibus habent, et ultimae literae tales sunt ILEM'. Mit dieser Notiz Crombachs (Ms. p. 65) ist nicht viel anzufangen.

454 Bei Dormagen gef., jetzt im Bonner Provinzialmuseum. — CIRh 292.

Iflibus[1] | Marcus | et. Atius[2] | v. s. l. l. m

[1] Bisher las man IFLIBV*s*, aber das S (mit V ligiert) ist noch deutlich erkennbar. Am Ende der Zeile noch eine senkrechte Hasta. [2] Den zweiten und dritten Buchstaben in dem Namen halte ich nicht für ganz sicher. Zugleich mit dieser Inschrift wurden die zwei Nymphensteine CIRh 290. 291 ausgegraben.

455 'Aan den voet van den Hunerberg [*Nijmegen*] uitgegraven'. (In de Betouw, Chronyk p. 121).

Lutatiis | Suebis

Brambach CIRh 95 bezweifelt die Richtigkeit dieser Fassung der Inschrift. Er vermuthet, dass sie aus folgender Notiz Jo. Smetius' (Vater) Oppidum Batavorum c. 4 p. 34 geflossen ist: 'ad pedem collis, non procul Ubberga, murus vasti operis erutus est, cuius partem hodie etiamnum terra, ut aiunt, occulit, locoque aliquanto urbi propiore anno CIƆIƆXLI inter multa maioris aedificii monumenta, inscriptio, quae LVTATIAS SVEBAS loquitur, in tertia, quae in clivum supra urbem reducitur, valle reperta.' De Wal, Moed. 94. De Villefosse, Comptes-rendus de l'acad. des inscript. 4. série. XII 347.

k. Britannien.

456 Daglingworth. — CIL VII 72b.

. . . . RIB . . . .
. . . IIOL . . . . .
. . . ·/ N I / . . . .

[*Mat*]*rib*[*us et Gen*]*io l*[*oci I*]*un*[*ia*] ergänzt in Assoc. Journ. 25 (1869) p. 304.

457 Binchester. — CIL VII 425. Ueberliefert sind folgende Fassungen:

		. . . .
		. . . .
uTRIB · OI...T	AIRIBOLIST	TRIB · COHOR · I
CART · ✱ OVAL	CARTOVAL	CARTOV. . .
MARTI VETTO	MARTIVSTIO	MARTIVICTORI
GENIOLOCI	GENIOLOCI	GENIOLOCI
LIT · IXT ·	ET BONO	ET BONO
		EVENTVI

Damit ist m. E. nichts anzufangen, und wenn Hübner bemerkt 'videtur non agi de coh. quadam Cartoviorum, sed de Matribus nescio quibus', und Bergk B. J. 57, 26 geradezu ergänzt [*M*]*atrib*(*us*) .... [*et*] *Cartovallensibus*, so ist damit auch nichts geholfen.

458 — CIL VII 1344b. Bruce, Lap. sept. n. 719.

Sulpuic | Vett | Cann | v s l m

Bruce will lesen *Sul*[*e*]*vi*[*s*] *Vett*(*ius*) *Cann*..*v s l m*.

459 Chester-le-Street. — CIL VII 454 add. Bruce, Lap. sept. n. 542.

deabs | uitbus | uias | uadri

'V. 3. 4. latent fortasse *Viales* et *Quadriviae*' Hübner, was sehr unwahrscheinlich ist.

460. 461 In Housesteads wurden im J. 1883 zwei grosse Altäre gefunden. Publiziert und besprochen sind sie von Watkin BE IV p. 49 ff. Hübner, W. Z. III 120 ff. 287 ff. 292. Mommsen, Hermes 19, 232. W. Scherer, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1884 p. 571 ff. Pleyte, Verslagen en mededeelingen. 3de reeks. Deel II (rez. v. Möller, Korrespond. d. W. Z. V n. 190).

deo | Marti . et . duabus | Alaisiagis . et . N . Aug [1] | Ger . cives . Tuihanti [2] | cunei . Frisiorum | Ver . Ser [3]. Alexand|riani votum | solverunt | libent[*es*] | m

deo | Marti | Thingso | et duabus | Alaesiagis | Bede [4] et Fi|mmilene | et N Aug [1] Ger|m cives Tu|ihanti [2] | v . s . l . m

[1] *et N*(*umini*) *Aug*(*usti*). Gemeint ist, wie aus dem Beinamen des *cuneus Frisiorum* ersichtlich, Severus Alexander (222—235). [2] *Ger*(*mani*) *cives Tuihanti*. Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch I n. 9: *in pago Northtuianti* (= Nordtwente), n. 14: *in pago norht tueanti*. [3] *Ver*. *Ser*. noch nicht befriedigend erklärt. [4] Mit der *Beda* kann man vergleichen den Namen der britannischen Göttin

Ricagam-beda CIL VII 1072. Den gleichen Namen hat ferner der bekannte Kirchenhistoriker *Beda Venerabilis.*

462 Chesters. — BE IV 190. Watkin, Archaeol. Journal 42 (1885) p. 142.

///ribus [1]. Com | [////*p*]ro . salute . De | [////*A*]ur . Severi | ////?

[1] Ich halte die Ergänzung [*Mat*]*ribus Com* .... für unsicher; näher liegt [*La*]*ribus com*[*pitalibus*]; vgl. 187.

l. Belgica.

463 Bavay (Bagacum Nerviorum). — Desjardins, Monum. épigr. de Bavay p. 32 pl. IV 7. Mowat, Rev. arch. 1880, 48.

Nervinis | C . Iul . Tertius | v . s . l . m

464 Auf der Niederburg bei Echternach. — Bone, B. J. 55/56 p. 245.

IVNO....

Q·FI

Iuno[*nibus*] ? Vgl. 384.

465 St. Avold bei Metz. — Ladoucette, Mém. des antiquaires de France X 163. Robert, Epigr. d. l. Moselle p. 88.

Minuris [1] | Lucanus | v . s . l . m

[1] Nach anderer Abschrift MINIIRIS, woraus Robert (Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. s. XIV 467) herstellen will MINIIRVIS (*Minervis*).

m. Aquitanien.

466 Auch. — Millin, Voy. dans le midi IV 470.

Numi//// | manu//// | sacr A//// | Rutaen/// | v . s . l [. *m* ?]

Diese Inschrift theilt Chaudruc de Crazannes (Bull. monum. XV 169) in folgender, wie ich glaube, interpolierter Fassung mit: *Numini* | *Matrum* | *Rutaenus* | *v . s . l.* Schon Millin hatte *Numini Matrum* vermuthet.

n. Spanien.

467 Osma. — CIL II 2818. Gaidoz, Rev. celt. VI 488.

Lugovibus | sacrum | L . L [1] . Urci|co . colle|gio . sutoru|m d . d

[1] *L(ucius) L(icinius)* ?

468 Muro de Agreda (Augustobriga). — CIL II 2848.

MATRVBOS

....RONI...

.......SRO

VROVII

V·S ·L·M

Z. 1 vermuthet Hübner *Matribus.*

469 Porcuna bei Cordova. — CIL II 2128.

ARA·M[1]·VETERIBVS

[1] Wohl schwerlich *M(atribus).*

III

PROXVMAE.

470—485 in Nîmes gefunden.

470 — RE I p. 263. BE II p. 154. CIL XII 3112.

[*Pr*]oxxumis | ///?

471 — Aurès, Bulletin des antiquaires de France 1872 p. 101. CIL XII 3114.

P.r.o.[*x*] | Bituka | v.s.l.m

Zwischen Z. 1 und 2 drei weibliche Büsten in Relief.

472 — Aurès p. 101. CIL XII 3115.

Calv|ina. P [1] | suis | v.s.l.m

[1] *P(roxumis).*

473 — De Wal, Moed. 186. Aurès p. 101. Bergk, W. Z. I 152. CIL XII 3116.

Proxumis. suis | Cornelia. Cupita

474 — Aurès p. 101. CIL XII 3117.

Proxumis | Grátus | Celeris. f. | v.s.l.m

475 — Aurès p. 101. CIL XII 3119.

Laliae | Primulae | Proxsumis | suis. v.s

Vgl. oben p. 97.

476 — 'Le plus petit autel de ce genre'. CIL XII 3118.

Hosela | SoLLNRIoN [1] | filia | Proxsum [2] | v.s.l.m

[1] *Hoscila* | *Sollarion* Aurès p. 101. [2] *Proxum* Aurès.

477 — Aurès p. 101. CIL XII 3120.

Paterna | Cari f. Prox | v.s.l.m

478 — CIL XII 3121.

[*P*]ro[*x*]u[*m*] | suis | Phronimus | v.s.l.m

479 — Aurès p. 102. CIL XII 3122.

Proxsumis | Pollento | v.s.l.m

480 — Aurès p. 102. CIL XII 3123.

Pompeia | Pompulia | Proxsumis | v.s.l.m

481 — Millin, Voy. dans le midi IV 274. Aurès p. 101. CIL XII 3124.

Proxumis | M. Porcius | Iuvenalis

482 — Aurès p. 101. CIL XII 3125.

Prox|umis | Quin|tina | et Ve | ////

483 — 'Arca lapidea oblonga 8 ped. 3 lat.' CIL XII 3126. Aurès p. 101.

Proxumis Tertia

484 — CIL XII 3127.

Urassia | P.s [1]. v.s.l.m

[1] *P(roxumis) s(uis).*

485 — BE II 154. CIL XII 3128.

[*Ro*]mania | [*P*]roxumis | suis

486 Beaucaire. — Aurès p. 101. CIL XII 2822 = 3113.

Proxum | Anicia | Notata | v.s.l.m

487 Baron bei Uzès. — Aurès p. 101. CIL XII 2961.

Proxu|mis | Ledae

488 Vaison. — Spon, Miscell. p. 96. De Wal, Moed. 104. Aurès p. 101 Vallentin, Le culte des Matrae p. 22. CIL XII 1332.

Proxumis | Seneca. Secundi | fil | v.s.l.m

489 — Spon, Misc. p. 96. De Wal, Moed. 105. Henzen 5906. Vallentin, Le culte des Matrae p. 23. Aurès p. 101. CIL XII 1331.

Proxsumis | Potita. C. Cod|oni. f. v.s.l.m

Unter der Inschrift Reliefdarstellung einer Frau, die eine *patera* hält.

490 Bei Vaison. — Aurès p. 102. Vallentin a. a. O. p. 23. CIL XII 1330.

Proxum. suis | Lucceius. Fuscus. v.s

Aurès L·LVCCEIVS, falsch. Dieser und der vorhergehende Stein befinden sich im Museum zu Avignon.

491 Clansayes (Drôme). — Lud. Vallentin, Bull. de la soc. d'arch. de la Drôme 1875, 315. BE II p. 227 pl. XIX. CIL XII 1737. Gypsabguss im Museum zu St. Germain.

Proxsumis | suis. Baebia | Erotem[*a*] [1]

[1] So Hirschfeld, während Lud. Vallentin // EROEM // las. Der Name ist unsicher. Ueber der Inschrift zwei verstümmelte (weibliche?) Büsten in Relief.

492 Lourmoirin (Vaucluse). — Allmer, Bull. de la Drôme 1874, 366.

Canacia | v.s.l.m.P [1]

[1] *P(roxumis?)*.

493 Orange. — CIL XII 1224.

Proxs(*umis*)

Die Buchstaben sind nur leicht eingeritzt.

494 Avignon. — Caylus, Recueil d'antiquités VII p. 255 pl. 73, 3. Boissieu, Inscr. de Lyon p. 70. Aurès p. 101. CIL XII 1024.

Proxs|umis | Tertu [1]

[1] *Tert(ius) v(ovit)*? Hirschfeld. Vielleicht *Tertu(llae)* vgl. 487.

495 Arles ('Ile de la Camargue' Aurès). — Campion-Roach Smith, Bullet. mon. 1862, 349. Aurès p. 101. CIL XII 661.

Attia Prima | Proxsumis | suis

IV

Fati. Fatae.

496 Capua. — CIL X 3812.

Δεσποίνῃ Νεμέσει | καὶ συννάοισι θεοῖσιν |
Ἀῤῥιανὸς βωμὸν | τόνδε.καθειδρύσατο |
Iustitiae. Nemesi. | Fatis quam voverat. aram. |
Numina sancta colens | Cammarius. posuit. |

Mommsen bemerkt zu der Inschrift: 'nota hominem in graeco epigrammate iusto cognomine usum esse, in latino signo'.

497 Rom. — CIL VI 145.

Fatis divinis C Clod[*ius* ////]anus | ex viso vo[*tum*///] solvit

Ueber der Inschrift soll sich eine Reliefdarstellung von drei Figuren befunden haben.

498 Rom, an der Via Tasso. — Henzen, Annali 1885 p. 239 n. 3.

Iovi. optimo. maximo | Iunoni. Minervae | Herculi. Fortunae. Felicitati | Saluti. Fatis. Genio. sing. Aug | emeriti. ex. numero eod[*em*][1] | missi. honesta. missione | ab. imp. Traiano. Hadriano. Aug | ipso. II. cos[2]. l. l. m. v. s

[1] So scheint gelesen werden zu müssen; auf dem Stein steht EODHOMC. Uebrigens heisst es auf den übrigen Inschriften der *equites singulares* (1—9) immer *ex eodem numero*, nicht *ex numero eodem*. [2] Im J. 118.

Die übrigen hierhergehörigen Inschriften aus Rom sind bereits oben mitgetheilt (1—12).

499 Brescia. — CIL V 4296. Siebourg, De Sul. p. 26 n. 19.

//////[1] | Fatoru[*m*///] | nomine. St ////[2] | C. f. Cornelia ///[3] | C. Terenti. Corne[*liani*] | et. M. Sili. Corne[*liani*] | filior. et ///[4] | M. Nonius. Clarus. ///[5] | l. d. d. [*d*][6]

[1] Auf dem Steine LIC erkennbar, was LIC oder ETO oder etwas ähnliches gewesen sein kann (nach Mommsen). [2] *St*[*atiae* ?] Mommsen. [3] Wohl richtig von Mommsen ergänzt *Cornelia*[*nae et*]. [4] Man erwartet, wie Siebourg mit Recht bemerkt, *suo* (sc. *nomine*). [5] Nach *Clarus*. ist auf dem Steine vor dem Bruch noch eine senkrechte Hasta zu sehen. [6] *l*(*ocus*) *d*(*atus*) *d*(*ecurionum*) [*d*(*ecreto*)].

500 Calvazesio bei Brescia. — CIL V 4208.

Fatis | Dervonibus | v. s. l. m. M. Rufinius | Severus

501 Botticino Sera bei Brescia. — Orelli-Henzen 5799. CIL V 4209.

Fatabus | Deico | Biei. f | v. s. l. m

502 Trient in Tyrol. — CIL V 5012.

Fa[*tis*///]s | u ////us | et ////s | m //// ma | ci /// ui | v //// m[1]

[1] Vielleicht *v* [. *s*. *l*.] *m*.

503 Doblino bei Trient. — Orelli 1773. CIL V 5005. Siebourg, De Sul. p. 27 n. 24.

Fatis . Fata[*bus*] | Druinus . M . No[*ni*] | Arri . Muciani . c . [*v*][1] | actor . praedioru[*m*][2] | Tublinat.[3] tegurium[4] | a . solo . inpendio . suo . fe|cit . et . in . tutela . eius | ~~HS~~ . n̄ . CC . conlustrio[5] | fundi . Vettiani . dedit

[1] *c(larissimi)* [*v(iri)*]. M. Nonius M. f. Arrius Mucianus war consul ordinarius im J. 201; vgl. Mommsen zu CIL V 3342. [2] Der *actor praediorum* ist fast identisch mit *vilicus*; vgl. Marquardt, Privatalt. I 143. [3] *Tublinat(ium)*; der Name hat sich erhalten im heutigen *Doblino*, und der im folgenden erwähnte *fundus Vettianus* ist wohl mit Recht auf das nahe gelegene *Vezzano* bezogen worden, wo die folgende Inschrift gefunden worden ist. [4] *tegurium* nicht verschieden von *tugurium* (vgl. H. Jordan im Hermes VII 193); es ist ein bäurischer Ausdruck für das übliche *aedicula*. [5] *et in tutela(m) eius sestertium n(ummos) ducentos conlustrio*. Siebourg erklärt '*in tutela* sc. numinum quibus tegurium sacratum etc.'; Jordan *in tutela(m) eius*, d. h. zur Erhaltung der *aedicula* giebt der Dedikant die Summe (vgl. CIL V 5658). Das Wort *conlustrium* kommt sonst nicht vor. Mommsens Auffassung 'sacrum ita dedicari videtur, ut quotannis ad id lustrentur praedia Tublinatia, adiecta praeterea ea condicione, ut simul lustretur fundus Vettianus' scheint mir richtig zu sein. Eine bessere Erklärung ist wenigstens bis jetzt nicht vorgebracht worden, auch von Jordan nicht, dessen Vermuthung, *conlustrio* bedeute etwa soviel wie *honori*, *ornamento* (vgl. *inlustris*), Siebourg mit Recht zurückgewiesen hat.

504 Vezzano bei Trient. — CIL V 5002 (vgl. Annali 1864, 77).

Fatis mas|culis . sacr . | Staumus . Ve|sumi . Britti . et | Cornelia . S . fil . | Prisca | ex voto posuer

505 Aquileja. — Orelli 1774. CIL V 775.

Fatis divin | et . barbaric[1] | v . s . l . m | Postumia . P . l | Callirhoe

[1] *Fatis divin(is) et barbaric(is)*. Vgl. oben p. 100.

506 Aquileja. — CIL V 8217.

Fatis | v . s . l . m | Tertia

507 S. Giovanni del Carso bei Triest. — Orelli 1772. CIL V 705. Siebourg, De Sul. p. 26 n. 16.

Fatis . Octavia | Sperata . votum | solvit . lib . mun[1]

[1] *lib(ens) mun(ere)*. Vgl. CIL V 5482 *munere solvit*.

508 Stein am Anger (das röm. Savaria in Pannonia superior). — CIL III 4151. AEM II 12. Ueber der Inschrift drei weibliche verschleierte Gestalten, die sich die Hand reichen; auf der Rückseite des Steines drei ähnliche Figuren; auf den Seitenflächen Krug und Opferschale. Die Lesung der Inschrift ist unsicher. Am zuverlässigsten scheint die Abschrift von Maionica und Schneider in den AEM zu sein:

FATIS TENAT
RIODIASPI//////
TENATIA////////
DIDO//[illegible]//
//////////////N/////

Mitglieder der *gens Tenatia* in Verona CIL V 3765—3771. Z. 2 wohl RIODI... (Siebourg, De Sul. p. 27 n. 25).

509 Köln (jetzt verloren). — De Wal, Moed. 115. CIRh 322.

Fatis

510 Xanten; Fragment in Turck's Handschrift (vgl. Fulda, B.J. 53/54, 248) erhalten

FATIS
/

Ein anderes Fragment (= CIRh 1968) theilt Turck so mit

IVL · F · LI
CIO
PRO SE
ƎTSVIS · V · S ·

Aus diesen beiden Fragmenten will Fulda die Inschrift herstellen

Fatis | M. Iul. F[*e*]li|cio | pro se | et suis. v. s.

511 Kleine Ara in Sablet bei Vaison (Gallia Narbon.) gef., im Museum zu Avignon aufbewahrt. Unter der Inschrift drei stehende Frauen. — CIL XII 1281. Vallentin, Le culte des Matrae p. 21. Rev. des sociétés savantes 1875 I p. 170 (vgl. auch B. J. 82 p. 155).

Fatis | Cornelius /// il [1]

[1] Vallentin hat CORNELIVS · · FIL ·

512 Nîmes. — Murat. I 89, 2 ('e schedis Guirani'). CIL XII 3046, wo Hirschfeld bemerkt: 'fide Rulmani stat', und p. 385: 'ita ut Rulmanum pessimis rei epigraphicae auctoribus adnumerare non dubitem'.

Fatis | T. Pomponius | ex. voto

513 Nîmes (jetzt im Museum zu Avignon). — Bursian, Arch. Zeitg. 1853, 398. CIL XII 3045. 'Ein kleiner steinerner Altar zeigt in einer Art von Arkaden drei weibliche Figuren von roher Arbeit'. Darunter die Inschrift

Fatis votum | s. l. m

514 Valencia (Hisp. Tarrac.). — Orelli 1771. CIL II 3727 (vgl. CIL V 49_8*).

Fatis | Q. Fabius | Nysus | ex voto

Auf den Seitenflächen und auf der Rückseite je eine roh gearbeitete weibliche Büste.

Falsch.

515 Aquileja. — Orelli 1775. CIL V 37*.

Fatis. Aug | sac | Q. Babienus | Proculus | cum. suis | v. s. l. m

Vgl. CIL V 763. 764.

V

Parcae.

516 **Verona.** — CIL V 3280.

Parcis . Aug . Atilia . Valer///

517 — CIL V 3282.

Parcis Aug | P . Falerius | Trophimus [1] | ornamentis | decurionalib | restitutor r ver [2]

[1] Derselbe weiht CIL V 3302 dem Silvanus. [2] Zeile 6 schien Mommsen von späterer Hand herzurühren, stand aber jedenfalls schon vor dem J. 1463 auf dem Steine.

518 — Orelli 1779. CIL V 3281.

loco . public . dat . dd [1] | Parcis . Aug . sacr | L . Cassius . Vervici . f | Nigrinus . VI . vir . aug [2] . v . s l . m

[1] *loco public(o) dat(o) d(ecurionum) d(ecreto).* [2] *sevir aug(ustalis).* Derselbe weiht dem Silvanus den Stein CIL V 3295.

519 — CIL V 3305.

[*Parcis* [1] . *Augus*]tis sacr | [///*Prob*]us . $\overline{\text{VI}}$ vir . au[*g*] | [*v . s . l . m*] l . p . d . d [*d*]

[1] *Parcis* überliefert allein Maffei, Mus. Veron. 86, 4. Vorhanden sind heute nur noch die nicht eingeklammerten Buchstaben.

Vielleicht ist auch CIL V 3306 zu ergänzen

[*Parcis*] Augustis | [*sac*]rum | //// C . f . Faber | //// f

520 **Aquileja.** — CIL V 8242.

Decidia . Egloge | aram . Parcabus | et . Bonae . Deae | phialam . arg . p . I S⌣ [1] | dono dedit

[1] *arg(enti) p(ondo) I unciarum VII.*

521 Unsicher ist die Lesung der Inschrift CIL V 8235 (ebenfalls aus Aquileja):

in/// | Libe . ro/// | et Pa//// | Aria//// | piscin//// | sign////

Mommsen schlägt vor: *in* [*honorem domus divinae*] *Libero* [*et Liberae*] *et Pa*[*rcis ? . . .*] *Aria . . . piscin*[*am . . . . et*] *sign*[*a III . . . dedit*].

522 **Petronell.** — CIL III 4443.

Sum . Parc [1] | Ael Vetu | pae//ambri | fi///rma | /////m .

[1] *Sum(mano) Parc(is).* Mommsen. Die Lesung von Z. 2—5 unsicher.

523 **Augsburg.** — CIL III 5795.

[*P*]arci[*s*] | sacr | . C . | Cossinius | Primus | v . s . p | l . l . m

524 **Wies-Oppenheim bei Worms.** — Korresp. d. W. Z. 1883 p. 42.

deabus | Parcis | [*C*]aesoni|us Libera|lis vet/// | ////

So nach Zangemeisters Abschrift. Die Buchstabenreste am Ende der 5. und die der 6. Zeile lassen keine sichere Ergänzung zu.

525 Metz. — Robert berichtet (Ep. de la Moselle p. 50 Anm. 2) über ein Parcenrelief: 'un bas-relief découvert à Metz en 1755, dont l'inscription a disparu, présente trois femmes vêtues commes les mères, mais que leurs attributs, la patère, le fuseau et la quenouille, caractérisent nettement.'

526 Rians (dép. Var); 'à la campagne de la Blanque chez M. de Gassier sur une fontaine'. CIL XII 348.

Parcis | v. s. | C Nicinius | Gra[*t*]us

527 St. Symphorian d'Alanson (Lançon, dép. Bouches-du-Rhône). CIL XII 645.

Valeria | Eleuteria | Parcis. v. s. m

528 Kleine Ara mit bäurischen Buchstaben bei Cucurron (dép. Vaucluse, arrond. Apt) gef. — Allmer, Bull. de la Drôme 1874, 365. CIL XII 1095.

Parcis | merito | votum | fe[*c*]it [1]

[1] Auf dem Steine steht ꟷIIOIT.

529 Nimes. — Murat. 89, 5. CIL XII 3111, vgl. RE 1884 p. 78.

[*P*]arcis | [*L. Vale*]rius Hybr[*ida*?] | [*v*.] s l m

530 Nimes. — RE 1884 n. 516 p. 78.

///so//// | ///sus [1]. Val. Tat | /////. Parcabus | v. s. l. m

[1] Allmer schlägt vor [*per*] *so*[*mnium ius*]*sus*.

531 Lincoln. — Watkin, Archaeological journal 1885 Bd. 42, 150. Auf den Seitenflächen Krug und Opferschale.

Parcis. dea|bus. et. Nu|minibus. Aug | C. Antistius | Frontinus | curator. ter | ar. d. s. d [1]

[1] *ar*(*am*)? *d*(*e*) *s*(*uo*) *d*(*at*).

532 Carlisle. — CIL VII 928.

Parcis. | Probo | Donatalis | pater. v s | l. m

Falsch.

533 Zuglio (das alte Iulium Carnicum). — Orelli 1778. CIL V 62*.

Parcis | Cornelia C. f. | Tallias | ex visu

VI

SILVANI. SILVANAE.

534 Tétény bei Pest. — CIL III 3393. Ueber der Inschrift Darstellung dreier Nymphen in Relief.

Silvana[*bu*]s. Augg | Aur Lipor vet | alae [*et*] [1] Aur Vales | mil. leg. II. adi. p. f [2] | Severianae et. eius [3] | et. Aur. S[*ev*]era. filia

[1] So richtig von Mommsen ergänzt; überliefert ist LI. Siebourgs Vorschlag (De Sulevis p. 19 n. 4) ALAE · I · THR ist überflüssig, das einfache *veteranus alae* bietet keinen Anstoss. [2] *mil(es) leg(ionis) II adi(utricis) p(iae) f(idelis).* [3] Mommsen meint, dass nach ET der Name der Gattin des Valens ausgefallen sei. Siebourg schlägt FILIVS für ET · EIVS vor, vielleicht richtig. Die Inschrift fällt, wie der Beiname der Legion andeutet, unter Severus Alexander.

535 Alt-Ofen. — AEM VII p. 87.

Bonae Deae | et Panthaeo | Diane Silvan|[*a*]bus | G Iul Valens | praep leg II adi | ex voto

536 Alt-Ofen. — AEM VII p. 86. Siebourg, De Sul. p. 19 n. 6. Ueber der Inschrift drei weibliche Figuren in langem Gewande, Zweige und Blumen in den Händen haltend, und Silvanus mit Zweig und Messer, auf dem Kopfe die phrygische Mütze; zu seinen Füssen ein zu ihm aufschauender Hund.

Sil . [1] et Silva|nis . SAFLA [2] | Secundina | v s l m

[1] *Sil(vano).* [2] Siebourg hält an dem Namen *Safla* fest, der sonst unbekannt ist. Ich möchte eher mit Diner an *sa(crum) Fl(avia)* glauben.

537 Aos bei Komorn. — CIL III 4304.

Ulpia | Candida | Silvanis | v . l . m

Petronell. — CIL III 4441.

S. oben Nr. 108.

538 Deutsch-Altenburg bei Wien. — CIL III 4442.

Silvanis | silvestrib|us . sacrum | M . Aurelius | Cupitianus | v . s . l . m

539 Scharfenegg (südlich von Wien). — CIL III 4534.

Silvanis | silves|trib | ///?

Ueber der Inschrift: 'Silvani quattuor, quorum unus nudus'.

540 Topolovetz bei Sziszek (dem alten Siscia). — EE II p. 416 n. 844 = EE IV p. 139 n. 474. Siebourg, De Sul. p. 18 n. 1. Die beiden Abschriften lauten:

S I L V A	S I L V I A
N I S	N · · · I S
M I I N C	M · I · L · N · C
V · S · L · M	N · S · L · M
(nach Tkalčic)	(nach Jagič).

Z. 3 wäre mit Mommsen also etwa herzustellen

M · FL · IVC

d. h. *M . Fl(avius) Iuc(undus).*

541 Aquileja. — CIL V 817.

Calybe | Silvanis | v . s . l . m

542 Verona. — CIL V 3303.

[*Sil*]vanab | Flavia | Donata . v . s | l . m

543 **Barcelona.** — CIL II 4499.

d . d [1] | Silvanis | M . Antonius | Cr[*esc*]ens | v . s . l . m

[1] *d(is) d(eabus)* ?

VII

DEA SVL.

544 In **Bath** in England (den alten *Aquae Sulis*) wurden die Reste eines Tempels der *Dea Sul* entdeckt, auf den sich folgende Inschrift bezieht:

C . Protaciu[*s Libo Ti C*]laudius . Ligur [*sacer(dotes) restituto c*]o-legio . longa . seria [*annorum abolito aedem*] | Deae Sulis M[*inerv*]ae . nimia . vetust[*ate conlapsam s(ua) pec*]unia . refici . et . repingi . cur[*arunt idemque probarunt*]

Die Ergänzungen, die natürlich z. Th. unsicher sind, von Hübner CIL VII 39. Siebourg, De Sul. p. 16 n. 1.

Ebendort wurden auch die folgenden Inschriften 545—550 gefunden.

545 — CIL VII 40.

Deae Suli | pro . salute . et | incolumita|te . Mar [1] . Aufid[*i*] | [*M*]a-ximi . 7 . leg | VI . vic [2] | [*A*]ufidius . Eu|tuches . lib . | v . s . l . m

[1] *Mar(ci).* [2] *(centurionis) leg(ionis) VI vic(tricis).*

546 — CIL VII 41.

Deae Suli | [*p*]ro . salute . et | [*i*]ncolumitate | Aufidi . Maximi [1] | 7 . leg . VI . vic . M . | Aufidius L[*e*]mnus | libertus . v . s . l . m

[1] Derselbe *Aufidius Maximus* wie in der vorigen Inschrift.

547 — CIL VII 42.

Deae . Su|li . Min . et . Nu|min . Augg [1] . C . | Curiatius | Saturninus | 7 . leg . II . Aug | pro se su|isque | v . s . l . m

[1] *Min(ervae) et Numin(ibus) Augg(ustorum).* Die Inschrift fällt nach 161. Die *legio II Augusta* kam bereits unter Claudius nach Britannien (Pfitzner, Röm. Kaiserlegionen p. 223).

548 — CIL VII 43.

Deae | Suli Mi|nervae | Sulinus [1] | Matu|ri . fil | v . s . l . m

[1] Vgl. 344: *Sulinus Bruceti f(ilius)* und oben p. 82.

549 — CIL VII 44.

Deae S////[1] | Ti . Cl . T//// | sollen//// | tii////

[1] *Deae S[uli].*

550 — CIL VII 53.

D. M | C. Calpurnius | Receptus sacer|dos Deae Su|lis. vix. an. LXXV | Calpurnia Trifo|sa. [*lib*] [1] et coniunx | f. c [2]

[1] Nach Hübner stand auf dem Stein LB = *lib(erta)*. [2] *f(aciendum) c(uravit)*.

551 Alzei in Rheinhessen, jetzt im Mainzer Mus. — B. J. 53/54 p. 142. 190. 295. J. Becker, Katalog n. 84.

Dea. Sul [1] | Attonius | Lucanus | ////?

[1] SVL auf dem Stein, nicht DEA · SVLI oder DEA · SVL (B. J. 82, 155).

552 Block von weissem Marmor, gef. auf der Halbinsel Taman (Strasse von Kertsch), wo im Alterthum die Stadt Phanagoria lag. — Stephani, Compte-rendu de la commiss. archéol. pour l'année 1860 (St. Petersburg) p. 106.

Τιβέριος Ἰούλιος βασιλεὺς | Ῥοιμητάλκης [1] *φιλόκαισαρ καὶ φι|λορώμαιος εὐσεβὴς τὰς ὑπὸ | Λητοδώρου ἀνατεθείσας γέας* [2] *| ἐν Θιαννέοις* [3] *καὶ τοὺς πελάτας* [4] *| κατὰ τὸν παρακείμενον τελαμῶ|να* [5] *χρόνῳ μειωθέντα συναθροί|σας ἅπαντα καὶ πλεονάσας ἀπε|κατέστησε τῇ θεῷ Σῶλ δι' ἐπι|μελείας* [6] *Ἀλεξάνδρου Μυρείνου | τοῦ ἐπὶ τῶν ἱερῶν ημν μηνὶ | Ἀπελλαίῳ κ̄* [7]

[1] Tiberius Iulius Rhoemetalces regierte 132 — 154; vgl. CIGr 2108 f. [2] = *γᾶς*. Stephani verweist auf Anth. Pal. IX 430, 8, wo *γέαι* überliefert ist. [3] Die Gegend bezeichnet Arrian peripl. cap. 7, 1 als (*χώρα*) *Θιαννική*, die vom Lande der Kolcher durch den Ophis getrennt sei. [4] *πελάται* Hörige, *μισθῷ δουλεύοντες* (nach Hesychius). Hermann, Griech. Staatsalterthümer § 60, 5. [5] Stephani, Antiq. du Bosph. Cimm. n. 18. CIGr 2053b: *τελαμῶνα λευκοῦ λίθου*. Vgl. Boeckh zu CIGr 2056. [6] *δι' ἐπιμελείας*, auf lateinischen Inschriften *curante* oder *curam agente*; vgl. 378 *ins(tante)*. [7] Im Monat November des Jahres 448 (Bosporanischer Aera) = 152 n. Chr.

Register.

Ein Sternchen * bezeichnet die Unsicherheit der Lesung. Die Zahlen, denen nichts beigefügt ist, bezeichnen die Nummern der Inschriften. Die in eckige Klammern gesetzten Zahlen gehen auf die falschen Inschriften.

1. Religionswesen.

a. Götter und Göttinnen.

b. Votivgegenstände.

c. Dedikationsformeln.

pro se et suis 104. 112. 160. 168. 176*. 181. 195. 196. 199. 205. 223. 230. 232. 235. 236. 238. 239. 242. 256. 270. 282. 295. 297. 298. 302. 308. 314. 330. 383. 452.
pro se et suos 433.
pro se suisque 39. 547.
pro se et Iuliis etc. 316.
pro se et ... liberis suis 306.

---

pro prae(diis)? 124.

---

cum filis votum solvit 47 (*Matronis*).
cum suis v.s.l.m. 46 (*Matronis*). [515] (*Fatis Augustis*).
nomine suo et viri sui donum dat 93. (*Iunonibus*).
nomine .... 499.
consacravit nomine suo et parentium suorum 67 (*Matronis*).

---

ex imperio ipsarum (*p. 70*) 236. 239. 242. 259. 270. 276. 278* 282. 294. 295. 300. 303. 307. 314. 323. 446 (?). 448 (?) 452 (?).
imperio ipsarum 216. 224. 227. 230. 243. 256. 271. 308. 322.
ex imperio 217. 223. 225. 278 (?) 451 (?).
iussu ipsarum 215.
iussu posuit? 222.
per somnium iussus? 530.
ex viso 497.
ex visu 66. [533].
ex voto monitus 161.
ex voto 65. 103. 141. 143. 168. 176. 431. 512. 514. 535.
ex voto l(ibens) m(erito) 289.
ex voto posuerunt 180. 504.
ex voto restituit l(ibens) l(aetus) m(erito) 31.
ex vo(to) ... v.s.l.m 168.
ex voto s(uscepto) l.l.m. 191.
exs voto s(uscepto) l.m. 437.
ex voto suscepto ... v.s.l.m. 192.
ex voto suscepto posiit...v.s.l.l.m 174.

voto suscepto sacrum Iovi .... votum solvit libens merito 12.
v(oto) s(uscepto) l(ibens) m(erito) posuit et dedi(t) 195.
p(osuit) v(oto) s(uscepto) l(aeta) l(ibens) d(edicavit)? 186.
voto libens posui 14.
voto posuit laetus libens merito 15.
voto solverunt animo libenti 8.
posuerunt libentes merito 16.

---

votum solvit laetus lubens, dedicavit 18.
votum solvit l.l.m. 241.
votum solvit libens merito 160. 449.
votum solvit l.m. 43. 298
votum solverunt libentes m. 460.
votum solverunt loco privato 96.
votum solvit lib(ens) mun(ere) 507.
votum l(ibens) s(olvit) 105.
votum solvit merito? 433.
votum libens laetus reddit 28.
votum retulit? 288.
votum solvit nundinis libens laetus merito 62.
merito votum fecit 528.
votum ... 129.
(*Vgl. die Abkürzungen.*)

---

laetus libens fecit 59.
merito votum fecit 528.
sacrum f(ecit) l(ibens) m(erito) 344.

---

consacravit 67.
hanc aram locumqne his legibus dedicavit 20.
δεδε βρατουδε 115.

---

exs stipe annua ✻ XXXV et d ... 149.
ex testamento ... heres faciendum curavit 254. *p. 70.*
in suo fecit 190.
in tutela(m) eius (*sc. tegurii*) sestertium nummos ducentos conlustrio fundi Vettiani dedit 503 (*Fatis, Fatabus*).

---

2. Kaiser und kaiserliche Familie.

Tiberius (14—37).
Tiberius Caesar divi Augusti filius, pontifex maximus, consul V, imperator VIII, tribunicia potestate XXXVIII 19 (*im J. 36/37*).

Caligula (37—41).
C. Caesar Augustus Germanicus 35.

Traianus (98—117).
imp. Nerva Traianus V consul 64.
divus Traianus V consul 1 c.

Hadrianus (117—138).
imp. Hadrianus Augustus pater patriae 4a.
imp. Traianus Hadrianus Augustus pater patriae 1a. 2a. 3a. 5a. 6a. 7a.

---

8. Consuln.

Im J.
226 imp. Aurelius Severus Alexander II et Marcellus 170.

Im J.
233 Maximus et Paternus 331.
237 Perpetuus et Cornelianus 423.

4. Militärwesen.

a. Legionen.

legio I Minervia 207 *miles*. 338 *miles*. 394 *tribunus mil.*
legio I Minervia pia 215 *miles*.
legio I Minervia pia fidelis 222 *miles*. 252 *miles*. 255 *miles*. 267 *miles*. 277 *miles*. 280 *veteranus*.
legio II adiutrix 535 *praepositus*.
legio II adiutrix pia fidelis Severiana 534 *miles*.
legio II Augusta 380 *centurio*. 547 *centurio*.
legio IV Flavia felix 102 *centurio, exerc(itator) eq(uitum) sing(ularium) C. Avidi Nigrini leg(ati) Aug(usti) pr(o) pr(aetore)*.
legio VI 379* *vexillatio*.
legio VI Antoniniana 168* *miles*.
legio VI victrix 313 *explorator*. 348 *mil. gubernator*. 545. 546 *centuriones*.
legio VI victrix pia fidelis 372 *vexillatio*.
legio VII gemina 10. 18 *centuriones*.
legio VIII Augusta pia fidelis 177 *tribunus* (?).
legio X gemina pia fidelis 406 *centurio*.
legio XIV gemina 108 *veteranus*.
legio XIV gemina Martia victrix 28 *miles*.
legio XX Valeria victrix 378 *centurio*. 379 *vexillatio*.
legio XXII primigenia 170 *miles, immunis consularis Germaniae superioris*. 189 *centurio*.
legio XXII primig. pia fidelis 27 *optio ad ordinem, centurio*. 185. 194 *veterani*.
legio XXII Antoniniana 168* *miles*.
legio XXX Ulpia victrix 287 *centurio*. 328 *miles*. 332 *miles*. 333 *veteranus*. 334 *cornicularius legati legionis*. 444 *milites*.
legio XXX Ulpia victrix Severiana Alexandriana 331 *optio*.

b. Cohorten.

cohors I Helvetiorum 177.
cohors I Tungrorum 366. 378.
cohors IV Gallorum 381 *praefectus*.
cohors IV Vindelicorum 443 *miles*.
cohors XXIV voluntariorum civium Romanorum 175 *tribunus*.
cohors I .... 376.
co[hors ...? 364.

c. Alen.

ala Asturum 347 *decurio*.
ala pri(ma) Hispanorum Asturum Severiana Alexandriana Gordiana 361 *praef.*
ala Augusta Vocontiorum 377 *decurio*.
ala Afrorum *oder* Frontoniana 286 *eques singularis consularis*.
ala I singularium pia fidelis civium Romanorum 113.
ala (*unbestimmt*) 534 *veteranus*.

d. Equites singulares, Vexillationen etc.

numerus equitum singularium Augusti 1—10 (*veterani missi honesta missione*). 11 (*decurio princeps eq. sing. Aug.*). 12 (*missus hon. missione*). 13 (*veter. Augusti*). 14 (*decurio equitum sing. impp. nostrorum*). 15 (*decurio factus ex sing. Augusti*). 16 (*equites sing. imp.*).

vexillatio Germanorum ... 351.
vexillatio legionis VI victr. piae fid. 372.
vexillatio legionis XX Valeriae victr. (*oder* vexillationes legionum XX. VI?) 379 *milites*.
vexillatio? .... 352.
ordo Britonum 447.
cuneus Frisiorum 460.
centuria Claudi.. epetini (leg. XIV) 28.

---

e. Flotte.

classis Germanica pia fidelis 193 (*miles pleromate Cresimi*).
classis 417 (*veteranus ex classe vestiarius*).

---

f. Militärische Chargen.

armorum custodes
ex arm. cust. 3 c. ex armor. cust. 7 b.
ex arm. 5 b.
ex armor. 5 c.
ex arm. item ex causa 4 b.
arc. 6 b.
arm. 6 b. c. 9 b. c.
beneficiarius consularis 178. 195. 196. 340. 357.
beneficiarius praefecti 330.
centurio 29.
centuriones legionum 10. 18. 27. 102. 189. 287. 378. 380. 406. 421. 545. 546. 547.
centurio p(rimi)p(ilaris) 369.
consularis Germaniae superioris *s. immunis*.
cornicularius legati legionis XXX Ulp. victr. 334.
decurio alae Asturum 347.
decurio alae Augustae Vocontiorum 377.
decurio equitum sing. imperatorum nostrorum 14.
decurio factus ex sing. Augusti 15.
decurio princeps equitum sing. Augusti 11.
duplicarius (duplarius) 17.
ex duplicario 7 b.
eques alae Frontonianae (*oder* Afrorum?) singularis consularis 286.
equites singulares legati Aug. 102.
exercitator equitum sing. legati Augusti pro praetore 102.
explorator legionis VI victr. 313.
gubernator leg. VI 348.
hastiliarii
hastil. 8.
ex astil. 4 c. 5 c.
ex asti. 4 b. 4 c.
ast. 6 c. 9 b.
immunis consularis German. superior. 170.
legatus Aug. pro praetore *s. exercitator*.
legatus legionis XXX U. v. *s. cornicularius*.
ex librario 4 c.
miles ex classe Germanica pia fideli pleromate Cresimi 193.
milites *s. Legionen und Cohorten*.
milites vexillationis leg. XX 379.
optio ad ordinem, centurio 27.
optio legionis XXX U. v. 331.
op(tio) v(aletudinarii)? 6 b.
praefectus *s. beneficiarius*.
praefectus alae 113. 361.
praefectus cohortis IV Gallorum 381.
praepositus legionis II adiutricis 535.
signiferi
signifer 370.
sig. 6 b. c. 9 b. c.
ex signif. 3 c. 4 c. 7 b.
ex sign. 5 b.
ex sig. 3 b.
singularis 8.
singularis consularis 286 (*eques*).
tabularius 6 b.
ex tab(ulario) li(brario)? 4 b.
ex tab(ulario) li(brario) f(isci)? 5 c.
tribunus cohortis 175.
tribunus legionis 177 (*praef. cohortis*).
tribunus militum legionis I Minerviae 394.
tubicen 9 b.
veterani *s. Legionen*.
veterani missi honesta missione ex numero equitum sing. Augusti 1—10. 12. 498.
veteranus alae 534.
veteranus Augusti 13.
veteranus ex classe vestiarius 417.
victimarius 9 b. c.

5. Municipalwesen. Stand und Gewerbe.

6. Geographisches. Tribus *).

Tribus:

*) Die topischen Beinamen der Matronen sind hier nicht berücksichtigt, desgleichen nicht die von Völkerschaften hergenommenen Beinamen von Alen und Cohorten.

7. Grammatik und Orthographie.

Vokale.

a *consacravit* 67.
e statt *ae* — *Agricole* 171. *Bede* 461. *Diane* 450. 535. *divine* 352. *Epone* 3ᵃ. *Fimmilene* 461. *Flore* 450. *Gratinie* 310. *Anneus* 338. *Mammeae* 352. *prefectus* 381.
durch *ae* ersetzt — *Panthaeus* 535.
statt *i* — *cives* 12. 13. 336. *competalibus* 187. *Deanae* 11. *Traianenses* 1ᵇ. *Trever* 2ᵇ.
statt *u* — *tegurium* 503.
Synkope *Dextrius* 390. *vetrani* 8. *vetranus* 185. 280.
i statt *e* — *Crescins* 37. *commiantium* 95. *diabus* 447. *Pisoni* 7ᵃ.
statt *y* — Trifosa 550.
Synkope *domestcis* 211.
Epenthese *Matiribus* 211.
o *Flavos* 1ᶜ. 6ᵇ. *Dativos* 2ᵇ.
u statt *i* — *Castruc* ... 110. *Decumia* 408. *optumo* 1ᵃ. *Pompulia* 480. *Quadruvis*, *Quadrubis* s. p. 88.
statt *o* — *Rutundus* 411.
statt *y* — *Eutuches* 545.
Synkope *Hercli* 380.

Zusammenstoss von Vokalen.
Aemilis 306. *maceris* 96. *patris* 358. *Ingenus* 1ᶜ. 2ᶜ. 4ᶜ. 6ᶜ. 8. 135. 452. *Bassana* 300. *Quetus* 321. *singularum* 3ᵃ. *Ianarius* 9ᶜ.

Apices.
Cáturonis 410.
Cleméns 1ᶜ.
divó 1ᶜ.
Dolúcius 1ᶜ.
Grátus 474.
Iúlius 1ᶜ.
Mátrón. 66.
Menmandútis 427.

Consonanten.
v Schwund zwischen Vokalen *Quadruis* 160. 185. *Suleis* 11. 13. 155. *Vitruius* 94.
durch *b* ersetzt *Bibis*, *Tribis*, *Quadrubis* vgl. p. 88. Anmerk. 6.
durch *bv* ersetzt *Tribvis* 159.
l *Galus* 2ᵇ. *colegium* 544.
m unterdrückt *acru* 173. *in honore* 385. *secus monte* 277. *ad ordine* 27. *in tutela* ? 503. *vestra* 155.
n *coniunx* 180. 550.
unterdrückt *Cresces* 5ᵇ. *Masuetus* 5ᵇ. *Vales* 109.
statt *m* — *inpendio* 503. *iden* 155.
assimiliert *colegium* 544.
c statt *g* — *acru(m)* 173. *Auc(ustis)* 422. *Craccius* 111. *Nicer* 9ᵇ. *Taticenus* 274.
Sucessus 5ᵇ.
g statt *c* — *Egloge* 520.
k *Bituka* 471. *Karus* 124. *Nikanor* 75.
d assimiliert *Amanus*? 305. *Verecunius* 273.
t statt *d* — *quit* 20. *quot* 95.
statt *tt* — *Brito*. 447. *Vetius* 331.
b statt *p* — *conlabsum* 31. 108. 369. *imb(erio) ibsarum* 236. *ibsa(rum)* 323.
p Schwund *scultor* 344.
f statt *ph* — *Trifosa* 550.
h fehlt im Anlaut *astiliarii* (s. unter den militärischen Chargen).
fehlt in griechischen Worten *Amarantus* 96. *concam* 60. *Cresimi* 193. *Eleuteria* 527.
zugesetzt *Bellichus* 3ᵇ. *Ephona* 7ᵃ.
xs *Axsinginehis* 281. *Dexsiva* 435. *exs* 149. 437. *Proxsumis* s. p. 96 Anm. 4.
xx *Proxxumis* 470.

Declination.
Nom. Sing. *cives* 12. 13. 336. *transitum*? 95.
Gen. Plur. *Braecorium* 54.
Dat. Plur. *Aflims*, *Vatuims* s. p. 34. *Aufanib.* (?) 277. *dibus* 95. *Ματρεβο Ναμαυσικαβο* 115. *Matris*, *Matrabus* s. p. 11 flg. (*-is*, *-abus* vgl. p. 32 ff.).
Acc. Plur. *γέας* 552. Abl. Sing. *introito* 108. *Pisoni* 7ᵃ. *seria* 544. *viso* 497.

Conjugation.
posiit 174. *δεδε βρατουδε* 115 (vgl. p. 9).

Syntax.
diis, *deis*, *dis* statt *deabus* 182. 347. 385.
qui statt *quae* 155.
iden statt *item* 155.
pro se et suos 433.
quot saepe invium commiantium periclitante populo ad pontem transitum non placuit 95.
in tutela eius dedit — *conlustrio fundi Vettiani* 503.
agrum ex macerie circumductum 173.

Bemerkenswerthe Worte.
accubitum 108. *discubitio* 394.
conlustrium 503.
pleroma 193.
seria 544.
succeptor 95.
Sunix 243.
tegurium 503.

E statt F eingehauen 190. 398.
Aufanib. statt *Aufaniab.* (?) 277.
ex casse statt *ex classe* 193.
Ettirrahenis 305
Iulisi statt *Iuliis* 316.

8. Abkürzungen.

C *c(olonia)* 103.
C · V *c(larissimus) v(ir)* 503.
D · D *d(onum) d(at)* 19. 93. 467.
D · D · N · N *d(omini) n(ostri)* 188.
D · S · D *d(e) s(uo) d(at)* 136. 531.
D · S · P *d(e) s(uo) p(osuerunt)* 182.
F *f(actus)* 15.
F *f(ecit)* 190. 344.
F *f(ilius), f(ilia).*
F · C *f(aciendum) c(uravit)* 550.
H · F · C *h(eres) f(aciendum) c(uravit)* 254.
IMP [*ex*] *imp(erio)* 225.
IMP · IP [*ex*] *imp(erio) ip(sarum)* 239. 271 (vgl. 314).
IMP · IPS [*ex*] *imp(erio) ips(arum)* 216. 230. 256. 259. 295. 308. 322.
IMP · IPSA (IBSA) [*ex*] *imp(erio) ipsa(rum)* 224. 323.
IN · H · D · D *in h(onorem) d(omus) d(ivinae)* 168. 170. 171. 175. 180. 195. 447. (ausgeschrieben 385).
INS *ins(tante)* 378.
I · P · M? *i(ussu) p(osuit) m(erito)*? 222.
IVS · IPSA *ius(su) ipsa(rum)* 215.
L *l(ibens)* 268. 271.
L *l(ibertus) l(iberta)* 20. 26. 32. 45. 72. 74. 96. 128. 133. 134. 155. 407. 410. 411. 505
L · D · D · D *l(ocus) d(atus) d(ecurionum) d(ecreto)* 47. 499.
LIB *lib(ertus), lib(erta)* 85. 135. 147. 386. 545. 550 (ausgeschrieben 546).
LIB · MVN *lib(ens) mun(ere)* ? 507.
L · L · M *l(ibens) l(aetus) m(erito)* 30. 31. 286.
L · L · M · V · S *l(ibentes) l(aeti) m(erito) v(otum) s(olverunt)* 1—5. 7. 9. 498.
L · L · V · M · S *l(ibentes) l(aeti) v(otum) m(erito) s(olverunt)* 6.
L · M *l(ibens) m(erito), l(ibentes) m(erito).*
L · M · P *l(ibens) m(erito) p(osuit)* 224. 285.
L · P · D · D · D *l(oco) p(ublico) d(ato) d(ecurionum) d(ecreto)* 519 (vgl. 518).
L · S *l(ibens) s(olvit)* 105.
L · V · S *l(ibens) v(otum) s(olvit)* 110.
L · XIII · P · A · VI ? 148.
M *M(atribus)* 332.
M *M(atronis)* 239. 405—413?
M *m(iles)* 215. 277. 443 (üblicher die Abkürzung MIL).
MA *Ma(tribus)* 209.
MAT *Mat(ribus)* 356.
MAT *Mat(ronis)* 82.
MATR *Matr(is), Matr(abus)* 167. 391. 392.
MATR *Matr(ibus)* 359. 360. 361.
MATR *Matr(onis)* 23. 41.
P · P *p(ater) p(atriae)* 1—9.
P · P *p(rimi)p(ilaris)* 369.
P · S · ET · S *p(ro) s(e) et s(uis)* 112.
P · V · S · L · L · D *p(osuit) v(oto) s(uscepto) l(aeta) l(ibens) d(edicavit)* ? [... *d(e) s(uo)* ?] 186.
Q *q(uaestor)* 95.
S *s(acrum)* 26. 285.
SAC *sac(rum)* 24. 93. 112. 356.
SC *s(a)c(rum)* 443.
S · L *s(olvit) l(ibens)* 270*. 448.
S · L · L · M [*ex voto*] *s(uscepto) l(ibens) l(aetus) m(erito)* 191.
S · L · M *s(olvit) l(ibens) m(erito)* 21. 228. 242. 253.
S · L · M [*exs voto*] *s(uscepto) l(ibens) m(erito)* 437.
S · S · L *s(usceptum) s(olvit) l(ibens)* 205.
S · S · L · L · M *s(usceptum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito)* 347.
V · L *v(oto) l(ibens)* 408.
V · L · M *v(oto) l(ibens) m(erito)* 537.
V · L · P *v(otum) l(ibens) p(osuit)* 107.
V · R · L · M *v(otum) r(eddidit) l(ibens) m(erito)* 140.
V · S *v(otum) s(olvit)* 26. 38. 44. 55. 72. 78. 85. 99. 117. 219. 287. 394. 412. 475. 490. 510. 526.
V · S . L *v(otum) s(olvit) l(ibens)* 181. 397.
V · S · L · L *v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus)* 370. 405.
V · S · L · L · M *v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).* *)
V · S · L · M *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*
V · S · L · M *v(oto) s(uscepto)* ? *l(ibens) m(erito)* [*posuit et dedi(t)*] 195.
VO · S · L · M *vo(tum) s(olvit) l(ibens) m(erito)* 106.
V · S · M *v(otum) s(olvit) m(erito)* 527.
V · S · M · L *v(otum) s(olvit) m(erito) l(ibens)* 199*. 213.
V · S · P · L · L · M *v(oto) s(uscepto) p(osuit) l(aetus) l(ibens) m(erito)* 523.

*) Dies nach V · S · L · M die häufigste Formel.

9. Reliefdarstellungen *).

a. Götter und Göttinnen.

Campestres *s. Suleviae.*
Fatae (*vgl. p. 99*).
497* Rom.
508 Stein am Anger.
511 Sablet.
513 Nîmes.
514 Valencia (*drei Büsten*).
Genius
183 Ladenburg. Abbild. p. 90.
445 Zülpich.
Juppiter
12 Rom.
Mars
12 Rom.
Matrae, Matres, Matronae (*vgl. p. 37 ff.*).

1. *sitzend dargestellt:*

†130 Vaison.
153* Belley (*deae Matrae*).
†166 Bressey-sur-Tille.
†184 Mümling-Crumbach. Abbildung Taf. II 1
224* Antweiler (*Matronae Vacallinehae*).
237 Embken (*Matronae Veteranehae*).
246 Ober-Elvenich (*Albiahenae*).
248 „ „
252* Rövenich (*Gabiae*)
256 Zülpich (*Matron. Vesuniahenae*).
258 „ („ *Anesaminehae?*).
268 Müddersheim (*M. Arvagastae*).
274 Köln (*Matronae Mahlinehae*).
281 „ (*Matronae Axsinginehae*).
282 „ (*Matr. Afliae*). Abb. Taf. I 1.
†283 „
†284 „
294 Rödingen (*Matron. Gesahenae*) Abb. p. 38.
301 Rödingen (*Matron. Gavadiae*).
305 Bettenhofen (*Matr. Ettrahenae*).
307 Altdorf (*Matronae Hamavehae*).
321 Gripswald (*Matron. Octocanae*).
322 „ (*Matron. Octocannae*).
331* Xanten (*Matres Annaneptae*).
339 Doomburg (*Inschr. nicht lesbar*).
†342 London. Abb. p. 41.
358 Newcastle (*Matres tramarinae*). Abbildung p. 42 Fig. 6.
†374 Netherby.
392 Lyon (*Matrae Augustae*). Abb. p. 40.

Matrae, Matres, Matronae
†394a Autun.

2. *stehend dargestellt:*

?24* Morozzo
?32 Avigliana. Abb. p. 48
?35 Pallanza
} *Vgl. p. 48 f.*
†167 Côte d'Or. Abb. p. 44.
†343 London.
385 Metz (*deae Matrae*). Abb. p. 43.

3. *stehend und sitzend nebeneinander:*

†144 Vienne.
†179 Zatzenhausen. Abb. Taf. II 2.
264 Vettweiss (*Vesuniahenae*). Abb. Taf. III 1.

4. *Büsten* (*vgl. p. 44*):

195* Fundort unbekannt (*Matres Vapthiae*).
239 Embken (*Matron. Veteranehae*).
295 Rödingen (*Matron. Gavadiae*). Abb. Taf. III 2.

5. *Fragmentarisch und unsicher:*

†164 Besançon.
†214 Bonn (?).
266 Vettweiss (*Matron. Vesuniahenae*).
413* Lomello.
†441 Troinex (*Pierre aux Dames*). Abb. p. 56.
453* ?

Parcae
†525 Metz (*vgl. p. 68*).
Proxumae
471 Nîmes (*3 Büsten*).
491 Clansayes (2 weibliche? Büsten).
Quadriviae
183 Ladenburg. Abb. p. 90.
Silvanae
534 Tétény.
536 Altofen.
Silvani
539 Scharfenegg.
Silvanus (mit Hund).
536 Altofen.
Suleviae
18* Rom (*Suleviae et Campestres*). Abb. p. 79.

---

*) Die mit einem Sternchen * bezeichneten Darstellungen sind verschollen; diejenigen, welchen ein Kreuz † vorgesetzt ist, sind ohne Inschriften.

b. Opferdarstellungen.

18 Rom (*Suleviae et Campestres*). Abb. p. 79.
24 Morozzo } *Vgl. p. 48 f.*
32 Avigliana. Abb. p. 48. } *Vgl. p. 48 f.*
35 Pallanza } *Vgl. p. 48 f.*
134* 135* Vaison (*opfernder Mann*).
224* Antweiler (*drei opfernde Gestalten*).
255 Zülpich. Abb. p. 46 Fig. 10.
305 Bettenhofen. Abb. p. 46 Fig. 9.
339 Doomburg (*zwei opfernde Gestalten*).
367. 368 Carvoran (*opfernde Frau?*).
413* Lomello.
489 Vaison (*opfernde Frau*).

---

c. Sonstige Skulpturen (meist Schmuck der Seitenflächen).

Adler 2.
Aepfel 199. 332.
Bäume, Blatt- und Pflanzenornamente 199. 214. 232. 245. 248. 251. 256. 259. 260. 269. 271. 274. 276. 279. 280. 301. 307. 310. 313. 314. 321. 322. 332. 446. 448.
Fisch 207.
Füllhörner 234. 235. 237. 256. 259. 263. 268. 298. 311. 322.
Genien 108.
Körbe, Schüsseln mit Obst auf Tischen etc. 237. 248. 263. 268.
Opferdiener (*camillus, camilla*) mit Krügen, Schalen etc. 239. 281. 282. 294. 307. 331. *Vgl. p. 50.*
Opfergeräthe 12. 15. 50. 88. 367. 508. 531 u. ö.
Schinken? 263.
Schwein 18. 35. 88. 239. *Vgl. p. 50.*
Schweinskopf 268.
Thier, das den Kopf eines Widders mit den Füssen hält 15.
Vögel 214. 263 (Pfau?). 268 (Gans?).

Bonn. Max Ihm.

---

2. Eine neuentdeckte eucharistische Taube.

(Hierzu Taf. IV.)

In Münstermaifeld hat der Zufall die Aufmerksamkeit auf ein eben so seltenes als merkwürdiges liturgisches Gefäss hingelenkt, welches dort Jahrhunderte vorhanden, aber bis jetzt unbeachtet geblieben war. Als nämlich bei der Restauration der altberühmten Stiftskirche vor 30 Jahren die spätgothische Steinkanzel mit ihrem zopfigen Schalldeckel entfernt wurde, um in der Filialkapelle zu Wierschem aufgestellt zu werden, musste von dem hölzernen Deckel die angeblich mit Stoff überzogene Kuppel wegbleiben, weil ein Holzanker ein unüberwindliches Hinderniss für ihre Anbringung bildete. Die Kuppel bekrönte eine Holzkugel und diese als Symbol des die Verkündigung des göttlichen Wortes unterstützenden hl. Geistes eine metallene Taube, die ganz mit Goldbronze überschmiert war. Sie wurde von einem bei dem Abbruche beschäftigten Arbeiter in Verwahr genommen und behalten, ohne dass er irgendwelche Ahnung von ihrer Bedeutung hatte. Diese dämmerte ihm erst auf, als ihm vor einigen Monaten das Katakombenbuch von Ott in die Hände fiel, in dem (Seite 323 u. 324) 2 metallene Tauben, die zur Aufbewahrung der hl. Eucharistie dienten, abgebildet sind. Der Pfarrer, dem er sofort seine Entdeckung mittheilte, bestätigte die Vermuthung, zumal sich bei der Entfernung des Bronzeüberzuges herausstellte, dass die Flügel ganz mit Schmelzwerk verziert waren. Der Wunsch des Pfarrers, nähere Auskunft über das seltene Gefäss zu erhalten, führte es nach Köln, wo ich es in natürlicher Grösse photographisch abbilden liess. An dieses Bild, welches die Taube in dem Zustande zeigt, in dem sie gefunden wurde, die Reinigung der Flügel allein ausgenommen, knüpfe ich deren Beschreibung an, der einige Bemerkungen über dieses liturgische Gefäss im Allgemeinen, sowie über die davon noch erhaltenen Exemplare werden vorhergehen müssen.

Zur Aufbewahrung der hl. Eucharistie wurde schon in sehr früher Zeit mit Vorliebe ein Metallgefäss in Form einer Taube verwendet, welche den hl. Geist in seiner Mitwirkung beim hl. Messopfer und in

seiner Gnadenwirkung bei der hl. Communion versinnbilden sollte. Auf diese Form finden sich Anspielungen und Hinweise schon bei Kirchenvätern des IV. Jahrh. Vom hl. Basilius (380) wird berichtet, dass er den dritten Theil des Brodes in eine goldene Taube gelegt und diese auf den Altar gestellt habe. Anastasius in seiner Vita pontif. roman. spricht wiederholt von einem solchen Gefäss: so von einer Patena aus reinstem Gold mit Thurm und Taube, welche Kaiser Constantin in die Basilika von St. Peter stiftete, so von einem silbernen Thurm mit Patena und vergoldeter Taube, welche Innocenz I. in die Kirche der hh. Gervasius und Protasius schenkte, so von einem silbernen Thurm und goldener Taube, die Hilarius widmete. In dem Testamentum S. Perpetui episc. Turon. ist von einem „peristerium et columbam argenteam ad repositorium“ die Rede und unter dem *περιστέριον* wohl der Thurm zu verstehen, der die Taube (*περιστερά*) umschloss. Auch in den folgenden Jahrhunderten findet sich die „Taube“ öfters erwähnt und zwar immer in Verbindung mit dem „Thurm“. Da dieser in der Regel von minderwerthigem Metalle erscheint, als jene, deren Bestimmung auch dadurch als eine höhere gewährleistet wird, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass sie unmittelbar das Sanctissimum umschloss. Die goldene Taube wurde mit ihrer Patena in dem silbernen Thurm aufbewahrt und dieser entweder auf dem Altar aufgestellt, oder an dem Gewölbe des ihn überfangenden Ciboriums aufgehängt. In einem Rechenschaftsbericht eines Caplans der Sainte-Chapelle von 1298 findet sich die Ausgabe notirt „pro una corda de sirico que sustinet tabernaculum in quo corpus Christi conservatur.“ — Da die Taube sich aber auch schon früh nur mit der Patena, also ohne Thurm, erwähnt findet, so ist anzunehmen, dass die in der romanischen Periode nachweisbare Sitte, sie auf einem Teller stehend und von einer Hülle, einem kleinen Baldachin, umschlossen vom Ciborium herunterhängen zu lassen, weit zurückreicht. — Neben den Gefässen in Form der Taube waren schon früh solche in Gestalt von Büchsen (pyxides) in Gebrauch, die meistens cylinderförmig, in der Regel aus Elfenbein, nicht selten aus Gold, Silber oder emaillirtem Kupfer bestanden. Sie bildeten, über dem Altar schwebend oder in einem Wandschrank verschlossen, bald die gewöhnliche Aufbewahrungsart für die hl. Hostien, ohne aber die Tauben ganz zu verdrängen. Diese begegnen in der spätromanischen Periode noch ziemlich häufig und auch die gothische Epoche hat auf ihre Benutzung und selbst auf ihre Neuanfertigung noch nicht

ganz verzichtet. Vereinzelt erscheinen sie sogar noch in den folgenden Jahrhunderten in Gebrauch und einige französische Kirchen resp. Klöster haben bis zur Revolutionszeit daran festgehalten. Texier spricht in seinem Dictionnaire d'orfèvrerie (1857) von zwei französischen Kirchen zu l'Aguène und Saint-Yrieix, in denen sich die Tauben noch jetzt mit dem alten Aufhängeapparat (suspensio) an der ursprünglichen Stätte über dem Hauptaltare befänden, ohne aber noch benutzt zu werden. Neuerdings haben einige Klöster, namentlich die berühmte Abtei von Solesmes, die alte schöne Sitte wieder aufgenommen, die allerdings bei der jetzigen Art, die hl. Communion auszutheilen, eine sehr kleine Gemeinde voraussetzen würde. Da nämlich bis tief in's Mittelalter die Einrichtung bestand, dass diejenigen, die durch die hl. Communion am Opfer theilnehmen wollten, mit den unmittelbar vorher consekrirten, auf grossen Patenen liegenden Hostien gespeist wurden, so hatten die wenigen, die hiervon erübrigten, nur den Zweck, im Falle der Noth den Kranken und Sterbenden gereicht zu werden. Zu ihrer Aufbewahrung genügte ein ganz kleiner Behälter und wie die Ciborien bis in's XIV. Jahrh. von sehr kleinen Dimensionen waren, so die muldenartigen Vertiefungen im Rücken der Taube. Diese musste desswegen allmählich aus dem Gebrauche verschwinden, als das Bedürfniss nach grösseren Ciborien sich geltend machte. Aus ihnen, nicht mehr von der Patena, empfingen jetzt gewöhnlich die Gläubigen die hl. Communion, die in den ersten christlichen Jahrhunderten ihre tägliche, in den folgenden ihre gar häufige Nahrung bildete, um nach dem Ablaufe des ersten christlichen Jahrtausends immer seltener, in der glorreichsten Zeit der Kirche merkwürdigerweise zu einer grossen, höchstens auf einige Wiederholungen im Jahre sich ausdehnenden Ausnahme zu werden. Ihr entspricht desshalb auch der geringe Umfang der ovalen Versenkung, welche die charakteristische Eigenthümlichkeit, das eigentlichste Kennzeichen jeder eucharistischen Taube bildet. Es gibt nämlich kirchliche Gefässe in Taubengestalt, die, weil sie dieses Rückenbehälters ermangeln, anderen Zwecken gedient haben müssen. Ein solches befindet sich im Schatze der Soeurs-de-Notre-Dame zu Namur, der bekanntlich aus der Abtei Oignies stammt. Es ist aus Kupfer gebildet, vergoldet und emaillirt, ein Werk des berühmten frère Hugo, der kurz nach 1220, als der letzten Datirung einer seiner Arbeiten, gestorben sein muss, und kann nur die Bestimmung gehabt haben, Reliquien zu bergen. Demselben Zwecke diente ohne Zweifel ein Gefäss in Taubenform, welches die

Sammlung Vermeersch in Brüssel enthält und welches in der Publikation der Brüsseler Ausstellung L'art ancien: Orfèvrerie et émaillerie Seite 19 von Reusens abgebildet und erwähnt ist. Naturalistisch behandelt mit langem dünnen Schweif und auf einem rings durchbrochenen Fusse stehend, erscheint es als ein Erzeugniss des XV. Jahrh. Aus derselben Zeit, noch öfter erst aus dem folgenden Jahrhunderte stammen manche taubenförmige, meistens aus Silber getriebene Gebilde, die nicht darauf eingerichtet sind zu stehen, sondern zu hangen resp. getragen zu werden. Sie haben mit den eucharistischen Tauben nichts gemein, obgleich sie öfters und noch in der allerneuesten Zeit im Anschlusse an die Entdeckung in Münstermaifeld mit ihnen in Zusammenhang sind gebracht worden. Sie haben nicht einmal einem kirchlichen, wenigstens keinem liturgischen Zwecke gedient, und wenn sie sich vereinzelt noch in Kirchenschätzen vorfinden, so in Monreal bei Mayen und dem Anscheine nach auch in Wernigerode mit der Jahreszahl 1578 (abgebildet und beschrieben von Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte u. Alterthumskunde XX. Jahrg. 1887), so hat dieses in dem kirchlichen Ursprunge der St. Sebastianus-Schützenbruderschaften seinen Grund, die sich ihrer als Abzeichen für den Schützenkönig bedienten. Mit allerlei anderen Denkzeichen, Wappenschildchen etc. bildeten sie einen nicht selten sehr reichen und glänzenden Brustschmuck. Auch im städtischen Museum zu Köln befindet sich ein sehr schönes und noch streng stilisirtes Exemplar. — Im Unterschiede von ihnen stehen die eucharistischen Tauben immer ganz gerade auf einer meistens runden Scheibe, die genau in die Vertiefung eines in der Regel auch runden, oft reich verzierten Tellers passt, welcher an 3 oder 4 Ketten aufgehängt werden konnte. Diese wurden von einem Reifen oder zeltdachartigen Baldachinchen (peristerium) aufgefangen, der in einem Ring endigte. An ihm hing diese suspensio beim Ciboriumaltar von dem Scheitel des Gewölbes, bei einem Retabelaltar von einem nach vorn ausladenden Krummstabe an einer Kette oder Schnur, an der sie vom Celebranten mit Leichtigkeit heruntergelassen und wieder heraufgezogen werden konnte. Die Annales archéologiques von Didron bringen im IX. Bande die Abbildung eines mit einer ähnlichen Vorrichtung versehenen Retabelaltares, der sich ehedem in der Cathedrale von Arras befunden hat, gemäss einem Gemälde des XVI. Jahrh., welches sich in der dortigen Sakristei erhalten hat. Der Altar gehörte in seinen Hauptbestandtheilen, besonders in seiner äusserst merkwürdigen Vorrichtung mit

der von einem herunterschwebenden Engel gehaltenen Pyxis dem XIII. Jahrh. an. Viollet-le-Duc, der ihn in seinem Dictionnaire de l'architecture II, 29 abbildet, entwirft in seinem Dictionnaire du mobilier I, 250 im Anschlusse an ihn einen den Altar bekrönenden äusserst reich und elegant construirten Krummstab, von dem die Taube auf einem Teller unter einem Baldachinchen stehend, herunterhängt. An diesem denkt er sich mit Recht eine mantelförmige reich verzierte Stoffhülle befestigt, die sich in einer Schnur hin- und herbewegen lässt, um das heilige Gefäss je nach Bedürfniss zeigen und herausnehmen, oder verschliessen zu können. Sollte es zur Anbetung ausgestellt werden, so brauchten nur die Zipfel dieser Hülle an den beiden Seiten aufgefangen zu werden, sollte es verschlossen werden, so bedurfte es nur eines Zusammenziehens der den unteren mit Franssen verbrämten Rand umfassenden Kordel. Dass diese einfache Art des Verschlusses, von der sich leider kein altes Beispiel erhalten hat, auffallenderweise nicht einmal in der Abbildung, gegen Profanation und Beraubung keine hinreichende Sicherheit bot, ist leicht ersichtlich. Dieser bedeutsame Mangel dürfte zur Einführung und Ausbreitung der diebessicheren Wandschränke und steinernen Sakramentshäuschen mit ihren Eisenvergitterungen wesentlich beigetragen haben. In ihnen mögen desswegen die alten Gefässe und namentlich auch die Tauben vielfach sichere Aufnahme gefunden haben, bis sie grösseren Behältern Platz machten, jenen auf hohem Fusse und Schafte in reicher Architektur sich aufbauenden Metall-Ciborien, die sich in den Kirchen noch zahlreich erhalten haben. Je grösser ihre Zahl, um so beschränkter ist die der erhaltenen eucharistischen Tauben, die ich, soweit sie mir, sei es durch Autopsie, sei es durch Abbildung oder Beschreibung bekannt sind, aufzählen und kurz erläutern will, bevor ich zur Behandlung des neu entdeckten Exemplares übergehe.

Sämmtliche eucharistische Tauben, die mir bekannt sind, stammen aus dem XII. bis XIV. Jahrh., die meisten aus der Uebergangsperiode. Dass sich aus der früheren Zeit kein einziges Exemplar erhalten zu haben scheint, ist um so auffallender, als pyxides, die demselben Zwecke dienten, auch aus dem ersten Jahrtausend noch zahlreich vorhanden sind, namentlich in Italien, aber auch in Frankreich und Deutschland (Berliner Mus., Abteikirche zu Werden etc.). Die meisten von ihnen sind aus Elfenbein gebildet und ringsum mit Reliefdarstellungen ausgestattet. Einige reichen bis in die Katakombenzeit zurück, sehr viele zeigen noch klassische Reminiscenzen. Ihre gewöhnliche Form ist die des Cylinders, der in der

Regel wohl einen flachen (aber nur selten erhaltenen) Deckel aus demselben Material hatte. Pyramidenförmig ist der Deckel bei den aus Bein polygon gestalteten Büchsen (in den Museen zu Berlin, München etc.), deren Architekturformen und Standfiguren auf die Anfänge der romanischen Epoche hinweisen, während die cylinderförmigen Gefässe aus Elfenbein und emaillirtem Kupfer mit ihrem in Charnier sich öffnenden Zeltdachdeckel erst dem Schlusse dieser Periode angehören, aus der auch die in unsere Tage hinübergeretteten Tauben stammen. — Diese sind in Bezug auf Grösse, Material, Einrichtung, dekorative Behandlung einander sehr ähnlich. Die Höhe schwankt zwischen 18 und 23 cm, die Länge zwischen 20 und 26 cm, alle stehen mit ausgebreiteten Krallen auf einer Scheibe in gerader Haltung mit mehr oder weniger geneigtem Schwanz und mit aufgerichtetem Kopfe. Sie sind sämmtlich aus Rothkupfer getrieben und vergoldet, fast bei allen die Flügel emaillirt, bei einzelnen auch der Schwanz, der Deckel der Rückenmulde, sowie der Teller, der aber nicht bei allen erhalten geblieben ist. Die Befiederung des Leibes ist bei allen durch gravirte Linien angedeutet, die Augen sind durch Glasflüsse gebildet, die sich bei einigen auch noch als Dekor verwendet finden. Die Rückenbehältnisse, die theils ei-, theils birnförmig oder rund gestaltet, sind an Ausdehnung verschieden. Die Länge scheint zwischen 5 und 6 cm, die Breite zwischen 4 und 6 cm, die Tiefe zwischen 3 und 5 cm zu variiren. Der Deckel, der die Form der Mulde hat, über ihren Rand nur ganz wenig hinausgehend, ist mehr oder weniger convex geformt und in einem Charniere beweglich, welches in der Regel am Halse, sonst auf dem Rücken befestigt ist. Die Mulden sind sämmtlich auch im Innern vergoldet, woraus gefolgert werden dürfte, dass sie die hl. Hostien unmittelbar aufnahmen und nicht etwa in einer stofflichen Umhüllung, die ohnehin durch die Enge des Raumes ausgeschlossen scheint. In Bezug auf ihre stilistische Behandlung weisen die Tauben mehrfache Abweichungen auf, die in dem grösseren oder geringeren Naturalismus, von dem der Künstler sich in seinem Gestaltungstriebe beherrschen liess, beziehungsweise in den Vorbildern, denen er folgte, ihren Grund haben. In einigen Exemplaren — und diese dürften die älteren sein — tritt unverkennbar das Bestreben zu Tage, in Gestaltung und Haltung sich enger an die natürliche Erscheinung anzuschliessen. Dieses zeigt sich namentlich in den Umrissen der Figur, die etwas schwerfällig und massig erscheinen, nicht leicht und schlank, in der Form und Haltung des Kopfes, der mehr Bewe-

gung als graziöse Ruhe anstrebt, in der Gestaltung des Schnabels, der in seiner Krümmung die Natur noch überbietet, in der Behandlung des Gefieders, welches nicht durch strenge Linienführung gebildet ist, in der Anordnung des Schweifes, der schmal und dünn ist, so wie von schlaffer Wirkung, in der Bildung der Beine und Krallen, welche schwächlich erscheinen. Im Unterschiede von dieser wohl älteren und orientalischen Vorbildern folgenden Auffassung, die in Italien die massgebliche gewesen sein dürfte, hat sich in Frankreich, und mehr noch in Deutschland, eine stilistische Behandlung herausgebildet, die als die erstere, würdigere und grossartigere gewiss den Vorzug verdient, zumal bei ihr der symbolische Charakter erst recht zur Geltung kommt. Die Gestalt der Taube soll hier ja nur Sinnbild, desswegen die Schlichtheit und Alltäglichkeit der natürlichen Erscheinung überwunden sein durch die Erhabenheit der höheren künstlerischen Auffassung. Sie verlangt edle Contouren, schlanke Verhältnisse, feierliche Stellung; der Kopf darf kleiner, der Hals enger, der Schnabel länger und dünner, die Beine dürfen höher, die Krallen mächtiger sein, als die Natur sie zeigt. Das Gefieder muss, in strenge Linien gebunden, einen dekorativen, um nicht zu sagen monumentalen Charakter annehmen und die Flügel, welche die erhabene Bestimmung des Gefässes am meisten verrathen sollen, haben durch ihr vielfarbiges Schmelzwerk den eigentlichen Glanzpunkt desselben zu bilden. Diese verschiedenen stilistischen Eigenthümlichkeiten sind nicht überall gleichmässig durchgeführt; an dem einen Exemplar ist mehr diese, an dem anderen mehr jene ausgebildet. Je gründlicher sie entwickelt sind, um so erhabener wird der Eindruck der Gestalt sein, deren höheren Zweck Jedem anzeigend, auch Demjenigen, dem er ganz unbekannt ist.

Die naturalistische Behandlung hat am meisten die Taube erfahren, die sich in S. Nazario zu Mailand befindet und von Allegranza (Mon. sacri di Mil. tav. I) veröffentlicht, von Kraus in seiner Real-Encyklopädie II, 822 nachgebildet worden ist. Sie scheint bis in den Anfang des XII. Jahrh. zurückzureichen und italienischen Ursprungs zu sein. Der Schnabel ist stark gebogen, der Schwanz schmal, stark gekrümmt und bis zur Fusshöhe herunterreichend. Die knapp gehaltenen Flügel sind emaillirt und vorne von einer Borte durchschnitten. Die Vertiefung, deren Ränder erhaben, ist sehr klein und der nach unten sich öffnende Deckel passt im Inneren. Den Hals scheidet ein gravirtes Band vom Kopfe. Der Teller scheint dem Gefässe zu fehlen. — Am nächsten steht ihm die von Gay: Glossaire archéologique Seite

415 abgebildete Taube in der Kirche von l'Aguène, die wohl im Anfange des XIII. Jahrh. in Frankreich entstanden ist. Sie hat einen sehr kleinen Kopf, gekrümmten Schnabel und schmalen, scharf gezackten, aufwärts gerichteten Schwanz. Die emaillirten Flügel sind durch concentrische Segmente gemustert, die durch eine Borte unterbrochen werden. Der runde vertiefte Teller hat einen gravirten Aussen- und Innenrand. Die vier Ketten, die an ihm befestigt sind, werden in der doppelten Höhe der Taube von einem durchbrochenen und verzierten Reifen aufgefangen, über dem sie sich in einem Ringe vereinigen. An diesem hängt sie noch an ihrer ursprünglichen Stelle vom Hochaltare herunter. — Dieselbe Einrichtung befindet sich noch hinter dem später aufgesetzten Tabernakel in der Kirche zu Saint-Yrieix, über deren Taube sich aber keine Notiz findet. — Texier l. c. erwähnt eine aus Rothkupfer gebildete theilweise emaillirte Taube, die er in der Pfarrkirche von Saint-Luperce gesehen und derjenigen von l'Aguène sehr ähnlich gefunden habe.

Die vierte Taube, die Frankreich besitzt, bildet eine Zierde des Museums von Amiens. Sie findet sich bei Caumont, Abécédaire S. 573 abgebildet und beschrieben. Ihr Schnabel ist lang und nur wenig gekrümmt, das Gefieder ist durch eingegrabene rautenförmige Musterung angedeutet. Flügel und Schwanz sind emaillirt, jener vorne zunächst schuppenförmig, sodann gestreift und von zwei mit Kreisen verzierten Borten durchschnitten. Die Beine gerade und steif wie Stelzen und mit den weit ausladenden Krallen auf einer etwas gewölbten Scheibe stehend, deren Uebergang zu dem runden, mit Rautenwerk verzierten und mit 12 kleinen Löchern versehenen Rande eine Hohlkehle bildet. In ihr findet sich von ungeschickter Hand eingravirt ringsum die Inschrift: „olim ecclesiae de Raincheval". — Auf der folgenden Seite seines Abécédaire bringt Caumont die Abbildung einer ähnlich behandelten, aber etwas einfacher emaillirten Taube mit langem, breitem Schwanz und mit concentrischem Schuppenkranz um das überaus kleine Auge. Die langen, streng stilisirten Beine ragen hoch heraus aus einem rechteckigen Kasten von vergoldetem Kupfer, der auf den Ecken wie in der Mitte mit vier Rundthürmen flankirt ist. Letztere sind mit quadrirten Linien und mit Zinnengiebeln versehen und die sie trennenden Felder mit einem eingravirten Palmettenfriese. Diese ganz eigenartige Tellerbehandlung, zu der es an jeder Parallele fehlt, gibt dem ganzen Apparate ein besonders feierliches, fast heraldisches Gepräge. — Die einzige Taube, die sich meines Wissens ausserdem in Frankreich noch

befindet, zählt zu den vielen Merkwürdigkeiten, an denen auch die kirchliche Abtheilung der glänzenden Privatsammlung von Spitzer in Paris so überaus reich ist. Sie gehörte auf der Düsseldorfer Ausstellung im Jahre 1880 zu der Ausstattung der dort eingerichteten romanischen Kapelle, in der sie über dem Altare von dem niedrigen Gewölbe herunterhing. An ihr hat sich auch der runde Teller erhalten, der, wie Flügel und Schwanz, reich emaillirt ist und daher ein neues dekoratives Moment hinzufügt. Sie scheint, wie die meisten der erhaltenen Tauben, im Anfange des XIII. Jahrh. aus einer der zahlreichen Emailfabriken in Limoges hervorgegangen zu sein, die damals auf der Höhe ihrer Grubenschmelztechnik, aber auch des mehr handwerksmässigen Betriebes derselben standen. Diesem entstammen grösstentheils die sarkophagartigen und mit Satteldach bekrönten Reliquienschreinchen, die noch zu Dutzenden, um nicht zu sagen zu Hunderten erhalten sind, ferner die kleinen cylindrischen Pyxiden mit spitzem Deckel, die fast noch zahlreicher begegnen. Obwohl sehr verschieden in Reichthum und Durchführung, sind sie sich doch sehr ähnlich in der Art der Behandlung, der Färbung u. s. w. Den meisten derselben sieht man es an, dass sie oberflächlich und schablonenhaft, also fabrikmässig hergestellt sind, dem massenhaften Bedürfnisse entgegenkommend, welches gerade diese glänzende Zeit besonders auszeichnet. Ihm konnten die rheinischen Emailwerkstätten, die im Besitze einer solideren und glänzenderen Technik zugleich die künstlerische Bedeutung behaupteten und desswegen die individuelle Gestaltung liebten, nicht vollauf entsprechen. Desshalb mag Frankreich, welches im XI. und auch noch in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. seine Emailwerke aus dem Rheinlande erhielt, im folgenden Jahrhundert diesem manche geliefert haben, die aber in Zeichnung und Färbung weit hinter den rheinischen zurückstehen. Für die fabrikmässige Herstellung eigneten sich auch die dem Anscheine nach um diese Zeit am meisten beliebten und verbreiteten eucharistischen Tauben wegen ihrer Identität in Bezug auf Grösse, Einrichtung und Behandlung. Die Flügel aber erforderten bei ihrer Ausdehnung und Gliederung eine möglichst reiche Farbenskala, so dass sich gerade bei ihnen die Limoussiner Schmelztechnik auf ihrer Höhe zeigt, sowohl in Betreff der Zahl, wie der Pracht der Farbentöne. Aus diesem Grunde unterliegt aber auch hier die Bestimmung, ob ein französisches oder deutsches Schmelzwerk vorliegt, gewissen Schwierigkeiten. — Die beiden einzigen eucharistischen Tauben, die bis jetzt in Deutschland bekannt waren, befinden sich im Privatbesitz, seitdem

die früher im Erfurter Dome vorhandene zuletzt als Weihrauchschiffchen benutzte (nach Giefers: Praktische Erfahrungen und Rathschläge 3. Aufl. S. 129) in ein Museum übergegangen ist. Die eine, aus Hildesheim stammend, vorzüglich erhalten, bildet eine Perle der vor Kurzem verwaisten Sammlung Culemann in Hannover (von welcher unlängst die Zeitungen meldeten, dass sie für den Preis von 600000 Mark in den Besitz der Stadt übergegangen ist). Sie hat mit emaillirten Federstreifen und gravirten Querborten verzierte Flügel wie emaillirten gleichfalls mit Grubenschmelz geschmückten Schwanz und steht auf einer Scheibe, die wohl in die Vertiefung des leider verloren gegangenen Tellers genau hineinpasste. — Die andere Taube birgt das reiche hohenzollerische Museum in Sigmaringen, in dessen Verzeichniss der Emailwerke von Hofrath Dr. von Lehner Seite 23 sie als Kupferguss, gravirt, emaillirt und vergoldet bezeichnet wird. „Auch die runde Platte, so heisst es weiter, worauf die Taube steht, hat Ornament in vielfarbigem Email.“ — Die beiden eucharistischen Tauben, die in Oesterreich vorhanden, befinden sich noch im ursprünglichen Besitze der Kirchen, die sie haben anfertigen lassen, nämlich des Stiftes Göttweih und des Domes in Salzburg. Beide haben wiederholt auf Ausstellungen figurirt und zieren auch gegenwärtig wieder die im k. k. österreich. Museum für Kunst und Industrie zu Wien veranstaltete als Nr. 546 und 547 des bezüglichen Cataloges. Beide sind auch in den Mittheil. der k. k. Central-Comm. XVIII, 175 und 176 veröffentlicht. Das Salzburger Exemplar, von dem auch der so eben erwähnte Catalog Seite 14 eine Abbildung bietet, hat auf den aufsteigenden Borten der emaillirten Flügel den ungewöhnlichen Schmuck kleiner farbiger Edelsteine und aussergewöhnlich schlanke, ganz ungegliederte Beine, deren derbe, durch Nieten bewerkstelligte Einfügung in den Bauch auf der Zeichnung ersichtlich. Sie münden in grosse Krallen auf einem runden Plättchen, das von stark gewölbter, ganz unverzierter Unterlage getragen wird. Eine kleine Ausladung, zu der sich diese nach hinten erweitert, nimmt unter einem spitzen Winkel ein rundes Stäbchen auf, den Träger des stark gebogenen und nach unten geneigten Schwanzes, eine Eigenthümlichkeit, die mit diesem Exemplare kein anderes theilt. Das etwas niedriger gehaltene Exemplar in Göttweih dürfte in seiner mehr naturalisirenden Behandlung älter als die vorhergehenden sein und weit in's XII. Jahrh. zurückreichen. Dazu unterscheidet es sich von ihnen durch die ganz glatte, jedes Schmelzwerks entbehrende Durchführung, welche die alterthümliche Wirkung um so mehr beeinträch-

tigt, als vor einer Reihe von Jahren dem Messing leider eine neue Vergoldung ist angethan worden, das beste Mittel, um jedem alten Metallgefässe ein gutes Stück seines eigenthümlichen Reizes zu nehmen. Es wurde noch bis vor zwei Jahrzehnten, da die Bestimmung dieser Tauben noch nicht über jeden Zweifel erhaben schien, als Oel- resp. Salbgefäss (Chrismatorium) bezeichnet. — Durch graziöse Form und reiche Ausstattung zeichnet sich die Taube aus, welche in der kirchlichen Abtheilung des Museums der nordischen Alterthümer zu Kopenhagen vorhanden, von Worsaae in Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn abgebildet ist. Der kleine Kopf hat einen etwas nach unten geneigten Schnabel und mandelförmige Augen. Bauch und Rücken haben eine aussergewöhnlich starke Ausbildung wohl zu dem Zwecke erfahren, die Ausdehnung der Mulde zu ermöglichen. Diese ist mit einem stark gewölbten ovalen Deckel geschlossen, der in ornamentirter Umfassung einen farbigen Stein als Mittelschmuck hat. Solcher Steinschmuck verziert auch die elegant gebildeten, nach hinten ganz schmal verlaufenden Flügel, deren Spitzen übereinandergelegt und vernietet sind. Der zackig geränderte breite Schweif ist auch emaillirt, nicht minder der grosse runde Teller, auf dem die durch Nieten am Bauche befestigten stelzenartigen Beine stehen. Die erhöhte Mittelscheibe ist mit Arabesken geschmückt, die ihn umgebende Vertiefung mit Quadronen, der in gleichen Abständen durchlöcherte Rand mit Zickzackornament. Mit dieser durch edle Form und glanzvollen Dekor die erste Stelle behauptenden Taube theilt die breite Anlage des fächerförmig gebildeten Schwanzes das Exemplar, welches Laib und Schwarz in ihren „Studien über die Geschichte des christlichen Altars“ auf Tafel II mit geschlossener, mit geöffneter Mulde und in der von ihnen entworfenen Hängevorrichtung (suspensio) abgebildet haben. Der Deckel zeigt im Inneren ein eingegrabenes Sigma in Kreuzesform. — Von besonderer Schönheit und Pracht ist auch die Taube, von der Ott in seinem Buche: „Die ersten Christen ober und unter der Erde“ Seite 324 eine Abbildung gibt. Sie hat einen auffallend glatten Kopf mit sehr kurzem krummem Schnabel und um den Hals ein gravirtes Schuppenband gelegt. Der Muldendeckel ist klein und rund. Die kurzen viereckigen Beine mit ihren weitausladenden Krallen kommen aus ganz kurzen hosenartigen Hülsen heraus. Der breite lange Schwanz ist dreieckig geschlossen und in Grubenemail mit Schuppen und Palmetten am Rande mit einem Zickzackfries verziert. Die langen lanzettförmigen, ebenfalls emaillirten Flügel sind im Unterschiede von denen aller an-

deren Tauben mit ganz feinem, sehr reichem und üppigem Ornament, mit fein stilisirten Blättern und Ranken bedeckt, wie besonders die deutschen Miniatoren in der spätromanischen Epoche sie mit Vorliebe anwandten. Gerade diese so originelle wie vornehme Behandlung macht den deutschen (vielleicht kölnischen) Ursprung dieses Exemplares mehr als wahrscheinlich, obwohl es sich in Frankreich befinden soll.

Während alle bisher erwähnten Tauben vor der Mitte des XIII. Jahrh. entstanden sein müssen, weist eine von Reusens: Éléments d'archéologie chrétienne II, 328 erwähnte, aus vergoldetem Kupfer gebildete Taube im Museum zu Brüssel durch den Charakter ihrer Ornamentation auf das XIV. Jahrh. hin. Hieraus folgt, dass man in der gothischen Periode auf diese Art, die hl. Eucharistie aufzubewahren, noch nicht hat verzichten, vielmehr sie hat festhalten und sanktioniren wollen, vielleicht im Gegensatze zu manchen Versuchen, sie abzuschaffen. Auf die spätgothische Zeit aber, in der die Einrichtung der Sakramentshäuschen ganz allgemein wurde, wenigstens in Deutschland, scheint sich dieses Bestreben nicht mehr ausgedehnt zu haben, denn aus ihr ist kein einziges Exemplar bekannt.

Zu den im Vorstehenden aufgezählten 14 eucharistischen Tauben, die vielleicht noch durch irgend ein verstecktes Exemplar (wie z. B. ein solches vor einer Reihe von Jahren der Kunsthandel von Köln nach Hamburg entführt haben soll) ergänzt werden mögen, tritt als neuer Zeuge für ihren Gebrauch auch im Rheinlande die neuentdeckte von Münstermaifeld hinzu. Sie ist auf der beigehefteten Tafel photolithograpisch abgebildet in der defekten Form, in der sie sich gefunden hat und in ihrer natürlichen Grösse von 14 cm Höhe (ohne die Beine), 21 cm Länge und $7^3/_4$ cm Dicke. Aus Rothkupfer getrieben ist der ganze Körper ohne Flügel und Schwanz in zwei Stücken gearbeitet, die auf dem Rücken zusammengelöthet, unter dem Bauche in ganz engem Spalt zusammengefügt sind. Der Schwanz besteht aus einer trapezförmigen, an den Rändern umgebogenen Platte, welche mit ihrer Schmalseite unter dem Bauche befestigt ist. Der ganze Körper, einschliesslich des Schwanzes, ist mit einem fortlaufenden, sich ineinanderschiebenden Schuppen- oder Schindelornament versehen, welches nicht gerade sorgsam und fein eingravirt ist. Sodann folgte die Vergoldung. Die beiden ebenfalls aus Rothkupfer getriebenen, lang und edel entfalteten Flügel legen sich ziemlich enge an den Körper an von der breiten Rundung, welche bis zur Brust reicht, bis zu den schmalen Spitzen, die doppelt vernietet auf dem Schwanze kreuzen. Je drei Nägel

halten die Flügel mit dem Körper verbunden. Diese sind ganz mit Grubenschmelz bedeckt, der in die mit dem Grabstichel ausgehobenen Bettungen eingetragen ist, so dass jede einzelne in drei Farben sich abtönende Feder durch den im Metall stehen gebliebenen vergoldeten Steg abgegrenzt wird. Diese Stege sind ganz fein und schwach, aber doch auch auf der photographischen Abbildung hinreichend erkennbar punktirt. Sieben verschiedene Farben hat der Schmelzkünstler zur Ausfüllung der Gruben verwendet, ein etwas unreines Weiss, ein opakes bräunliches Roth, ein in's Grünliche spielendes Gelb, ein dunkles Grün und ein helles Grün, ein dunkles ziemlich mattes Blau und ein helles türkisartiges Blau mit einem kleinen Stich in's Grünliche. Mit diesen Farben hat der Emailleur die Flügel dekorirt, immer je aus drei derselben die einzelnen Federn bildend, die abwechselnd aus Gelb, Dunkelgrün Roth, aus Weiss Hellblau, Roth, aus Weiss Türkisblau Roth, aus Gelb, Hellgrün, Roth zusammengesetzt sind ohne trennende Metallfäden. Die halbrunde Scheibe, die den Ausgangspunkt der Flügel bildet, hat schuppenförmiges Gefieder; ein dunkelblaues Band mit elf vergoldeten Tupfen trennt sie von den in sechs aufsteigenden Reihen sich ordnenden Federn, die in derselben Reihe stets dieselbe Farbenabstufung zeigen. Diese muss den Hauptanknüpfungspunkt bilden, um die Heimath des Gefässes zu bestimmen, ob es nämlich rheinischen oder französischen Ursprunges ist. Da das glänzende Weiss, das kräftige Ziegelroth, das halbdurchsichtige Dunkelblau, das brillante Türkisblau, welches die rheinischen Schmelzwerkstätten zu erreichen vermochten, auf den vorliegenden Flügeln fehlt, auch die Abgrenzung der einzelnen Farben die Schärfe vermissen lässt, welche jenen vielfach gelang, auch die oben bereits erwähnte Punktirung der Stege meines Wissens in jenen nicht üblich war, so wird die Heimath der Taube in Limoges zu suchen sein. Dieses überschwemmte ja im Anfange des XIII. Jahrh., aus dem sie zweifellos stammt, auch die Rheinlande mit allerlei liturgischem Geräth, namentlich mit Kreuzen, kleinen Reliquienschreinen und Pyxiden, wie die Kirchenschätze sie hier noch zahlreich enthalten. Auch die mehr fabrikmässige Art, mit der dort gemäss den obigen Mittheilungen die Goldschmiede- und Emaillirkunst betrieben wurde, lässt sich an unserer Taube nicht verkennen. Ihre Gestalt ist nicht gerade edel, der Kopf etwas unförmlich, der Hals dick und kurz, der Schwanz etwas roh, die Gravirung nachlässig, so dass die Taube manche Unvollkommenheiten aufweist, auch abgesehen von den Misshandlungen, die sie erfahren hat. Unter diesen entstellt am meisten der

Mangel des ursprünglichen Schnabels und dessen späterer Ersatz durch eine aus Messing (nicht aus Kupfer) ganz roh hergestellte Hülse. Von den beiden blauen Glasflüssen, welche die beiden Augen füllten, hat sich nur der eine erhalten. Von der Mulde, die $5^3/_4$ cm lang, 4 cm breit, 3 cm tief und auch vergoldet ist, fehlt der Deckel, von dem noch das Charnier erhalten und dessen Verschlussart das kleine viereckige Loch auf dem Rücken illustrirt. Die Flügel sind bis auf einige ausgesprungene Stellen an ihren Enden gut erhalten, der Schwanz hingegen verletzt und in rohester Weise unter dem Bauche verlöthet. Die beiden kleinen Löcher unter dem Bauche zeigen die Art, wie die Beine befestigt waren. Das grössere Loch zwischen ihnen rührt von dem Nagel her, der auch durch die Mulde getrieben wurde, um mit ihm die Taube auf dem Schalldeckel zu befestigen, nachdem sie ganz mit Goldbronze war überdeckt worden. So gewaltthätig unberechtigt und geschmacklos diese Verwendung der Taube war, man kann ihr doch nicht grollen, weil sie für dieselbe der rettende Engel geworden ist, wie die Tünche die Retterin der meisten alten Wandgemälde. Diese Verwendung scheint im XVII Jahrh. stattgefunden zu haben, in dem also hier der Gebrauch der eucharistischen Taube nicht mehr bestand und auch in der Erinnerung längst verschwunden gewesen sein wird, weil man sonst wohl Bedenken getragen haben dürfte, einem so ehrwürdigen Gefässe eine solche Misshandlung zuzufügen. Es wird sich jetzt darum handeln, diese wieder gut zu machen durch eine Restauration, die sich auf das Nothwendigste beschränken und doch gründlich sein muss. Diese ist nicht schwer, da es an den detaillirtesten Anhaltspunkten nicht fehlt, aber auch nicht kostspielig, da sie eine einfache Arbeit ist. Im hergestellten Zustande wird denn dieses merkwürdige Gefäss in der alten Stiftskirche, der es gehört und der sonst aus ihrer alten Bauzeit kein einziger liturgischer Gebrauchsgegenstand erhalten geblieben ist, Träger der erhabensten Erinnerungen sein als die einzige eucharistische Taube, die einem deutschen Kirchenschatze verblieben ist.

Schnütgen.

II. Litteratur.

1. **Maspero, L'archéologie Egyptienne.** Paris 1887.

Gestützt auf ein genaues Studium der altägyptischen Texte und auf eine eingehende Kenntniss der verschiedenen aus dem Alterthume überkommenen Ueberbleibsel der Thätigkeit des ägyptischen Volkes hat Maspero in dem vorliegenden Buche ein Werk verfasst, welches in weiten Kreisen Beachtung verdient. Mehr als alle bisher erschienenen, ähnlichen Fragen gewidmeten Arbeiten, wird es in seiner klaren, übersichtlichen und popularisirenden Form dazu beitragen, die merkwürdigen Anschauungen, welche über die ägyptische Kunst und Industrie noch immer gang und gebe sind und durch die ungenauen Angaben der Cataloge ägyptischer Sammlungen immer wieder neue Nahrung erhalten, umzugestalten. Ist es doch das erste Werk, welches in kurzer, prägnanter Weise zusammenstellt, was wir bis jetzt über die Herstellung der verschiedenen industriellen Gegenstände, über Material und Technik wissen, und welches daneben die wichtigsten Beispiele aus jeder Denkmalklasse aufführt.

Fast die Hälfte des Buches ist der Architektur gewidmet, die Anlage der Häuser, der Festungen, der Kanäle und Steinbrüche wird kurz besprochen, dann folgen ausführlicher die Tempel mit ihren Verzierungen und die Gräber der verschiedenen Perioden, die sog. Mastaba des alten Reiches, die Pyramiden und die thebanischen Felsengräber. Der zweite Haupttheil behandelt die im Nilthale stets eng verbundenen Künste der Malerei und Skulptur, während der letzte auf die industriellen Künste eingeht. Allgemein interessant sind hier vor Allem die Ausführungen über die Bearbeitung des Glases. Bereits in den ältesten Gräbern sehen wir Glasbläser dargestellt, welche an einem offenen Feuer in voller Thätigkeit hocken. Seit der 18. Dynastie (um 1800 v. Chr.) ward es Sitte, Glasgegenstände mit dem Namen des augenblicklich regierenden Königs zu versehen, doch findet sich eine solche Datirung vereinzelt bereits in der 12. Dynastie. Während der ganzen Zeit der Blüthe Thebens wurden Amulette in Gestalt von Säulchen, Herzen, mystischen Augen, Thieren, Perlen u. s. f. häufig aus

Glas gefertigt; daneben finden sich zahlreiche verschiedenfarbige Glasgefässe, sogar Glassflussbecher, welche völlig die Gestalt unserer einfachen Gläser besitzen und nur mit weit dickeren Wandungen ausgestattet sind. Gern verwendete man Glasflüsse zum Ersatz von Edelsteinen, wenn es galt, eingelegte Arbeiten zu fertigen. So ist z. B. der Mumiensarg der Königin Net'em-t (um 1100) mit einer dünnen Goldplatte bedeckt und in diese sind die Hieroglyphenzeichen und Ornamente in verschiedenfarbigem Glase eingelegt worden. Besonders beliebt ward eine derartige Art der Ornamentirung in der saitischen Periode, welche sie für kleine Ziergegenstände verwerthete. Das Glas ist fast immer farbig, blau, grün, violett, braun, gelb und milchweiss, sehr selten finden sich klare, durchsichtige oder auch nur durchscheinende Stücke; die Formen sind meist unregelmässig ausgeführt und zeigen, dass die Technik der Herstellung noch nicht sehr hoch entwickelt war, so häufig auch das Material Verwendung fand.

An die Glaswaaren schliessen sich die mit Glasur bedeckten Gegenstände unmittelbar an. Diese haben sich ungemein häufig im Nilthale gefunden und auch die in den römischen Provinzen, speziell im Rheinlande entdeckten ägyptischen Stücke gehören grösstentheils derselben Kategorie an, welche in den Sammlungskatalogen meist fälschlich als aus Porzellan bestehend bezeichnet wird. Gefertigt wurden die Stücke aus einem feinen Sande, den man entweder direkt der Erde entnahm oder aus einem in Oberägypten mehrfach zu Tage tretenden Kalkstein durch Pulverisation herstellte. Ihre Gestalt erhielten sie im Allgemeinen dadurch, dass man das angefeuchtete Material in Formen aus gebranntem Thon presste und nur die letzte Ueberarbeitung der Hand des Künstlers überliess. Das fertige Stück wurde mit einer farbigen Glasur überzogen. In den ältern Dynastien ist dieselbe meist grün, doch findet sich daneben auch gelb, roth, braun, violett und blau. Letztere Farbe hat seit dem Beginn des neuen Reiches am meisten Anklang gefunden, sie ist dann gesättigt und glänzend und sucht den Türkis nachzuahmen. In der saitischen Periode wird das Grün wieder beliebter, ohne darum das Blau ganz verdrängen zu können. Alle möglichen Gegenstände wurden auf diese Weise hergestellt, Amulette, Vasen, Töpfe, Schalen, Statuetten haben sich gefunden und zahlreiche unter ihnen sind verschiedenfarbig gearbeitet und zeigen durch ihre völlig fehlerlose Ausführung, dass diese Technik den ägyptischen Handwerkern geläufiger war als die freilich auch weit schwierigere Behandlung des Glases selbst. Sogar Ziegel und Dekorationsstücke wurden in dieser Weise glasirt. Erstere tragen die Namen von Königen aus dem alten Reich ebenso wie aus den thebanischen Dynastien, letztere haben besonders in der Stufenpyramide von Saqqarah, über deren Alter wir nicht genauer unterrichtet sind, und in einem Tempel Ramses III. (um 1200) Verwendung gefunden. Letzterer,

bei Tell el Yehudi im Delta gelegen, zeigte reiche Ornamente in glasirten Thonplatten und in Relief gearbeiteten gleichfalls verschiedenfarbig glasirten Figuren von Thieren und Menschenrassen. Die ganz eigenartige Technik, welche besonders bei letzteren angewendet worden ist, hat neuerdings Hofmann in der ägypt. Zeitschrift 1885 S. 62 ff. ausführlich behandelt.

In ähnlicher Weise wie diese beiden Zweige der Industrie sind die übrigen, die Arbeiten in Holz, Elfenbein, Leder, Stoff und Metall von Maspero beschrieben worden; überall findet sich reiche Belehrung über das Alter und die Methodik der einzelnen Herstellungsarten. Abbildungen charakteristischer Stücke erläutern trotz ihrer kleinen Dimensionen die Darstellung in ausreichender Weise. Auf den gelehrten Apparat, auf Anführung von Belegstellen und Litteratur ist verzichtet worden, was im Allgemeinen gewiss richtig war; doch wäre wenigstens in einem Anhange eine Aufführung der wichtigsten Litteratur wünschenswerth gewesen. An manchen Stellen wird der Spezialforscher wohl Einwendungen gegen die Angaben des Verfassers erheben können, so ist z. B. die Existenz des Moeris-Sees im Fayum doch zu gut durch zahlreiche Klassiker verbürgt, als dass man denselben so kurzweg (p. 39) für ein Missverständniss Herodots erklären könnte; die im Umkreise der thebanischen Tempel gefundenen Häuser stammen kaum aus der Pharaonenzeit, scheinen vielmehr nachchristlichen Ursprungs zu sein, für die nördlich von Karnak liegenden ist dies durch in die Ziegel eingebackene Scherben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. sogar feststehend u. s. f. Im Allgemeinen aber ist das Werk durchaus zuverlässig und wird sich dem Archäologen und Sammler überall da, wo es sich um ägyptische oder ägyptisirende Denkmäler oder um die Frage nach dem Alter einzelner Zweige der Technik handelt, als ein unentbehrlicher Rathgeber erweisen.

A. Wiedemann.

2. A. B. Meyer, Die alten Strassenzüge des Obergailthales (Kärnten). Dresden 1886.

Der Verfasser hatte in seinem Werke über Gurina die Erforschung der alten Strassen als wünschenswerth bezeichnet und wurde von der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin in Stand gesetzt, derselben näher zu treten. Herr Keller aus Mauthen verfolgte unter Führung ortskundiger Männer 1. die Römerstrasse von Zuglio (Julium Carnicum) in das Drauthal, 2. die Römerstrasse das Gailthal abwärts, 3. die Strasse vom Drauthal über Gurina nach dem Valle di St. Pietro, 4. die Römerstrasse vom Drauthal in das Gailthal über den Kreuzberg und durch das Gitschthal und 5. die Strasse vom Gailthal über das Nassfeld in das Kanalthal (Pontafel). Es wurden im Ganzen 120 km auf diesen Strecken zurückgelegt. 1) Grosse

Strecken der ersten Strasse sind durchweg gut erhalten, sie sind von dem kurzgrasigen Alpenrasen überzogen, die eingebohrte Sonde weist überall den sehr festen alten Strassenkörper nach. An einigen durch Wasserläufe aufgerissenen Stellen tritt das alte Fundament zu Tage. Nahe der Alpe Collinetta befindet sich ein römischer Inschriftstein, welcher noch der Lesung harrt; in der Nähe steht ein zweiter. Auf dem Plökenpass stehen 2 Felseninschriften, die Mommsen, C. I. L. III No. 1863 u. 64 veröffentlicht hat. Tiefe Radspuren beweisen, dass die Strasse viel befahren worden ist. Mehr abwärts steht wieder eine Inschrift auf einem Felsvorsprunge (Mommsen No. 1862). Beim Hafner Taferl scheint ein römisches Castell gestanden zu haben. Wo die Römer die Gail überschritten haben, lässt sich nicht mehr bestimmen, die Sohle des Gailthals verändert sich durch Aufschüttungen von Jahrhundert zu Jahrhundert. Etwa 2 km von Ober-Drauburg wurden 3 römische Meilensteine zu Tage gefördert, die angeblich jetzt in Klagenfurt sind. Auf der Strecke von Iselsberg ins Möllthal ist noch ein längerer Zug des gepflasterten Römerweges erhalten. 2) Bei St. Daniel wurde ein Inschriftstein gefunden (Mommsen No. 4719), der jetzt in die Kirchenmauer eingefügt ist. Bei Leifling wurden 1868 römische Gebäudereste mit Mosaikfussboden aufgedeckt. Bei Grafendorf ist die Römerstrasse vor Jahrhunderten durch den Absturz des Reiskofels verschüttet, danach wurde sie mit Geschieben der Zitzaurinse bedeckt. In Reisach ist wieder eine Inschrift (Mommsen No. 4720) nebst andern römischen Alterthümern gefunden. In der Nähe von Hermagor befindet sich ein Tumulus, der vor einigen Jahren angegraben worden ist und mehrere römische Alterthümer enthielt. In der Umgebung bemerkt man einen Erdwall und Graben. In Vordernberg soll sich noch ein mehr als 1 km langer gepflasterter „Römerweg“ finden. 3) An mehreren Stellen dieser Strasse lassen sich im Felsen tief ausgetretene Löcher und an den Felsrändern einzelne Absprengungen bemerken. Dieser Weg steigt bis zu einer Höhe von fast 2000 m an und liefert den Beweis, dass eine gerade Verbindung zwischen Italien und dem Drauthale über Gurina möglich und trotz der Uebersteigung zweier namhafter Gebirgssättel die kürzeste Verbindung war, doch wird es nur ein Saumpfad gewesen sein. Die Wurmbacher Inschriftsteine befinden sich jetzt in Klagenfurt. 4) Nahe der Franz Josephs-Höhe liegt der „Römerstein,“ der als Raststation dient. Es ist ein viereckiger Block von fremdem Gestein, von zwei Seiten wie es scheint bearbeitet, 127 cm lang, 70 hoch, oben 56, unten 80 cm breit. Schriftzeichen sind darauf nicht erkennbar. Unter dem Kreuzbergsattel liegen auf einer von Schatzgräbern durchwühlten Ebene zahlreiche Mauertrümmer im Wiesengrunde. Es ist hier der sog. Heidentempel, bei dem man 7 römische Münzen fand, darunter 2 des Nero. Der Gebäudegrundriss ist ein Rechteck, 17,3 m lang und 8,35 breit. Auf der Sattelhöhe scheint ein Wachtthurm gestan-

den zu haben. Vor Vellach liegen am Waldrande zwei Tumuli, drei ähnliche wurden vor einigen Jahren abgetragen; in einem fand man ein römisches Schwert und einige Fibeln, im andern ein Steingrab und mehrere Münzen. 5) Dieser Uebergang nach Teurnia war über die Hälfte kürzer als der über Tarvis und Santicum (Villach). Auf der Garnitzenhöhe befindet sich ein runder Stein, der offenbar von Menschenhand roh bearbeitet ist, er hat die Grösse eines grossen Mühlsteins, ist oberhalb schalenartig ausgehöhlt und ruht auf einem primitiven, sehr festen Mauerwerk. So weit er frei liegt, lassen sich keine Zeichen darauf entdecken. Dieser Arbeit ist die K. K. Generalstabskarte beigegeben, in welche die alten Strassenzüge, die Alterthümer und die alten Saumwege eingezeichnet sind.

Sch.

3. A. von Cohausen, Die Wehrbauten in Rüdesheim am Rhein, insbesondere die Niederburg, Centralblatt der Bauverwaltung, 1886 Nr. 31 und 32.

Rüdesheim und Lorch, oberhalb und unterhalb des Binger Lochs, sind alte Stapelplätze. Grössere Schiffe konnten die enge Stromschnelle bei niederem Wasserstand nicht durchfahren, sie luden ihre Waaren aus, die zu Lande über den Kammerforst von einem zum andern Ort gebracht wurden. Die Römer haben hier wie dort Gräber, Ziegel und Topfgeschirr hinterlassen. Der zwei Meilen entfernte Pfahlgraben schützte vor feindlichen Einfällen. Im 4. Jahrh. sassen hier Alemannen und Franken, deren Gräber man in den Hinterhäuser Weinbergen gefunden hat. Drei fränkische Oberhöfe, Rüdesheim, Lorch und Eltville lieferten ihr Gefälle an das Palatium regium in Ingelheim ab. Wie Bodmann sagt, verdankt Rüdesheim der Niederburg sein Ansehen und seine Entwicklung. Die erste Erwähnung des Weinbaus zu Rüdesheim geschieht in einer Urkunde von 864. Es scheint, dass Erzbischof Wilhelm von Mainz um 916 von seinem kaiserlichen Vater, Otto I., mit dem Rheingau beschenkt worden ist. Die Erzbischöfe hatten in Rüdesheim eine Residenz. Von Albert I. ist hier 1124 eine Urkunde ausgestellt. Zwischen 1208 und 1220 erbauten sie die Burg Ehrenfels und den Mäusethurm zur Erhebung der Wasserzölle. Um diese Zeit ist die Niederburg im Besitze derer von Rüdesheim. Es scheint, dass diese, ehe sie die bischöfliche Burg gewannen, schon die Eberburg (heute Boosenburg oder Mittelburg) besassen, welche dem ältesten Stamm verblieb, der mit den alten Rheingrafen, den Füchsen von Ingelheim dasselbe Wappen hatte. Sie trugen dieselbe später dem Grafen von Zweibrücken zu Lehen auf. Mit dem Erlöschen der Füchse 1474 empfing sie Joh. Bois von Waldeck vom Grafen S. Wecker von Zweibrücken als Lehn und erst im Jahre 1830 verkaufte sein Nachkomme, Graf Boos von Waldeck zu Sayn sie an den Grafen von Schönborn-Wiesenhaid. Dieser verkaufte sie 1868 an Herrn

J. B. Sturm. Im 13. Jahrh. erlitt Rüdesheim wiederholt kriegerische Einfälle. Die Rüdesheimer halfen 1279 dem Grafen Johann von Sponheim gegen den Erzbischof Wernher und verheerten den Rheingau. Die Burg war für sie Zufluchtsort und Hinterhalt. Der Erzbischof siegte bei Sprendlingen. Die von Rüdesheim mussten die Niederburg dem Erzstift zu Lehn auftragen. Die Erstattung der Kriegskosten brachte das Geschlecht in tiefen Verfall. Als 1668 der letzte Brömser von Rüdesheim starb und das Lehn an Mainz heimfiel, belehnte Kurfürst Carl Heinrich von Metternich den Freiherrn Emmerich von Metternich mit der alten Burg sammt den darum liegenden Gärten. Sie fiel, da Metternich in Gant kam, an den Rechtsnachfolger von Mainz, an Nassau. Dies belehnte mit ihr den Grafen von Ingelheim, der sie durch Ablösung zu seinem Eigenthum machte. Seine Gemahlin stellte sie zum Theil im Innern wieder her und legte auf dem obersten Gewölbe einen Garten an. Goethe besuchte sie am 16. August 1814 und nennt sie ein altes römisches Castell. Man machte aus ihr eines der bekannten 50 Drususkastelle. Dahl sah darin einen römischen Brückenkopf. Die noch darin aufgestellten, angeblich römischen Aschenkrüge sind Steinkrüge aus dem 15. Jahrh. Die Vorderburg mitten im Städtchen, von der noch ein 9,40 m im Quadrat messender und 19 m hoher Thurm steht, kam später an die Brömser und scheint im 12. Jahrh. erbaut. Die Brömser bauten 1494 eine neue Burg am Markt, die an die von Bettendorf, von Erthal, von Frankenstein, von Coudenhofen kam und jetzt dem Herrn Jung gehört. Die Oberburg bildet ein Viereck von 30 auf 33 m, in mitten desselben erhebt sich in drei Absätzen der jetzt 38 m hohe Thurm, der nach älteren Zeichnungen schwerlich höher als 28 m war. Die Art auf der Aussenseite die Mauern abzusetzen und nicht nach innen giebt dem Thurme eine in das 12., vielleicht 11. Jahrh. hinaufreichende Bauzeit. Ebenso gebaut ist der westliche Portalthurm des Domes von Wetzlar, der Kirchthurm von Neuenahr, der Bergfried der Sirsburg an der Saar. Der Bergfried war auf drei Seiten von schmalen Räumen umgeben, welche sich, in 3 Stockwerken gewölbt, an ihn anlehnten. Sie trugen bei der Nähe des ansteigenden Berges wesentlich zur Festigkeit der Burg bei. Vor dem Dachraum gelangt man in 14 m Höhe über der Hofsohle zum Eingang des Thurmes. Kaum 70 Schritte südlich der Oberburg liegt dem Rheine zu die Niederburg, auf 3 Seiten mit tiefliegenden Gärten umgeben, in die das Hochwasser des Rheines tritt. Früher wurde die Niederburg als von Wassergräben umgeben bezeichnet. Die Burg bildete ursprünglich einen viereckigen Hof mit zwei Eckthürmen auf der Diagonale. Das Mauerwerk des Hauptbaues besteht aus Grauwacke und Quarzit, welche in grossen, kaum mit dem Hammer bearbeiteten Blöcken mit jetzt ausgewitterten Fugen in kiesreichen Mörtel gelegt sind. Die massiven Hausteine bestehen aus Mainzer Ceritienkalk, die gegliederten aus Florheimer Sandstein, die Bogen-

füllungen aus Trass vom Laacher See. Der südöstliche Eckthurm ist nicht mehr vorhanden, auf dem Merian'schen Bilde von 1645 scheint er noch vorhanden, doch könnte er 1640, als die Franzosen in Lorch standen, zerstört worden sein. Im Verliess eines dritten Thurmes sieht man die mühsame Arbeit einer Minenkammer, um den Thurm in die Luft zu sprengen, was aber nicht zur Ausführung kam. Dieser Thurm hat jetzt noch eine Höhe von 19 m. Die Gebäude, welche den Thurm umgeben, haben 7,50 m Tiefe, das Erdgeschoss und das zweite Stockwerk sind mit Tonnengewölben, das dritte mit Kreuzgewölben überdeckt. Der Eingang in den mittleren Thurm lag in 16 m Höhe, hier sieht man durch ein vergittertes Loch auf den Grund des Verliesses. Auf der Merian'schen Ansicht läuft um den ganzen Burgbau ein auf Tragsteinen stehender Zinnenkranz. Ohne Zweifel hatte das Gebäude ein Dach. Die Pforte ist 1,64 m weit, 2,75 hoch, die einfachen und gekuppelten rundbogigen Fenster sind noch erhalten, auch drei Kaminbekleidungen. Sie haben zwei romanische Säulen mit attischen Basen und Eckblättern und ein kelchförmiges Capitell mit romanischen Blättern und Voluten. Sie tragen wie die mit einem zurückgekrümmten Blatt endigende Abfassung der Bekleidung der einfachen Fenster und wie die einem Würfelcapitell nachgeahmte Basis des Rundstabs der gekuppelten Fenster die Kennzeichen des Endes des 11. und des Anfangs des 12. Jahrh. Die Räume der Nord- und Ostseite sind mit gemauerten Sitzbänken längs der Wände versehen. Dass die Gewölbe unter der Gartenanlage so wasserdicht sind, ist nicht in einer besonderen Kunst der Mörtelbereitung zu suchen, sondern das einsickernde Regenwasser löst mit seiner Kohlensäure den Mörtel der oberen Mauerschichten und setzt den Kalk in den unteren wieder tropfsteinartig ab. Dass die Ober- wie die Niederburg ganz eingewölbt waren, was bei den meisten rheinischen Burgen nicht der Fall ist, erklärt sich aus der Nähe der überhöhenden Berge. Man verstand es im 11. Jahrh. Geschosse von $1^1/_2$ Centner auf 300 Schritt zu werfen, welche die Dächer durchschlugen und wenn man Feuerpfeile und -töpfe warf, die Gebäude in Brand setzten. Die Einwölbung war daher eine gebotene Massregel. Trotz der bescheidenen Anwendung von Ornamenten zeigt die Niederburg nicht nur den Stil des 12. Jahrh., sondern die einheitliche Fassung des Baues und seine schlichte Grossartigkeit weisen auf den mächtigen Kirchenfürsten hin, der innerhalb des schon vorher bestandenen Vierecks die Wohngebäude und den Bergfried um 1100 errichtet haben muss.

Sch.

4. Die Michaels-Basilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg. Eine baugeschichtliche Studie von Wilh. Schleuning. Auf Grund der vom G.-H. Bad. Cult. Minist. veranstalteten, vom Verf. ge-

leiteten Ausgrabungen im Sommer 1886. Mit 29 Illustr. im Text und 9 Taf. Heidelberg 1887. Verlag von O. Schleuning in Hamburg und R. Forberg in Leipzig.

Auf S. 8 verweist der Verf. auf die im 74. Hefte dies. Jahrb. enthaltene Arbeit von Christ und Näher, welche eine vorrömische Besiedelung, beziehungsweise eine Vertheidigungsanlage aus germanischer Zeit auf dem heiligen Berg annehmen. Für das Vorhandensein einer römischen, vorzüglich dem Mercur geweihten Cultusstätte an dieser Stelle sprechen die Funde römischer Inschriftsteine und Skulpturen, welche theils bei den jetzigen Ausgrabungen, zum grösseren Theile aber schon früher dort, in den Fundamenten vermauert, entdeckt wurden. Diese Reste werden im Anhange des Buches besprochen; da dieselben aber alle an geeigneter Stelle schon eine Veröffentlichung gefunden, möge hier dieser kurze Hinweis genügen.

Bei den christlichen Kirchenanlagen auf dem heiligen Berg unterscheidet der Verfasser zwei Hauptbauperioden, eine karolingische und eine früh-romanische. Es wird dargethan, dass die interessanten karolingischen Bauanlagen dem Zeitraum von 883 bis 891 ihr Entstehen verdanken, wobei besonders betont wird, wie wichtig es kunsthistorisch sei, dass der besprochene Bau ergänzend in die Lücke eintrete, welche zwischen der Michelstädter Einhardbasilika und den Werken des 10. Jahrhunderts bisher bestanden habe. Wenn auch der Vergrösserungsbau des 11. Jahrh. einzelne Theile der karolingischen Fundamente so beeinträchtigte, dass die Ausgrabungen ein vollständig zusammenhängendes Bild des karolingischen Grundrisses nicht erbrachten, so war es dem Verfasser doch möglich theoretisch das Gesammtbild herzustellen.

Der Anfang des romanischen Vergrösserungsbaues wird nach urkundlichen Angaben in den Beginn des Jahres 1024 gesetzt, und die nahen Beziehungen des besprochenen Baues zu der Abteikirche in Limburg a. H. erörtert. Reginbald, von 1018 bis 1033 Abt von Lorsch, wird als massgebende Persönlichkeit für den Umbau der Michaelsbasilika bezeichnet; seine architektonische Begabung wird an mehreren Beispielen nachgewiesen, und sein Einfluss auf den eben erwähnten Kirchenbau in Limburg bei Dürkheim als sehr wahrscheinlich hingestellt. Diese Annahme, welche allerdings der bis jetzt verbreiteten Ansicht von den Verdiensten des Abtes Poppo von Stablo um die Limburger Basilika theilweise widerspricht, erscheint berechtigt, wenn man das Wirken Reginbalds beim Speyerer Dom berücksichtigt.

Der Neubau hatte eine Ost- und eine West-Krypta. Die Orientirung der Axe der Ostkrypta zeigt eine Abweichung von ca. 4° von der Axe des Langhauses. Da für dieses Vorgehen lokale Gründe nicht vorlagen, erinnert der Verf. an Otte's Vermuthung, dass man zur Fixirung der

Orientirungslinie den Aufgang der Sonne am Tage der Grundsteinlegung massgebend sein liess.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein den Mittheilungen mehr ins Einzelne zu folgen; über die Westkrypta, über die Flankirungsthürme u. s. w. liesse sich manches beifügen; aber unser Zweck war es nur, auf die interessante Publikation aufmerksam zu machen. An der Hand der sehr klar und übersichtlich ausgeführten Pläne und Abbildungen wird jeder Leser Belehrung und Anregung aus dem Buche schöpfen. Die hübsche Vignette, welche eine perspektivische Darstellung der romanischen Basilika zeigt, hätte füglich im Texte wiederholt werden können; der beinahe unsichtbare, farbige Abdruck auf dem Titelblatt gibt kein gutes Bild. Neben den Abbildungen der Ruinen auf S. 29 und 30 würde diese Rekonstruktion sehr am Platze gewesen sein.

F. van Vleuten.

III. Miscellen.

1. Cöln. Gräberfund. Vergangenen Winter und im Frühjahr wurden in Cöln auf einem Gartengrundstück zwischen dem alten Hahnen- und dem neuen Aachener Thor, neben der Gärtnerei von Oster, Nachgrabungen nach römischen Alterthümern ausgeführt. Die Stelle liegt dafür sehr günstig an der alten, nach Jülich führenden römischen Staatsstrasse; bekanntlich bestatteten die Römer ihre Todten hart seitwärts an den Landstrassen. Leider wurden die Arbeiten nicht planmässig wissenschaftlich und anfänglich wenigstens nicht mit der nöthigen Vorsicht ausgeführt, sodass über die Bestattungsformen wenig Licht verbreitet, auch Mancherlei, namentlich an Gläsern, zerbrochen wurde. Aschenurnen und menschliche, wohlerhaltene Gebeine, heidnische und anscheinend frühchristliche Bestattungen in Holzsärgen, Alles bunt durcheinander gemengt mit umgestürzten Votivsteinen in und neben den starken Fundamenten von Kolumbarien oder dergleichen — deuten auf Umwälzungen, welche entweder auf eine fränkische oder frühchristliche Zerstörungsperiode hinweisen. Die Tiefe, in welcher alle die nachstehend aufgezählten Gegenstände gefunden wurden, variirte zwischen $1^1/_2$—2 Meter. Die obere Erdschicht enthielt zahlreiche Fragmente von römischen Ziegeln, Töpfen etc. Die in der folgenden Miscelle beschriebenen zwei Inschriftsteine und verschiedene Münzen aus der ersten Kaiserperiode geben einen gewissen Anhalt für das Alter der ältesten Grabstätten. Hervorragend sind die Bruchstücke eines in Sandstein ausgeführten Grabsteinaufsatzes, 2 stehende Löwen, zu Seiten eines Adlers mit ausgebreiteten Schwingen, alle drei Figuren frei ausgearbeitet. Erhalten sind eine Anzahl grosser Ziegelplatten, ohne Stempel, sowie ein Steincylinder zur Aufnahme einer Urne bestimmt. Im Uebrigen wurden gefunden an Bronzen: 14 römische Münzen, darunter ein sehr schöner Nero; feine Bronzeplatten eines Schlosses nebst Schlüssel; eine Waage, Spiegelfragmente, zahlreiche Ringe, Fibeln, Pincetten, ein silberner Löffel etc. Aus Knochen: eine grosse Zahl von Salben-Nadeln mit Knöpfen, sauber verzierte Wände eines Elfenbeinkästchens. Ein Schleif- oder Probirstein, mehre Jett-Perlen; eine verzierte kleinere Schale von grauem Marmor mit

Reibekeule von weissem Marmor in Form eines Oberschenkels. — An Gläsern, Glasflaschen und -Schalen c. 40 Stück, meist vorzüglich erhalten, verschiedene von hervorragender Schönheit und Seltenheit, namentlich ein Henkelglas in Form einer Tonne, ein birnförmiges Glas mit Stachelnuppen, mehre vollendet schön geschliffene kleinere runde Schalen, namentlich auch verschiedene Gefässe aus wolkigem Glas etc. — Aus terra sigillata 16 Stück, darunter 2 kleinere, schöne Fruchtschalen mit verzierten Rändern und Henkeln. — Vorzüglich schön und völlig intakt ein grosser gehenkelter, edel geformter schwärzlicher Krug mit der Inschrift VITAS und gelben und weissen Verzierungen. — 24 Lampen, darunter eine in Form eines Fusses mit Sandale, eine andere mit reizender Entengruppe auf dem Wasser schwimmend. — 4 Töpfe mit Barbotinverzierungen. — 1 zweihenkelige Amphora mit herrlicher tief dunkelgrüner Glasur. — 2 schön geformte Fruchtschalen in weissem Thon. — 3 grössere Urnen; 30 grössere einhenkelige Kannen. — 1 grosse zweihenkelige Amphora; 2 grosse einhenkelige Krüge; endlich 112 grosse und kleine Töpfe, Urnen, Schalen etc. in weissem, rothem und schwarzem Thon. Sämmtliche Gegenstände befinden sich im Besitz des Herrn v. Schorlemer-Alst auf Metternich bei Weilerswist. Es scheint, dass dieser Theil der alten Römerstrasse noch vollständig unberührt ist; möchten die in den unbebauten Nachbargrundstücken noch schlummernden Schätze von kundiger Hand gehoben und für die heimischen Museen erhalten werden.

Wulff.

2. Cöln. Römische Gräber. Auf dem an der Aachener Strasse gegenüber dem sogen. Bischofswege gelegenen Terrain, welches der Frau Wittwe Schenk gehört, wurden in diesem Frühjahre Grabungen unternommen, welche das Vorhandensein zahlreicher Gräber jeder Art ergaben. Es fanden sich daselbst sowohl Leichenbrand- als auch Skelettengräber. Die Ausbeute an Gefässen von Glas und Thon, namentlich von letzterem Stoff, war geradezu erstaunlich, worüber die vorhergehende Miscelle genauere Mittheilungen gebracht hat. Vor der Hand möge über die dabei zu Tage geförderten Steindenkmäler hier kurz berichtet werden. Zunächst erregte unser Interesse eine etwa $1^1/_2$ m breite und 90 cm tiefe, sehr schöne Sandsteinplatte, auf der zur Rechten und Linken je ein Löwe in drohender Stellung dargestellt ist. Dieselbe hat ohne Zweifel die Bekrönung eines Grabdenkmales gebildet, wie solche Löwen mehrfach auf Monumenten dieser Art gefunden werden. Vgl. Bonn. Jahrb. LXXVII S. 34 f. Die in der Mitte zwischen dem Löwenpaar ehemals befindliche Figur ist ein gut gearbeiteter Adler. So ist eine Sphinx auf dem Andernacher, in diesen Jahrbüchern a. a. O. S. 33 beschriebenen Sepulcralmonumente, dargestellt, oder ein Medusenhaupt, welches ebenfalls neben den Löwen seine Darstellung gefunden hat (vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 59. Lehne, Ges. Schriften II,

Taf. VI, 21), auf Kölner und Mainzer Steinen. Dann aber sind zwei Inschriftsteine zu erwähnen, von denen der erste ein Weihestein ist, der andere einem Grabmal angehörte. Wenngleich beide mittlerweile schon von Herrn M. Ihm, den ich auf dieselben aufmerksam gemacht hatte, im Rhein. Museum N. F. Bd. XLII, 1887, S. 487 veröffentlicht worden sind, so dürfte dennoch, da das Rheinische Museum mehreren unserer Mitglieder nicht zu Gesichte kommen könnte, ihre Mittheilung an dieser Stelle nicht unerwünscht sein. Der erste, etwa 60 cm hoch und 38 cm breit, trägt folgende an die Kreuzweggottheiten gerichtete Widmung:

QVADRVBIS
VCLETIANIVS
CRESCENS

In sämmtlichen A fehlt der Querstrich, wie dies auch beim dritten A der folgenden Inschrift der Fall ist. Der Gentilnamen Ucletianius ist neu und weist, wie schon Ihm richtig bemerkt hat, auf eine späte Zeit des Römerthumes hin.

Der zweite Stein, welcher 42 cm hoch und 58 cm breit ist, enthält eine Sepulcralinschrift, deren Anfangszeilen verloren gegangen sind. Sie lautet:

ET·IVLIAE·FRE
IANIAE·COIIVGI
EIIVSDEM·SERANI
FILI·VIVAE·FAC
CVRAVERVNT

Hinsichtlich des Namens Freiania, welchen die verstorbene Frau geführt hat, hat Ihm bereits auf das Gentilicium Freius auf italischen Inschriften und auf den auf einer Zahlbacher, jetzt im Mainzer Museum aufbewahrten Inschrift (C. I. Rhen. 1231) erwähnten Freioverus Veransati f. cives Tung(er) hingewiesen. Ebenso ist ihm die Doppeldeutigkeit des Wortes Serani Z. 3 nicht entgangen, welches sowohl als Genitiv mit dem voraufgehenden eiusdem, als auch als Nominativ mit dem folgenden fili(i) verbunden werden kann.

Bonn. Josef Klein.

3. Cöln. Zum Jahrbuch LXXXII S. 152. Düntzer fügt seiner Erwiderung auf meine die Südmauer des römischen Cölns betreffende Bemerkung die Anmerkung bei, dass seiner rein sachlichen Vertheidigung die Aufnahme im Westdeutschen Korrespondenzblatt verweigert sei. Dies veranlasst mich zu folgender Bemerkung. Die Sachlichkeit der Vertheidigung erkenne ich an; aber ich vermag in ihr heute, wie damals, als sie mir zum ersten Male vorlag, nur eine Wiederholung seiner im vierten Bande der Westdeutschen Zeitschrift auf 21 Seiten dargelegten Ansicht zu finden.

Nur ein Gedanke ist neu; Düntzer sagt, die von Braun beschriebenen Mauern könnten zu keinem Keller gehört haben, weil sie aussen sorgfältig mit Mörtel bestrichen und gebügelt gewesen seien. Aber dieser Gedanke beruht auf einer irrthümlichen Auffassung. Ein Blick auf Taf. VI und S. 97 des 14. Bonner Jahrbuches zeigt, dass die Aussenseiten der Mauern überhaupt nicht ausgegraben worden sind und Braun mit 'Aussen' die Bekleidung der Innenseiten der Mauern im Gegensatz zum Kern derselben bezeichnet.

Trier, im Februar. F. Hettner.

4. Das röm. Castell in Deutz. In dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst Jahrgang V Nr. 7 1886 versucht Dr. Hettner den Nachweis zu führen, dass der Bau des Deutzer Römerkastells in die spät römische Zeit, welche er die diocletianisch-constantinische nennt, fällt. Die von ihm für seine Ansicht geltend gemachten Gründe vermögen meine bei der Aufdeckung der Trümmer gewonnene Anschauung, dass ihm ein höheres Alter beizumessen ist, nicht zu erschüttern, indem ich dabei bleibe, dass die erste Anlage des Castells im engsten Zusammenhange mit der Gründung des römischen Cölns steht. — Deutz liegt genau vor der Mitte des römischen Cölns, indem derselbe Decumanus beide Befestigungen durchschneidet. Die Grundform beider Befestigungen ist quadratisch. Eine genaue Messung der Rheinfront des römischen Cölns, in welcher wir heute noch eine der Seiten des früheren Quadrats erkennen, würde sicher den Nachweis liefern, dass dieselbe gerade die Länge von 600 passus (888 m) hatte. In Deutz sind zwar die mit dem Rhein parallel laufenden Ost- und Westfronten zu 154 m, die senkrecht dazu stehenden Nord- und Südfronten zu 152 m gemessen. Diese geringe Differenz ist jedoch darauf zurückzuführen, dass die am Rhein gelegenen Eck- und Zwischenthürme einen geringern Durchmesser als die übrigen haben. Da ich nun aber nachweisen werde, dass Deutz bei seiner ursprünglichen Anlage die grossen runden Flankirungsthürme noch nicht besass, so wird man nicht fehl greifen, die Quadratseite genau zu 100 passus (148 m) anzunehmen, so dass die Seiten beider Befestigungen sich genau in dem Verhältniss von 6 : 1 befinden.

Nun liegt aber auch Castell Deutz auf der höchsten Stelle des Cöln gegenüber völlig ebenen Rheinufers. Es überragt zwar seine Umgebung nur etwas über einen Meter, dieses Maass genügte jedoch, um die Stelle vor den Ueberschwemmungen des Rheines sicher zu stellen, indem bei dem aussergewöhnlichen Hochwasser im Herbst 1882 nur das Terrain des alten Castells von demselben nicht erreicht wurde.

Aus allem dem habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass man zunächst die Stelle für Castell Deutz aussuchte, um nach dieser die Lage der Cölner

Stadtbefestigung festzustellen, dabei die Grösse des Castells in ein bestimmtes Verhältniss zu der letzteren brachte, dass, mit anderen Worten, Deutz und Cöln aus einem gemeinsam für beide entworfenen Plane entstanden sind.

Auf diese Uebereinstimmung in der Grundform zwischen Cöln und Deutz habe ich schon früher hingewiesen und lege darauf selbstverständlich für die Altersbestimmung grosses Gewicht. Dr. Hettner übergeht diesen wichtigen Punkt mit Stillschweigen, stützt sich dagegen auf andere Verhältnisse, um dadurch die jüngere Entstehung des Castells nachzuweisen. Zunächst ist für ihn die Beschaffenheit des Mauerwerks maassgebend.

Der Oberbau der Umfassung besteht aus Tuffsteinmauerwerk, dessen Schichten in regelmässigen Abständen mit Lagen von Ziegelplatten durchsetzt sind. Nach Hettner ist dieses die charakteristische Technik der Trierer Kaiserbauten und zahlreicher spätrömischer Umwallungen Frankreichs. Er ist der Ansicht, dass dieselbe keinen Falls im 1. Jahrhundert erscheine, doch ist damit das letzte Wort über das Alter derselben wohl noch nicht gesprochen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass sie die erste Anwendung bei Befestigungsbauten gefunden hat, da die Schichten starker Ziegelplatten die Erschütterungssphäre der Widderstösse verkleinerten, daher die Widerstandsfähigkeit der Mauer vermehrten, auch die Einsturzfähigkeit, wenn die Mauer untergraben wurde, verringerten. Vitruv kennt diese Technik noch nicht, dagegen erwähnt er (I, 5) die Einlage gerösteter Olivenhölzer in die Mauer, um ihr eine grössere Widerstandsfähigkeit gegen die Stösse des Widders zu geben. Es ist nicht unmöglich, dass wir in dem Einziehen der Ziegelplattenschichten nur eine Verbesserung der frühern Methode sehen. Später erst mag diese Technik aus Nützlichkeitsgründen, worauf wir hier nicht weiter eingehen wollen, auch auf die Wohnungsbauten übertragen worden sein. Sehr schwierig, wohl unmöglich wird es sein, den Zeitpunkt der ersten Anwendung festzustellen, weil von da bis zur allgemeinen Einführung gewiss ein längerer Zeitraum verstrichen ist. Sollte die Technik im 1. Jahrhundert nicht nachgewiesen sein, so möchte ich die Entstehung spätestens in die 1. Hälfte des zweiten verlegen.

Unter Kaiser Hadrian sehen wir in allen Zweigen des Kriegswesens eine reformatorische Thätigkeit. Derselbe beauftragte auch seinen grossen Baumeister Apollodor mit einem Bericht über die Kriegsmaschinen der antiken Feld- und Belagerungsartillerie. In Folge dessen wurden die alten Maschinen abgeschafft und durch neue ersetzt. In der Kriegsgeschichte war es eine stets wiederkehrende und bis in die neueste Zeit beobachtete Erscheinung, dass dem Fortschritt in der Waffentechnik Veränderungen und Verbesserungen im Festungsbau auf dem Fusse nachfolgten. Wir hätten daher einen Ausdruck derselben in der Durchsetzung des Mauerwerks mit Ziegelplattenschiefern zu erkennen. Keinen Falls hat aber die Anwen-

dung dieser Technik zu Deutz erst in der Constantinischen Periode stattgefunden, da die gefundenen Legionsstempel ohne jeden Zweifel auf eine frühere Zeit hinweisen. So viel uns bekannt, hat Dr. Hettner bei seinen Ausgrabungen zu Trier und Neumagen Ziegelplatten mit dem Legionsstempel nicht gefunden. Schwerlich wird überhaupt nachzuweisen sein, dass in der Constantinischen Zeit römische Legionen irgendwo mit Staatsbauten beschäftigt worden sind. In Deutz haben wir aber die Stempel von zwei Legionen, der 8. und 22. gefunden, deren Thätigkeit nicht gleichzeitig, sondern nach einander anzunehmen ist.

Bekanntlich trugen auf der Nordfront der Umfassung sämmtliche dort losgelösten Platten den Stempel der 8. Legion in gleichmässig korrekter Ausführung. Es ist aber nicht denkbar, dass man diese Legion ausschliesslich an der Nordfront beschäftigt hat, offenbar hat dieselbe zu irgend einer Zeit den Aufbau der ganzen Umfassung zum wenigsten in ihrem Oberbau bewirkt, aber nur die Nordfront ist den Zerstörungen, von welchen Castellum Deutz im Laufe der Zeit heimgesucht wurde, entgangen. Ausserdem wurde auch der Stempel der 22. Legion gefunden, nur in wenigen Exemplaren auf der Ostfront. Die Ausführung des Stempels war aber von dem der 8. Legion verschieden, die Buchstaben waren grösser und weniger regelmässig, die Stempel waren bei verschiedenen Exemplaren sogar ungleich, woraus ich schliesse, dass die Arbeit der 22. Legion einem in späterer Zeit vorgenommenen Reparaturbau angehört. — Sollte sich nun aber bei der Durchsetzung des Hausteinmauerwerks mit Ziegelplatten meine früher ausgesprochene Ansicht, dass die Arbeit der 8. Legion in dem 1. Jahrhundert anzunehmen sei, als irrig erweisen, so würde man dieselbe doch höchstens in die Mitte des 2. Jahrhunderts verlegen können, da ein Stein mit der Inschrift „Imp. II Marcus Aurelius Antoninus Pius et imp. II Lucius Aurelius Verus“, welcher von Mommsen 163/5 datirt ist, gefunden wurde. Das ist doch eine nicht zu leugnende Thatsache.

Wenn nun aber auch der Oberbau der Umfassung erst aus der Mitte des 2. Jahrhunderts zu datiren sein sollte, so ist damit noch keineswegs bewiesen, dass die Anlage des Castells erst in dieser Zeit erfolgte. Es sind immer noch zwei andere Fälle denkbar, dass entweder das Fundament zuerst einen Oberbau ohne Ziegelplattenschichten getragen hatte, oder dass die Umfassung bis zu dem spätern Bau der Vollmauer aus Erde mit einer schwachen Brüstungsmauer (Lorica) bestand. Den ersten Einwand hat auch Dr. Hettner erwartet und kömmt ihm mit der Behauptung zuvor, dass bereits die Fundamente eine in früherer Zeit nicht übliche Breite der Mauern bekunden. Hier muss ich widersprechen. Die Deutzer Umfassung bestand aus einer Vollmauer, welche auf dem Bauhorizonte die Breite von 3,50 m zeigte, woraus man schliessen kann, dass sie eine Kronenbreite von 3 m (10 r') hatte. Eine Erdanschüttung hat sich nicht hinter der Mauer

befunden. — Auf dem vordern Rande der Krone haben wir eine wenigstens 1 m breite Zinnenbrustwehr anzunehmen, so dass nur 2 m für die Breite der Plattform verbleiben. Nach Vitruv I, 5 sollten sich darauf zwei Bewaffnete bequem ausweichen können, welcher Anforderung die Deutzer Mauer so eben entsprach. In Pompeji (Overbeck, Pompeji und seine Gebäude S. 39) finden wir ganz andere Verhältnisse. Hier hat die Mauer auf der Plattform eine Stärke von 8 m. Es ist keine Vollmauer, indem sich zwischen zwei Bekleidungsmauern, jede $1^1/_2$ m Stärke, eingestampfte Erde befindet. Die vordere Bekleidungsmauer trug eine Zinnenbrustwehr, die hintere erhob sich als Reversmauer über die Plattform. Overbeck versetzt die pompejanische Mauer in die Zeit der oskischen Autonomie, spätere in Gusswerk ausgeführte Reparaturen in die Zeit Sulla's. Wie aus dem verwendeten Material hervorgeht, stammt aus dieser Zeit auch erst die Flankirung der Mauer. Sie wurde durch viereckige Thürme, welche vorn $1^1/_4$, nach hinten $^3/_4$ m über die Mauer vorsprangen, bewirkt. Die Abstände zwischen den Thürmen waren ungleiche, indem dieselben 85 bis 276 m betrugen, gestatteten also nur die Flankirung durch Bogenschützen, wie sie auch Vitruv vorschreibt. Die Thürme stammen aus einer Zeit, in welcher man auf eine kräftige Flankirung der Mauer noch keinen so grossen Werth legte, wie dies später geschah. Im Gegensatz dazu finden wir zu Deutz eine auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit stehende Flankirung. Die Auseinanderstellung der Thürme betrug auf der Nord- und Südfront 26 m, auf der Ost- und Westfront, wo sich die Thore befanden, noch etwas weniger, es fand daher eine Flankirung nicht nur auf die Weite des Pfeilschusses, sondern auch des Pilumwurfes statt, dabei sprangen die grossen halbrunden Thorthürme und die kreisrunden Eck- und Mittelthürme nach vorn 6,67 m, nach hinten 3,57 m über die Mauer vor. Die Stärke des Mauerwerks betrug nach der Frontseite, wo es dem Angriff der Belagerungsmaschinen ausgesetzt war, 4,77 m (16 r'), nach hinten nur 3,95 m. Dieses Flankirungssystem stammt zweifellos aus der spätrömischen Zeit, die grossen runden Thürme befinden sich jedoch offenbar in Anachronismus zu der quadratischen Grundform der Umfassung. Schon Vitruv empfiehlt die gebogene Form der Mauerumfassung, einestheils, um dadurch ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Wirkung des Widders zu erhöhen, anderntheils um den unbestrichenen Raum, welcher vor jedem ausspringenden Winkel entsteht, zu beseitigen. Wir sehen auch, dass ältere Chronisten, welche einzelne Thürme, aber nicht die Grundform des Castells kannten, sich dieselbe kreisrund dachten und sie auf ihren Plänen auch in dieser Weise reconstruirten. Bereits aus den fortifikatorischen Verhältnissen des Castells gewinnen wir daher die Anschauung, dass die Thürme jünger als die Umfassung sind, erhalten aber auch die Bestätigung durch die in dem Mauerwerk der Thürme gefundenen Ziegelstempel. Dort finden wir Firma-

stempel mit Namen oder Zeichen, und eine Platte mit dem Stempel der 22. Legion wurde in einem der Thürme der Porta praetoria gefunden. Dieses Vorkommniss erklärt sich jedoch einfach dadurch, dass Platten mit dem Stempel der 22. Legion überhaupt nur in demjenigen Theile der Mauer, welcher an die Porta praetoria stösst, gefunden sind (siehe B. J. 78, 8), dass bei dem Einfügen der grossen Thorthürme in der Constantinischen Zeit ein Abbruch der anstossenden Zwischenmauer für die Erweiterung der Maueröffnung stattfinden musste, und aus dem Abbruchmaterial unversehrte Platten wieder Benutzung finden konnten.

Gerade die Stempel Capio, Capienaci, CE—BEN, letzteren von Dr. Hettner nach einem Stempel des Trierer Museums CE—BEN / P|CAS|ADIVT(adjute) ergänzt — welche nach Dr. Hettner nur in Trier und dessen Umgebung, sowie an anderen Stellen der Belgica auftreten, finden sich in Deutz nur in den Thürmen, aber nirgends in den Zwischenmauern. Hier wurden nur Legions- oder Zeichenstempel (diagonaliter gezogene Bandstreifen, kleine Ellipsen mit ausgezogenen Axen, Schnörkellinien) gefunden.

Auch ein Unterschied in der Grösse der bei dem Castellbau verwendeten Platten wurde nachträglich constatirt, indem die Platten des ältesten von der 8. Legion ausgeführten Mauerwerks 42,5 cm im Quadrat und 3,5 cm Stärke, die übrigen dagegen 40 cm im Quadrat und 4 cm Stärke hatten.

Auch in anderer Beziehung war die Technik des Mauerwerks nicht eine gleiche.

Bei den in den Jahren 1879—1880 von mir vorgenommenen Ausgrabungen konnten nur Nord-, Ost- und Westfront aufgedeckt werden, während die mit Häusern bedeckte Südfront sich der nähern Untersuchung entzogen hatte. Nur die Fundamente derselben konnten an einigen Stellen rekognoscirt werden.

Bekanntlich ward damals in dem Oberbau des Mauerwerks überall der Wechsel zwischen 1 Lage Ziegelplatten und 3 Lagen Tuffsteinen gefunden, nur in den Thürmen der Porta praetoria wechselten 2 Lagen Platten mit 5 Lagen Tuffsteinen. Im vorigen Jahre kamen in der Hallengasse auch Theile der Südfront zum Vorschein und es konnte ein Theil der Umfassungsmauer und ein Thurm näher untersucht werden. Mauer und Thurm zeigten die bereits bekannten Abmessungen; es wurde aber nicht der Wechsel von 1 Lage Platten und 3 Lagen Tuffstein, sondern in der Zwischenmauer und in den Thurmwänden der Wechsel wie an der Porta praetoria von 2 Lagen Platten und 5 Lagen Tuffsteinen gefunden. Die losgelösten Platten trugen zwei diagonaliter gezogene dreibändige Streifen, Legions- und Namensstempel wurden nicht gefunden. Das Mauerwerk war sehr gut erhalten, nur fand sich die auffallende Erscheinung, dass an einzelnen Stellen das geschichtete Mauerwerk durch Mörtelguss ersetzt, jedoch

durch eine geschichtete Blendmauer dem Auge entzogen war. Glücklicher Weise war der zum Vorschein gekommene Thurm der Mittelthurm, und es wurde nun, wie es bereits früher vermuthet war, definitiv festgestellt, dass das Castell Deutz nur zwei Thore, je eins auf der Ost- und Westfront hatte, dagegen in der Südfront, wie auch in der Nordfront, Thorausgänge fehlten. Hierüber ist nun jeder Zweifel gehoben.

Für mich steht es aus den am Eingang erwähnten Gründen fest, dass die Befestigungen von Cöln und Deutz gleiche Entstehungszeit haben. Die erste Umwallung beider Anlagen bestand vermuthlich aus Erde, in deren Mitte sich eine Brüstung aus schwachem Mauerwerk (Lorica), welche bei den Feldlagern aus Rasen oder Holz hergestellt wurde, erhob. Erst später erhielt Cöln, wahrscheinlich bei seiner Erhebung zur Colonie, womit eine Stadterweiterung verbunden war, die Vollmauer, deren Reste wir heute noch sehen. Es liegt nun der Gedanke nahe, die Entstehung der Deutzer Vollmauer in dieselbe Zeit zu versetzen. Die Umwandlung des Erdwalls kann sich jedoch auch später vollzogen haben, jedenfalls stammen die grossen Thürme aus der spätrömischen Zeit. Auch zu Deutz waren Reste von Kunstdenkmälern, der Kopf einer Portraitstatue und ein säulenförmiger Untersatz mit Pinienzapfen verziert, als Mauerstücke in die Thurmeinfassung eingefügt, wie wir dieses auch bei andern Bauten aus dieser Periode sehen.

Dr. Hettner bleibt, ungeachtet der verschiedenen dagegen sprechenden Gründe, bei der Ansicht, dass das Castell Deutz als einheitliche Anlage der diocletianisch-constantinischen Zeit entstamme, und beruft sich als Stütze dafür auch auf die Aeusserung des Oberst v. Cohausen (v. Cohausen, Grenzwall S. 288), dass Deutz durch die Anzahl seiner Thürme, durch die Stärke seiner Mauern und durch die Enge seiner Thore einen so entschieden defensiven Charakter trage, dass es zu einer Zeit gebaut worden sein muss, in welcher ihm nicht Germanen von roher Tapferkeit, sondern ein Feind gegenüberstand, welcher auch in der Belagerungskunst bewandert, zu solchen ausgebildeten, ja ängstlichen Anlagen genöthigt haben muss.

Bei dieser Bezugnahme hat Dr. Hettner offenbar übersehen, dass Oberst v. Cohausens und meine Ansichten über die Stärke des Castells, wie sie sich in dem Gesammtausdruck der fortifikatorischen Einrichtungen darstellt, thatsächlich übereinstimmen. Schwerlich kannte Oberst v. Cohausen bei seiner Aeusserung die verschiedenen Gründe, welche für die frühere Entstehung des Castells und die erst später vorgenommene Verstärkung durch die Einfügung eines vollendeten Flankirungssystems sprechen, sonst würde er darauf zurückgekommen sein. Jede Befestigung hat in ihrer Grundbedeutung einen defensiven Charakter. Eine strategische Bedeutung für die Kriegführung, sei es für die Offensive oder Defensive, kann sie durch die Kriegsverhältnisse, die Lage und auch durch ihre Einrichtungen erhalten. Der strategische Werth einer Festung kann aber durch die Er-

höhung der fortifikatorischen Stärke nur vermehrt, niemals vermindert werden. Schon lange standen den Römern am Niederrhein nicht mehr Germanen von roher Tapferkeit gegenüber. Die Söldnerdienste, welche sie beständig den Römern leisteten, hatte ihnen sehr bald, wie wir in dem Bataverkriege sehen, vollständige Kenntniss der römischen Kampfesweise verschafft. In der fortifikatorischen Verstärkung des Castells zeigt sich der Fortschritt der Befestigungskunst, welcher durch die inzwischen eingetretene Verbesserung der Belagerungsmaschinen, nicht aber durch die höhere Ausbildung der Germanen im Belagerungskriege bewirkt wurde.

Castell Deutz war ein Brückenkopf und besass der fortifikatorischen Sicherheit halber enge Thore. Für den Brückenverkehr waren dieselben kein Hinderniss, da dieser den Weg nicht durch, sondern um das Castell zu nehmen hatte. Die engen Thore schlossen jedoch keineswegs die aktive Vertheidigung der Besatzung aus, da die Ausfallstruppen bei der Lage des Castells am Rhein, nur durch einen Weg davon getrennt, sich hinter der Kehle des Werkes formiren und um die Flanken hervorbrechen konnten.

Dr. Hettner verkennt keineswegs die Bedeutung des Castells als Brückenkopf, welche sich unwiderleglich durch seine Lage ausprägt, meint aber, dass für das Vorhandensein eines vordiocletianischen Kastells Beweise nicht vorliegen und stellt dieser Annahme die folgenden Erwägungen entgegen: „Ein auf dem rechten Ufer liegendes Castell ohne dahinter befindliche Brücke war zwecklos, die Brücke aber für ein militärisches Cöln nur gefahrbringend, der Handel konnte einen Brückenbau nicht veranlasst haben, da das gegenüberliegende Land ohne Kultur war. Durch Diocletian wird Cöln wieder Garnison bekommen haben, welche einer Brücke den nöthigen Schutz gewähren konnte."

Aus den Vorgängen bei dem Tode des Kaisers Augustus ersehen wir, nach der Darstellung des Tacitus, dass sich ein Winterlager für zwei Legionen in der Lage von Cöln, ein anderes Vetera bei Xanten am Niederrhein befand. Mit allem Recht haben wir an beiden Stellen Rheinübergänge zu suchen, da beide Winterlager offenbar die militärischen Stützpunkte bezeichnen, worauf die Römer bis zu dem Tode des Augustus die Kriegsunternehmungen auf der rechten Seite des Niederrheins basirt hatten. Geschichtliche Erwähnung als Rheinübergangspunkt findet allerdings nur Vetera, den Grund haben wir jedoch nur in dem Umstande zu suchen, dass Vetera durch seine Lage nördlich der rheinischen Gebirgslandschaft ein sehr geeigneter Ausgangspunkt für die Offensivunternehmungen der Römer auf die rechte Rheinseite war, daher wiederholt in direkte Beziehungen zu den kriegerischen Begebenheiten trat. Gerade aber bei Cöln war für die Römer ein befestigter Rheinübergang das allerdringendste Bedürfniss, da man von dort den Mittel- und Niederrhein beherrschte, und ohnedem eine auf der rechten Rheinseite operirende Armee zwischen Vetera

und Mainz keine gesicherte Verbindung mit der linksrheinischen Provinz gehabt hätte, was militärisch völlig undenkbar ist. Eben nur deshalb, weil bei Cöln ein befestigter Rheinübergang war, befand sich dort seit frühester Zeit ein Winterlager. Dasselbe wurde allerdings schon unter der Regierung des Kaisers Claudius um das Jahr 50 von den römischen Legionen verlassen, da damals das Oppidum Ubiorum zur Colonie erhoben wurde und die Befreiung des Gebiets von römischer Besatzung zu den Privilegien der Colonien, welche das jus italicum erhielten, gehörte. Aber die Bewohner der nun autonomen Civitas (Stadt mit Gebiet) und die aus Landeskindern formirten Cohorten, welche verschiedenfach erwähnt werden, übernahmen von jetzt an den Schutz des wichtigen Rheinübergangs. Die Worte des Tacitus (Germ. 28): „Ubii transgressi olim et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati, ut arcerent non ut custodirentur", mögen sich sogar unmittelbar auf die Bedeutung der Colonie als römische Wacht am Rhein beziehen. Die Ereignisse des Bataverkrieges bewiesen auch später, dass das Vertrauen, welches die Römer in die Treue der Ubier gesetzt hatten, gerechtfertigt war.

Dabei entbehrte der Rheinübergang bei Cöln keineswegs des Schutzes der römischen Legionen, indem das Winterlager für zwei Legionen in der Lage von Cöln durch die Winterlager zu Bonn und Neuss für je eine Legion ersetzt war, deren Truppen nur einen Tagesmarsch von Cöln entfernt, bei drohender Gefahr sofort zur Stelle sein konnten.

Der Rheinübergang bei Cöln mit seinem Brückenkopf Deutz verlor aber keineswegs seine Bedeutung, nachdem die Römer am Niederrhein die Legionen auf das rechte Rheinufer zurückgezogen hatten, da er auch dann für die Grenzvertheidigung von der grössten Wichtigkeit blieb, indem von dort aus jeder Versuch der Germanen, den Rhein unterhalb Cöln zu überschreiten, in Flanke und Rücken genommen werden konnte. Wegen dieser strategischen Wichtigkeit war Castellum Deutz gewiss wiederholt das Angriffsziel der Deutschen; wiederholt mag es von ihnen zerstört und von den Römern wieder aufgebaut worden sein, wenn wir auch keine Nachrichten darüber besitzen. Je mehr die Gefahr eines Einbruchs der Deutschen am Niederrhein wuchs, desto sorgsamer hatten die Römer den Rheinübergang bei Cöln zu hüten, desto grösseren Werth auf die Brückenkopfsbefestigung zu legen. Aus diesem Grunde war gewiss die Erhaltung und die Verstärkung des Castells Deutz ein Gegenstand der beständigen Fürsorge aller römischen Kaiser, vor allem des thatkräftigen Diocletianus. Die von Dr. Hettner aus einem Briefe Theodor Mommsens angeführten Stellen Paneg. 4 (3), 18: „quid ego alarum et cohortium castra percenseam toto Rheni et Histri et Eufratis limite restituta?" und Paneg. 2 (1), 2 „per totum Histri limitem perque omnem qua tendit Eufratem et ripas ... Rheni et litus oceani", mögen auf die damals bewirkte Verstärkung von

Castellum Deutz deuten, nimmermehr können sie auf dessen Neugründung Bezug haben.

Der Rheinübergang bei Cöln war, wie nachgewiesen wurde, in erster Reihe eine militärische Nothwendigkeit, zweifellos besass er aber auch eine kommerzielle Bedeutung. Die Ubier waren schon bei der Ankunft Cäsars ein handeltreibendes Volk, später sehen wir in das römische Cöln sieben Heerstrassen einmünden, welche zum Theil ihre Fortsetzung in das rechtsrheinische Gebiet hatten. Auch dort konnten die Bewohner sich dem Einflusse der römischen Kultur nicht entziehen; hauptsächlich durch die Handelsbeziehungen lernten die Deutschen die Luxusbedürfnisse der Römer kennen, nahmen allmählich verfeinerte Sitten an und traten in die Reihe der Kulturvölker. Eine Brücke befand sich bei Cöln seit früher Römerzeit, wenn sie auch nur von Holz war. Die zufällige Erwähnung der steinernen constantinischen Brücke durch einen Panegyricus kann kein Beweis sein, dass vor Constantin keine andere Brücke dort bestand.

Von Castellum Deutz haben wir durch einen römischen Schriftsteller überhaupt keine Nachricht weder vor noch nach Diocletian, wollten wir uns daher nur an schriftliche Nachrichten halten, so müssten wir seine Ruinen einfach als ein Fantom betrachten.

Seit dem zweiten Jahrhundert fliessen die Nachrichten über die rheinisch-germanischen Beziehungen überhaupt nur spärlich, manches liegt jedoch noch unter der Erde, was unsere Kenntnisse erweitern kann, und hoffen wir, dass der Spaten so viel wie möglich die Lücken, welche sich in der Litteratur befinden, ausfüllt. Generalmajor Wolf.

5. Godesberg. Römische Funde. Im Anschluss an die Mittheilung des Herrn General v. Veith (Jahrb. 82 S. 188) übr die Aufdeckung des Anfangs einer von Bonn nach Kessenich zu führenden römischen Strasse, sei darauf hingewiesen, dass bereits vor einiger Zeit in Godesberg das muthmassliche Ende dieser Strasse aufgefunden ward. Bei Fundamentirungsarbeiten am Hause Coblenzer Chaussee Nr. 28, am Nordende des Ortes, stiess man etwa 1 m unter der Oberfläche auf eine mit grossen Basaltstücken gepflasterte Strasse, welche in der Richtung auf Friesdorf zu verlief. In der Nähe dieser Stelle wurde 1829 der Rest einer römischen Anlage entdeckt, aus welcher ein Matronenstein in die Sammlung des Alterthumsvereins gelangt ist (Jahrbuch 44 S. 81, Jahrb. 50 S. 305. Mering: Geschichte d. Burgen etc. I S. 79). Zwei gleichzeitig aufgefundene Münzen in Mittelerz datirten aus der Zeit des Tiberius und Claudius. — Sonst sind römische Ueberreste bei Godesberg selten. Die Herkunftstätte des auf dem Godesberg verbaut gefundenen Votivsteins des Calvinianus ist unbekannt und seine Beziehung auf den Mineralbrunnen sehr fraglich. Zwar behauptet Braun (Jahrbuch 4 S. 183), man habe an diesem Spuren römischer Einfassungen

nachgewiesen; allein als 1864—65 behufs Neufassung des Brunnens das ganze angrenzende Terrain umgegraben wurde, hat sich keine Spur von Culturresten gezeigt.

Dagegen sind Reste eines römischen Gebäudes auf der anderen Bachseite, am Abhang der Schweinheimer Höhe, gegenüber dem Waeles'schen Institut, aufgedeckt worden.

Eine weitere Niederlassung scheint am Südwestabhang des Godesbergs gelegen zu haben, wenigstens sind hier ziemlich zahlreiche römische Ziegelstücke in das Mauerwerk der mittelalterlichen Burg verbaut worden. Zu dieser Anlage gehören wohl auch die auf der Schweinheimer Höhe liegenden spätrömischen[1]) Gräber (Jahrbuch 41 S. 180).

Endlich ist zu erwähnen, dass sich südlich von Godesberg in der Nähe des von Rüngsdorf nach Muffendorf führenden Weges zwischen Chaussee und Rhein römische Ziegel finden. A. Wiedemann.

6. Kloster Lobenfeld bei Heidelberg. Lobenfeld liegt südöstlich von Heidelberg im freundlichen Thale der bei Haag und Waldwimmersbach entspringenden und bei Meckesheim in die Elsenz mündenden Maien- oder Mannbach, welche bei Lobenfeld auch (woher der Name des Ortes kommt) Lobbach oder Lobenbach heisst.

Der jetzige Schaffnereihof (im Besitz und verpachtet von der kath. pfälz. Kirchenschaffnei Heidelberg) war ursprünglich ein vom deutschen Reich lehenrühriges Hofgut, dessen Besitzer es der Kirche schenkte, die es als solches auch weiter betrieb. Im 12. Jahrhundert gründete Bischof Burkhart von Worms hier ausserdem ein der Jungfrau Maria gewidmetes Augustinernonnenkloster, welches 1166 vom Kloster Lorsch begabt, 1270 die Regel der Benedictiner für Frauen, in der Folge die der Cistersienser annahm. Die damals im Uebergangsstil vom Romanischen zum Gothischen gebaute Klosterkirche hatte denn auch zum Muster und als Mutterkirche die zu Schönau im Odenwald, die wieder wie Maulbronn und die Cistersienserklöster überhaupt alle, ihr Vorbild in Citeaux in Frankreich hat. Vorhanden sind ausser dem Chor der Kirche (mit übertünchten Fresken) noch romanische Fenster und allerhand Reliefbildhauerarbeiten etc.

Dieses schöne Frauenkloster wurde unter Friedrich III. von der Pfalz, nach Einführung der Reformation aufgehoben und verheert. Noch jetzt wird das Schiff der seither den Protestanten eingeräumten Kirche als Tabakschuppen benutzt! An dem erst 1875 abgerissenen Theil befand sich die arabische Jahrzahl 1487 über einem Thürsturz, der jetzt an der Rück-

1) Die zahlreichen im Bereich des Ortes an der Coblenzer Chaussee gefundenen Gräber sind fränkischen Ursprungs. Vgl. Rhein. Provinzialblätter. N. F. IV. Nr. 11 p. 201 f.; Jahrbuch 18, S. 247; 25, S. 207; 41, S. 183 etc.

seite des Schaffnereigebäudes eingemauert ist, worin die Schaffnerei der eingezogenen Klostergefälle, welche eine der reichsten katholischen Pfälzer Kirchenbesitzungen bildeten, bisher eingerichtet war. Ausserdem liegen noch umher allerhand Baufragmente, Kapitälornamente u. s. w.

Eine Viertelstunde oberhalb des Klosters liegt das ehemals dazu gehörige, doch schon im 14. Jahrh. gesonderte Dorf Lobenfeld.

Es sind jedoch nicht allein interessante mittelalterliche Reste, die wir in dieser Gegend antreffen, sondern auch solche einer aus zerstreuten Anlagen bestehenden römischen Ansiedelung längs der Römerstrasse, welche von Heidelberg über Neckargemünd nach Obrigheim und Neckarburken zieht. Die Funde erstrecken sich bei Lobenfeld über ein ziemlich ausgedehntes Gelände, indem schon beim Bittersbacher Hof (ehemals von dem dortigen Gewässer „Blittersbach" genannt und zum Kloster Lobenfeld gehörig) eine kleine römische Ansiedelung bestand, aus welcher ein Altar des Apollo stammt. Im Mittelalter stand hier eine Wallfahrtskapelle und ist im Giebel dieses fürstl. Löwenstein'schen Hofes noch ein Bildwerk eingemauert. Von hier zog die Römerstrasse über die Höhe, vom Mannheimer Alterthumsverein 1883/84 blossgelegt, südöstlich in das Thal der Lobenbach, oberhalb des Dorfes Lobenfeld hin. Hier, auf dessen Gemarkung, grub der Verein die Reste einer römischen ländlichen Villa mit Heizungsvorrichtung aus. An derselben Stelle, in der sog. Au, wurden schon zu Anfang unseres Jahrhunderts zwei römische, dem orientalischen Sonnengott Mithras geweihte Altäre ausgegraben, die sich jetzt in der Sammlung des Heidelberger Schlosses befinden. Von hier aus überschritt die Römerstrasse das Thal der Lobenbach, zog steil hinauf an eine gleichfalls blossgelegte kleine römische Strassenbefestigung und bog von hier in stumpfem Winkel östlich ab, d. h. zunächst gegen Reichardshausen zu. Dieselbe führt, weil aus sog. Rollpflaster bestehend, das in den Feldern und im Wald noch vielfach angetroffen wird, den Namen „Steiniges Strässel" und wurde von uns auf der neuen badischen topograpischen Karte ($^1/_{25000}$) auf Blatt 33 in ihrer westöstlichen Richtung auf Grund einer von uns mit Gutsverwalter Adam Edinger von Spechbach vorgenommenen Untersuchung eingezeichnet, wie sie über die sog. Hackenmühle oder Reinhardshauser Mühle gegen Aglasterhausen läuft. — Auf Gemarkung Spechbach, Distrikt Neurott (früher ein Theil des benachbarten Waldes „Immengarten") wurde nun im Jahre 1881 neben dieser Römerstrasse gerade östlich über dem Dorf Lobenfeld unter vielen römischen Ziegeltrümmern u. s. w. auch der Untertheil eines römischen Altars gefunden, mit folgender, oben abgebrochener Inschrift, welche eben die Veranlassung war, dass hier die Grundmauern des erwähnten viereckigen römischen Wachtthürmchens vom Mannheimer Alterthumsverein ausgegraben und in Plan gelegt wurden:

[VIC]ANI [= vicani]
[NEDI]ESSIS [= Nedienses]
DE SVO [= de suo]
FECERVNT
CVRA QVINTI
DACCI

Der Schluss der Inschrift ist klar: eine Anzahl Personen haben aus eigenen Mitteln diesen Altar einer Gottheit (deren Namen fehlt) setzen lassen unter Besorgung des Quintius Daccus.

Leider ist aber gerade die Hauptsache, nämlich die Ortsbezeichnung der auch ihrem Namen nach unbekannten Inschriftsetzer verstümmelt, indem die eingeklammerten Buchstaben der zweiten der vorhandenen Zeilen bald nach Auffindung des Steines durch Unachtsamkeit abgeschlagen wurden, ehe wir dieselben sahen. Sie lassen sich aber bis auf den Anfangsbuchstaben, der nach Aussage des Finders indessen ein N gewesen sein soll, ergänzen aus einer weiteren in der Nähe gefundenen und, wie die vorstehende, vom Mannheimer Alterthumsverein erworbenen, gleichfalls nur bruchstücklichen Inschrift aus derselben Gegend:

[MERCVR]IO [et]
[ROS]MERTE
[VI]CANI
[N]EDIENS[es]

Hiernach weihen die vicani Nedienses[1]), die Einwohner eines Ortes Nedia dem römischen Gott Merkur und seiner Gefährtin Rosmerta (deren Namen hier zum ersten Mal auf dem rechten Rheinufer auftritt, wahrscheinlich die trierisch-deutsche Erdgöttin) die vorstehenden zwei Altäre. Wo aber der Ort gestanden, ist damit nicht gesagt, doch anzunehmen, dass er, wenn nicht hier, doch in der Nähe war. Man darf vielleicht auf den Namen des eine Stunde südlich gelegenen Dorfes Neidenstein (alt Nidenstein) verweisen, in dessen alter, jetzt abgebrochener kath. Kirche ein römischer Matronenaltar zu einem Weihwasserbecken benutzt stand, welcher nach Karlsruhe kam. Neidenstein liegt an der Schwarzbach (Nebenfluss der Elsenz), welche im Alterthum vielleicht Neda oder Nida hiess, ein verbreiteter Flussnamen, wie z. B. die Nied bei Frankfurt und der davon genannte gleichnamige Ort.

Möglicher Weise führte aber auch die Lobenbach oder eher die Spechbach den Namen Neda, woher dann die bei deren Quellen gelegene Römerstation den Namen Nedia bekommen hätte. In dieser Gegend lag ehemals

1) Auf diese vicani hat zuerst Zangemeister in diesen Jahrbüchern LXXV S. 207 aufmerksam gemacht. — Ebenda S. 38 ff. K. Christ über Rosmerta.

der Buchenwald „Spechtbuch“, wozu der sog. Königsrain (jetzt Feld) und der dortige Königsbrunnen, eine der Quellen der Spechbach, gehörte, bei welchem die erwähnte Römerstrasse vorbeizog. Von diesem Spechtbuchwald hat sowohl die „grosse Spechbach“ oder richtiger Spechtbach (Nebenfluss der Schwarzbach) ihren Namen, woher wieder der Ort Spechbach (dessen Siegel einen auf einen Bach sich niederlassenden Vogel Specht sammt dem Venning'schen Wappen enthält) genannt ist, als auch die sog. „kleine Spechbach“, welche jetzt fast wasserlos in tiefer Schlucht südlich von unserer Römerstätte in die Lobenbach fällt. Hier lagen bei der Landstrasse nach Lobenfeld ehemals einige Gebäude des Dorfes Spechbach, woher noch der dortige Flurname „Alter Keller“ stammt. Dort, wo wir auf der erwähnten topograph. Karte Nr. 33 das ausgegangene „Klein Spechbach“ verzeichnet haben, in einer Biegung der Lobenbach, lag, gegenüber der Au oder Klosterau besonders die zu Klein-Spechbach gehörige Leifertsmühle.

Verfolgen wir nun den Lauf der Lobenbach abwärts, am alten Frauenkloster Lobenfeld vorbei, so gelangen wir nach Mönchzell oder Münchzell, wo im Mittelalter ein jetzt verschwundenes kleines Mönchskloster bestand, von welchem die überall bei alten Bauten wiederkehrende Sage geht, es sei durch einen unterirdischen Gang mit Kloster Lobenfeld verbunden gewesen, wie ein solcher auch zwischen letzterem und dem Kühberg, einer alten Burg bei Wiesenbach, bestanden haben soll.

Neben dem erwähnten Mönchskloster lag auch ein „Schloss“ zu Münchzell (im sog. Weiher, beim „Brunnenfluss“), jetzt ein der Schaffnerei Lobenfeld, bezw. der kathol. Pfälzer Kirchenschaffnerei Heidelberg gehöriger und verpachteter Bauernhof. Derselbe gehörte im 16. Jahrh. der ursprünglich niederrheinischen Familie von Zand, deren hier gefundene Grabsteine in neuerer Zeit nach München, wo das Geschlecht noch existirt, verbracht wurden.

Auch einen römischen sog. Viergötteraltar fanden wir zu Münchzell im Schafstall des sog. Schlosses eingemauert, worauf noch Merkur und Herkules kenntlich sind, und veranlassten dessen Verbringung in die Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins. Vielleicht stammt derselbe ursprünglich von der römischen Ansiedelung oberhalb Lobenfeld.

Karl Christ.

7. Persönliche Bemerkung zur Mainzer Trevererinschrift.

Im Hefte LXXXII (1886) der „Bonner Jahrbücher“, S. 205—208, theilt Herr Professor Dr. M. J. Höfner in Bonn die im Mai 1886 in der alten Stadtmauer auf dem Eisgrubeweg in Mainz gefundene Ehreninschrift der Treverer mit und spricht seine Vermuthung darüber aus, in welchem Jahre und bei welchem Anlasse die Inschrift etwa gesetzt worden ist. Er

kommt zu dem Ergebniss, dass sie „nur in das Jahr 196 oder in das Jahr 197 bezogen werden kann" und „dass sie sich auf eine Episode in dem Kriege zwischen Clodius Albinus und Severus" bezieht. Das genannte Heft der „Bonner Jahrbücher" ist Anfang Februar 1887 ausgegeben worden; der Aufsatz des Herrn Höfner trägt das Datum: „im September 1886".

Durch die Höfner'sche Abhandlung muss der Schein erweckt werden, als ob die Priorität der Veröffentlichung und Erklärung der Mainzer Inschrift und die Priorität ihrer Beziehung auf die Jahre 196—197 und auf den Kampf des Severus und des Clodius Albinus Herrn Professor Dr. Höfner gebühre.

Um diesem Missverständnisse vorzubeugen, muss ich erklären,

1. dass ich die Mainzer Trevererinschrift bereits im Juni 1886 im Korrbl. d. Westd. Zeitschr. V, 6 n. 93 veröffentlicht habe und dass, wie eine Vergleichung zeigt, Herr Höfner nur eine Kopie meines Inschrifttextes bietet (nur sind ihm zwei kleine Versehen untergelaufen: Zeile 6 steht durch einen Druckfehler ꓕR anstatt PR und am Schlusse derselben Zeile fehlt ein F = F(idelis), das ich bei einer erneuten Prüfung des Steines gefunden und im Korrbl. d. Westd. Zeitschr. V, 7 n. 133 (Juli 1886) nachgetragen habe). Dass ich die Inschrift zuerst publizirt und dass seine Legende eine Kopie der meinigen ist, erwähnt Herr Höfner nicht.

2. habe ich im erwähnten Korrbl. d. Westd. Zeitschr. V, 6, n. 93 vom Juni 1886 die Inschrift „auf den Kampf des Severus gegen den britannischen Legaten, den von Severus selbst zum Caesar erhobenen Clodius Albinus" bezogen und vermuthet, dass sie „nicht vor 196 und nicht nach 197 fallen" kann. Herr Höfner gelangt zu demselben Ergebniss. Dass ich eine der seinigen gleichlautende Ansicht bereits vor ihm geäussert, erwähnt Herr Höfner, der, wie aus Absatz 1 ersichtlich, meine Publikation gekannt hat, nicht. In der Anm. 2 S. 207 weist er, ohne Nennung des Namens, eine Vermuthung Mommsens über die Beziehung der Inschrift (Korrbl. d. Westd. Zeitschr. V, 7 n. 131) ab. Dass diese Meinungsäusserung Mommsens durch eine Vermuthung von mir hervorgerufen ist und zu derselben im Gegensatze steht, erwähnt Herr Höfner ebenfalls nicht.

Dem gegenüber muss ich durch vorstehende Erklärung die Priorität meiner Publikation wahren.

Mainz, 14. Februar 1887. Dr. Jakob Keller.

8. Auf die Erklärung des Herrn Dr. Keller in Mainz erwidere ich Folgendes:

Meine kleine Untersuchung über eine im Mai vorigen Jahres in Mainz aufgefundene Inschrift in Heft 82 dieser Jahrbücher hat mit der Miscelle des Herrn Dr. Keller in Mainz über dieselbe Inschrift im Korrespbl. d. westd. Zeitschr. für Geschichte u. Kunst, V, n. 93 nichts gemein, als die

diplomatisch genaue Wiedergabe der Inschrift. Und auch dies nur durch einen Zufall.

Denn meine Untersuchung wurde veranlasst durch eine Mittheilung dieser Inschrift in der Kölnischen Zeitung vom Mai vorigen Jahres. Der Gang der Untersuchung und das Resultat lag mir, der ich mich mit Severus und Clodius Albinus früher eingehend beschäftigt habe, an demselben Tage im Geiste fertig vor und wurde einige Tage darauf niedergeschrieben. In das 81. Heft der Bonner Jahrbücher konnte dieselbe, da der Druck schon zu weit vorgerückt war, nicht mehr aufgenommen werden. Ich habe dieselbe sodann für das 82. Heft abgegeben, und das Datum bezeichnet weiter nichts als den Tag der Ablieferung. Dass sich ein diplomatisch genauer Abdruck der in Rede stehenden Inschrift von Herrn Dr. Keller im Korrespbl. V, 93 befinde, davon erhielt ich erst Ende Dezember vorigen Jahres Kenntniss und habe diesen Abdruck in der zweiten Correctur benutzt. Die erste Correctur meiner Untersuchung hatte die Inschrift in der Fassung der Kölnischen Zeitung. Auch die Note 2, S. 207, welche sich auf V, n. 131 des Korrespbl. bezieht, fehlte in der ersten Correctur. Von einer Benutzung der Miscelle des Herrn Dr. Keller meinerseits kann demnach keine Rede sein; ebensowenig davon, dass ich, der ich mich Jahre lang mit dieser Parthie der römischen Kaisergeschichte beschäftigt habe, zu meiner Untersuchung erst durch die Arbeit des Herrn Dr. Keller hätte angeregt werden müssen. Thatsache ist: durch einen Zufall ist die Miscelle des Herrn Dr. Keller früher gedruckt worden, als meine Untersuchung. Um die so stark betonte Priorität des Herrn Dr. Keller ist es indessen eine eigene Sache. Er nimmt die beiden Thatsachen, auf die es bei der Zeitbestimmung der Inschrift einzig und allein ankommt, und die von andern, wie von mir, längst eingehend untersucht und festgestellt worden sind, die Erhebung nämlich des M. Antoninus (Caracalla) zum Cäsar im Jahr 196 und zum Augustus im Anfange des Jahres 198, ohne sie weiter zu prüfen, pure hin und zieht daraus das Facit, das sich aus diesen Zeitbestimmungen von selbst ergibt. Aus diesem Grunde haben wir die Arbeit des Herrn Dr. Keller auch nachträglich nicht erwähnt [1]).

Bonn. Dr. M. J. Höfner.

9. Römisches aus Müddersheim. In dem nördlich von Zülpich gelegenen Dorfe Müddersheim (Bahnstation Vettweiss) sind bis jetzt nur

1) Das Manuscript des Herrn Dr. Höfner enthielt die Inschrift in der Fassung der Kölnischen Zeitung, welche derselbe auf Wunsch des Vorstandes nach dem in dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift gegebenen Wortlaute bei der zweiten Correctur seiner Miscelle berichtigt hat.

Die Redaktion.

zwei römische Inschriftsteine zu Tage gefördert worden, und zwar sind beides Matronensteine (Corp. inscr. Rhen. 590 *Matronis Arvagastis*, 2050 *Gabiabus*). Auch in dem benachbarten Vettweiss sind bis jetzt nur Matronensteine gefunden worden (*Matronae Vesuniahenae* C. I. Rhen. 580—584)[1], an denen Zülpich und Umgegend ja besonders reich ist. Müddersheim selbst scheint seinen Namen diesen Göttinnen (den „Müttern") zu verdanken[2]). Das Dorf liegt auf den theilweise bewaldeten Höhen, die sich am rechten Ufer des Neffelbaches hinziehen. Dass hier eine römische Niederlassung war, beweisen ausser den beiden Inschriftsteinen andere gelegentliche Funde. Als Herr Baron v. Geyr am linken Neffelufer ein neues Bachbett graben liess, stiess man auf römische Substructionen. Die Fundobjekte sind, da nicht planmässig gegraben wurde, bescheiden, aber immerhin derart, dass sie ein gründlicheres Nachforschen als sehr wünschenswerth erscheinen lassen. Auf dem Acker liegen zahlreiche grössere und kleinere Stücke römischer Ziegel umher, die z. Th. mit dem bekannten wellenförmigen Ornament versehen sind. Ein Ziegel mit Inschrift hat sich noch nicht gefunden. Nicht minder zahlreich sind Scherben von Töpfen, Gläsern etc. von gröberer und feinerer Arbeit. In einer Tiefe von etwa 3 Fuss wurde ein roh gearbeitetes Thongefäss von beträchtlicher Grösse gefunden, das leidlich gut erhalten ist. Es ist möglich, dass an jener Stelle eine Villa gestanden hat. Darauf weisen auch Stücke von Marmorplatten hin, die auf dem Felde in ziemlicher Anzahl herumliegen, ferner ein Stück Mauerverputz, das deutliche Spuren von rother Farbe an sich trägt.

Auch einige Münzen sind gefunden worden. Das älteste Stück darunter ist ein Silberdenar aus republikanischer Zeit (erste Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.). Auf der Vorderseite Kopf der Roma, auf der Rückseite Zweigespann und Name des Münzmeisters C·P𐌋V*tius*, darunter ROMA. Die Münze ist häufig, das Geschlecht der *Plutii* sonst nicht bekannt (Mommsen, Gesch. des röm. Münzwesens p. 518). Die übrigen Münzen stammen aus der späteren Kaiserzeit. Es sind vertreten Severus Alexander (Cohen, Med. imp. IV p. 26 n. 190), Gallienus, Constantinus Magnus, Crispus (ältester Sohn Constantins, 336 ermordet; die Legende lautet IVL CRISPVS NOB CAES; auf der Rückseite unter dem Opferaltar S·TR, zu Trier ge-

1) Zwei derselben (C. I. Rh. 583. 584) kamen gleich nach dem Funde in das Bonner Provinzialmuseum. Die drei übrigen verblieben im Besitze des Freiherrn v. Geyr auf Haus Müddersheim. Einer derselben (581) zeigt heute keine Spur von Schrift mehr. Die beiden anderen (580. 582) hat der Besitzer auf meine Bitte in dankenswerther Bereitwilligkeit dem Bonner Provinzialmuseum als Geschenk überwiesen. Eine Abbildung von 580 finden die Leser der Jahrbücher in diesem Hefte Taf. III 1.

2) Vgl. Bonner Jahrb. 83 p. 52.

prägt), Gratianus. Hervorgehoben zu werden verdient ein Dupondius aus der Zeit des Postumus. Auf der Vorderseite der bärtige Kopf des Postumus mit Lorbeerkranz (undeutlich). Von der Umschrift ist noch leserlich MP C M CAS...... AVG. Sie lautete vollständig IMP*erator* C*aesar* M*arcus* CAS*Sianius* LAT*inius* POSTVMVS P*ius* F*elix* AVG*ustus* (Eckhel, Doctrina num. VII p. 440). Das Stück muss umgeprägt sein. Die Legende wird nach CAS (und vor AVG) unterbrochen durch die drei Buchstaben AVG, die grösser gestaltet sind als die übrigen. Auf der Rückseite ist noch das Vordertheil eines Schiffes kenntlich, auf dem ein Mann stand.

Auch an einigen Stellen auf den Anhöhen des rechten Neffelufers haben sich Scherben von Töpfen und Gläsern gefunden.

Auf einem Erddurchschnitt am Wege nach der Antoniuskapelle fand sich einige Fuss unter der Oberfläche eine etwa 7 Fuss lange tellerförmig vertiefte Schichte schwarzen Humusbodens, die sich von dem umgebenden Lehm deutlich unterschied. In dieser Schichte lagen Bruchstücke dunkel gefärbter roher Thongefässe, mürbe Knochenreste und zahlreiche Feuersteinmesser und Schaber. Nach der Ansicht des Herrn Geheimrath Prof. Schaaffhausen befand sich hier unzweifelhaft eine alte Wohnstätte, eine sogenannte Margelle.

Bonn. Max Ihm.

10. Die Burg auf dem Capitol in Rom. Die Arx capitolina ist gefunden! Unter dem Kloster der Franziskaner von Aracoeli hat man dicke Tuffsteinmauern ausgegraben, welche ihrer Struktur und ihren Verhältnissen nach einer wohlbefestigten Burg angehört haben. Und so ist denn der lange Streit entschieden. Auf dem höchsten Gipfel des Capitolinus, wo die Kirche der „Aracoeli" sich erhebt, haben die capitolinischen Gänse den Galliern Verderben geschnattert, und auf dem niedrigeren Gipfel, wo sich die deutsche Botschaft befindet, stand der Tempel des Jupiter. Die deutschen Archäologen haben Recht behalten. Niebuhr, Bunsen, Preller und Henzen haben über Nibby und Canina den Sieg davongetragen. Die blossgelegten Trümmer der Fundamente werden, wie der Architect Graf Jacconi, welcher das Denkmal für Victor Emanuel an jener Stelle baut, versichert, durch die neuen Arbeiten nicht berührt werden. Es sind bis jetzt circa 80 m Mauerwerk aufgedeckt worden. Nach der Seite des mamertinischen Kerkers hin war die Burg am stärksten befestigt, dort schützten sie zwei dicke Mauern, die etwa 1 m von einander entfernt sind. Die Auffindung der alten römischen Burg, der Wiege der römischen Weltherrschaft, die schon in der Königszeit begründet wurde, ist das bedeutendste archäologische Ereigniss der letzten Jahre. Professor Achille Gennarelli feiert es in einem schwungvollen Artikel des „Popolo Romano".

Bonner Zeit. 5. Juli 1887.

11. Die Aufgrabung von Sybaris. Die Zeitungen berichten, dass die Regierung Italiens beschlossen hat, die Stadt Sybaris am Meerbusen von Tarent auszugraben. Professor Viola hat sich bereits an Ort und Stelle begeben, um der Regierung über die Vorarbeiten Bericht zu erstatten. Lenormant sagt in seinem Werke über Grossgriechenland, dass sich die Lage der vor 2400 Jahren zerstörten Stadt ebenso sicher bestimmen lässt, wie man einst die Lage von Olympia bestimmt hat. Am Golf von Tarent, in jenem Gebiete, welches man als Magna Graecia bezeichnet hat, war Sybaris die grösste, reichste und üppigste aller Städte. Das südlicher gelegene Kroton, die Stadt des Pythagoras und des pythagoräischen Bundes war eifersüchtig auf Sybaris und zerstörte dasselbe. Die Stadt ward seltsamer Weise begraben, indem man den Fluss Krotis über sie hinleitete. Dieser hat nach und nach eine Erdschicht von 9 m darüber gelagert. Wenn die im J. 510 v. Chr. zerstörte Stadt aus ihrem Grabe ersteht, wird sie uns sicherlich ein ebenso deutliches Bild des glänzenden damaligen hellenischen Culturlebens bieten, wie Pompeji uns das römische Leben vor Augen führt. Das Grab der Stadt befindet sich unweit der Eisenbahnstation Buffaloria in der fruchtbaren, vereinsamten Ebene des Crati, nicht weit von dem freundlichen Städtchen Cassano, von dem aus man jenes Thal überblickt. (Bonner Zeit. vom 3. Juni 1887.)

12. Herculestempel in Tivoli. Bei der grossartigen Halle in Tivoli, die allgemein als die „Villa des Mäcen“ bekannt ist, wurden bei Gelegenheit von Erdarbeiten schon vor einiger Zeit Marmorreste mit Inschriften gefunden, deren Wichtigkeit die Eigenthümerin des Grundes und Bodens dort, die Società delle forze idrauliche, jüngst zu weiteren Nachforschungen veranlasste. Im Verlaufe dieser Ausgrabungen wurde die ganze Halle und was darüber liegt, aufgedeckt und eines der grossartigsten und besterhaltenen antiken Denkmale auf diese Weise wieder an das Licht gebracht, eines, das wie kaum ein anderes zu widerstreitenden Meinungen über seinen Ursprung und seine Geschichte Veranlassung gegeben hatte. Seit Ligorio „erkannten“ die meisten Gelehrten und Liebhaber antiker Kunst darin einen Theil der Villa des Mäcen, unter ihnen auch Marquez und Uggeri, denen wir gute Aufnahmen und Abbildungen der Ruinen verdanken, dagegen erklärte Sebastiani die Trümmer für Theile eines Gymnasiums, Chaupy für Reste des tiburtinischen Forums. Der berühmte Nibby gab zwar der herrschenden Meinung nach, wies aber doch darauf hin, dass sehr auffallende Aehnlichkeiten zwischen dem Fortuna-Tempel zu Präneste und dieser „Villa des Mäcen“ beständen, die ihn zu dem Schlusse nöthigten, letztern Bau vielmehr für das tiburtinische Herakleion, und zwar für ein dem Hercules Victor, dem Siegreichen, gewidmetes zu halten. Diese

Ansicht wurde schon 1862 durch einen Inschriftenfund als richtig erwiesen, aber — die herrschende Meinung kehrte sich nicht daran. Den verdienstlichen Ausgrabungen der obengenannten Gesellschaft blieb es vorbehalten, jeden möglichen Zweifel über die Bedeutung des Baues zu beseitigen. Schon die Auffindung einer grossen Anzahl von Marmortafeln mit dem cursus honorum (Verzeichniss der Ehren, der Aemter) verschiedener angesehener Persönlichkeiten bewies, dass das Gebäude ein öffentliches war. Gleichzeitig fanden sich andere Inschrifttafeln, auf denen wiederholt die curatores fani Herculis Victoris (die Hüter des Heiligthums des Hercules Victor) erwähnt werden; eine gedenkt auch der aeditui Herculis Victoris. Mit diesen schriftlichen Zeugnissen vereinigen sich die architektonischen, beispielsweise sind Karniestheile mit der Keule des Hercules (einem bekannten Symbol) in erhabenem Bildwerk geschmückt. So bleibt nun nicht der geringste Zweifel bestehen, dass das ganze Hallen-Viereck, welches bisher Villa des Mäcen hiess, ein Theil des tiburtinischen Herculestempels ist. Die Ausgrabungen zeigten ferner, dass dieser Tempel, genau wie Nibby einst vermuthet, das Gegenstück zu dem pränestinischen Fortunatempel war und aus drei grosen Terrassen bestand, die von riesenhaften Unterbauten getragen wurden. Offene und blinde Bogenhallen vermittelten die Verbindung zwischen den drei Terrassen. Die oberste dieser Terrassen trägt heute die Kathedrale von Tivoli, in welche die Reste der Cella des Tempels verbaut sind. So finden wir auch im Palazzo Barberini, der heute den pränestinischen Terrassenbau krönt, die Ueberbleibsel des denselben ehemals einnehmenden Fortunatempels. Die Cella des Herakleions in Tivoli gleicht in ihrer Bauart den die Terrassen tragenden Hallen und stammt mit ihren unregelmässigen Kalkstein-Rhomben aus der Uebergangszeit des opus incertum zum opus reticulatum. Die jüngsten Entdeckungen erklären auch frühere; nämlich im Jahre 1883 fand man neben der Kathedrale verschiedene antike Baureste mit Bildwerk, das die Herculeskeule darstellte, und Inschriften, die einen magister herculaneus nannten. Einige jetzt noch aufgedeckte, mit Marmor und kostbarem Mosaikboden ausgestattete Baureste, die auf derselben Ebene und in derselben Axe mit der Cella liegen, gehörten dem Tempel wahrscheinlich ebenfalls an. Neuerdings steigert sich der Werth der Ausgrabungen durch reiche Inschriftenfunde, die fast alle marmornen Piedestalen angehören. Diese weisen auf Statuen hervorragender Römer aus Hadrians Zeit, welche in den Säulenhallen aufgestellt waren. Man findet Einzelheiten in den Notizie degli scavi di antichità. Es sei auch an den schönen Kupferstich von F. W. Gmelin (Rom 1796) „Halle im obern Stock der Villa des Mäcen" erinnert.

Köln. Zeit. 26. Juli 1887 II.

13. **Vetera castra. Eine Erwiderung.** Im 82. Heft dieser Jahrbücher Seite 102 wird in Betreff des von mir in meiner Schrift „Vetera castra mit seiner Umgebung, Berlin 1881“, auf 64 ha für zwei Legionen berechneten Lagerraums gesagt:

„Sehr zu bedauern ist es, dass Gen. v. Veith ein Mauerviereck (von 200 m Länge und 100 m Breite), das einzig positive Resultat der zu Vetera vorgenommenen Ausgrabungen, nicht auf dem seiner Schrift beigefügten Plan eingezeichnet hat. Er würde dadurch der Alterthumswissenschaft einen grösseren Dient geleistet haben, als durch den Aufbau einer Umfassung, welche über 60 Hectaren umschliesst, von der sich im Terrain auch nicht die geringste Spur findet.“

Nur im Interesse der Sache erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

1. Jenes Mauerviereck, in der Karte des Prof. Fiedler und Houbens gegeben, ist in meiner Schrift über Vetera S. 7 erwähnt und in den ihr beigefügten Plan 2 deutlich schraffirt eingezeichnet. Dies Viereck zeigte in dem von Häusern und Gärten bedeckten Terrain Steintrümmer und Mauern tief unter der Oberfläche ohne erkennbaren innern Zusammenhang. Die übrigen Steinreste des Römerlagers sind in Holland zu den Dämmen verwendet, und es hat einen gewissen Werth, dass

2. der Holländer van Schevichaven in seinen „Bijdragen zum Bataverkriege, Leiden 1875“ S. 158, solches Lager auf mindestens 780 m Seitenlänge = 60 ha berechnet.

3. Wälle und Gräben jenes Lagers sind allerdings verschwunden, aber die Lage der ehemaligen Befestigung ergiebt sich durch die im Itinerar 370 gegebene Entfernung einer leuge = 2220 m südlich von Colonia Trajana, an der Römerstrasse. Dort am Fürstenberg umschliesst unser Lager den Kreuzpunkt zweier römischer Heerstrassen, lag sachgemäss auf der Höhe des Berges und entspricht der von Tacitus hist. IV meisterhaft beschriebenen Schlacht und Belagerung von Vetera. Die ehemalige Umfassung des Lagers ist aber im Osten durch den steilen Thalrand des Rheins, im Süden und Norden durch die tiefen Schluchtgräben von diesem Thalrand bis zur porta decumana und praetoria, endlich im Westen durch Andeutungen im Terrain in der Nähe der porta sinistra bei Eiting, bezeichnet, so dass dies schon vor 18 Jahrhunderten von unsern germanischen Vorfahren leider zu gründlich zerstörte Werk des Kaiser Augustus auch ohne äussere Wall- und Mauerreste klar vor unsern Augen liegt. In diesem Sinn gaben sehr gute, nur unwesentlich von meiner auf wiederholten Terrainstudien beruhenden Lagerskizze abweichende Beschreibungen von Vetera Oberstlieutenant Schmidt vom Generalstabe im 31. Heft dieser Jahrbücher S. 103 etc. und Professor Schneider in der Pickschen Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VII. Jahrgang S. 324 mit Plan.

von Veith.

13. Eine ägyptische Statuette aus Württemberg. In diesen Jahrbüchern Heft LXXVIII S. 88—125 habe ich Gelegenheit gehabt, eine Reihe ägyptischer Monumente zu besprechen und zu veröffentlichen, welche sich in den Bonner und Kölner Museen befinden und z. Th. wenigstens im Rheinlande gefunden worden zu sein scheinen. Der Werth dieser Denkmäler liegt vor Allem darin, dass sie die Existenz des ägyptischen Isiskultus, welcher in nachchristlicher Zeit im ganzen Bereiche des römischen Reiches eine grosse Rolle spielte, auch für die germanischen Provinzen erweisen. Heute sehe ich mich in der Lage, ein analoges Monument vorzulegen, welches sich im Besitz des Herrn Prof. Birlinger in Bonn befindet und dessen Publikation derselbe gütigst gestattet hat.

Das betreffende Denkmal, auf welches bereits Prof. Schaaffhausen (Jahrbücher LXXVI S. 59) hingewiesen hat, ist vor einigen 20 Jahren in den sogenannten Steinäckern bei Güglingen in der Bietigheimer Gegend in Schwaben neben zahlreichen römischen Geräthen und Münzen gefunden worden. Leider fehlen genauere Angaben über diesen Fund und sind die Münzen unbestimmt geblieben, so dass es, nachdem dieselben jetzt in alle Winde zerstreut worden sind, unmöglich ist, über die Zeit der Vergrabung der Gegenstände etwas Sicheres festzustellen. Auch über die Umstände, unter denen speziell unser Denkmal gefunden wurde, wissen wir nichts, nur das Eine erklärten Leute, die den Fund gesehen hatten, dass es das einzige Stück in seiner Art gewesen sei. Ob sich freilich nicht vielleicht ägyptische Bronzen dabei fanden, welche die Entdecker für römische hielten, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; diesen scheint nur die von allem sonst gewöhnlich Gefundenen abweichende Form einer ägyptischen Terracotta Eindruck gemacht zu haben.

Das Denkmal selbst ist eine Uschebti-Figur mit Inschrift, ganz ähnlich den Statuetten, welche bereits früher besprochen worden sind; sie erinnert besonders an das Bonner Exemplar, doch ist sie kleiner und hat eine Höhe von nur 12,7 cm. Die Arbeit ist eine sehr sorgsame, die Erhaltung eine treffliche. In der Darstellungsweise, den Attributen u. s. f. zeigt sich keinerlei Abweichung von dem gewöhnlichen Typus; wir können also Aeusserlichkeiten übergehen und uns gleich der Inschrift zuwenden, welche die Statuette bedeckt und in einer Vertikalzeile (1) und in 7 Horizontalzeilen (2—8) besteht. Dieselbe lautet auf dem Originale folgendermassen:

Transcribirt würde der Text lauten: (1) se-ḥet' Ḥesiri Ra-uaḥ-àb àr en neb-pa Ast-t-àr-ṭu-s maācher. (2) T'et en (liess f.) à u[scheb] Ḥesiri Ra-uaḥ-àb mes (3) en neb-pa Ast-àr-ṭu-s maā-cher er àr kat (4) neb àr àm em neter-ker às (5) ḥi schera àm em sa (6) chen schā en àmenti àb- (7) ti tes rer māk (8) ka-ten.

Wörtlich übersetzt bedeutet diese Inschrift: (1) Verkläre den Osiris Ra-uaḥ-àb, welcher geboren ward von der Hausherrin Ast-àr-tu-s, der Seeligen. (2) Er spricht: Oh du Uschebti! Der Osiris Ra-uaḥ-àb, der geboren ward (3) von der Hausherrin Ast-àr-ṭu-s, der Seeligen [ist berufen] um zu machen die Arbeiten (4) alle, welche man dort in der Unterwelt vollbringt. Siehe da, (5) es ist verjaget das Uebel dort von seiner Person. (6) Führe Sand von Westen nach Osten (7) und umgekehrt. Hier bin ich! (8) Ich rufe Euch!

Die Formel zeigt uns dieselben Gedanken, wie diejenige, welche den Bonner Uschebti bedeckte, auch sie ist nichts als eine Reproduktion des sechsten Todtenbuchcapitels. Die Abweichungen sind meist orthographischer Natur und dabei lässt sich wieder einmal auf unserem Exemplare ein Beweis von der Leichtfertigkeit der ägyptischen Schreiber erkennen. Statt des Namens des Uschebti, welcher hier angerufen wird, also von besonderer Bedeutung war, finden wir nur dessen Anfangsbuchstaben u und auch im fernern Verlaufe ist ein nicht unwichtiger Theil der Formel übersprungen worden. In etwas wird diese Auslassung dadurch entschuldigt, dass diese Statuette verhältnissmässig klein ist und daher der Ar-

beiter sich im Raume beschränkt fand. Hieraus erklärt sich zugleich die kürzere Fassung der Wünsche im Gegensatze zu dem Bonner Exemplare. Nur an einer Stelle findet sich ein Zusatz, da, wo von dem Sandtransporte von Westen nach Osten die Rede ist. Hier fügt der Text, ebenso wie zahlreiche andere Exemplare die Worte bei „und umgekehrt", eine Bemerkung, welche den Sinn der Formel nicht ändert. Wegen der Bedeutung dieser Sätze, ebenso wie für den Sinn der Uschebtistatuetten überhaupt, kann auf die frühere Arbeit verwiesen werden; hier ist nur weniges hinzuzufügen.

Der Inhaber der Statuette war ein Ra-uaḥ-àb (auszusprechen Uaḥ-àb-Ra), der Sohn einer Ast-àr-ṭu-s. Beides sind nicht seltene Namen, von denen der erste sogar als Königsname vorkommt und zwar dient derselbe als Vorname des Königs Psammetich I (664—610 v. Chr.) und zugleich als Nachname des Königs Apries (589—564 v. Chr.).

Auch sonst findet er sich besonders zur Zeit der 26. Dynastie (664—525 v. Chr.) und kurz nachher häufig[1]). Auf Grund dieses gewöhnlichen Namens ist demnach eine Wiederfindung unseres Uschebti-Inhabers auf andern Monumenten kaum möglich. Auch der Name der Mutter Ast-àr-ṭu-s findet sich nicht selten. So wird uns berichtet (Lepsius, Denkmäler III Taf. 271), dass der Sohn einer Frau dieses Namens Pen-Sechet Priester der Statuen des Königs Apries war, also gleichfalls zur Zeit der 26. Dynastie gelebt haben wird. Eine andere Ast-àr-ṭu-s war nach den Angaben einer im Serapeum bei Memphis gefundenen Stele (jetzt im Louvre, Serapeum Nr. 413) die Mutter eines Tef-necht, welcher das Priesterthum des Königs Ramses II bekleidete und gleichzeitig als Priester in einem Tempel der Göttin Sechet, welchen der König Saḥura aus der 5. Dynastie in Memphis hatte errichten lassen, angestellt war. Auch dieser Mann gehört etwa in die 26. Dynastie. Diese beiden Frauen haben mit der auf unserm Monument genannten keinenfalls etwas zu thun. Anders liegt dies bei einer weitern Frau desselben Namens, welche uns auf einem jetzt im Vatikan aufbewahrten[2]) beachtenswerthen Denkmale begegnet. Es ist dies ein sehr schön geschnitzter Sarg aus Sykomorenholz, in welchem seinen Inschriften zu Folge einst Ra-uaḥ-àb, der Sohn der Àst-àr-ṭu-s ruhte. Der Deckel des Sarges ist mit einem zwölfzeiligen Texte bedeckt, welcher das 72. Kapitel des Todtenbuches enhält, eines derjenigen Kapitel, welche von den Aegyptern mit besonderer Vorliebe auf den Sarkophagen angebracht wurden. Dies geschah bereits in älterer Zeit; so findet sich dieses Kapitel, um nur ein

1) Eine Reihe genauer datirbarer Träger dieses Namens finden sich aufgeführt bei Wiedemann, Handbuch der ägypt. Geschichte, S. 623 ff.

2) Dasselbe ist bisher nicht publizirt worden; nur die auf ihm aufgeführten Namen finden sich bei Lieblein, Dict. des noms Nr. 1156.

Beispiel anzuführen, auf dem Sarkophag Seti I. Der Gebrauch blieb aber bis in die jüngste Zeit herab bestehen, wie denn z. B. der Sarg M. 72 des Leydener Museums und das Brett Nr. 7499 des Berliner Museums es tragen. Letzteres, welches einst als Sargdeckel diente, zeigt daneben demotische Texte späten Styles und gehört keinenfalls vor die Ptolemäerzeit, ist vielmehr wohl bedeutend jünger. Am häufigsten freilich findet sich das Kapitel in der sog. saitischen Epoche, vor Allem in der Psammetichidenzeit, der auch dieser Sarg im Vatikan angehört. — Die Inschrift des Untertheiles des Sarges bietet nur eine religiöse Formel ohne weiteres Interesse dar.

Biographisches über den Inhaber des Sarges geben die Inschriften nicht, das Einzige, was wir erfahren, ist der Name seiner selbst und der seiner Mutter. Nun ist es sehr bemerkenswerth, dass die hier aufgeführte Verwandtschaft genau übereinstimmt mit der durch den besprochenen Uschebti gegebenen, Mutter- und Sohnesname sind in beiden Fällen die gleichen, dazu kommt noch, dass beide Denkmäler aus ein und derselben Zeit zu stammen scheinen, so dass es sehr nahe liegt, an eine Identität der beiden Persönlichkeiten zu denken. Dies würde an und für sich der Verwendung des Uschebtis zu Zwecken des Isiskultes nicht widersprechen. Wir haben bereits früher (Jahrb. 78 S. 89) gesehen, wie sogar ein Uschebti des in Aegypten begrabenen Königs Nectanebus II in Pompeji beim Isiskulte Verwendung fand. Ebenso gut wäre es möglich, dass das Grab des Ra-uaḥ-àb bereits im Alterthume beraubt ward oder dass einzelne für das Grab bestimmte Uschebtis nicht mit in dasselbe gelegt wurden und später in die Hände von Anhängern des Isiskultes gelangten, welche das kleine Denkmal bis nach Deutschland brachten. So leicht sich aber auch dieser Umstand, dass die auf dem vatikanischen Sarkophag genannten Persönlichkeiten mit den auf dem Uschebti auftretenden identisch seien, auf Grund von Analogien erklären, und so wenig sich hieraus ein Rückschluss auf die Unechtheit des Fundberichtes des Uschebti ziehen lässt, sicher steht die Identität der Persönlichkeiten trotz der doppelten Namensgleichheit durchaus nicht.

Schon früher ward erwähnt, dass die Namen von Mutter und von Sohn gewöhnliche sind und auch sonst auf ägyptischen Monumenten auftreten. Eine Identification könnte aber nur dann als sicher erscheinen, wenn beide Namen nur hier vorkämen und sonst nicht erwähnt würden. Dies ist nicht der Fall und es ist wohl möglich, dass es sich hier nur um einen eigenthümlichen Zufall handelt und dass beide Familien gar nichts miteinander zu thun haben. Aehnliche auf den ersten Blick auffallende Namensübereinstimmungen finden sich auch sonst auf dem ägyptischen Gebiete nicht selten, so dass die Annahme einer Herkunft des Sarges und des Uschebti aus ein und demselben Grabe als mindestens hypothetisch erscheinen muss. Wie dem aber auch sein möge, jedenfalls ist der Güglinger

Uschebti durch seinen Fundort ein höchst bemerkenswerthes Moment und ein gewichtiges Beweisstück mehr für die grosse Rolle, welche der Isiskult auch in den westdeutschen Gebieten des römischen Reiches gespielt hat.

A. Wiedemann.

15. Castel bei Mainz. Römische Inschrift. Am 19. Juli wurde zwischen dem Rheinufer und dem Wasserthurm der Cementfabrik Amoeneberg in etwa 2 m Tiefe und mit anderen Quadern verbaut ein Sandstein-Altar gefunden, welcher ins Wiesbadener Museum gelangt ist. Wir beeilen uns, die interessante Inschrift, wie sie Herr von Cohausen in einem so eben ausgegebenen Nachtrag zu dem Jahresbericht des genannten Museums, welchen derselbe mir gerade vor Schluss der Drucklegung freundlichst hat zukommen lassen, unsern Lesern mitzutheilen:

///////H D D
N///M/////// AVG
HAS/////IFERII
SIVE PASTOR
5 CONSISTENT
ES KASTELLO
MATTIACORVM
///ESVOPOSVE
///VNT·VIIII·KAL
APRILES
///LIANO ET CRI
///PINO CO//////

Also:

[In] h(onorem) d(omus) d(ivinae) n[u]m(ini) Aug(usti) hastiferii sive pastor(es) consistentes Kastello Mattiacorum [d]e suo posue[r]unt nono Kal(endas) Apriles [Iu]liano et Cri[s]pino co(n)[s(ulibus)].

Die gegebenen Ergänzungen sind sämmtlich von der Hand des Herrn von Cohausen, von denen ich doch in Folgendem abweichen möchte. Anstatt e suo posuerunt habe ich de suo posuerunt vorgezogen, weil zu Anfang der achten Zeile die Lücke noch eines Buchstabens vorhanden ist. — Die von Herrn von Cohausen gegebene Ergänzung der Consulnnamen scheint mir nicht ganz sicher zu sein, da hinter Iuliano die Angabe der Iteration des Consulates fehlt. Zudem bietet sich noch eine andere Möglichkeit dar. Man kann auch ergänzen Aeliano et Crispino, so dass das Jahr 187 gemeint ist. Dabei verschlägt es gar nichts, dass die Consuln dieses Jahres auf den uns bis jetzt bekannten Denkmälern in umgekehrter Reihenfolge genannt werden, weil diese Reihenfolge auf pro-

vinzialen Monumenten niemals strenge eingehalten worden ist. Auch spricht gegen die Datirung ins Jahr 187 keineswegs die zu Anfang der Inschrift beliebte Formel In honorem domus divinae. Denn diese Formel kommt in jener Zeit bereits vor. Vgl. C. I. Rhen. 314. Allein eine Entscheidung kann hier wohl nur der Charakter der Buchstaben geben, den ich freilich nicht kenne.

Die hauptsächliche Bedeutung, welche diese neuentdeckte Inschrift hat, besteht in der Erwähnung der hastiferi im castellum Mattiacorum. Sie sind nichts eigentlich Neues. Denn sie erscheinen schon auf einer ebenfalls zu Castel gefundenen Inschrift (C. I. Rhen. 640), wo sie als hastiferi civitatis Mattiacorum erwähnt werden, welche im J. 236 zu Ehren der dea Virtus Bellona den Mons Vaticanus daselbst wiederhergestellt haben; ebenso nennt eine Inschrift zu Vienne (Allmer, Inscr. de Vienne II p. 328 n. 211) einen Numerius Euprepes magist(er) astiferor(um), der ein sig(num) Genii widmet. Aber über ihre Bedeutung gehen die Ansichten auseinander, indem die Einen sie als eine Art von Municipalmiliz angesehen wissen wollten, wie nach dem Vorgang von Lehne (Ges. Schriften I, 284), Mommsen (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1852 S. 197 f. und zuletzt Cagnat (De municipalibus et provincialibus militiis in imperio romano. Paris 1880. p. 79 f.), Andere dagegen, wie Jac. Becker (Ann. des Vereins f. Nass. Alterthumskunde VII, 51 f.) und vor ihm Henzen (Annali dell' Inst. 1857 p. 26) sie als gleichbedeutend mit dendrophori aufgefasst haben. Der Zusatz sive pastores auf unserer Inschrift zeigt, was sie gewesen sind.

Bonn. Josef Klein.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

2.



1.

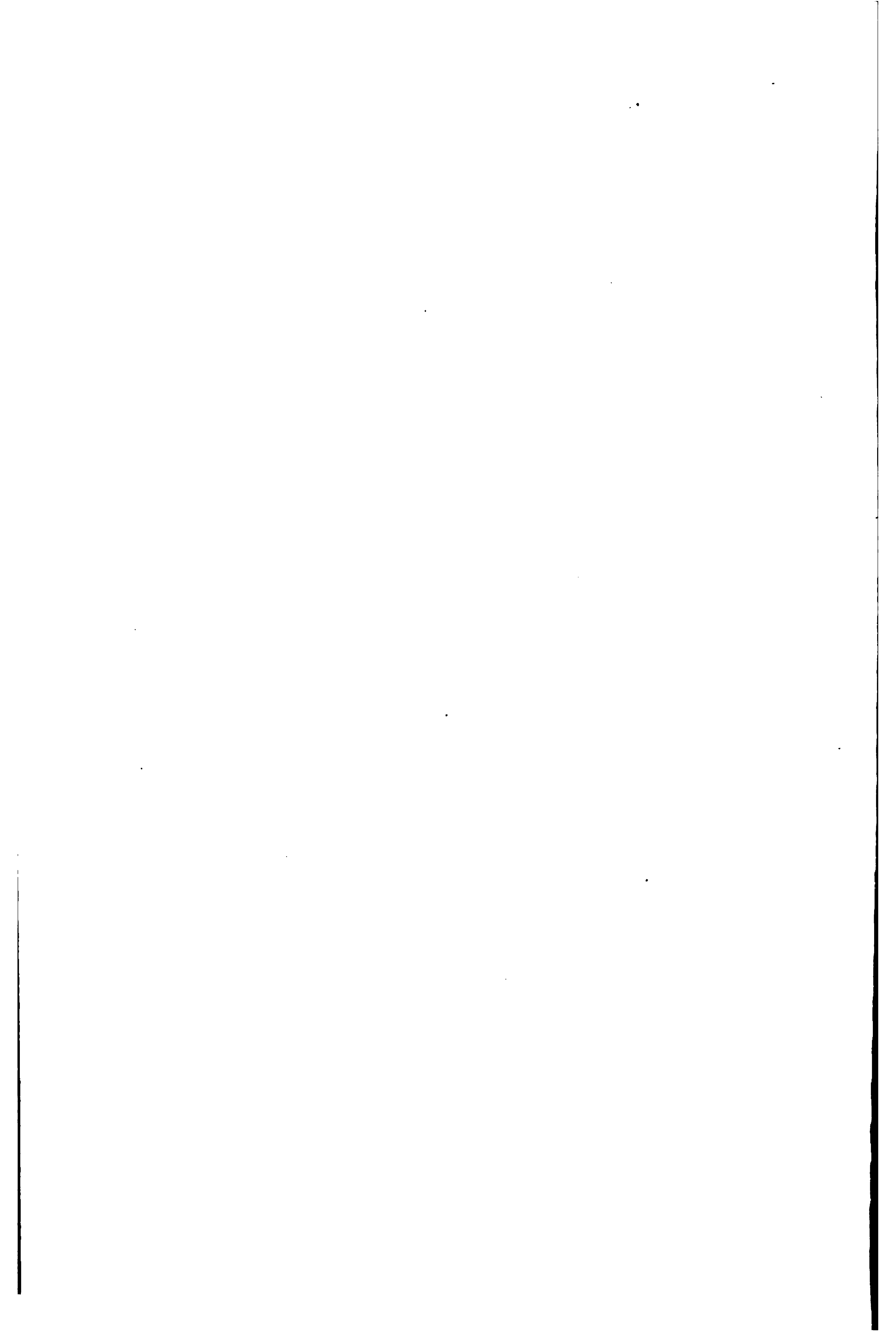


3.



Matronenstein aus Köln (Museum Wallraf-Richartz)

Lith Jnst v A. Henry Bonn.

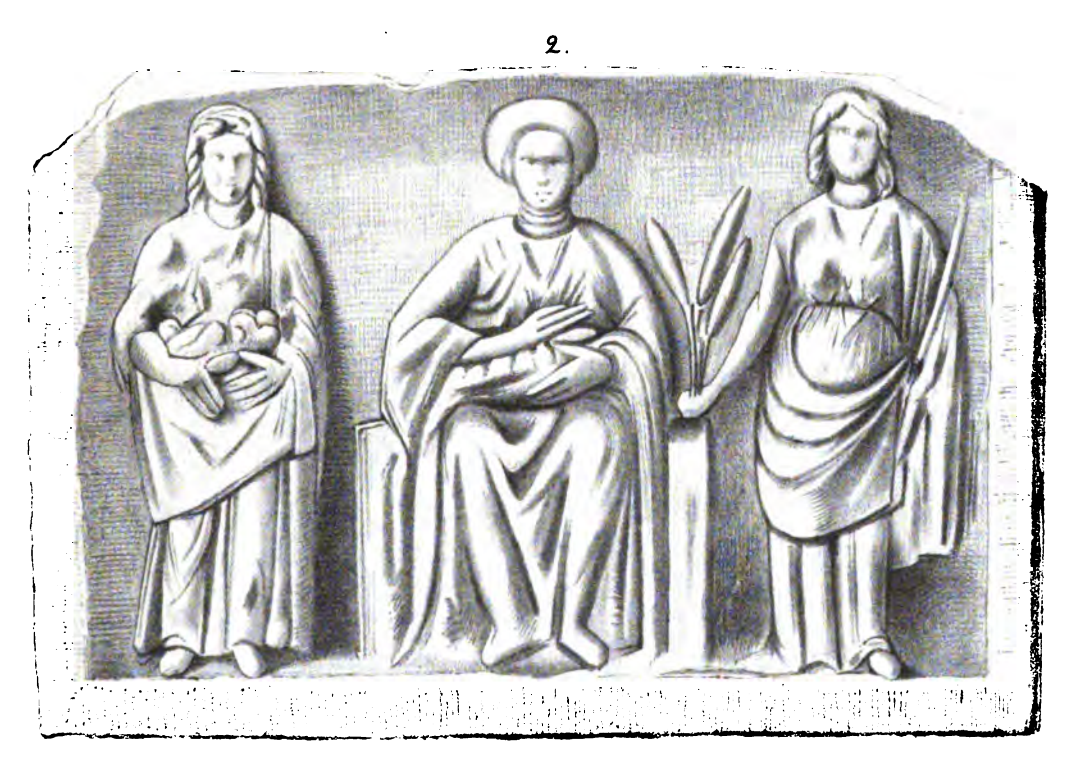


1.



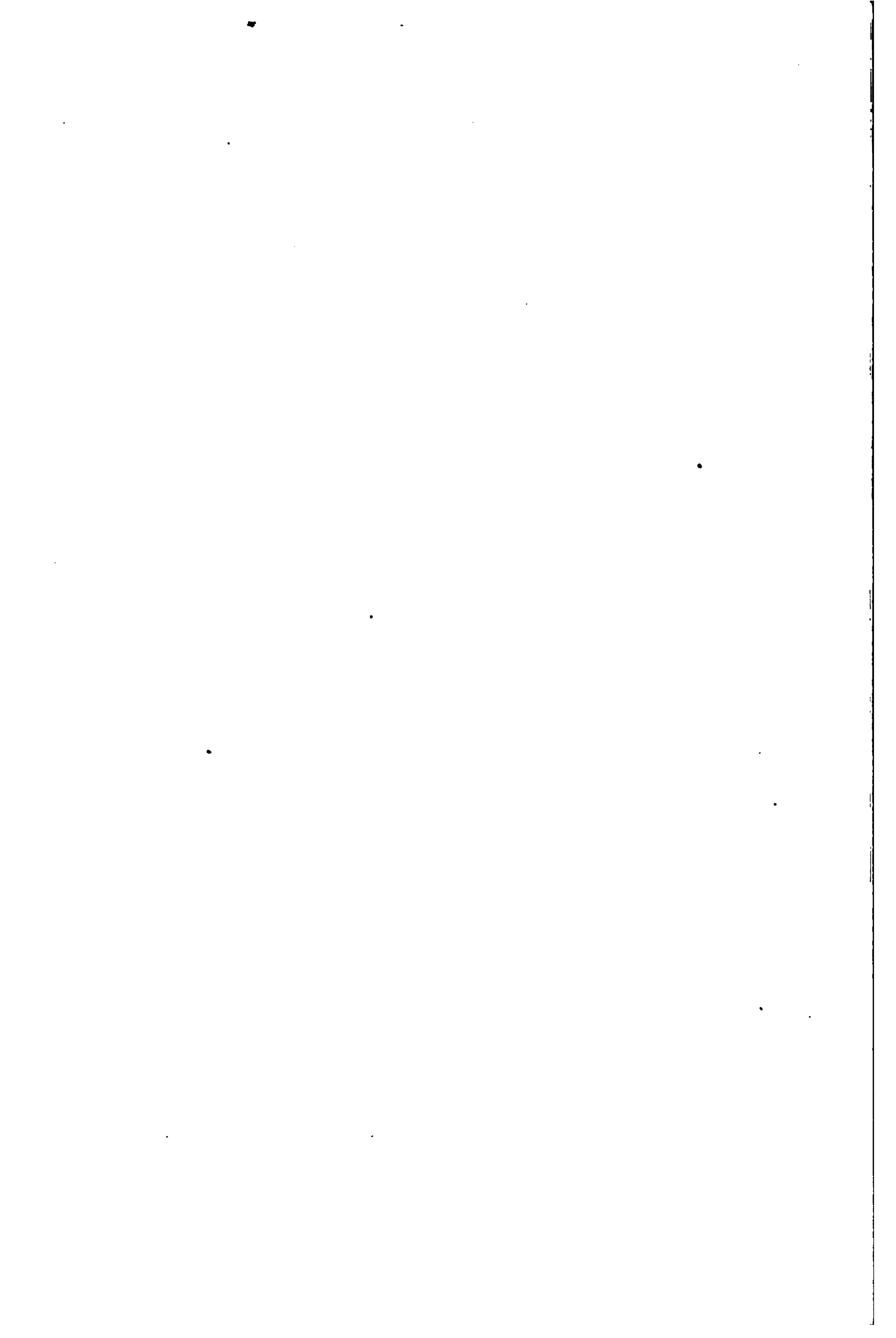
Relief von Mümling - Crumbach.

2.



Relief aus Zatzenhausen (Stuttgarter Museum.)

Lith. Inst. v. A. Henry, Bonn.



2.



Matronenstein aus Rödingen (Mannheimer Antiquarium.)

3.

4.

1.



Matronenstein aus Vettweiss (Bonner Provinzialmuseum.)

Lith. Jnst. v. A. Henry, Bonn.



Phototypie B. Kühlen, M. Gladbach.

Eucharistische Taube

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LXXXIV.

MIT 5 TAFELN UND 14 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI ADOLPH MARCUS.
1887.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Berichte.

IV. Miscellen.

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Römischer Grenzwall an der Lippe.

Hierzu Tafel I.

Drusus und Tiberius erbauten beim Beginn der christlichen Zeitrechnung am Niederrhein und an der Lippe zur Abwehr der Germanen ausgedehnte Befestigungswälle, welche historisch und militärisch von Bedeutung, die ersten Anfänge der limites sind, die sich am Rhein und an der Donau entlang, etwa hundert deutsche Meilen weit bis nach Regensburg hinzogen.

Der römische Feldmesser Aggenus (S. 3 Lachm.) sagt: „limes est quodcumque in agro opera manuum factum est ad observationem finium". Nach Marquardts Römischer Staatsverwaltung, (II² S. 151) war der limes imperii ein öffentlicher Weg, oft ein ganzes Terrain, welches der Staat zum alleinigen Eigenthumsbesitz durch Befestigungen sichern konnte.

Solche Besitzungen entsprachen an der Lippe den Worten des Dio Cassius LVI, 18, dass die Römer zur Zeit der Varusschlacht einige Bezirke in Germanien besassen, nicht beisammen, sondern wie sie gerade erobert waren, wo sie überwinterten, Städte anlegten, und im friedlichen Verkehr Marktplätze eröffneten.

Tacitus erwähnt in seiner Germania (29) Grenzwälle und deren vorgeschobene Praesidien, spricht in den annalen I 50 vom „limes a Tiberio coeptus", den Germanicus im Jahre 14 n. Chr. durchbrach, auf demselben sein Marschlager aufschlug, endlich ann. II 7 von den im Jahre 16 n. Chr. durch Germanicus erneuten Grenzwehren zwischen Aliso und dem Rhein.

Reste solcher Grenzwehren lassen sich vom Südfuss des Eltenberg, Cleve gegenüber, am linken Ufer der Yssel entlang, verfolgen, bei

Schermbeck jetzt noch vollständig in fünffachen Wällen und Gräben erhalten, im ganzen Profil 40 m breit, 1 bis 2 m hoch. Weiterhin theilweise zerstört, überschreiten sie die Lippe bei Buchold und Steeger Burgwart, die Emscher bei Hagen, die Ruhr bei Alstaden und Werden, die Wupper bei Barmen und Wipperfürth, die Sieg bei Stromberg und Herchen, ziehen östlich vom Siebengebirge über Kircheip und Asbach zur Wied im Anschluss an den limes des Domitian, der mit Wallprofilen von 12 m, bei 3 m breiter, 2 m hoher Krone und davorliegenden Grabenspuren, nach Frontinus III 8, 120 millien lang, einer Ausdehnung von Hönningen am Rhein über den Taunus bis zum Main entspricht.

Gründlich untersucht und beschrieben sind diese Wälle des Domitian, und südlich vom Main und an der Donau die limites, deren Anlage dem Kaiser Hadrian zugeschrieben wird, vom Oberst von Cohausen in seinem bekannten Specialwerk darüber, von Prof. Hübner in diesen Jahrbüchern, zuletzt noch LXXX S. 23 und ganz neuerdings von Ohlenschlager in seinem Buche „Die röm. Grenzmark in Bayern, München 1887“, in klarer Darlegung der betreffenden Quellen und der historischen Bedeutung dieser Grenzwälle.

Unser Limes des Tiberius an der Lippe hat bisher wenig Beachtung gefunden, auch nicht in Mommsens Karte III Band V seiner Römischen Geschichte, während jene Yssel-Wälle, und das bis Dülmen und Haltern so günstig gelegene, vorgeschobene Befestigungswerk ein wichtiges Denkmal bildet, als Beitrag zu den spärlichen Nachrichten über die Ausgangspunkte und Richtungslinien der germanischen Feldzüge zur Zeit des Tiberius, die wir hier in Kürze überblicken.

I. Historisches.

Nach dem Tode des Drusus übernahm Tiberius im Jahre 8 v. Chr. die Kriegführung in Germanien, unterwarf die Usipeter und Tencterer, übersiedelte 40000 Sugambrer auf das linke Rheinufer, die späteren Gugerner. Dann zog Tiberius die Lippe aufwärts über die Weser durch ganz Germanien, ohne Schlachten und ohne Verluste (Vellejus II 9) und erhielt einen glänzenden Triumph.

Im Jahre 7 v. Chr. wiederholte er diesen Kriegszug, bei welchem nach Dio 55, 8 nichts Bemerkenswerthes vorfiel, zog sich dann aber in sein Exil nach Rhodus zurück.

In dieser Zeit drang Domitius Ahenobarbus mit einem Heer bis

über die Elbe vor. Ihm wird die Anlage der pontes longi zugeschrieben, die wir mit dem ortskundigen General von Müffling zwischen Borken und Dülmen annehmen.

Im Jahre 4 n. Chr. sandte Kaiser Augustus den Tiberius wieder nach Germanien, der die Chamaver, Chattuarier, Bructerer unterwarf, dann am rechten Lippe-Ufer entlang vordrang, die Cherusker gewann und über die Weser ging. Den ganzen Sommer und Winter hindurch verweilte er mit seinem Heer an den Quellen der Julia (Vellejus II 105). Man hat den Namen Julia willkürlich in Lupia oder Lippe korrigirt, das Winterlager in Aliso gesucht, während dasselbe, wie wir später sehen werden, zwischen der unteren Lippe und der oberen Aa am limes des Tiberius lag, dessen grossartige Wallreste für den vieljährigen Aufenthalt eines grossen Römerheeres sprechen, dessen schwierige Verpflegung nur hier in der Nähe des Rheines zu sichern war.

Im Jahre 5 n. Chr. drang Tiberius bis zur Elbe vor, und deutet die Unterwerfung der Chauker und Longobarden auf ein Vorgehen aus dem Winterlager in nördlicher Richtung mit Umgehung des Weser-Gebirges, wahrscheinlich über Verden auf das alte Bardowieck zwischen Hamburg und Lauenburg, wohin die römische Flotte dem Heere Vorräthe zuführte (Vellejus II 196 und res gestae des Augustus).

In den folgenden Jahren beschäftigten die Marcomannen die kriegerische Thätigkeit der Römer.

Im Jahre 9 n. Chr. erliegen drei Legionen des Varus den Germanen im Teutoburger Walde. Asprenas stand mit zwei Legionen wahrscheinlich in jenem Lager an der unteren Lippe, hielt die zum Aufstande geneigten rheinisch-germanischen Völker im Gehorsam, und kam den Flüchtlingen aus jener Niederlage, als sie das ausgehungerte Aliso verlassen hatten (Dio und Vellejus), zu Hülfe.

Im Jahre 10 n. Chr. übernahm Tiberius wieder die Vertheidigung des Reiches am Rhein, ging über die limites, durchzog einige Gegenden der Barbaren (Dio 56, 25), ohne dass es zur Schlacht kam, lagerte dann in der Nähe des Rheins, also wohl im Schutz seiner Befestigungen an der Lippe, feierte daselbst durch Festspiele den Geburtstag des Kaisers, und kehrte nach zweijähriger Abwesenheit von Rom (Suetonius) nach Italien zurück.

Im Jahre 14 n. Chr. lagerte das Heer des Germanicus auf dem von Tiberius begonnenen limes (Tac. ann. I, 50). Dort wohnten die Bructeri, in der Peutinger'schen Tafel Burcteri genannt, deren Namen unser heutiges Borken bewahrt, von den römischen Heeren von Vetera her also oftmals durchzogen.

II. Terrainverhältnisse.

Bei den spärlichen urkundlichen Nachrichten aus ferner Zeit muss der Kriegsgeschichte das topographische Element zu Hülfe kommen, der Grund und Boden unsrer alten Mutter Erde, die ihrem Sohn Antaeus stets neue Kraft zum Kampfe gab. Deshalb sind zur Erkenntniss der Völkerkämpfe gründliche Lokalstudien unentbehrlich, denn Boden- und Landesverhältnisse bedingen wesentlich die strategischen und taktischen Entscheidungen, so dass auch in tüchtigen kriegerischen Völkern stets der Sinn für richtige Beurtheilung der lokalen Verhältnisse lebte. Die besten heutigen Karten genügen da keineswegs, sie müssen durch persönliche Anschauung ergänzt werden.

So legte der verstorbene Prof. Bergk einen ganz besondern Werth auf Lokalstudien, und sprach in Bezug auf unsre kriegshistorisch so wichtige Lippe-Gegend bei Vetera[1]) oft die Ueberzeugung aus, dass dem Lager von Vetera jenseits die nova castra entsprechen müssten, die noch aufzusuchen seien.

Generalstabsmajor Schmidt sagt[2]), dass höchst wahrscheinlich die von ihm im Jahre 1840 aufgefundene römische Befestigung des Annaberg, westlich bei Haltern, den rechten Flügelstützpunkt des von Tiberius angelegten limes in vortheilhaftester militärischer Position biete, die sich von Velen über Gross-Reken und Lavesum zum Annaberg hinziehe.

Mit weitergehender Bestimmtheit sehen wir den limes des Tiberius in dem wichtigen schon von Natur und durch grossartige Wälle festen Terrainabschnitt zwischen Borken, Dülmen, Haltern, Schermbeck, — von Vetera $4^3/_4$ deutsche Meilen entfernt: das entspricht jenem Gewaltmarsch des Germanicus im Jahre 14 n. Chr., nach welchem die Römer auf dem von Tiberius begonnenen limes westlich bei Borken lagerten (Tacitus ann. I 50).

Dieser Abschnitt ist ganz besonders stark auf der germanischen Seite nach Osten hin. Im Süden durch die 20 bis 30 m breite, 2 m tiefe Lippe, nördlich von Borken über Gemen bis Velen durch die Niederung der Aa geschützt, decken ihn im Osten die sumpfigen Moorbäche und Brüche, welche bei Velen, Haus Dülmen und Haltern sich

1) von Veith, Vetera castra mit seinen Umgebungen als Stützpunkt der römisch-germanischen Kriege. Berlin 1881.

2) Westfälische Zeitschrift, Bd. 20, S. 279.

an die Niederungen der Aa, Stever und Lippe anschliessen, und wahrscheinlich inundirt werden sollten.

Die Aa ist bei Gemen allerdings nur 5 m breit, $^1/_2$ bis 1 m tief, fliesst aber in einem sumpfigen Wiesenthal, und giebt in ihrem Zufluss, dem Oelbach bei Borken, jener Gegend ein vorzügliches Trinkwasser. Die Aa entspringt oberhalb Velen im Schwarzen Venn, welches in der Breite einer deutschen Meile von Velen nach Haus Dülmen hinzieht, von den Sumpfbächen des Heubach, der Halappe, des Kettbach, Dieckbach durchschnitten, welcher letztere bei Haltern in die Stever, diese in die Lippe fliesst. Jenes Venn und Brook ist ein Hochmoor, mit einer nur 2 bis 3 m starken Morast- und Torfschicht, unter welcher eine Sand- und Lehmschicht liegt. Bei Nachgrabungen fand man im Moor uralte schwarze Eichenstämme, auch an den Dämmen zu deren Befestigung behauene starke Eichenpfähle, bisher aber nirgends Knochenreste oder Waffen. Von Jahr zu Jahr wird das Venn durch Entwässerungsgräben immer mehr kultivirt, besonders zwischen Velen und Coesfeld, so dass es hier nicht mehr den ehemaligen unzugänglichen Charakter zeigt, wie ihn Domitius Ahenobarbus zur Zeit Christi vorfand, als er den schmalen Damm zwischen Borken und Dülmen anlegte, „angustus is trames aggeratus“[1]), über welchen schon bei dessen Verfall Caecina im Jahre 15 n. Chr. den blutigen Rückzug bewerkstelligte, von Tacitus so trefflich beschrieben, der in seinen Einzelnheiten, namentlich in Betreff der erwähnten Waldberge, nicht für das Burtanger Moor, wo man die pontes longi suchte, sondern nur für unsre Höhen passt, auf denen Arminius nach sachgemässen Märschen mit seinen Germanen stand.

Die genannten Wasserzüge und Sümpfe umschliessen dort ein Dreieck von 3 deutschen Meilen Basis zwischen Borken und Schermbeck, 4 Meilen Höhe von Raesfeld bis Haus Dülmen, das ist ein Vertheidigungs-Abschnitt von 9 □Meilen, wenn man die wichtigen Borken-Berge und die Westruper Haide hinzurechnet.

Zwischen diesen Gewässern und Sümpfen erhebt sich das Haideland mit Waldbergen bis zu 100 m Höhe über den Wasserspiegel der Lippe, von kleinen Bächen durchzogen, zwischen welchen einige Flächen bei Borken, Raesfeld, Heiden, Reken, Lavesum, Lochtrup, Ontrup, Sythen, Haltern, Wulfen etc. wohl seit Jahrtausenden einer spärlichen Bevölkerung auf kärglichem Sandboden einige Nahrung durch Ackerbau boten.

---

1) Tac. ann. I 63—68.

Der höchste Punkt jener Waldberge liegt in der sogenannten Hohen Mark bei Ontrup. Einst dehnten sich die Waldungen gewiss weiter als heutzutage nach allen Richtungen hin aus, ganz im unmittelbaren Zusammenhang mit den Borkener Bergen, die sich 60 bis 70 m über die Stever erheben, einem wasserreichen Fluss, dort bis 8 m tief eingeschnitten, 10 m breit, durchschnittlich 1 m tief.

III. Wege.

1. Einer der ältesten Wege jener Gegend, von den Römern jedenfalls benutzt, führt von Vetera über Brünen, Borken, an der Römerwarte des Rekenberg vorbei, nach Ramsdorf, Coesfeld, Nottuln, wo eine curtis regia war, weiter nach Münster, derselbe Weg, auf welchem Germanicus im Jahre 14 n. Chr. die meuterischen Legionen im Eilmarsch von Vetera zum limes des Tiberius führte, hier lagerte, und dann von zwei Wegen, die von Borken ausgehen, den nördlichen nach Coesfeld wählte, um das Land der Marsen zu verwüsten[1]). Der Weg ist jetzt 5 bis 8 m breit, zeigt nur noch stellenweise durch Seitenwälle sein hohes Alter und trägt bei Borken den Charakter eines gewöhnlichen Landweges. Im 14. Jahrhundert hiess dieser Weg bei Nottuln via publica et strata regia prope Dodorpe (Darup), platea regia[2]), auch Steinweg, durch den „Caesischen (Coesfelder) Wald" führend, den Tacitus nennt, und nach einer Nottulnschen Urkunde vom Jahr 834 schlug Karl der Grosse im Jahre 779 die Sachsen zuerst bei Bucholti, dann zum zweiten Mal „in monte Coesio", wobei das Lager der Sachsen bei Dodorpe von den Franken erobert wurde. Der Weg zeigt nirgends Spuren ehemaliger Steinschüttung, wohl aber Reste von 2 m breiten Seitengräben und bewachsenen Seitenwällen, unten 4 bis 6 m, oben 3 bis 4 m breit, 1 m hoch, ausserhalb wieder breite Gräben.

Ganz ähnlich ist aber auch der Weg gebaut, der den Hellweg zwischen Gemen und Heiden bei Hornefeld kreuzt, vielfach auf beiden Seiten mit doppelten Seitenwällen von 6 bis 8 m unterer Breite. Ausser andern Wegen sind die sogenannten Kirchwege von den Landbewohnern ähnlich wie einst von den Römern erbaut. Es fehlte den Römern hier an gutem Steinmaterial für ihre Strassen, so dass sie bei ihrem höchstens sechzigjährigen Aufenthalt nicht jene solideren Strassen des

---

1) Tac. ann. I 50.

2) Westfäl. Zeitschr. für Alterthumskunde Bd. 20. S. 280.

linken Rheinufers, sondern mehr solche provisorischen Strassen von Erdwällen, bei sumpfigem Boden auch Knüppeldämme und Bohlwege anlegten.

2. Die erwähnte Gabelung der Strasse 1 bei Borken führt südlich zu den pontes longi des Hellweg durch das Moor-Venn auf Merfeld, Buldern, Senden. Das ist jener „angustus trames", von Domitius Ahenobarbus „aggeratus". Auch jetzt noch ist der Hellweg im Venn dammartig geführt, aber meist 5 m breit. Nach einer Urkunde des 13. Jahrhunderts wird dieser Weg zwischen Merfeld und Senden „Wellete, antiquissima via" in jener Westf. Zeitschrift genannt.

3. Eine wirkliche Römerstrasse, vielleicht auf alten germanischen Grundlagen angelegt und durch Befestigungen gesichert, ist der Weg am rechten Lippe-Ufer von Vetera nach Aliso. Der einfache Erddamm zeigt nur stellenweise Steinreste, Kies aus der Lippe, ist $4^1/_2$ m = 15 römische Fuss breit, das ist nach Siculus Flaccus die gesetzliche Minimal-Breite der via publica. Selten haben sich die ehemaligen Seitengräben und Seitenwälle erhalten, und oft ist der Weg durch Bodenkultur, oft durch Ueberschwemmungen der Lippe gänzlich zerstört.

Vom Fuss der Vetera castra und der zeitweiligen Schiffbrücke über den einst dort vorbei fliessenden Rheinstrom, ging die in der Niederung zerstörte Strasse am rechten Ufer der ehemaligen Lippe über Lippmannshof, und wird im Kriegszuge Carls des Grossen erwähnt, als derselbe im Jahre 779 gegen die Sachsen zog und sie beim heutigen Bocholt schlug.

A. Vetera-Steeger Burgwart, XII leugen = 18 millien.

a. Der erste Wachtposten lag auf dem Thalrande der Rhein-Niederung beim ehemaligen Lippeham nahe bei Lippmannshof, „am Tomp" 3 millien östlich von Vetera,

b. der zweite bei Capellen — 3 millien,

c. der dritte bei Luerhas — 3 millien,

d. der vierte westlich vom Bauerhof Schanzmann — 3 millien,

e. der fünfte nördlich von Schulte Drewenack, wo zwischen der alten Strasse und dem Yssel-limes ein Viereck alter Wallreste von 300 m Seitenlänge liegt. 3 millien davon

f. Steeger Burgwart, am 4 m hohen Thalrande des ehemaligen Lippelaufs, eine von der Eisenbahn querdurchschnittene Schanze, den Gartroper Hügeln gegenüber[1]). Sie bildet ein unregelmässiges Viereck 75 m breit

1) Hölzermann's Lokal-Untersuchungen, Münster 1878, Seite 72, Zeichnung mit Profilen Tafel X.

200 m lang, mit 3 m breiten, $1^1/_2$ bis 2 m hohen Wällen, $1^1/_2$ ha gross, von einer Cohorte zu vertheidigen, bei einem Lagerraum für 3 Cohorten. Auf der nördlich gelegenen Höhe von Hemstege am Dellbach lag wahrscheinlich ein befestigtes Lager als erste grössere Marschstation, auch für einen Brückenübergang auf das linke Lippe-Ufer. Beim nahen Schermbeck beschreibt Hölzermann Blatt XX römische Befestigungsreste. Westlich von Schermbeck zieht sich zur sumpfigen Niederung des Schermbecker Bachs der dort wohlerhaltene Yssel-limes mit seinem fünffachen Wall, auf den wir später zurückkommen.

B. Steeger Burgwart—Westruper Haide an der Stever-Lippe-Mündung, XII leugen = 18 millien.

a. Erster Wachtposten Hof Schetter gegenüber — 3 millien. Die Umwallungsreste sind 150 m lang, 75 m breit, von der hier 9 m breiten, sandigen Strasse durchschnitten, die später 15 m breit wird, und mehrfach 2 bis 3 Seitenwälle von 8 m Sohlbreite 1 m Höhe zeigt.

Zwischen der Strasse und der Lippe liegt Haus Hagenbeck, eine mittelalterliche Befestigung mit einer Art von Bastion, 10 m breiten Gräben. In dieser Verschanzung liegen zwei erhöhte Vierecke von 30 m Seitenlänge mit alten Mauerresten und neuen Hofgebäuden. Der Sage nach ging auch hier eine Brücke über die 40 m breite Lippe zum gegenüberliegenden Caesarlager, welches auf den Höhen des linken Thalrandes bei Schulte lag, aber nur noch sehr geringe Spuren von Wallresten zeigt[1]).

b. Die Römerstrasse führte auf dem rechten Lippe-Ufer über Holsterhausen zu einem Wachtposten, Dorsten gegenüber, 3 millien von Schetter. Am Kreuzpunkt der jetzigen Chausseen bilden dort Dünenreste eine Umwallung von 300 bis 400 m Seitenlänge.

Die alte Geschichte des gegenüberliegenden Dorsten ist dunkel und unbekannt. Im Mittelalter wird dort eine curtis Durstine genannt.

c. Die Römerstrasse ist weiterhin bei Hervest, wo alte Dünenwälle liegen, südlich neben der Chaussee deutlich erkennbar, ist aber weiterhin durch Hochwasser der Lippe zerstört. Der Wachtposten lag wahrscheinlich bei Geldermann, 3 millien von Dorsten.

d. In Lippramsdorf an der Stelle der heutigen Kirche lag ein Wachtposten, 3 millien von Geldermann.

---

1) Hölzermann's Karte B, Fiedler und General von Müffling's Römerstrassen S. 27.

e. St. Annaberg bei Berghaltern trug ein römisches Kastell auf günstig gelegener Höhe, 3 millien von Lippramsdorf. Die Umwallung ist nicht mehr genau festzustellen, da die ganze Bergkuppe durch tiefe Löcher beim Graben nach Chausseesteinen zerstört und durchwühlt ist. Zwei kleine Hügel auf der Kuppe sollen einen ehemaligen Brunnen und eine Warte bezeichnen. Die Seitenlängen des Kastells werden auf 250 m angegeben, indessen halte ich dieselben nach einzelnen Spuren nur 120 und 170 m lang. Vor dem nördlichen Ausgang wurden vom Major Schmidt in den 40er Jahren römische Alterthümer, namentlich Waffen und Münzen gefunden, in Berghaltern noch in neuster Zeit römische Sigillata-Gefässe. Der nach Berghaltern führende Weg, theilweise tief eingeschnitten, zeigt an einzelnen Stellen Seitenwälle.

Die Hauptstrasse umging den Annaberg am südlichen Fuss der Höhe.

f. Dammreste der Römerstrasse sind gut erhalten auf dem Processionswege nach Haltern neben der Chaussee zwischen den Metersteinen 43,1 bis 42,9. Rechts neben diesem Processionswege lag in der Römerzeit das Bett der Lippe, und dort ist in den 30er Jahren eine goldene Augustus-Münze und ein Votivbild des Mercur gefunden (20. Band westf. Zeitschr.). Haltern zeigt Reste einer mittelalterlichen Befestigung, hatte wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Kirche auf dem rechten Thalrand des ehemaligen Lippe-Laufs eine römische Befestigung. Die Römerstrasse ging durch das Ostthor, am Kirchhof vorbei, rechts von der Chaussee über die Stever, in deren jetzigem Bett damals die Lippe floss, auf Stevermühr, im 13. Jahrhundert Stevermuthe (Stever Mündung), wo im dortigen Tannenbusch ein 5 m breiter Dammrest der Römerstrasse erkennbar ist. Nördlich von Stevermühr lag der römische Wachtposten, 3 millien vom Annaberg, einst das Reduit der ausgedehnten Befestigungen zwischen Lippe und Stever auf einer langgestreckten Halbinsel. Wir kommen bei den Befestigungen darauf zurück. Jener Wachtposten zeigt 4 bis 5 m hohe Wallreste eines unregelmässigen Vierecks von 150 m Seitenlänge.

C. Westruper Haide bis Heikenberg bei Lünen, XII leugen = 18 millien.

a. Von Stevermühr führt die Römerstrasse, jetzt ein Sandweg, durch Westrup, wo Tuffsteine in dem alten Damm gefunden sind, der dort noch $4^1/_2$ m Breite zeigt. Der Wachtposten lag in Antrup, 3 millien von Stevermühr.

Ein Querdamm sperrt von der Stever bei Streyl über Hullern und Antrup die schmale Halbinsel zwischen beiden Flüssen, mit Wallresten

vor der Mitte dieser Linie, davor ein zweiter und dritter Sperrwall, $^1/_4$ deutsche Meile lang, eine Meile von Stevermühr entfernt.

b. Ein zweiter Wachtposten, 4 millien von Antrup, liegt östlich von Eversum zwischen Sanddünen an der Lippe mit einem Sperrwall bis nach Haus Rönhagen an der Stever.

c. Ueber Lehmhegge geht die Strasse nach Vinnum (4 millien), ohne erkennbare Wallreste, aber mit Resten ehemaliger Schanzen am Ufer der Lippe oberhalb und unterhalb Pelkum.

d. Bork, 4 millien.

e. Heikenberg, 3 millien, wo Dr. Hülsenbeck auf Grund alter Wallreste und der Ortsbestimmungen des Ptolemaeus das römische Aliso mit einer Brücke über die Lippe annimmt[1]). Im Jahre 1884 ist zwischen Heikenberg und Lünen in der Lippe ein römischer Broncehelm mit Nackenschirm gefunden, der für 500 M. nach Wien verkauft wurde.

D. Heikenberg—Dolberg, XIV leugen.

E. Dolberg—Glenne-Mündung, XII leugen.

F. Glenne-Mündung bis Neuhaus-Elsen (Aliso), XIV leugen.

Von Vetera bis Aliso i. S. 76 leugen = 114 millien = 169 kilom. = $22^1/_2$ deutsche Meilen, also für 6 Marschtage auf den genannten Etappen zu 3 bis 4 deutschen Meilen.

So sehen wir diese in leichter provisorischer Art angelegte Strasse mit regelmässigen Etappen und Posten für Wacht- und jedenfalls Signaldienst. Von solchen römischen Posten spricht wohl Dio 56, 22, als die Flüchtlinge der Varusschlacht von dem ausgehungerten Aliso an den Strassen-Wachtposten vorbeikamen, die von den Germanen mittlerweile besetzt waren, und nach deren Passirung Asprenas den Flüchtigen Hülfe brachte.

4. Auch auf dem linken oder südlichen Lippe-Ufer bestand schon in der Römerzeit der sogenannte Heerweg oder Hellweg, der stellenweise Reste eines Erddammes von 4 m Breite mit Spuren von Gräben und Seitenwällen zeigt, zuweilen von germanischen Grabhügeln begleitet, dabei mit deutlichen Resten von Lägern und Wachtposten, von Vetera bis zum Caesar-Lager auf den Höhen westlich bei Dorsten, XIV leugen lang. Diese Strasse überschritt von Vetera her den ehemaligen Rhein-

---

1) Fr. Hülsenbeck, Das römische Castell Aliso an der Lippe, Paderborn 1873. Nach Prof. Schaaffhausen (Bonner Jahrb. LXXXII, S. 196) suchen Dr. v. d. Marck und Dr. Essellen Aliso 3 Meilen oberhalb Lünen bei Hamm, wo wiederholt Römerreste gefunden sind.

lauf bei Poll, und wurden noch vor einigen Jahren Reste einer römischen Strassenpflasterung in Ginderich, 3 millien von Vetera gefunden. 6 millien von Ginderich kreuzte die Strasse ein früherer Lippe-Uebergang bei Casselmannshof zu den Aaper Höfen. 3 millien weiter, in der Nähe des limes, liegen Wallreste auf dem vorspringenden Höhenrande der Tester Berge bei Buchold, — 4 millien weiter die Römerhügel von Gartrop [1]), der Steeger Burgwart gegenüber, — 3 millien weiter Gahlen mit einem Wachthügel, — 3 millien weiter das Caesar-Lager auf der Hardt.

Von Dorsten führt die Strasse über Maerl, Recklinghausen zum Lager von Castrop, XII leugen lang, und von hier zum Hellweg nach Dortmund. Eine Werdener Urkunde vom Jahr 820 nennt jene „villa Castrop". Wallreste eines Lagers sind dort nicht nachweisbar, wohl aber wurden daselbst römische Waffen und Münzen gefunden [2]). Von Recklinghausen geht eine alte Strasse, den weiten Lippe-Bogen abkürzend, über Waltrup nach Lünen.

Von Dorsten ging ausserdem solche Strasse zum Römerlager bei Kirchhellen, mit einem Verbindungswege nach Gahlen. Die Kirchheller Strasse überschritt die Emscher bei Oberhausen, die Ruhr unterhalb Mülheim und führte nach Gelduba.

Endlich begleitet ein alter Sandweg die Lippe von Dorsten auf Bossendorf bei Haltern, geht über Flasheim und mit Resten alter Landwehren über Haus Mahlenburg (nach Prof. Schneider und Dr. Hülsenbeck römischen Ursprungs) auf Lünen [3]), mit einem Parallelwege an der Lippe über Westleven, Ahsen, Pelkum, mit Warten an der Lippe und bei Haus Buddenburg, dem Heikenberg bei Lünen gegenüber.

5. Die jetzige Chaussee zwischen Schermbeck und Haltern ersetzt die ehemalige Römerstrasse, nachdem Hochfluthen und häufige Veränderungen der Lippe diese Thalstrasse wiederholt zerstört haben. Von jener Chaussee führt von Wulfen über den Bergrücken der Hohen Mark durch Ontrup nach Dülmen ein Weg, der auch als Römerstrasse bezeichnet wird. Zur Zeit der französischen Herrschaft beabsichtigte Napoleon die Chaussirung dieses Weges, und die Bauern mussten

---

1) Hölzermann XXI.

2) General von Müffling über Römerstrassen, Berlin 1834.

3) Hülsenbeck's Aliso S. 125, ausserdem wichtig Schneider Neue Beiträge, 5., 6., 11. Folge.

Steine heranfahren. Bei Verfolgung des jetzigen Sandweges und des Dammes der in doppelter Führung über Ontrup und Lochtrup geht, sieht man mehrfach 2 m hohe alte Nebenwälle von 8 m Sohlbreite, so bei Lavesum am Hause Rüschof, neben dem 10 bis 20 m breiten Planum des Weges, Reste der alten Strasse, die Hölzermann's Karte giebt, und welche wahrscheinlich der Römerzeit angehörte.

6. Sehr alt ist ferner der Weg, der aus dem Lippethal zwischen Schermbeck und Steeger Burgwart über Raesfeld nach Borken führt, zwischen letzteren Punkten seit Jahren chaussirt. Der alte Weg ist vielfach von Wällen begleitet, auf die wir später zurückkommen. Seine Breite wechselt zwischen 6 und 15 m, und von Kleinchen bis zur Lippe schliesst sich der limes an diesen Weg.

Die Lippe diente diesen Wegen, ähnlich wie der Rhein seinen Römerstrassen, als leitender Faden, aber auch als vorliegender, schützender Wasserzug, und beide Flüsse hatten ihre militärische Bedeutung durch den Schiffsverkehr für Transportzwecke. Die Lippe soll einst bis über Lippstadt hinaus schiffbar gewesen sein, während sie im Mittelalter urkundlich nur bis Lünen für grössere Transportkähne benutzt wurde. Die Schiffahrt auf der Lippe ermöglichte aber die sonst äusserst schwierige Verpflegung grosser Heere wenigstens bis Lippstadt, wenn die Rheinschifffahrt die nothwendigen Kornvorräthe aus dem südlichen Gallien den römischen Legionen bis zu deren Hauptwaffenplatz Vetera brachte.

IV. Wallreste des „limes des Tiberius".

A. Westruper Lager. An der Römerstrasse bei Stevermühr (III B f.) wurden die Wälle erwähnt, die sich zwischen Stever und Lippe von Haltern auf Olfen hinziehen mit einem Wachtposten, dessen 4 bis 5 m hohe Dünenreste am Steilrande des ehemaligen Lippe-Laufs ein unregelmässiges Viereck von 150 m Seitenlänge bilden.

Diese Höhen bieten jetzt den Anblick eines Thalkessels mit erhöhten Rändern, waren einst ausser dem Wachtposten gleichzeitig das Kernwerk oder Reduit einer vorliegenden Befestigung, deren theilweise gut erhaltene Wälle und Dünenketten durch die Westruper Haide gehen, eine Befestigung 3000 m lang, 1000 m breit, in dem sandigen Boden mit kleinen Waldparcellen und Haidekraut bedeckt.

Der frühere Sandweg von der ehemaligen Steverbrücke bei Haltern auf Hullern und Olfen wurde im Jahre 1860 durch eine

Chaussee mit 60 m langer Bogenbrücke ersetzt, welche 7 m über der hier 15 m breiten, 1 m tiefen Stever liegt. 1200 m östlich von dieser Brücke sperrte im Walde beim Meterstein 2,6 der mächtige Niemen-Wall diese Chaussee, und liess nur einen schmalen Weg auf dem Thalrande der Stever frei. Der Name Niemen wurde früher von einem mythischen Schloss Niemen, dann von nemus (Haide) abgeleitet, in der Anthropologen-Versammlung zu Breslau 1884 auf nimid, d. h. Opferstätte, heiliger Hain zurückgeführt.

Dieser Niemen-Wall zeigt jetzt neben der Chaussee ein Profil von 40 m unterer Breite, ist meist 6 m hoch, 1100 m lang. Er wurde beim Chausseebau durchbrochen, und fanden sich im Wallkörper die Reste schwarzer Eichenstämme, welche die römischen Erbauer des Dammes für dessen grössere Haltbarkeit im Erdboden ganz zweckmässig einst stehen liessen. Der feste Damm hat stärkere Profile, als unsere heutigen Festungswälle mit 30 m unterer Breite gegen gezogene Geschütze bieten. Der eigentliche Sperrwall an der Chaussee ist 90 m lang, geht dann unter einem rechten Winkel, parallel der Chaussee, noch 1100 m durch die Laubholzwaldungen, die ihn überdecken. Die Wallkrone ist 4 m breit, und die südliche Böschung des Dammes zeigt in halber Höhe und am Fuss Reste von Parallelwegen, 2 bis 3 m breit. Gegen Hullern hin wird der Damm schmaler, zeigt dem Meterstein 3,5 gegenüber nur noch 24 m Breite, $1^1/_2$ m Höhe. Keine Grabenspur für Aushebung der Wallerde ist sichtbar, aber auch erklärlich, da die Erde aus den aufgeschütteten hinteren Dünen entnommen wurde, welche weiterhin sichtbar die einst beabsichtigte Fortsetzung des Dammes begleiten. Diese Dünenkette ist 4 bis 8 m hoch, zieht sich bis zur Lippe-Schleife zwischen Westrup und Antrup, als sollte sich der Befestigungswall hier an die Lippe anschliessen. Natürlich haben sich diese Dünen, vor fast zwei Jahrtausenden aufgeschüttet, durch Stürme und Niederschläge verändert, als wären sie nicht künstliche, sondern natürliche Zusammenwehungen, während der Niemenwall hier die unzweifelhafte Erklärung giebt, dass jene Dünen das gesammelte Material für seine Erbauung lieferten. Solche Sandberge bilden auch über Dülmen nach Borken hin die wichtigen Grundlagen der Befestigungsreste, erläutert durch die sorgfältigen Zeichnungen unserer Generalstabskarte, deren Blätter Dorsten und Coesfeld deutlich diese Wälle geben, besonders wenn man sie durch eigene Anschauung prüfend verfolgt.

Am westlichen Ende des Niemen-Walles vermittelt eine gebrochene Walllinie, welche einen Eingang in die Verschanzung offen lässt,

die Verbindung zwischen jenem Wall und dem Reduit oder Wachtposten. Dieser Verbindungswall ist bei 18 m Sohlbreite 1 m hoch, oben 4 m breit, weiterhin 4 m hoch bei 36 m Sohlbreite. Major Schmidt hielt diesen Wall irrthümlich für die Römerstrasse nach Haltern[1]).

Wir erhalten so eine geschlossene Verschanzung von 200 ha, die im Bedarfsfall 30000 Mann aufnehmen konnte, wenn der Feind seine ganze Angriffskraft auf diesen wichtigen Punkt zwischen Lippe und Stever richtete. Aber die bereits erwähnten vorliegenden Sperrwälle zwischen Hullern und Olfen genügten auch für geringe Streitkräfte zur schrittweisen Vertheidigung, auf den Flügeln durch Anstauungen jener Flüsse gedeckt.

Für solche Anstauung der Stever spricht die Anlage des Niemenwall in Verbindung mit den Wällen des rechten Stever-Ufers bei Oberhaus, ein grossartiges Vertheidigungssystem mit ähnlichen Anstauungen durch den Sythener Damm für den Grossen Diecks- und Antekau-Bach. Das wichtige Débouché an der Römerstrasse nach Osten hin war dadurch gesichert, und der limes des Tiberius erhielt hier und wie wir sehen werden bei Haus Dülmen, seinen stärksten Stützpunkt für den rechten Flügel, wenn dieser vom Feinde bedroht war.

Prof. Schneider beschreibt in der 11. Folge seiner „neuen Beiträge, Düsseldorf 1878“ jenes Etappenlager in der Westruper Haide mit den dort gefundenen zahlreichen Gräbern und mit den theilweise jetzt noch vorhandenen tumulis. Viele derselben sind in den 30er Jahren von Dr. Wesener aus Dülmen geöffnet, und fand man darin römische Urnen und Münzen aus der Zeit des Augustus.

B. Borken-Berge. Eine Vertheidigung des Westruper Lagers forderte die Behauptung der Borkenberge, von deren Höhen das Lager auf 2500 m Entfernung eingesehen wird. Die jetzt mit Nadelholz bewaldete, eigenthümlich durch Gräben zerklüftete Bergkuppe des Visberg erhebt sich dort 60 bis 70 m über die Niederungen und diente gewiss einst bei ihrer meilenweiten Fernsicht als Wachtposten.

Südlich am Fuss der Borkenberge liegt bei Hinzenhofe an der Stever eine Schanze von 150 und 200 m Seitenlänge, einst mit Wasser umgeben. Etwas unterhalb liegt bei Overhaus an einer Flussschleife bis zum Dicksbach eine Verschanzung von 700 m Länge, 250 m Breite, von 2 bis 6 m hohen Sanddünen gebildet, wahrscheinlich zum Anschluss an den Niemenwall, wenn die Stever aufgestaut wurde.

1) Westf. Zeitschr. Bd. 20, S. 260.

Spuren alter Wälle ziehen sich ferner am östlichen Thalrande des Dieckshachs entlang, dessen breite Sohle an der Haltern'schen Mühle 10 m tief eingeschnitten ist.

Am Ostende von Stockwiese liegt ein wohlerhaltener Rest des Sythener Walles, ähnlich dem Niemen-Wall, aber unten 15 m, oben 4 m breit. Die äussere Böschung des Walles nach dem Bach hin hat 8 m Anlage bei 5 m Höhe. 100 m lang, begleitet der Damm später in geringeren Profilen den Antekaubach, und zeigt auch hier den Charakter eines Anstauungsdammes.

Dass die Römer namentlich am westlichen Fuss der Borkenberge längere Zeit wohnten, dafür sprechen zahlreiche römische Graburnen und Münzen, die dort gefunden, sich in den Händen der Stockwieser Bauern und ihrer Nachbarn befinden. Am Fuss der Borkenberge sind auch einige römische Dachziegel gefunden.

C. Wälle bei Haus Dülmen. Auf dem rechten Thalrande des Grossen Dieckshach von Sythen auf Dülmen begleiten Wallreste den 6 m breiten, theilweise dammartig aufgeschütteten Sandweg auf 10 bis 12 m Entfernung. Jener Wall findet sich noch in der Generalstabskarte Blatt Coesfeld eingezeichnet, ist aber jetzt seit kaum 50 Jahren meist verschwunden, hatte früher 4 bis 6 m untere Breite bei 1 bis 2 m Höhe. Der Wall hatte schon in der Römerzeit keine besondere taktische Bedeutung, insofern das vorliegende Sumpfterrain unter dem Schutz der Borkenberge einen Angriff der Germanen dort unwahrscheinlich machte, während ein solcher Angriff auf Haus Dülmen bei weiterem Vordringen das Westruper Lager im Rücken, und den Rückzug auf der Lippe-Strasse bedrohen konnte.

Etwas oberhalb der Diecks-Mühle, über welche die erwähnte alte Strasse nach Dülmen führt, liegt Haus Dülmen (Dulmenni), äusserlich jetzt ohne Spuren seines hohen Alters. Der Weg von der Hohen Mark und die Chaussee von Haltern gehen durch Haus Dülmen, ein durch seine Wassergräben fester Posten von 200 m Seitenlänge in breiter sumpfiger Wiesenniederung.

Südlich bei Haus Dülmen erhebt sich der hohe sandige Thalrand jener Niederung, von Dünenketten durchzogen, die sich an den von Sythen kommenden Damm anschliessen, in einer Frontlänge von 2000 m den Heubach begleiten, nur in der Gegend des Ontruper Weges unterbrochen. Gerade vor der Mitte dieser Linie liegt das feste Haus Dülmen, dem gegenüber sich in den Dünenketten ein viereckig geschlossenes Lager von 600 m Seitenlänge erkennen lässt. Das niedrige Terrain

davor bei Schmaloer scheint einst abgetragen zu sein, um jenen Thalrand noch mehr zu erhöhen, dessen 6 bis 8 m hohe Hügel auf den ersten Anblick wie planlos zusammengeworfen daliegen, so dass man sich fragt, ob Natur oder Kunst jene Dünen bildete. Der Landmann erklärt sie auch für zusammengewehte Berge, da er die regelmässigen Grundrissformen eben so wenig überblicken und beurtheilen kann, wie ein flüchtiger Anblick der Karte. Aber nur solche Dünenketten finden sich in unserer Gegend auf den Befestigungs-Linien, und die Räthsellösung für die verschollene Bedeutung dieser Wälle liegt klar und deutlich in der Westruper Haide und bei Sythen zu Tage.

Zwischen Haltern, Sythen und Dülmen liegt jener wichtige Rest der Römerwälle, der von den Chronisten des 8. Jahrhunderts wiederholt vallum Westfalorum[1]) genannt wird, aus jener Zeit, in welcher die Franken unter Pippin im Jahre 758 an der Lippe aufwärts „über die Wälle der Westfalen bei Sytnia", dem heutigen Haus und Dorf Sythen vordrangen, und die Sachsen in mehreren Schlachten schlugen.

Die jetzigen Bewohner jener Gegend wissen freilich vom vallum Westfalorum und den dortigen Kämpfen König Pippins eben so wenig wie vom römischen Ursprung des vallum, und die alten Sachsen benutzten jene Wälle gegen die Franken nach Westen hin, während Tiberius die Front der Vertheidigung nach Osten hin gelegt hatte.

An den linken Flügel der Wälle bei Haus Dülmen, welche das wichtige Défilé in der Richtung von Vetera auf Münster sperren sollte, schliesst sich am Weissen Venn gleich einer rückwärtigen Flanke, dem Sythener Damm des rechten Flügels entsprechend, eine 1800 m lange Dünenkette, deren Ende der 10 m hoch aufgeschüttete Vogelsberg bezeichnet, welcher bei entsprechender Entfernung wahrscheinlich als Warte dienen sollte.

D. Lagerreste bei Thier. Auf dem östlichen Abfall der Hohen Mark liegt nördlich von Lavesum, 3 millien vom Vogelsberg, eine unregelmässige Umschliessung flacher Wälle, theilweise beim Abholzen zerstört. Von günstigster Stelle an der Wulfen-Dülmer Strasse, übersah man die ganzen Umgebungen, so dass dort vielleicht das Hauptquartier lag. Die meisten Römermünzen sollen in jener Gegend von Lavesum, nach Angabe des Ortspfarrers, gefunden sein.

E. Schanze beim Langen Berg. Zwischen dem Torf-

1) Dr. Leverkus, Westfäl. Zeitschrift Bd. 6, 1832 und Annales Mettenses et Laurissenses.

moor des Weissen Venn und dem sumpfigen Boombach (2 m breit) zieht sich aus der Gegend des Radberg eine doppelte Dünenkette zur morastigen Niederung des Heubach, 1000 m lang, 250 m breit. Nach Osten hin sind die Wälle durch einen eingehenden Winkel von 4 bis 6 m hohen Dünen geschlossen, so dass ein Lagerraum von 25 ha entsteht.

Alte Wege, einst scheinbar gebessert, vielfach nur durch tiefe Geleise erkennbar, 10 bis 15 m breit, ziehen vom Radberg an der Thierschanze vorbei auf Sythen, eine Abzweigung auf Dülmen. Am westlichen Fuss des Radberges liegen neben dem Wege drei tumuli, 2 m hoch mit 6 m unterm Durchmesser, in denen Graburnen, man sagt römische mit kleinem Fuss, gefunden sind.

Das Wallviereck des Langen Berg ist in der Kehle nicht geschlossen. Die Flankenlinien hören am Rande des Bruches auf, und deuten die scharfmarkirten Endpunkte auf eine beabsichtigte Verbindung mit den Nebenwerken an der Sumpfgrenze, so dass die Werke selbst gleichsam die vorspringenden Bastione oder Kaponieren der Befestigung bilden sollten.

F. Schanze bei Gröning. 3 millien westlich vom Langen Berg, bis zum Heubach vorgeschoben, über welchen und über die Halappe ein Weg zum Grenzwall führt, der bei Litter Klus den Hellweg durchschneidet, liegt zwischen Torfmooren ein von hohen Sanddünen gebildetes bastionsartiges Werk, in dessen Mitte der Bauer Gröning wohnt. Der Torfstich ist allmählich bis in die Spitze des Werkes vorgedrungen, wo eine Lücke in den Dünen den Eingang jenes Weges geöffnet hat. Die Schanze bietet 40 ha Lagerraum, und scheint auch hier eine Kurtinen-Verbindung mit dem Langen Berg beabsichtigt gewesen zu sein.

G. Dünenwall bei Wehling. Eine Dünenkette mit kleinen Flanken begleitet hier unmittelbar südlich den Hellweg, da wo die östlichen Quellen der Aa zum Bewerbach entspringen.

2000 m südlich davon liegt auf einem Höhenzuge das Dorf Gross-Reken, das alte Rekanon, vielleicht einst ein Centralpunkt des limes, ähnlich wie Thier und Heiden. Die Kirchhofshöhe, unter welcher eine Anschüttung erkennbar ist, in deren Nähe aber keine Wallspuren zu finden sind, diente vielleicht einst als Signalposten nach dem Düvelsteen und dem Radberg.

H. Hellermann. In der Nähe dieses Gehöftes, dessen Felder auf alte Kulturen hindeuten, entspringen die westlichen Quellen der

Aa, des Wenningbachs, der den dort 6 m breiten Hellweg an einer 4 m breiten Holzbrücke durchschneidet. Der Weg ist von Gräben und Seitenwällen begleitet, und die Thalränder des sumpfigen Wiesenthals erheben sich im Wasserberg und Tannenbülten-Berg 20 bis 30 m über die Niederung. Die bisherigen Wälle bei Hellermann sind abgetragen, aber an Resten erkennbar, und Wallhecken begleiten den 6m breiten Sandweg, der nach Heiden führt. Westlich ziehen sich aber Wallreste am Hellweg entlang, auf dessen Südseite in 150 bis 200 m Entfernung, mit der Richtung auf Hornefeld.

I. Düvelsteen. Zwischen beiden Quellen der Aa, 2000 m südlich vom Hellweg, liegen zwei parallele Höhenzüge, die eine Thalmulde von 600 m Breite, 1200 m Länge umschliessen. Diese flachgeböschten natürlichen Höhen, 8 bis 12 m über der Thalmulde, tragen auf ihren Rücken deutlich 1 bis 2 m hohe Wallreste, theilweise mit Gebüsch bewachsen, theilweise zerstört. An ihrem Südende liegen die Gehöfte und Ackerfelder von Köhne und Nottelmann, einst ebenfalls von kreisförmigen Wällen umschlossen, die jetzt allmählich abgetragen werden, früher 2 m hoch, 5 bis 6 m breit waren.

Jene Thalmulde mit den beiden Gehöften macht den Eindruck eines alten Lagerplatzes, mit einer permanenten Wasserquelle im Innern versehen. In der Umschliessung liegt der sogenannte Düvelsteen, von Sagen und Märchen der Landesbewohner umwebt, die ihn von Fern und Nah besuchen. Die Steingruppe von 6 bis 10 m Durchmesser besteht aus 24 bis 30 Blöcken, von denen einige 2 bis 3 m lang und breit, theilweise in die Erde versenkt sind. Nachgrabungen unter den höhlenartig zusammengestellten Steinen ergaben vor einigen Jahren Aschenkrüge, deren morsche Wände an der Luft in Scherben zerbrachen. Sie waren ohne Drehscheibe aus freier Hand bearbeitet, und durch Fingereindrücke verziert; sie deuten auf eine altgermanische Grabstätte, zu welcher die hier schon selten vorkommenden erratischen Blöcke, schwarzer Syenit, an der Sonne glimmerartig glänzend, von weither zusammen geschleppt waren.

K. Heiden liegt auf einer sandigen Erhebung über den Wiesen und Haiden seiner Umgebung, und hat gleich Gross-Reken 2000 Einwohner. Der alte Kern des Dorfes stand mit der älteren Burg Heiden in Verbindung, welche südlich vom Dorf bei Bruchbach lag, nahe dem Haus Engelrading. Aus alter Zeit ist Historisches darüber nicht nachweisbar und auch der sogenannte Stumpe Torn ist dort verschollen. Freigrafen von Heiden werden urkundlich im 15. Jahrhundert genannt.

L. Schloss Gemen ist nach Angabe des Historikers Nünning[1]) die ehemalige „arx Chaemarum", der Chamaver im sächsischen Gau Hamalant, jener Chamaver, welche Tiberius im Jahre 4 n. Chr. unterwarf[2]), Zur Zeit des Kaiser Trajan tödteten die Chamaver mit den benachbarten Angrivariern 60000 Bructerer, verdrängten deren Reste über die Lippe[3]). Die curtis Gamin wurde nach einer Urkunde vom Jahre 1016 von der Gemahlin König Heinrich I., Mathilde, an das Kloster Nordhausen geschenkt. Die Königin wohnte auf der curtis Konyngenhof (Müggenburg) 1000 m oberhalb Gemen am linken Ufer der Aa. Weiter oberhalb liegt das uralte Velon, dessen Namen im 12. Jahrhundert die Reichsfreiherrn Landsberg-Velen annahmen, in deren Besitz jetzt Velen und Gemen ist, altkultivirte Güter mit schönen Ländereien. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die germanische allgemeine Flussbezeichnung Aa hier die Vilia des Vellejus ist[4]), an deren Quellen Tiberius im Jahre 4 n. Chr. sein Winterlager aufschlug, das er durch jene grossartigen Wälle befestigte (IV). Mit Unrecht korrigirte Lipsius die Vilia in Lupia = Lippe, so dass man das Winterlager eigenthümlicher Weise nach Aliso versetzte, was aus vielen Gründen ganz undenkbar ist. Hülsenbeck hat das Verdienst, in seiner bereits citirten Schrift über Aliso S. 171 die Vilia statt der Julia und Lupia wiederhergestellt zu haben, die er freilich in der Wile bei Stadtberge sucht, während der Lager-limes zwischen der Aa (Vilia) und der Lippe zwischen Borken und Haltern ganz deutlich zu Tage liegt.

Das heutige schöne und feste Schloss Gemen des ritterlichen und kunstsinnigen Grafen Landsberg-Velen ist im Anfang des 15. Jahrhunderts auf alten Fundamenten erbaut, und bildet ein starkes Viereck mit flankirenden Eckthürmen von Wassergräben umgeben. Leider weisen keine Alterthumsfunde auf die fernste Vergangenheit der Römerzeit zurück, und nur die Lage, 3 millien vom alten Ramsdorf, 6 millien vom alten Velon, unterhalb 3 millien von Pröbsting, 6 millien von Luerhas etc., deutet durch diese regelmässigen Posten bis nach dem alten Anholt, auf jene historisch wichtige Vertheidigungslinie der sumpfigen Vilia-Niederung hin.

---

1) Reichsfrh. Landsberg-Velen, Gesch. der Herrsch. Gemen in Westf. Zeitschr. Bd. 20.

2) Vellejus II 105, handschriftlich Camavi statt Canninefati.

3) Tac. Germ. 33. — Mommsen, röm. Gesch. V, S. 132. — Spruner, Gaukarte (Boroctragau).

4) Vellejus II 105.

M. Rekenberg. Aber ein interessantes Denkmal aus ältester Zeit ist der römische Wachthügel des Reken oder Bekenberges zwischen Gemen und Borken[1]). Dieser pietätvoll von Besitzern und Behörden geschützte Hügel liegt neben dem alten Borken-Ramsdorfer Wege, 400 m östlich vom Borkener Eisenbahn-Stationsgebäude. Er hat bei 5 bis 6 m hohen Steilrändern eine Kuppe von 10 m oberem Durchmesser, auf welcher an einer Baumgruppe ein Christusbild steht, als Zeichen des Sieges über das Heidenthum. Die Kuppe setzt sich, 1 m niedriger, 20 m weit nach Westen fort, theilweise zerstört, und scheint hier 10 bis 12 m breit gewesen zu sein. Der aufgeschüttete Berg erinnert an ähnliche römische Wachthügel, auf denen hölzerne Wachttürme standen.

Auf der anderen Seite des 6 m breiten Borkener Weges liegt im Tannengebüsch ein 4 m hoher wallartiger Höhenzug, der Rest einer Befestigung, $2^1/_2$ millien vom Wachthügel Haus Döring, fast eben so weit vom östlichen Lünsberg, dessen hochliegende Kuppe von 12 m Durchmesser wohl ebenfalls einen Wachtturm trug mit dem weitesten Fernblick auf Borken, Gemen, Coesfeld, Dülmen.

Berücksichtigung verdient hier noch ein eigenthümlicher Wallrest aus ältester Zeit, der von der Müggenburg an der Aa in gerader Richtung westlich an Heiden vorbei, eine deutsche Meile weit zum Stumpen Turm führt. Der Grundbesitzer und gründlichste Kenner jener Gegend, Graf Landsberg zeigte mir diesen Wall, nur noch theilweise erhalten, auf der braunen Haide eine schwach markirte aber deutliche Erhöhung, an der Kreuzung des Borken-Dülmener und Gemen-Heidener Weges unregelmässig durchbrochen, hier durch Wallreste erkennbar. Aber im Walde liegen dann deutliche Profile des 1 m hohen, oben 3, unten 8 m breiten Walles mit Seitengräben, und auf der schmalen Krone zeigt sich stellenweise eine 2 m breite, 0,30 tiefe Rinne, aus der in neuerer Zeit Steine entnommen sind. Es scheint zweifelhaft, ob der Wall ein ehemaliger Weg, oder eine alte Besitzgrenze war, vielleicht aber ist er der Abschluss des Borkener limes von den östlich gelegenen Befestigungen.

In der historischen Einleitung I nahmen wir die pontes longi zwischen Borken und Dülmen an, in der oft gegebenen Marschrichtung von der mittleren Ems auf Vetera. Schwerlich wollte oder konnte Arminius das römische Heer Caecina's im Jahre 15 n. Chr. im Bourtanger Moor

---

1) Schneider Beiträge 5. Folge S. 20.

bei Coevorden aufhalten oder von Vetera abschneiden[1]). Es fragt sich nur, wo Caecina nach Ueberschreitung des 2 deutsche Meilen langen damals schmalen Sumpfdammes, nach zweitägigen Kämpfen und Mühen, nach Herstellung von 6 bis 8 verfallenen Brücken, sein festes Lager aufschlug, welches dann von den Germanen vergeblich und mit grossen Verlusten angegriffen wurde. Die Höhen des Tannenbülten und Lünsberges waren zur Vertheidigung Seitens der Römer wohl geeignet und zahlreiche tumuli jener Gegend weisen auf kriegerische Ereignisse hin. Aber es fehlt hier das nothwendige Wasser, so dass wir erst bei Borken, eine deutsche Meile westlich von den letzten Sümpfen, eine zur Vertheidigung geeignete Lagerstätte finden.

Die jetzigen Befestigungsreste von Borken gehören nur dem Mittelalter an, können aber bei ihrer günstigen Lage wohl die Stelle eines festen Marschlagers für 20000 Mann geboten haben.

Wahrscheinlicher ist es aber, dass Caecina's Lager südlich von Borken im sogenannten Trier, am limes des Tiberius lag, wo Germanicus im Jahr vorher, bei seinem beschleunigten Vormarsch von Vetera her, ebenfalls sein Lager aufgeschlagen hatte.

Wir sind hier auf klassischem Boden, durch Tacitus höchst anziehende Beschreibungen illustrirt, die zu einer näheren Betrachtung der Umgebungen von Borken führen.

N. Borken. Die Urkunden dieser Landstadt von 3000 Einwohner reichen nicht über das 12. Jahrhundert hinaus. Damals war eine Johanniter-Commende in der wohlhabenden Stadt, die im 14. Jahrhundert befestigt wurde. Sie hat vielleicht ihren Namen von den Burcturi oder Bructeri, welche den Römern im Kampfe oft gegenüberstanden. (Urkundlich i. J. 1200 villa Burken.)

Die Stadt Borken liegt in einem ebenen, etwas sandigen Ackerlande von uralter Kultur, an der Borkener Aa, die südlich vor dem Ort den 3 bis 4 m breiten wasserreichen Döring- und Oel-Bach aufnimmt, welche in ihren Wiesenthälern einige Mühlen treiben.

Ein 40 m breiter, nur 3 m tiefer Graben, von einer 4 m breiten Wasserkünette durchzogen, die leicht anzustauen ist, umgiebt die Stadt. Von den mittelalterlichen Mauern und viereckigen Türmen, von Backsteinen erbaut, bestehen noch einige Reste. Die in den Ecken stark abgerundete vierseitige Befestigung mit ihren 4 Thoren hat 400 und 500 m Seitenlänge, 20 ha Lagerraum, etwa gleich einem

1) Tac. ann. I, 63 „augustus is trames vastas inter paludes“ etc.

römischen Winterlager für eine Legion von 5000 Mann oder gleich einem römischen Marschlager für 20000 Mann. Es ist wohl möglich, dass dort in der Römerzeit eine römische Befestigung in solcher Ausdehnung und Lage bestand, vielleicht als Centralpunkt der umliegenden Römerwälle. Von römischen Alterthümern, die dort gefunden wurden, sind nur einige Urnen und Mühlsteine bekannt geworden.

a. Im Trier. Verfolgt man vom Südthor Borkens die 7 m breite mit Obstbäumen besetzte Chaussee auf Raesfeld, so sieht man links neben sich die alte 6 m breite, jetzt verlassene Strasse, stellenweise noch mit 3 m breiten, 1 m hohen Seitenwällen. Beim Meterstein 1,1 in der Nähe von Maibom überschreitet diese alte Strasse die Chaussee, und dort geht links ein 4 m breiter Weg über den Döringbach. 100 m von der Brücke stösst man auf ein redoutenartiges Werk von 100 und 150 m Seitenlänge, das sich 4 m über die Wiesenniederung erhebt. An die Kehle dieser Befestigung schliesst sich ein 5 m hoher Damm, mit einer unteren Profilbreite von 20, später von 30 bis 40 m, der deutlich an unsern Niemenwall bei Haltern erinnert. Er zieht sich an der Buss-Mühle vorbei zum Oelbach in einer Gesammtlänge von 1000 m. Der Wall grenzt südlich an eine Wiesenniederung, aus welcher wahrscheinlich einst die Erde zu seiner Anschüttung entnommen wurde, ist mehrfach von Wegen durchschnitten, mit Nadelholz besetzt, und wird leider seit mehreren Jahren stellenweise abgetragen. Etwa in der Mitte der Wallinie liegt ein abgerundeter, 15 m übergreifender Vorsprung, 40 m breit. 100 m weiter östlich davon ist eine nach dem Wiesenrande 30 m vorspringende Redoute, 100 m lang, dicht mit Gebüsch und Bäumen besetzt.

Die Katasterkarte und die dortigen Bewohner nennen den mächtigen Wall mit seiner Umgebung „im Trier“, doch fragt man in Borken vergeblich nach der Bedeutung des Namens, dem wahrscheinlich der korrumpirte „Tiberius“ zu Grunde liegt.

Südlich von diesem Wall, nicht genau parallel, 300 bis 400 m entfernt, geht ein zweiter Wall zum Oelbach, 20 m breit, 4 bis 5 m hoch, stellenweise aus zwei Doppelwällen bestehend, dem Hause Wanzing gegenüber eingeebnet. Die Fortsetzung des Walles reicht bis zum Oelbach, hat dort einen Wachthügel vor sich, 3 m hoch, 12 m breit, mit Wassergräben umgeben. Diese Linie ist 1500 m lang, setzte sich einst über den Oelbach bis zum Borkenschen Fischteich fort, wo jetzt noch Wallreste liegen, und ein 6 m br. alter Weg, mit 4 m breiten, $1^1/_2$ m hohen bewaldeten Seitenwällen über Buss Albert nach Gemen

führt. Nach Westen hin ist der Wall am Döringbach unterbrochen, doch ging die erkennbare Fortsetzung jenseits dieses Baches zur Chaussee in der Richtung auf deren Meterstein 2,1, wo der Damm deutlich erhalten ist.

Eine dritte Wallstrecke liegt 150 m südlich von der zweiten, und 500 m weiter ein vierter Wall zwischen Haus Döring und Fletermann. Er ist vor Jahren abgetragen, aber in seinen ehemaligen Rändern bei bedeutenden Profilstärken erkennbar, 2000 m lang. Westlich setzt sich die Linie über den Döringbach zur Strasse fort, östlich vom Oelbach über Fletermann zum Unterförster Nonnenbusch, wo Wallreste liegen, in der Richtung auf Heiden.

So haben wir zwischen Oelbach und Döringbach vier Parallelwälle, 1000 bis 2000 m lang, in einer Gesammtbreite von 1000 m. Der südliche Einschluss in der Gegend des Galgenberg heisst im Volksmunde allgemein das „Rüterlager". Zwischen diesen Wällen und Bächen konnte ein grosses Heer zweckmässig lagern, wie Tacitus in den Annalen I 50 vom Zuge des Germanicus im Jahre 14 n. Chr. erzählt, als er den von Tiberius begonnenen limes überschritt, sein Lager in demselben aufschlug, in Front und Rücken durch den Wall, in den Flanken durch Verhaue gedeckt.

b. Haus Döring. In der sumpfigen Wiesen-Niederung des Döringbachs liegt als südwestlicher Eckpunkt der Befestigungen Haus Döring an der Stelle eines ehemals römischen Wachthügels[1]), der sich 4 m über die Wiesen erhebt, kreisrund mit 20 m Durchmesser, von zwei 7 und 5 m breiten Gräben umgeben, die jetzt eine Mühle in der Nähe des Hauses treiben. Nördlich von derselben überschritt der alte Wall den Bach. In der Richtung dieses jetzt abgetragenen Walles führt ein 3 m breiter Dammweg, von Gräben und Gebüsch eingefasst, zur Borken-Raesfelder Chaussee und zu der alten Strasse.

Beim Meterstein 2,1 durchschneidet der Hauptwall schräg die Chaussee, 15 bis 20 m an der Sohle breit, 2 bis 3 m hoch. Zu beiden Seiten der alten Strasse, wo der Wall einen vorspringenden Winkel bildet, liegen kreisförmige Erhöhungen von 10 m Durchmesser, davor ein grösserer kreisförmig geführter Graben von 8 m Breite, 2 m Tiefe, aus dem die Erde zur Anschüttung des Walles genommen wurde. Leider wurden diese Wälle im Jahre 1883 beim Roden des Landes zerstört, und fanden die Arbeiter neben dem Wall weisse römische Graburnen.

---

1) Schneider, Beiträge 5. Folge S. 28.

c. Haselhof. Es schliesst sich westlich hieran die grosse kreisförmige Umwallung des Haselhof, ein 2 m hoher, 16 m breiter Wall von 300 m Durchmesser, theilweise schon zerstört, davor ein 20 m breiter, 2 m tiefer Graben, beim Hause Bungers besonders gut erhalten. Die Fortsetzung der geraden Wall-Linien führt dann an Fahlbruch vorbei auf Kl. Hidding zur Borken-Brüner Strasse, hier erst vor wenigen Jahren zerstört, neu kultivirt und bepflanzt. Parallel diesem Wall geht östlich ein alter Weg mit Seitenwällen und Hecken nach Fahlbruch. Von Kl. Hidding sind Spuren des alten Walles nordwärts zur Bocholt-Borkener Chaussee bei Bischop erkennbar, so wie zur Aa auf Lepping und Ahmann.

So ziehen sich um Borken als Mittelpunkt, Reste einer vierseitigen Befestigung, von ca. 2 millien Seitenlänge von Gemen und Müggenburg über U. F. Nonnenbusch, Haus Döring auf Ahmann, von der Borkener Aa in der Mitte zur Velener Aa hin durchflossen. Von diesen Borkener Wällen sind eben so wie von den Haltern'schen Befestigungen Aufnahmen in grösserem Maassstabe gemacht, deren Veröffentlichung indessen zu weit führen würde, so dass die Uebersichtskarte hier genügen wird.

d. Die Borken-Raesfeld-Schermbecker Strasse überschreitet Haus Döring gegenüber beim Meterstein 2,6 die Borkener Chaussee, hat hier Doppelwälle, auf beiden Seiten von kaum durchdringbarem Gebüsch besetzt, 24 bis 30 m im Ganzen breit. Vollständig erhalten zeigt sich die alte Strasse beim Meterstein 3,6 am sogenannten Siepenwall, zwei Parallelwege nebeneinander, jeder 6 m breit, durch einen 2 m breiten Wall getrennt, auf jeder Seite des Doppelweges Seitenwälle von 2 m Höhe, 3 m Breite mit 2 m breiten Gräben, im Ganzen 30 m Profilbreite. Eigenthümlich ist dort eine halbkreisförmige Ausbiegung von 100 m Durchmesser. Reste der weiterhin durch die Kultur zerstörten Strasse liegen beim Meterstein 5,3 bei Horstmann, später bei Siebing.

Von Raesfeld, dem alten Rabodinghof, geht die Chaussee über Erle nach Dorsten, während die alte Strasse ihre Richtung auf Kleinchen behält. Sie begleitet den Schermbecker Bach auf dessen rechtem Ufer, erreicht als 9 m breiter Weg bei Kleinchen den bereits S. 8 erwähnten Yssel-limes, der unmittelbar westlich neben dem Wege aufhört. Die hier wohlerhaltene Befestigung hat 5 Parallelwälle von 5 bis 10 m Breite, 1 bis 2 m Höhe, dazwischen $1^1/_2$ m breite Gräben. Die Kronen der drei stärkeren Wälle sind 4 m breit, das ganze Profil 40 m,

abgesehen von zwei kleineren Wällen mit Gräben, die auf 20 m Abstand den limes gleich Abzugsgräben begleiten.

Unsere Strasse erreicht bei Panhütte eine Höhe westlich von Schermbeck, zeigt hier wieder Seitenwälle neben dem 6 m breiten Wege, schneidet die Wesel-Schermbecker Chaussee beim Meterstein 17,0, geht bei Pisort über die Lippe auf Gartrop und über die Berge nach Hiesfeld.

Zwischen Schermbeck und Steeger Burgwart, wo wir S. 8 das erste römische Marschlager der Lippestrasse von Vetera her annahmen, liegen die bereits erwähnten Befestigungen an der Lippe in einem Umkreise von 3 millien. Hier schloss sich der limes des Tiberius an die befestigte Römerstrasse Vetera-Aliso, vom Lippe-Fluss gedeckt, welcher allerdings einiger gesicherten Anstauungen bedurfte, um für die Germanen ein vorläufiges Hinderniss zu werden. (III B. u. S. 4.)

Die Befestigung jenes strategisch und taktisch so richtig gewählten Terrainabschnitts bleibt für alle Zeiten ein Denkmal militärischer Einsicht und Energie, charakteristisch für die klug berechnende defensive Natur des damaligen Tiberius, im Vergleich mit seinem kühn angreifenden Bruder Drusus.

Schon die Idee eines solchen, 9 deutsche □ Meilen umfassenden festen Lagers für das disponible niederrheinische Heer von 30 bis 40000 Mann erscheint grossartig, wenn man bedenkt, dass beispielsweise die Befestigung und Vertheidigung von Paris im Jahre 1870/71, bei freilich ganz anderen Verhältnissen in Mitteln und Kräften, doch nur 4 □ Meilen umfasste.

Die in neuerer Zeit aufgefundene römische Befestigung in den Siegener Wäldern[1]) umgiebt die Stadt Siegen auf 1 bis 2 deutsche Meilen Entfernung, und umfasst ein Terrain von etwa 8 □ Meilen. Die mit grosser Umsicht und in richtiger Würdigung der Bodenverhältnisse angelegten Werke zeigen hier allerdings nur Feldprofile von Wällen mit 5 m Sohlbreite, 2 bis 3 m Kronbreite, 1 bis 2 m Höhe, während Grabenspuren, seit Jahrtausenden ausgefüllt, nur noch selten zu erkennen sind. Diese Art von limes stammt wahrscheinlich aus den Chatten-Kriegen der Römer, vielleicht aus den Feldzügen des Legaten C. Silius

---

1) Siegener Vereinsblätter für Alterthumskunde 1881/83 mit Karte.

mit dem oberrheinischen Heer von 33000 Mann im Jahre 14/16 n. Chr.[1]), oder aus den späteren Feldzügen unter Kaiser Domitian.

Von Interesse sind ausserdem in dieser Beziehung die Befestigungen Caesar's im Jahre 58 v. Chr. an der Rhone, 4 deutsche Meilen lang, von 10000 Mann in wenigen Tagen erbaut, mit Posten besetzt und durch Redouten verstärkt[2]).

Was aber das Befestigungssystem und die eigenthümlichen Formen unseres Tiberius-limes betrifft, so erinnern dieselben an die Werke Vienna's, von Caesar erbaut[3]), einzelne 500 bis 700 m nach Massgabe des Felsplateaus weit vorspringende Läger seiner 5 Legionen, mit je 10 bis 30 ha Lagerraum, von starken Mauern umgeben, die nur noch in den Fundamenten erkennbar sind, 7 m stark, bei 10 bis 15 m Höhe, mit vorspringenden runden Türmen von 40 bis 100 m Abstand, je nach der Wichtigkeit der einzelnen Linien.

Tiberius begünstigte jene Mutterstadt Lyon's bei wiederholter Anwesenheit und lernte hier die Befestigungskunst seines grossen Ahnherren kennen, um manche Ideen desselben bei seinem germanischen limes zu benutzen.

Die ausgedehnten Erdwerke des limes sind in Front und Flanke, aber auch im Rücken gut gedeckt. Letzterer lehnt sich an den Rhein, in zweiter Linie an den limes, welcher die Yssel von Fundert bis Anholt auf deren linkem Ufer begleitet.

Der Yssel-limes ist mit seiner Fortsetzung zum Eltenberg ein Werk des Drusus, aus der Zeit seiner Kriege mit den dortigen Usipetern[4]). Bei Anholt, dessen Schlossturm römische Mauerreste in seinen Fundamenten zeigen soll, schliesst sich an die Yssel die sumpfige Niederung der Aa über Bocholt, mit Befestigungsresten bei Hohenhorst und Luerhase in der Richtung auf Gemen[4]). Von Ysselburg nimmt der Yssel-limes seine Richtung an der Meghelener Schanze vorbei auf Praest, ist hier durch Hochfluthen am prähistorischen Rheinbett zerstört, bei Hohen Sorge nördlich von Emmerich in seinen Dünenzügen auf Eltenberg deutlich erkennbar.

Der Eltenberg[5]) trug einst das befestigte Hauptquartier, aber auch

1) Tac. ann. I 31 u. II 7. 25.

2) Caesar bell. gall. I, 8, von Kaiser Napoleon III. erläutert.

3) Congrès archéologique de France à Vienne 1862.

4) Vetera castra S. 23 und Schneider, Kreis Rees unter den Römern, Neue Beiträge, 2. Folge, Düsseldorf 1868.

5) Vetera castra S. 24 f.

das Sterbelager des Drusus, dessen Name der von ihm angelegte Brunnen und die weithin bekannten Sagen vom dort verstorbenen König Drusios bewahren. Der grün bewaldete Eltenberg ist das Rheineck Niedergermaniens am divortium Rheni, dem Clever Schwanenturm (Arenatium) gegenüber, in dessen Fundamenten Baumeister Schinkel römisches Mauerwerk nachgewiesen hat[1]).

Dort am Niederrhein und an der Lippe liegen hiernach die ältesten und wichtigsten limites, von den genialen Kaisersöhnen Drusus und Tiberius angelegt, welche die historische Aufgabe ihres Ahnherrn Caesar fortsetzten, Germanien für die Weltgeschichte zu erschliessen. Jenen gewaltigen Mitteln und Werken der Römer gegenüber gedenkt Deutschland in dankbarer Verehrung seines Arminius, dem selbst der Feind ein Denkmal setzte durch die Worte[2]):

„liberator haud dubie Germaniae".

Im Sinne deutscher Heimathskunde durchwanderten wir die für die älteste Kriegsgeschichte wichtigen damaligen Wege, Wälle und Schlachtfelder in der Mündungsgegend der Lippe, um auf diesem so viel umstrittenen, jetzt oft wenig beachteten Gebiet des Ausgangspunktes der römischen Kriegszüge, die Reste des „limes a Tiberio coeptus" aufzusuchen und festzustellen.

von Veith.

---

1) Düntzer, Göthe's Briefwechsel mit Schultz S. 347.

2) Tac. ann. II 88.

2. Hatten die Römer Hufeisen für ihre Pferde und Maulthiere?

Es ist die gewöhnliche Meinung der Alterthumsforscher, dass die Römer den Gebrauch der Hufeisen nicht gekannt hätten, weil sichere Funde derselben nicht nachzuweisen seien und einige darauf bezogene Stellen der alten Schriftsteller eine andere Deutung zuliessen. Auch wird hervorgehoben, dass an Denkmälern der bildenden Kunst, wo Pferde dargestellt sind, denselben die Hufeisen fehlen. Dass jene Ansicht irrig ist und zahlreiche Funde römischer Hufeisen vorliegen, dies nachzuweisen, ist der Zweck der nachstehenden Abhandlung.

Die Stelle bei Catull 17, 26: „Ferream ut soleam tenaci in voragine mula" wird auf mit Eisen beschlagene Schuhe der Maulthiere bezogen, aber solea, wahrscheinlich von solum, hiess auch der Schuh, der blos aus einer Sohle bestand, die man mit Bändern befestigte. Der Sinn der Worte deutet mehr auf einen Schuh, der im klebrigen Boden abgestreift wird, als auf ein angenageltes Eisen. Die muliebres soleae wurden auch mit dem griechischen Worte sandalia bezeichnet. Bei Plinius, nat. hist. 33, 11, 140 findet sich der Ausdruck „mulis soleas induere", bei Sueton, Vespas. 23 „mulas calceare". Damit scheint allerdings mehr ein Anziehen von Schuhen, als ein Befestigen von Eisen unter dem Huf gemeint zu sein. In der That hat man Eisenschuhe gefunden, so im Lager zu Dahlheim bei Luxemburg wie in der Saalburg, und das Mainzer Museum wie das in Trier bewahren solche, die den ganzen Huf bedekten und, wie man glaubt, für hufkranke Pferde bestimmt waren. Lindenschmit[1]) hat solche Hufschuhe beschrieben, die am Dimeser Ort, unterhalb Mainz, in einem römischen Pfahlbau gefunden sind. Derselbe bemerkt mit Recht, der Umstand, dass hier 3 Exemplare mit vielen Schmiedewerkzeugen zu Tage gekommen seien, beweise ihren häufigen Gebrauch. Er hält sie für Geräthe zum Schutz und zur Heilung von beschädigten Pferdehufen, die man in unstatthafter Weise bisher oft für wirkliche Hufbeschläge gehalten habe. Auch werden Soleae sparteae[2]) erwähnt, eine Art Schuhe für hufkranke Rinder und Saumthiere, die aus Reisern der Genista geflochten waren. Vegetius[3])

1) Denkmäler unserer heidn. Vorzeit I 1858. 12. Taf. V.
2) Colum. VI 12, 13, Veget. Vet. I 26, 3, II 45, 3.
3) I 56, 27.

sagt in seiner Vieharzneikunde, dass man den Huf der Zugthiere rein halten müsse und giebt Vorschriften, um den Huf zu behandeln, wenn er anwächst. Er lebte in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Von den zahlreichen Uebeln, die der Hufbeschlag veranlasst, spricht er nicht. Winckelmann[1]) bemerkt, bei Erwähnung einer Paste, auf der ein Mann ein Pferd über dem Hufe zu verbinden scheint, dass die Maulthiere der Alten beschlagen waren, dass man aber auf keinem alten Denkmale beschlagene Pferde finde. Der beschlagene Huf eines Pferdes auf einem Marmor im Palaste Mattei, den Fabretti die älteste Spur des Pferdebeschlags nannte, ist nach ihm ein neuer Zusatz. Doch giebt Winckelmann zu, dass die Völker Asiens ihre Pferde mit Hufeisen beschlugen, wie Appian in der Geschichte des Mithridatischen Krieges berichte. Hier steht indessen, XII 75, nur, dass Mithridates seine Pferde, die aus Futtermangel kraftlos waren und hinkten, weil sie sich die Hufe abgelaufen hatten, auf Umwegen weggeschickt habe. Ob sie sich die Hufeisen oder die Hufe abgelaufen haben, bleibt ungewiss. Scaliger ist in Bezug auf das Wort solea bei Catull und hypodaemon bei Appian der Meinung, dass man sie beschlagen habe. Gewiss ist, dass alle Reitervölker den Werth der Hufeisen zum Schutze der Hufe kennen. Nach E. Daumas[2]) beschlagen die Araber ihre Pferde entweder nur vorn oder an allen vier Hufen. Doch werden im heutigen Ungarn die Pferde, die auf sandigem und ebenem Boden laufen, gar nicht beschlagen oder nur an den Vorderfüssen. Nach Aristoteles[3]) legte man den weichen Hufen der Kamele lederne Schuhe an für den Gebrauch im Kriege. Alexander der Grosse[4]) sah beim Zuge gegen die Gandariden sein Heer erschöpft und die Pferde hatten durch langwierige Märsche die Hufe stark abgerieben. Xenophon räth in seinem Buche über die Reiterei, Cap. 4, die Pferde, um ihre Hufe hart zu machen, jeden Tag eine Zeitlang auf einen Platz zu bringen, der mit Steinen gepflastert ist.

J. M. Gesner[5]) stellt sehr vollständig die alten Schriftstellen und die Ansichten der Gelehrten über die Hufeisen der Römer zusammen und kommt zu dem Schlusse, dass unser Hufbeschlag ihnen nicht

---

1) Sämmtliche Werke 1825, IX S. 434.

2) Les chevaux du Sahara, Paris 1856, p. 160.

3) De natura animalium II c. 2. § 1, Plinius hist. nat. XI 45, 105.

4) Diod. Sic. Hist. XVII 94 ed W.

5) Script. rei rust. vet. lat. 1735, Lexicon, p. 132 (Soleae).

bekannt war. Die Stelle, wo Homer[1]) von erzhufigen Rossen (χαλκόποδ' ἵππω) spricht, wird mit Rücksicht auf eine andere[2]) wo er die Hufe tönend nennt, gern so erklärt, dass er mit jenen Worten die wie Erz tönenden Hufe habe bezeichnen wollen; aber warum soll man nicht schon zu Homers Zeit, wenn auch keine angenagelten Hufeisen, doch angebundene erzene Hufschuhe gehabt haben? Es giebt noch eine Stelle bei Plinius[3]), die für unsere Frage in Betracht kommt und meines Wissens für dieselbe nicht berücksichtigt worden ist. Sie lautet: Vestigium equi excussum ungula, ut solet plerumque, si quis collectum reponat, singultus remedium esse recordantibus, quonam loco id reposuerint. Herr Professor Jos. Klein hierselbst sagt, dass vestigium wegen des folgenden ungula nur von dem Hufeisen verstanden werden könne und übersetzt die Stelle, wie folgt: „Das Hufeisen des Pferdes ohne den Huf, wenn Jemand es findet und aufhebt, ist für diejenigen, welche sich entsinnen, an welcher Stelle sie es aufgehoben haben, ein Mittel gegen das Schlucksen.“ Wiewohl andere Beweise für den Gebrauch angenagelter Hufeisen zu Plinius Zeit fehlen, wird man die Stelle doch eher auf ein Hufeisen als auf einen Hufschuh beziehen dürfen. Diese sind mit römischen Sachen auch in Frankreich und England, hier zumal in altgallischen Orten, gefunden worden, sie sollen sogar für kranke Pferde noch in Holland in Gebrauch sein[4]). Auf dem römischen Steinmonument von Vaison im Museum zu Avignon ist aber ein vierräderiger Wagen mit zwei Maulthieren dargestellt, an denen man nicht nur unter den Hufen die Eisen sieht, sondern an den Seiten der Hufe sogar die umgenieteten Nägel. Das wohlerhaltene Relief ist von R. Smith und von Quicherat[5]) abgebildet, es gleicht denen von Neumagen und dürfte einem Grabdenkmal des 3. oder 4. Jahrh. unserer Zeit angehören.

A. Rich[6]) sagt: „alle Zeugnisse des Alterthums beweisen einstimmig auf das Unwiderleglichste, dass weder Griechen noch Römer die Sitte kannten, den Pferden ein Hufeisen unter die Sohle des Hufes zu nageln, wie wir es jetzt thun. Wohl kannten sie den Schuh, der den ganzen Fuss des Thieres umschloss; war er mit einer eisernen

---

1) Ilias XIII v. 23.

2) Ilias XVII, v. 183.

3) Nat. hist. 28, 20, 263.

4) Ch. Roach Smith, Collectanea antiqua, Vol. III p. 128.

5) Ch. Roach Smith a. a. O. Vol. VI p. 21. und Révue des soc. savantes 5. Sér. VI. p. 260, T. 35.

6) Wörterbuch der römischen Alterthümer, Deutsch von C. Müller, Paris und Leipzig, 1862, S. 574.

Platte versehen, so hiess er solea ferrea." Sueton[1]) erwähnt soleae argenteae, womit der Kaiser Nero seine Maulthiere beschlagen liess, Plinius[2]) soleae ex auro für die der Kaiserin Poppaea. Auf der General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Wiesbaden im Jahre 1876 wurde auch die Frage gestellt, ob die Römer schon die Hufe der Pferde mit Eisen beschlagen hätten. Eine endgültige Entscheidung wurde nicht erreicht, aber zugestanden, dass die Wahrscheinlichkeit dagegen spreche. Einige Jahre darauf berichtete die Gartenlaube, 1879, Nr. 35, dass in dem Museum zu Neapel Hufeisen, welche zu Pompeji gefunden worden seien, aufbewahrt würden. Herr Arthur Ilgen, ein Deutscher, der in Neapel wohnt, antwortete auf eine an ihn gerichtete Anfrage, dass er das Museum wiederholt nach Hufeisen durchsucht habe, ohne eines zu finden und auch die Direction desselben um Auskunft ersucht habe. Fiorino benachrichtigte Herrn Ilgen, dass man im Museo nationale keine Hufeisen von Pferden aufbewahre, weder pompejanische noch von einem anderen Fundorte und dass, so viel man wisse, die Pferde der Alten nicht beschlagen gewesen seien[3]). Rhousopoulos schreibt mir, dass auch in Griechenland ein solcher Fund nicht bekannt sei.

Dass die Hufeisen an Werken der bildenden Kunst, wie an der Statue Marc Aurels und den Pferden auf den Säulen Trajans und des Antoninus Pius fehlen, widerlegt noch nicht ihren Gebrauch, zumal nicht in der klassischen Zeit, indem der nach dem Idealen strebende Künstler bei Darstellung des Pferdes das zufällige Beiwerk wegliess. Bei dem zweifelhaften Werth der alten Schriftstellen kann man aber zugeben, dass sie in der ersten Kaiserzeit, wenn auch bekannt, doch gewiss nicht im allgemeinen Gebrauche waren, ja es liesse sich annehmen, dass die Hufeisen von Gallien aus zuerst in den nördlichen Provinzen des römischen Reiches bekannt wurden, wie ja auch die Gallier vor den Römern eiserne Schwerter hatten.

Manche glauben, dass die Hufeisen erst in fränkischer Zeit in Gebrauch gekommen seien; ein Stück Eisen in Childerichs Grab zu Turnay wird mit Recht für ein halbes Hufeisen gehalten. Lindenschmit bildet es nach Montfaucon[4]) in seinem Handbuch Fig. 240 ab. Wie Baron Sloet angiebt, findet sich die erste deutliche Erwähnung

1) Sueton, Nero, 30.

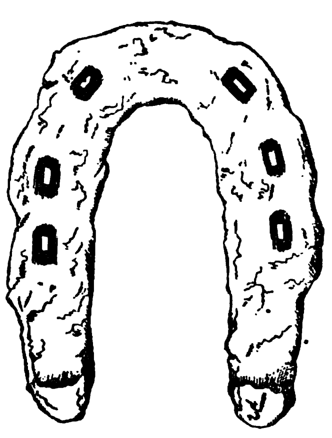
2) Nat. hist. XXXIII 11, 49.

3) Fr. Otto, Annal. d. Ver. f. Nass. Alterthumsk. XVII, S. 12.

4) Monum. de la monarchie franc. I, 10. pl. VI, 4.

des Hufeisens in einem Werke des byzantinischen Kaisers Leo VI. Philosophus, († 911), der in seiner Taktik unter den Ausrüstungsgegenständen eines Reiters mondförmige eiserne Sandalen mit den Nägeln anführt. Es war nur eine Folge der vorgefassten Meinung und der von namhaften Vertretern der Alterthumsforschung verbreiteten Ansicht, die Römer hätten keine Hufeisen gehabt, dass man eine vorurtheilsfreie Prüfung angeblicher Funde unterliess und deutliche Abbildungen der Hufeisen auf römischen Bildwerken, Ziegeln und Münzen übersah. Beglaubigte Funde sind hier entscheidend, trotz dem Schweigen der alten Schriftsteller über den Hufbeschlag. Oft wurden solche ohne Weiteres beseitigt.

Im Heft LXXIX, S. 282 beschrieb ich das unter auffallenden Umständen bei Ochtendung 1884 gefundene, hier in $1/2$ Grösse abgebildete



Hufeisen, welches auch nach dem Urtheile des erfahrenen Hufschmieds Herrn Brühl in Bonn, der in Frankreich zahlreiche Maulthiere beschlagen, das eines Maulthiers war. Es ist vom Hinterfuss, weil es länglich ist, während der Huf des Vorderfusses wie beim Pferde rundlicher ist. Auch hat es Stollen, die meist an den vorderen Hufeisen fehlen. Es ist vom linken Fuss, weil man an der äusseren Seite den Stollen stärker zu machen pflegt, da hier die Pferde stärker aufsetzen. Es ist 10,8 cm lang und 8,4 breit. Da mir der Fund von kleinen Hufeisen in unserer Gegend in der Nähe römischer Alterthümer schon in mehreren Fällen bekannt war und die Römer nachweislich in der ganzen Nachbarschaft schon den Bergbau betrieben, wie Funde in Niedermendig, Pleydt, Kretz, Kruft, im Brohlthal beweisen, durfte das Hufeisen um so mehr der Römerzeit zugeschrieben werden, als es bekannt ist, dass die Römer das Maulthier vorzugsweise als Lastthier benutzten. Eine

Erklärung für den Umstand, dass das Eisen im Innern des Berges gelegen hat, kann nur darin gefunden werden, dass entweder beim Ausbruch der Lava dasselbe in den Krotzenstein eingeschlossen worden ist, oder dass durch Einstürze alten Bergbaues in dem bröckligen Gestein das Hufeisen verschüttet wurde. In der Nähe von Ochtendung hat Professor Klein die Fundamente einer römischen Villa aufgedeckt, in denen Stücke Krotzenstein eingemauert waren; ein dort gefundenes römisches Steinbild mit einer nackten menschlichen Figur, die eine Votivtafel hält, ist in der Scheune eines Hauses von Ochtendung eingemauert. Das Maulthier kommt als Lastthier schon in der Ilias[1]) vor, Nausikaa fährt in einem Wagen von Maulthieren gezogen. Aus Griechenland kam es nach Italien. Zu Varro's Zeit wurden die Fuhrwerke auf den Landstrassen von Maulthieren gezogen[2]); die Kaufleute liessen Oel und Wein auf Eseln aus dem Gebirge nach der Küste bringen[3]). Auf einem der Bildwerke von Neumagen an der Mosel ist ein Wagen mit Maulthieren bespannt dargestellt. Das Maulthier eignet sich wie der Esel im Gebirge besser als das Pferd wegen des sichern Ganges und der grösseren Genügsamkeit im Futter. Auch beim Römercastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe wurden schon vor längerer Zeit Hufeisen gefunden. Herr von Cohausen[4]) sagt darüber: „Es ist hier noch der Hufeisen Erwähnung zu thun als eines Gegenstandes, den die Römer nicht kannten, nie haben sie ihre Pferde mit aufgenagelten Hufeisen versehen. Die Hufeisen, die man fand, sind neueren Ursprungs, eines sogar in einem Grabe ist in später Zeit in das kaum 15 cm tiefe Grab hineingetreten und so verloren worden. Doch zeugen einige Sporen mit kurzem Stachel von diesem auch durch die Schriftsteller erwähnten Reiterrequisit." Die Funde von Hufeisen auf der Saalburg haben sich indessen so gehäuft, dass Herr von Cohausen wohl selbst heute seine Ansicht nicht mehr festhalten wird. Herr Baumeister Jacobi schrieb mir unter dem 13. Dezember 1886: „In diesem Sommer wurden auf einer kleinen Fläche von c. 900 qm bei den Ausgrabungen im Castell nicht weniger als 19 Hufeisen zu Tage gefördert; wenn sie auch nicht alle mehr ganz erhalten sind, so legt ihre Zahl doch Zeugniss von dem starken Gebrauche derselben ab,

1) Ilias XVII 742 und XXIII 114.

2) Varro, de re rustica II, 8, 5.

3) Varro II, 6. 5.

4) von Cohausen und Jacobi, Das Römerkastell Saalburg, Homburg 1878, S. 28.

auch sind die meisten recht abgenutzt. Besonders findet sich die Abnutzung vorn, was beweist, dass sie beim Bergsteigen der Pferde gebraucht wurden. Wenn heute ein Pferd beim Fahren in's Gebirge ein Hufeisen verliert, so spannt der Kutscher dasselbe aus und lässt es neben dem Wagen laufen, damit die Hufe keinen Schaden leiden. Die Gesammtzahl der Hufeisen, die auf der Saalburg gefunden wurden, ist nahe an Hundert. Wenn diese Eisen nicht römisch sein sollten, aus welcher Zeit sollen sie denn dahin gekommen sein? Thatsächlich ist meines Wissens noch Nichts in der Saalburg gefunden worden, was nicht römisch ist. Es fanden sich in allen Schichten Hufeisen 80 cm und 2 bis 3 m tief, im Brandschutt, in Kellern, bei Münzen und Emailsachen liegend, es kamen 7 Stück bei römischem Werkzeug vor. In diesem Sommer fanden sich auf der Sohle eines Brunnens auch die Knochen eines Pferdes, auch sind mehrere Pferdeschuhe aus Eisen zu Tage gekommen. Auf Tafel 41 des Werkes über die Saalburg sind 5 verschiedene Arten von Hufeisen, wie sie dort vorkommen, in $^1/_4$ Grösse abgebildet. Fig. 11, nur 9,2 cm lang und 5,6 breit, rührt wahrscheinlich von einem Esel her, es hat nur 2 Nagellöcher jederseits, Fig. 8, 9, 10 und 12 sind von Maulthieren oder kleinen Pferden. Die grössten Hufeisen der Saalburg haben eine Länge von 12 bis 13 cm, eine Breite von 10 bis 11, die am meisten vorkommenden haben nur eine durchschnittliche Grösse von 11 zu 8,5 cm. Die Hufeisen aus den letzten Jahrhunderten, die ich bei den verschiedenen Grundarbeiten fand, sind viel grösser und stärker". Im Jahre 1887 sind bis jetzt 11 Hufeisen auf der Saalburg gefunden worden, zwei im Brandschutt 1,50 m tief bei römischen Scherben und einer Münze des Alexander Severus, ein halbes lag unter der Castellmauer in der ohne Mörtel hergerichteten Schicht, es muss bei der Anfuhr von Steinen zum Castellbau verloren gegangen sein. Zwei am 23. Juli gefundene gut erhaltene Hufeisen, $11^1/_2$ cm lang, $10^1/_2$ breit, lagen im zusammengestürzten Mauerwerk bei Scherben von Terra sigillata. Die Saalburg lieferte noch eine andere sehr wichtige Entdeckung, welche die Kenntniss der Hufeisen bei den Römern beweist. Im Jahre 1880 wurde ein Ziegelstempel der 22. Legion daselbst gefunden, auf dem ein Hufeisen deutlich dargestellt ist, die Umschrift lautet P. R. P. F. Legio XXII. Derselbe ist in dem Werke über die Saalburg auf Tafel 77, Fig. 9 in $^1/_8$ Grösse abgebildet. Hier ist indessen die Legende vom Zeichner ungenau wiedergegeben.

Im Sommer 1886 wurde ein zweiter Rundstempel derselben Legion

mit demselben Bilde, aber einer besser leserlichen Schrift auf der Saalburg gefunden. Er ist hier in $^1/_2$ Grösse dargestellt. Die Legion ist



als primigenia pia felix bezeichnet, indem der letzte Buchstabe zugleich aus P und F zusammengesetzt ist. Nach Bücheler ist dies die legitime Namengebung gegen Ende des 2. Jahrh. Unzweifelhaft sind beide Ziegel mit demselben Stempel gezeichnet. Auf Tafel 77 Fig. 3 desselben Werkes sind auf einem Ziegelstempel zwischen den Buchstaben 3 Hufeisen angebracht. Im vorigen Jahre wurden auf der Saalburg auch zwei Steine aus Dolerit gefunden, auf denen zwei hufeisenförmige Vertiefungen eingemeisselt sind. Handelmann[1]) berichtet über solche auf alten Grenzsteinen, sie kommen auch auf vorgeschichtlichen Steindenkmälern im nördlichen Deutschland vor, wie bei Rosengarten in Hannover und bei Hattlund in Schleswig[2]). Dies hängt vielleicht mit der alten Eintheilung des Landes nach Hufen, gleich 30 Morgen, zusammen. Bis jetzt sind 80 verschiedene Stempel dieser 22. Legion auf der Saalburg gefunden, aber keine Steininschriften derselben. Ueber den Aufenthalt der Rhätier sind wir besser unterrichtet; nach Steininschriften lagen dieselben schon 139 n. Chr. auf der Saalburg und waren noch 213 n. Chr. dort. Auch Ziegelstempel der rhätischen Cohorte sind vorhanden. Jacobi glaubt, dass gerade diese Cohorte, die sich aus einem in der Technik so hoch gebildeten Volksstamme rekrutirte, die Eisenindustrie in unsere Gegend gebracht haben könne. Nach H. Düntzer (Jahrb. LXXIII, 43) wurde die 22. Legion von Claudius gebildet, vom Oberrhein kam sie unter Trajan an die Stelle der I. min. nach dem Niederrhein, unter Hadrian kam sie an den Oberrhein zurück (Jahrb. XXXVI, 103), wo sie blieb, wenn sie auch zeitweise nach dem

1) Verh. der Berl. anthrop. G. 1881 S. 407 und 1882 S. 105 sowie Zeitschr. der Ges. f. Schlesw. Holst. Lauenb. Gesch. XII S. 375 u. XVII S. 199.

2) Ch. Petersen, Jahrb. für d. Landesk. v. Schlesw. Holst. Lauenb. VIII S. 175 u. 220, Kiel 1866.

Niederrhein gekommen sein mag. Es hindert nichts, die Anwesenheit dieser Legion am Oberrhein bis in das 3. Jahrh. hinein anzunehmen. Auch das Wallraff'sche Museum in Cöln besass einen Legionsstempel mit einem Hufeisen, worin eine II stand (Katal. II 153, i, S. 77). Der Ziegel ist nicht mehr vorhanden und, wie Düntzer vermuthet, gestohlen. Er war am Dome gefunden mit Münzen von Hadrian bis Valens (Jahrb. XLII, 88). Ein ganz gleicher Ziegelstempel wurde in Utrecht gefunden (Brambach 60, a. 3). Wenn gar keine andern Funde bekannt wären, so würden die auf der Saalburg gemachten allein hinreichen, den Gebrauch der Hufeisen bei den Römern ausser Zweifel zu stellen.

Beim Bau eines Abzugskanales unter der Coblenzer Strasse in Bonn beim Hause Nr. 50 wurden im October und November 1886 in 1,30 m Tiefe über der Kiesschicht der Römerstrasse unter einem Basaltpflaster 7 Hufeisen gefunden, wovon eines einen zweimal aufgedrückten Stempel hat[1]). Dieses ist 15,8 cm lang, 13,5 breit, 6 mm dick, das Eisen selbst ist in der Mitte 50 breit, während es bei unsern Militärpferden nur 32 breit ist, die obere Fläche desselben ist etwas hohl, unten und vorn hat es einen Griff, der 33 mm lang, 20 breit und 11 hoch ist, die Stollen sind 15 mm hoch. Es hat jederseits 4 viereckige Löcher, die 9 mm lang und 6 breit sind. Ein zweites ist 17,3 lang, 14,7 breit, die Nagellöcher sind 12 mm lang und 10 breit, es ist vorn am meisten abgeschlissen. Ein drittes ist nicht vollständig und scheint



keine Stollen gehabt zu haben, es ist stark abgelaufen und hat in der Mitte die Spur eines Stempels. Dabei lag ein Radnagel mit grossem viereckigen, an den Ecken abgeschrägtem Kopfe, wie ich einen ähnlichen

1) von Veith, Jahrb. d. V. v. A. LXXXII, S. 187.

aus einem Grabfunde von Andernach besitze. Diese Eisen sind von Herrn General von Veith dem Provinzial-Museum hierselbst überwiesen worden. Das Eisen mit dem Stempel ist hier in $^1/_8$ Grösse abgebildet:

Später wurde noch ganz nahe der ersten Stelle $2^1/_2$ m tief ein kleineres, 11,5 langes und 10 cm breites von ähnlicher Form wie das Ochtendunger gefunden, und ausserdem das Bruchstück eines solchen. Jenes ist in der Mitte 24 mm breit und hat 4 Löcker jederseits.

Der Stempel des grossen Hufeisens zeigt eine Kugel mit dem Kreuz darauf, er spricht nicht nothwendig gegen, sondern ebenso gut für römisches Alter, wenn auch für die spätrömische Zeit. Stempel auf römischen Metallgeräthen sind schon mehrfach beobachtet und nicht nur solche, die aus Buchstaben, sondern aus Zeichen bestehen, die man als Fabrikmarken betrachten darf. In Homburg hat man auf Eisensachen eine solche gefunden, die einem kleinen Johanniterkreuze gleicht, das Regensburger Museum besitzt einen eisernen Stempel mit einer radähnlichen Marke. Herr de Witt[1]) fand in einen römischen Bergstollen bei Pleydt einen eisernen Spitzhammer, mit dem Dreizack des Neptun gezeichnet. Er ist hier in $^1/_4$ Grösse abgebildet.



Die Marke auf dem Hufeisen ist, je nachdem man dasselbe hält, entweder das astronomische Zeichen der Venus oder das der Erde. Das Alter dieser Himmelszeichen ist nicht genau bekannt. Wie mir Herr Dr. Theod. Wolff hierselbst mittheilt, glauben Einige, dass die Zeichen für Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn von den Griechen überliefert seien. Wahrscheinlich ist, dass sie erst im 10. Jahrhundert entstanden sind, wo Astrologie und Alchemie in grossem Ansehen standen. Die Zeichen für Erde und Sonne stammen jedenfalls erst aus dem 15. Jahrhundert, weil erst durch das Kopernikanische Weltsystem die Erde unter die Planeten und die Sonne in den Mittelpunkt des Universums gestellt wurde. In den Werken des Arabers Geber, der im 8. Jahrh. lebte, findet sich bereits das Zeichen der Venus, aber diese sind nur in Abschriften des 15. und 16. Jahrh. auf uns gekommen. Winckelmann[2]) sagt in dem Zeichen der Venus habe man einen Spiegel finden wollen, welcher nach Art der alten Spiegel rund und mit einem Stiele versehen war, Salmasius habe aber

1) Jahrb. d. V. v. A. LXXVII 1884, S. 210.
2) Gesammelte Werke, IX S. 222.

gezeigt, dass dies Zeichen aus dem ersten Buchstaben des Wortes Phosphoros[1]), womit die Venus benannt worden, gemacht sei und dass dieser vor Alters dem Venuszeichen ähnlich geschrieben wurde. Salmasius glaubt auch, dass das Zeichen für Jupiter aus dem Anfangsbuchstaben für Zeus entstanden sei[2]). Es ist wiel wahrscheinlicher, dass die Marke auf dem Hufeisen die Erde darstellt und das Symbol irdischer Herrschaft ist. Mögen die Astronomen dasselbe auch erst spät eingeführt haben, so ist doch sein Ursprung in der römischen Kaiserzeit nachweisbar. Die Bronzestatue der Athena Parthenos hält schon ein kleines Bild der Nike in der Hand, auf syrischen Münzen des Antiochus IV, V und VI halten Zeus oder Pallas in einer Hand die Nike. Herr van Vleuten glaubt, dass die Victoria auf einer Kugel zuerst auf einem Denar des Augustus mit dem Revers: CAESAR DIVI F vorkomme. Auf gut erhaltenen Münzen dieser Art ist die Kugel von zwei sich kreuzenden Meridiankreisen umgürtet. Auf einer andern Münze des Augustus wird die Welt noch durch 3 Kugeln bezeichnet, auf denen ASI, AFR und EVR steht. Auf einer Münze des Nero hält Roma eine Viktoria in der Hand, bei Galba steht Fortuna auf einem Globus, auf einem Lucius verus[3]) überreicht der Kaiser der Roma den Globus mit der Viktoria, bei Diocletian hält Jupiter den Globus mit der Viktoria in der Hand, auf andern Münzen ist es der Kaiser, der ihn hält oder auch dem Jupiter überreicht. Madden[4]) bildet Münzen des Probus (276) und des Constantinus magnus (306) ab, auf denen der Kaiser in der rechten oder linken Hand den Erdglobus hält. Die christlichen Nachfolger Constantius des Grossen nahmen dann als Symbol der kaiserlichen Macht die Erdkugel mit einem Kreuze darauf an. Diese erscheint zuerst auf Münzen des Jovianus (363), die in Ravenna geschlagen sind[5]), auch auf denen des Arcadius (395—408). Auf Münzen Justinians I. (527—565) trägt der Kaiser in einer Hand die Erdkugel mit der Viktoria, in der andern die mit dem Kreuze. Dieses ist auch der Ursprung des Reichsapfels, der zu den Kleinodien des römisch-deutschen Reiches, Krone, Scepter und Schwert gehörte.

Wenn nun auch die Stempel auf dem grossen Hufeisen von Bonn uns noch nicht berechtigen, das römische Alter desselben in Abrede zu

1) vgl. Solinus, p. 1237.

2) Al. v. Humboldt, Kosmos III, S. 468.

3) Cohen, Descript. hist. des monnaies etc. T. III p. 35.

4) Num. Chron. N. S. Vol. I, Pl. XI.

5) J. Sabatier, Monnaies byzant. Paris 1862.

stellen, so darf man doch auf einige andere Merkmale und Umstände hinweisen, welche dasselbe etwas zweifelhaft machen. Es ist zunächst die Grösse und die gute Erhaltung des Eisens auffallend. Wenn Gurlt zur Erklärung der letzteren sagt, dass es vielleicht durch Zufälligkeiten bei seiner Herstellung aus Stahl bestehe, so ist uns doch ein so unverändertes Eisen aus römischen Funden nicht bekannt. Das aufgefundene Basaltpflaster kann nicht mit voller Sicherheit als ein römisches bezeichnet werden, andere römische Alterthümer sind in seiner Nähe nicht gefunden, es kann dem Mittelalter angehören. Im Jahre 1883 fand man beim Durchstich der Zülpicher oder Luxemburger Strasse bei Cöln die Römerstrasse nach dem Bericht des Herrn Ing. L. Grüde 0,68 m unter der Oberfläche der heutigen Strasse, sie war nicht gepflastert, hatte eine Breite von 5,50 m und bestand aus einer 20 cm starken Schicht von Kieseln mit Ziegelbrocken vermengt, sie schien auf dem gewachsenen Boden unmittelbar hergestellt zu sein, unter ihr lag eine 56 cm mächtige Schicht Mutterboden, unter dem in grösserer Tiefe kiesiger mit Sand vermischter Boden folgte. Die Strasse hatte ein seitliches Gefälle von 25 cm und, wie es schien, Bankets zu beiden Seiten. Die Tiefe von 1,25 m, in der die grossen Hufeisen in Bonn gefunden sind, erscheint gering, wenn man bedenkt, dass der Boden, in dem zu beiden Seiten der Coblenzer Strasse die römischen Gräber liegen, heute etwa 1,50 m unter derselben gelegen ist. Die kleinen Hufeisen, die in ihrer Form weit mehr den sicher römischen gleichen, sind in 2,50 m gefunden worden. Auch hat das gestempelte Eisen an der Unterseite vorn eine Erhöhung, die man den Griff nennt, er fehlt an den ächten römischen Eisen. Man bringt ihn noch heute an, wenn die Pferde scharf beschlagen werden, die im Winter auf eisigen Wegen gehen oder schwere Lasten ziehen. Demmin hält den Stempel nicht für römisch. Er bemerkt, dass man das angegebene Zeichen besonders auf mittelalterlichen zweihändigen Eisenschwertern finde[1]).

Es fehlt nicht an älteren Angaben von Hufeisenfunden, die wir heute mit grösserer Sicherheit, als es damals möglich war, für römische halten dürfen. Essellen[2]) beschrieb kleine und etwas grössere Hufeisen von Pferd und Maulthier, die man auf der Hohenburg, 1 Meile westlich von Hamm fand. Wird unter den Thonscherben auch keine terra sigillata erwähnt, so deuten doch die blattförmige römische Lanzenspitze, der Sporn mit Dorn, die zum Bau verwendeten Lava- und Trass-

1) A. Demmin, Kriegswaffen, 2. Aufl. Leipzig 1886, S. 781.

2) Jahrb. d. V. v. A. XXIX, S. 268.

stücke mit Bimsteinkörnern auf die römische Zeit. Dieser entspricht auch Grösse und Form der 8 Hufeisen, sie sind 10 bis 12,9 cm lang und 8,9 bis 10 breit. Alle haben Stollen, aber keine Griffe und keine Furche für die Nägel, sie dehnen sich den Nägeln entsprechend aus, ihr Aussenrand ist also vom Einschlagen der Löcher ausgeschweift. Sieben haben 3, eins 4 Nagellöcher. Die Ausschweifung des Aussenrandes haben auch mehr oder weniger die der Saalburg, zumal Nr. 10. Es fand sich in einem Grabhügel zu Grächwyl[1]), Kanton Bern, ein altes Hufeisen, ein sogenanntes Heideneisen mit Bronzestücken zusammen. Dieselben sollen in Grabhügeln mitunter vorkommen[2]). Im römischen Lager bei Schieder in Westfalen wurde nach Hölzermann[3]) ein kleines Hufeisen gefunden. Auch an der Römerstrasse bei Neuenherse wurden kleine Hufeisen gefunden, deren Stollen übereinander griffen. Cochet[4]) giebt ausser dem Hufeisen im Grabe des Childerich († 481) ein solches aus einem sächsischen Grabe Englands an.

Ich verdanke Herrn Director Hettner die Mittheilung aus dem Archiv der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, 1824, dass man ein kleines Hufeisen mit 6 Löchern an einem römischen Brunnen in Bitburg mit vielen andern römischen Gegenständen gefunden habe. Er selbst fand 1882 in einer römischen Villa zu Wustweiler, Kr. Ottweiler ein solches. Es ist 12 cm lang, also das eines Maulesels. Die Villa lag mitten im Walde und es wurde auch keine Spur von späteren Gegenständen daselbst gefunden.

Das Bonner Provinzial-Museum besitzt unter Nr. 4782 und 83, zwei grosse Hufeisen, die beim Eisenbahnbau in Linz mit mittelalterlichen Gegenständen zu Tage kamen, das eine ist 12,4 cm lang, 12,7 breit, die Mitte des Eisens ist 38 mm breit, das andere hat eine Länge von 14 cm und ist ebenso breit, die Breite des Eisens ist 36 mm. Nagellöcher sind nicht erkennbar. Ihre Grösse und Form spricht ebenso wenig wie der Fundbericht für römisches Alter. Die Sammlung des Vereins von Alterthumsfreunden bewahrt unter Nr. 367 ein 16,2 cm langes und 16,8 breites Hufeisen aus dem Ringwall von Oberpleis, es ist 8 mm dick und in der Mitte 49 mm breit, zwei Nägel sitzen noch darin, die Löcher sind zugerostet. Das Alter desselben ist zweifelhaft. Römischen Ursprungs aber sind sicherlich zwei kleine Mauleseleisen, Nr. 134 und 135

1) Jahrb. d. V. v. A. XVIII S. 87.

2) Vgl. Antiquar. Topogr. des Kantons Bern, S. 64, 138, 161, 180, 349.

3) Die Kriege der Römer und Franken, Münster 1878, S. 99.

4) La Seine inferieure p. 376.

die in dem Schutt der römischen Villa zu Friesdorf bei Bonn gefunden wurden; sie sind 8 mm dick und haben jederseits 3 viereckige Löcher, eines ist 11,8 cm lang und 11 breit, das andere 11,6 lang und 10,3 breit, die Eisen selbst sind 25 mm breit. Das letztere hat den wellenförmigen, ausgeschweiften Aussenrand wie das von Ochtendung und die von Hamm, welche Essellen beschrieben hat. Die Sammlung bewahrt noch unter Nr. 11 ein kleines Eisen, von Freudenberg 1864 geschenkt mit 3 Löchern jederseits, es hat keine Stollen und ist 12,5 cm lang und 9,7 breit, es kann wohl römisch sein, dasselbe gilt von Nr. 290, es ist bei Bruchhausen gefunden, und 10 cm lang, 9,3 breit, es hat vorn einen Griff und jederseits 4 viereckige Löcher in einer Rinne.

Im vorigen Jahre wurden vor Köln an der Luxemburger Strasse unter römischen Alterthümern mehrere grosse Hufeisen gefunden, sie kamen in den Besitz des Herrn F. H. Wolff und sind mir von demselben für das Provinzial-Museum in Bonn übergeben worden. Er hält die Aussage der Arbeiter über die Fundstelle für zuverlässig. Ein römischer Goldring soll dabei gefunden sein. Das eine ist 12 cm lang und 11 breit, die Breite des Eisens ist vorn in der Mitte 35 mm; das andere ist 11 cm lang, 9,5 cm breit und theilweise mit Rheinkies noch verkittet. An beiden sind wegen des Rostes Löcher nicht mehr erkennbar.

Von den vier im Febr. 1885 in einem alten Schacht der Tufsteingrube zu Kretz[1]) gefundenen Hufeisen von Mauleseln sind 3 mit Stollen versehen, das grösste ist 10,5 cm lang, 9,5 breit, das Eisen selbst in der Mitte 32 breit, es ist rundlich wie vom Vorderfuss, das zweite ist 10 cm lang, 9,6 breit, das Eisen selbst ist 38 mm breit, das dritte ist 8,5 lang, 8,2 breit, das Eisen 30 breit, es zeigt eingerostete Nägel, die Löcher sind zugerostet. Das vierte hat keine Stollen und läuft hinten in Spitzen aus wie ein heutiges Vordereisen, es ist 8,8 cm lang, 9,5 breit, das Eisen selbst 35 mm breit; auch diese sind von Herrn Meurin dem Bonner Provinzialmuseum geschenkt und haben die Nummer 1349.

Bei der Heidenmauer zu Kreuznach, die der Ueberrest eines Römercastells ist und mit den zahlreichen dort gefundenen römischen und deutschen Alterthümern von Major E. Schmidt beschrieben worden ist[2]), wurde ein Maultierschuh und unter den Hufeisen angeblich auch ein kupfernes gefunden. Dasselbe war aus dem Besitze des Herrn F. H. Wolff in Köln in den des Völkermuseums zu Leipzig übergegangen

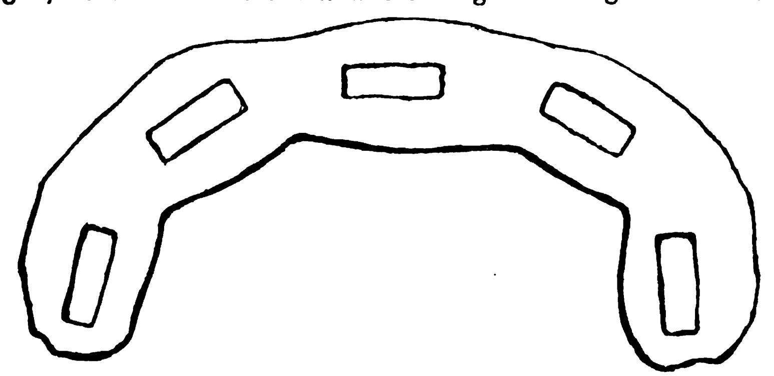
1) Jahrb. d. V. v. A. LXXIX, S. 282. vgl. XLVII S. 199.

2) Jahrb. d. V. v. A. XLVII u. XLVIII, S. 104 u. 109.

Herr Dr. H. Obst hatte die Gefälligkeit, dasselbe zur nähern Untersuchung nach Bonn zu senden. Derselbe bemerkte schon, dass dieser Hufbeschlag weder aus Bronce noch aus Kupfer, sondern aus Eisen bestehe und nur mit Kupfer überzogen sei. Das Eisen sei so stark verrostet, dass es sich an einer verletzten Stelle der kupfernen Umhüllung als Pulver herausschütteln lasse. Dr. Gurlt, dem ich das Hufeisen, das in seiner ursprünglichen Grösse und Form mit den römischen Maulthiereisen übereinstimmt, es war 12,6 cm lang und 10 breit, übergab, sagt: „der kupferne Ueberzug, wie die Höcker der Oberfläche, die sogenannten Knospen und Blüthen beweisen, besteht aus Caementkupfer, er ist auf einem alten Hufeisen durch galvanischen Niederschlag aus einer kupferhaltigen Lösung entstanden. Uebereste des ursprünglichen Hufeisens, das durch Rost und saures Waser fast ganz aufgezehrt ist, sitzen noch in der hohlen Kupferschale. Ganz ähnliche Bildungen sind mir bekannt von Stadtberge in Westfalen, Rio Tinto in Spanien; ich habe solche alte Säbel, Bajonette, Flintenläufe u. dgl. aus Kupfer gesehen, indem diese Gegenstände zum Fällen kupferhaltiger Caementwässer absichtlich dienten, sei es, dass die Caementwässer künstlich erzeugt oder dass sie von selbst in alten Kupferbergwerken durch Verwitterung und Wasser wie in Rio Tinto, Schmölleritz, Rammelsberg u. a. entstanden sind. In diesem Falle kann ein zufällig verlorenes Hufeisen lange Zeit einer natürlichen Kupferlösung ausgesetzt gewesen sein. Das Löthzinn im innern Bogen ist ein ungeschickter Versuch des Finders, die zerbrochenen Hälften zusammen zu löthen und ist ohne Zweifel neuester Entstehung. Von Interesse wäre zu wissen, ob das Eisen etwa bei einem alten (römischen?) Kupferbergwerke gefunden wurde." Es waren nun allerdings im Nahethale unfern von Kreuznach bis in die neuere Zeit alte Kupferbergwerke im Betrieb, welche eingegangen sind. Es ist möglich, dass sie, wie es von den alten Bergwerken im ganzen Rheinthal gilt, schon von den Römern ausgebeutet worden sind, auch könnten die Römer schon dies Verfahren der Kupfergewinnung gekannt haben. A. Gurlt[1]) sagt: Zuweilen bilden sich in alten Bergwerken wie zu Neusohl und Schemnitz in Ungarn, auf der Insel Anglesea und zu Rio Tinto in Spanien natürliche Lösungen des Kupfervitriols. Dieselben werden dadurch zu gute gemacht, dass man sie über Eisen leitet, welches das Kupfer als Caementkupfer niederschlägt.

1) Bergbau und Hüttenkunde, Essen 1884, S. 152.

Herr Schierenberg[1]) zeigte mir im vorigen Jahre zwei kleine Hufeisen, das eine war 11,5 cm lang und 10,5 breit, das andere 12 lang und 10 breit, das erste hatte 4 rechteckige Nagellöcher jederseits, das andere hatte keine. Diese waren 1884 beim Kanalbau in der Stadt Horn in Westfalen unter dem Strassenpflaster gefunden; ein dabei gefundener Zahn war ein Maulthierzahn; vor 6 bis 7 Jahren sollen hier massenweise in etwa 5 F. Tiefe solche Eisen gefunden worden sein, sie kamen zum Theil nach Detmold und Münster. Durch Horn ging die alte Römerstrasse vom Rhein zur Elbe, von Köln nach Magdeburg, der Saltus Teutoburgensis. Hier findet man Spuren von Römerwällen und römische Münzen. Vielleicht war in der Nähe die Varusschlacht. Zwei Kilometer von dieser Stelle liegen die Externsteine, die vielleicht ein römisches Mithraeum sind. Unter den zum Theil römischen Alterthümern, die bei Hamm in der Nähe der krausen Linde vor längerer Zeit gefunden worden und mir von Herrn von der Marck zugesendet worden sind[2]), befindet sich ein Eisen mit grossen Nagellöchern und wellenförmig ausgebogenem Rande, das wohl nichts anderes als ein Hufeisen sein kann, aber wie es scheint nur den vorderen Theil des Hufes geschützt hat. Die Löcher sind so gross, dass man vermuthen möchte, dasselbe sei nicht angenagelt, sondern vielleicht mit Riemen angeschnallt gewesen. Es ist



9,6 cm lang, 16 mm in der Mitte breit, die Löcher sind 13 mm lang und 5 mm breit. Dr. Gross in Neuveville schrieb mir auf meine Anfrage, ob er in den Pfahlbauten je Hufeisen gefunden habe, dass sie dort, selbst in la Tène fehlen, wo doch Sporne und eiserne Trensen sich finden. Einzelfunde von römischen Hufeisen seien aber in den dortigen Torfmooren nicht selten, diese Eisen seien klein, mit wellenförmigem Rande und mit länglich vier-

1) Verhandl. d. Berliner anthr. Ges. 15. Mai 1886.

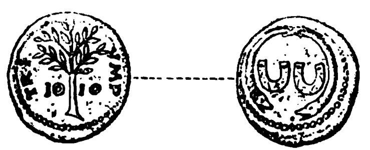
2) Jahrb. d. V. v. A. LXXXII, S. 196.

eckigen Löchern versehen. Nach einer Skizze, die er mir mittheilte, gleicht ein im See von Bienne gefundenes Hufeisen genau dem von Ochtendung. Ein solches Eisen, 11 cm lang und ebenso breit ward auch im Steinwall von Waldstein im Fichtelgebirg gefunden, ich sah es in Nürnberg. Das Eisen von Bienne ist 11,5 cm lang und 9 cm breit. Diese Ausbuchtungen sind nur durch das Einschlagen der Löcher entstanden, man pflegt sie jetzt wegzufeilen, so dass das Eisen dem Hufrande genau entspricht. Jetzt werden die Löcher viereckig, nicht länglich gemacht und der Falz für die Köpfe der Nägel ist kleiner. Man findet auch alte Hufeisen ohne Löcher. Dies erinnert an den noch heute in manchen Gegenden Oesterreich's herrschenden Gebrauch, dass man das Eisen beim Händler kauft und erst der Hufschmied die Löcher hineinschlägt. Herr Dr. Köhl berichtete mir, dass ihm ein sicherer Fund römischer Hufeisen in der Gegend von Worms nicht bekannt geworden sei; sie fehlen auf einer über 1 km langen Strecke der Römerstrasse Mainz-Strassburg, die genau untersucht worden ist. Dagegen schreibt mir Pfarrer Dahlem aus Regensburg: „Beim Abbruch einer ungefähr 1 m unter späteren Ueberschüttungen liegenden grösseren Strecke einer römischen Heerstrasse, deren Bau wahrscheinlich unter Marc Aurel stattfand, kamen Hufeisen inmitten des fast $^1/_2$ m dicken Strassenkörpers vor, die wohl beim Auffahren des Kieses und der Steine von den Hufen abgetreten waren. Die sorgfältigste Untersuchung der Schicht, in der sie durch Kalksinter eingebacken waren, zeigte die römische Strasse darüber und daneben durchaus gleichmässig, unverletzt und ohne spätere Nachbesserungen. Ueber der Römerstrasse lagerten die mittelalterlichen, ganz zu Erde zerfahrenen Schichten und dann zu oberst das solide Strassenpflaster des vorigen Jahrhunderts. Ich halte die meist vorkommenden kleinen Hufeisen wohl weniger für Maulthiereisen als dem mannus und mannulus angehörig, einer Ponnyartigen kleinen Pferderasse, die den alten Kelten bekannt und wegen ihrer Ausdauer bei den Römern beliebt war. Auf der Generalversammlung des historischen Vereins im Jahre 1879 wollten Lindenschmit und von Cohausen meine Beobachtungen nicht gelten lassen, aber meine Beweise mehrten sich inzwischen; auch hält Bär in seiner Geschichte des Eisens die Funde in der Saalburg für unzweideutig.“ Auch Ohlenschlager betrachtet als sichere Funde römischer Hufeisen die auf der Saalburg und die auf der Kumpfermühlstrasse bei Regensburg. O. Keller[1]) sagt in Bezug auf Funde beim römischen Grenzwall,

1) Berliner Philol. Wochenschrift 1885 Nr. 29/30 S. 934.

dass, wenn auch die römischen Schriftsteller nichts von einem solchen Gebrauche überliefern, doch ganz zuverlässige Ausgrabungen in den nördlichen Provinzen die Anwendung der Hufeisen durch die Römer der Kaiserzeit ausser Frage stellen. Herr S. Jenny schreibt mir, dass ihm der Fund eines Hufeisens, das als römisch bezeichnet werden könnte, in Vorarlberg nicht bekannt sei, niemals habe er ein solches innerhalb römischer Ruinen gefunden, wohl aber die bekannten Hufschuhe zur Heilung kranker Hufe. Auch das Museum in Salzburg besitzt, wie mir Herr Dr. Pieter mittheilt, Hufeisen, die unter römischen Alterthümern gefunden sind, eines von der Römerstrasse in Teisendorf, 12,5 cm lang, 10,9 breit, das Eisen ist vorn doppelt so breit als an unseren Hufeisen, zwei andere, 11,4 cm und 12,2 lang, 9,9 und 10,4 breit, wurden vor dem Linzer Thor gefunden, eines hat wellenförmigen Rand. Hehn[1]) sagt, der Hufbeschlag, der dem Alterthum unbekannt war, sei nach Beckmann, Beiträge 3, 122 erst bei den Byzantinern seit dem 9. Jahrh. bezeugt. Dagegen meint W. Tomaschek, das Hufeisen hätten Hunnen und Türken erfunden, im Beschlagen seien bekanntlich die Zigeuner Meister. So mannigfaltig sind die Meinungen bei einer Sache, die nur durch sichere Funde entschieden werden kann.

Ein weiterer und wichtiger Beweis für den Gebrauch des Hufeisens bei den Römern ist seine Darstellung auf Münzen. Cohen[2]) führt als Medaille incertaine du haut empire eine Münze in Kleinerz



an mit 2 Hufeisen in der Mitte eines Armringes, der in 2 Schlangenköpfen endigt. Der Avers ist ein Lorbeerzweig mit IO jederseits, die Umschrift lautet Triump. Er fragt, ob diese Münzen der Zeit des Domitian angehören. Herr van Vleuten besitzt eine solche in seiner Sammlung. Vielleicht sind es Denkmünzen, die zur Erinnerung beim Wettrennen vertheilt wurden, oder Spielpfennige. Jo ist der bekannte Triumpfruf der Römer. Der Lorbeerzweig, der Ring, und die verzierten Hufeisen könnten die beim Wettrennen gewonnenen Preise sein. Die hier gegebene Abbildung ist nach einer Münze des Herrn van Vleuten und mit Benutzung von Abgüssen der 6 im K. Münzkabinet zu

1) Culturpflanzen und Hausthiere, Berlin 1874, S. 471.

2) Descript. hist. des monnaies etc. T. VI, 1862, p. 543.

Berlin befindlichen Exemplare derselben Münze angefertigt, die mir von dort gütigst zugesendet worden sind.

In einer ausführlichen und inhaltreichen Abhandlung hat Baron Sloet[1]) den Fund von Hufeisen zu Niewensluis beschrieben und aus den von ihm mit grossem Fleiss zusammengestellten Fundangaben und Zeugnissen der Schriftsteller den Schluss gezogen, dass die Römer, als sie festen Fuss im Norden Europa's fassten, den Hufbeschlag nicht kannten. Als im Jahre 1880 und 1881 das Fort Niewensluis am Ufer der Vecht vergrössert wurde, fand man in einer Tiefe von 3 Meter im Kleiboden aufrecht stehende Eichenstämme, die in einem Torfmoor einst wuchsen. Zwischen den Baumstämmen fanden sich viele Hufeisen von Pferden, die in das Reichsmuseum in Leyden kamen. In der Nähe lag in 2 m Tiefe in einer Sandbank ein zum Kahn ausgehöhlter Baumstamm. Da die Hufeisen ganz und nicht abgeschliffen waren und keine Pferdeknochen dabei lagen, so hält sie Sloet für Opfergaben der Germanen. Alle Beweise aber, die der Verfasser beibringt für die Bedeutung, die das Pferd im Leben der alten Deutschen gehabt hat und all' der Aberglaube des Mittelalters, der sich an die Verehrung des Pferdes knüpfte, haben nicht die mindeste Beziehung zu dem Gebrauche der Hufeisen. Sloet selbst führt nach Tacitus[2]) an, dass die Deutschen nicht genug Eisen hatten, dass wenige ihrer Krieger Schwerter hatten und dass sie[3]) keine Panzer noch Helme trugen; die der ersten Schlachtenreihe führten Lanzen, die andern schlechte, im Feuer gehärtete Waffen. Er folgert daraus, dass der Faber ferrarius des salischen Gesetzes kein Grobschmied gewesen sein könne, weil diesem die Arbeit gefehlt habe, dieser müsse ein Hufschmied gewesen sein. Aber das salische Gesetz entstand 400 Jahre nach Tacitus und die Franken und Alemannengräber zeigen uns den grössten Reichthum an eisernen Waffen und Geräthen, aber keine Hufeisen, so dass ein Grobschmied nöthiger als ein Hufschmied war. Der ausgehöhlte Baumstamm von Niewensluis deutet auf die römische Zeit, denn Vellejus Paterculus[4]) sagt uns, dass der Einbaum bei den Germanen ein gewöhnliches Fahrzeug sei. Wenn sich bei jenen Eisen keine Pferdeknochen fanden, so können die Eisen verloren worden sein, oder wenn hier Reiter ertranken, so können,

1) Vondst van Hoefijzers te Niewensluis, Verslagen und Mededeel. d. K. Akad. van Wetensch. Letterk. 3 R. Deel II, Amsterd. 1885.

2) Germ, c. 6.

3) Annal. IV, 14.

4) Römische Gesch. II, 170.

wie es bei der Stadt Neuss beobachtet worden ist, die Knochen zerstört oder weggeschwemmt worden sein, während die Eisen dort liegen blieben. Wenn die Eisen nicht abgerieben sind, so waren sie neu oder gehörten der Werkstätte eines Schmiedes an.

Alles dieses ist wahrscheinlicher, als dass die alten Friesen hier ihrem Gotte sollen Hufeisen geopfert haben. Dass die Eisen, die ursprünglich auf der Oberfläche des Bodens lagen, mit dem Walde 3 meter hoch von der Flussanschwellung bedeckt worden sind seit der Römerzeit ist gar nicht unmöglich. Sloet sagt, Dagobert (628—638) schenkte das Castell zu Utrecht mit einer kleinen Kirche an die Kölner Diöcese unter der Bedingung, dass der Bischof die Friesen bekehren sollte. Vor dieser Zeit mögen die Eisen am Ufer der Vecht geopfert worden sein. Es ist aber gar kein Grund vorhanden, den Friesen den Gebrauch der Hufeisen zuzuschreiben und den Römern denselben abzusprechen. Wenn man im christlichen Mittelalter Pferde segnen liess und in gewissen Kirchen und Kapellen Hufeisen als Opfer für geheilte Pferde niederlegte, so folgt doch nicht, dass man im heidnischen Alterthum schon dasselbe gethan hat. Die Germanen verehrten das Pferd, weil sie Sonnenanbeter waren und das Pferd mit seinem schnellen Lauf ein Symbol derselben war. Wodan selbst sass zu Pferde und die Gefallenen stürmten in wilder Jagd vorbei. Caecina sah an der Stelle, wo Varus unterlag, Pferdeköpfe an den Bäumen hängen. Noch heute sieht man Pferdeköpfe an den Giebeln der Häuser in Norddeutschland als Schutzmittel. Ein gefundenes Hufeisen bedeutet Glück und wird an die Thüre genagelt und in das Fundament des Hauses gelegt. Die Schiffer nagelten Hufeisen an den Mast, auf Grenzsteinen brachte man sein Bild an. Sloet hat alle Sagen, die sich auf das Hufeisen beziehen, sehr vollständig zusammengestellt. Als unter Bischof Siegfried, der 1045 starb, zu Wexiö in Schweden die erste Kirche gebaut war und die Glocken zum erstenmale läuteten, ritt Odin über die Berge, sein Pferd erschrak über das Geläute und schlug mit den Füssen gegen den Fels. Es verlor ein Hufeisen, welches in der Kirche aufgehangen wurde. In manchen Kirchen, zumal denen des heiligen Leonhard, wurden so viele Hufeisen geopfert, dass man daraus eine Kette anfertigen liess, die mehrmal um die Kirche ging. Wenn Sloet von den Germanen sagt, sie waren ein Culturvolk, sie hatten Gottesdienst und Sitte, hielten Volksversammlungen, wählten ihre Häupter, hatten Gesetze und Rechtsprechen und ein geordnetes Kriegswesen, sie trieben Viehzucht, Landbau und Handel, so reicht dies Alles doch nicht hin, sie für die Er-

finder der Hufeisen zu halten. Dr. Rueff[1]) meinte sogar, diejenigen Germanenstämme, welche Pferdefleisch assen, hätten eine genauere Kenntniss vom Pferdehufe erlangt als andere und hätten wohl Mittel ausersonnen, denselben durch eine künstliche Vorrichtung zu schützen.

Bei dieser ganzen Untersuchung sind die Funde das Entscheidende. Sehr oft fehlt dem Bericht über die Auffindung von Hufeisen die genaue Angabe der Bodenschicht, in der sie gefunden sind, auch der Zustand der Erhaltung oder der Zerstörung durch Rost hängt von Zufälligkeiten ab und lässt an und für sich kein bestimmtes Urtheil über ihr Alter zu, wohl aber ihre Grösse und Form, weil wir jetzt römische Hufeisen mit Sicherheit kennen. Wenn man auf alten Römerstrassen Hufeisen gefunden hat, so kommt es darauf an, ob sie in der Schicht ihre Lage hatten, in der auch römische Alterthümer vorkamen, denn dieselben Strassen wurden ja auch in der fränkischen und karolingischen Zeit benutzt. Wenn aber die Hufeisen an Orten gefunden werden, wo mittelalterliche Funde gänzlich ausgeschlossen sind, wie auf der Saalburg, so ist ihre römische Herkunft ganz zweifellos und wenn wir bei zweifelhaften Funden dieselbe Form und Grösse der Eisen wie bei jenen erkennen, so dürfen wir sie mit grösster Wahrscheinlichkeit auch für römische erklären. Ich habe das in der Lava von Ochtendung gefundene kleine Hufeisen eines Maulesels für ein römisches erklärt, weil zahlreiche Funde beweisen, dass die Römer in dieser Gegend den Bergbau trieben und weil sie den Maulesel als Lastthier gebrauchten; mittelalterliche Funde sind hier nicht bekannt und von dem späteren Gebrauche des Maulesels wissen wir nichts. Sloet bezweifelt die Beweiskraft meiner Gründe, meine Deutung findet aber eine glänzende Bestätigung in der Thatsache, dass man ein ganz gleiches Maulthiereisen in den Fundamenten der römischen Villa zu Friesdorf gefunden hat, welches die Bonner Vereins-Sammlung unter Nr. 135 aufbewahrt. Im Museum von Leyden befinden sich 4 Hufeisen, die bei Arendsburg gefunden sind, wo das Forum Hadrianum gestanden hat, ein anderes ist zu Holdeurne gefunden bei einem römischen Hypokaustum mit grossen Gebäuderesten. Sloet sagt, als die Römer abgezogen waren, wurden ihre Niederlassungen von den Franken besetzt. Er hält die Eisen von Arendsburg für mittelalterlich, weil daselbst auch mittelalterliche Münzen und Inschriften gefunden worden sind. Das Hufeisen von Katerveer, welches Pleyte[2]) abbildet, sieht

1) Zur Geschichte der Beschlagkunde, Hohenheim 1864.

2) Nederl. Oudheden, 12. Afl., Pl. III.

nicht römisch aus, wiewohl es klein ist, es ist 11,6 cm lang, 7,8 breit und ist vom rechten Hinterfuss, an der Aussenseite hat es 5, an der Innenseite 3 Nagellöcher. Auch heute pflegt man nach aussen einen Nagel mehr einzuschlagen, weil hier das Eisen mehr verbraucht wird. Die von Sloet abgebildeten 8 Hufeisen können ihrer Form und Grösse nach recht wohl römische sein, sie sind 15,2 bis 11,4 cm lang und 14,8 bis 12,6 cm breit. Dass die Römer beim Fort Nieuwersluis an der Vecht einen befestigten Platz gehabt haben können, ist nicht zu bestreiten. Bei Roisdorf findet sich ein uralter römischer Waldweg, der an germanischen Hügelgräbern vorbeiführt und, wie Dr. Kessel[1]) berichtet, die Römerstrasse ist, welche von Heimerzheim über Alfter nach Bonn führte. Er schliesst dies daraus, dass daselbst in grosser Menge kleine durch ihre Formschönheit ausgezeichnete Hufeisen vom Maulesel mit römischem Zierrath und zahlreiche Ueberreste römischer Ziegel an den Seiten des Weges gefunden wurden. Nach einer mir von Herrn Domkapitular Kessel aus seiner Erinnerung mitgetheilten Zeichnung lief als Ornament ein griechischer Mäander auf dem etwas vorspringenden Randwulste des Hufeisens herum. Die Spuren einer ähnlichen Verzierung lassen sich auf dem Hufeisen der oben abgebildeten Münze erkennen. Das Eisen von Roisdorf war etwa 8 cm gross und ringsum mit Nagellöchern versehen. Nach von Huene[2]) wurden 1864 zu Strass-Paulin bei Trier verschiedene römische Alterthümer, meist von Eisen, dabei ein 7 Zoll langer Nagel und ein Hufeisen zum Anschnallen gefunden. In der englischen Stadt Gloucester wurde nach Bellows[3]) zusammen mit Gegenständen von unzweifelhaft römischem Ursprung ein Hufeisen gefunden. Er meint, dass die gepflasterten römischen Heerstrassen das Beschlagen der Pferde durchaus nothwendig gemacht hätten. Hübner verweist hierbei auf das Nichtvorhandensein der Hufeisen an den Denkmälern der römischen Kunst und erinnert daran, dass noch heutigen Tages in Italien, Spanien, in dem südlichen Frankreich und wo sich sonst römische Sitte erhalten hat die Pferde nicht beschlagen werden. Man muss aber erwägen, dass die Denkmale, an denen man Hufeisen sucht, Reitpferde darstellen, während man dieselben doch vorzugsweise den Lastpferden und Last-

1) Jahrb. d. V. v. A. LVIII, S. 168.
2) Jahrb. d. V. v. A. XXXVIII, S. 174.
3) Jahrb. d. V. v. A. LX, S. 159.

eseln anlegte und dass die Kunstwerke, an denen man sie sucht, meist der ersten Kaiserzeit angehören, während der allgemeine Gebrauch der Hufeisen, wie die bildnerischen Darstellungen lehren, erst in die spätrömische Zeit zu setzen ist. Es sei übrigens hier bemerkt, dass in dem Werke von P. S. Bartoli: Colonna Trajana, welches G. G. de Rossi herausgegeben hat, auf Tab. 15, Fig. 125 ein römischer Reiter dargestellt ist, dessen Pferd an beiden Vorderhufen Hufeisen hat; auch auf Tab. 39 ist ein solches angedeutet. Hier liegt aber möglicher Weise eine Erfindung des Zeichners vor. Chambers Journal[1]) führt noch andere Funde römischer Hufeisen in England an. In Lothbury und in Fenchurch-Street wurden kleine Hufeisen mit Bruchstücken römischer Töpferwaren gefunden, ebensolche in Wiltshire mit Nägeln, die umgenietet waren. In Norfolk fand man unter römischen Urnen und Speerspitzen ein Hufeisen, welches rund im Umriss und vorn breit war, die schmalen Enden standen hinten eng beisammen. Die ältesten Nachrichten von Hufeisen werden uns aus Ländern berichtet, in denen die Kelten sassen. In der Umgebung von Alaise hat Castan einen ganzen Werkplatz einer keltischen Schmiede und in einem Grabe das Bruchstück eines Hufeisens gefunden. Alaise war schon vor Ankunft der Römer eine gallische Niederlassung. De la Croix fand dort neben einem gallischen Streitwagen 18 Hufeisen von Pferden und Maulthieren[2]). Ueber Funde von Hufeisen in Hügelgräbern und römischen Ruinen der Schweiz hat auch Troyon[3]) berichtet. Quiquerez[4]) hat keltische Hufeisen gefunden, von denen er glaubt, dass sie dem 6. Jahrh. vor Chr. angehören. Wenn er aber meint, dies aus dem Umstande schliessen zu dürfen, dass bei Bellelay solche Eisen im Torf 12 Fuss tief lagen, so berücksichtigt er nicht die in Skandinavien gemachte Beobachtung, dass solche Gegenstände durch ihr Gewicht im Torf immer tiefer sinken. Er hält viele Funde dieser Art für vorrömisch, einmal lagen die Hufeisen unter einer Römerstrasse, deren Bau er in den Anfang unserer Aera setzt. Er unterscheidet von den primitiven Hufeisen die römischen und bildet eines neben jenen ab. Jenen schreibt er den wellenförmigen Aussenrand und konische Köpfe der Nägel zu. Er unter-

---

1) Ausland 1866 Nr. 13.

2) Revue archéologique XV Paris 1858 p. 298 u. 589 und XIV 1857 p. 696.

3) Troyon, Habitations locustres, Lausanne 1860 p. 338.

4) Sur les forges primit. dans le Jura, Mitth. der antiqu. Gesellsch. in Zürich. 1871, XVII, 4, p. 84 u. Taf. III.

scheidet solche mit 6 Löchern für Pferde, und kleinere mit nur 4 für Maulthiere und Esel. Nach rheinischen Funden müssen auch die mit welligem Rande für römisch gelten, aber man darf diese Form, weil sie roher gearbeitet ist, für älter halten. Die Franken werden wie so vieles andere auch den Hufbeschlag von den Römern angenommen haben. Lindenschmit[1]) macht auf den Mangel der Hufeisen in merovingischen und fränkischen Gräbern aufmerksam, erwähnt aber kleine alte Maulthiereisen von Fridolfing und Bühlingen. Im Waltharius, 1203, horcht Hiltgund auf den Schall der eisenbeschlagenen Hufe der verfolgenden Pferde. In der Lex salica ist von Pferden und Stutereien die Rede, das Kopfzeug und Gebiss derselben wird erwähnt, aber nicht die Hufeisen, dies hindert Sloet aber nicht, in dem Faber ferrarius, der mit 3 andern beim Stallwesen angestellten Ministerialien genannt wird, den Hufschmied zu erkennen, wiewohl er selbst einen Fall anführt, wo ein Goldschmied einen Hufbeschlag fertigte. Es ist der heilige Eligius, der Schutzpatron der Schmiede und Pferde, der 659 als Bischof von Noyon starb, und als geschickter Goldschmied des Königs Pferd mit silbernen Hufeisen beschlug. Das kleine Reiterbild Carls des Grossen aus dem Dom zu Metz zeigt keine Hufeisen.

Herr Naue sandte mir aus München 4 Hufeisen, die vor etwa 6 Jahren an der Römerstrasse zwischen Raisting und Pähl beim Spaderich gefunden sind. Die beiden grössern sind 13,2 und 11,3 cm lang und 12 und 11 breit, das eine hat etwas wellenförmigen Rand, im andern stecken noch 3 Nägel mit bogenförmig vorstehendem Kopfe, die vier Nagellöcher jederseits stehen in tiefer Rinne, jedes Eisen hat vorn in der Mitte eine Marke. Sie sind von einem kleinen Pferde oder vom Maulthier. Die beiden kleineren sind 10,2 und 10,4 cm lang, sowie 10,7 und 9,7 breit, diese scheinen vom Maulesel zu sein. Auch hier ist der Aussenrand des einen leicht ausgeschweift, sie haben jederseits 3 Löcher und sehr schwache Stollen. An dieser Römerstrasse wurden mehrfach römische Scherben und Münzen gefunden. Die eine jener Marken ist herzförmig und stellt vielleicht ein hinten nach innen gebogenes Hufeisen dar, die andere ist viereckig; ob in dem Viereck ein Zeichen war, kann nicht mehr gesagt werden, die Marken befinden sich auf der äussern gebrauchten Seite. Eine in das Viereck auslaufende vertiefte Rinne scheint nur eine Schramme zu sein, sie rührt

1) Handbuch d. deutsch. Alterthumskunde I, 1886, S. 294.

nicht vom Stempel her. G. Jacob[1]) fand bei Römhild Hufeisen und sagt darüber: „ob dieselben vorgeschichtlich sind, kann ich noch nicht entscheidend beantworten. Sie sind von schwachem Eisen und kommen in zwei Grössen vor, ausnehmend kleine mit 4 und grössere mit 6 Nagellöchern. Sie haben wohl Stollen aber keine Griffe, ihre Ränder sind wellenförmig und die Hufnägel zeigen flache vorspringende Köpfe von eigenthümlicher Form. Sie gleichen genau den von A. Quiquerez in vorrömischen Schmieden des Jura gefundenen und von ihm abgebildeten Hufeisen." Die Funde bei Römhild gehören der la Tène-Zeit an.

In Sachsen fehlt es auch sonst nicht an alten Hufeisenfunden. A. Lungwitz[2]) bildet verschiedene Hufeisen ab, die theils beim Graben eines Fundamentes zu Borna, Reg.-Bez. Leipzig, im J. 1876, in grösserer Zahl aber bei einem Schleusenbau daselbst 1866 und 1868 gefunden worden sind. Die Eisen sind vermengt worden, die Maulthiereisen sollen aber dem letzteren Fundort angehören, der die Stelle einer alten Furth durch die Wyhra ist. Diese Form, die er abbildet, gleicht genau dem römischen Hufeisen mit ausgeschweiftem Rande. Im Fundberichte heisst es: „Im Jahre 1295 fand hier ein Durchmarsch von schwäbischem Kriegsvolk statt, welches nach einer alten Chronik viele Maulthiere mit sich geführt hat. Wo sollten sonst die Maulthiereisen herstammen?" Können aber hier nicht auch zu einer früheren Zeit keltische oder römische Hufeisen verloren gegangen sein? Nach Lungwitz wurden 2 Hufeisen derselben Gestalt 1873 in der Nähe von Pölzig im Altenburgischen bei Ausgrabung von Hünengräbern gefunden, zugleich mit Gegenständen aus Stein und Bronze. Sie befinden sich nebst 2 andern, die 2 m tief auf der Hammerwiese bei Leuben gefunden worden sind, im prähistorischen Museum zu Dresden. Dasselbe besitzt ein gleiches, welches 1881 in dem römischen Feldlager Vagoritum in Frankreich ausgegraben wurde. Derartige Hufeisen, die beim Eisenbahnbau gefunden worden, werden auch im städtischen Museum zu Pirna aufbewahrt. Lungwitz weist auf die Uebereinstimmung dieser Hufeisen mit den keltischen aus dem Jura hin, von denen er eines nach Mégnin[3]) abbildet. Lungwitz schreibt in seiner Geschichte des

1) Die Gleichberge bei Römhild, Vorgesch. Alterthümer d. Provinz Sachsen, H. V—VIII, Halle 1886 u. 87, S. 31.

2) Antike Hufeisen, Der Hufschmied, Zeitschr. für das gesammte Hufbeschlagwesen III. Dresden 1885, Nr. 7, S. 103.

3) Hygiène du cheval, Ferrure, Paris 1879, p. 51.

Hufbeschlags[1]) mit Rücksicht auf die von Castan, Quiquerez u. A. gemachten Funde den ersten Hufbeschlag mit Nägeln ebenfalls den Kelten zu. Nach Aufzählung der vielen neuen Funde in Frankreich zweifelt er nicht, dass die Gallier vor Eroberung des Landes durch die Römer den Gebrauch der Hufeisen gekannt haben. Im Thal von Sèvres, durch welches die von Labienus geschlagenen Gallier wahrscheinlich ihre Flucht bewerkstelligten, fand man, wie Mathieu es vorausgesagt hatte, Hufeisen. In der gallorömischen Zeit sind die Hufeisen grösser, sie haben einen Falz und 6 bis 8 Nagellöcher, sie deuten auf grössere Pferde. Die Spitzen der Nägel sind an das Hufhorn angelegt. Bei Erwähnung des Bas-Reliefs von Avignon bemerkt er, dass auch im Louvre zu Paris ein aus der Stadt Borghese stammendes Relief sich befinde, auf dem das erste Pferd eines Wagens an allen vier Hufen beschlagen sei. Herr v. Villefosse bezweifelt das römische Alter desselben.

Aus der vorstehenden Untersuchung ergeben sich in Betreff der römischen Hufeisen folgende Schlüsse. Den klassischen Völkern vor den Römern scheinen Hufeisen unbekannt gewesen zu sein. In der ersten römischen Kaiserzeit finden sich zwar Mittheilungen über schützende Vorrichtungen für den Huf der Pferde und Maulthiere, die Berichterstatter über solche, Plinius, Sueton und Catull, die alle dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören, sprechen aber nicht von an den Huf genagelten Eisen. Dass germanische Stämme vor den Römern die Pferde beschlagen hätten, dafür fehlt jeder Beweis. In der späteren Kaiserzeit ist der Gebraueh von Hufeisen, wie die zahlreichen Funde und die bildlichen Darstellungen beweisen, zumal für Maulesel, Maulthiere und kleinere Pferde sehr gewöhnlich. Er ist zumal für die nördlichen Provinzen des römischen Reiches nachgewiesen. In Hallstatt und Gurina, wo eine hoch entwickelte Eisenindustrie der alten Rhätier bestanden hat, sind Hufeisen nicht gefunden worden. Nach den Mittheilungen von Castan und Quiquerez scheinen die Kelten in Gallien zuerst den Hufbesehlag gekannt zu haben.

Die Hufeisen unserer heutigen Pferde sind je nach der Hufgrösse 15 bis 18 cm lang und 11 bis 15 breit, die der kleineren Pferde 12,5 lang und 11 breit, die der Esel 9 bis 9,5 lang uud 6,5 breit. Die römischen Maulthiereisen, unter welcher Bezeichnung auch die der Maulesel zu verstehen sind, waren c. 11 cm lang und 8,5 breit, der Aussenrand ist häufig ausgeschweift, sie haben jederseits 3 länglich recht-

---

1) Der Hufschmied, 1884, Nr. 6 u. ff.

eckige Löcher, die zuweilen in einer Rinne stehen, meist fehlt ein Griff, auch die Vordereisen haben oft Stollen, und die vordersten Löcher pflegen weiter auseinander zu stehen, als es bei den heutigen Eisen der Fall ist.

Uebereinstimmend in Form und Grösse sind das römische Hufeisen von Ochtendung, das aus der Villa von Friesdorf, das aus dem Bienner See, mehrere von der Saalburg, die von der Hohenburg bei Hamm, das aus dem Steinwall von Waldstein, die, welche Quiquerez beschreibt, und die von Borna. Vielen andern fehlt der wellenförmige Aussenrand. Hufeisen von grossen Pferden aus römischer Zeit sind bisher mit Sicherheit nicht aufgefunden worden.

H. Schaaffhausen.

---

3. Kleinere Mittheilungen aus dem Provinzial-Museum zu Bonn.

18.

Der Tönnissteiner Heilbrunnen zur Römerzeit.

Eine starke Stunde unterhalb Andernach, dem festen und strategisch wichtigen Platz der Römer, welcher in der späteren Zeit die letzte Militärstation von Obergermanien war, öffnet sich auf der linken Seite des Rheines ein enges schmales Thal mit hohen und steilen waldbekränzten Seitenwänden, zwischen denen der vor der Eröffnung der Eisenbahn nach Mayen ehedem begangenste Weg nach dem vielbesungenen Laacher See führte, das Brohlthal. Seitdem die Römer am Rheine festen Fuss gefasst haben, hat sich in diesem Thale eine lebhafte Industrie entwickelt, welche noch heutzutage einer grossen Anzahl von Einwohnern das tägliche Brod sichert. Denn schon zur Römerzeit sind die dort befindlichen Tuffsteinbrüche für staatliche und private Bauten ausgebeutet worden. Davon legen uns die vielen Steindenkmäler, welche von den in jenen Brüchen beschäftigten römischen Soldaten errichtet worden sind, ein nur zu beredtes Zeugniss ab. Und deren Zahl würde ohne Zweifel eine noch bedeutend grössere gewesen sein, wenn nicht in früheren Jahrhunderten dieselben meist unbeachtet liegen geblieben und so zu Grunde gegangen wären. Neben dem Tuffstein erzeugt jenes Thal auch mehrere mineralische Quellen, von denen namentlich der in einem Seitenthälchen des Thales gelegene Heilbrunnen[1]) zu Tönnisstein die bekannteste und zugleich vorzüglichste ist. Sein Wasser ist bereits im vorigen Jahrhundert, zu dessen Beginn der Kölner Churfürst Joseph Clemens[2]) ihn aufs Neue in Stein fassen und mit Anlagen versehen liess, nicht bloss in der ganzen Umgegend viel getrunken, sondern auch von den Einwohnern Brohls in grossen Quantitäten versendet worden, zumal dessen Gebrauch von ärztlichen Auktoritäten jener Zeit bei manchen Krankheiten mit Erfolg empfohlen worden war. Keinesfalls ist die Quelle damals zuerst entdeckt worden,

---

1) Ueber den Namen vgl. Wilms, Bonn. Jahrb. LII, 31.

2) Schannat, Eiflia illustrata, herausg. von Baersch III, 1 S. 71 f.

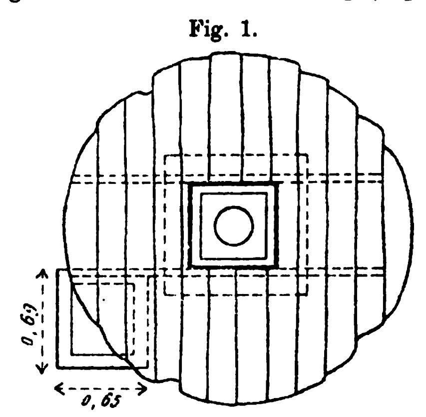
ihre Auffindung geht vielmehr in eine bedeutend frühere Zeit zurück, wenngleich dieselbe bis jetzt noch nicht genauer hatte festgestellt werden können. Da die Römer die Tuffsteinlager des Brohlthales sehr wohl gekannt haben, und da bei ihnen der Glaube an gewisse wunderbare Eigenschaften der Quellen stark verbreitet war, so ist die Ansicht mehrfach geäussert worden, dass sie wie dem Tuffstein, so auch den Mineralquellen im Brohlthale eifrig nachgespürt und daher so die Quelle zu Tönnisstein zuerst entdeckt haben werden. Freilich war dies immer nur eine Vermuthung. Ein bestimmter Anhalt hatte sich für dieselbe noch nicht ergeben. Denn die römischen Münzen, welche zu wiederholten Malen, sowohl in der näheren als weiteren Umgebung der Quelle gefunden worden sind, können nicht als solcher gelten. Römische Münzen sind allenthalben im ganzen Brohlthale zu Tage gefördert worden. Erst ein von den letzten Zeiten der Republik an bis auf Constantin den Grossen reichender Fund von etwa 100 römischen Münzen[1]), den man im Jahre 1862 beim Aufräumen des Heilbrunnens in der bis auf 42 cm zugänglich gewordenen Quellspalte des Felsens gemacht hat, hat den sicheren Beweis erbracht, dass die Tönnissteiner Quelle von den Römern schon gekannt und benutzt gewesen ist. Diese Thatsache hat jetzt durch einen in der jüngsten Zeit eben dort gemachten Fund eine neue Bestätigung erhalten.

Vor einigen Wochen liessen nämlich die Herren Thyssen und Strassburger, welche sich zum Vertrieb des Tönnissteiner Wassers verbunden haben, zur Neufassung der Quelle und zur Herstellung von Kellereien in deren Umgebung umfangreiche Erdarbeiten vornehmen. Da das Terrain allmählich durch Aufschwemmung vom nahen Gebirge her erhöht worden ist, so war man genöthigt, um sich dem uralten Sitze der Quelle besser nähern zu können, ziemlich tiefe Abzugskanäle und zugleich um den Brunnen herum eine umfangreiche Ausgrabung auf 2 m Tiefe auszuführen. Bei dieser Gelegenheit wurden vorab in nächster Umgebung des alten Brunnens mehrere Reste einer Röhrenleitung blossgelegt, welche aus je 2 aufeinander gelegten und gut mit Thon verdichteten Hohlziegeln besteht. Die Vermuthung liegt sehr nahe, dass dieselbe zur Aufnahme und Ableitung des dem nahen Gebirge entströmenden Wassers gedient hat. Dieselbe verliert indessen durch den Umstand jegliche Wahrscheinlichkeit, dass die Röhren

1) Vgl. Freudenberg, Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Bonn 1862. S. 3 Anm. 1.

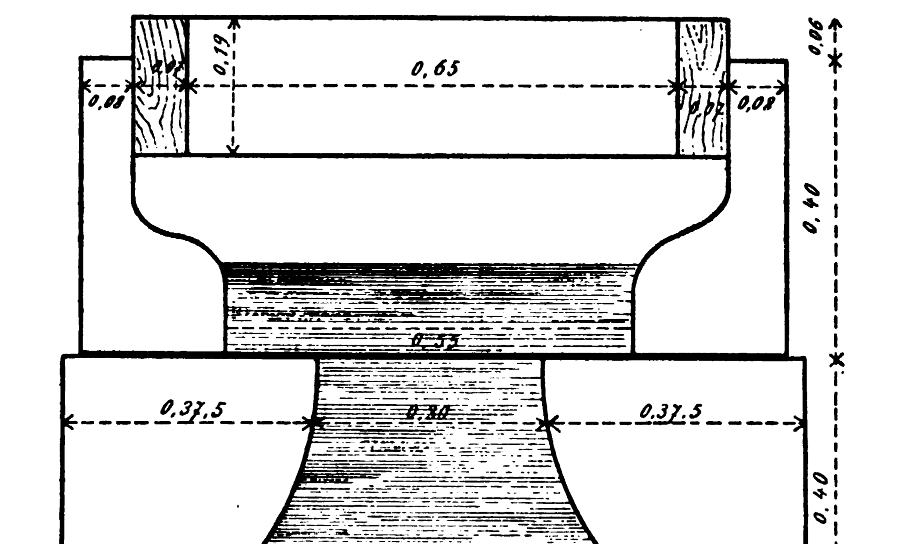
keineswegs in der Richtung auf das Gebirge zu, sondern mit demselben fast parallel laufen. Als man dieselben dann weiter verfolgte, stiess man in einer Entfernung von ungefähr 27 m östlich vom eigentlichen Heilbrunnen in einer Tiefe von 1,95 m auf die sehr alte Einfassung einer zweiten Quelle, der jetzt wahrscheinlich durch den nahen neuen Brunnen das Wasser fast gänzlich entzogen war. Zunächst der Erdoberfläche kam etwa 25 cm unterhalb des oberen Randes der Einfassung ein kreisrunder Bodenbelag (Fig. 1) zum Vorschein, welcher nach Angabe der Arbeiter aus kräftigen Eichenbohlen bestand. Dieselben waren noch auffallend gut erhalten. Sie mögen daher einer späteren Zeit angehören und jünger sein als das bei der eigentlichen Einfassung der Quelle benutzte Eichenholz, welches stark von Fäulniss zerfressen war. Nach Wegräumung des Bodenbelages, der eine Art Wandelbahn um die eigentliche Quelle gebildet zu haben scheint, erblickte man, wie beigegebene Abbildung zeigt (Fig. 2), zuoberst ein viereckiges Geschränk von 7 cm dicken und 19 cm hohen Eichendielen, welches in seiner unteren Hälfte von vier 40 cm hohen und 8 cm dicken Steinplatten zusammengehalten wurde, welche nach unten sich bis zu $15^1/_2$ cm verstärkten. Diese ruhten wiederum ihrerseits auf einem Untersatz von vier ebenfalls 40 cm hohen, dagegen oben 37 cm dicken, nach unten sich bis zu 8 cm allmählich verjüngenden Tuffsteinblöcken, welche sowohl an den vier zusammenstossenden Ecken als auch da, wo die obere Steineinfassung auflag, mit Thonerde und Moos in zwar primitiver, aber doch noch jetzt gut abschliessender Weise verdichtet waren, um das Durchsickern des Wassers zu verhindern. Während die Holzeinfassung im Lichten einen Durchmesser von 65 cm hatte, verminderte derselbe sich bei den die Holzeinfassung umschliessenden Steinplatten allmählich bis zu 55 cm und beträgt am Munde des eigentlichen Quellensprudels nur noch 30 cm. Dessen Einfassung springt an zwei Seiten bedeutend vor und der so gewonnene Raum scheint zum Aufstellen der Schöpfgefässe gedient zu heben, wie denn in Wirklichkeit dort noch ein römisches Gefäss von gewöhnlichem schwarz-

Fig. 1.



grauem Thon stehend gefunden wurde, welches von den Arbeitern aus Unvorsichtigkeit zerschlagen wurde. An der südöstlichen Ecke der

Fig. 2.



Einfassung war ein kleiner, 69 cm langer und 65 cm breiter Trog von Tuffstein (Fig. 1) angebracht, der wahrscheinlich zur Aufnahme des überflüssigen Wassers bestimmt war. Hierhin nahmen auch die früher erwähnten Wasserleitungsröhren ihre Richtung, so dass sie wahrscheinlich die Bestimmung hatten, bei der allmählich stattfindenden Erhöhung des Terrains sowohl das Wasser des Troges abzuführen, als auch die Quelle vor dem Eindringen der Tagewasser zu schützen. Wenn schon überhaupt die Art und Weise der Fassung die Annahme nahe legt, dass die ganze Brunnenanlage römischen Ursprungs ist, so wird dies durch andere Thatsachen zur Evidenz erhoben. Als man nämlich den in der Quelle befindlichen Schwemmboden entfernte, fanden sich im Schlamme des jetzt ziemlich versumpften eigentlichen Quellloches viele römische Kupfermünzen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedener Grösse.

Es waren ihrer 238[1]) an der Zahl. Wie aus der in der Anmerkung gegebenen detaillirten Aufzählung sich ergibt, gehören die ältesten den Kaisern Claudius und Domitian an; dann sind die Antonine ziemlich vertreten, aus dem dritten Jahrhundert Gallienus und Claudius Gothicus, am zahlreichsten aber sind die Stücke aus den Zeiten des Valentinianus I, Valens, Gratianus und Magius Maximus. Ueber die Regierung des Arcadius, also über das Jahr 408 n. Chr. geht keine Münze hinaus. Da die Münzen der zuletzt genannten Kaiser alle mehr oder minder gut erhalten, dagegen alle übrigen sehr stark abgegriffen sind, so werden wir wohl schwerlich fehlgehen, wenn wir annehmen, dass die Quelle in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr., wenn auch nicht zuerst aufgefunden, so doch am stärksten besucht

1) Von diesen haben sich folgende näher bestimmen lassen:

Nemausus	1	Stück	Gallienus	17	Stück
Claudius I	1	„	Victorinus	2	„
Domitianus	3	„	Claudius II	17	„
Traianus	2	„	Quintillus	1	„
Hadrianus	6	„	Aurelianus	2	„
Antoninus Pius	10	„	Tetricus pater	4	„
Faustina mater	3	„	Tetricus filius	1	„
Marcus Aurelius	4	„	„ „ type barbare	2	„
Lucilla Veri	1	„	Tacitus	1	„
Commodus	3	„	Probus	3	„
Septimius Severus	2	„	Diocletianus	3	„
Caracalla	1	„	Maximianus Hercules	5	„
Valerianus	1	„	Helena	1	„
Licinius pater	2	„	Constantius Gallus	1	„
Constantinus I	6	„	Valentinianus I	28	„
Constantinopolis	2	„	Valens	18	„
Roma	1	„	Gratianus	16	„
Crispus	1	„	Theodosius I	1	„
Constans I	6	„	Maximus	6	„
Constantius II	5	„	Arcadius	3	„
Magnentius	1	„	Summa	194	Stück.

Dazu kommen als wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht mehr bestimmbar . . . . 44 „

also in Summa 238 Stück.

Unter diesen befinden sich nur wenige Gross- und Mittelerze, etwa 22 Stück, und diese gehören der älteren Kaiserzeit bis auf Septimius Severus einschliesslich an, alle übrigen sind Kleinkupfer.

worden ist. Denn dass diese Münzen nicht durch blossen Zufall in die Quelle gekommen, sondern mit Absicht in dieselbe hineingeworfen worden sind, das beweist hinlänglich die auffallend grosse Zahl derselben. Es waren nämlich Gaben, den Quellgottheiten dargebracht von denen, welche von ihnen entweder Genesung erfleht oder für die hergestellte Gesundheit ihren Dank bezeugt haben. Dies beweist die Analogie ähnlicher Münzfunde aus einer ganzen Reihe von Quellen. Die berühmteste Opfergabe dieser Art ist das sprichwörtlich gewordene Gold von Toulouse (*aurum Tolosanum*), bestehend aus 110,000 Pfund Silber und 1,500,000 Pfund Gold, welches die Tektosagen nach dem Zeugniss des Justinus (hist. Philipp. XXXII 13, 9) zur Abwehr der Pest auf Geheiss ihrer Priester in den Tolosanischen See [1]) versenkten. Es war dies wohl die grossartigste Gabe, welche je einer Gottheit als Opferspende dargebracht worden ist. Vor dreissig Jahren ward zu Vicarello am Lago di Bracciano in Etrurien, das seiner heissen Quellen wegen noch heutzutage von Kranken häufig besucht wird, beim Abbrechen der antiken Einfassung der Quelle auf dem Grunde des Wassers ein ganz enormer Schatz von römischen Münzen der verschiedensten Zeiten gefunden. An rohem Metall, dem gewogenen Gelde der ältesten römischen Zeit (*aes rude*), wurden allein 1200 Pfund, von geprägten Münzen viele Tausende, darunter bloss an republikanischen 3800 Stück [2]) aus dem Boden des Wasserbeckens hervorgeholt. Uebrigens brauchen wir zur Erhärtung der eben ausgesprochenen Ansicht nicht die Belege aus anderen Ländern zu entnehmen. Deutschland bietet sie uns hinreichend, wenn auch nicht in so imposanten Funden, wie die vorhin besprochenen. Denn, um nicht von den Thermen zu Badenweiler [3]) und dem Salzbrunnen zu Niederbronn im Elsass zu sprechen, aus denen neben anderen Gegenständen eine Menge alter Münzen, aus dem letzteren im Jahr 1592 dreihundert Stück [4]), zu Tage gefördert worden sind, so sind beim Aufräumen der im April 1803 wiederentdeckten Schwefelquelle zu Nierstein [5]) unweit Oppenheim oberhalb Mainz

1) Vgl. Gellius n. a. III, 9, 7. Cic. de nat. deor. III, 30, 74.

2) Vgl. Marchi, La stipe tributata alle divinità delle acque Apollinari. Roma 1852. 4.

3) Preuschen, Denkmäler von allen phys. u. polit. Revolutionen in Deutschland. Frankfurt a. M. 1787. S. 181 ff.

4) B. M. Lersch, Gesch. der Balneologie, Hydroposie u. Pegologie. Würzburg 1863. S. 47.

5) Lehne, Das Sironabad bei Nierstein und seine Mineralquelle in Gesammelte Schriften Bd. III S. 51 ff.

ausser Thonfiguren eine Anzahl römischer Münzen aus den Jahren 86 bis 267 n. Chr. in der Quelle angetroffen worden und aus dem Brunnenschachte des Sauerwasserbrunnens zu Schwalheim im kurhessischen Amte Dorheim, eine halbe Stunde von Bad Nauheim, an dem die Römerstrasse dicht vorbeiführte, in den Jahren 1811, 1827 und 1831 viele Münzen[1]) aus der Zeit von Vespasian bis auf Antoninus Pius und noch zuletzt 1862 eine bedeutende Menge keltischer Münzen[2]) hervorgezogen worden. Beim Siedinger Dreis[3]), einer Sauerquelle bei Gerolstein in der Eifel, hat man bei ihrer Wiederherstellung im Jahre 1778 143 Römermünzen, meist des Kaisers Maximinus, gefunden und die in unserer nächsten Nachbarschaft gelegene Roisdorfer Mineralquelle[4]) hat bei ihrer in den dreissiger Jahren vorgenommenen Reinigung in einer Tiefe von 20 Fuss Münzen und Scherben römischer Terrakotten geliefert. Ja diese antike Sitte, in solcher Weise der Gottheit seinen Dank für die Genesung zu beweisen, hat sich durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit im Volke erhalten. Denn nicht bloss das Concil von Arles vom Jahre 457 und die Bussfragen des Burchard von Worms c. 63 eifern gegen diesen nicht aussterben wollenden heidnischen Gebrauch, sondern auch noch heutigen Tages werden in Mähren, Frankreich und Norwegen Münzen als Opfergaben vom gewöhnlichen Manne in Seen, Bäche und Quellen versenkt.

Wie man aber Münzen im Alterthume sehr gerne in frommer Absicht in die Quellen warf, ebenso errichtete man Denksteine und Altäre mit Inschriften als Weihegeschenke mit dem Ausdruck des Dankes für die Befreiung von Krankheit. Es kann uns daher nicht wundern, wenn ausser den Münzen bei den Quellen zu Tönnisstein auch römische Votivsteine zu Tage gefördert worden sind. Es haben sich nämlich drei römische Votivaltäre von Tuffstein gefunden, und zwar noch an dem ursprünglichen Ort ihrer Aufstellung, indem auf jeder Ecke der dem Bergabhang zugekehrten Seite der Brunnenfassung je einer noch aufrechtstehend angetroffen wurde. Der eine derselben, dessen oberer Theil sowie die vom Beschauer rechte Seite abgebrochen sind, misst jetzt in der Höhe 35 cm. Der auf allen vier Seiten vor-

1) Archiv für hess. Gesch. u. Alterth. IV, 248, 253.

2) Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde 1862 Nr. 7 S. 8. Jacob Becker, Archiv für Frankf. Gesch. u. Kunst. N. F. Bd. III, 1865. S. 35.

3) Schannat, Eiflia illustr., herausg. von Bärsch, III, 2, 1 S. 41.

4) Vgl. Kessel, Bonn. Jahrb. LVIII, 1876, S. 169.

springende Sockel hat eine Breite von 37 cm und eine Tiefe von 26 cm, während das Inschriftfeld bloss eine Breite von 31 cm und eine Tiefe von $20^1/_2$ cm hat. Die in Folge der schlechten Erhaltung des oberen Theiles des Steines ebenfalls lückenhafte Inschrift, deren Buchstaben ziemlich flach und flüchtig eingehauen sind, lautet:

LASS
RE ECOM A
LITONESCLA
SSISEIVSDEM
L L M

In dieser Inschrift machen nur die zwei ersten Buchstaben der zweiten Zeile Schwierigkeiten. Das zu Anfang der Zeile stehende R scheint zu dem Worte GER gehört zu haben, dessen Anfangsbuchstaben GE höchst wahrscheinlich am Schluss der vorhergehenden Zeile gestanden haben. Denn dass die Flotte näher bezeichnet war, geht aus dem folgenden *classis eiusdem* hervor. — Nicht so leicht ist die Deutung des folgenden Zeichens. Der vertikale Strich des E zieht sich nämlich bis zum Querbalken des in der dritten Zeile stehenden T herab, der so gebildet ist, dass er dem Horizontalstrich eines L ähnlich sieht. Vielleicht hat der Steinmetz FEL geben wollen. Indessen der Beiname *felix* ist bis jetzt für die germanische Flotte, welche wohl allein hier gemeint sein kann, meines Wissens noch nicht anderweitig nachgewiesen, sondern sie heisst allenthalben *pia fidelis*[1]). Eine bessere Deutung vermag ich einstweilen nicht zu geben; mögen dies Kundigere thun. Ich erkläre also das Erhaltene folgendermassen:

.... [*c*]*lass*[*is Ge*]*r*(*manica*) *fel*(*ix*(?)) *et comm*[*i*]*litones classis eiusdem l*(*aeti*) *l*(*ubentes*) *m*(*erito*).

Sie besagt also, dass Soldaten der Flotte irgend einer Gottheit, deren Namen uns durch die Unbill der Zeit verloren gegangen ist, ihr Gelübde an der Quelle entrichtet haben. Es liegt sehr nahe anzunehmen, dass Hercules Saxanus hier genannt war, weil sich von ihm zahlreiche Denkmäler gerade im Brohlthale gefunden haben, die Freudenberg in dem S. 56 angeführten Winckelmannsprogramme unseres Vereines zusammengestellt und besprochen hat. In der nächsten Nähe von Tönnisstein beim Tillerborn wurde im 16. Jahrhundert ein Altarstein[2]) ausgegraben, welcher ebenfalls eine Widmung an den Hercules

1) Vgl. Bone, Bonn. Jahrb. LXXI, 107 f.
2) Vgl. Brambach, C. I. Rhen. n. 674.

Saxanus, den ϑεὸς ἐκ πέτρας, enthielt. Es hat dies aber auch noch seinen tieferen Grund. Er war der unüberwindliche Gott (invictus), dessen Macht die in den Steinbrüchen des Thales beschäftigten römischen Soldaten vor Gefahren beschützte, er war, was seiner Verehrung an der Tönnissteiner Quelle noch ein besonderes Interesse verleiht, als der Repräsentant gewaltiger Naturkräfte der Finder und der Beschützer der Quellen, der warmen sowohl als der kalten. Trotzdem bleibt diese Annahme, dass dem Hercules unser Votivstein geweiht war, nur eine reine Vermuthung, weil wir auf einem zweiten an unserer Quelle ausgegrabenen Altare nicht ihn, sondern andere Gottheiten als Heilgötter zum Gegenstand der Verehrung gemacht finden. Denn der zweite, viel besser als der erste erhaltene Altar, nennt den Apollo und die Nymphen anstatt des Hercules. Derselbe hat mit Sockel und Aufsatz eine Höhe von 40 cm, die Inschriftfläche eine Höhe von 27 cm, eine Breite von 19 cm und eine Tiefe von 18 cm. Der hübsch gegliederte, ringsum vorspringende Sockel ist 23 cm breit und 23 cm tief. Der Stein ist oben stark bestossen, wesshalb die Bekrönung mit den auf den beiden Seiten befindlichen Voluten zum Theil abgebrochen ist. Auf der Mitte der Bekrönung liegt ein Kranz. Dieser und die Gliederung des Sockels sowohl, als auch die einzelnen nicht tief eingehauenen Buchstaben der Inschrift zeigen noch die Spuren einer ehemaligen Bemalung mit rother Farbe. Die Buchstaben der Inschrift sind sehr nachlässig und flüchtig eingehauen. O ist kleiner als die übrigen Buchstaben und endigt nach unten in einen spitzen Winkel. Der Horizontalstrich von L setzt nicht unten, sondern ziemlich hoch am Vertikalstrich des Buchstabens an. Vor allem aber sieht S einem gewundenen schrägen Striche ähnlich, wie auch N stark liegt und V an drei Stellen leicht gerundet ist.

Die Inschrift selbst lautet:

O

ΛPOLLINIET
NIMPIS·
VoLPINS
CASSIVS
GRACILIS
UETERANU
U· S·L·M

Auf der Mitte des Frontispice ist über dem Sims der Buchstabe O erhalten, was auf die Ergänzung I(ovi) o(ptimo) m(aximo) hinführt.

— In der 4. Zeile scheint es zweifelhaft, ob das am Ende des Wortes VOLPIN schwach sichtbare Zeichen ein S ist oder vielmehr eine zufällige schräge Vertiefung, weil die Form des S allenthalben einer gewundenen schrägen Linie ähnlich ist. — In Z. 7 hat das zu VETERANV gehörende Schluss-S niemals auf dem Steine gestanden.

Die Inschrift ist demnach folgendermassen zu lesen:

[*I*(*ovi*)] *o*(*ptimo*) [*m*(*aximo*)], *Apollini et Nimpis Volpin*(*i*)*s Cassius Gracilis veteranu*[*s*] *v*(*otum*) *s*(*olvit*) *l*(*ubens*) *m*(*erito*).

Apollo gehört nicht bloss als der Orakelspender, sondern auch als der Verleiher von Gesundheit zu den vielfach verehrten Gottheiten. Schon im Jahre 434 v. Chr. ist in Rom dem *Apollo medicus* ein Tempel[1]) erbaut worden. Auf zahlreichen römischen Münzen seit Caracalla erscheint er als *Apollo conservator* und *salutaris*[2]), und eine stadtrömische Inschrift[3]) nennt ihn sogar *Apollo salutaris et medicinalis.* Schon Cäsar[4]) fand unter den Hauptgottheiten der Gallier eine vor, welche er mit dem römischen Apollo identificirt und die er als ihre Heilgottheit vornehmlich charakterisirt. Bekannt ist die Lyoner Inschrift (Orelli 4329 = Wilmanns 2720): *Mercurius hic lucrum promittit*, *Apollo salutem* u. s. w. Die aquae Apollinares bei Vicarello, die Orakelquellen zu Kolophon, Delphi und Didymae zeugen laut für die innigen Beziehungen des Apollo zu den heilsamen Quellen, in deren wohlthätiger Einwirkung man die göttliche Heilthätigkeit des Apollo hervortreten zu sehen glaubte. Er hat daher namentlich seine Hauptverehrung bei derartigen Quellen und Bädern gefunden. So wurde, um auf rheinländischem Boden zu bleiben, am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Wiesbaden[5]) bei Erbauung des Badehauses zum Schützenhofe in einem alten römischen Baderaume ein Weihestein gefunden, den ein Hauptmann der Legio VII Gemina, L. Marinius Marinianus, unter Alexander Severus offenbar aus Dank für seine Heilung (*voti compos*) dem Apollo gesetzt hat.

Neben dem heilspendenden Apollo werden auf unserem Brohler Denkmal auch die Nymphen erwähnt, die Genien des fliessenden Was-

1) Vgl. Liv. IV, 25, 3. VII, 20, 9. XL, 51, 6. Macrob. Sat. I, 17, 15. Lersch, Apollon der Heilspender. Bonn. Winckelmannsprogr. 1847. S. 15 f.

2) Preller, Röm. Mythol. I³ S. 311 Anm. 4.

3) C. I. Lat. VI, 39.

4) Bell. gall. VI, 17, 2. Vgl. J. Becker, Annalen des Vereins für Nass. Alterth. u. Gesch. IV, 365 ff.

5) C. I. Rhen. 1529.

sers. Sie erscheinen mehrfach auf antiken Denkmälern als mädchenhafte Gestalten, ausgestattet mit verschiedenen auf das feuchte Element bezüglichen Attributen. Sie waren Göttinnen [1]), wesshalb sie *sanctae* [2]) und *augustae* [3]) heissen. Schon bei Homer (Odyss. XVII, 210) pflegen die Wanderer den Nymphen des Quells am kalten Felsen zu opfern und Gelübde darzubringen. An nicht wenigen Orten [4]) treffen wir Tempel für ihre Verehrung an. Denn auch sie waren als Gesundheit verleihende Gottheiten verehrt, wesshalb sie in Inschriften *salutares, salutiferae* und *medicae* [5]) genannt werden. Daher finden sich sowohl im Bade zu Tüffer [6]) bei Cilli, als auch am Sauerbrunnen [7]) zu Heilstein den Nymphen gewidmete Opferaltäre. Nicht selten werden die Nymphen mit Apollo zusammen genannt. So haben sich auf Ischia [8]) mehrere dem Apollo im Vereine mit den Nymphen gewidmete Denkmäler gefunden. Auf einer im Jahre 1851 in der Basilica Julia zu Rom ausgegrabenen Marmortafel empfängt Apollo als Herr der Najaden den Dank für die durch ihn erlangte Genesung. Ganz dasselbe Verhältniss zwischen Apollo und den Nymphen tritt uns auf den bei den berühmten Thermen von Vicarello zu Tage geförderten Votivsteinen [9]) entgegen, die *Apollini et Nymphis* gewidmet sind. Und ebenso finden wir in einer Quellinschrift von Attalia, einer aeolischen Stadt, Apollo in Verbindung mit den Nymphen. Dieselbe Empfindung des Dankes, welche sich in den vorhin aufgezählten Denksteinen ausspricht, war es auch, welche den Veteranen Cassius Gracilis veranlasst hat, dem Apollo und den Nymphen die kleine Votivara für seine durch den Tönnissteiner Heilbrunnen wiedererlangte Gesundheit zu geloben und zu errichten. Möge die Quelle in der neuen Fassung auch fernerhin in gleicher Weise wie zur Römerzeit nicht bloss den müden Wanderer erquicken, sondern auch den Leidenden Linderung und Heilung verschaffen.

---

1) C. I. Rhen. 1328. 1329.

2) C. I. Lat. VI, 551. 3706. 3707.

3) C. I. Lat. III, 4043. 5146.

4) So zu Gohr bei Dormagen. Vgl. Bonn. Jahrb. LVIII, 1876. S. 207 ff.

5) Vgl. Archäol.-epigr. Mitth. aus Oesterr. III, 164. C. I. Lat. III, 1397. Ephem. epigr. II, p. 390 n. 719.

6) C. I. L. III, 5146—5148. Ephem. epigr. II, p. 442 n. 972.

7) Lersch, Gesch. der Balneologie S. 20.

8) C. I. Lat. X, 6786–6788.

9) Marchi, a. a. O. tab. II n. 2 u. 2a.

Der Beiname *Volpin(i)s*, welchen der Veteran Gracilis den Nymphen in seiner Weiheinschrift beilegt, bereitet hinsichtlich seiner Erklärung Schwierigkeiten. Derselbe scheint neu zu sein; wenigstens kommt derselbe meines Wissens bis jetzt sonst weder in der Litteratur noch auf Denkmälern vor. Wenn man die anderen Beinamen, welche die Nymphen auf den ihnen gewidmeten Denkmälern führen, in Betracht zieht, so sind diese mehrfach bestimmten Oertlichkeiten entlehnt, an denen sich Quellen vorfinden, als deren Beschützer sie gelten. So haben die *Nymphae Griselicae*[1]) offenbar von *Gréoulx* im Département du Var und die *Nymphae Caparenses*[2]) von der lusitanischen Stadt *Capara* ihren Beinamen erhalten. Das Gleiche wird von den *Varcilenae*[3]) und den *Nymphae Aug. Percernes*[4]) einer Inschrift von *Vaison*, zu urtheilen sein. Dahingegen haben sicherlich die *Nymphae Nitrodes* oder *Nitrodiae*[5]), welche auf der Insel Ischia zu Nitroli verehrt wurden, ihren Namen ebenso wie der Ort selbst von dem Natrongehalt der heute daselbst noch sprudelnden Quellen empfangen, wie bereits Ihm[6]) richtig angenommen hat. Andere Bezeichnungen, wenn man von den allgemein ehrenden Epithetis wie *Augustae* (C. I. L. III, 4043), *divinae* (Henzen 5758), *sanctissimae* (C. I. L. VI, 166) absieht, enthalten dagegen offenbar Beziehungen auf Personen, wie die *Nymphae Domitianae* (Henzen 5767). Die *Nymphae geminae* (C. I. L. IX, 5744) aber, welche Mommsen mit dem Consul des Jahres 29 n. Chr., Fufius Geminus, in Verbindung gebracht hat, werden von Ihm[7]) jedenfalls richtiger auf *duo salientes* bezogen. Der Beiname *Volpinae* (*-iae*), den die Tönnissteiner Inschrift den Nymphen gibt, hat unzweifelhaft einen topischen Charakter. Welche Oertlichkeit jedoch zu demselben Veranlassung gegeben, sowie ob dieselbe in der Nähe des Fundortes oder in einem entfernteren Theile des Römerreiches zu suchen ist, muss vor der Hand unentschieden bleiben.

Bei den weiteren Ausschachtungsarbeiten wurde dann noch das Fragment eines dritten Weihesteines gefunden, dessen Material ebenfalls Tuffstein ist. Dasselbe ist oben, unten und an der linken Seite

1) Borghesi, Oeuvres III, 245.
2) C. I. Lat. II, 883. 884. 891.
3) C. I. Lat. II, 3067.
4) Orelli-Henzen 5761.
5) C. I. Lat. X, 6789. 6790. 6786.
6) Bonn. Jahrb. LXXXIII, 94.
7) Bonn. Jahrb. LXXXIII S. 95 Anm. 1.

vom Beschauer abgebrochen und jetzt 19 cm hoch, 17 cm breit und 11 cm tief. Die auf demselben befindliche Inschrift, deren Buchstabenzüge ebenfalls Spuren von rother Farbe zeigen, lautet:

I \I LINI
P·VERANI
· VPERMI
⁷XIIPRPF
RALBI
ΓIUD

Was in der ersten jetzt erhaltenen Zeile gestanden hat, ist schwierig zu bestimmen, weil nicht einmal die als vorhanden angegebenen Zeichen ganz sicher sind. Die in der Mitte der Zeile sichtbaren beiden Striche können zwar der Rest eines N sein, mit grösserer Wahrscheinlichkeit aber sind sie für den rechten Schenkel eines A und die Hasta eines I, N oder P anzusehen. Am Schluss der Zeile sind IN deutlich und der untere Theil eines I schwach erkennbar. Alles dies führt zur Ergänzung AP[ol]LINI.

Das erste Zeichen der zweiten Zeile kann P gewesen sein. Vorhanden ist bloss der obere Theil einer senkrechten Hasta, an der ich jedoch noch dunkle Spuren einer sich anschliessenden Rundung zu erkennen glaube. Ob am Schluss derselben Zeile nach I noch ein Buchstabe gestanden hat, ist ungewiss, da der Stein hier ausgebrochen ist. Nach der Länge der übrigen Zeilen ist dies nicht ganz ausgeschlossen. Es hat fast den Anschein, wofern nicht der Zufall eine Rolle hier spielt, als wenn ein Stück des vorderen Querstrichs eines V vorhanden wäre.

Zeile 3 im Anfang ist wahrscheinlich bloss ein Buchstabe, nämlich S, verloren gegangen. Am Schluss der Zeile müsste L folgen, von dem man indessen auf dem Stein jetzt keine Spur mehr entdecken kann. Die Annahme einer Ligatur von I und L dünkt mir weniger Anspruch auf Wahrscheinlichkeit zu haben. — Am wenigsten Schwierigkeit bietet die Ergänzung der vierten Zeile; sie hat unzweifelhaft gelautet *leg. x*XIIPR·P·F.

In der fünften Zeile fehlen zu Anfang drei oder vier Buchstaben; die dann folgenden ersten drei Buchstaben sind sicher. Wofür das vierte Zeichen anzusprechen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Es scheint dasselbe, da die Buchstaben ziemlich schwach und dünn eingehauen sind, ein B gewesen zu sein. Vom letzten Buchstaben

lässt sich jetzt mit Sicherheit bloss die Hasta erkennen; man könnte daher wohl versucht sein an BF = *beneficiarius* zu denken. Indessen alle diese Combinationen sind höchst unsicher und daher besser bei Seite zu lassen.

Nach einer Lücke von ungefähr 5 Buchstaben sind in der letzten Zeile jetzt noch vier Zeichen erkennbar. Von diesen sind die beiden mittleren IU ganz sicher, das vor dem I stehende Zeichen, welches schwach zum Vorschein kommt, scheint E zu sein, wenngleich dessen mittlerer Querstrich nicht sichtbar ist. Das letzte Zeichen hat das Aussehen eines D, dessen Rundstrich oben sich nach vorne zu einer schrägen accentähnlichen Linie umbiegt.

Demnach möchte ich den Wortlaut der Inschrift, insoweit er mit einiger Wahrscheinlichkeit ergänzt werden kann, folgendermassen feststellen:

. . . . | . . . *Ap*[*ol*]*lin*[*i*] *P*(*ublius*) *Verani*[*us*] | *Super mi*[*l*(*es*)] | [*leg*(*ionis*)] [*X*]*XII pr*(*imigeniae*) *p*(*iae*) *f*(*idelis*) | . . . . *ral bi* | . . . . *iud.* | . . . . . .

Dass wir in diesem kleinen Bruchstück nicht sowohl ein Sepulkraldenkmal als vielmehr den Weihestein einer Gottheit vor uns haben, diese Annahme bedarf wohl keiner Rechtfertigung, selbst wenn sie nicht schon durch den Fundort hinreichend motivirt wäre. Dass am Schlusse der Inschrift noch mindestens eine Zeile fehlt, darf als feststehend angenommen werden. Ob und wie viele Zeilen zu Anfang verloren gegangen sind, wird nicht eher festzustellen möglich sein als bis es gelingt eine einigermassen sichere und befriedigende Ergänzung des Wortlautes der ersten Zeile zu eruiren.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass sämmtliche drei Steine von den Besitzern, den Herrn Strassburger und Thyssen, in gemeinnütziger Gebefreudigkeit dem hiesigen Provinzialmuseum auf meinen Wunsch zum Geschenk gemacht worden sind.

19.

Ein Votivaltar der Göttin Sunuxsal.

Bei der regen Bauthätigkeit, welche in letzter Zeit in Köln herrscht, sind auch mehrere römische Inschriften zu Tage gefördert worden, die, wenn sie auch zum grössten Theil in sehr trümmerhaftem Zustande erhalten sind, dennoch der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen.

Zunächst wurde an der Aachener Strasse daselbst bei den Fundamentirungsarbeiten eines Neubaues etwa $1^1/_2$ m unter der Erdoberfläche ein kleiner römischer Votivaltar von Jurakalk gefunden. Derselbe hat vorne ein vorspringendes Gesims, über dem sich eine einfache dachförmige Bekrönung mit zwei schneckenförmigen, jetzt grösstentheils abgebrochenen Voluten erhebt. Der an der linken Seite vom Beschauer beschädigte Sockel springt an drei Seiten vor, während die Rückenwand unbearbeitet ist. Auf den beiden Schmalseiten ist ein Baum in Flachrelief dargestellt. Die Ara ist $29^1/_2$ cm hoch, $17^1/_2$ cm breit und 11 cm tief, das Inschriftfeld $18^1/_2$ cm hoch. Auf der Vorderseite befindet sich in sehr schönen, ziemlich tief eingehauenen Buchstaben die einfache Widmung in drei Zeilen:

D E A E
SVNVX
S A L I

Die hier genannte Göttin Sunuxsal kennen wir bereits aus zwei anderen Weiheinschriften, von denen die eine im sog. Probsteiwalde [1]) bei Eschweiler an der Inde, die zweite zu Embken [2]) bei Zülpich gefunden wurde, sowie aus der halbbarbarischen Aufschrift [3]) eines zu Neuss gefundenen Gefässes (*Dae Sunxalis*). Nach dem Vorgange von K. Klein [4]) wird der Name dieser Göttin jetzt allgemein mit dem Namen der von Plinius [5]) und Tacitus [6]) erwähnten belgischen Völkerschaft der Sunuci, welche, da sie zwei Cohorten [7]) zum römischen Heere stellten, nicht ganz unbedeutend gewesen sein können, in Verbindung gebracht und sie selbst als die Nationalgöttin derselben, wie es scheint mit Recht, angesehen. Kern [8]) hat das Suffix *salis* für gleichbedeutend mit dem niederländischen *salig* erklärt und demnach *Sunuxsalis* durch *fortuna*

---

1) C. I. Rhen. n. 633.

2) A. a. O. n. 569.

3) Bonn. Jahrb. LIII/LIV, 1873, S. 310.

4) Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1848, S. 1045. Vgl. J. Becker ebenda 1851, S. 133.

5) Nat. hist. IV, 17, 106.

6) Hist. IV, 66.

7) Vgl. C. I. Lat. VII, 142. 1195. — Ueber den Umfang ihres Gebietes siehe Bergk, Bonn. Jahrb. LVII, 1876, S. 22 f.

8) Nach einer Mittheilung von Habets, Publications de la soc. hist. et archéol. dans le duché de Limbourg. t. XVIII, 1881, p. 130 n. 2.

Sunucorum übersetzt. Ihr Name wird verschieden in den erhaltenen Denkmälern überliefert; sie heisst bald *Sunuxsal*, wie hier und auf der Eschweiler Votivara, bald [*S*]*unucsall*, wie auf dem Embkener Steine, oder endlich in verkürzter Form *Sunxal* mit Auswerfung des mittleren u auf dem Neusser Gefäss. Ob in der auf einer jetzt freilich verlorenen zu Jülich gefundenen Säulenaufschrift genannten *Deae Unciae*[1]) wirklich die verkürzte Namensform *Sunciae* für *Sunuxali* steckt, wie Bergk[2]) nach dem Vorgange von Lersch[3]) vermuthet, ist ziemlich ungewiss. Leider ist die einzige bildliche Darstellung, welche sich auf dem Eschweiler Votivsteine befand, bis auf den Unterkörper der sitzenden Gottheit und die Vorderbeine eines rechts neben ihr liegenden Hundes gänzlich zerstört, so dass sich aus ihr für die Kenntniss des Cultus nichts gewinnen lässt.

20.

Fragmente Kölner Inschriften.

In dem verflossenen Winter 1886/87 wurde bei Erdarbeiten, welche zu Köln ganz nahe vor dem Severinsthore vorgenommen wurden, unter anderen Resten des römischen Alterthums eine 46 cm hohe, 18 cm breite und 10 cm tiefe Platte von Kalkstein zu Tage gefördert. Die ganze linke Hälfte der Platte, welche ein Votivstein war, ist jetzt abgebrochen, wesshalb die Anfänge sämmtlicher Zeilen der auf ihr befindlichen Inschrift verloren gegangen sind. Der erhaltene Rest der Inschrift, deren schöne und zierliche Buchstaben auf eine gute Zeit hinweisen, lautet:

N I B V S
/ I N A
N A
ɪ O F I L C////

.... *nibus* | ..... *vina* | .... *na* | ..... *o filio.*

Dass in der ersten Zeile der Name einer Gottheit genannt war, liegt auf der Hand. Es liegt sehr nahe, an *Iunones*[4]) zu denken, de-

1) C. I. Rhen. n. 594.

2) A. a. O. S. 23 Anm. 1.

3) Bonn. Jahrb. XII, 1848, S. 46.

4) Ueber sie vgl. jetzt ausser der Sammlung von C. Friederichs Matronarum monumenta Bonn 1886 p. 244, namentlich M. Ihm in diesen Jahrbüchern Bd. 83 S. 76 ff.

ren Cult am Rheine ziemlich verbreitet war. In den beiden folgenden Zeilen stecken die Namen der Frau, welche der eben bezeichneten Gottheit den Weihestein gesetzt hat. Eine einigermassen befriedigende Ergänzung der Namen selbst zu finden ist desshalb schon nicht möglich, weil sich nicht mit Bestimmtheit feststellen lässt, wie viele Buchstaben im Anfange der einzelnen Zeilen ausgefallen sind.

Das erste Zeichen der vierten Zeile kann sowohl I, als auch der Rest eines M oder N sein, weil der obere Theil desselben ausgebrochen ist.

Wir haben es demgemäss mit dem Bruchstück eines Weihesteines zu thuen, welchen eine Mutter in Gemeinschaft oder für ihren Sohn wahrscheinlich den Junones gesetzt hatte.

Nicht lange nachher kam nicht weit von der Stelle, wo das eben besprochene Bruchstück gefunden worden war, ein zweites zum Vorscheine, welches indessen zu jenem in gar keiner Beziehung steht. Das Material desselben ist ebenfalls Kalkstein. Es ist 12 cm hoch und 29 cm breit. Der Stein ist sehr verstümmelt, wesshalb die Inschrift auf allen Seiten jetzt unvollständig ist. Von ihr sind nur die nachstehenden Buchstaben erhalten:

LI
I ^ F I R I
V P V I A Γ

Mit diesen wenigen Bruchstücken ist freilich nicht viel anzufangen. Nicht einmal gewähren die Buchstabenreste eine Entscheidung, ob dieselben einer Votiv- oder Sepulcralinschrift angehören, wenngleich ich das Letztere für das Wahrscheinlichere halte. In FIRI der zweiten Zeile stecken unzweifelhaft die Ueberreste eines Namens, sei es nun eines Cognomens wie *Firmus* oder *Firminus* oder, wenn dieselben mit dem in der folgenden Zeile stehenden Worte enger zu verbinden sind, eines Gentiliciums wie *Firmia* oder *Firminia*. Für die Ergänzung der letzten Zeile bietet sich unwillkürlich *L*VPVLAE dar.

Beide Fragmente sind in das hiesige Provinzialmuseum gelangt.

Dasselbe ist bislang noch nicht der Fall mit dem Bruchstück einer dritten Inschrift, welches abzugeben leider der Besitzer sich nicht hat entschliessen können. Dasselbe ist zwar ebenso unbedeutend wie die vorhin mitgetheilten. Allein, da nicht vorausgesehen werden kann, ob nicht über kurz oder lang der gütige Zufall die übrigen Theile derselben an's Tageslicht fördern wird, so verdient auch dies der Ver-

gessenheit entrissen zu werden. Es ist eine ungefähr 30 cm hohe, 16 cm breite und 10 cm dicke Platte von Kalkstein, welche oben, unten und an der linken Seite abgebrochen ist. Auf derselben sind in ziemlich guten Zügen die folgenden Buchstabenreste eingehauen:

I I V S
R V
C L A R A

Hinsichtlich der sehr verstümmelten Inschrift habe ich nichts zu bemerken, als dass der zu Anfang der ersten Zeile erhaltene vertikale Strich wahrscheinlich der Rest eines N ist.

21.

Zum Corpus inscr. Rhen. 654.

Im Museum zu Wiesbaden befindet sich nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von K. Klein, Becker[1]) und Brambach[2]), welche sie gesehen haben, die folgende zu Brohl angeblich im Jahre 1826 gefundene Inschrift:

HERCVLI · IN
VICTO · SACP
' V//////////////RFN
TIVS · BASS
) LEG VI VICI
ET VEXILLAR
LEG · EIVSDEM

welche ich nach dem neuesten Herausgeber, Brambach, hier gebe, dessen Lesung von derjenigen der anderen Herausgeber in einigen für unsere Frage unwesentlichen Punkten abweicht.

Nun hat zuerst Fiedler[3]) und nach ihm Lersch[4]) und Steinen (n. 977) eine im Jahre 1846 ebenfalls zu Brohl gefundene Inschrift veröffentlicht, mit dem nachstehenden Wortlaute:

---

1) Inscr. Nassov. 19 in Annalen des Vereins f. Nass. Alterth. u. Gesch. IV, 1855, S. 500.

2) C. I. Rhen. 654.

3) Neue Mitth. a. dem Gebiet hist.-antiq. Forschung I 3 n. 96.

4) Centralmuseum rheinl. Inschr. III 142.

HERCVLI IN
VICTO SAC
RVM C · TER
ENTIVS BASS
VS > LEG · VI VI
CTRICIS ET VE
XILATIO LEEI

Obgleich Fiedler und Lersch richtig bemerkt haben, dass die Inschrift zur damaligen Zeit im Gartenhause der Papierfabrik des Herrn Fuss zu Brohl aufbewahrt werde, hat doch Steiner in ziemlich leichtfertiger Weise beide Steine, den zu Wiesbaden und den zu Brohl befindlichen, wegen ihres fast gleichen Wortlautes für identisch erklärt. Und seitdem er diesen Machtspruch einmal gethan hatte, hat sie dann Brambach, trotzdem noch Freudenberg sie als verschieden gesondert hatte, abermals identificirt und sogar den zu Brohl aufbewahrten für eine schlechte Copie des Wiesbadener erklärt, indem er in der Anmerkung sagt: „sed haec male lecta et edita, me iudice, ab illa (Wiesbadensi) non discrepat, et venditoris seu eius qui inventarium Wiesb. conscripsit errore Heddernheimio attribuitur." Dennoch sind beide Inschriften völlig von einander verschieden. Denn die Brohler Inschrift hat sich noch bis vor einigen Wochen, wo sie von ihrer Besitzerin, der Frau Wittwe Wenté, auf meine Bitte dem hiesigen Provinzialmuseum geschenkt wurde, an ihrem alten Platze an dem Gartenhause der Papierfabrik daselbst befunden. Ich habe sie nach meiner Abschrift oben wiedergegeben. Sie befindet sich auf einer Ara aus Tuffstein, welche mit Einschluss von Sockel und Bekrönung eine Höhe von 67 cm, von denen das Inschriftfeld 42 cm für sich in Anspruch nimmt, und eine Breite von 32 cm hat. Ueber dem einfachen Gesims erhebt sich eine mehrfach beschädigte Bekrönung, welche zu beiden Seiten in schneckenförmige Voluten endigt. Auf der Mitte der Bedachung liegt ein Kranz. Wir haben es demnach mit zwei verschiedenen Widmungen, welche ein und derselbe C. Terentius Bassus dem Hercules dargebracht hat, zu thun und der zukünftige Sammler der rheinischen Inschriften wird sie beide aufführen müssen.

22.

Eine neue Matroneninschrift aus Remagen.

Im Juni dieses Jahres nahm der Ackerer Wilhelm Hillen in Remagen an seinem in der Milchgasse belegenen Hause Reparaturen vor.

Als bei dieser Gelegenheit die südliche Seitenwand bis auf die Fundamentsohle niedergelegt wurde, fand sich ausser einem hübsch ornamentirten aber stark beschädigten Kapitäl das Bruchstück einer Platte von Jurakalk als Werkstück in die Fundamente der Mauer hineinverarbeitet. Dieselbe ist jetzt oben und an der linken Seite vom Beschauer abgebrochen, in Folge dessen sie bloss eine Höhe von 22 cm und eine Breite von 21 cm hat. Auf der Vorderfläche derselben sind die Ueberreste einer ziemlich tief eingehauenen Inschrift erhalten, deren elegante und schöne Buchstaben auf eine verhältnissmässig gute Zeit hinweisen. Die Inschrift lautet:

RoNV
ONIS·
V·S·L·M

Die Buchstaben der ersten Zeile gehören unverkennbar zu einem Gentilnamen, worauf auch die letzte Silbe *niu(s)* hinweist. Wie derselbe aber vollständig ergänzt werden muss, ist mit Sicherheit nicht mehr zu ermitteln, weil nicht festgestellt werden kann, wie viele Buchstaben in der Lücke zu Anfang jeder Zeile verloren gegangen sind. Jedenfalls aber darf als gewiss angenommen werden, dass mindestens 10 Buchstaben ausgefallen sind, da zu Anfang der zweiten Zeile noch das zu dem Gentilnamen gehörende Cognomen sowie das Schluss-S des Gentilnamens gestanden haben. Es fehlt also heute mehr als die Hälfte der Inschrift. Für die Ergänzung des Gentilnamens gibt es sehr viele Möglichkeiten, wie Acerronius, Apronius, Autronius, Baronius, Cactronius, Duronius, Focuronius (C. I. Rhen. n. 745), Gallatronius (C. I. L. IX, 4202), Laronius, Mucronius (C. I. Rhen. 129), Obultronius (C. I. L. IX, 6078[121]; 6079[42]), Petronius, Satronius (C. I. L. IX, 5000), Sempronius, Speronius (C. I. L. VIII, 5647), Taronius, Varronius, Verronius u. s. w.

Dass das den Schluss der zweiten Zeile bildende Wort durch (matr)ONIS zu ergänzen ist, darüber wird wohl schwerlich ein Zweifel sich erheben. Um so mehr ist es daher zu beklagen, dass der Anfang der dritten Zeile, welcher wahrscheinlich den Beinamen der Matronen enthalten hat, verloren gegangen ist. Es ist dieses jetzt schon das dritte auf den Matronenkultus bezügliche Votivdenkmal, welches dem Boden von Remagen entnommen ist. Denn ausser dem vor mehreren Decennien beim Bau der linksrheinischen Eisenbahn gefundenen und jetzt dem Provinzialmuseum von unserem Vereinsmitgliede, Herrn

Grafen von Fürstenberg-Stammheim, geschenkten interessanten Altare, welcher neben dem Juppiter Optimus Maximus, dem Genius Loci, dem Mars und Hercules zugleich den Ambiomarcis geweihet ist (C. I. Rhen. n. 646), ist vor nicht langer Zeit das Bruchstück eines zweiten Altars zu Remagen zu Tage gefördert worden, auf dem die Endung ABVS des aus der ersten Zeile noch vorhandenen Wortes mit grosser Wahrscheinlichkeit, wie bereits Freudenberg[1]) erkannt hat, auf einen den Matronen gesetzten Votivstein hinweist.

Dass auf unserem Steine der Name des Dedikanten an erster Stelle vor dem Namen der Gottheit genannt wird, ist zwar eine Abweichung von der Regel, aber eine solche, welche auch sonst auf Inschriften[2]) nicht gerade selten vorkommt.

23.

Ein Weihestein aus Pier.

Als mich im Sommer vorigen Jahres amtliche Obliegenheiten nach dem im Kreise Düren liegenden Dorfe Pier führten, durchwanderte ich, eingedenk der häufig in dieser Gegend gemachten Funde von Alterthümern den Ort, nach solchen spähend. Und so gewahrte ich sehr bald an dem am Markte in der Nähe der Kirche gelegenen Hause des Maurers Koppenhagen oben am Giebel desselben einen von dem übrigen Baumaterial sich auszeichnenden Stein eingemauert, dessen Material und Gestalt auf römischen Ursprung hinzuweisen schienen. Obgleich wegen der beträchtlichen Höhe des Standortes eine genauere Untersuchung nicht ausführbar war, zumal mir keine so grossen Leitern zur Verfügung standen, so liess sich doch von unten durch die den Stein bedeckende Mörtel- und Kalkschichte hindurch das Vorhandensein mehrerer Reihen von Buchstaben erkennen. Nachdem der Stein nach längeren Verhandlungen von dem Besitzer dem hiesigen Provinzialmuseum überlassen und, so weit es möglich war, gereinigt worden war, ergab sich, dass wir es mit einem kleinen römischen Votivaltare zu thuen haben. Derselbe besteht aus rothem Sandstein und

---

1) Veröffentlicht von J. Freudenberg in diesen Jahrbüchern LXI, 1877, S. 185. Auch dieser Stein ist jetzt auf meinen Wunsch dem Provinzialmuseum von seinem Besitzer Herrn St. Martinengo überwiesen worden.

2) Vgl. C. I. Lat. V, 5790. 6619. 6654. Revue épigr. du midi de la France I, p. 24 n. 34. C. I. Rhen. 317. Bonn. Jahrb. LV/LVI, S. 239. LIX, S. 40.

hat eine Höhe von 59 cm, eine Breite von 38 cm und eine Tiefe von 17 cm. Auf den beiden Schmalseiten befinden sich bildliche Darstellungen in Flachrelief, auf der rechten die eines Füllhorns mit Früchten, auf der linken die einer Arabeske. Ganz ähnliche Füllhörner begegnen uns auf einer ganzen Reihe von Matronensteinen, sowie auf Nehaleniaaltären[1]). Die Arabeske unseres Steines dagegen weist bei aller Aehnlichkeit mit denjenigen, die sich auf mehreren Altären des Rheinlandes finden, dennoch im Einzelnen grosse Verschiedenheit auf.

Die Vorderfläche trägt die nachstehende Inschrift:

PRO SALVTE
IMPERATOR
AVGVSTI M
TER MAGNAE
CONSACRANI
L M

Pro salute imperator[is] Augusti m[a]ter (so!) magnae consacrani l(ibentes) m(erito).

Der Stein ist an der rechten Seite vom Beschauer abgebröckelt, wesshalb nicht mit Sicherheit festzustellen ist, ob nicht am Ende der Zeilen Buchstaben verloren gegangen sind. Mit Rücksicht auf den Raum wenigstens ist es sehr wohl möglich, dass in Z. 2, 3 und 4 ein Buchstabe ursprünglich noch da gestanden hat.

Der Name des Kaisers, für dessen Wohl dieser Altar der Mater Magna gewidmet ist, ist auf dem Steine nicht genannt. Er wird indessen einer der Herrscher des dritten Jahrhunderts n. Chr. sein; denn auf diese Zeit weist die Form der Buchstaben hin, wenngleich geringere Sorgfalt der Schrift keineswegs in den rheinländischen Inschriften als ein in jeder Beziehung sicheres Kriterium jüngerer Zeit angesehen werden darf.

Was dem Steine ein besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, dass er eine Widmung an die Magna Mater enthält. Denn der Kult der phrygischen Göttermutter, der sonst ziemlich gleichmässig über die einzelnen Provinzen des römischen Reiches verbreitet gewesen ist, scheint nach den wenigen in den Rheinlanden gefundenen Inschriften und bildlichen Darstellungen zu schliessen, nicht gerade viele Anhänger

1) Vgl. Janssen, Romeinsche Beelden en gedenksteenen van Zeeland. Taf. X, Fig. 20c, XIII, Fig. 24d.

in denselben gefunden zu haben. Und dies ist um so auffallender, als doch nach dem Zeugniss des Tacitus Germ. c. 9 u. 45 die germanischen Völkerschaften eine der Cybele verwandte Gottheit verehrt haben, mag diese nun von ihnen Freya, wie Schenck[1]) wollte, benannt worden, oder nach der Ansicht des neuesten Bearbeiters[2]) der Verehrung der Mater Magna bei den Römern mit der auf rheinischen Inschriften mehrfach vorkommenden Hludana[3]) zu identificiren sein.

M[a]ter statt *Matri* ist entweder ein Irrthum dessen, der die Inschrift concipirt hat, oder ein Fehler des Steinmetzen, deren ähnliche auf rheinischen Inschriften mehrfach uns begegnen.

Die Widmenden unserer Inschrift nennen sich *consacrani*; sie sind also Mitglieder einer sacralen Genossenschaft, deren gemeinsamer Zweck die Verehrung der Magna Mater war. Wie hier *consacrani* der Göttermutter erscheinen, so lernen wir aus zwei südfranzösischen Votivdenkmälern, von denen das erste zu Saint-Laurent-de-Trèves (Dép. Lozère), das andere zu Castelnau-Picampeau (Dép. Haute-Garonne) gefunden ist, consacrani des Mars Tritullus[4]) und der Göttin Laha[5]) kennen. Unser Votivstein bietet die Form CONSACRANi. Denn wenn auch von dem Schluss-i bloss noch eine schwache Spur vorhanden ist, so genügt dieselbe doch um die Lesung CONSACRANI sicher zu stellen. Diese Form findet sich ausser hier auch auf den beiden eben erwähnten französischen Denkmälern, während auf einem Steine[6]) von Richester, den ein Tribun der cohors prima Vardullorum dem Mithras für das Wohlergehen des Heliogabal gesetzt hat, seine Sodalen *con[sa]cranei* heissen. Dieselbe Form des Wortes erscheint auch bei den Schriftstellern[7]), und zwar bei ihnen ausschliesslich. Das Wort *consacrani* hat denselben Sinn, in welchem auf anderen Inschriften *sodales* und *cultores*[8]) mit Beifügung einer bestimmten Gottheit wie

1) Mythologie der Germanen S. 179.

2) Goehler, De Matris Magnae apud Romanos cultu. Misniae 1886 p. 28.

3) C. I. Rhen. 150. 188. Bonn. Jahrb. L/LI S. 184, 1. Ihr Name entspricht offenbar der altnordischen Hlôdyn.

4) Bulletin de la soc. des Antiq. de France, 1879, p. 265 = Allmer, Revue épigr. du midi de la France n. 11, 1880, p. 170 n. 200.

5) Jetzt im Museum zu Toulouse. Vgl. Roschach, Catalogue des antiq. et des objets d'art du musée de Toulouse 1865 n. 83.

6) C. I. Lat. VII, 1039.

7) Vgl. Capitolin. v. Gordian. 14, 1. Tertullian. Apolog. 16.

8) C. I. Lat. X, 1216. V, 5593. VI, 494.

Iovis, Herculis, Saturni u. s. w. genannt werden. Es waren Mitglieder einer Genossenschaft, die ursprünglich einen Vereinigungspunkt in dem Cultus eines bestimmten Gottes gehabt haben, indem sie zu den Kosten desselben Beiträge lieferten. Sehr bald ist bei vielen derselben diese religiöse Tendenz vollends in den Hintergrund getreten und dafür die Sicherung eines anständigen Begräbnisses[1]), vielleicht auch gegenseitige Unterstützung, zur Hauptsache geworden. Einer solchen Sterbegilde haben auch die *consacrani*, welche der Magna Mater für das Wohl eines unbekannten Kaisers auf der Inschrift von Pier eine Widmung dargebracht haben, höchst wahrscheinlich angehört.

Dürfte man mit Sicherheit annehmen, dass der Fundort unserer Votivinschrift zugleich der ursprüngliche Standort derselben gewesen ist, dann hätten wir in ihr einen Beleg dafür, dass an der Stelle des heutigen Pier sich ein gewisser Centralpunkt der Bevölkerung befunden hat, indem sich daselbst eine Anzahl Einwohner zu einem Vereine der eben bezeichneten Art zusammengethan haben. Diese Annahme erhält insofern eine Bestätigung, als auch sonstige Funde zu Pier gemacht worden sind, welche auf die Existenz einer nicht unbedeutenden Niederlassung hinweisen. Denn in den Mauern der alten Kirche von Bonsdorf, welches mit Pier zusammen ein Dorf bildet, ist beim Abbruch derselben der bekannte Votivstein der *Dea Idban.. Gabia*, dessen Lesung jetzt Ihm[2]) genauer festgestellt hat, zu Tage gefördert worden. Am Thurme der jetzigen Kirche zu Pier ist in ziemlicher Höhe das Bruchstück eines Weihesteins an die Matronen eingemauert, mit einer verwitterten, in diesen Jahrbüchern von Ihm ebenfalls veröffentlichten Inschrift[3]) von mindestens vier Zeilen, von der bislang nur wenige Reste der zwei ersten Zeilen, MATRON . . . | AVIIAII zu entziffern gelungen ist. Dieselbe Kirche birgt in ihren Mauern, wie eine Besichtigung meinerseits ergeben hat, noch mehrfach andere Reste des römischen Alterthums, die sich als solche schon durch das Steinmaterial kennzeichnen. So hat unzweifelhaft ebenfalls einem römischen Votivsteine ein kleines Bruchstück von Sandstein angehört, welches am rechten Seiteneingange der Kirche als Werkstück in der Weise in die Mauer gefügt ist, dass jetzt nur eine der Schmalseiten sichtbar wird, welche mit einem Baume in Flachrelief verziert ist.

1) Vgl. Mommsen, De collegiis et sodaliciis Romanorum p. 92 ss. Cohn, Zum röm. Vereinsrecht S. 135 ff.

1) Bonner Jahrb. LXXXIII S. 28.

2) A. a. O. S. 152 n. 312.

Dass die zu Pier ehemals vorhandene römische Niederlassung auch durch Wohlhabenheit ihrer Einwohner sich ausgezeichnet hat, dafür haben wir ein beredtes Zeugniss in einem von dem Oekonomen Kurth im verflossenen Jahre beim Auswerfen einer Grube ganz in der Nähe des Ortes blossgelegten Grabe, welches durch den Werth seiner Beigaben bemerkenswerth ist. In demselben fand sich ausser mehreren Thongeschirren meist gewöhnlicher Art und von verschiedener Form eine grosse Aschenurne von gemeinem gräulichschwarzem Thon. Darin stand ein ebenso interessantes wie seltenes Glasgefäss, welches leider gleich nachher vom Finder an einen Antiquitätenhändler verkauft wurde. Es war eine ungefähr 20 cm hohe henkellose Flasche von grünlich weissem römischem Glase mit oben nach Art der Ampullae stark ausladendem Halse. Der Bauch derselben ist in der Form eines Doppelkopfes mit zwei Gesichtern gebildet und bis auf eine kleine Beschädigung an der Nasenspitze des einen der beiden Gesichter unversehrt erhalten, was um so mehr bemerkt zu werden verdient, als das Glas gerade an einzelnen Stellen der beiden Gesichter von ausserordentlicher Feinheit und Dünnheit ist. Der Kopf ruht auf einem kurzen Halse, der in einen niedrigen Fuss endigt. Beide Gesichter, welche das ziemlich breite und volle Antlitz eines bartlosen Mannes im besten Alter mit grossen weitgeöffneten Augen darstellen, sind einander völlig gleich, so dass sie wahrscheinlich nach einer bestimmten feststehenden Form hergestellt sind. Diese letztere Annahme gewinnt durch den Umstand sehr an Wahrscheinlichkeit, dass dieselben Gesichter mit denselben Zügen auch auf anderen Exemplaren solcher Flaschen, deren frühere grosse Seltenheit jetzt durch neuere Funde stark vermindert worden ist, wiederkehren. Denn ausser zu Pier ist in jüngster Zeit in einem Grabe bei Mayen[1]) eine solche Gesichtsflasche gefunden worden, welche nach Nürnberg gekommen sein soll, sowie eine zweite von 26 cm Höhe auf dem Gräberfelde zu Mariamünster bei Worms, welche jetzt sich im Paulus-Museum daselbst befindet und von Weckerling[2]) beschrieben und abgebildet worden ist. Während beide mit der aus Pier stammenden völlig übereinstimmen, gibt es auch Varietäten von diesem Typus. So hat die Sammlung von Charvet in Paris nach der Angabe von Froehner[3]) eine aus Toul stammende, der unsrigen im Allgemeinen

1) Vgl. Kruse, Mayener Volkszeitung vom 6. Mai 1886 Nr. 53. Das Mayener Exemplar ist 23 cm hoch.

2) Die röm. Abtheilung des Paulus-Museums. 2. Thl. Worms 1887. S. 107 f.

3) La verrerie antique p. 60 s.

ziemlich ähnliche Flasche besessen. Indessen hatte dieselbe keinen Fuss, dafür aber war sie mit einem Henkel versehen und ihr Ausguss anders geformt, zudem gab das auf ihr dargestellte Gesicht die Züge eines Knaben wieder im Gegensatz zu allen übrigen, welche Mannesgesichter darstellen. Ferner besitzt auch das Königliche Museum zu Berlin ein solches Gesichtsglas nach Angabe Weckerlings, welches Verschiedenheiten von dem oben beschriebenen Typus aufweist. Dasselbe stimmt zwar insofern mit dem der Charvetschen Sammlung überein, dass es keinen Fuss hat. Aber es weicht auch wieder darin von diesem und allen übrigen vorhin erwähnten ab, dass sein Ausguss cylinderförmig ist und zwei kleine Henkel hat, welche an dem unteren Theil desselben ansitzen.

Wenn demnach das zu Pier gefundene Grab auf eine gewisse Wohlhabenheit der Bewohner jener Gegend hinweist, so sind doch bis jetzt wenigstens sowohl innerhalb des Ortes selbst, als auch in seiner nächsten Umgebung Reste römischer Bauten noch nicht zu Tage gefördert worden. Es ist dies immerhin auffallend, zumal in der ganzen Gegend zahlreiche Spuren römischer Ansiedlungen angetroffen werden. Allzu grosse Bedeutung möchte indessen dieser Thatsache nicht beizulegen sein, aus dem einfachen Grunde, weil in solchen Dingen nicht bloss der Zufall, sondern auch die Unachtsamkeit eine grosse Rolle spielt.

24.

Neue römische Funde in Bonn und Köln.

Bei den Fundamentirungsarbeiten, welche augenblicklich für den Neubau des Herrn Professor Dr. Koester hierselbst auf dem Terrain des ehemaligen im Jahre 1794 abgebrannten Klosters Engelthal[1]) an der Ecke zwischen der nach ihm benannten Engelthaler- und der Theaterstrasse ausgeführt werden, sind römische Alterthümer zu Tage gefördert worden. Freilich die Hoffnung, welche man hegte, dass der nach dem Berichte der Klosterchronik[2]) an jener Stelle ehemals gelegene römische Tempel des Mars noch in seinen Fundamentresten wieder aufgedeckt werden würde, hat sich nicht erfüllt und wird sich auch kaum

1) Beiträge zur Geschichte der sämmtlichen früheren und jetzigen Kirchen und Klöster der Stadt Bonn. Bonn 1861. S. 101.

2) Abgedruckt bei K. A. Müller, Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 1834. S. 34. Vgl. Freudenberg, Bonn. Jahrb. XXIX/XXX S. 104.

erfüllen können, da nach einer Mittheilung derselben Chronik von dem Tempel bereits bei Erbauung des Klosters im J. 900 nur noch einige Ueberreste vorhanden waren und diese gänzlich zerstört wurden. Zum Ersatz dafür wurden aber ausser mehreren sehr vergriffenen und schlecht erhaltenen Münzen, unter denen ich zwei Mittelerze des M. Agrippa und des Antoninus Pius sah, und ausser einigen Thongeschirren gewöhnlicher Art Bruchstücke von Votivaltären von Kalkstein, sowie ein kleines schmales Säulenstück ausgegraben, welche von Herrn Prof. Koester dem Universitätsmuseum überwiesen worden sind. Zuerst nenne ich, weil relativ am besten erhalten, den Untertheil einer Ara mit hübsch gegliedertem, ringsum vorspringendem Sockel. Ganze Höhe 33 cm, Höhe der Inschriftfläche 13 cm, Breite 18 cm, Sockelbreite 27½ cm. Von der Inschrift, deren Buchstaben eine ziemlich gute Form aufweisen, sind noch folgende zwei Zeilen erhalten:

APCLLINI
V S L L

Also:

Apollini v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus).

Was in den vorhergehenden jetzt weggebrochenen Zeilen gestanden hat und wie viele Zeilen überhaupt verloren gegangen sind, ist schwer zu sagen. Indessen glaube ich weniger, dass ausser dem Apollo noch andere Gottheiten auf der Ara genannt waren, als dass vielmehr der Name des Widmenden in der Lücke enthalten gewesen ist. Dabei darf man sich nicht daran stossen, dass derselbe sich an erster Stelle auf dem Steine vor der Gottheit, der er sein Gelübde entrichtet hat, genannt hat; denn dieses findet sich auch sonst, worüber ich auf die auf Seite 75 angeführten Belege hinweise.

Von der Verehrung des Apollo zu Bonn hatte man schon Kenntniss durch den Votivaltar, welchen der Legat der legio I Minervia und spätere Proconsul von Gallia Narbonensis, Cn. Cornelius Aquilius Niger, dem Apollo Livici errichtet hat, dessen Beiname noch immer nicht in befriedigender Weise gedeutet ist.

Die Weiheformel *votum solvit libens laetus* ohne den gewöhnlich beigefügten Zusatz von *merito* kommt auch sonst vor.

Das zweite Bruchstück, welches zum Vorschein gekommen ist, war der Obertheil einer kleinen Ara von Kalkstein. Dieselbe zeigt eine mit Voluten auf beiden Seiten versehene Bekrönung, auf deren Mitte oben ein Kranz liegt. Das erhaltene Stück ist 17 cm hoch und

22 cm breit. Von der Inschrift, welche ehemals die Vorderseite trug, ist jetzt bloss die folgende Zeile erhalten:

MATRIB\

Leider fehlt jetzt die nähere Bezeichnung der Matres sowie der Name des Dedikanten. Die Inschrift wird der von M. Ihm in diesen Jahrbüchern LXXXIII S. 136 Nr. 207—241 aus Bonn gesammelten Mütterdenkmälern einzureihen sein.

Endlich drittens ist ebenfalls der obere Theil einer sehr kleinen Ara ausgegraben worden, die, gerade wie die vorhergenannten, mit einer Bekrönung versehen, oben am Sims 12 cm, an der Schriftfläche 8 cm breit und im Ganzen jetzt 12 cm hoch ist. Auf ihr sind noch die Reste einer Zeile enthalten, deren Buchstaben zum Theil zerstört sind. Ich habe Folgendes zu erkennen geglaubt:

CCMI' /

Ob der erste Buchstabe wirklich für ein C anzusprechen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Von dem am Ende der Zeile befindlichen Buchstaben lässt mit Sicherheit sich bloss der Querstrich erkennen. Es bleibt die Wahl zwischen V und A. Indessen möchte ich mich eher für V als für A entscheiden, weil der Zwischenraum zwischen dem vorhergehenden I und dem Querstrich für A etwas zu gross ist. Die Ergänzung des Wortes ist völlig unsicher. Wie es den Anschein hat, enthält diese Zeile die Namen des Widmenden, von denen der Vorname und der Geschlechtsname abgekürzt sind. Auch dieser Stein scheint eine Widmung an die Matronen enthalten zu haben.

Diesen leider stark fragmentirten Inschrifsteinen reihe ich zwei andere ebenfalls nicht besser erhaltene an, welche vor Kurzem in Köln vor dem Weyherthor gefunden worden und Eigenthum des Provinzialmuseums geworden sind. Beide sind Sepulcralsteine. Das Material beider ist Kalkstein.

Der eine ist eine jetzt an der linken Seite vom Beschauer und unten abgebrochene $5^1/_2$ cm dicke Platte, welche jetzt oben 29 cm, unten 18 cm breit und, am rechten Rande gemessen, 16 cm hoch ist. Auf derselben befindet sich die nachstehende Inschrift, welche, nach der Güte und Eleganz der Buchstabenzeichen zu urtheilen, der besten Zeit angehört:

ON'AE
F

Die Ergänzung des Fehlenden ist natürlich gänzlich unmöglich. Nur bemerke ich, dass von der senkrechten Hasta des Buchstabens der zweiten Zeile der untere Theil abgebrochen ist. Er kann daher sowohl E als auch F gewesen sein. Indessen halte ich das Letztere hier für das Wahrscheinlichere.

Von dem zweiten Grabsteine ist glücklicher Weise etwas mehr erhalten. Er besteht aus einer 17 cm tiefen, unten jetzt 56 cm breiten und rechts vom Beschauer 41 cm hohen, oben und links verstümmelten Steinplatte, deren Rückwand später zu einer hübsch gegliederten Basis umgearbeitet ist. Die Inschrift, deren schmale und etwas gedrückte Buchstaben auf eine spätere Zeit hinweisen, lautet:

NN
NSTANTIBVS
LGIS·SVIS·BENE·MER

Die Buchstaben der vorletzten Zeile sind $5^1/_2$ cm, die der letzten Zeile 5 cm hoch. Die beiden letzten Buchstaben der vorletzten Zeile VS sowie R am Schluss der letzten Zeile sind theils auf der Einfassung, theils auf dem Rande des Steines eingehauen.

Die jetzt noch allein von der ersten erhaltenen Zeile vorhandenen und den Schluss derselben bildenden beiden Buchstaben NN scheinen Reste eines Eigennamens, wie z. B. Cinna, Annianus, Pusinnio u. s. w. zu sein.

Auch die beiden letzten Zeilen sind zu Anfang verstümmelt. Viel scheint indessen nicht an ihrer Vollständigkeit zu fehlen. Das Vorhandene möchte etwa *instantibus* [*conl*]*egis suis bene mer*[*enti*] zu ergänzen sein. Denn dass die Worte *bene merenti* am Schluss nicht füglich mit den vorhergehenden in enge Verbindung gebracht werden können, bedarf wohl keiner näheren Darlegung.

25.

Neue Votivaltäre aus dem Brohlthale.

Kaum war der Anfang dieser Mittheilungen gedruckt, als auch schon ein neuer Fund aus dem Brohlthale, der an Steininschriften so ergiebigen Fundstätte, ganz aus der Nähe von Tönnisstein gemeldet wurde. Im September d. J. wurden nämlich beim Wegräumen der oberen Erdmassen in den am linken Ufer des Brohlbaches gelegenen Tuffsteinbrüchen des Herrn Baron von Geyr auf Burg Schweppenburg,

aus welchen auch die bei Brambach (C. I. Rhen. 672. 673) edirten beiden, dem Hercules Saxanus und den Suleviae gewidmeten Altäre herstammen, mitten in ziemlich tiefem Schutt zwei römische Votivaltäre hervorgehoben. Leider wurden dieselben, weil die Arbeiter nicht sofort dieselben als solche erkannt hatten, theilweise zertrümmert.

Der eine derselben, welcher aus ziemlich weichem, gelblichem Tuffstein besteht, ist jetzt an allen Seiten zu einem formlosen Steinblock verstümmelt, welcher, an den besterhaltenen Stellen gemessen, 45 cm hoch und 58 cm breit ist. Derselbe ist der untere Theil eines ziemlich grossen und hohen Monumentes gewesen, auf dessen oberem Felde in beinahe Lebensgrösse eine männliche Figur mit rother Farbe ausgeführt war. Leider ist dasselbe unvorsichtiger Weise von den im Steinbruch beschäftigten Arbeitern zerstört worden, und die Nachsuchungen nach den Steinstücken mit den Resten der Figur, welche auf meinen Wunsch in freundlichster Weise angestellt wurden, haben nicht das gewünschte Resultat ergeben, da höchst wahrscheinlich die zerschlagenen Steinbrocken schon in die Trassmühle gewandert waren. Auf dem erhaltenen Block, auf welchem rechts vom Beschauer noch ein Rest des Sockels erkennbar ist, befindet sich ebenfalls in rother Farbe aufgetragen der folgende Rest einer Inschrift, deren einzelne Buchstaben 14 cm hoch sind:

ƽ ƽ

ƽ V B · C V ĸ

Die beiden jetzt bloss theilweise noch vorhandenen Buchstaben der erhaltenen ersten Zeile sind SS. Wenngleich von dem zweiten S nur noch schwache Spuren augenblicklich auf dem Steine sichtbar sind, so steht dasselbe doch vollends fest. Denn als ich den Stein gleich nach seiner Auffindung sah, war dasselbe noch ganz deutlich vorhanden, so dass kein Zweifel über seine Existenz aufkommen kann. Bei der auch sonst bekannten Theilnahme von Detachements der Germanischen Flotte[1]) an den Arbeiten in den Steinbrüchen des Brohlthales liegt es sehr nahe in erster Linie anzunehmen, dass diese auch hier genannt ist und die beiden Buchstaben SS Ueberreste des Wortes *cla*SS*is* sind.

Die vorhandenen Worte der letzten Zeile sind ohne Zweifel SVB

1) Vgl. Freudenberg, Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Bonn 1862. S. 20 u. 22.

CVRA zu ergänzen, eine stehende, auf Inschriften häufige Formel, welche gleichbedeutend mit dem dafür auch auf Inschriften vorkommenden Ausdruck *curante* oder *curam agente* ist, um denjenigen zu bezeichnen, unter dessen Leitung [1]) bezw. Aufsicht das Denkmal errichtet worden ist.

Ungleich besser erhalten ist der zweite Votivaltar, trotzdem dass auch er beim Herabrollen aus der Höhe des Steinbruches ein Stück der rechten Seite vom Beschauer sowie den unteren Theil eingebüsst hat. Der Altar besteht aus ziemlich hartem Tuffstein und hat mit der nur an der linken Seite erhaltenen Bekrönung, welche auf beiden Seiten mit Voluten und in der Mitte auf der Bedachung mit einem Kranze geschmückt war, die Höhe von 68 cm. Die Inschriftfläche hat eine Höhe von 38 cm und eine Breite von 32 cm, sowie eine Tiefe von 80 cm, während dieselbe oben am Gesims 36 cm beträgt. Unter dem Gesims läuft eine zahnleistenförmige Verzierung einher. Die Voluten sowohl wie das Gesimsornament und der Sockel nebst den Buchstaben der Inschrift war ehemals mit rother Farbe bemalt, von der man noch die Reste allenthalben erblickt. Die leider lückenhafte Inschrift lautet:

IIIRCVLI·S
F·NOBILI
CLASS·GEI
ET COMMILI
VBC\
/

Z. 1 ist vom H des Wortes HERCVLI nur noch die zweite senkrechte Hasta vorhanden; die beiden II statt E in demselben Worte sind auf Inschriften nichts Seltenes. — Das folgende S ist jedenfalls der Anfangsbuchstabe des Wortes S[axano]. Ob dasselbe vollständig ausgeschrieben oder abgekürzt auf dem Steine gelesen wurde, sowie was darauf folgte, ist schwer zu sagen. Ueberhaupt lassen sich die in den Zeilen der Inschrift befindlichen Lücken nicht alle mit einiger Bestimmtheit ausfüllen, weil die Zahl der am Ende der Zeilen ausgefallenen Buchstaben nicht ermittelt werden kann. Weil jedoch zu Anfang der zweiten Zeile das Cognomen NOBILIS des Dedikanten sich schon findet, so kann noch der Vor- und Geschlechtsname desselben am Schluss der ersten

1) Vgl. Zell, Handb. der Epigr. II S. 149. 194. Lersch, Centralmuseum rheinländ. Inschr. II S. 17 zu Nr. 14.

Zeile gestanden haben. In diesem Falle ist dann der Buchstabe F zu Anfang der zweiten Zeile nichts anderes als die Sigle F(ilius). Da aber starke Abkürzungen gerade auf den in Brohler Steinbrüchen gefundenen Herkulesaltären häufiger angetroffen werden, so könnte auch in F der Gentilname wie etwa Fabius, Flavius enthalten sein; denn wir finden auf diesen Altären mehrfach, dass die Personen bloss mit dem Gentilicium und dem Cognomen[1]) angeführt werden.

Am Ende von Zeile 3 ist von R im Worte GER noch die senkrechte Hasta und der Ansatz des oberen Randes erhalten; das Wort ist Ger[m(anicae)] zu ergänzen.

In der 5. Zeile ist hinter dem dritten Buchstaben C noch der vordere Strich eines V im Bruch des Steines schwach erkennbar.

Von der letzten Zeile, welche durch einen auf beiden Seiten spitz zulaufenden Bruch des Steines ganz zerstört ist, ist bloss der schwache Rest eines einzigen Buchstabens erhalten, bestehend in dem hinteren Strich eines V.

Die letzten vier Zeilen der Inschrift bereiten der Erklärung keine grossen Schwierigkeiten; denn sie lassen sich nach einem auf diesen Inschriften fast regelmässig wiederkehrenden Gebrauche sehr wohl ergänzen. Darnach wird zuerst der Hauptdedikant mit Beifügung des Truppentheiles, dem er zur Zeit der Errichtung des Denkmals angehörte, dann seine Genossen[2]), welche mitbetheiligt waren (*commilitones, milites, vexillarii*), genannt, woran sich dann zuletzt zuweilen die Erwähnung desjenigen schliesst, unter dessen speziellem Commando (*qui sub eo sunt, qui sunt sub Q. Acutio, qui sunt sub cura*) die Widmenden stehen oder unter dessen technischer Obsorge (*sub cura*[3])) das Denkmal errichtet worden ist. Demgemäss sind diese vier letzten Zeilen etwa folgendermassen zu ergänzen: *class(is) Ger[m(anicae) p(iae) f(idelis)] et commili[tones cl(assis) eiusd(em), qui s]ub cu[ra eius sunt] v(otum) [s(olverunt) l(ibentes) m(erito)]*. Vielleicht ist es hier sogar richtiger die Worte *classis eiusdem* wegzulassen, weil der vorhandene Raum und die symmetrische Ausfüllung der Zeilen gegen ihr Vorhandensein auf dem Steine zu sprechen scheinen.

Die ganze Inschrift dürfte demnach in folgender Weise etwa wieder herzustellen sein:

---

1) Vgl. Brambach, C. I. Rhen. 663. 664. 665.

2) Vgl. Brambach a. a. O. Nr. 651. 652. 655. 656. 671.

3) Vgl. Brambach a. a. O. Nr. 662. 663. 665. 672. 680.

Herculi S[axano] F(abius?) Nobili[s .... class(is) Ger[m(anicae) p(iae) f(idelis)] et commili[tones qui s]ub cu[ra eius sunt] v(otum) [s(olverunt) l(ibentes) m(erito)].

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass beide Altäre dem hiesigen Provinzial-Museum von dem Herrn Baron von Geyr-Schweppenburg und Herrn Mittler von Brohl geschenkt worden sind, wofür ich nicht unterlassen will, den gebührenden Dank den beiden Geschenkgebern auch an dieser Stelle auszusprechen.

Bonn. **Josef Klein.**

---

4. Cursus honorum eines Legaten der 22. Legion unter Gordian III.

Inschriften mit der Laufbahn von Männern senatorischen Standes gehören in den Rheinlanden zu den grössten Seltenheiten. Die geringe Zahl derselben, unter denen die viel behandelte metrische Inschrift aus Bonn (Bramb. 484) wohl die erste Stelle einnimmt[1]), ist neuerdings durch einen glücklichen Fund um ein höchst wichtiges Denkmal bereichert worden, welches um so werthvoller ist, als es aus verhältnissmässig später Zeit stammt. Es fällt unter die Regierung Gordians III, also in eine Zeit, von welcher ab die datierten Inschriften in den Rheinlanden bereits anfangen selten zu werden.

Der Stein wurde Ende März d. J. bei Gelegenheit von Kanalbauten in der Hinteren-Christophsgasse in Mainz gefunden. Man stiess auf römisches Mauerwerk; ausser dem Inschriftstein kam auch eine Anzahl gestempelter Ziegel zu Tage[2]). Dr. Jacob Keller in Mainz wird demnächst den ganzen Fund, welcher durch das Stadtbauamt sorgfältig aufgenommen wurde, genauer beschreiben. Derselbe theilte kürzlich den Text des Inschriftsteines im 'Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift' mit[3]). Gleichzeitig gab ich im 'Rheinischen Museum für Philologie'[4]) auf Grund meiner eigenen Abschrift und eines vortrefflichen Abklatsches in Kürze den wesentlichen Inhalt der Inschrift an, soweit er mir festzustehen schien. Inzwischen habe ich in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Keller den Stein nochmals genau untersucht und gebe nun im folgenden den Text der Inschrift mit möglichster Genauigkeit. Der Stein ist leider stark zerstört. Es war eine Ara (aus röthlichem Sandstein), wie aus einem kleineren Stück, einer Volute in Rosettenform, hervorgeht, welche das Eckstück des Krönungsgesimses gebildet hat. Die Hinterfläche des Steines ist abgesplittert,

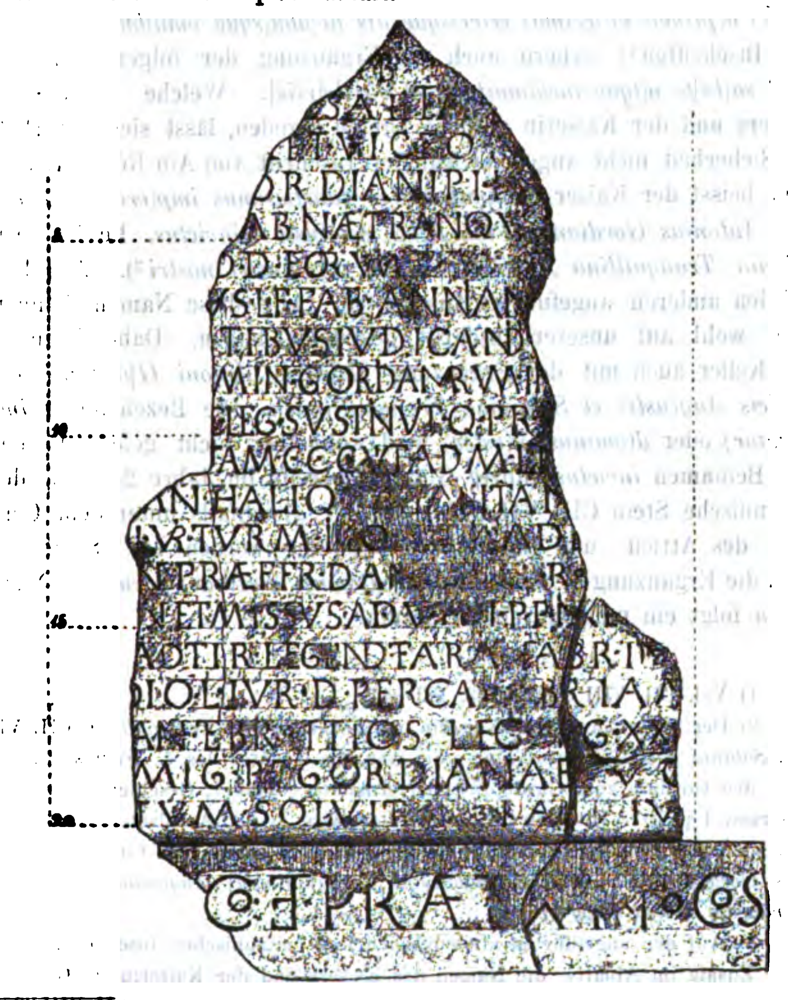
1) Vgl. Hettner, Katalog des Bonner Mus. n. 67. Jos. Klein, Die Verwaltungsbeamten von Sizilien p. 119 ff.

2) Die Inschrift und die Ziegel sind dem Mainzer Museum einverleibt worden.

3) VI 1887 Nr. 7 p. 146 ff.

4) Bd. XLII. Heft 3 p. 488.

die Dicke des erhaltenen beträgt 0,86 m [1]. Die Höhe ist 0,88 m, davon 0,14 m Sockelhöhe, die Breite des Sockels 0,60 m, des übrigen 0,54 m. Die Buchstaben sind sehr klein, durchgängig nicht mehr als 2 cm hoch; in der letzten Zeile, welche auf dem Sockel steht, sind sie doppelt so gross. Sie sind von sehr guter Gestalt und sorgfältig eingehauen. Die oberen Zeilen fehlen ganz; es können aber nur wenige gewesen sein. In den folgenden fehlt dann immer der Anfang und das Ende der Zeile, und zwar ist der Defekt in dem oberen Theil der Inschrift grösser, als in dem unteren, dergestalt, dass die Inschriftfläche nach oben hin spitz zuläuft.



1) Ich folge den Angaben Dr. Kellers.

Der Tenor der Inschrift, welche unter dem Consulat des Atticus und Praetextatus (Z. 21), also im Jahre 242 gesetzt wurde, ist klar. Das *votum solvit* in Z. 20 zeigt, dass wir es mit einer Votivinschrift zu thun haben. Zu Anfang müssen die Namen der Gottheiten gestanden haben.

Z. 1 erkenne ich nicht wie Keller ein S, sondern ein B; davor das untere Ende des rechten Schenkels eines A und hinter dem B das obere Ende des linken Schenkels eines V. Ich ergänze *de]abu[s*. Der Anfang könnte also etwa gelautet haben, wie Keller angiebt und wie ihn die afrikanischen Inschriften CIL VIII 8710. 9233 nahe legen [*I*(*ovi*) *o*(*ptimo*) *m*(*aximo*) *ceterisque dis de*]*abu*[*sque omnibus*]. Dieselben Inschriften[1]) sichern auch die Ergänzung der folgenden Zeilen [*pro*] *sa*[*lu*]*te a*[*tque incolumitate*] *et vic*[*t*]*o*[*riis*]. Welche Namen des Kaisers und der Kaiserin auf dem Steine standen, lässt sich natürlich mit Sicherheit nicht angeben. Auf der Inschrift von Ain Rûa CIL VIII 8411 heisst der Kaiser *dominus noster sanctissimus imp*(*erator*) *M*(*arcus*) *Antonius Gordianus Pius Felix Aug*(*ustus*) *invictus*, die Kaiserin *Sabinia Tranquillina Aug*(*usta*) *coniux Aug*(*usti*) *nostri*[2]). Aehnlich auf den anderen angeführten Inschriften. Alle diese Namen können nicht wohl auf unserer Inschrift gestanden haben. Daher begnügt sich Keller auch mit der Ergänzung [*M*(*arci*) *Antoni G*]*ordiani Pii* [*Felicis Aug*(*usti*) *et S*]*abiniae Tranqu*[*illinae*]. Die Bezeichnung *imp*(*erator*) oder *d*(*ominus*) *n*(*oster*) wird wohl aber nicht gefehlt haben. Den Beinamen *invictus* führte Gordian bereits im Jahre 242, wie der britannische Stein CIL VII 344 zeigt, der gleichfalls unter dem Consulat des Atticus und Praetextatus geweiht worden ist. Sicher ist dann die Ergänzung Z. 6: [*totiusque*] *d*(*omus*) *d*(*ivinae*) *eorum*[3]). Nach *eorum* folgt ein unbeschriebener Raum.

---

1) Vgl. CIL VIII 8411. 9963. VII 344.

2) Der volle Name der Kaiserin ist *Furia Sabinia Tranquillina* (CIL VII 344: *Sabinia Furia Tranquillina*). Sie war die Tochter des *C. Furius Timesitheus*, den Gordian zum Gardepräfecten ernannte. Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit I p. 797. Die Heirath des Gordian wird in den Arvalacten vom J. 241 (CIL VI 1. p. 580 n. 2114) erwähnt mit den Worten *quod imp. Caes. M. Anton*(*ius*) *Gordian*[*us* ..... *Furiam Sabiniam Tranquillinam*] *Aug*(*ustam*) *liberorum creandorum cau*[*sa duxerit*].

3) Auf den angeführten afrikanischen und britannischen Inschriften steht dieser Zusatz im Ablativ, die Namen des Kaisers und der Kaiserin im Genetiv, eine Inconsequenz, die sich auf provinzialen Inschriften öfter findet. CIL VIII 9963

Z. 7 enthält die Namen des Dedikanten, von denen leider nur das Cognomen *Annianus* feststeht. Einen *Annianus*, *L(uci) f(ilius)*, aus der Tribus *Fabia* habe ich nicht finden können. Nicht unmöglich ist es, dass der nicht näher bezeichnete *Annianus*, an welchen der Kaiser Gordian im Jahre 242 das Rescript Cod. Justin. VII 55, 2 (*si plures una sententia condemnati sunt*) richtet, mit dem unsrigen identisch ist [1]).

Es folgen dann, was der Inschrift den hauptsächlichsten Werth verleiht, die Aemter des Dedikanten, welche in aufsteigender Reihenfolge angegeben sind. Er ist zunächst [*decemvir* [2]) *stli*]*tibus iudicandi*[*s*, also Mitglied eines der vier Collegien des Vigintivirats, womit der vornehme junge Römer seine Carriere zu beginnen pflegte. Nach dem Vigintivirat bekleidete der Regel nach der junge Senatorier das Militärtribunat. So auch unser *Annianus*. Ich halte die Ergänzung [*trib(unus) mil(itum) leg(ionum)*.. *et I*] *Min(erviae) Gordianarum* für unzweifelhaft. Unmöglich ist Kellers Vorschlag *curator aquae* — besser *aquarum* — *et Miniciae*, wo *Gordianarum* ohne Beziehung bleibt. Wie die Charge abgekürzt war, ist natürlich unsicher. Der Zusatz *mil(itum)*, obgleich die Regel, konnte fehlen [3]). Ebenso ist die Frage, ob die an erster Stelle genannte Legion noch einen weiteren Beinamen hatte. Den Beinamen *Gordiana* führen u. a. die folgenden Legionen: *leg(io) II adi(utrix) p(ia) f(idelis)* CIL III 3520; *leg(io) III Italica* CIL III 5768; *leg(io) VI* CIL VII 1228 t; *leg(io) X gem(ina)* Orelli 3143; *leg(io) XIII g(emina)* CIL VII 827. 990 u. ö.; *leg(io) XIV gem(ina)* CIL III 1911. Dass die *legio I Minervia* diesen Beinamen hatte, erfahren wir mit Sicherheit erst aus dieser Inschrift. Mit einiger Wahrscheinlichkeit aber hat ihn Hettner auch schon auf der Friesdorfer Inschrift Bramb. 514 erschlossen [4]). Für die Bekleidung des

---

heisst es gar *totaque domus divina eorum*. Vgl. dagegen die Friesdorfer Inschrift Brambach 514 = Hettner, Katalog n. 78: *totiusque domus divinae eorum*.

1) Der *L. Pomponius L. f. Annianus* einer Inschrift von Setia, welcher *viam de sua pecunia sternund(am) curavit* (CIL X 6468) kommt kaum in Betracht.

2) Der Raumverhältnisse wegen, auf welche ich weiter unten noch zu sprechen komme, ist es wahrscheinlich, dass *decemvir*, nicht *Xvir* auf dem Steine stand, vorausgesetzt, dass nicht die Aufzählung der Aemter erst mit der 8. Zeile begann und der Rest von Z. 7 nach *Annian*[*us* unbeschrieben war.

3) Vgl. CIL V 4335 = Orelli 4910 u. ö.

4) Hettner, Katalog n. 78.

Tribunats in mehreren Legionen ist es kaum nöthig Beispiele anzuführen[1]).

Z. 9. Nach *Gordianarum* liest Keller II. Ich halte IN für sicher. Das *sustinuit* in Z. 10 kann wohl nicht anders als auf das Tribunat bezogen werden, und das geht kaum anders, als dass es Verbum eines Relativsatzes ist. Im Rhein. Mus. ergänzte ich *in* [*quibus vices le*]-*g*(*ati*) *leg*(*ionis*) *sustinuit* und glaube damit im wesentlichen das richtige getroffen zu haben. Der erste Buchstabe in Z. 10 scheint allerdings eher ein C als ein G zu sein. Danach wäre zu lesen *vi*]*c*(*es*) *leg*(*ati*) *sustinuit*, da der Zusatz *leg*(*ionis*) fehlen kann. Ob der Dedikant in beiden Legionen Stellvertreter des Legaten war, oder nur in einer derselben, wonach sich die Ergänzung richten müsste, ist nicht auszumachen. Neu ist für die Bezeichnung der Stellvertretung der Gebrauch des Verbums *sustinere*. Die übliche Bezeichnung ist *vices agere*[2]).

Es folgt die Quästur. Auch hier sind Kellers Ergänzungen nicht stichhaltig. Er hält den letzten Buchstaben in Z. 10 für ein S. Derselbe ist ganz unsicher. Eine senkrechte Hasta ist noch schwach angedeutet. Auf die Quästur kann nicht gleich die Prätur folgen, weil dann mit dem *-tiam* in Z. 11 nichts anzufangen ist. Die einzig mögliche Ergänzung ist, wie ich glaube, *q*(*uaestor*) *pr*(*o*) [*pr*(*aetore*) *per*....] *tiam*. Nicht nöthig ist die Hinzufügung von *provinciam*; wenn es dastand, musste es abgekürzt sein. Von Provinzen kommen nur in Betracht *Dalmatia*, *Galatia* und *Raetia*. Die Regel ist, dass die Provinz im Genetiv hinzugesetzt wird. Für die Ausdrucksweise mit *per* habe ich nur ein Beispiel gefunden: einen *q*(*uaestor*) *pro pr*(*aetore*) *per provinciam Pontum et Bithyniam*[3]).

Z. 11. 12 enthalten eine der schwierigsten Stellen der Inschrift. Das in dem dritten C eingeschriebene I ist zwar nur halbwegs deutlich, scheint aber doch sicher, so dass zu lesen ist *civit*. M und I sind

---

1) Vgl. u. a. CIL V 4335. IX 2457; ferner Orelli-Henzen 6454: *trib*(*uno*) *laticlavio leg*(*ionis*) *IV Scythicae item VII geminae*.

2) *vices agens* oder *agens vices* (auch abgekürzt) z. B. CIL III 3469. 4289. Eben so üblich ist das blosse *vice* mit dem Genetiv z. B. CIL III 251. *Munus sustinere* hat Cicero öfters; vgl. Cato mai. § 34 *muneribus iis, quae non possunt sine viribus sustineri*; ad fam. 10, 12, 3 *qui, quod consules aberant, consulare munus sustinebat more maiorum*; Verr. III § 199.

3) Ephem. epigr. V p. 79 n. 217.

ligiert; dass der Buchstabe nur ein misslungenes M sei, möchte ich bei der Sorgfältigkeit, mit welcher die Inschrift eingehauen ist, nicht annehmen. Nach *admi* ein deutlicher Punkt. Keller liest zweifelnd *c(urator) c . . . civit(ati) admi(nistrandae)*. Etwas derartiges muss darin gesteckt haben. Nur ist es, glaube ich, nöthig, mehrere *civitates* anzunehmen, und zwar mindestens drei, deren Namen im folgenden enthalten sind. Für das zweite C in Z. 11 weiss ich keine andere Auflösung, als *c(oloniae)* oder *c(oloniis)*. Von dem Namen der ersten *colonia* oder *civitas* ist der Anfangsbuchstabe L, der zweite Buchstabe eher ein I als ein E, der dritte, für welchen Keller noch die untere Rundung eines C oder G angiebt, ist ganz unsicher. Für das *Haliq* in Z. 12 bieten sich nur zwei Städtenamen dar: *Halicarnassus* in Kleinasien und *Halicyae* (Ἁλικύαι) bei Lilybaeum auf Sizilien. Die Schreibung mit *q* rechtfertigt sich bei der letzteren besser als bei der ersteren. Dazu kommt, dass wir von der Stellung von Halicarnass zur Römerzeit nur wenig wissen, von letzterer dagegen, dass sie zu Ciceros Zeit zu den *civitates liberae et immunes* von Sizilien zählte[1]). Es ist ferner anzunehmen, dass die Gemeinden, über welche *Annianus* als *curator* gesetzt war, in ein und derselben Provinz lagen, wie dies der Fall ist bei dem *legatus divi Hadriani Athenis Thespiis Plateis item in Thessalia*[2]). Wenn also *Haliq(uensium)* richtig ist, so müssten auch die übrigen Städte auf Sizilien zu suchen sein. Als erste bietet sich dann dar *Lilybaeum*, welches auf Inschriften als *colonia* bezeichnet wird[3]). Die Bewohner heissen *Lilybitani*. Die Buchstaben AN zu Anfang der 12. Zeile können aber nicht dazu gehören, da der Raum für *Li[lybit]an.* zu gross ist. Wir müssen also eine weitere Abkürzung annehmen und das *an.* der 12. Zeile einer anderen sizilischen

---

1) Cic. Verr. III 6, 13; vgl. III 40, 91. Marquardt, Staatsverw. I² p. 244.

2) Or.-Henzen 6483 = CIL VIII 7059. 7060. Derselbe war auch *legatus divi Hadriani ad rationes civitatium Syriae putandas*. Die Bezeichnung *curator* findet sich auf der Inschrift Henzen 6506: *curator civitatium universarum provinciae Siciliae*. Der älteste bis jetzt bekannte kaiserliche Aufsichtsbeamte über befreite Gemeinden in einer Provinz ist der vom Kaiser Nerva über Smyrna eingesetzte (Philostrat. vit. soph. I 19), dann der von Traian *missus in provinciam Achaiam ad ordinandum statum liberarum civitatium* (Plin. ep. 8, 24, 2). Vgl. Mommsen, Staatsrecht II² p. 1037 f.

3) Es gehörte vermuthlich zu den von Augustus auf Sizilien gegründeten Militärkolonien. Vgl. Marquardt, Staatsverwaltung I p. 246. Henzen, Annali dell' Inst. 1857 p. 115 ff. Borghesi, Oeuvres II 208.

Stadt zutheilen. Also beispielsweise [*Segest*]*an*(*orum*) oder [*Thermi-t*]*an*(*orum*). Die Endung der an vierter Stelle genannten Gemeinde ist gleichfalls *-tan*[*orum*. Der Buchstabe vor dem T kann ein I sein, kann aber auch mit der vor ihm stehenden Hasta ein N gebildet haben. Davor ein undeutliches, aber sicheres A. Vor A der untere Theil einer senkrechten Hasta, die zu einem P oder T oder F oder I ergänzt werden kann, aber nicht einem E oder B oder R angehörte, weil die Hasta zu nahe an dem A steht. Dann ist bis zu dem Q noch Raum für drei Buchstaben, die ganz unsicher sind. Der zweite (von Q aus) schien mir ein C, der folgende ein E sein zu können. Sie sind aber fast ganz verwischt. Die Ergänzung [*Drep*]*an*[*i*]*tan*(*orum*), an die ich dachte, ist unmöglich, da an dem Buchstaben vor T, falls derselbe ein N ist, keine Spur einer verlängerten Hasta, die das I ausdrücken könnte, zu sehen ist.

Wie die Lücke am Ende von Z. 12 und am Anfang von Z. 13 auszufüllen ist, ist unklar. Möglicherweise war noch eine fünfte Gemeinde genannt. Z. 13 ist zu ergänzen *V*] *I vir* — nicht *s*]*evir*, wie ich anfangs las — *turm*(*ae*) *I* [*eq*(*uitum*) *Rom*(*anorum*)]. Das Zeichen nach *turm*. halte ich mit Keller für eine überhöhte I. Spuren des E und Q von *eq*(*uitum*) sind gerade noch sichtbar. Die Bezeichnung der Vorsteherschaft in einer der 6 *turmae* der römischen Ritter schwankt auf den Inschriften. Weitaus am häufigsten ist die Bezeichnung *sevir equitum Romanorum* ohne Angabe der *turma*[1]). Wird die *turma* hinzugefügt, so steht sie meist am Schluss, seltener, wie in unserem Falle, zwischen *sevir* und *equitum Romanorum*. Also z. B. *sevir equitum Romanorum turmae I*[2]) oder *sevir turmae I equitum Romanorum*[3]). Diese drei Arten der Bezeichnung sind die häufigsten. Der Zusatz *equitum Romanorum* fehlt selten[4]). Einige Male ist die Nummer der *turma* nicht angegeben[5]). Auch das blosse *sevir* findet sich ohne jeden

---

1) Vgl. die Indices zu CIL V, VIII, IX, X; VI 1494. 1522. 1531. 1532. 1533. 1553.

2) CIL V 4347. 7447. VI 1332. 1365. 1383. 1464. 1529. 1530. IX 3154. X 8291.

3) CIL III 2830. V 6360. 6419. 6974. 6975. VI 1415. 1422.

4) *sevir turmae primae* bei Henzen 6048 = Wilmanns 1213; und *sevir turma V* bei Wilmanns 1193.

5) *sevir turmae equitum Rom.* CIL III 550. 6076. IX 2213; einmal auch *sevir turmarum equit. Rom.* IX 1584, womit zusammenzustellen ist *sevir turmarum equestrium* III 6154. X 5178, bezw. *sevir equestrium turmarum* V 1874. VI

Zusatz[1]). Vereinzelt sind Bezeichnungen wie *sevir turmis ducendis*[2]) oder *sevir equitum Romanorum turmis ducendis*[3]). Diese Charge gehörte nicht mit zum *cursus honorum*, hat in Folge dessen in der Reihe der Aemter (Vigintivirat — Quästur — Tribunat oder Aedilität — Prätur) keinen festen Platz. Meistens bekleidete der junge Senatorier diese Charge schon vor dem Vigintivirat[4]), seltener zwischen Vigintivirat und Quästur[5]), nur vereinzelt, wie in unserer Inschrift, erst nach der Quästur[6]).

Am Ende von Z. 13 sind sicher die Buchstaben AD; dann ist noch der untere Rest einer senkrechten Hasta sichtbar, der zu einem L gehört haben kann. Ich schlug im Rhein. Mus. die Ergänzung *ad[l(ectus) inter tribu]n(icios)* vor. Dieselbe ist unsicher. Das erste Zeichen in Z. 14 ist nicht genau zu bestimmen. Keller schwankte zwischen den Ligaturen NE, NT und NE. Eine Ligatur von NT oder NF wäre möglich. Sicher ist aber nur, dass ein N vorhanden war. Ganz dasselbe gilt von dem ersten Zeichen der folgenden Zeile, wo Keller zwischen einfachem N und der Ligatur NT schwankt. Auf der Stelle hat eine Eisenstange gelegen, deren Rost die Buchstaben undeutlich macht.

Unser Dedikant war danach (Z. 14) *praef(ectus) fr(umenti) dand[i]*. Dieses ausserordentliche Amt wurde also noch um die Mitte des 3. Jahrhunderts bekleidet. Die bisher bekannten sicher datierbaren Denkmäler, welche dasselbe erwähnen, reichen bloss bis zum Ende des 2. Jahrhunderts[7]). Dass es ein ausserordentliches Amt war, zeigt der häufig wiederkehrende, aber nicht regelmässige Zusatz *ex s(enatus) c(onsulto)*, der auf unserer Inschrift nicht gestanden hat. In der Regel

1578. X 6439. Vgl. CIL VIII 627 *in equestres turmas adlectus a divo Alexandro* u. 1147 *[adlect]us a divo Pio in turmas [equestres]*.

1) CIL V 2112. VI 1502. 1503. 3835. X 1706.

2) CIL V 5810.

3) CIL III 1458.

4) Z. B. CIL V 2112. 6974 (vgl. p. 785). VI 1332. VIII 2747. IX 2213. X 5178. Eph. epigr. V p. 386 n. 696.

5) CIL V 4129. 5262 (nach dem Militärtribunat). 6419 (vor dem Militärtribunat). III 6154. Henzen 6490.

6) Ebenso CIL V 531. Einen Prätorier als *sevir* haben wir auf der Dacischen Inschrift CIL III 1458, die aber nicht ganz unverdächtig ist.

7) Vgl. Mommsen im Hermes IV p. 364 ff.; Staatsrecht II² p. 654. 996. O. Hirschfeld im Philologus 29 (1870), p. 40 ff.; Untersuchungen zur röm. Verwaltungsgeschichte I p. 138. Marquardt, Staatsverwaltung II² p. 131.

wurden nur Prätorier zu solchen ausserordentlichen Commissaren ernannt[1]). Es musste demnach unser *Annianus* vorher die Prätur bekleidet haben. Dass er sie vor dem Sevirat bekleidete, ist nicht anzunehmen[2]). Es bleibt also nur die Lücke am Ende von Z. 13 und zu Anfang von Z. 14 übrig, die ich früher mit *ad*[*l*(*ectus*) *inter tribu*]*n*(*icios*) ausfüllte. Wenn das A am Ende von Z. 13 mit einem E ligiert gewesen wäre, was nicht unmöglich ist, so könnte man ergänzen *a*[*e*]*d*[*il*(*is*) *pr*(*aetor*)], wobei aber immer noch unklar bleibt, was mit dem ersten Zeichen in Z. 14 anzufangen ist.

Das weitere nach *praef*(*ectus*) *fr*(*umenti*) *da*[*ndi*] ergänzte ich [*leg*(*atus*) *p*]*ro* [*pr*(*aetore*)] (folgt der Name einer Provinz). Diese Ergänzung halte ich nicht mehr für zutreffend, weil ich nach genauerer Prüfung des Steines und des Abklatsches vor dem RO einen Punkt für sicher halte. Davor erkenne ich in schwachen Andeutungen die Spuren zweier senkrechter Hasten. Der Buchstabe vor dem R kann allenfalls ein P gewesen sein, steht aber zu weit ab, als dass er zu demselben Wort gehören könnte. Die Buchstaben RO müssen also ein Wort beginnen, und ich sehe kaum eine andere Möglichkeit, als dass dieses Wort eine Form von *Roma* oder *Romanus* gewesen ist. Sollte vielleicht, um eine Vermuthung auszusprechen, noch zu *praefectus frumenti dandi* eine Ergänzung vorliegen, wie etwa *plebi Romanae*? Wie freilich das erste Zeichen in Zeile 15 dann zu deuten ist, bleibt vorderhand dunkel.

Sicher ist in Z. 15 *et missus ad*; in dem *d* von *ad* ein deutlicher Punkt. Dann ein V, danach vielleicht ein Punkt, und darauf zwei undeutliche Buchstaben und I · P · P · — eine der dunkelsten Stellen der Inschrift. Mit welchem Amt die ausserordentliche Mission verbunden war, ist unsicher. Leider sind die Beispiele solcher Missionen auf den Inschriften sehr selten. Für die hier genannte finde ich gar keine Analogie. P · P · muss jedenfalls eine Abkürzung sein, die leicht verständlich war. Doch betrachten wir erst die folgende Zeile, die eine weitere Mission des Mannes enthält und der Entzifferung weniger Schwierigkeiten bietet: *ad tir*(*ones*) *legend*(*os*) *et ar*[*m*(*a*) *f*]*abr*(*icanda*)[3]), es folgt die Angabe der Gegend, wo die Aushebung vorgenommen und

---

1) Mommsen im Hermes IV p. 364. Ein Aedilicier CIGr 5793. Vgl. CIL X 8291.

2) Vgl. oben S. 95 mit Anmerk. 6.

3) Dem *ad* ging vielleicht ein *et* oder *item* voraus.

für die Anfertigung von Waffen gesorgt werden soll. Keller hat den Namen der Oertlichkeit, wie ich glaube, richtig gefunden, nur ist nicht [*Me*]*diol*(*ani*) zu lesen, sondern *in* [*Me*]*diol*(*anensi*). Das IN am Ende der 16. Zeile ist ganz unzweifelhaft, auch wird so den Raumverhältnissen besser Rechnung getragen. Die Bezeichnung *ad tir*(*ones*) *legend*(*os*)[1]) begegnet hier inschriftlich zum ersten Male, aber es fehlen nicht analoge Bezeichnungen für das Geschäft der Aushebung:

CIL VI 3836 [...*misso*...] *ad iuniores legendos per Aemi*[*liam*.

CIL VI 1377 *curatori operum locorumque publicorum; misso ad iuventutem per Italiam legendam.*

VIII 7036 *misso ad dilec*[*tu*]*m iuniorum a divo Hadriano in r*[*e*]*gionem Transpadanam.*

X 3856 *electo ab o*[*ptimo imp. Severo*] *Alexandro Aug. ad* [*dilectum habendum*] *per regionem Tra*[*nspadanam*] [2]).

X 1259 [*misso ab i*]*mp. Antonino* [*Aug. Pio ad dilect*]*um iuniorum*[*m*] [3]).

Das *ad arma fabricanda* steht bis heute ganz vereinzelt da. Dass in Mailand eine *armorum fabrica* war, ist nicht überliefert. Aufgezählt sind die *fabricae* in der Notitia dignitatum[4]). Von den italischen werden genannt die zu Concordia, Verona, Mantua, Cremona, Ticinum und Luca. Die zu Cremona erwähnt auch Ammianus Marcell. XV 5, 9 (zum Jahre 355). Die einzelnen *fabricae* standen unter *praepositi*. Einen *praepositus fabricae* aus der Zeit Constantins nennt eine Inschrift aus Ravenna[5]). Derselbe gehört zur Classe der *viri perfectissimi*. Auf einer stadtrömischen Inschrift aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts erscheint ein Consular als *praepositus fabri*[*cae*[6]). Henzen macht zu der Inschrift die Bemerkung: 'neque vero uni cuidam fabricae Tertullum consularem praefuisse credo, quod munus erat

1) Vgl. Eutrop. II 6: *cum Latini ... milites praestare nollent, ex Romanis tantum tirones lecti sunt.*

2) So liest Mommsen (vgl. Staatsrecht II² p. 820), während Henzen 6486 *ad* [*ius dicendum*] ergänzt, was dasselbe besagen würde, wie *iuridicus.*

3) Vgl. ferner CIL V 7989 .... *viam quoque Geminam ..... per tirones iuventut*(*is*) *novae Italicae suae dilectus posterior*(*is*) *longi temporis labe corruptam munivit ac restituit* (aus den J. 235—238).

4) Occ. IX 16—39. Or. XI (Seeck).

5) Grut. 283, 4. Ammian hat neben *praepositus fabricae* (XXIX 3, 4) die Bezeichnung *tribunus fabricarum* (XV 5, 9. XV 7, 18).

6) CIL VI 1696 = Henzen 6476.

viri perfectissimi, sed omnibus fabricis unum eum praepositum fuisse censeo'. Ob das richtig ist, muss bei der mangelhaften Ueberlieferung über diesen Gegenstand dahingestellt bleiben. Jedenfalls liegt, wenn Henzen Recht hat, in der stadtrömischen Inschrift die Ergänzung *praepositus fabri[carum* näher[1]). In unserer Inschrift an eine bestimmte *armorum fabrica* zu denken, liegt kein Grund vor. Dagegen spricht die allgemeine Bezeichnung *in Mediolanensi*, und andererseits liegt hier eine ausserordentliche Mission vor. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselbe in Verbindung steht mit den Vorbereitungen Gordians für den grossen Perserkrieg, welchen er im Jahre 242 führte[2]).

Es fragt sich, was mit der vorhergehenden Zeile anzufangen ist. Deutlich ist am Schluss eine Ligatur von IN (N). Das folgende Zeichen ist der Rest eines R oder eines A. Auf alle Fälle aber kann dies A oder R nicht selbständig neben N gestanden haben, was der Raum verbietet, sondern muss, mit N ligiert gewesen sein. Es kann sich also nicht gut um die Präposition *in* mit einem darauffolgenden Ortsnamen handeln, wie man wohl nach Analogie der folgenden Zeile annehmen möchte. Die ligierte Gruppe war demnach NR oder NA. Das letzte erkennbare Zeichen weiter gehört augenscheinlich einem E oder L an. Eine grosse Auswahl von Worten, die mit *inae-* oder *inal-* anfangen, giebt es nicht. Die letztere Combination fällt ganz weg, und da zu vermuthen ist, dass an der Stelle ein Verbum gestanden hat, so bleibt kaum eine andere Wahl, als die zwischen den Verben *inaequare* und *inaedificare*. Das Substantiv dazu, das auf *ad* folgt, fing mit V an. Stand nach V ein Punkt, was ich für wahrscheinlich halte, so könnte man an *v(iam)* oder *v(ias)* denken. Ueber die zwei folgenden Buchstaben wage ich keine sichere Entscheidung. Ich war einmal geneigt IBI zu lesen. Das letzte I scheint mir sicher. Die erste Hasta nach V kann I, F, P oder T gewesen sein, der folgende Buchstabe war jedenfalls kein I, sondern ein breiteres Zeichen. Handelt es sich um die Herstellung eines oder mehrerer Wege, so würde von den beiden genannten Verben wohl nur *inaequare* in Betracht

1) Zu den *armorum fabricae* vgl. ferner Gothofredus zum Cod. Theodos. VI 20, 10 und *titulus de fabricensibus* X 21 (vol. III p. 524 ff.).

2) Vita Gordiani cap. 26: sedato terrae motu Praetextato et Attico cons. Gordianus aperto Jano gemino, quod signum erat indicti belli, profectus est contra Persas cum exercitu ingenti et tanto auro, ut vel auxiliis vel militibus facile Persas evinceret.

kommen. *viam inaequare* könnte vielleicht heissen 'den Weg ebenen, gleichmachen'. Leider kommt das Verbum in der ganzen Litteratur nur einmal vor, bei Caesar bell. civ. I 27: 'Pompeius — — quo facilius impetum Caesaris tardaret, ne sub ipsa profectione milites oppidum irrumperent, portas obstruit, vicos plateasque inaedificat, fossas transversas viis praeducit atque ibi sudes stipitesque praeacutos defigit. Haec levibus cratibus terraque inaequat'. Hier heisst *inaequare* 'gleich machen', steht in dem Sinne wie *adaequare* oder das blosse *aequare.* Ein Beispiel für *viam aequare* habe ich nicht gefunden [1]). Die üblichen Bezeichnungen sind *viam munire* oder *aperire* [2]) oder *sternere,* die auch auf Inschriften nicht selten sind [3]). P·P würde dann aufzulösen sein *p(ecunia) p(ublica)* [4]). Schwieriger wäre mit dem Verbum *inaedificare* zurechtzukommen. Ich finde dazu kein passendes Substantiv. Die Bedeutung ist entweder 'verbauen, aufbauen, auf etwas bauen' (*villam inaedificare* etc.), oder 'verbauen, zubauen'. An der angeführten Cäsarstelle werden die *vici* und *plateae* verbarrikadiert [5]). Mehr vermag ich zu der Erklärung der Stelle nicht beizubringen. Das Gesagte ist ohnehin schon hypothetisch genug [6]).

Der Rest der Inschrift bietet keine erheblichen Schwierigkeiten Das vorletzte Amt, welches Annianus bekleidet, ist das eines kaiserlichen Rechtspflegers in Italien: *iurid(icus)* [7]) *per Ca[la]briam [Luc]an(iam)*

---

1) *adaequare* entspricht dem griech. *ὁμαλίζειν*; vgl. Papinian in den Dig. 43, 10: *οἱ ἀστυνομικοὶ ἐπιμελείσθωσαν τῶν κατὰ τὴν πόλιν ὁδῶν, ὅπως ἂν ὁμαλισθῶσιν καὶ τὰ ῥεύγματα μὴ βλάπτῃ τὰς οἰκίας καὶ γέφυραι ὦσιν οὗ ἂν δέῃ.*

2) Vgl. Ulpian Dig. 43, 11: 'viam aperire est veterem altitudinem latitudinemque restituere' etc.

3) CIL V 7989. IX 5959. 5973. 6011. X 6824. 6835 etc.

4) Ginge dem *missus* ein Ortsname vorauf (z. B. *curator* einer Gemeinde) so liesse sich eine Ergänzung wie *missus ad v(ias) ibi p(ecunia) p(ublica) inae[quandas]* vielleicht halten.

5) Vgl. Hirt. bell. gall. VIII 9. Liv. 44, 45. Scaev. Dig. 13, 7, 43.

6) Beispiele von sonstigen italischen Missionen sind selten. Die Inschrift CIL IX 2335 nennt einen *legatus missus [... c]um A. Plautio in Apuli[am ad servos to]rquendos.* Vgl. dann CIL IX 2457 *item misso ab imp(eratore) Anton(ino) Aug(usto) Pio ad deducendas vexillationes in Syriam ob bellum Parthicum.* IX 2845 *s. c. missus ad componendum statum in reliquum provinciae Cypri.* VIII 7059. 7060 *legatus divi Hadriani ad rationes civitatium Syriae putandas.*

7) Das zweite I hat kleinere Gestalt, gerade wie das zweite I in *Sabiniae* Zeile 5.

et Br[u]ttios [1]). Der Bezirk ist bereits durch eine Inschrift Unteritaliens bekannt: *Q. Herennius Silvius Maximus* ist *iuridicus per Calabriam Lucaniam Brittios* [2]). Zu scheiden von den *iuridici* in Italien sind die der Provinzen. Nur für die letzteren findet sich neben *iuridicus* die vollere Bezeichnung *legatus iuridicus* [3]). Unter den Provinzen sind bis jetzt nur vertreten Spanien (*Hispania Tarraconensis, Asturia et Gallaecia*), Britannien und Pannonien [4]). Die Bezirke für die italischen *iuridici* waren nicht von vornherein bestimmt abgegrenzt, sondern die *iuridici* wurden, wie dies Mommsen bereits zu den Feldmessern II p. 193 ausführte, bald für diese, bald für jene Landschaft je nach den Umständen ernannt. Die bis jetzt bekannten Bezirke sind *Aemilia et Flaminia* [5]) — *Aemilia et Liguria* [6]) — *Aemilia et Liguria* (überliefert *Etruria*) *et Tuscia* [7]) — *Apulia* [8]) — *Apulia et Calabria* [9]) — *Ἀπολία, Καλαβρία, Λυκαονία* [10]) — *Calabria* [11]) — *Calabria, Lucania, Brittii* — *Flaminia* [12]) — *Flaminia et Umbria* [13]) — *Flaminia et Umbria* (*et*) *Picenum* [14]) — *Liguria* [15]) — *Picenum et Apulia* [16]) — *Tuscia et Picenum* [17]) — *regio Transpadana* [18]). Falsch ist die Inschrift bei Orelli 3173, welche einen *iuridicus provinciae Campaniae* nennt [19]).

1) *Bruttios* nicht *Brittios* stand auf dem Steine. Das V ist sehr undeutlich; es war kleiner gebildet.

2) CIL IX 2213 = Henzen 6745; vgl. CIL VI 1562. Derselbe Bezirk, um Apulien vermehrt, für einen *procurator alimentorum* CIL II 1085. Vgl. Henzen 6516 *praepositus tractus Apuliae Calabriae Lucaniae Bruttiorum* (= CIL IX 334).

3) CIL II 3738. 4113. VI 1507. 1509 u. ö. Daher unrichtig von mir anfangs ergänzt *l(egatus) iurid(icus)*. Das L in Z. 17 gehört zu *-dio*. Der Punkt, den ich nach *-dio* zu erkennen glaubte, ist zufällig.

4) Ephem. epigr. IV p. 124 n. 425 *iuridico p(ro) pr(aetore) utriusque Pannoniae*. S. die Zusammenstellung der provinzialen *iuridici* bei Marquardt, Staatsverwaltung I² p. 551, die der italischen p. 226.

5) CIL VIII 5354.

6) X 5178. 5398. Orelli 3044.

7) VIII 597.

8) V 2112. VI 1503.

9) VI 1513. 1514. IX 1572.

10) Eph. epigr. IV p. 223.

11) IX 1571.

12) VIII 2754.

13) III 6154. VI 1509. Orelli 3177. 3851.

14) Orelli 3174. CIL II 2634.

15) VIII 7033.

16) VI 1512.

17) Wilmanns 1193 = Henzen, Annali 1863, 277.

18) Diese durch die meisten Inschriften bezeugt. Einmal *iurid. per Transpadum* CIL VI 1520.

19) CIL X 469*.

Zuletzt ist unser Dedikant *le[g(atus) le]g(ionis) XXI[I pri]mig(eniae) p(iae) [f(idelis)] Gordianae.* In der Vertheilung der Ergänzungen auf das Ende und den Anfang der Z. 18. 19 weiche ich von Keller ab. Keller nimmt an, Zeile 19 sei vollständig erhalten, ebenso wie Zeile 20, und die erste Silbe von *primig(eniae)* habe am Ende von Zeile 18 gestanden. Das scheint mir unmöglich. Die Ergänzung würde, zumal die Zahl der Legion auch nicht vollständig erhalten ist, weiter oder doch mindestens ebenso weit reichen, als die letzte Zeile mit dem Consulat des Atticus und Praetextatus, die auf dem Sockel der Ara steht, selbst wenn man noch eine Ligatur von R und I annehmen will. Andererseits würde auf der linken Seite des Steines ein zu breiter unbeschriebener Rand bleiben. Denn die Entfernung der linken Hasta des M von MIG in Zeile 19 beträgt vom Rande nicht weniger als 7 cm. Es ist also noch Platz für 3—4 Buchstaben. Ich glaube also, dass Zeile 18 mit *XXII* schloss, Zeile 19 mit *[pri]mig.* anfing. Dementsprechend sind auch die vorhergehenden Zeilen zu ergänzen. Zeile 17 fing mit *[Me]diol.* an, Zeile 18 mit *[Luc]an.* Am Ende von Zeile 19 las ich anfangs *[A]ug(ustae).* Das letzte sichtbare Zeichen kann C oder G, aber auch O sein. Zwischen dem vorangehenden V und dem E von *Gordianae* ist zwar Raum für einen Buchstaben, ob aber einer dort gestanden hat, ist mir jetzt zweifelhaft. Ich ziehe daher vor mit Keller zu lesen *vo|tum*; vor TVM in Zeile 20 würde also ein leerer Raum sein. Eine andere Inschrift, auf welcher die 22. Legion den Beinamen *Gordiana* führt, ist mir nicht bekannt[1]).

Es folgt schliesslich das Datum der Weihung der Ara: der 1. Juli des Jahres 242 n. Chr. Auf dem Steine stand KAL IVL, nicht IVN. Jetzt ist von dem letzten Buchstaben nichts mehr zu erkennen. Ein Stückchen Stein ist am Rande abgesprungen. Dr. Keller versichert, dass der letzte Buchstabe unzweifelhaft ein L war. Im Namen des *Praetextatus* waren ausser A͡E auch die Buchstaben T͡E ligiert, wie überhaupt die Inschrift an Ligaturen sehr reich ist (vgl. Z. 6. 9. 13). Das letzte A in *Praetextato* war in kleinerer Gestalt zwischen die beiden T eingeschrieben (TᴀTo).

Der Stein ist, wie schon Hettner in einer Anmerkung zu Kellers Mittheilung bemerkt[2]), auch deswegen von Wichtigkeit, weil er die

1) Da auch die *legio I Minervia,* in welcher Annianus *tribunus militum* war, auf unserer Inschrift den Beinamen *Gordiana* hat, so folgt wohl, dass Annianus seine ganze Laufbahn unter Gordian gemacht hat (von 238 bis 242).

2) Westd. Korrespondenzbl. VI p. 147.

Anwesenheit der 22. Legion in Mainz für das Jahr 242 bezeugt. Mommsen stellte in der Einleitung zum 8. Band des Corpus inscr. Latin. die Hypothese auf[1]), die *legio XXII primigenia* sei im J. 238 nach Afrika versetzt worden an die Stelle der von Gordian III kassierten *legio III Augusta*. Dass die letztere eine Zeitlang aufgehoben war, wohl wegen der feindlichen Haltung, welche sie gegen Gordian I und II bewiesen hatte, folgt mit Evidenz aus den afrikanischen Inschriften CIL VIII 2482 und 2634[2]). Aus ebendenselben folgt, dass die Legion von Valerian 253 wieder restituiert wurde[3]). Die Annahme aber, dass im J. 238 die *legio XXII primigenia* mit allen ihren Hülfstruppen ihr Standquartier am Rhein verlassen habe und in Mauretania Caesariensis stationiert worden sei, wird durch unsere Inschrift hinfällig. Den 4 Grabschriften von *milites* der 22. Legion, die zu Cartenna in Afrika sich fanden und auf welche sich Mommsen beruft[4]), kann nicht solcher Werth beigemessen werden, ebensowenig den beiden Inschriften von Auzia CIL VIII 9059 und 9060. Ein sicherer Beweis dafür, dass die 22. Legion jemals ihr Standquartier am Rhein verlassen hat, ist nicht erbracht[5]).

Bonn. Max Ihm.

---

1) CIL VIII p. XX f. Vgl. Westd. Korrespondenzbl. I p. 22.

2) Unsicher die Lesung von 2852, die Mommsen noch heranzieht.

3) Den Beinamen *Valeriana* scheint die Legion auf dem Ziegel VIII 10474_{11} zu führen. Auf einem anderen Ziegel VIII 10474_{9} scheint die *legio III* den Beinamen *Gordiana* zu haben. Wenn auf die Lesart Verlass ist, so kann die Inschrift, wie Mommsen mit Recht schliesst, nur aus dem Anfang der Regierung Gordians stammen, bevor dieser den Entschluss gefasst hatte, die Legion zu kassieren.

4) CIL VIII 9655. 9656. 9658. 9659.

5) Für das Jahr 255 bezeugt ihre Anwesenheit am Rhein die Mainzer Inschrift Brambach 1039, wenngleich die Lesart der ersten Zeile nicht ganz feststeht. Vgl. Mommsen a. a. O. p. XXI Anmerk. 2.

5. Die neuen Ausgrabungen bei Obrigheim in der Pfalz.

An der Grenze der Pfalz und Rheinhessens am Ufer der Eis (urk. Isa), zwischen den alten Kulturstätten Worms (Borbetomagus) und Eisenberg (Rufiana) liegt das pfälzische Pfarramt Obrigheim. Nördlich dieses Dorfes führt eine Hohl in der Richtung nach Grossbockenheim. Links derselben, auf einer Terrasse, welche den Namen „auf dem Kreuze" führt, veranstalteten cand. phil. Hacker und der Unterzeichnete in den Frühlingsmonaten der Jahre 1885 und 1886 Ausgrabungen in einem dort zufällig[1]) gefundenen fränkischen Leichenfelde, deren Resultate in den „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande" IX. Abtheilung (Leipzig, Duncker u. Humblot 1886) jüngst dargestellt sind. — Die Grabungen wurden nun mit gutem Erfolge im November 1886 fortgesetzt und gibt der Leiter derselben hiermit eine kurze Darstellung der Ausbeute.

Gegraben wurde im November auf Kosten des historischen Vereins der Pfalz im Grundstücke des Wirthes Baum, welches die zweite Ackerbreite westlich obiger Hohl einnimmt. Das Grabfeld scheint gegen Westen zu nach der zweiten Reihe aufzuhören; denn ausserhalb derselben ward bisher kein Grab mehr aufgedeckt. Die Gräber selbst liegen in regelmässigen Reihen von West nach Ost und zwar so, dass die Leichen mit dem Haupt nach Westen, mit den Füssen nach Osten sich erstrecken. In einer Tiefe von 1,20 m (ausnahmsweise nur 0,50 m) bis 2,20 m sind dieselben im gewachsenen Boden ausgestochen. Einzelne Leichen sind in rohen, von Nägeln zusammengehaltenen Eichenholzsärgen beerdigt, andere sind von kleinen Sandsteinplatten, welche theilweise Bearbeitung aufweisen, umstellt. Die meisten liegen ohne äusseren Schutz im Schooss der Mutter Erde. Die Erscheinung, dass die Beigaben oft an unrechter Stelle sich vorfanden oder dass die Gliedmassen verschoben sind, erklärt sich nicht aus früherem Leichenraub, sondern aus der ständigen Verschiebung und Abschwemmung des Erdreiches, wonach nicht nur der Sand und Kies in abwärts gleitende Bewegung kommt, sondern auch die in ihm gebor-

1) Die Zuckerfabrik liess auf einem Grundstücke Kies graben; dabei stiess man auf die ersten Gräber (vgl. „Studien" IX. Abth. S. 5).

genen leichteren Gegenstände, wie Knochen, Schmuck etc. So erklärt es sich, wie Halsketten an den Hüften, Brustschmuck in der Nähe der Beine, Urnen und Gläser unterhalb oder seitwärts der Unterschenkelknochen sich vorfanden. Nur in einem Falle konnte man eine Nachbestattung konstatiren; sonst sind die einzelnen Lagerstätten der Leichen unberührt geblieben. — Nach einer Münze des Königs Totilas (vgl. „Studien" IX. Abth. S. 9) und den Römermünzen späterer Zeit zu schliessen, rührt das Grabfeld aus dem Ende des 6. bis in das Bereich des 7. Jahrhunderts nach Christus her. Genauere Angaben für den terminus ad quem liessen sich bisher nicht erlangen. Wie in obiger Schrift des Näheren bewiesen, kamen die besseren Beigaben, als Schmuck, Schwerter, durch Handel in die Hände dieser mittelrheinischen Franken. Dass es Franken waren, beweist die Endung -heim, welche die meisten Orte an der Eis besitzen, so Obrigheim, Albsheim, Mühlheim, Heppenheim, Oppenheim, Horchheim; die Endung -stein in Colgenstein, Offstein gehört demselben Volksstamme an. Andere Gegenstände, besonders die Thonwaaren, entstammen der Lokalindustrie. Bezeichnend ist es für letztere, dass sich Gefässe römischer Technik von gelbrother Farbe und ohne Ornament bis in diese späten Zeiten des Frühmittelalters erhalten haben. Die römische Töpferzunft scheint in der Nähe der werthvollen Thonlager an der Eis bis in so späte Zeit fortgelebt zu haben und in der romanischen Periode besonders zu Eisenberg wieder aufgelebt zu sein. Im ganzen Mittelalter besassen die „Eisenberger" Thonwaaren weitverbreiteten Ruf. Andere Gefässe von russschwarzer Farbe und mit vertieften Ornamenten, besonders Grübchen, Wellenlinien, Festons geschmückt, gehen auf spezifisch germanisch-fränkische Thonkünstler zurück.

Wir gehen nun zur Beschreibung der 12 im November 1886 ausgebeuteten Gräber über.

1. Grab. Tiefe 1,20 m. Neben der Leiche fand sich ein Bronzemesser und 9 kleine Bronzenägel, welche zu Beschlägen desselben wohl gehörten. Ausserdem Fragmente eines schwarzen Gefässes. Männliche Leiche.

2. Grab. Tiefe 1,50 m. Neben dem weiblichen Skelett fand sich ein blassrothes Thongefäss römischer Technik. Dasselbe erweitert sich nach oben trinkschalenförmig. Höhe = 12 cm, oberer Durchmesser = 15 cm, unterer Durchmesser = 5 cm.

3. Grab. Tiefe 1,30 m. Bei dieser Frauenleiche fand sich ein

Eisenmesser, sowie eiserne Beschläge (vom Gürtel?), ferner ein rautenförmiger, zierlicher Bronzebeschlag, in dessen Oberfläche ein blattförmiges Ornament eingeprägt ist. Den Hals schmückte ein Gehäng von 14 Fritt- und Thonperlen; das Haar eine 22 cm lange Bronze-Nadel mit verdicktem und gerieftem Ende; den Finger ein einfacher Bronzereif, der Ehering der fränkischen Epoche.

4. Grab. Tiefe 1,4 cm. Bei dieser Frauenleiche fand sich eine Broche aus Bronze, geziert mit bunten Steinen. Dasselbe Schmuckstück hatte man zu Obrigheim schon früher ausgegraben (vgl. „Studien“ IX. Abth. Taf. XIII, Fig. 1). Weite Ohrringe von Bronze dienten als weiterer Schmuck. Den Hals umgab ein Gehänge, bestehend aus 140 Perlen. Ausserdem fand sich ein Glasbecher und ein Obolus, bestehend in einer spätzeitlichen Römermünze. Eiserne Häkchen nebst kleinen Bronzespiralen scheinen auf ein Schmuckkästchen zu deuten (?). Zu Füssen stand eine prächtige, schwarzglänzende Urne fränkischer Technik, geschmückt von tief eingedrückten Festons. Höhe = 18 cm, Umfang = 67 cm, oberer Durchmesser = 15,5 cm, unterer Durchmesser = 8 cm. Daneben lag eine Kindesleiche ohne Beigaben.

5. Grab. Tiefe 1,60 m. Das Grab dieser Jungfrau gehört zu den am reichsten ausgestatteten, welche uns vom Obrigheimer Grabfelde bisher bekannt sind. Die Ohren schmückten weite, zierliche Ohrringe (vgl. „Studien“ IX. Abth. Taf. XII, Fig. 19). Den Arm umschloss ein Bronzereif in Gestalt einer Doppelschlange (Durchmesser 7 und 6 cm im Lichten). Die Enden sind stark verdickt (vgl. „Studien“ IX. Abth. Taf. XII, Fig. 15). Den Hals umgab ein Gehänge mit mehr als 100 zum Theil kostbaren Mosaikperlen. Den Leib unschloss ein feiner Bronzegürtel, an welchem eine sogenannte Bulla mit einem Rheinkiesel, ferner eine Gehängplatte in menschlicher Gestalt aus Bronze, sowie kleinere Zierrathe aus Silber und Bronze hingen. Die Brust schmückte eine kostbare, wohlerhaltene Broche aus Gold. Die Oberfläche derselben ist mit achterförmigen Figuren aus Filigran bedeckt. Zwischen denselben bilden edle Steine in Goldfassung ein buntes Kreuz. Die Rückplatte besteht aus Bronze, und ist die Schliesseinrichtung gleichfalls wohl erhalten. Nach einzelnen Resten der Gewandung umhüllte diese nach den Körpermaassen edel gebaute Gestalt ein weisses Leinengewand. Der Schädel zeigt, wie die meisten hiesigen Schädel, ausgeprägte Dolichokephalie.

6. Grab. Tiefe 2,20 m. Diesen Recken fränkischer Zeit umschloss

ein noch wohlerhaltener Eichenholzsarg. Ausser schwarzen Scherben fanden sich neben der Leiche die Reste der seltenen Spatha, des fränkischen Langschwertes, ferner wohl erhalten, der 3 cm lange und 6,5 cm breite Bronzeknauf des Schwertes, sowie eine Reihe von 6—7 cm langen und 1,4 cm breiten Brozebeschlägen, welche nebst zwei kleineren die Umkleidung der Scheide bildeten. Zum Bandelier gehörten 4 solide Bronzeknöpfe, von denen zwei pyramidale, 2 konische Gestalt habe. Ausserdem barg dies Männergrab ein etwas gekrümmtes breites Eisenmesser, dessen Griff mit 2 bronzenen, 7 cm langen und 1,5 cm breiten hohlgegossenen Beschlägen eingefasst war. Jetzt noch werden zu Messergriffen ähnliche Beschläge verwendet.

7. Grab. In einer Tiefe von 0,80 m lag eine Leiche ohne Beigaben. Darunter befand sich in einer Tiefe von 1,60 m

8. ein Doppelgrab, umstellt von Steinen. Als Beigaben fanden sich in dieser Ehegattengruft nur Gefässreste.

9. Grab. Nach Norden zu, dem Kamme der Terrainfalte zu, an dessen Südhange sich das Thal der Eis zieht, fand sich dasselbe in 0,50 m Tiefe. Zu Füssen lag eine rohe, graue Schale von 7 cm Höhe, 14 cm oberem Durchmesser, 8 cm unterem Durchmesser. In diesem Grabe lag ein einfacher Kamm. Frauengrab (?).

10. Grab. Es barg in 1,70 m Tiefe eine männliche Leiche von aussergewöhnlicher Grösse. Der Oberschenkel mass 52 cm, der Unterschenkel 41 cm, was auf eine Grösse von mehr als 2 m schliessen lässt. Die Zähne waren gut erhalten und deuten auf ein verhältnissmässig jugendliches Alter. Die Knochen waren in Folge der Berührung mit dem rothen Lehm roth gefärbt. Diesem Recken fränkischer Herkunft lag quer über der Brust eine 65 cm lange und 5½ cm breite Hemispatha, das gewichtige eiserne Halbschwert der Völkerwanderungszeit, das nur eine Schneide besitzt. Ueber diesem Skramasax lagen 5 grosse, scheibenförmige Knöpfe von 2 cm Durchmesser. Dieselben bestehen aus Bronze und sind auf ihrer Oberfläche mit Silbereinlagen versehen. Ausserdem fanden sich beim Schwert ca. 50 kleinere Bronzeknöpfe, welche zum Beschlage des Bandeliers gedient hatten, wie die 5 grösseren zur Einknöpfung desselben. Beschlagstücke von Bronze und Eisen bildeten die Einfassung der Scheibe. Nach erhaltenen Leinwandspuren war diese kostbare Waffe in ein mit Wachs gestärktes Leinen eingewickelt gewesen. Der Mönch von St. Gallen (I, 34) berichtet von solchen Enveloppen [1]). Neben dem Schwerte lag

1) Vgl. dazu das monumentale Hauptwerk über diese Epoche: L. Linden-

eine 9,3 cm lange Nähnadel aus Bronze. Nur in den seltensten Fällen sind solche erhalten. Der edle Krieger hat es offenbar im Leben nicht verschmäht, nöthigen Falls das Schwert mit der Nadel zu vertauschen.

11. Grab. Dies Männergrab von ca. 1,50 m Tiefe ergab als Beigabe eine Lanzenspitze von 33,5 cm Länge und 4 cm Breite. Ein verrostetes Eisenstück scheint zur Befestigung der Tülle im Holz gedient zu haben. Die Lanze (= framea) war die Hauptwaffe der freien Franken; das Schwert führten nur Edelinge.

12. Grab. Dies Frauengrab von gleicher Tiefe wie das vorige barg nur ein röthliches Krüglein mit eigenthümlicher Schnauzenbildung Dasselbe gleicht einem umgekehrten Omega (= ℧). Diese Ausgussform ist charakteristisch für die spätere Römerzeit und geht in die fränkische Periode sowie in das Mittelalter über. — Von Schmuck fand sich nur eine grüne Frittperle mittlerer Grösse vor. —

Neben den fränkischen Reihengräbern fanden sich in 1,30—1,50 m Tiefe zahlreiche Brandgruben, welche kalcinirte menschliche Knochen, Reste von Bronzen, allerlei feine und primitive Scherben römischer und unrömischer Technik enthielten. Diese Brandplätze legen Zeugniss ab von der Benutzung dieses Platzes in der Periode der römischen Okkupation, ja wahrscheinlich schon vor dieser, zur la-Tène-Zeit, und zwar als Bestattungsplatz der von Scheiterhaufen herrührenden Fragmente an Knochen und Beigaben. Ohne Zweifel hängt solche Anhänglichkeit am alten Friedhofe mit einem nur theilweise erfolgten Wechsel der Bevölkerung zusammen. Zur Frankenzeit lebten unter den Germanen noch zahlreiche Angehörige der romanisirten Urbewohner, und auf deren Veranlassung ward ohne Zweifel der alte Bestattungsplatz beibehalten, und zwar selbst zu Beginn der christlichen Zeit.

Die geschilderten Fundobjekte kamen zur Reinigung und Restaurirung in die Werkstätte des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz und werden unter der kunstreichen Hand des Direktors Dr. L. Lindenschmit bald im alten und echten Glanze prangen. Alle Obrigheimer Funde sind Eigenthum des Kreismuseums zu Speyer.

Dürkheim, 29. XII. 86. Dr. C. Mehlis.

---

schmit: „Die Alterthümer der merovingischen Zeit" S. 230. Auch bezüglich anderer Beigaben von Obrigheim ist hier nachzuschlagen.

6. Verzierte Thongefässe aus dem Rheinland.

(Hierzu Taf. II—IV.)

Die hier beigegebenen Tafeln (II—IV) enthalten Abbildungen von Thongefässen, welche theils im hiesigen Provinzialmuseum und dem der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität angehörigen Museum vaterländischer Alterthümer, theils in Privatsammlungen sich befinden. Sie können sämmtlich weniger eine wissenschaftliche Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, sondern sind vielmehr durch die Schönheit ihrer Form und durch die Art ihrer Technik bemerkenswerth. Ein nicht geringer Werth derselben besteht ferner darin, dass sie mit ziemlicher Sicherheit als rheinische Fabrikate bezeichnet werden können und demgemäss für die Geschmacksrichtung und den Formensinn in der rheinischen Thonwaarenindustrie, die eine nicht geringe Ausdehnung in römischer Zeit erlangt hatte, Zeugniss ablegen.

Taf. II.

Verzierte Gefässe von Terra sigillata.

Nr. 1 ist eine zu Köln gefundene flache längliche Schüssel von Terra sigillata, von schöner tiefgesättigter rother Farbe und mit einem glänzenden Firniss überzogen. Sie ist dickwandig und im Verhältniss zu ihrer Grösse ziemlich schwer. Ihre Länge beträgt 27 cm, ihre Höhe 2 cm. Die Form ist selten, wenigstens kenne ich bis jetzt kein zweites Exemplar. An den tellerförmigen leicht vertieften kreisrunden Kern der Schüssel, der einen Durchmesser von 15 cm hat, setzt sich zu beiden Seiten ein weit herausragender, an der breitesten Stelle 6 cm langer, mehrfach, wie die Abbildung auf Taf. II, 1 zeigt, ausgezahnter Rand an, der jedenfalls ausser dem dekorativen Zwecke auch die Bestimmung gehabt hat, als Handhabe zu dienen. Darauf weist die Eigenthümlichkeit desselben hin, dass er nicht das ganze Rund der Schüssel einschliesst, sondern an beiden Seiten dasselbe auf eine Länge von $6^3/_4$ cm frei lässt. Andererseits ist die Gestalt des Randes eine so eigenartige,

dass unwillkührlich sich der Gedanke an einen fremden Ursprung darbietet. Dieselbe ist nämlich hinsichtlich ihrer Form höchst wahrscheinlich die Nachbildung einer Bronzeschüssel, wie sich denn auch bei anderen Thongefässen von singulärer Form und Ornamentation eine Anlehnung an metallische Vorbilder [1]) nachweisen lässt. Und gerade darin liegt ein wesentliches Stück ihrer Bedeutung. Im Boden befindet sich innerhalb zweier Kreise der Fabrikstempel: VERVS-E (so) anstatt *Verus fe(cit)*. So hat schon Kamp (Die epigr. Anticaglien in Köln, S. 7 n. 122) die Stempelinschrift richtig gelesen. Der Töpfer selbst ist auch sonst [2]) bekannt.

Nr. 2. — Höhe 6 cm, Durchm. am Rande 10 cm. Fundort: Niederrhein; jetzt im hiesigen Provinzialmuseum (Inv. Nr. 816). Bemerkt zu werden verdient, dass diese kleine Kuppe von schöner Terra sigillata angeblich mit einem Mittelerz des Nero, — Kopf n. l. Imp. Nero Caesar Aug. p. max. tr. p. p. p. ℞ Victoria n. l. S. C. — zusammen gefunden worden ist, was für die Datirung nicht unwichtig erscheinen mag. Denn das dunkle Roth, welches der Thon des Gefässes zeigt, weist ebenfalls auf eine frühere Zeit, etwa das erste Jahrhundert nach Chr. hin. Die äusserst dünne Wandung desselben ist an der Aussenseite in regelrechten Abständen mit aufrechtstehenden Palmenzweigen verziert, zwischen denen ein Zweig von je drei schilfblattähnlichen Blättern, deren mittleres auf langem Stengel sitzt und mit der Spitze umgebogen ist, erscheint. Das unter dem Rande hin etwas eingeschnürte Gefäss trägt oben einen Ring von sechs umlaufenden Parallellinien, welche zugleich die auf dem Körper angebrachte Laubwerkverzierung in hübscher Weise abschliessen. Diese Verzierungen sind mit einem scharfen Instrument in die noch weiche Thonmasse eingeschnitten resp. aus derselben ausgeschnitten worden. Diese eigenthümliche Art der Verzierung wird lediglich auf Gefässen von feinem rothem Thon, seltener auf solchen von schwarzem Thon angetroffen. Das Bonner Provinzialmuseum besitzt mehrere mit Verzierungen dieser Art

---

1) Vgl. aus'm Weerth, Bonner Jahrb. LXXIV S. 149.

2) Vgl. Schürmans, Sigles figulins n. 5666—5671. — Dieselbe Stempelinschrift, und zwar mit dem ebenfalls S und E verbindenden Querstrich, der zugleich den Buchstaben F wiedergiebt, hat Bursian auf einer bei Wachendorf, 3/4 Stunde von Sigmaringen gefundenen, im Besitze des Fürsten von Hohenzollern befindlichen Scherbe eines Gefässes von rothem Thon gesehen. Vgl. Bonner Jahrb. XXXVI, 159.

versehene kleine Gefässe, indessen keines zeichnet sich so sehr durch die ungemeine Schärfe der Konturen und die Regelmässigkeit der einzelnen Ornamente aus, wie das besprochene. Wegen der Aehnlichkeit der Verzierung in Form und Technik verlohnt es sich mit diesem Gefässe einige andere zusammenzustellen.

Nr. 3. Höhe $5^1/_4$ cm; Durchm. am Rande $8^1/_2$ cm. Gefunden am Niederrhein, jetzt in der Sammlung unseres Vereins (Inv. Nr. 1005) aufbewahrt. Material: Terra sigillata. Bis auf eine kleine Beschädigung am Rande wohl erhalten ist sie von derselben Schönheit und Feinheit des Thones wie jene und hat fast die gleiche Form. Oberhalb des flachen Bodens erweitert sich der Gefässkörper rasch zu einem schalenartigen Umfang und steigt dann senkrecht in die Höhe bis zu einer rundlichen Einschnürung unterhalb des leicht übertragenden Randes. Als Ornament läuft, eingefasst von zwei concentrischen eingeschnittenen Linien, ein aus je zwei länglichen Blättern bestehender Kranz rings um den Bauch des Gefässes herum. Im Verhältniss zu der Verzierung des vorhergehenden Gefässes ist diese eine äusserst einfache zu nennen, welche aber dessen ungeachtet ihre Wirkung nicht verfehlt.

Nr. 4. Höhe 5 cm; Durchm. am Rande 8 cm. Fundort Köln; jetzt im Bonner Provinzialmuseum (Inv. Nr. 1798). Die Kuppe ist hinsichtlich ihrer Form und der Thonbeschaffenheit der vorigen gleich. Indessen die eingeschnittenen Verzierungen sind verschieden. Zwar kehren auch hier die losen Blätter wieder, aber sie sind hier in anderer Art gruppirt und anstatt der die einzelnen Felder abschliessenden Palmzweige finden wir ein senkrecht an der Wandung aufsteigendes Gewinde von Halbbogen. Das Ganze wird von einem oben breiten, unten schmäleren, aus je zwei Kreislinien gebildeten Bande eingefasst.

Die Gruppe dieser mit eingeschnittenen Ornamenten versehenen Gefässe möge eine jetzt ebenfalls im hiesigen Provinzialmuseum (Inv. Nr. 4424) befindliche kleine Kuppe abschliessen.

Nr. 5. Sie ist 5 cm hoch und hat am Rande einen Durchmesser von 7 cm. Sie stammt aus einem Grabe von Remagen. Der Thon, aus dem sie gemacht ist, besteht im Gegensatze zu allen im Vorhergehenden beschriebenen Gefässen aus einer weichen gelblichrothen Masse, die sich leicht abreiben lässt und die mit einem Firniss überzogen ist, welcher weder den Glasglanz noch die Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse der Bodennässe und der Witterung, wie jene, besitzt. Ebenso lassen die Ausführung der eingeschnittenen Verzierungen

und die Schärfe derselben manches zu wünschen übrig. Alles dieses weist unzweideutig auf eine spätere Zeit hin, wo die Kunst der Fabrikation sowohl als auch der Zeichnung auffallender Weise eine Verschlechterung erfahren hatte. Damit stimmt es denn auch, dass die Gräber, aus denen das kleine Gefäss zu Tage gefördert worden ist, der späteren Periode der Römerherrschaft am Rhein angehören. Vielleicht hängt mit dem Verfall der Kunstübung auch die eigenthümliche Erscheinung zusammen, dass auf unserer Kuppe alle Verzierungen in schräger von der Rechten zur Linken laufenden Richtung eingeschnitten sind, während sie bei den mir wenigstens bis jetzt bekannten mit derartigen Ornamenten versehenen Thongefässen senkrecht vom Fuss zum Rande emporsteigen. Alle diese Umstände verleihen dieser kleinen Gruppe von Thongefässen ein erhöhtes Interesse, weil sie, da ihre Fundorte unzweifelhaft festgestellt sind, gesammelt und als Ganzes behandelt, die Blüthe und den Verfall der einst am Rheine auf hoher Stufe stehenden Töpfer-Industrie in einer ganz bestimmten Branche ihrer Fabrikation vergegenwärtigen.

Die folgenden Nummern vereinigen in sich eine Sammlung von Gefässen, die hinsichtlich ihrer Form zwar sehr von einander verschieden sind, aber ebenso wie die vorhergehenden sämmtlich eine und dieselbe Gattung von Verzierung aufweisen. Vor allen bemerkenswerth ist

Nr. 6. Höhe 28 cm; grösster Umfang am Bauch 13 cm. Fundort: Köln auf dem Eigelstein. Diese Henkelkanne[1]) von Terra sigillata, welche in der Sammlung des Herrn Merkens in Köln sich befindet, ist von seltener Schönheit und Eleganz. Um die Wandung des birnförmig gestalteten Körpers laufen zwei concentrische, von langgezogenen Pünktchen gebildete Doppelringe, welche gleichsam die Umrahmung bilden für den dazwischen liegenden Blumenschmuck. Dieser selbst besteht aus reichen und hübsch gewundenen Ranken mit kleinen Trauben, welche sich auch über den Rücken des Henkels hinaufziehen und in einem Trauben unten auf dem Kruge enden. Was diesen Verzierungen eine besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass dieselben mit weissem Thonschlamme reliefartig in sogenannter Barbotin-Technik aufgelegt sind. Diese Ornamente konnten aber nicht aus Modeln her-

1) Mit dieser Kanne sind die von Dr. Bone in diesen Jahrbüchern LXXXI S. 61 Taf. I, 17 und S. 72 beschriebene cylindrische Flasche mit Henkel und die Lampe von Glas zusammen gefunden worden.

gestellt werden, sondern mussten aus freier Hand vermittelst eines trichterförmigen Instruments aufgetragen werden. Um so mehr ist daher die grosse Sicherheit technischer Geschicklichkeit, sowie der feine Sinn für dekorative Motive an der Merkens'schen Henkelkanne zu bewundern.

Nr. 7. Höhe 18 cm; Fundort: Bonn im Kolb'schen Garten an der Heerstrasse. Auch dieses ebenfalls im Privatbesitz befindliche Trinkgefäss von Terra sigillata ist mit Barbotin-Verzierungen geschmückt. Um den Mantel desselben zieht sich gleichsam wie ein Band eine dreifache Linie paralleler Pünktchen herum. Auf dem untersten der auf diese Weise gebildeten zwei Felder sind zwischen je zwei vertikalen Strichen in regelmässig wiederkehrender Folge Verzierungen angebracht, welche der arabischen Ziffer 6 äusserst ähnlich sind. Zu diesen Verzierungen in aufgelegter Barbotin-Technik fügt das zweite obere Feld einen höchst interessanten weiteren Schmuck hinzu, nämlich die in derselben Technik aufgetragene Aufschrift in Capitalschrift EXCIPE, deren einzelne Buchstaben gleichfalls wie die die beiden Felder trennenden Linien aus kleinen Punkten gebildet sind, wie dies die zur Veranschaulichung besonders gegebene Abbildung (Taf. II, 7a) erkennen lässt. Trinkgefässe mit weiss aufgemalten oder in Barbotin ausgeführten Sprüchen kommen in unserem Rheinlande sehr häufig vor und sind ein spezifisches Produkt unserer heimischen Thonwaarenindustrie zur Römerzeit. Diese Trinkgeschirre haben durchweg die Form kleiner Becher, Kuppen und Henkelkrüge und sind aus einem röthlichen, schwarz überstrichenen resp. gefirnissten Thon angefertigt. Ungleich seltener nehmen sie grössere Verhältnisse an, am seltensten bestehen sie aus Terra sigillata, wie das hier beschriebene. Daher begreift es sich auch sehr wohl, warum selbst reiche Sammlungen von dieser Kategorie von Gefässen in der Regel nur wenige Exemplare aufzuweisen haben. Das hier besprochene Gefäss weicht von den ähnlichen in diesen Jahrbüchern[1]) beschriebenen darin in der Form ab, dass, während diese unter dem Rande bald mehr bald weniger eingeschnürt sind, die Körperwand unseres Gefässes, nachdem es sich über dem Fusse schalenartig erbreitert hat, sich allmählich nach oben rundet und dann fast geradseitig und wenig enger werdend bis zu dem schwach vortretenden Rande emporsteigt. — Noch verdient hervorgehoben zu werden, dass das dunkle Roth, wie es im ersten Jahrhundert n. Chr. angetroffen

1) Heft XXI Taf. I. LXXI S. 113 ff. Taf. III Fig. 2. 3.

wird, bei diesem Gefäss mehr einem verblassten, etwas ins Gelbliche hinüberspielenden Roth Platz gemacht hat. — Was die auf dem Gefässe angebrachte Aufschrift anlangt, so bezieht sich dieselbe, wie die meisten auf Gefässen dieser Art, auf das Trinken und erklärt somit die Bestimmung desselben. Die unserige ist als ein Ausruf des Gefässes selbst an den Zecher, wie mir scheint, zu fassen. Dieselbe Aufforderung, nur erweitert durch den Zusatz *et trade sodali utres* und interessant durch die sprachliche Form *escipe* statt *excipe* kehrt auch noch einmal wieder auf dem prachtvollen, in den Besitz des Pariser Kunsthändlers Charvet übergegangenen Barbotingefäss, welches J. P. Meier in diesen Jahrbüchern (H. LXXI S. 110 u. Taf. III, 1) eingehend besprochen hat.

Nr. 8. Höhe 13 cm. Durchm. 12 cm., jetzt in der Sammlung des rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer der hiesigen Universität. Dieses urnenartige Gefäss mit weitem Bauch und engem Halse auf niedrigem Fusse von Terra sigillata hat auf die gleiche Weise wie bei den vorher beschriebenen hergestellte Verzierungen. Dieselben werden von zwei breiten Bandstreifen eingeschlossen, von denen der untere aus zwei, der obere aus drei parallelen concentrischen Linien so gebildet wird, dass bei dem letzteren zwischen die unterste und die mittlere Linie noch eine parallele Reihe Punkte zwischengesetzt ist. Das eigentliche Ornament besteht aus drei Kreisen von je fünfzehn runden Trauben ähnlichen Blüthen, welche einen in der Mitte befindlichen runden Schild umschliessen. Sie werden ihrerseits durch je drei Stäbe mit schräg eingereihten runden Früchten von einander getrennt. Die Ornamente sind mit solchem Geschick auf den Körper des Gefässes aufgetragen, dass sie gleichsam aus demselben herauszutreten scheinen.

Nr. 9. Höhe 10 cm. Gefunden bei den Ausgrabungen des Castrums bei Bonn und Eigenthum des hiesigen Provinzialmuseums (Inv. Nr. 655). Leider hat dieses zierliche, die Vasenform nachahmende Gefäss, dessen Verzierungen in derselben Technik hergestellt sind wie die der vorher beschriebenen, und welches hinsichtlich seiner Form der auf dem Giebelfelde des in diesen Jahrbüchern LXXIV S. 24 ff. Taf. I beschriebenen Mainzer Grabdenkmals des Jucundus M. Terenti(i) l(ibertus) pecuarius dargestellten Grabvase ziemlich ähnelt, mehrfache Beschädigungen erlitten. Dasselbe ist von einer schönen, ins Braune hinüberspielenden rothen Farbe. In seiner Vollständigkeit hatte es, was sehr zu seinem gefälligen Aeussern beitrug, zwei Henkel, welche nach Massgabe der

dem Gefässkörper noch anhaftenden Ansätze auf der Tafel der Anschaulichkeit halber in ihrer ursprünglichen Gestalt angedeutet worden sind. Der gerade aufsteigende kurze Rand, der in sehr hübsch geschwungener Linie eingeschnürte Hals und der darunter sich ausbauchende, auf einem konischen Fuss ruhende Gefässkörper sind aus der gegebenen Abbildung deutlich zu erkennen. Die Grössenverhältnisse der Durchmesser des Fusses sowie des Halsringes und der oberen Oeffnung, welche sich noch leicht feststellen lassen, und der grössten Weite des Bauches wirken ebenfalls sehr gefällig. Die in Barbotin-Technik um den Bauch aufgetragenen Verzierungen, welche sich durch ihre weisse Farbe sehr nett von dem Roth des Gefässkörpers abheben, bestehen aus einem länglichen Blatt mit Stiel und einem Zweige mit Trauben, welche regelmässig mit einander abwechseln und durch einen in schraubenförmigen Windungen senkrecht hinauflaufenden Faden von einander geschieden sind.

Taf. III.

Verzierte Gefässe von grauem Thon.

Nr. 1. Höhe 14 cm; Durchm. am oberen Rande $24^1/_2$ cm; Fussdurchmesser $9^1/_2$ cm. Fundort: Köln; jetzt in der Sammlung des Hrn. Merkens. Diese auf verhältnissmässig schmalem, aber hohem Fusse ruhende kumpige Schale von sehr feinem silbergrauem Thon zeichnet sich durch die Schärfe und Schönheit der Ornamentirung aus, welche die Wandung derselben schmückt. Auf dem oberen Theile derselben zieht sich rings herum eine Guirlande von aus kleinen Vierecken gebildeten halbkreisförmigen Bogen, welche jedesmal dort, wo ihre Fusspunkte zusammentreffen, ihren Abschluss durch einen kleinen Ring erhalten. Darunter befindet sich dann, von zwei einfachen abschliessenden Kreislinien begrenzt, die Hauptverzierung, welche unmittelbar über dem Fuss beginnt und den grössten Theil der Wandung der Schale bedeckt. Da deren Motive sich nicht aus der Abbildung der Schale wegen des verkleinerten Massstabes im Einzelnen genauer erkennen lassen, so sind dieselben noch einmal nebenan auf Taf. III, 1a in wirklicher Grösse wiedergegeben worden. Dieselben setzen sich aus in regelmässiger Folge wiederkehrenden Dreiecken, Rosetten, Kreisen und Arabesken zusammen. Diese sind der Art auf jedes einzelne der durch senkrecht herablaufende, an den beiden Enden knopfartig gebildete runde Stäbchen abgeschlossenen vierzehn Felder der Wandung vertheilt, dass zu oberst zwischen vier mit ihren Spitzen gegen einander

gekehrten, durch schräge von links nach rechts gezogene Linien verzierten Dreiecken eine von einem aus kleinen Vierecken gebildeten Kreise umgebene Rosette mit sieben Blättern angebracht ist, während darunter ein Kranz von je sechs sechsblätterigen, eine Kugel einschliessenden Rosetten sich befindet, deren oberste noch zum Theil in den zwischen den beiden unteren Dreiecken vorhandenen freien Raum hineinragt. Diese Ornamente wiederholen sich, wie bereits oben gesagt worden ist, in dieser Anordnung, ohne jede Abweichung auf dem oberen Theile der ganzen Wandung der Schale. Dasselbe ist aber nicht der Fall mit den Schlussverzierungen, welche auf dem untersten, dem Fusse zunächst liegenden Theile der Wandung sich finden. Diese sind alle untereinander verschieden, haben das aber miteinander gemeinsam, dass sie ein mit seiner Spitze nach unten gekehrtes Dreieck darstellen. Es sind sieben verschiedene Motive, welche so auf die einzelnen Felder vertheilt sind, dass sie in den sich gegenüberstehenden Abtheilungen stets variiren. Sie bestehen theils aus Dreiecken, deren Flächen mit schrägen Linien von rechts nach links ausgefüllt sind, und auf ihren Spitzen stehen, theils aus zwei ineinander geschobenen Ringen, theils aus Vierecken, welche aus sechszehn zu vier übereinander stehenden kleinen Vierecken sich zusammensetzen, oder aus Halbbogen, welche durch solche Vierecke hergestellt sind. Bald sind es vierblätterige Rosetten, bald aus kleinen Quadraten gebildete Dreiecke, deren unterer Schenkel fehlt, oder dem Buchstaben S ähnlich sehende Arabesken, von denen die beiden oberen liegend, die untere aufrechtstehend dargestellt sind. Durch solche stetige Abwechselung wird die auf anderen Thongefässen in den bildlichen Darstellungen der Aussenseite herrschende Monotonie in hübscher Weise unterbrochen. Dieser Wechsel birgt zugleich eine andere interessante Thatsache in sich. Er zeigt nämlich aufs Deutlichste, dass die Verzierungen alle einzeln mit beweglichen Stempeln eingedrückt sind.

Während die zuletzt beschriebenen Gefässe die Blüthezeit der rheinischen Geschirrfabrikation repräsentiren, zeigen uns die beiden folgenden Gefässe einen ganz anderen Grad von Kunstthätigkeit.

Nr. 2. Höhe 21 cm, Durchm. 27 cm. Gefunden in einem Hügelgrab im Banne von Briedel an der Mosel und jetzt in der Sammlung unseres Vereins (Inv. Nr. 894). Es ist eine Urne von schwärzlich grauem Thone, welche sich unmittelbar oberhalb des flachen Bodens stark ausbaucht und dann, nachdem sie bei dem zweiten Drittel ihrer Höhe ihren grössten Umfang erreicht hat, sich weniger plötzlich nach

einer rundlichen Einschnürung hin verengert. Der Rand ist ziemlich schmal, ebenso die Standfläche, in welche die Bauchung nach unten verläuft. Auf dem oberen sich verengenden Theil des Gefässkörpers zeigt die Urne ein von einem dreifachen cordirten Faden gebildetes Bandornament, unter dem sich eine rings um die Körperwandung herumziehende, aus je sechs parallelen Fäden bestehende Guirlande von nach oben offenen Halbkreisen befindet (vgl. Taf. III, 2a). Es ist dies deshalb von Belang, weil dies Motiv der Ausschmückung, obgleich die Urne einem germanischen Grabe entnommen ist, sich im Bereich des antiken Stils bewegt, denn wir finden dasselbe auf römischen Gefässen von Thon und Glas verwandt. Andererseits zeigt auch die glatte Oberfläche und die sorgfältige Abdrehung schon einen Einfluss der römischen Töpferei. Dies wird auch noch durch einen anderen Umstand bestätigt. Zwischen dem Bogen der Guirlande und dem Bandstreifen ist umgekehrt in ziemlich roher Weise der Name ACCA (Taf. III, 2a) eingerissen, der bekanntlich ein römischer Frauenname ist.

Nr. 3. Höhe 22 cm; Durchm. 39 cm. Dieser grosse Kump von hellgrauem Thon, welcher aus der Disch'schen Sammlung (Kat. Nr. 2426) in den Besitz des Bonner Provinzialmuseums gelangt ist, scheint in Köln ausgegraben zu sein. Er trägt schon ganz das Gepräge der fränkischen Geschirre an sich. Das Gefäss ruht auf einer niedrigen Fussplatte, über der es sich schalenartig erbreitert, dann rundet sich die Körperwand nach oben und steigt geradseitig bis zum Rande, unter dem es in fast kaum bemerkbarer Weise enger wird. Der ziemlich stark überfallende Rand ist auf der oberen Fläche mit sieben parallel laufenden furchenförmig gezogenen Linien oder Kehlstreifen verziert, wie die Abbildung Taf. III, 3a erkennen lässt. Die obere Gefässwandung umgeben zunächst drei ähnliche, aber weiter als auf dem Rande auseinander liegende concentrische Kehlstreifen. Darauf folgt eine Art von Einfassung, bestehend aus je zwei ebenfalls umlaufenden Kehlstreifen, deren innerer Raum durch eingedrückte Tupfen ausgefüllt wird. Zwischen diesen ist als Hauptschmuck eine scharf geknickte Zickzacklinie angebracht. Sie ist nach den zahlreichen im hiesigen Provinzialmuseum befindlichen Thongeschirren, welche durch die mit ihnen zusammengefundenen Gegenstände als ächt fränkisch erwiesen sind, charakteristisch für die Zeit. Denn nicht allein auf diesen kehren allenthalben diese Tupfen und Zickzacklinien als Ornamente wieder, sondern sie treten uns auch auf den Metallarbeiten, den Schmucksachen und dem Kleingeräthe jener Zeit entgegen. Und zwar werden diese

Zickzackbänder theils von schräg aneinander stehenden Linien, wie auf unserem Gefässe, theils von aneinander gereihten kleinen Quadraten gebildet. Das Letztere ist der Fall bei dem folgenden Gefäss, welches zu Gondorf an der Mosel mit einer Gürtelschnalle, einem Trinkbecher von Glas, sogenanntem Tummler, einem Kurzschwert und einem Kamme von Bein zusammen in einem Grabe gefunden worden ist.

Nr. 4. Höhe 8 cm, Umfang am Bauch 24½ cm. Diese kleine bauchige Urne von geschwärztem Thon hat auf dem oberen Theile der Wandung unmittelbar unter dem eingeschnürten Halse zunächst ein Band von fünf in unregelmässigen Abständen auf derselben vertheilten Rosetten. Darunter folgt ein doppeltes von kleinen Vierecken gebildetes Zickzackband, zwischen dem ebenfalls je sieben Rosetten oben und unten angebracht sind. Beide Gefässe zeigen, dass trotz der Anlehnung in Form und Ornamentik an römische Vorbilder schon zur Zeit ihrer Entstehung ein ganz anderes dekoratives Prinzip obwaltete. Dasjenige, was wir in der römischen Ornamentik eine wesentliche Rolle spielen sahen, das Pflanzenelement, fehlt fast gänzlich und an seiner Stelle tritt die sogenannte anorganische oder geometrische Verzierung immer stärker in den Vordergrund.

Taf. IV.

Eine grünglasirte Vase aus der Sammlung Herstatt.

Als vor mehreren Jahren Prof. aus'm Weerth eine kleine Anzahl in den Rheinlanden gefundener grünglasirter Gefässe von Thon in diesen Jahrbüchern (LXXIV, 147) zur allgemeinen Kenntniss brachte, waren dieselben noch so wenig als römische Fabrikate bekannt und anerkannt, dass derselbe sich damals bemüssigt gesehen hat, durch Hinweis auf das Urtheil einer Auktorität in dieser Branche, des Herrn Aug. Franks, deren ächt römische Herkunft zu belegen. Seit jener Zeit ist durch mehrfache Funde mit Sicherheit festgestellt worden, dass die Römer Thongefässe mit Glasur von sowohl grüner als auch gelber Farbe herzustellen verstanden haben. Die bis jetzt bekannt gewordenen Exemplare von grünglasirten römischen Gefässen aus dem Rheinland zeigen alle ohne Unterschied ein helles Grün, wie es an den mittelalterlichen Kacheln und Töpfen bemerkt wird. Dieses zufällige Zusammentreffen in dem Charakter der Farbe mag wohl vornehmlich die Zweifel, die früher gegen die Aechtheit solcher Geschirre laut

geworden sind, wach gerufen haben. Die grüne Farbe der rheinischen Stücke, für deren Fabrikation ein Etablissement in der nächsten Nähe von Bonn nachgewiesen ist, deutet, wie Herr Prof. aus'm Weerth richtig bereits erwähnt hat, auf Salz-Glasur hin.

Ganz neuerdings ist die Zahl dieser grünglasirten römischen Töpferwaaren um ein höchst interessantes Stück vermehrt worden, welches aus mehr als einem Grunde verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es ist dies eine Henkelvase, welche am 4. Mai 1885 in einem grossen römischen Sarge zu Köln vor dem Weyherthor, an der Luxemburgerstrasse, der alten nach Zülpich führenden Römerstrasse, gefunden wurde. Sie hat eine Höhe von $23^1/_2$ cm und misst in ihrer grössten Breite zwischen den beiden Henkeln 24 cm. Auch sie ist mit jener hellen grünen Glasur überzogen.

Die beigegebenen Zeichnungen auf Taf. IV stellen das Gefäss, welches von guter Erhaltung ist, in c. $^1/_2$ der natürlichen Grösse dar. Es ruht auf einer kleinen runden, jetzt restaurirten Fussplatte, nimmt dann rasch an Weite zu, welche bis zu $^1/_4$ der ganzen Höhe ihren grössten Durchmesser erreicht, dann aber, sich nach oben hin rundend, verengt es sich allmählich, bis es ein wenig unterhalb des schwach überragenden Randes, welcher geradseitig und nur unbedeutend ausladend ansteigt, sich wieder erbreitert. Hinsichtlich der Form erinnert sie unwillkührlich den Leser unserer Jahrbücher an den vor mehreren Jahren bei S. Severin gefundenen und im Jahrbuch LXIV S. 124 Taf. X, 3 beschriebenen doppeltgehenkelten Glaskelch.

Die Bedeutung, welche die Vase als glasirtes Thongefäss hat, wird besonders erhöht durch die auf ihrem Gefässmantel angebrachte bildliche Darstellung in Barbotin-Technik, wodurch sie neben der im Bonner Provinzialmuseum befindlichen und in diesen Jahrb. (LXXIV S. 150 u. Taf. VII, 1 u. 1a) beschriebenen kleinen Urne mit Gladiatorenscene einen Platz beansprucht. Dieselbe wird durch die beiden Henkel in zwei gleiche Felder eingetheilt, deren jedes auf den beiden Seiten durch zwei blätterlose Baumstämme begrenzt wird. Von diesen gehen auf den Seiten sowohl als oben parallel mit dem Gefässrande lange Zweige mit nicht näher bestimmbaren Früchten aus. Sie dienen gleichsam der Darstellung als Einfassung, welche unten in einer punktirten Linie ihren Abschluss findet. Zugleich haben sie auch noch im Vereine mit den auf mehreren Stellen in der Darstellung angebrachten Blattzweigen die Bestimmung, den Hintergrund als Landschaft zu charakterisiren, gerade so wie dies auf dem grünglasirten Becher des

hiesigen Provinzialmuseums (Jahrb. LXXIV Taf. VII, 1) und auf dem in den Besitz des Pariser Kunsthändlers Charvet gelangten Barbotingefäss der ehemaligen Disch'schen Sammlung (Jahrb. LXXI Taf. III, 1) geschieht. Dieser landschaftliche Hintergrund wird in sehr schöner Weise vervollständigt durch die beiden Henkel. Denn diese sind in Form von verwachsenen Baumstämmen gebildet, um welche sich der Länge nach in grossen Krümmungen Schlangen winden, deren phantastische und drachenähnliche, nach dem Innern der Vase gekehrte Köpfe mit weit aufgesperrtem Rachen über den Rand derselben hervorragen. Auf den beiden Feldern des Gefässmantels sind sechszehn Thiere dargestellt, welche theils einander verfolgen, theils sich gegenseitig bekämpfen. Auf dem einen Felde sehen wir Hirsche und Rehe, eifrig verfolgt von wilden Thieren, denen sie eiligen Laufes zu entkommen suchen. Diese letzteren sind nicht mit Sicherheit zu bestimmen, obgleich der Verfertiger der Vase sie durch eine Mähne, welche durch Punkte angedeutet ist, näher zu charakterisiren sich bemüht hat. Es können Wölfe, oder Leoparden, oder sogar Löwen dargestellt sein. Offenbar sind die Thierfiguren in der Darstellung nicht ganz geglückt, während das Blätterwerk unstreitig besser gelungen ist und eine grössere Uebung zeigt.

Auf der anderen Seite des Gefässmantels bestehen die fliehenden Thiere aus Hasen und Rehen, deren Typus signifikanter ausgeprägt ist. Ihnen setzen in raschem Laufe nach links grosse assyrische Hunde mit weit geöffnetem Rachen nach, um sie zu erhaschen, während eines der entfliehenden Thiere sich im Laufe umwendet, um seinen Verfolger abzuwehren. Die lebendige Auffassung der Situation sichert der ganzen Darstellung eine gewisse Wirkung auf den Beschauer, welche durch die geschmackvolle, elegante und an gute Vorbilder anlehnende Form des Gefässes, sowie durch die sinnige Verzierung der beiden Henkel gehoben, aber auch durch die im Einzelnen nicht immer glückliche Ausführung beeinträchtigt wird.

Bonn. Josef Klein.

7. Ein kleiner Münzfund aus Pesch.

Pesch liegt etwa 6—7 km westsüdwestlich von Münstereifel; hier wurden vor Kurzem in geringer Tiefe beim Ausschachten eines Hofes 54 Silbermünzen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts gefunden, welche in einem „kleinen Topf, Siegburger Arbeit primitivster Art, mit Daumeneindrücken am Fussrande" vergraben waren. Das Gefäss wurde beim Finden zerbrochen. Eine kurze Besprechung dieses Fundes schien mir schon deshalb angezeigt, weil ein Vergleichen mit dem von mir im 76. Hefte dieser Jahrbücher beschriebenen Lengsdorfer Funde, welcher beinahe derselben Zeit entstammt, recht beachtenswerthe Verschiedenheiten in der Zusammensetzung ergibt.

Pesch gehörte einst zum Herzogthum Jülich; ich beginne deshalb mit diesem Lande, obgleich nur zwei Münzen zu verzeichnen sind.

I. Jülich und Berg.

Wilhelm IV. 1475—1511.

1. Breiter Mülheimer Groschen von 1498. Num. Zeit. von Leitzmann 1855 No. 117. Lengsd. F. 29. Auf der V. S. ein Löwe mit umhängender Wappenfahne.

2. Mülheimer Groschen von 1483. N. Z. 113. L. F. 28; auf der V. S. über dem Wappen das Brustbild des Herzogs mit dem Schwerte.

II. Kur-Köln.

3. Dietrich II., Gr. von Mörs, 1414—1463; Weissgroschen oder Raderalbus, Cappe 1081 für Riel. L. F. 3.

4. Hermann IV. von Hessen als Verwalter des Erzstiftes. Raderalbus für Bonn; Cappe 1169. L. F. 9.

5. Hermann IV. als Kurfürst 1480—1505. Tournosgroschen für Deutz. Cappe 1177. L. F. 10. Von dieser Münze, welche die Jahreszahl 1482 trägt, waren 5 Exempl. vorhanden.

III. Stadt Köln.

6. Der breite Groschen, Cappe 1248. L. F. 12. Da ich a. a. O. über die Lesung dieser Münze meine Ansicht ausführlich erörterte,

kann ich hier darüber hinweggehen; möchte nur bemerken, dass die damals von mir vorgeschlagene Ergänzung der Umschrift, bei allen mir bekannten Münzforschern ungetheilten Beifall gefunden hat.

7. Der Weissgroschen, Cappe 1257, war 8mal vertreten; L. F. 15.

IV. Stadt Aachen.

8. Das Exemplar des Aachener Groschens, welcher auf dem Av. das Bildniss Karl's d. Gr. zeigt, ist so abgenutzt, dass die Jahreszahl nicht mehr entziffert werden kann.

V. Kur-Mainz

9. lieferte nur 2 Raderalbus Adolf's II. von Nassau 1461—1475, deren R. S. in Cappe Taf. IV No. 65 abgebildet ist, wo diese Münze aber unter No. 499 des Textes irrthümlicherweise Adolf I. zugeschrieben wird. L. F. 38.

VI. Kur-Pfalz.

10. Weissgroschen von Friedrich I. 1449—1474 für Bacharach. L. F. 42.

VII. Niederlande.

a. Brabant (nach van der Chijs, de munten der voormalige Hertogdommen Braband en Limburg).

1. Karl der Kühne 1467—1477.

11. Doppelter Patard. V. S.: KAROL : DEI : GRA : DX : BG : BRB : Z : LI (Hand). Auf einer Leiste zwei gegeneinandergekehrte, sitzende Löwen; oben zwischen ihnen ein Feuerstahl.

R. S.: SALVV : FAC : PPLM : TW : DNE : AO : 1476. Das burgundische Wappen auf einem Blumenkreuze ruhend.

v. d. Ch., der diese Münze unter No. 7 bringt, nennt dieselbe: *„dubbele stuiver of dubbel vuurijzer“* also doppelten Stüber oder doppeltes Feuereisen. Der Feuerstahl ist der Ordenskette des goldenen Vliesses entnommen, und hat den Namen der Münzart veranlasst; wir werden auf diese Münzbezeichnungen später zurückkommen. Die Hand bezieht sich auf die Münzstätte Antwerpen.

12. Einfacher Patard. V. S. Dieselbe Umschrift wie bei der eben beschriebenen Münze; auch die Hand. Ein sitzender Löwe hält das aufrechtstehende, nur wenig geneigte Wappen von Burgund, welches einen Löwen im Mittelschildchen hat.

R. S.: BENEDIC : HEREDITATI : TVE : AO a) 1474, b) 1475; (letz-

tere hat auf der V. S. DVX); ein mit gothischem Blattwerk verziertes Kreuz.

v. d. Ch., 6, dem jedoch das Exemplar von 1474 unbekannt ist, nennt diese Münze: „*Stuiver of enkel vuurijzen.*“ Die Umschriften der beiden Rückseiten sind dem 27, 9 (28) Psalm entnommen: „Hilf, Herr, Deinem Volke, und segne Dein Erbe“; *salvum fac populum tuum Domine et benedic hereditati tuae.*

2. Maria 1477—1482.

13. Doppelter Patard; wie No. 11 mit der Umschrift auf der V. S.: MARIA : DEI : G : DVCISS' : BG' : BR' : Z : LI (Thurm). Die R. S. zeigt die Jahreszahl 1478, während bei einem zweiten Exemplar v. J. 1481 der Thurm, das Münzzeichen von Daalhem in Limburg, fehlt; v. d. Ch. 2.

14. Einfacher Patard mit dem bei Karl d. K. beschriebenen Typus.

Wie v. d. Ch. 3 haben 4 Exemplare: BRAB : Z : LI und 1478
während 2 „ BR : Z : LI (Thurm) 1479
und 1 „ BR : Z : LIM 1481

als Varianten dieser No. aufweisen; die verschiedenen Jahreszahlen sind v. d. Ch. bekannt.

3. Philipp unter der Vormundschaft Maximilians 1482—1494.

15. Einfacher Patard. Der bekannte Typus; es sind jedoch der österreichische Querbalken und ein Adler an die Stelle der Wiederholungen im 1. und 4. Quartier des Wappens getreten. Die Umschrift der V. S. lautet: MON' ARCHIDVCV'∘ AV'∘ BVRG'∘ BRAB'∘ LI ∘ Z.

Die Rückseite zeigt bei dem vorliegenden Exemplar deutlich: SIMP ∘ PATARD'∘ FAB'CAT'∘ IN ∘ BITARD'∘ FZ.

Unter No. 10 beschreibt v. d. Ch. eine sehr ähnliche Münze, welche er als „sehr, ja äusserst selten“ bezeichnet; bei ihm zeigt die V. S. die Umschrift: MONETA ∘ AR ∘ DV ∘ AVSTRIE ∘ BRABANSIE, während die R. S. SIMP ∘ PATARD ∘ FAB'CAT ∘ I ∘ BRA'∘ 1482 hat. Die Versuchung, in „Bitard“ eine noch unbekannte Prägestätte zu entdecken, lag nahe, doch wurde ich durch den folgenden Buchstaben F und den Rest eines Z vorsichtig gemacht; und als ich nun unter dem Worte einen doppelten Perlrand sah, während die Münze sonst nur einen einfachen hat, war mir sofort klar, dass hier ein Doppelschlag vorliege. Vergleicht man die Verschiedenheiten bei v. d. Ch. und bei unserem Exemplar:

IN ∘ BITARD' ∘ FA
I ∘ BRA ∘ 1482

so müssen wir in dem N in IN eine Stempelverschiedenheit der beiden Münzen erkennen; das B aus BRA ist stehen geblieben, desgleichen der erste Strich des R, während beim zweiten Schlage die vier letzten Buchstaben von *Patard* und der Anfang von *fabricatus* auf dem leeren Platze eine Stelle gefunden.

Die Verschiedenheiten der Umschriften der beiden Vorderseiten zeigen, dass auch diese mit andern Stempeln hergestellt wurden. Wenn ich auch der Gefahr, die numismatische Litteratur mit einer neuen Prägestätte: *Bitard* in Brabant oder Limburg zu bereichern, glücklich entronnen bin, so bedaure ich doch den Doppelschlag sehr, denn eine Bestätigung der Lesung bei v. d. Ch. wäre mir schon deshalb sehr wünschenswerth erschienen, weil mich der Name der Provinz nach „*fabricatus in*" sehr überraschte, und man dort füglich einen Städtenamen erwarten durfte. Wäre v. d. Ch. nicht ein so zuverlässiger Beobachter, so würde ich versucht sein, in der von ihm gebrachten Legende der R. S. in BRA zwischen R und A ein Abkürzungszeichen anzunehmen, würde in dem BR das Prägezeichen für Brüssel erkennen, und das A in hergebrachter Weise *anno* ergänzen.

Unter No. 7 bringt v. d. Ch. von denselben Münzherren einen doppelten Patard mit den zwei gegenübersitzenden Löwen und der Umschrift: *Duplex patardus* u. s. w.; nach der Veröffentlichung dieser beiden Münzen scheint es mir geboten, die hier gebrauchten Münzbezeichnungen einfach zu acceptiren; da die anderen Namen zu Irrthümern Anlass geben, und desshalb auch nicht ohne Widerspruch geblieben sind. So spricht der Graf Maurin Nahuijs in der Revue de la numismatique belge v. J. 1868 auf S. 413 gegen die Bezeichnung: „*double briquet* oder *dubbel vuurijzer*" in Bezug auf die Stücke mit den zwei sitzenden Löwen, und will dieselben: „*simplement briquet* (*vuurijzer*)" nennen, indem er sich auf eine Urkunde aus der besagten Zeit beruft, an welcher die besprochenen Münzen als Muster derjenigen Geldsorten, welche in Betracht kamen, mit den Siegeln befestigt waren. Hieraus dürfte zu folgern sein, dass schon kurz nach der Prägezeit eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich dieser Münznamen herrschte. Der doppelte und einfache Patard haben eben unbegreiflicherweise bei ähnlicher Präge dieselbe Grösse und annähernd dasselbe Gewicht; sie unterscheiden sich hauptsächlich durch den Feingehalt.

b. Flandern.

1. Karl der Kühne.

16. V. S. Das Burgundische Wappen im einfachen, unverzierten Wappenschilde aufrecht stehend. Umschrift KAROLVS : DEI : GRA : DVX : BVRG : CO : FLA :

R. S. *Sit nomen Domini benedictum* (Feuerstahl); ein stark stylisirtes Blumenkreuz, in der Mitte eine Lilie. 3 Ex. Den Duijts in seiner Beschreibung der Münzsammlung der Genter Universität von 1847 nennt die Münze double Sol; also doppelten Stüber und gibt Taf. XIII 75 eine Abbildung. Dieselbe scheint mit den von uns gebrachten 2 Patardstücken gleichwerthig zu sein, da die verschiedenen Exemplare von No. 16 3,03 bis 3,1 gr wiegen, während die 2 Patardstücke zwischen 3 und 3,05 gr schwanken, und die Patardstücke etwa 2,85 gr zeigen.

17. Einfacher Patard unserer No. 12 ähnlich; die Unterschrift der V. S. endet CO : FLA; Löwe und Wappen stehen hier auf einer Leiste, unter dieser Leiste ist ein Stern, oder der Rand eines Spornes sichtbar.

Die R. S. zeigt in der Mitte des Kreuzes eine Lilie, und hat die Jahreszahl 1474. D. D. T. XII 74 ohne Sporn resp. Stern.

2. Maria.

18. Doppelter Patard von 1478; bei D. D. XIV 81 endet die Umschrift der V. S. COMIT : FL während unser Ex. nur F hat.

c. Geldern.

19. Einfacher Patard von Karl d. K. von 1479. Der sitzende Löwe wendet den Kopf nach der r. Seite.

20. Einfacher Patard von Maria V. S. MARIA ∘ DVCISSA ∘ BG ∘ Z ∘ GEL ∘ CO' ZV. Der sitzende Löwe wendet den Kopf nach links.

Die R. S. hat die bekannte Umschrift. C. P. Serrure macht schon in der rev. d. l. num. belge 1847 S. 20 auf diese Münze aufmerksam, indem er sagt: *bien que la Gueldre se fût soustraite à sa domination, Marie constata cependant ses droits en faisant battre monnaie.* Er kennt jedoch keine Goldmünzen und bringt nur den eben beschriebenen Patard, nach einem schlecht erhaltenen Exemplar, bei welchem die Jahreszahl nicht zu entziffern war. Nach der Lesung Serrure's endet die Umschrift der V. S. CO'. ZVT., da bei der uns

vorliegenden Münze ꝫv als Schluss unzweifelhaft ist, so würden, richtiges Lesen des mangelhaften Exemplars in der revue vorausgesetzt, zwei verschiedene Stempel dieser seltenen Münze vorliegen.

Unser Exemplar scheint keine Jahreszahl zu haben. Obgleich die Münze gut erhalten ist, so sind zwischen tue und benedic noch zwei verwischte Zeichen. Der Stellung nach müssen dieselben jedoch vor benedic und nicht nach tue gelesen werden. Ich glaube Spuren von et zu erkennen; dies würde zu dem Text des Psalmes, siehe No. 12, vorzüglich passen, obgleich et bei den andern einfachen Patardstücken fehlt. Eine Jahreszahl war also auf der Münze niemals vorhanden[1]). Serrure glaubt, dass dieser Patard bald nach dem Regierungsantritt Maria's geschlagen wurde; sollte er nicht vielmehr der Huldigung vom Januar 1481 sein Entstehen verdanken?[2])

d. Holland.

21. Zwei Stüberstück von Maximilian als Vormund Philipp's; Typus der No. 16.

e. Bisthum Lüttich.

22. Patard von Ludwig von Bourbon (1456—1482) von 1478. Renesse Taf. 14 Fig. 7.

f. Bisthum Utrecht.

23. Tournosgroschen von David von Burgund 1457—1494 von 1478 mit memento dne david. 2 Ex.

24. Grote von Deventer mit dem Wappen David's von 1471 (2 Ex.) u. 1472. Isenb. Münzf. 146a. L. F. 49.

VIII. Sonstige Münzen.

25. Eine Baseler Münze mit der Madonna, stark abgenutzt.

26. Groat von Heinrich VI. von England, in Calais geschlagen, villa ꝫ calisie. 4 Exempl.

Die Jahreszahl 1489 auf unserer No. 1 ist die späteste, und darf, da diese Münze zur Landesmünze des Fundortes gehört, das Jahr 1490 oder 91 als Vergrabungszeitpunkt angenommen werden.

Von dem Lengsdorfer Funde unterscheidet sich der heute besprochene hauptsächlich durch das Vorwiegen der niederländischen

1) Das Münzwerk von v. d. Chijs über „Gelderland" liegt mir nicht vor.
2) Schlossers W. G. v. 1849 B. X S. 311.

Prägen; während in dem Vorkommen der rheinischen Geldsorten eine gewisse Gleichartigkeit vorwaltet, zeigt der L. F. mehr Beziehungen zu dem Süden, und Vorliebe für kleinere Stücke. Weitgehende Schlüsse hieraus ziehen zu wollen, wäre jedoch ein unnützes Unternehmen; die Landesmünzen und die Prägen benachbarter Territorien berechtigen zu derartigen Erwägungen, das Vorkommen fremdländischer Geldsorten dagegen ist von zu vielen Zufälligkeiten abhängig. Auffallend ist es, dass vom Kurfürsten Dietrich II. nur ein Exemplar vorhanden war, während doch der später vergrabene Lengsdorfer Fund eine Menge Raderalbus desselben aufzuweisen hatte; wie ja überhaupt, entsprechend der beinahe fünfzigjährigen Regierungsdauer, die Münzen Dietrichs in allen rheinischen Funden jener Epoche zu den häufigsten gehören.

In Bezug auf die burgundischen Münzen wäre es aber dringend anzurathen, dass die Bezeichnung: einfacher und doppelter Patard für die beschriebenen Stücke mit einem und zwei Löwen bei Aufstellung von Catalogen in Zukunft beibehalten, oder doch wenigstens der Ausdruck: „Feuereisen" auf die doppelten Patard-Stücke mit zwei Löwen beschränkt würde. Durch den heute besprochenen Fund wurde ich veranlasst, gerade diesen Abtheilungen der Cataloge meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und hatte dadurch Gelegenheit mich davon zu überzeugen, dass in dieser Hinsicht grosse Unsicherheit, theilweise sogar Verwirrung herrscht.

Bonn. F. van Vleuten.

---

8. Ein silbernes Messpult des XIII. Jahrhunderts.

Hierzu Tafel V.

Aus einer alten und vornehmen Familie Belgiens ist in der jüngsten Zeit ein durch Formvollendung wie Seltenheit hervorragender kirchlicher Gebrauchsgegenstand dem grossen antiquarischen Geschäftsbetriebe anheimgefallen. Dieser hat ihn durch die Gebrüder Bourgeois nach Köln und in die reiche, in mächtigem Aufschwunge begriffene Sammlung des Freiherrn Albert von Oppenheim geführt, der für dessen Verbleib in Köln alle Gewähr bietet. Es handelt sich um ein dem XIII. Jahrhundert angehöriges silbernes Messpult, welches auf der beigefügten Lichtdrucktafel von drei verschiedenen Seiten ist abgebildet worden. Einer genaueren technischen und archäologischen Beschreibung desselben werden einige Bemerkungen über die verschiedenen kirchlichen Pultformen des Mittelalters vorangehen müssen.

Hier muss in erster Linie zwischen den Lesepulten und den Messpulten unterschieden werden. Jene dienten vornehmlich zu den Vorlesungen der Epistel, des Evangeliums u. s. w., vielmehr zum Auflegen der betr. liturgischen Bücher. Diese, d. h. die Messpulte, hatten nur den Zweck, dem celebrirenden Priester den Gebrauch des Plenariums (Missale) zu erleichtern.

Soll zunächst über die Entwickelung der Lesepulte ein kurzer Ueberblick versucht werden, so wird zwischen unbeweglichen und beweglichen zu unterscheiden sein. Jene hatten einen mehr monumentalen Charakter, und der grössere Schutz, den dieser gegen Zerstörung bietet, ist der Grund ihrer zahlreichen Erhaltung. Die ersten und ältesten derselben sind natürlich auf den Ambonen zu suchen, d. h. auf den beiden Bühnen, die schon in der altchristlichen Basilika in Verbindung mit den Cancellen den Chor (Priesterraum) vom Langhaus (Volksraum) schieden. Sie waren in der Regel aus Marmor gebildet und reich mit Sculpturen verziert. In Salonichi hat sich (wenigstens zum Theil) ein solcher Ambo erhalten, der bis in das V. Jahrhundert

zurückreicht. Aus den folgenden Jahrhunderten besitzen die italienischen Kirchen noch zahlreiche Beispiele von Ambonen. Dass sie mindestens schon im VII. Jahrh. ein Pult aufnahmen, um die Benutzung des Evangeliars zu erleichtern, beweist die Notiz im Leben des Königs Dagobert, dass der hl. Bischof Eligius, der bekanntlich Goldschmied war, in seinem Auftrage ein „lectorium" angefertigt habe, welches also von Metall gewesen sein wird. Vielleicht ist es dasselbe, welches sich ursprünglich in St. Hylaire zu Poitiers, später in St. Denis befand und vom Abt Suger vergoldet wurde. Aus dem IX. Jahrh. hat sich solch ein aufgesetztes Pult von Marmor an dem Ambo in St. Maria Maggiore zu Toscanella, wie an der Kanzel von St. Ambrogio in Mailand erhalten. Jedes von beiden hält ein Adler, dort von Marmor, hier von Bronze, auf seinen Flügeln. Die für diesen Zweck typisch gewordene und in allen folgenden Jahrhunderten wiederkehrende Figur hat sich ohne Zweifel aus der symbolischen Beigabe des hl. Evangelisten Johannes entwickelt, die vorher und manchfach auch viel später noch mit den Attributen der drei übrigen Evangelisten die Vorderseite des Evangeliumambo in der Weise verzierte, dass er die Spitze behauptete, unter ihm der Engel sich befand, links der Stier, rechts der Löwe, wie z. B. in Madonna del Castello (XI. Jahrh.). In St. Marco in Venedig trägt ein Engel mit Rauchfass das Pult (X. Jahrh.), in der Kirche zu Grado wiederum ein Adler, der auf einer Säule sitzt (X. Jahrh.), ebenso in St. Michael zu Pavia (X. Jahrh.), wie an der berühmten Kanzel im Baptisterium zu Pisa mit der Jahreszahl 1260. Der Ambo in St. Bartolomeo zu Pistoja (1250) hat 2 Pulte, der in St. Giovanni dort sogar 3 Pulte, deren eines von einem Adler gestützt wird. In St. Clemente zu Rom (XII. Jahrh.) hat der Evangelienambo ein auf zwei viereckigen Säulenstümpfen ruhendes Pult, der Epistelambo eine auf 4 runden Marmorsäulen liegende Marmorplatte, wie in St. Lorenzo.

Der Ambo Heinrich II. im Münster zu Aachen hat keinen Pultaufsatz, den in Deutschland auch keine von den wenigen romanischen Kanzeln, die sich erhalten haben, aufweist. Auf den Lettnern, die sich hier in der spätromanischen Periode aus den Cancellen mit ihren Ambonen entwickelt haben, begegnet er nur vereinzelt, so in Halberstadt mit einem Bronzeadler. Auf den gothischen Steinkanzeln, die noch in grosser Anzahl vorhanden sind, wird er vergebens gesucht. Dagegen finden sich in Deutschland unbewegliche (also monumentale) Pulte in anderer Form. In der alten Stiftskirche zu Fritzlar wie im Dome zu Frank-

furt erscheint als Träger des spätgothischen Sakramentshäuschens eine Steinfigur in der Kleidung eines Subdiakons, der eine zum Auflegen des Evangelienbuches bestimmte Steintafel mit beiden Händen vor der Brust hält. Eine ähnliche noch etwas frühere Figur von Stein befindet sich in der Martinskirche zu Heiligenstadt. Das Welfenmuseum zu Herrenhausen bei Hannover bewahrt zwei ungefähr 2 Meter hohe spätgothische Diakonenfiguren von Holz, welche ursprünglich auf dem Chore von Bardowick gestanden haben. Eine weisse Albe mit über der Brust gekreuzter blauer Stola und ein schwarzes Käppchen bildet die liturgische Ausstattung des einen wie des anderen. Der eine hält mit beiden Händen vor sich eine Platte zum Auflegen des Buches, der andere eine dicke und grosse Kerze (Sanktus- oder Wandelleuchter).

Während solche Figuren als Pultträger selten begegneten, kamen häufiger Adlerpulte vor, die meistens aus Bronze gegossen, ausnahmsweise aus Holz geschnitzt sich noch in manchen Exemplaren in unsere Zeit hinübergerettet haben als beredte Zeugen für die Tüchtigkeit der Metallgiesser im späten Mittelalter. Ihre Hauptthätigkeit haben sie in Dinant und Maestricht entfaltet, aber auch in Westfalen (Dortmund) scheinen sie sehr wirksam gewesen zu sein. Auf der Alterthümer-Ausstellung zu Lüttich im Jahre 1881 paradirten 7 solcher Adlerpulte aus Bronze, die aus belgischen Kirchen entlehnt waren. Dasjenige aus Tongern (circa 1372) ist das älteste und das bekannteste durch seine Nachbildung im Kölner Dome. Im Gegensatze zu Frankreich, welches gemäss Viollet-le-Duc: Dictionnaire du mobilier Bd. I S. 177 kein einziges Bronzepult gerettet hat, begegnet es in Deutschland noch öfter, so im Münster zu Aachen, in Erkelenz, in der Franziskanerkirche zu Düsseldorf (aus der Abtei Altenberg stammend), in St. Johann zu Köln, in der Marien- und Reinoldikirche zu Dortmund, in der Kirche zu Marienfeld. Bei allen diesen ist der öfters auf Löwen ruhende Unterbau architektonisch aus Strebepfeilern, Strebebögen Nischen u. s. w. gebildet, während bei dem in der Kirche zu Hal in Belgien (vgl. Reusens, Elements de l'archéologie chrétienne II, 429), sowie bei dem in S. Steffano in Venedig (vgl. die Abbildung bei Müller u. Mothes, Archäologisches Wörterbuch I, 24) eine Säule als Träger erscheint. Der mehr oder weniger stilisirte, in einigen Exemplaren sehr erhaben aufgefasste Adler, dessen Stelle nur ausnahmsweise ein Greif oder Pelikan einnimmt, hat auf dem Rücken eine Vorrichtung, um das Buch zu halten. Gay in seinem Glossaire archéologique bringt ein im Londoner

Privatbesitze befindliches Exemplar zur Anschauung, welches von Figuren und Leuchtern umgeben ist. In St. Severin zu Köln hat der Bronzeadler des XIV. Jahrh. einen hölzernen spätgothischen Fuss. In St. Symphorien zu Nuits ist nach Viollet-le-Duc Seite 178 das ganze der Mitte des XV. Jahrh. angehörige reiche und schöne Pult aus Holz gebildet, ebenso das einfachere in der Kirche zu Zammel (vgl. Reusens l. c. II, 430). Die hölzernen Lesepulte können als Uebergangsstadium von den unbeweglichen zu den beweglichen betrachtet werden, da wenigstens bei manchen von ihnen die Versetzung von der einen Stelle des Chores an die andere leichter bewerkstelligt werden konnte. Sie wurden seltener am Altare gebraucht, am häufigsten bei der Recitation und Absingung des Breviers. Ihren Untersatz bildete in der Regel ein kastenartiges Geschränk, welches zur Aufbewahrung der meistens sehr grossen und schweren Pergamentbücher: Antiphonarien, Gradualien etc. diente. Krönte dasselbe nur ein Pult, so hatte dieses grosse Dimensionen. Diese waren geringer, wenn ein auf einem Ständer ruhendes Doppelpult in der Form eines Satteldaches aus dem zuweilen architektonisch behandelten (vgl. Caumont, Abécédaire S. 719) Untersatze sich entwickelte, in welchem er sich öfters hin und her wenden, auch niedriger und höher, je nach Bedürfniss, stellen liess. Von beiden Arten haben sich, namentlich in Verbindung mit dem Chorgestühl, zahlreiche Beispiele (so in St. Lorenz zu Nürnberg) erhalten, mehrere auch in den Rheinlanden (Xanten, Aldenhoven, Jülich). Sie scheinen erst im XV. Jahrh. eingeführt zu sein.

Bevor wir zu den beweglichen, d. h. leicht transportabeln Lesepulten übergehen, werden wir die Pulttafeln nicht unerwähnt lassen dürfen, die nicht selten mit den grossen Osterleuchtern verbunden waren, zumal mit den aus Bronze gegossenen. Diese Tafel, welche sich meistens auf- und niederklappen liess, hatte nur den Zweck, das Buch aufzunehmen, aus welchem bei der Weihe der Osterkerze das Exultet gesungen wurde. In der früheren Zeit oft auf eine Rolle geschrieben, wurde dieses von dem Diakon auf dem Ambo gesungen, neben dem viele alte Miniaturen die riesige Osterkerze zeigen, die sich in einigen italienischen Kirchen noch jetzt auf dem Marmorleuchter an seiner Seite befindet. Mehrere solche mit masswerkdurchbrochenen Pultklappen versehene, aus Bronze gegossene Osterleuchter haben sich in belgischen Kirchen erhalten, der grösste und prächtigste von ihnen in St. Léonard zu Léon, mit dem Datum 1483, der ungefähr 6 m hoch, unten von Vierfüsslern umgeben, von einer Kreuzigungsgruppe bekrönt,

mehrere Leuchter astartig aus sich herauswachsen lässt. Aehnliche Leuchter, zum Theil mit 3 Armen, befinden sich auch in Deutschland, so in Xanten, wo sich auch an den beiden Mittelpfeilern des inschriftlich im Jahre 1501 in Maestricht gegossenen herrlichen Leuchterlettners von einem solchen Messingpültchen die Ansätze erhalten haben.

Sind diese Lesepulte schon als beweglich zu bezeichnen, indem sie mit Leichtigkeit auf- und niedergeklappt werden konnten, dann leiten sie zugleich zu denjenigen über, deren Bestimmung war, bald hier, bald dort verwendet zu werden, am Altare, im Chore, auf dem Lettner, in der Taufkapelle, beim Todtenoffizium etc., auch ohne Umständlichkeiten aufbewahrt zu werden. Leichtigkeit und Beweglichkeit mussten sie desshalb auszeichnen, Holz und Eisen das Material sein, aus dem sie am besten hergestellt wurden. Dass sie schon sehr früh in Gebrauch kamen, zumal in kleineren Kirchen (Pfarrkirchen), in denen sie seltener nöthig waren, ist nicht zu bezweifeln, obwohl aus der romanischen Periode kein einziges Exemplar übrig geblieben zu sein scheint. Welche Gestalt sie ursprünglich gehabt und wohl lange bewahrt haben werden, ergibt sich aus den zahlreichen Abbildungen, in denen die Lese- und Schreibpulte sich in Verbindung mit den Darstellungen der Evangelisten erhalten haben. Schon die karolingische Periode schmückte gern und fast regelmässig mit ihnen die Einleitungstafeln zu den einzelnen Evangelien, die den betreffenden Evangelisten in seiner Thätigkeit darzustellen pflegen. Er erscheint gewöhnlich zwischen einem Paare solcher Gestelle, von denen das kleinere das Dintenfass, das grössere das Evangelienbuch trägt. Die durch Jahrhunderte ziemlich constant gebliebene, an klassische Reminiscenzen anknüpfende Form besteht meistens in einem dünnen, mehrmals zu runden Knäufen sich verjüngenden Pfosten, der auf drei in Krallen auslaufenden Füssen ruht und von einem capitälartigen Aufsatze bekrönt ist, zuweilen auch von einer dem Fusse entsprechenden Ausladung. Abbildungen aus dem VIII. und XI. Jahrh. finden sich bei Louandre: Les arts somptuaires, wo auch ein einzelnes, dem XII. Jahrh. angehörendes Lesepult abgebildet ist, dessen gedrechselter Pfosten auf 4 ganz einfachen Füssen ruht. Sollte ein solches zugleich leicht transportabel sein, so bildeten zwei Scheeren, die am Kreuzungspunkte durch eine Eisenstange auf die Distance des aufgeschlagenen Buches miteinander verbunden waren, die gegebene Form. Die beiden hinteren Streben, die natürlich länger sein mussten, als die beiden vorderen, brauchten mit diesen nur durch ein Stück Leder oder Leinen, im Nothfall durch ein Paar Gurten ver-

bunden zu werden, um das bis zur Brusthöhe hinaufreichende Gestell gebrauchsfähig zu machen, welches ebenso schnell entfaltet als zusammengeklappt werden konnte, ein ungemein leicht zu handhabendes Möbel. Wenn ihm die Leiterform gegeben wurde, welche sich bei der Herstellung aus Holz empfahl, so konnte auch eine feste Pulttafel, die sich für die Aufnahme durchbrochener, noch mehr eingeschnittener Ornamente eignete, aufgelegt werden, und die Verbindungen der Holzstreben boten für die künstlerische Austattung in Gestalt durchbrochener Panneele die dankbarste Stelle. Die Kirche zu Hal bewahrt ein solches Leitergestell, welches bei Reusens l. c. II, 432 abgebildet ist. Häufiger findet sich, auch in Holz angefertigt, die Scheerenform, meistens in der einfachsten Ausführung, die in der Regel nur durch ein Profil den hier fast ausschliesslich herrschenden, spätgothischen Ursprung erkennen lässt. In St. Maria Lieskirchen zu Köln, in der Pfarrkirche zu Linz und in vielen anderen Kirchen haben sich solche überaus schlichte Exemplare erhalten. Wenn nur zwei unten durch einen Querriegel verbundene Leisten die Träger der Pulttafel bilden, wie bei dem gegenwärtig in Wien, Catalog Nr. 368, ausgestellten Exemplare, so ist die Einrichtung noch einfacher, aber weniger praktisch. — Beliebter waren die Eisengestelle, weil sie eine elegantere Gestaltung ermöglichten und zu künstlerischer Behandlung besonders einluden. Das älteste derartige Muster, welches sich zugleich durch die Eigenart seiner Construktion auszeichnet, findet sich bei Viollet-le-Duc l. c. 182 abgebildet. Es besteht aus nur zwei im Kreuzungspunkte beweglichen Stangen, die sich unten wie oben gabeln, hier, um das ausgespannte Leder zu halten, dort, um fest aufzustehen. Die gewöhnliche Construktion liess diese Eisenpulte aus 4 dünnen Stangen bestehen, von welchen die Angelpunkte sowie die Ausläufer sich zur Ornamentirung am geeignetsten erschienen. Für diese empfehlen sich noch die dünnen Querbänder, zumal diejenigen, zwischen denen das Leder funktionirte. Die beiden Exemplare in der Cathedrale zu Tournay (vgl. Reusens l. c. 431) und im Museum Clugny zu Paris (vgl. Viollet-le-Duc l. c. 183) sind so reich in ihrer Ausstattung, wie gefällig in ihrer Form, zugleich vorzügliche Vorbilder für stilistische Eisenbehandlung. Interessant wegen der Verbindung der Leiter- mit der Scheerenform ist das Muster, welches Caumont: Abécédaire Seite 718 mittheilt. Von der hoch aufragenden, durch zwei ausgeschnittene M gegliederten Pulttafel klappt sich die obere Hälfte noch einmal auf, die Benutzung eines sehr grossen Buches ermöglichend. Viel einfacher, aber ebenso mustergültig sind

die beiden sehr schlank behandelten Paare, die sich in Oberwesel und Xanten erhalten haben, hier aus dem Anfange des XV. Jahrh., dort aus der Mitte des XIV. Jahrh., sowie das vereinzelte spätgothische Exemplar in Dome zu Osnabrück.

Nicht minder häufig als diese Pulte, begegnen, mehrfach freilich in veränderter und arg beschädigter Gestalt, die Decken, mit denen sie an Festtagen belegt wurden. Denn dass gewisse, in der Regel leinengestickte und reich figurirte Tücher, welche zum Inventare mancher Kirchen und Museen gehören, nur diesem Zwecke gedient haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Nicht so sehr ihre lange schmale Gestalt beweist es, die ihre Verwendung als Altar- (namentlich Vesper-) Tücher oder Schultervela noch nicht unbedingt ausschlösse, als vielmehr ihre eigenthümliche Behandlung, d. h. die Anordnung der auf ihnen angebrachten Darstellungen. Diese füllen nämlich, in der Regel medaillonartig eingefasst, das Tuch seiner Länge, nicht seiner Breite nach aus, wie ein Altarbelag es erfordern würde und auch in den zu Soest, Laer und Paderborn erhaltenen Exemplaren (vgl. Jahrb. Heft LXXIX, Seite 257, den Aufsatz von Aldenkirchen) nachweist. Das Hauptbild behauptet die Mitte und die unter ihm, aber mit derselben Richtung angebrachten Gruppen bilden die Verzierung der Vorderseite des Pultes, während die in der entgegengesetzten Richtung gruppirten Figuren seine Rückseite bedecken. In dieser Weise sind z. B. die Darstellungen auf der reich figurirten Decke geordnet, die in der Stiftskirche zu Xanten wohl als ursprünglicher Behang zu dem dortigen Lesepult gehört. Drei Vierpässe, durch thiergemusterte Borten geschieden, bilden die Felder, zwei figurenreiche, mit Fransen verbrämte Friese die Ausläufer des interessanten Behanges, dessen Grundstoff aus dunklem, dessen eingestickte Figuren und sie rings umspielende Rankenzüge aus hellem Leinenfaden bestehen. Derselben Zeit und Gegend entstammt das ganz ähnlich behandelte leinene Velum, welches zur Zeit aus der Sammlung Leven zu Köln in das germanische Museum übergegangen ist, wie das Fragment eines solchen in dem Kunstgewerbemuseum zu Berlin. Auch die circa 2 Meter lange und noch nicht $^1/_2$ Meter breite in St. Godehaid bei Hildesheim befindliche Leinendecke, in die mit Wollenfäden Ornamente und Thierfiguren eingestickt sind, war ursprünglich wohl ein Pultbelag. Unter den vielen kostbaren Geschenken, welche Bischof Conrad von der Eroberung Constantinopels 1209 heimtrug und seiner Domkirche zu Halberstadt widmete, erscheint auch eine Pultdecke, in einem Brandenburger Inventar als „Pulpettuch“, in einem solchen der St.

Sebalduskirche zu Nürnberg (1652) als „Pulttüchlein" bezeichnet. Auch das merkwürdige frühromanische blauseidene Velum mit seinen theils im Platt-, theils im Ueberfangstich ausgeführten symbolischen Darstellungen (XI. Jahrh.), welches bei der Eröffnung des St. Ewaldi-Schreines in St. Cunibert zu Köln am 2. Oktober 1879 zu Tage trat, dürfte demselben Zwecke gedient haben. Gerade der Umstand, dass das mittlere, also zur Aufnahme des Buches bestimmte Feld nur mit geometrischen Musterungen (mäanderartig) ausgestattet ist, während die beiden anderen abweichend zu ihm gestellten Felder äusserst reiche, die Symbolik der Jahres- und Tageseintheilung behandelnde Medaillons aufweisen, legen jene Deutung besonders nahe.

Nachdem wir in Vorstehendem einen Ueberblick zu gewinnen gesucht haben über die Entwickelung des Lesepultes, das eine lange und weitverzweigte Geschichte hat, werden wir jetzt unserer Hauptaufgabe uns widmen müssen, Beiträge zu einer Geschichte des Messpultes zu erlangen, um unserem Pültchen in ihr die Stelle zuzuweisen, die ihm gebührt. Diese Stelle wird, um dieses gleich zu sagen, eine überaus bevorzugte und ganz exceptionelle sein, weil weder aus dem Bereiche der Originale, noch aus dem der Abbildungen (auf Wandgemälden und in Miniaturen) vor dem XV. Jahrh. ein Altarpult bekannt ist ausser dem vorliegenden, welches der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. angehört.

Auf alten Darstellungen der hl. Messe erscheint der Altar in der Regel nur mit dem Kelche ausgestattet. Wenn zu seiner Linken auch das Buch dargestellt ist, so macht es den Eindruck flach aufzuliegen, der allerdings bei dem Mangel perspektivischer Behandlung nicht leicht zu überwinden war. Ist dennoch der Versuch gemacht worden, es erhöht erscheinen zu lassen, wie auf einem Wandgemälde des XIII. Jahrh. in Assisi, so bildet ein Kissen seine Unterlage. In dieser Verbindung begegnet es öfters in alten Schatzverzeichnissen, so in dem der Abtei Silvacane vom Jahre 1289: „Unum auriculare ad tenendum libros super altari", in dem der Kirche des hl. Antonius zu Padua vom Jahre 1396: „Item duo cussinelli pro missali de serico cum armis Comitis Daciarii". Aus der romanischen Periode scheinen sich solche Kissen, die abgenutzt wohl anderweitig verwendet wurden, nicht erhalten zu haben. Desto zahlreicher hat die gothische Periode, namentlich des XV. Jahrh., sie zurückgelassen. Bald aus gemusterten orientalischen und italienischen Seiden- oder gemischten Stoffen hergestellt, bald aus eigens dafür eingerichteten Gobbelinstücken, bald aus Sticke-

reien bestehend, bald aus geschnittenem Leder, lassen diese Kissen freilich nicht mit Sicherheit erkennen, ob sie in den Chorstühlen, auf den Kniebänken, am Altare, oder auf dem Altare Verwendung fanden. Manche mögen, nachdem sie dem letzteren bevorzugten Zwecke gedient hatten, später jenen anderen Bestimmungen anheimgefallen sein. Diese Altarkissen haben sich, längst nachdem das Altarpültchen eingeführt war, immer noch behauptet. In den „Instructiones" des hl. Carl Borromäus: „De pulvinari missalis" sind sie ausdrücklich vorgeschrieben und die „scabella" (Pültchen) nur dem kurzsichtigen Priester „ad missale altius tollendum" gestattet. Die Weichheit der Kissen schützte die oft reich und kostbar mit Reliefs, Filigranstreifen, Steinfassungen etc. ausgestatteten Einbände gegen zu starke Reibung und wurde von dem die symbolischen Beziehungen besonders hochschätzenden Mittelalter als ein Sinnbild der christlichen Herzen und ihrer Bereitwilligkeit betrachtet, das Wort des Herrn aufzunehmen. Praktische Rücksichten mögen es vorwiegend gewesen sein, welche die Kissen allmählich verdrängten zu Gunsten der dem Missale eine angemessenere Stellung sichernden Pulte. Ihre Anwendung lag zu nahe, als dass sie nicht schon früh sollte versucht worden sein. Die älteste ein Pültchen (von Silber) betreffende Notiz finden wir in einem Inventare der Cathedrale zu Angers vom Jahre 1297. Ein Original aber scheint sich weder aus diesem, noch aus dem folgenden Jahrhundert nicht einmal in Abbildung erhalten zu haben, wenn nicht etwa das in der St. Marienkirche zu Salzwedel vorhandene „mit von Ranken umschlungenen Thierfiguren" (nach Lotz Kunst-Topographie) verzierte älteren Ursprunges sein und bis in das XIV. Jahrh. zurückreichen sollte. Die sogen. „Messe des hl. Gregorius", deren Darstellung mit dem XV. Jahrh. in Aufnahme kam und bald sehr beliebt wurde, empfiehlt sich wegen des reichen Altarapparates, den sie zu entfalten pflegte, ganz besonders für die Forschung nach Abbildungen von Messpültchen. Ein solches ist auf den bezüglichen Darstellungen im städtischen Museum zu Köln (Nr. 196 und 252) deutlich erkennbar, nicht minder auf dem Bilde (Nr. 320), welches den hl. Erzbischof Agilolfus bei seiner letzten Celebration darstellt. Das auf diesen drei aus der Kölnischen Malerschule um die Mitte und am Schlusse des XV. Jahrh. hervorgegangenen Gemälden abgebildete, natürlich zum grössten Theile durch das Missale bedeckte, daher in seiner Gestaltung nur theilweise erkennbare Pültchen ist von grosser Einfachheit und offenbar die Nachahmung eines hölzernen Exemplares. Dieser Art sind auch die Originale, die vereinzelt in

Kirchen (z. B. Pfarrkirche zu Kempen, St. Patrokli in Soest, St. Marienkirche in Salzwedel, Pfarrkirche in Königsberg) und in Museen (z. B. städtisches Museum in Köln, Nationalmuseum in München) vorkommen. Die beiden Seitenbretter, deren schiefe Ebenen der Pulttafel den Neigungswinkel bestimmen, sind entweder nur mit einem unteren Einschnitt versehen oder mit geschnitzten, zuweilen bemalten Ornamenten, wie im Stift Kremsmünster (vergl. Catalog der Wiener Ausstellung 1887 Nr. 369), oder auch mit Masswerkdurchbrechungen, gewöhnlich in Fensterform. Solche Durchbrechungen, in der Regel in Rosettenform und nach Analogie von Schrankpanneelen, bilden meistens, wie an dem einen der beiden dem XV. Jahrhundert angehörigen Exemplare im Nationalmuseum zu München, den Deckel der Pulttafel, an der unten eine Haltleiste angebracht mit einem verzierten Ausschnitte in der Mitte. Dass auch figürliche Darstellungen nicht ausgeschlossen waren, beweist das schöne Pültchen in Kempen mit der Reliefdarstellung der Gottesmutter. Zwei eingeschnittene Spruchbänder: „Ave maria gracia plena, dominus tecum“ und „Ich glaub in Got vater Allmachtige“ beleben die Tafel des anderen Exemplares in München, dessen Haltleiste die Inschrift „Eruel graff zu Orttenbelch“ trägt. Eine gewöhnlich auch nicht unverzierte Querleiste pflegt die beiden Seitenbretter rückseits zu verbinden. Diese durch die Natur der Verhältnisse gegebene Form ist lange stereotyp geblieben. Eine Abweichung von derselben war eigentlich nur durch das Bedürfniss geboten, die Tafel beweglich und verstellbar zu machen. Diese Eigenschaft gestattete, das Buch zu heben oder zu senken, aber auch das Pültchen auf einen geringeren Umfang zu reduciren und dadurch für die Verwendung auf Reisen, sei es für den Bischof bei der Visitation, sei es für den Hofcaplan eines Fürsten, um so geeigneter zu machen. — Den letzteren Zweck scheint auch das Messpültchen gehabt zu haben, welches den Kern dieser Besprechung bilden soll. Die beigelegte photolithographische Abbildung zeigt es in Nr. 1 aufgeklappt und von der Seite, um den Pultcharakter erkennen zu lassen, in Nr. 2 die rückseitige Bortenverzierung, in Nr. 3 die zugeklappte Tafel. Diese hat eine Breite von 30 cm, eine Höhe von 26½ cm, einschliesslich der 6 cm, welche die untere Leiste umfasst. Das rechteckige Gestell, in welchem die Tafel sich bewegt, hat einschliesslich der Doppelklauen auf jeder der 4 Ecken eine Höhe von 6½ cm, von denen gerade 3 cm durch das Rankenornament in Anspruch genommen werden.

Die 8 vierzehigen noch ganz romanisch stilisirten Klauen, auf

denen das Gestell ruht, sind aus einer und derselben Form hohl gegossen und das dünne untere Fussplättchen hat eine kleine Oeffnung, welche die Folgen der Ausdehnung der Luft in dem hohlen Raume zu verhindern die Bestimmung hat. Auf diesen Klauen, deren als grosse Ausnahme zu betrachtende paarweise Anwendung auf den Ecken den Eindruck solider Stützen erhöht, ruht eine profilirte Leiste, in deren Hohlkehle mit dem Punzen kleine Kreise in ganz geringer Entfernung eingeschlagen sind. Diese Kreise wiederholen sich in dem flachen Börtchen, welches mit dem rings umherlaufenden Zinnenkranze den oberen Abschluss des Gestelles bildet. Zwischen diesen beiden Börtchen entfaltet sich das überaus fein empfundene, in Zeichnung wie in Technik meisterhafte Rankenornament, welches den eigentlichen Glanzpunkt des herrlichen Geräthes bildet. Es ist fast ausschliesslich auf dem Wege des Treibens entstanden. Ihm verdanken die einzelnen Rankenzüge, ihm die Binder, unter denen sie abzweigen, ihm alle erhaben aufliegenden Blättchen, in die sie auslaufen, ihre Entstehung. Diese Blättchen sind theils drei-, theils fünflappig, theils ausgebreitet, theils in der Mitte umgeschlagen und dann natürlich um so plastischer; einige von ihnen gestalten sich zu langen gekrümmten Fruchtähren, die in der Silhouette erscheinen. Sämmtliche Blättchen sind in ihren Umrissen aus der Silberplatte ausgeschlagen, nicht etwa durch Pressung oder Stanzung entstanden. Dies beweisen nicht bloss ihre zwar kleinen, aber manchfachen Verschiedenheiten, sondern auch ihre scharfen Umrisse. Von diesen durch ihre Form und vielfache Gestaltung charakteristischen Blättchen wird der Künstler eine grosse Anzahl angefertigt haben, als es sich darum handelte, die einzelnen Rankenzüge zu beleben. Die einen liess er flach und ungebuckelt, um sie vornehmlich in den grösseren Zwickeln sich ausbreiten zu lassen, die anderen bearbeitete er mit dem Treibhammer, um sie desto gegliederter erscheinen und innerhalb der Rankenzüge wirken zu lassen. Auch diese sind einzeln aus einem schmalen und dünnen Silberstreifen getrieben und nachdem in die Furche ein zartes Perlstäbchen gepunzt war, auf die flache Silberplatte aufgelöthet worden. Wo die Hauptranken zu den Nebenzweigen sich verästeln und in die Blattstengel übergehen, oder wo zwischen den einzelnen Schneckenwindungen ein Zweig die Verbindung herstellt, bildet ein ebenfalls gepunzter und aufgelötheter Binder den hochaufliegenden Uebergang, der die eigentlichen Höhepunkte des Reliefs bezeichnet. Da der Künstler bei der in aufgelötheten Zweigen, Stengeln und Blättern bestehenden Ausgestaltung

der einzelnen Ranken und Schnecken, von denen die meisten bis zu siebenfacher Gliederung sich ausfüllen, nicht irgend einem Schema, sondern nur seinem Geschmacke und seiner Phantasie oder Laune folgte, so hat er bei der Uebereinstimmung in der allgemeinen Anordnung eine sehr grosse und lebendige Verschiedenheit im Einzelnen erreicht. Auf die einzelnen Borten hat er die Schnecken vorn und an den Seiten zu je 8, hinten zu 9 derart vertheilt, dass sie an den Ecken auslaufen, einander zu- oder abgewendet, mit Ausnahme der Rückseite. Sie gehen nicht von einem Mittelpunkte aus, die Vorderseite ausgenommen, auf der ein emaillirtes Wappenschildchen die Mitte bildet. Auf den Ecken stossen die Ranken ziemlich hart aneinander, auffallenderweise durch keine Eckverstärkung: Strebepfeiler oder dergl. von einander geschieden.

Im Inneren dieses Gestelles befindet sich auf jeder der beiden Schmalseiten eine Silberleiste mit 7 Zähnen oder Zacken, deren Lücken naturgemäss sich erweitern mit dem abnehmenden Neigungswinkel der Pulttafel resp. des Stangenapparates, der sie hält. Dieser, aus zwei vertikalen, durch eine Querstange verbundenen runden Silberstäben bestehend, bewegt sich auf der Rückseite der Pulttafel in zwei auf drei Viertel ihrer Höhe angenietheten profilirten Oesen, in denen sie unmittelbar gegen die Tafel gedrückt, deren vollständige Flachlegung in das Gestell ermöglicht auf eine hinten im Inneren angebrachte schmale Leiste. Die Tafel selbst besteht aus dem eigentlichen Träger und aus dem Halter des Buches, der durch ein vielgliedriges, die ganze Breite einnehmendes doppelt funktionirendes Charnier mit jenem verbunden ist. Dieses Charnier, in der Mitte der Haltleiste wulstartig markirt und in die beiden Seitentheile des Gestelles mündend, lässt nämlich sowohl die Pulttafel bewegen, als diese Haltleiste, die sich, sobald jene aufgerichtet wird, zu ihr in einen rechten Winkel, also gerade so stellt, dass sie das Buch zu halten vermag. Die Zweckmässigkeit dieser Einrichtung wird nur noch von ihrer Einfachheit übertroffen. — Ueberaus einfach ist auch die technische Behandlung dieser 6 cm hohen Haltleiste, welche unten und in der Mitte, d. h. über dem Charnierwulste mit einem schmalen Profile bedeckt, oben mit einem breiteren Sims abgeschlossen ist, der aus zwei flachen Hohlkehlen besteht. Die untere derselben ist mit einem gepunzten Perlenfriese geschmückt, die obere mit vereinzelten Knöpfen, welche ebenso viele Niethen für die untere Platte bilden. Diese leuchtet durch den durchbrochenen Vierpassfries hindurch, der zwischen resp. hinter den beiden oberen Pro-

filen eingeschoben ist. In die Mitte der Vierpässe ist je ein über Eck gestelltes Quadrat eingesetzt, welches ebenfalls mit einem Knopfe als Niethe verziert ist. Die Schraffirung der Zwickel unterbricht je ein platter Dreipass. Dass die unterhalb des Charnierwulstes befindliche Borte, die mit dem Grunde der oberen Borte eine Platte bildet, nur mit Kreuzschraffur versehen ist, beruht auf feinem der Bedeutung der einzelnen Glieder ganz entsprechendem Gefühl.

Die Deckplatte, welche eine Höhe von 24 cm hat, besteht, wie die Haltleiste, aus der Unterlage, der ausgeschnittenen und aufgeniatheten Auflage, und aus dem diese rings umfassenden, ebenfalls auf jene festgenietheten Profilleistchen. Letzteres setzt sich aus einer breiteren Hohlkehle und zwei sie flankirenden mit gepunzten Kreisen verzierten Kehlchen zusammen. Die Knöpfe, welche die mittlere Hohlkehle in gleichen Abständen gliedern, erfüllen auch hier zugleich den wichtigen Zweck Niethköpfe zu sein. Diese äusserst geschickte Verbindung von praktischen und ästhetischen Erfordernissen erfüllt in noch viel ausgedehnterem und höherem Maasse die ausgeschnittene Figurentafel, die neben der getriebenen Borte den Glanzpunkt dieses einzigen Geräthes bildet. Dieses, aus einer dünnen Silberplatte mit dem Meissel ausgehauene und darauf nachgefeilte Bild stellt die Krönung Mariens, d. h. den Heiland und seine Mutter dar, die auf einer fast die ganze Breite einnehmenden Bank sitzen. Ueber jeder dieser beiden Figuren öffnet sich ein etwas gedrückter Spitzbogen, in den zwei Nasen eingespannt sind. In der Mitte werden die beiden Bögen durch eine Console aufgefangen, auch auf den beiden Seiten ruhen sie auf einer solchen. Den mittleren Zwickel füllt ein Kreis aus, in den ein durchbrochener Vierpass gespannt ist, je ein kleinerer ebenso behandelter Kreis bildet die Ausstattung der beiden schmaleren Seitenzwickel. Den linken Bogen durchbricht ein kleiner niederschwebender Engel, um der Gottesmutter die Krone auf's Haupt zu drücken. Zur Herstellung dieser Tafel hat ausser dem Meissel, welcher in Ermangelung der Säge die Umrisse schuf und auch wohl die breiten Gewandfalten, nur noch der Grabstichel mitgewirkt. Er hat das scharf ausgeschnittene Sedile verziert, welches vorn nur durch eine einfache Arkadenreihe gegliedert ist und dessen Sitzfläche eine kräftige Kreuzschraffirung markirt. Von ihm lösen sich durch ihre Gewandumrisse die beiden Figuren hinreichend ab, deren obere Hälfte sich von der Silberunterlage um so schärfer abhebt. Maria ist mit dem Kopfe ganz im Profil dargestellt und ihre betend emporgerichteten Hände decken sich fast vollständig. Christus,

etwas grösser als sie, ist halb en face behandelt und die segnend erhobene Rechte zeigt die Innenseite. Dass den Häuptern der Nimbus fehlt, ist für diese Zeit aussergewöhnlich, aber nicht beispiellos. Vielleicht hat das Bestreben, das Ausschneideverfahren nicht zu sehr in's Detail zu treiben, zu dieser Ausnahme Veranlassung gegeben. Bei beiden Figuren sind die Gewänder schwer und breit behandelt in mässiger, aber desto kräftigerer Anwendung von Falten. Diese scheinen meistens mit dem Meissel eingegraben, namentlich, wo es sich darum handelte, die Hauptzüge zu markiren oder Ober- und Untergewand von einander zu scheiden. Die in diesem breiten und mächtigen, allmählich flach auslaufenden Metallschnitte ausgehobenen Contouren, die durch eine Art borstiger Schraffirung noch verstärkt werden, geben den Figuren, deren Metalldicke einen halben Millimeter kaum übersteigt, einen vollständig plastischen Charakter, obwohl der Treibhammer sie ganz unberührt gelassen hat. An dieser sehr auffallenden, die Figuren charakterisirenden Eigenschaft nimmt auch der Kopf, zumal der des Heilandes theil, in dem der Meissel eine vollständige, dazu sehr reiche und volle Modellirung der einzelnen Theile erreicht hat. Die Haare sind mit dem Grabstichel behandelt, ebenso die ganz sporadisch angebrachten Gewandborten, aus deren rautenförmigen Verzierungen die gewirkten Aurifrisien der Uebergangsperiode wiederklingen. Die aufgelegten Rosetten, welche sich als Hut- und Mantelagraffe, sowie als Buchverzierung verwendet finden, verbinden, wie sämmtliche Rosetten und Knöpfe, die Sitz und Architektur verzieren, mit dem vorzüglich zur Geltung kommenden dekorativen Zwecke zugleich den praktischen der Verniethung. Die vergoldeten fünfblätterigen Rosettchen mit ihren Silberknöpfchen, die den Silbergrund viel wirksamer beleben, als ein eingravirtes Teppichmuster, welches man hier hätte erwarten können, zu erreichen vermöchte, vervollständigen als Sterne den erhabenen Eindruck der ganzen Darstellung der Krönung Mariens.

Dass hier bei dieser ein Engel verwendet erscheint, auf den die mittelalterliche Symbolik bei dieser Scene in der Regel verzichtete, hat wohl vornehmlich in der breiten Anlage seinen Grund, welche die Gestalt der Tafel erforderte. Diese verlangte nicht bloss eine mehr statuarische Behandlung der beiden Personen, sondern auch eine vollständig getrennte, welcher der Engel als bekrönendes Werkzeug am besten entsprach. In dieser Eigenschaft erscheint er verhältnissmässig sehr klein, in besonders flacher Behandlung und dem Masswerke untergeordnet.

Diese Art die Krönung Mariens darzustellen, ist eine aussergewöhnliche (vgl. die ähnliche Darstellung oben im Bogenfelde des Westportals am Dome zu Wetzlar bei aus'm Weerth Kunstdenkmäler LIII, 4). Und wo sie zur Anwendung gelangt, wie auf dem reichen frühgothischen Metallbuchdeckel im Stifte St. Paul in Kärnten, da schwebt der Engel aus Wolken nieder, um die noch freie Krone aufzusetzen, nicht um die bereits aufgesetzte gleichsam festzudrücken. Noch ungewöhnlicher ist die Auffassung im Tympanon der Liebfrauenkirche zu Trier, wo sämmtliche Figuren stehen und Christus bei der Krönung von einem Engel unterstützt wird. Gewöhnlich vollzieht nämlich, zumal auf den älteren, dem XIII. und XIV. Jahrh. angehörigen Darstellungen, Christus die Krönung seiner Mutter selbst. In der Regel sitzt sie zu seiner Rechten, um mit gefaltenen Händen von seiner ausgestreckten rechten Hand die Krone auf ihr schwach geneigtes, im Profil dargestelltes Haupt zu empfangen. So in den Curvaturen an mehreren (Mélanges d'archéologie IV Seite 231 und 238 abgebildeten) Bischofsstäben, so namentlich auf der herrlichen Elfenbeingruppe im Louvre zu Paris (Abbild. bei Reusens: Elements d'archéologie II, 513), welche nicht bloss in der Gesammtauffassung, sondern auch in der Detailbehandlung, sogar im Gesichtsausdrucke sehr grosse Aehnlichkeit mit der Darstellung auf unserem Pültchen aufweist. Sehr verwandt ist auch die Marmorgruppe, welche, von den Standfiguren der 12 Apostel flankirt, die Frontalausstattung an der Mensa des Hochaltares im Kölner Dome bildet. Sie ist um etwa sieben Jahrzehnte jünger, als die soeben erwähnte Gruppe und als deutsche resp. kölnische Arbeit ebenso charakteristisch wie diese als französische. Mit beiden theilt die Art der Darstellung das obere Relief im Tympanon des Nordportals der St. Sebalduskirche zu Nürnberg, sowie das berühmte Imhofsche Altargemälde in der Lorenzkirche daselbst, welche den wiederum um mindestens ebenso viele Jahrzehnte späteren Ursprung auch durch den verminderten Idealismus zu erkennen geben. Nicht selten wird Christus mit der Linken die Krönung vollziehend dargestellt, zuweilen sogar mit beiden Händen, die aber auf der Altartafel der ungarischen Kapelle im Münster zu Aachen die Krone nicht einmal berühren, sondern nur segnend nach ihr ausgebreitet sind (vgl. Abbildung bei Bock, Seite 72), während er sie auf einem Epitaphe an der Südseite der St. Sebalduskirche hoch über ihrem Haupte hält. Die Regel bleibt, dass wenn der Heiland allein die Krönung vornimmt, seine Mutter, etwas kleiner als er, in ehrfurchtsvoller Haltung neben ihm auf der-

selben Bank sitzt. Dass sie vor ihm allein kniet, wie auf dem Gemälde von Fiesole im Louvre, ist als grosse Ausnahme zu betrachten. Wenn aber ihre Krönung auch zugleich von Gott dem Vater, oder von der ganzen heiligen Dreifaltigkeit vollzogen wird, eine Darstellung, welcher die spätere mittelalterliche Periode den Vorzug gibt, dann ist die knieende Haltung Mariens die gebräuchlichere. Uebrigens gibt es auf dem Gebiete dieser Darstellung zahlreiche Varianten (von denen manche bei Alwin Schultz: Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria, Seite 76, 77 u. 78 angeführt sind), die im Grossen und Ganzen genommen in demselben Masse realistischer erscheinen, als sie sich von der romanischen und frühgothischen Periode entfernen. Auf sie näher einzugehen ist hier nicht der Platz, zumal noch zwei wichtige Fragen Beantwortung heischen, nämlich wo und wann unser merkwürdiges Geräth entstanden sein möge. Für die Voruntersuchung möchte sich die Frage ergeben, ob sich für die beiden charakteristischen Techniken an demselben, für die getriebene Bortenbehandlung einerseits, für das Ausschneideverfahren andererseits noch sonstige Beispiele resp. Analogieen finden.

Das aufgelöthete Rankenornament wurde schon im frühen Mittelalter, namentlich aber in der romanischen Periode gerne angewandt. Anfangs wurden aus dünnen und ganz flach aufliegenden, später aus etwas dickeren und erhöhten Metallfäden, die auf ein Plättchen aufgelöthet wurden, Zierborten gebildet für Tafeln, Reliquienschreine u. s. w. Der Schneckenfiligran stellte in der Uebergangsperiode den Höhepunkt dieser Ornamentik in den Werkstätten der Kölner Goldschmiede dar, während sich in Trier und in den Werkstätten an der Maas eine andere, nicht minder reiche Filigrantechnik entfaltete. Diese besteht in aufgelötheten dünnen Fäden, die in gestanzte Blättchen, Fruchtkörner etc. auslaufen und nicht selten mit bunten Steinen, sogar mit gegossenen oder getriebenen Figürchen untermischt sind. Neben diesen Filigranstreifen, gewöhnlich mit ihnen abwechselnd, erscheinen aus der Hand getriebene, meistens aber aus Formen gepresste Borten, die auch gewöhnlich ein Rankenmotiv variiren. Beide Verzierungsarten finden sich häufig nebeneinander, so an dem herrlichen Evangelienbuchdeckel des frère Hugo aus der Abtei Oignies. Zwischen beiden Techniken liegt gewissermassen in der Mitte die Bortenverzierung an unserem Pültchen, die ganz auf dem Wege des Ausschlagens und Treibens einerseits, des Auflöthens anderseits entstanden ist. Von Filigran ist hier ebenso wenig die Rede, als von aus der Platte herausgetrie-

benem Rankenwerk. So häufig diese beiden letzteren Techniken, zumal in der Uebergangsperiode, begegnen, so selten erscheint jene angewendet. Eines ihrer glänzendsten Beispiele bildet der berühmte Evangelienbuchdeckel in der Bibliothek zu Siena, in die er im Jahre 1359 direkt aus Constantinopel auf dem Wege des Kaufes gelangt sein soll. Offenbar beruht die Behauptung von Labarte, der von ihm eine farbige Abbildung bringt, dass er eine einheitliche Schöpfung des X. Jahrh. sei, auf einem Irrthum. Die meisten der 25 Zellenemailtafeln, die ihn schmücken, mögen bis in diese Zeit zurückreichen, einige sind ohne Zweifel späteren Ursprunges, und das alle mit einander verbindende, den ganzen Grund bedeckende getriebene Rankenwerk kann unmöglich byzantinischer Herkunft sein. Insoweit die Abbildung erkennen lässt, ist seine Herstellungsart dieselbe, wie an unserem Pültchen, aber es ist weder so reich und complicirt in der Ausgestaltung, noch auch so streng in der Formengebung. Durch diese Eigenthümlichkeiten, wie durch die Art, wie die Ranken vertheilt sind, gewinnt der Gedanke Nahrung, dass die Veränderung, welche der Deckel ganz gewiss erfahren hat, im XIII. Jahrh. in Italien (vielleicht in Siena) vorgenommen wurde. Der Einfluss, den gerade um diese Zeit die italienische Kunst nach Frankreich hin, namentlich auf seinen benachbarten Süden, ausgeübt hat, mag sich auch auf diese Rankenmotive ausgedehnt haben, die in Frankreich vorher schon höchst beliebt waren und weil er Architektur, den von ihr so sehr gepflegten Friesen, entlehnt, von selbst einen strengeren Charakter annehmen mussten.

Fast noch seltener als dieses Verfahren, Ranken auszuhauen, zu treiben und aufzulöthen, scheint von den mittelalterlichen Goldschmieden die Technik gepflegt worden zu sein, aus Silberblech Figuren auszuschneiden, auszugraviren und zu vergolden, um sie dann von einem contrastirenden Grunde sich abheben zu lassen, mag dieser in Metall, farbiger Masse oder einem Gewebe bestehen. An dem Tragaltare des hl. Andreas (X. Jahrh.) im Domschatze zu Trier sind die beiden Schmalseiten durch aus Goldblech ausgeschnittene Thierfiguren (auch Evangelistensymbole) verziert, deren Durchbrechungen der rothe Glasgrund belebt, eine Art Nachklang aus der fränkischen Periode, zugleich ein so wirkungsvoller wie origineller Versuch, ein orientalisches Teppichmuster in Metall nachzuahmen. Die St. Michaelskirche zu Hildesheim bewahrt ein Missale aus dem Jahre 1159, dessen wohl gleichzeitiger Vorderdeckel mit der aus Metall ausgeschnittenen und vergoldeten Christusfigur verziert ist, durch deren Lücken der Grund roth durch-

scheint. — Im städtischen Museum zu Köln befindet sich ein kleiner Pergamentcodex, der um die Mitte des XIII. Jahrh. in grünen Sammet gebunden und mit der ausgeschnittenen und vergoldeten Silberplatte des segnenden Heilandes auf der Vorderseite, des Agnus Dei auf der Rückseite überdeckt ist, in vorzüglicher Zusammenwirkung der vergoldeten Figuren und des weichen stofflichen Grundes. Emailtäfelchen oder farbige Metallfolien durch fensterartige Oeffnungen an Reliquienschreinchen und namentlich an den Aufsätzen von Ostensorien hindurchscheinen zu lassen, war eine der gothischen Periode sehr geläufige Verzierungsart. Bei diesem Ausschneideverfahren aber den farbigen Contrast nur durch die Abwechselung von Silber und Gold zu erstreben, wie auf unserem Pültchen, dürfte als grosse Ausnahme zu betrachten sein. Der Meister desselben fühlte sich zu sehr als Goldschmied im engeren Sinne des Wortes, als Zeichner, Treiber und Graveur und wusste auf diesem Gebiete solche Erfolge zu erreichen durch die vollendetste Detailarbeit, dass er auf den Schmuck der Farbe verzichten durfte. Hätte er sie in reicherem Masse angewandt, so würde er von dem künstlerisch viel hervorragenderen Schmuck die Aufmerksamkeit abgelenkt haben. Desswegen hat er sich darauf beschränkt, sämmtliche Verzierungsknöpfe, die zugleich Niethknöpfe sind, im Silber zu belassen und ausser ihnen nur noch den Grund der Pulttafel, welcher die vergoldeten Figuren mit der sie bekrönenden Architektur um so besser zur Geltung kommen lässt. Hierbei durfte der Flächencharakter nicht wesentlich beeinträchtigt erscheinen, denn so sehr dem Künstler offenbar daran gelegen war, sein Werk auch durch die Wahl des Gegenstandes auszuzeichnen, er durfte die Gebrauchsfähigkeit nicht aus dem Auge verlieren. Gerade desswegen wählte er auch wohl die Ausschneidetechnik, die ja auch bei höchster Vollendung, wie im vorliegenden Fall, ein unorganisches Gebilde bleibt im Unterschiede von der Technik des Treibens und auch des Gravirens und Emaillirens.

Auf die Frage nach Heimath und Alter unseres Gegenstandes würde vielleicht das emaillirte Wappenschildchen auf der vorderen Borte desselben ganz bestimmte Antwort geben, wenn es gelungen wäre, es zu entziffern. Es hat aber allen Erklärungsversuchen der angerufenen Heraldiker gespottet. Die Form des Schildes weist auf die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. hin, wie sie mit der eines Siegels Philipps des Schönen vom Jahre 1286 ganz genau übereinstimmt. Das untere Feld zeigt in ziegelrother opaker Farbe einen springenden

Löwen auf goldenem Grunde, das obere Feld zwei fünfblätterige hellblaue Rosen auf weissem Grunde. Die Technik ist Grubenschmelz, die Ausführung desselben roh, das einzige Mangelhafte am ganzen Geräth. Offenbar war der Urheber des Schildes kein Schmelzkünstler von Beruf und es ist daher zu vermuthen, dass der Meister des Ganzen auch diesen ihm ungeläufigen Schmuck verfertigt hat. Solche emaillirte Wappenschildchen begegnen an frühgothischen Gebrauchsgegenständen, kirchlichen wie profanen, vornehmlich Leuchtern und Cassetten, in Italien und namentlich in Frankreich sehr häufig, während in Deutschland um diese Zeit der kurz zuvor noch so eifrig und glanzvoll gepflegte Grubenschmelz schon fast verschwunden war. Die Farbe des Emails lässt auf französischen Ursprung schliessen, das Wappenschildchen selbst aber legt den Gedanken nahe, dass es sich nicht so fast um einen Gegenstand des öffentlichen, als vielmehr des privaten kirchlichen Gebrauches gehandelt habe. Dieser Gedanke wird noch verstärkt durch die verhältnissmässig geringe Ausdehnung des Messpültchens, wie durch die Leichtigkeit es zusammen zu klappen. Nicht so sehr für den Gebrauch in der Hauskapelle eines geistlichen oder weltlichen Würdenträgers scheint es bestimmt gewesen zu sein, als vielmehr zur Benutzung auf Reisen. Dass es auf diesen einen Fürsten begleitet, zum Inventar seiner Altarausstattung mit dem Tragaltärchen, dem kleinen Kelche, dem Triptychon, den niedrigen Leuchtern etc. gehört habe, liegt am nächsten anzunehmen.

Ueber den französischen Ursprung dieses merkwürdigen Geräthes lässt der Charakter wie des Ornamentes, so der Figuren nicht den geringsten Zweifel. Das Ornament ist den Rankenzügen nachgebildet, welche in dieser Feinheit und Eleganz nur den Friesen des französischen Uebergangsstiles eigen sind. Der Goldschmied hat sie nur in's Metall übertragen, desswegen, seinem Materiale entsprechend, die Ranken noch mehr als der Stein gestattet, von dem Grunde losgelöst, die Bänder, unter denen die Aeste abzweigen, noch stärker betont. Auf diese Weise konnte er den lebendigen und üppigen Formen, in denen die Uebergangsperiode ihre Stärke empfand und ihren Stil zu behaupten suchte, am erfolgreichsten zum Ausdrucke verhelfen. An ihnen hielt er desswegen auch fest, obwohl er sich sonst architektonisch wie figural als vollkommenen Gothiker zu erkennen gibt. Die einfachere, nüchterne Ornamentationsweise, der Verzicht auf den Treibhammer, zu denen dieser neue Stil ihn genöthigt haben würde, entsprach weder seiner Neigung, noch dem Eindrucke, den er hervorrufen wollte. Auf

diesen aber mochte er in den Borten um so weniger verzichten, als die Tafel selbst, die unbedingt flach gehalten werden musste, ihn ohnehin schon zu diesem Verzichte nöthigte. Seiner Treibfertigkeit durfte er in den Borten die Zügel schiessen lassen, welche die Tafel ihm anlegte. Für diese wählte er desswegen auch den frühgothischen Stil, dessen construktivem Charakter es entsprach, die Technik des Hammers durch die des Grabstichels und des Meissels zu ersetzen. Nirgendwo tritt aber die frühgothische Figur schon von Anfang an mit der Grazie und Vollendung auf, wie in Frankreich, wo die unmittelbar vorhergehende Epoche durch ihre Erfolge in der figürlichen Gestaltung den Weg gebahnt hatte. Mit den strengen architektonischen Linien, welche in Haltung und Gestaltung, in Umrissen und Schattenlinien der neue Stil erforderte, verbinden sich die weichen aber ernsten Formen, die der romanischen Epoche, zumal in Frankreich, eigen waren. So bildete sich denn hier schon gleich nach der Mitte des XIII. Jahrh. ein Figurenstil heraus, der Strenge mit Anmuth verbindet und in dieser Beziehung den reizenden Gebilden der frühen sienesischen Schule, die in Simone Martini ihre höchsten Triumphe feierte, noch zuvor kam. Ernster und strenger, desshalb etwas weniger anmuthig zwar, aber noch erhabener und transcendentaler als sie sind die beiden Figuren auf unserer Tafel. Sie theilen mit den gleichzeitigen italienischen Metallfiguren die breite Faltenbehandlung, die sie von diesen entlehnt haben dürften. — Aus diesen hier und auch schon vorher festgestellten Eigenthümlichkeiten und Beziehungen ergibt sich aber als Resultat die hohe Wahrscheinlichkeit, dass unser Altargeräth im Süden Frankreichs entstanden sei, vielleicht in Avignon, wo um die Mitte des XIII. Jahrh. auch auf dem Gebiete der Kleinkünste eine gewaltige Betriebsamkeit herrschte und ein sehr entwickelter Stil.

Dass nämlich dieser Zeit, deren nähere Bestimmung sich auf die beiden ersten Jahrzehnte von der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. beziehen möchte, unser Gegenstand entstammt, ergibt sich bereits aus den vorhergehenden Ausführungen, lässt sich aber auch noch durch andere Gesichtspunkte belegen. Dem Formenkreise der Uebergangszeit, deren Ende in Frankreich schon mit dem Auslaufe des XII. Jahrh. beginnt, gehört das vorliegende Ornament an, welches in den Kleinkünsten noch längere Zeit nachklingt, zumal in den metallischen. Des neuentstandenen Stiles, den die Architektur schuf, von der Plastik sehr schnell begleitet und unterstützt, haben sich hier bereits die Darstellung und ihre architektonische Bekrönung bemächtigt. Die letztere

zeigt in ihren breiten, gedrückten Bögen und vor Allem in ihren noch vollständig romanisirenden Consolen die letzten Reminiscenzen der Uebergangsperiode. Von dieser aber verrathen die beiden Figuren weder in ihrer Haltung, noch in ihrer Bewegung, am allerwenigsten in ihrem Faltenwurf irgendwelche Spur. Die langen Schleiffalten des Uebergewandes, die breite und knappe Fältung des Ueberwurfes athmen vielmehr vollauf den neuen Stil, der mit dieser Bestimmtheit erst gegen 1260 bis 1270 auftritt. Ein Meister, der im alten Stil aufgewachsen war, den neuen sich zu eigen gemacht hatte, mithin ein älterer aber strebsamer Goldschmied, wird wohl der Schöpfer dieses Werkes gewesen sein, welches sich übrigens auch durch seine technische Virtuosität und durch mancherlei oben bereits angedeutete praktische Kunstgriffe als das Erzeugniss eines gereiften Mannes ausspricht. — Neben der technischen, ästhetischen und archäologischen Bedeutung aber, die bisher hervorgehoben wurde, hat unser Gegenstand auch noch einen eminenten vorbildlichen Werth, indem er sich für die Nachahmung (ich sage nicht für die Copie) im höchsten Masse empfiehlt, sowohl was die ganze Einrichtung, als was seine Ausstattung im Einzelnen anbetrifft. Für den kirchlichen Gebrauch, also für den Altardienst, würde er freilich einer Vergrösserung bedürfen, die ihn, wenigstens bei ausschliesslicher Anwendung von Metall, wohl etwas zu schwerfällig und unhandlich machen würde. Um so mehr würde er sich für den profanen Gebrauch eignen, sei es als Lese-, sei es als Aufstellungs- oder auch als Schreibpültchen. Das Geschränk könnte dann leicht zur Aufnahme von Heften, Blättern, Schreibutensilien eingerichtet, die Pulttafel selbst mit Ornamenten, auch mit durchbrochenen, verziert werden, die ihrer Bestimmung, ein Buch aufzunehmen, noch mehr entsprechen würde, als eine so erhabene und feierliche Darstellung, wie die vorliegende. Die Art der Bortenverzierung würde gerade so mustergültig sein, als der Stangenapparat zur Aufrichtung der Tafel. Mit einem Worte: An diesem seltenen Geräthe ist Alles höchst interessant, schön und lehrreich, desswegen verdient der glückliche Besitzer alle Anerkennung und reichen Dank, dass er so grosse Opfer gebracht hat, um es an sich und an seine Vaterstadt zu fesseln.

Köln. Schnütgen.

---

9. Das Heribertsmünster zu Deutz und seine Geschichte.

Die meisten Gotteshäuser der grossen rheinischen Stifter lassen noch heute deren ehemaligen Glanz und Bedeutung erkennen. Die jetzt noch stehende Deutzer Abteikirche dagegen ist durch ihre einfache, das Gepräge einer Dorfkirche tragende Bauart nicht geeignet, diese Vorstellung in dem Beschauer zu erwecken. Die Fluthen gewaltsamer Zerstörung, welche über Deutz wiederholt hereingebrochen, haben auch das Heribertsmünster, wie die Deutzer Abteikirche während des Mittelalters vorzugsweise genannt wurde, erfasst und den Oberbau dreimal fast vollständig vernichtet, zweimal im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, zum dritten Male im Jahre 1583. Trotzdem sind wir in der Lage, uns von dem ehemaligen Heribertsmünster eine annähernd richtige Vorstellung zu machen, da der Unterbau sowie einige vor 1583 ausgeführte bildliche Darstellungen noch vorhanden sind; auch die Geschichte des Gotteshauses, insbesondere die gelegentlich der Zerstörung gepflogenen Unterhandlungen, mancherlei Anhaltspunkte für die Rekonstruction liefern.

Beginnen wir zunächst mit der Gründung, die in baugeschichtlicher Hinsicht auch heute noch von Interesse ist. Dieselbe hängt mit dem tragischen Geschicke zusammen, welches Kaiser Otto III. in Italien erreichte. Heribert, aus einem alemannischen Grafengeschlechte entsprossen, war als Domherr von Worms i. J. 997 an die Spitze der kaiserlichen Kanzlei berufen worden[1]). Er begleitete den Kaiser auf seinem zweiten Zuge nach Italien und empfing dort die Nachricht von seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln (999—1021)[2]). Im J. 1001 zog er abermals mit dem Kaiser über die Alpen. Auf diesem Zuge nun, so erzählt uns der Deutzer Mönch Lantbert[3]), ist Otto III. mit seinem Kanzler

1) Stumpf, Reichskanzler II S. 75.

2) „Otto, allein durch die Gnade Gottes Kaiser, schenkt dem Erzkanzler Heribert seine Gunst und Köln nebst einer Elle Pallium.“ Lantbert, vita Herib. c. 5. Abgedruckt in M. G. IV, S. 739 ff.

3) Ibid. c. 7.

übereingekommen, wer von ihnen wohlbehalten zurückkehre, solle aus seinen Eigengütern für den anderen, durch welches Geschick dieser auch immer zurückgehalten würde, ein prächtiges Kloster gründen. Zugleich übergab er ihm für diesen Zweck die besten Güter seiner Vorfahren und bekräftigte diese Schenkung unter Hinzuziehung von Zeugen durch eine Urkunde [1]). Die trübe Stimmung, welche sich in diesem Vertrage ausspricht, war gerade bei diesem Kaiser, dem Sprössling der mächtigsten Herrscher des Morgen- und Abendlandes, welcher sich auf der schwindelnden Höhe, wohin das Geschick ihn gestellt hatte, vereinsamt fühlte, nicht selten und erwies sich damals leider als gerechtfertigt. Denn wie bekannt hauchte der jugendliche Kaiser zu Anfang des J. 1002 in Italien seinen Geist aus, und die deutschen Grossen hatten die traurige Pflicht, den Leichnam ihres kaiserlichen Herrn mit gezogenem Schwerte gegen die Tücke der Welschen zu schützen und in die deutsche Heimath zu geleiten, wo er an der Seite Karls des Grossen feierlich beigesetzt wurde [2]).

Sobald Heribert diese Pflicht erfüllt, war er darauf bedacht, das dem Kaiser gegebene Versprechen zu erfüllen, und verwandelte das ehemalige römische Castrum zu Deutz in eine Benedictiner-Abtei. Was die Wahl dieses Ortes betrifft, so erzählt uns sein Biograph, der die Entschliessungen seines Helden gern auf übernatürliche Eingebungen zurückführt, ein Traumgesicht habe ihn dazu bestimmt, allein wir dürfen wohl vermuthen, dass realere Gründe ihn dazu veranlasst haben: die günstige und zugleich feste Lage des Ortes, vor allem aber die Schenkungen des Kaisers. Denn das Deutzer Castrum, welches der Abtei ganz einverleibt wurde, sowie der vierte Theil des Königsforstes waren Königsgüter, die nur durch eine Schenkung in den Besitz des Erzbischofs Heribert übergegangen sein können.

Da die junge Stiftung schon am 1. April d. J. 1003 ins Leben trat, wie mehrere Schenkungsurkunden von diesem Tage beweisen [3]), so müssen wir annehmen, dass die Bauthätigkeit, von welcher Lantbert berichtet, sich vorwiegend auf den Bau der neuen Klosterkirche bezieht. Denn für die vorläufige Unterkunft der Mönche werden die

---

1) Auf diesen Vertrag ist auch Bezug genommen in der von Erzb. Heribert bei der feierlichen Einweihung am 3. Mai 1019 ausgestellten Urkunde. Lac. Urk. I n. 153. Die von Lantbert erwähnte Urkunde scheint verschwunden zu sein.

2) Tietmar, chron. IV c. 33. Vgl. über Otto's Tod ebendas. c. 30 u. 31.

3) Lacombl. Urk. I n. 136, 137, 138.

im Castrum vorhandenen Gebäude wohl ausgereicht haben. Die fieberhafte Hast, mit welcher derselbe betrieben wurde, musste der technischen Ausführung zum Nachtheil gereichen, so dass es uns nicht überrascht, wenn wir erfahren, in einer Nacht, als die Matutin beendet, und die Brüder hinausgegangen, sei die Kirche vollständig eingestürzt, obwohl der gute Mönch auch bei dieser Gelegenheit nicht unterlässt, an unglückliche Vorzeichen, an die Macht des Teufels und die Vergänglichkeit alles Irdischen zu erinnern.

Hiermit schliesst die Geschichte der ersten Klosterkirche ab, welche an derselben Stelle gestanden, wo heute die Pfarrkirche steht. Ueber ihre bauliche Anlage ist uns nichts überliefert; wir wissen nur, dass dieselbe von einheimischen Bauleuten errichtet war.

Nachdem die erste Kirche in Trümmer gesunken, traf Erzbischof Heribert sofort umfassende Vorkehrungen für den Neubau der Abteikirche. Von der Ueberzeugung ausgehend, — und das ist bezeichnend für die Geschichte des rheinischen Bauhandwerks jener Zeit —, dass das eingetretene Unglück der Unfähigkeit seiner bisherigen Bauleute zugeschrieben werden müsse, liess er „erfahrenere Baumeister, als die früheren waren, vom fernen Auslande kommen und übertrug ihnen die Leitung des ganzen Baues“ [1]). Ob die zum Neubau herangezogenen fremden Baumeister Italiener oder Griechen waren, lässt sich nicht genau feststellen, doch scheint ersteres der Fall gewesen zu sein [2]). Bedeutungsvoll ist jedenfalls die Thatsache, dass Erzbischof Heribert, welcher an der Seite eines hochgebildeten und kunstsinnigen Fürsten vielfache Gelegenheit hatte, die Leistungen auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst diesseits und jenseits der Alpen zu vergleichen, das Ausland höher stellte und seine Baumeister dort suchte.

Abgesehen von dem oben berichteten Einsturze der Deutzer Abteikirche, wissen wir auch aus andern Quellen, dass die kirchliche Baukunst im 10. Jahrhundert bei uns auf einer ziemlich niedrigen Stufe stand. Die Samenkörner, welche Karl der Grosse ausgestreut,

---

1) „Primis peritiores architectos ab externis finibus exquirens et eis disciplinam totius structurae committens.“ Lantb. v. Her.

2) Wie die Datirung der bei Stumpf abgedruckten Urkunden zeigt, hat Heribert im Winter 998 u. 999 längere Zeit, 1001 den grössten Theil des Jahres, endlich 1002 den Januar bis zu seiner Heimkehr in Ravenna zugebracht. Daher ist die Annahme gerechtfertigt, dass er von dort auch seine Baumeister hat kommen lassen.

waren theils durch die innern Kämpfe, welche unser Vaterland bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts durchtobten und wiederholt seiner Auflösung nahe brachten, theils durch die Einfälle der Slaven, Normannen und Ungarn spurlos verweht. Wenn wir daher im 11. Jahrhundert einer ausserordentlich regen Bauthätigkeit in Köln begegnen, Heribert selbst noch den Grundstein zu St. Aposteln legte, Maria im Kapitol 1049 eingeweiht wurde, St. Georg und St. Maria ad gradus neu errichtet, an Severin, Gereon u. a. grosse Umbauten vorgenommen wurden, die bauliche Technik hier zuerst zur Wölbung grösserer Flächen überging, so liegt die Vermuthung nahe, dass die in Gegenwart einer grossen Volksmenge am 3. Mai 1019 eingeweihte neue Abteikirche in der einen oder andern Weise einen Einfluss auf die Entwickelung der kirchlichen Baukunst in Köln ausgeübt hat, sei es, dass ein Theil der daran thätigen Werkleute sich dort ansiedelte, sei es, dass die einheimischen Meister die hier angewandte Technik nachahmten. Sehen wir also, was die fremden Meister in Deutz geschaffen haben.

Der Centralbau.

Was zunächst den Unterbau betrifft, so besitzen wir noch den Bericht des Lantbert über die Grundsteinlegung, welcher lautet[1]: „Er (Heribert) lässt die früheren Steine von der Stelle wegschaffen und bestimmt sie zur Errichtung der Oekonomiegebäude des Klosters. Nachdem sodann der Boden nach Art eines Schiffsbaumes tief ausgegraben, lässt er auf festem Boden[2]) die Fundamente legen.“ Aus dem Berichte des Herrn Oberst Wolf, welcher das römische Prätorium des Deutzer Castrums suchte und zu diesem Zwecke im J. 1880 die Fundamente der Pfarrkirche nach aussen theilweise bloslegen liess, entnehmen wir Folgendes: „Man grub zuerst nördlich, später auch südlich neben der Kirchenmauer und fand richtig alte römische Fundamente, welche einem regelmässig ovalen Bau angehört haben...... Die Fundamente des ovalen Baues auf der Nordseite, aus Mörtelguss bestehend, liegen auf + 6,09. In der Höhe von + 7,42 beginnt ein regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen, dessen Stärke, da man inner-

---

1) „Priores a loco lapides efferens extruendis destinat officinis monasterii. Inde ad modum navalis mali in altum effossa terra fundamenta firmat in solida petra.“

2) Petra hier = grober Kies.

halb der Kirche nicht graben konnte, nicht ermittelt wurde. Auf der Südseite besteht dagegen das Fundament (+ 6,09 m) bis zu einer Höhe von 0,55 m aus Mörtelguss, 1,3 m hoch aus vier Lagen Basaltsteinen mit dicken Mörtelschichten verbunden, darüber waren 0,5 m hoch noch vier Lagen regelmässig gemauerter Tuffsteine" [1]).

Der Gedanke, hier ein römisches Bauwerk zu suchen, liegt ja wohl nahe. Auch berichtet Lantbert, an der Stelle, welche Heribert für die Klosterkirche ausersehen, habe sich eine uralte heidnische Kultusstätte befunden (ubi antiquitus colebatur area daemonum), ohne jedoch seinen Ausspruch näher zu begründen, obgleich zu seiner Zeit gewiss noch mancherlei Anhaltspunkte dafür vorhanden waren. Das Wort area bietet uns auch keinen Aufschluss, denn die Römer bezeichneten damit freie Plätze, wie sie nach Vorschrift Vitruvs [2]) bei Anlegung einer Stadt für die Tempel, den Markt und andere gemeinsame Zwecke abgesondert wurden.

Gegen die Annahme eines römischen Prätoriums spricht zunächst die ganz eigenthümliche Form dieser Fundamente. Die Römer bedienten sich nämlich bei militärischen Anlagen, wenn nicht zwingende Gründe eine Abänderung nothwendig machten, typisch ausgeprägter Formen, die den Handwerkern geläufig waren und überall leicht nachgebildet werden konnten. Für das Prätorium bildeten Quadrat oder Rechteck die allgemeine Regel, mit welcher die hier gebotene Form sich nicht vereinigen lässt. Aber auch das Material spricht entschieden dagegen. Die Verwendung von Basaltsäulen beim Unterbau ist nach meinen Beobachtungen ein charakteristisches Zeichen für mittelalterliche Bauwerke.

Wir haben also in dem Unterbau der jetzigen Pfarrkirche, welcher eine Stärke von beiläufig 2 m besitzt, weil er sowohl für die 0,75 m starken Aussenwände der noch vorhandenen Kirche auf der Innenkante, wie für die 1,10 m starken Strebepfeiler auf der Aussenkante Raum gewährt, die von Lantbert beschriebenen Fundamente des Heribertsmünsters vor uns, deren römische Technik sich durch die daran arbeitenden Ausländer leicht erklären lässt.

Ueber den O b e r b a u giebt uns eine Urkunde vom 24. Dez. 1382,

1) Westdeutsche Monatsschr. I, 1 S. 54.

2) Vitruv. I, 7: „Divisis angiportis et plateis constitutis a r e a r u m e l e c t i o ad opportunitatem et usum communem civitatis est explicanda aedibus sacris, foro reliquisque locis communibus.

worin die Kölner sich verpflichteten, innerhalb 5 Jahren die in Deutz zerstörten Kirchen und Klostergebäude wieder herzustellen, ein ziemlich anschauliches Bild[1]). Die hierher gehörigen Bestimmungen dieser Urkunde lauten:

Die Schale der Abteikirche, welche noch hängt, soll abgebrochen und ganz neu aufgeführt werden.

Die Pfeiler sollen genau auf dem Grund und Fuss, worauf sie früher gestanden und in derselben Stärke, welche sie früher gehabt, und wie die stehen gebliebenen noch jetzt haben, gebaut werden derart, dass die drei Seitenmauern, welche unter den drei Bogen bleiben, 4′ Dicke haben sollen, die Mauer über den genannten drei Bogen soll so dick sein, wie sie vorher gewesen, und wie die andere ist, welche noch steht, und gleich ihr aufsteigen bis an das Gewölbe.

Das Gewölbe soll sorgfältig hergestellt werden, so dass es fest und gut ist.

Die Fenster in den Bogen und über den Bogen sollen von derselben Weite und Form sein, wie sie früher gewesen, und wie die übrigen am Münster noch vorhandenen sind.

Item soll man in dem Münster die 10 Altäre an derselben Stelle wieder aufrichten, wo die zerstörten gestanden.

Item soll das Chor wieder aufgeführt und auf die Pfeiler gestellt werden in der Höhe und Form, wie es früher gestanden. Desgleichen die Chorstühle und die zwei nach dem Chore führenden Treppen mit ihren eisernen Lehnen ..... der hohe Altar mit seinen Stufen und die Krypta.

Kaum hatten Abt und Convent bescheinigt, dass Kirche und Kloster sich wieder in dem früheren Zustande befinde[2]), so traf sie dasselbe Unglück, sie wurde in den Kämpfen der Geschlechter und Zünfte von neuem zerstört[3]). Aber auch dieses Mal musste die Stadt Köln den an der Kirche verursachten Schaden wieder herstellen. Aus den hierüber gepflogenen Verhandlungen ist für uns von Wichtigkeit, dass der Kölner Rath in einem Schreiben an den Papst die Zerstörung der Abteikirche damit entschuldigt, sie sei in der Form eines star-

1) Enn. Quellen, V n. 288.

2) Urk. v. 26. Okt. 1389. Enn. Quell. V n. 432.

3) Die Besetzung von Deutz wird erzählt von dem Verfasser von Dat nuwe boich. Kölner Chron. I S. 294 f. Die Bescheinigung über die zweite Wiederherstellung erfolgte am 10. März 1400.

ken Thurmes erbaut gewesen. Zur näheren Erläuterung dieses Vergleichs möge hier der kurze Bericht eine Stelle finden, welchen der Chronist Hermann von Weinsberg über die ebenso zwecklose wie barbarische Zerstörung dieses Gotteshauses im Jahre 1583 hinterlassen hat.

„Also brachen sie das Kloster zuerst im Innern ab. Hierauf fingen sie am 19. und 20. Aug. an S. Heriberts-Münster an. Dies war im Innern ein runder Thurm und Kirche mit acht sehr starken Pfeilern in der Gestalt der Gereonskirche zu Köln mit einem weiten Gewölbe; das war unverletzt vom Brande des runden Bleidaches, das auch nicht hoch gewesen; und es stand das Chor hinter der Kirche nach Osten im Kloster. Mit diesen Pfeilern des Münsters hatten sie viele Arbeit; denn dieselben waren sehr dick. Sie hieben dieselben unten durch, setzten Stützen darunter, zündeten diese an und liessen einen Pfeiler nach dem andern umfallen."

Unterstützt werden diese Angaben durch zwei bildliche Darstellungen [1]), welche vor der Zerstörung von 1583 angefertigt worden sind. Die eine befindet sich auf dem bekannten Prospekt des Anton Woensam von Worms aus dem Jahre 1531 [2]), die andere auf einem kolorierten Prospekte aus dem Jahr 1570, welcher im Kölner Stadt-Archive aufbewahrt wird. Beide Abbildungen bieten in der Manier ihrer Zeit eine perspektivische Ansicht, sind also nur für den Centralbau zu verwerthen. Doch hier treten ganz bedeutende Abweichungen hervor. Während der Holzschnitt des Anton von Worms eine Rotunde zeigt, welche nur im Osten ein Rundfenster hat, im übrigen zweitheilige gothische Fenster mit dem frühgothischen Kreis als Abschluss, lässt der andere das Oktogon deutlich hervortreten, sowie die Rundfenster und den Rundbogenfries. Unstreitig verdient letztere Darstellung den Vorzug aus dem Grunde, weil dieselbe mit dem Inhalte der oben erwähnten Urkunde übereinstimmt. Auch sprechen zu Gunsten dieser Abbildung,

---

1) Die älteste bildliche Darstellung des Heribertsmünsters befindet sich auf dem Deutzer Wappen. Dasselbe zeigt das Heribertsmünster inmitten des römischen Castrums mit der Ueberschrift „opus archiepiscopi Coloniensis" in einer für unsere Zwecke zu freien Darstellung. Die Entstehung dieses Siegels, wovon eine spätere Nachbildung sich in dem Kölner Stadtarchiv befindet, fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit von 1230—1240.

2) Das sehr defekte Original dieses berühmten Holzschnittes wird im Museum Wallraff-Richartz zu Köln aufbewahrt, in weitern Kreisen bekannt durch die Bearbeitung von Levy-Elkam. Neuerdings herausgegeben von J. J. Merlo als Beilage zu dessen Schrift 'Köln im Jahre 1531', Köln 1886.

soweit dieselbe Deutz berührt, noch andere Momente, insbesondere die perspektivische Wiedergabe der niedergelegten Urbanskirche, welche dem im Düsseldorfer Staats-Archive aufbewahrten Aufrisse aus dem Jahre 1803 vollständig entspricht.

Aus vorstehenden Angaben und Hülfsmitteln lassen sich für den Grundriss und die architektonische Gliederung des Heribertsmünsters folgende Punkte feststellen.

Die Anlage bildete einen Centralbau von ungefähr 24 m lichter Weite. Der innere Kern bestand aus 8 starken Pfeilern, welche oben mit Rundbogen verbunden waren und sich seitlich in 6 Kapellen, drei zu jeder Seite, öffneten, deren Abschlussmauern 4′ = 1,25 m Stärke besassen und mit Lichtöffnungen versehen waren. Die äusseren Umfassungsmauern scheinen octogonale Gestalt gehabt zu haben, denn die mehrfach erwähnte Urkunde spricht von „dry mûyren, die under den dryn bogen bliven solen". In der Längenachse lag nach Westen eine viereckige Vorhalle mit dem Eingange, nach Osten ein ziemlich langgestreckter Chor. Oberhalb der Bogen erhob sich ein Tambour mit glatten Seitenflächen, jedoch von Rundfenstern durchbrochen. Den Abschluss bildete ein Kuppelgewölbe, welches mit einem Bleidache abgedeckt war. Ueber die Art dieses Kuppelgewölbes wissen wir nichts Bestimmtes, ebenso wenig über die Gewölbe der Seitenräume. Zur Aufnahme des Seitenschubs der Kuppelgewölbe führten starke Strebepfeiler an den Aussenkanten des Tambours hinab, wo ihn alsdann einfache Strebemauern aufnahmen und abwärts leiteten. Ausserdem waren die glatten Mauerflächen des Tambours nach aussen durch einen Rundbogenfries unterhalb des Gesimses gegliedert.

Wären uns Ausbildung und Stellung der alten Pfeiler, welche den innern Kern ausmachten, bekannt, so könnten wir den Grundriss des Oktogons vollständig wieder herstellen. Leider ist es mir bis jetzt nicht möglich gewesen, der schon vor Jahren angestellten baugeschichtlichen Untersuchung diesen Abschluss zu geben, obgleich das Ziel so nahe liegt. Die Pfeiler der jetzigen Kirche können für eine Rekonstruction selbstverständlich nicht in Betracht kommen, vielmehr wird es hierzu einer örtlichen Nachgrabung behufs Aufsuchung zweier Pfeiler bedürfen. Diese Nachgrabung jedoch kann nach meiner Berechnung mit geringen Mitteln und ohne Störung des Gottesdienstes an einem Tage erreicht werden, da ja kein Grund vorlag, weshalb man in späterer Zeit die Fundamente dieser Pfeiler vernichtet haben sollte,

nachdem man 1583 traurigen Andenkens deren Oberbau zerstört hatte[1]).

Soviel einstweilen über den Centralbau, welcher in seiner Anlage von dem Aachener Münster, dessen Umfassungsmauern ein regelmässiges Sechzehneck bilden, vielfach abweicht und sich mehr der Kirche S. Vitale in Ravenna nähert, dessen Grundriss hier offenbar als Vorbild gedient hat, jedoch mit Vereinfachung der architektonischen Gliederung im Aufbau und Erweiterung des Chores, wie solcher dem Bedürfnisse entsprach; denn statutengemäss zählte der Deutzer Convent 40 Mönche, welche vorwiegend auf die Benutzung des Chores angewiesen waren.

---

1) Ueber meine Bemühungen in dieser Beziehung kann ich Folgendes berichten. Im Januar 1882 machte ich dem Präsidenten des hiesigen Kirchenvorstandes von meiner Untersuchung Mittheilung und bat um Erlaubniss zu einer eintägigen Nachgrabung in der Kirche, erhielt aber den Bescheid, zunächst die Genehmigung der Königl. Regierung vorzulegen. Infolge dessen trug ich Herrn Baurath van den Bruck meinen Wunsch vor, indem ich denselben zugleich von dem bisherigen Ergebniss meiner Forschung in Kenntniss setzte. Durch dessen gütige Vermittlung erhielt ich auf eine diesen Gegenstand betreffende schriftliche Anfrage folgende Antwort:

Deutz, den 6. März 1882.

„Ew. Wohlgeboren benachrichtige ich hierdurch ergebenst, dass die Königliche Regierung mittelst Verfügung vom 28. Febr. cr. B. 3768 Ihnen gestattet, behufs Ausführung einer baugeschichtlichen Untersuchung die Fundamente eines Pfeilers in hiesiger kathol. Pfarrkirche bloss zu legen, es hat jedoch zuvor der hiesige Kirchenvorstand seine Zustimmung zu geben . . . .“

Der Königl. Baurath:
v. d. Bruck.

Trotz dieser günstigen Entscheidung sowie des Versprechens, die Untersuchung nach dem Gottesdienste zu beginnen und am nämlichen Tage zu beenden und den früheren Zustand wieder herzustellen, wurde meine Bitte abgeschlagen. „Wenn der Kirchenvorstand auch anerkannte“, heisst es in der Antwort, „dass diese Nachgrabung von Interesse für historische Forschung sei, so konnte er doch dieselbe wegen der dadurch nothwendig entstehenden Störung des Gottesdienstes nicht genehmigen und beschloss Ablehnung des Gesuches.“ Eine gleiche Zurückweisung erfuhr später der Präsident des Vereins von Alterthumsfreunden, als er beim hiesigen Kirchenvorstande den Gegenstand von neuem in Anregung brachte.

Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn das Resultat meiner Bemühungen längst in die Oeffentlichkeit gedrungen und verwerthet worden ist, wie im Centralblatt für Bauverwaltung vom 8. April 1882 geschehen. Hoffentlich werde ich bald in der Lage sein, den Thatbestand genauer angeben zu können.

Die Choranlage mit der Krypta.

(Vergl. den Grundriss und Längendurchschnitt derselben.)

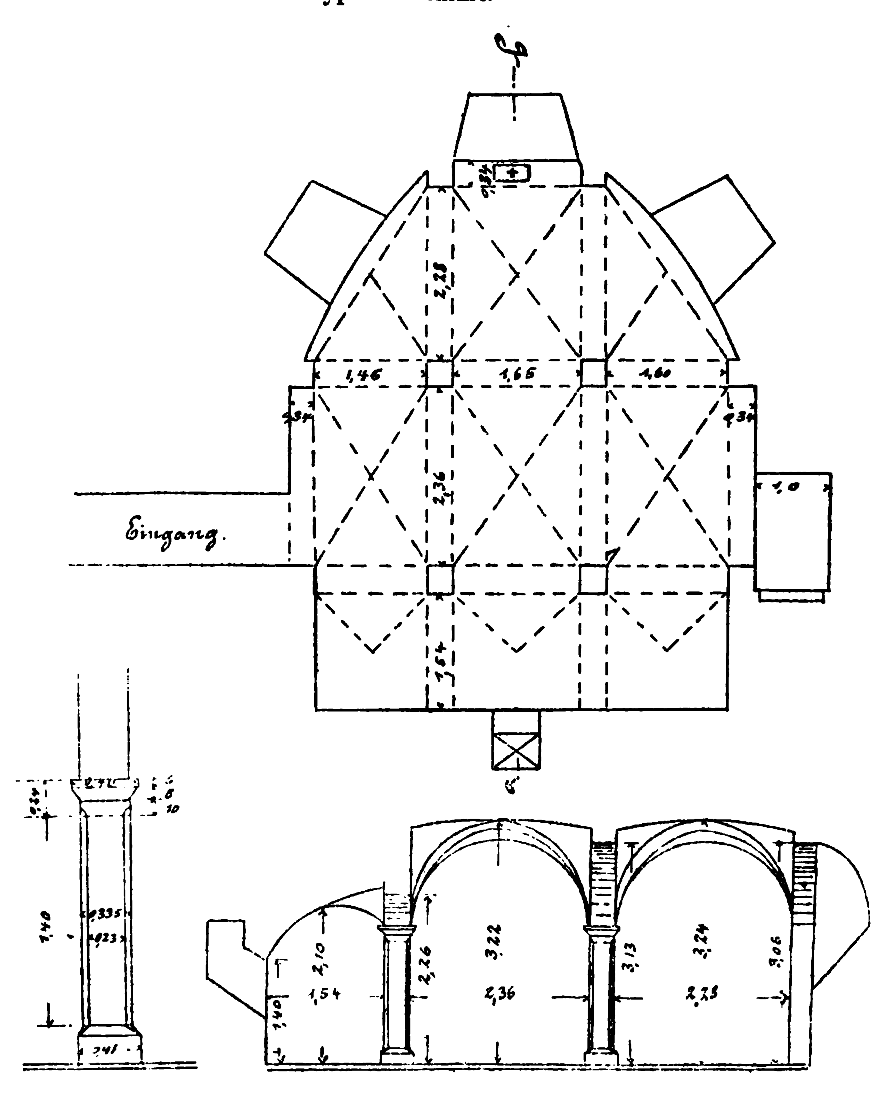
Ueber den Chor sind wir dürftiger unterrichtet als über den Centralbau, doch reichen die darüber erhaltenen Notizen hin, uns der Hauptsache nach ein richtiges Bild davon zu geben.

Einen sichern Anhaltspunkt gewährt uns die Krypta unter der östlichen Hälfte des jetzigen Chores. Dieselbe ist ausser den Fundamenten des Centralbaues der allein übrig gebliebene Theil des Heribertsmünsters, befindet sich aber zur Zeit in einem völlig verwahrlosten Zustande.

Durch ihre Lage einigermassen geschützt, wurde sie dennoch bei jeder Zerstörung, welche die Kirche betroffen hat, in Mitleidenschaft gezogen, am meisten natürlich 1583, nach welcher der einst so stolze Bau 80 Jahre hindurch in Trümmern gelegen hat. Nachdem ihr die Gothisirung des Chores zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Licht entzogen hatte, scheint man dieselbe in der Folgezeit nur als Grabgewölbe der Klosterbrüder betrachtet zu haben. Zu diesem Zwecke wurde an der rechten Seite ein Raum von 1 m Tiefe hergerichtet, desgleichen der Zwischenraum zwischen der Krypta und der erweiterten Chorabsis. Bei Erbauung der jetzigen Kirche hat man die Krypta im Westen ungefähr 1 m verkürzt und die schadhaft gewordenen Gewölbepartieen nothdürftig ausgebessert; die alten Zugänge wurden geschlossen und von der jetzigen Sakristei aus ein mit Fährlichkeiten verbundener schmaler Zugang geschaffen. Die an den Seiten befindlichen Grabgewölbe sind jetzt erbrochen und zum Theil ihres Inhalts beraubt, so dass die mit Schutt vermischten Gebeine fusshoch den Boden bedecken, wodurch dem Beschauer ein trostloses Bild der Verwüstung entgegentritt und der Aufenthalt in diesen Räumen, denen der Zutritt von Luft und Licht ohnehin versagt ist, bedeutend erschwert wird.

Die Anlage ist dreischiffig und besass von Anfang an nur geringe Dimensionen. Die Längenachse beträgt gegenwärtig 7,19 m, vor ihrer Verkürzung im Westen etwa 8,0 m. Die Querachse, welche jetzt nur 6,08 m besitzt, scheint ursprünglich eine gleiche Ausdehnung wie die Längenachse gehabt zu haben. Denn die vorhandenen, mehr Wandnischen ähnlichen Kreuzvorlagen hatten früher jedenfalls eine grössere Ausdehnung, wie das Grabgewölbe zur Rechten erkennen lässt, und

man wird kaum irren, wenn man das griechische Kreuz als ursprüngliche Grundform der Krypta annimmt.



Die Kreuzgewölbe sind aus Tuffstein solide aufgeführt, während an den Seitenwänden Bruchsteine verwandt sind. Jedes Schiff hat drei Gewölbefelder. Die Säulen, welche die Gurtbogen und Gewölberippen tragen, sind einfach gegliedert. Ihre Kapitäle, in Sandstein ausgeführt, bestehen aus Hängeplatte und Schmiege, welche in umgekehrter Ordnung an den Säulenfüssen wiederkehren. Als Säulenschafte

dienen Monolithe aus Drachenfelser Trachyt mit abgestumpften Kanten. Ob letztere ursprünglich diese prismatische Form hatten oder, was wahrscheinlicher ist, erst später erhielten, konnte nicht ermittelt werden. Eine Gothisirung ist auch an der Absis, die ursprünglich jedenfalls halbrund gewesen, wahrzunehmen. Im Osten hatte die Krypta drei kleine, wahrscheinlich kreisförmige, Lichtöffnungen.

Hiernach können wir die östliche Ausdehnung des Chores ziemlich genau berechnen. Dieselbe betrug ungefähr 16,0 m, bildete also annähernd ein Drittel der ganzen Längenachse, zwei Drittel der Achse des Centralbaues und scheint dem Durchmesser des innern Kerns gleich gewesen zu sein.

Was den Chor betrifft, so liess Abt Heinrich von Neuss († 1512), wie die Klosterchronik erzählt, „den vordern und hintern Theil des Chores verlängern“, d. h. er hat dem bis dahin halbkreisförmigen Chorabschluss eine gothische Form verliehen, wodurch der Krypta das Licht entzogen wurde. Die Breite lässt sich aus der jetzigen Breite des Chores, welcher auf alten Fundamenten ruht, leicht ermitteln; dieselbe betrug im Lichten ungefähr 8,0 m.

Die Umfassungsmauern waren unten von einer Bogenlaube durchbrochen. Diese Auffassung wird bestätigt durch eine Notiz, welche die mehrerwähnte Klosterchronik von Abt Rupert (1117—1135) berichtet, „er habe den auf Schwibbögen sich erhebenden Chor durch einen wunderbaren Schmuck vollendet“ [1]). Hiermit stimmt die Vorschrift in der Urkunde vom 24. Dec. 1382 überein, „dass der Chor wieder aufgeführt und auf die Pfeiler gestellt werden soll, wie er früher gestanden“. Ueber das Gewölbe und die Lichtöffnungen ist uns nichts bekannt. Seine Höhe kann nicht beträchtlich gewesen sein, weil derselbe auf den uns erhaltenen Abbildungen kaum angedeutet ist.

Eine von Gelenius hingeworfene Streitfrage über die Entstehungszeit von Chor und Centralbau kann hier nicht übergangen werden. Nach seiner Darstellung [2]) nämlich hat Erzb. Heribert nur den Chorbau mit der Krypta als Klosterkirche errichtet, sein Nachfolger Pilgrim sodann (1021—1036) „das nur kleine Heiligthum des Heribert durch Hinzufügung des mittleren Centralbaues erweitert“. Dem widerspricht jedoch die einheitliche Gliederung der ganzen Anlage sowie die lange

1) Chorum in monasterio fornicibus erectum mirabili decore perfecit.

2) De admir. Col. p. 382 „Successor Pilegrinus sanctuarium admodum angustum adjectione medii circuli ampliavit.“

Bauzeit von 1003—1019, welche wir uns für die Ausführung der Choranlage allein nicht erklären könnten, zumal dann nicht, wenn die Angabe Ennens[1]), der Chor sei von Abt Rupert im 12. Jahrhundert überwölbt worden, richtig wäre. Einen directen Beweis für den Irrthum des Gelenius liefert die Notiz in der Klosterchronik, dass schon der erste Abt Fulbert in der Kapelle des h. Johannes d. T. begraben worden sei. Stammt diese Notiz in ihrer dermaligen Fassung aus dem 16. Jahrhundert, so ist sie nichts desto weniger richtig, denn vom 6. Abt des Klosters wird von erster Hand aus dem 12. Jahrhundert bezeugt, „in capella s. Ioannis Baptiste ad caput Fulberti, primi abbatis huius ecclesie, sepultus quiescit". Die genannte Kapelle, welche rechts vom Eingange lag, und mit ihr der Centralbau müssen also beim Tode des ersten Abtes im Wesentlichen vollendet gewesen sein.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Benennung der Kapellen und Altäre sowie die innere Ausstattung des Heribertsmünsters.

Die Kapellen werden nur gelegentlich als Grabstätten der Aebte erwähnt. Sehen wir von der Kapelle des h. Michael, welche stets mit dem Zusatze „in claustro" oder „in ambitu" angeführt wird, ab, sowie von der Kapelle der h.h. Kosmas und Damian, welche mit dem Zusatze „apud infermitorium" erscheint, so werden von den sechs Kapellen des Oktogons nur fünf genannt: 1. die Kapelle des h. Johannes des Täufers, 2. die Kapelle des h. Benedict, 3. die Kapelle des h. Stephanus, 4. die Kapelle der h. Helena, 5. die Kapelle des h. Thomas. In der sechsten scheint Erzbischof Heribert, der Stifter des Klosters, seine letzte Ruhestätte gefunden zu haben.

In der zuerst genannten Kapelle befand sich auch das Taufbecken, obwohl die Kirche nachweisbar erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Pfarrkirche benutzt wurde. Die Aebte betrachteten sich nämlich von Anfang an als pastores primarii der Gemeinde. Die hieraus entstehenden Streitigkeiten mit den Pfarrern, welche besonders gegen Ende des 12. Jahrhunderts mit aller Heftigkeit geführt wurden, können hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Altäre werden zehn genannt. Der Hauptaltar war dem göttlichen Welterlöser und seiner unbefleckten Mutter geweiht (Lac. Urk. I n. 153). Ausser dem Hochaltar gab es noch zwei Altäre im Chore und einen in der Krypta. Diese waren den h.h. Jungfrauen (altare

---

1) Ann. d. h. V. H. 13—14 S. 83.

virginum), der h. Gertrud und der h. Katharina gewidmet. Unter den sechs Altären des Oktogons muss einer den Namen des Klosterstifters getragen haben. Erzbischof Heribert nämlich wurde von Papst Gregor VII. heilig gesprochen und Erzbischof Anno II. beauftragt, über dem Grabe seines Vorgängers einen Altar zu dotiren[1]).

Von durchgreifenden baulichen Veränderungen findet sich ausser der bereits angeführten Gothisirung des Chores in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts keine Andeutung. Bei dem grossen Brande, welcher am 25. Aug. des Jahres 1127 ausbrach und einen Theil von Deutz in Asche legte, hat das Münster, wie von Abt Rupert, welcher diesen Brand als Augenzeuge beschrieben hat, ausdrücklich hervorgehoben wird, keinen Schaden erlitten[2]).

Ueber innere Ausstattung und Verschönerung des Münsters sind gleichfalls nur dürftige Notizen auf uns gekommen. Vom zweiten Abte Rudolf wird berichtet, er habe das Münster durch Gemälde geschmückt und der Kirche eine nach seinem Namen benannte Glocke geschenkt. Abt Heinrich von Neuss liess sämmtliche Glasfenster erneuern. Die übrigen Notizen betreffen den Chor. Diesen hat Abt Rupert „durch einen wunderbaren Schmuck vollendet", wie die Chronik berichtet, ohne anzudeuten, worin dieser Schmuck bestanden. Vielleicht bietet eine Aufklärung über den Chorschmuck des Abtes Rupert, was vom Abte Heinrich von Neuss u. A. gerühmt wird, dass er nämlich „die Teppiche, auf welchen Bilder aus dem alten und neuen Testamente eingewebt waren, habe wieder herstellen lassen, damit dieselben im Chore aufgehangen werden könnten". Es ist ja bekannt, dass derartige Teppiche, theils aus dem Orient eingeführt, theils in heimischen Klöstern gewebt, schon im frühen Mittelalter zur Ausschmückung der Kirchen verwendet wurden. Der zuletzt genannte Abt hat auch schöne Chorstühle anfertigen lassen. Vortreffliche Paramente erhielt die Kirche durch Abt Hartpern in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Franko von Leiten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und Wilhelm von Breidbach gegen Ende des 15. Jahr-

1) Die Dotations-Urkunde bei Lac. Urk. 1 n. 224: „Cum enim ibidem tertius antecessor noster beate memorie Heribertus, eiusdem loci fundator et tutor, in eodem videlicet, quod ipse dedicavit, oratorio digne sit tumulatus." Die Bezeichnung der Grabstätte als Oratorium passt trefflich für das Oktogon.

2) „Salvumque et incolume reliquisse cum claustro monasterium." Rup. de incendio Tuit. c. 4. Abgedruckt im II. Bde. d. Ausg. v. Birckmann. S. 731 ff. u. im XII. Bde. d. M. G. S. 629 ff.

hunderts. Die der beiden zuletzt genannten waren aus Goldbrokat angefertigt.

Der kostbarste Schmuck aber, über welchen keine gleichzeitige Kunde auf uns gekommen, ist der Schrein des h. Heribert. Derselbe gehört zu den hervorragendsten Leistungen mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Was die Zeit seiner Entstehung betrifft, so will man dieselbe mit Erhebung der Gebeine Heriberts im Jahre 1147 in Zusammenhang bringen. Doch sind dem vorherrschend romanischen Charakter dieses Schreines schon so viele gothische Motive beigegeben, dass die Vollendung jedenfalls nach dem Jahre 1200 statt gefunden hat[1]). Eine ausführliche Beschreibung dieses Schreines kann hier nicht gegeben werden. An der einen Schmalseite thront die h. Maria von zwei Engeln umgeben, Christus auf dem Schoosse haltend, auf der andern steht der h. Heribert in bischöflichem Ornate, zu beiden Seiten die Personifikationen der Humilitas und der Charitas, über ihm Christus in Halbfigur, die Rechte segnend erhoben. An den Langseiten befinden sich die Figuren der Apostel in sitzender Stellung, dazwischen sind an den Pilastern 14 Propheten in Email ausgeführt. Auf dem Satteldache sind Scenen aus dem Leben des h. Heribert in 12 Medaillons dargestellt.

Ausser diesem Schreine befindet sich auch der Bischofsstab, der Trinkbecher und ein Chormantel im Besitze der Kirche.

Der im 17. Jahrhundert ausgeführte Neubau.

Nach der im Jahre 1583 eingetretenen Zerstörung blieb das Heribertsmünster fast ein Jahrhundert hindurch in Trümmern liegen. Die fortdauernde Unsicherheit des öffentlichen Verkehrs nach Beilegung der truchsessischen Wirren, der darauf folgende jülich-klevische Erbfolgestreit mit seinem langen Vor- und Nachspiel, zuletzt der dreissigjährige Krieg mit seinen entsetzlichen Folgen erklären zum grossen Theil diese lange Verzögerung, doch scheint auch in der Brüderschaft das Bedürfniss zur Wiederherstellung ihres Gotteshauses nicht sehr lebendig gewesen zu sein. Abt und Convent waren bei Ausbruch des

1) Der Schrein ist abgebildet bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters Taf. 44, besprochen III S. 8 f. Sodann im Organ f. christl. Kunst, Jahrg. 1855 n. 19 u. 20.

Krieges mit ihrer beweglichen Habe nach Köln geflüchtet[1]) und hatten eine Zeit lang die Absicht, sich bleibend daselbst niederzulassen[2]). Nachdem der Abt Nikolaus Vreden den 19. Juni 1594 in Köln gestorben war[3]), kehrte sein Nachfolger Gerhard Föller mit den Mönchen wieder nach Deutz zurück, traf aber während seiner langen Amtsführung († 1625) keine Anstalten zum Wiederaufbau der Klosterkirche, sondern begnügte sich mit Herstellung einer kleinen Kapelle, wo jetzt die Sakristei sich befindet. Erst unter dem Abte Johann Hasert (1641—1672) wurde der Bau der jetzt noch stehenden Kirche unternommen und zu Ende geführt.

Diese letzte Erneuerung des Heribertsmünsters trägt ganz den Stempel der Zeit, in welcher sie entstanden. Dieselbe zeigt nichts mehr von dem alten Glanze, welcher einst die Lieblingsstiftung Heriberts umgab, wohl aber manche Unregelmässigkeit. Von einem in festen Formen ausgeprägten Stile kann daher keine Rede sein. In der Gewölbekonstruktion und der Fenster-Architektur vorwiegend spitzbogig, sind an der Façade und Thurmbedachung ausgeprägte Formen der Spätrenaissance angewandt.

Das Langhaus hat durch möglichst ausgedehnte Benutzung der alten Fundamente eine eigenartige Gliederung erfahren. Ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bauform, welche aus der Fremde hierher verpflanzt nie feste Wurzeln geschlagen hat, damals aber gar nicht mehr verstanden wurde, hat man die Kirche im Westen verkürzt und den gegebenen Raum nach dem Vorbilde der romanischen Basilika in drei Schiffe eingetheilt, welche nicht in dem sonst üblichen Verhältnisse zu einander stehen.

Das Mittelschiff, durch spitzbogige Pfeiler-Arkaden nach den Seitenräumen geöffnet, hat ungefähr die doppelte Höhe der Seitenschiffe und ist mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Gurte und Rippen gleiche Ausbildung haben, welche sich auf Kragsteinen, mit unförmlichen Pinienzapfen abschliessend, sammeln. Die massiven Pfeiler tragen am Kämpfer einen weit ausladenden Karnies.

In den Seitenschiffen tritt der ehemalige polygone Charakter noch deutlich hervor. Die Abschlussmauern bilden ungleich gebrochene Linien. Von den drei Gewölbefeldern an jeder Seite ist das

---

1) Herm. v. Weinsbergs Chronik 1583 u. d. 18. Juli u. 6. Aug.

2) Ebendas. unter d. 16. Jan. 1584 u. ö.

3) Ueber sein Leichenbegängniss berichtet ausführlich Herm. v. Weinsberg.

mittlere ein Rechteck, die beiden andern haben die Gestalt eines Rhombus. An den Ecken sind zur Verstärkung der äussern Strebepfeiler unförmliche Pilaster vorgesetzt, auf denen Gurte und Rippen aufsetzen.

Die Fenster des Mittelschiffes sind zweitheilig, die der Seitenschiffe dreitheilig mit flachem Spitzbogen.

Die westliche Abschlussmauer des Langhauses ist schmucklos, jedoch durch zwei spitzbogige Fenster durchbrochen; der Giebel mit einigen Gesimsbändern versehen und einem Steinkreuze bekrönt, von einer weit ausladenden Volute getragen. Vor dem an dieser Seite vorhandenen Haupteingange befindet sich eine kleine rundbogige Vorhalle. Dieselbe zeigt im Grundrisse 5 Seiten des Achtecks und ist ganz von Hausteinen im Renaissance-Stil aufgeführt.

Der Chor hat mit dem Mittelschiffe des Langhauses gleiche Höhe; der Chorabschluss ist aus dem Achtecke gebildet, jedoch mit ungleichen Seiten, woran zum Theil die im Norden angebaute Sakristei, zum Theil eine mangelhafte Technik in der Ausführung die Schuld trägt. Der ganze Raum ist mit drei rechteckigen Gewölbefeldern überspannt; am Chorabschlusse sind Spitzkappen angewandt. Gurte, Rippen, Kragsteine und Schlusssteine haben dieselbe Ausbildung wie im Langhause. Die Fenster an der Nordseite sind ausgefallen, die vorhandenen sind zweitheilig.

Eine Zuthat des 17. Jahrhunderts sind zwei viereckige Thürme zwischen Chor und Langhaus mit rundbogigen Fensteröffnungen; der südliche dient zugleich als Glockenthurm.

Die Bedachung des Mittelschiffes und Chores ist gothisch, die der Thürme im Barockstil ausgeführt; die Seitenschiffe haben querstehende Satteldächer mit Walm. Ueber die Mitte des Chores erhebt sich ein schlanker Dachreiter.

Die innere Ausstattung ist dürftig. Altäre, Chorstühle, Kanzel etc. stammen sämmtlich aus dem Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts und sind im Barockstil ausgeführt.

Die Grabplatten der im Chore begrabenen Aebte sind fast völlig abgeschlissen; gut erhalten jedoch die des Johann Hasert, † den 31. Januar 1672, unter welchem die jetzige Kirche erbaut wurde. Dieselbe ist in die Südwand des Chores eingelassen, mit dem Bildnisse des genannten Prälaten geschmückt und besteht aus schwarzem Marmor.

Glockeninschriften.

In dem südlichen Mittelthurm hängen drei Glocken:

1. AD · HONOREM · SANCTISSIMÆ · DEI · GENITRICIS · MARIÆ · EIVSDEMQVE · PRÆCONIS · S · IOANNIS · BAPTISTÆ · ET · S · VRSVLÆ · VIRGINIS · AC · MARTYRIS †

   REVERENDISSIMVS · DOMINVS · D · IOANNES · HASERT · ABBAS · ME · FVNDI · CVRAVIT · ANNO · 1662 · IOHAN · LEHR · ME · FECIT · COLONIÆ · 1662 †

   Auf dem Mittelfeld Brustbild einer Jungfrau mit dem Spruche

   SICVT SAGITTA IN
   MANV POTENTIS

2. Die grösste Glocke mit der Aufschrift:

   MECHTILDIS VOCOR CONVOCO FIDELES ..... ist neu umgegossen durch HENRICVS RODENKIRCHEN A · D · 1879 ·

3. Ueber der ersten hängt eine Glocke mit folgender Inschrift:

   AD · HONOREM · SANCTISSIMÆ · DEI · GENITRICIS · VIRGINIS · MARIÆ · S · IOANNIS · EVANGELISTÆ · ET · S · BLASY · MARTYRIS †

   REVERENDISSIMVS etc. wie unter 1.

4. Von den im Dachreiter hängenden Glocken hat die eine 0,56 m Durchmesser und 0,48 m Höhe. Auf dem obern Schriftbande: SANCT HERIBERTVS PATRONVS HVIVS LOCI * CRISTIANES VON ONCKEL GAVSZ MICH * Auf dem untern: R : D * GERHARDVS FOLLER ABBAS TVITIENSIS * ME FIERI FECIT * ANNO DOMINI * 1616 *

   Beide Zeilen sind getrennt durch einen Fries, in welchem Figuren mit Laubwerk verschlungen sind. Unterhalb der Schrift das Wappen des Abtes.

5. Die andere Glocke im Dachreiter hat 0,70 m Durchmesser und 0,63 m Höhe. Die am Hals befindliche Inschrift ist 4zeilig; auf dem Schlagring steht der Name des Giessers und das Datum.

Z. 1. AD HONOREM · S · DEI GENITRICIS VIRG : MARIÆ ET S · PATRIS NOSTRI BENEDICTI RMVS ☞ ❦

Z. 2. DÑVI (?) VITVS ZEILKENS ABBAS ME FIERI FECIT [Engelskopf] ❦

Z. 3. ANNO SALVTIS RESTAVRATAE ⚘ QVO FAEDERATVS EXERCITVS BONNAM [Kopf] ☞

Z. 4. TERTIO EXPVGNABAT VIGILANTER ET CONSTANTER.

Auf dem Schlagring: M ⚘ IOHANN ⚘ WIKRAHT ⚘ ME ⚘ FECIT ⚘ ANNO ⚘ 1703 [Engel].

Unterhalb der Schrift befindet sich auf der einen Seite das Brustbild Christi in Medaillonform, auf der andern Seite das Wappen des Abtes.

Epilog.

Die Umstände, unter welchen die Abteikirche in eine Pfarrkirche verwandelt wurde, bieten baugeschichtlich zwar kein Interesse dar, verdienen aber vom kulturgeschichtlichen Standpunkte eine kurze Erwähnung.

Westlich von der reich ausgestatteten Abteikirche lag seit uralter Zeit die dem h. Urban geweihte Pfarrkirche. Sie hatte die Form einer dreischiffigen Basilika mit dreiseitigem Chorabschluss. Ein quadratischer Glockenthurm verlängerte das Mittelschiff im Westen. Dieser Thurm war aus naheliegenden Gründen der Zerstörung am meisten ausgesetzt. Eine solche traf ihn auch 1583. Kaum hatte die Gemeinde denselben mit grossen Opfern[1]) wieder aufgebaut, als der dreissigjährige Krieg eintrat, in welchem die Kirche, insbesondere der Thurm infolge einer Explosion des darin angehäuften Pulvers abermals zerstört wurde[2]). Nothdürftig wieder hergestellt, diente sie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wieder als Pfarrkirche. Nachdem die Oesterreicher sie in ein Magazin verwandelt, war sie so in Unstand gerathen, dass sie für kirchliche Zwecke ohne gründliche Reparatur nicht mehr benutzt werden konnte. Hierzu aber fehlten der Gemeinde die Mittel. Daher

1) Zur Fertigstellung des Thurmes war die Gemeinde genöthigt, ein kleines Kapital von etwas über anderthalb hundert Reichsth. bei der Abtei aufzunehmen (Düsseldorfer Staats-Archiv, n. 72 des Deutz betr. Rep.). Das Pfandobjekt umfasste ungefähr 21 Morgen, welche die Abtei bis zu ihrer Auflösung in Besitz behielt. Eine anonyme Anzeige an den Amtmann v. Sand, die Wiedereinlösung dieses Pfandobjekts betreffend, konnte nicht wieder verfolgt werden, weil die Beweisstücke nicht beigegeben waren.

2) Kölner Stadt-Archiv, Rathspr. n. 78 vom 23. Dez. 1632 u. ö. Theatr. Europ. II S. 768 mit einem Kupferstiche von Merian.

gestattete man der Gemeinde, ihren Gottesdienst in der Abteikirche abzuhalten, die Pfarrkirche dagegen zu einer Tabaksniederlage zu vermiethen. Von dieser Erlaubniss hat die Gemeinde einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, dass sie ihre alte Pfarrkirche sogar zu den Gemeindelasten heranzog. Durch eine Verfügung des regierenden Domkapitels (d. d. Arnsberg den 14. Juni 1802) hieran gehindert, wandte sie sich an den Fürsten von Nassau-Usingen, welchem das Amt Deutz inzwischen zugefallen war. In der hierauf ergangenen Resolution vom 8. März 1803 heisst es: „Mit Befremden hat man aus der von Bürgermeister und Vorsteher der Stadt Deutz unterm 28. Dec. v. J. übergebenen Vorstellung und deren Beylagen zu ersehen gehabt, dass die dasige Pfarrkirche aus dem Grunde, weil sie dermalen zu einer Tabaksniederlage diene, somit bürgerliches Gewerb treibe, mit militärischer Einquartirung belegt und zu allen sonstigen bürgerlichen Lasten angezogen werden solle. Da indessen die bemeldete dermalige Vermiethung in der guten, mit Dank zu erkennenden Absicht geschehen ist, um durch das dafür erhaltende Pachtgeld besagter Kirche wieder aufzuhelfen und sie in brauchbaren Stand zu stellen, — mithin solches nicht als Betreibung eines bürgerlichen Gewerbes angesehen werden kann, und es immerhin unschicklich bleibet, eine Kirche mit Einquartirung zu belegen oder sie zu sonstigen bürgerlichen Lasten heranzuziehen, so werden die Supplicanten abgewiesen . . . und zur Erstattung der dem Pastor verursachten Kosten angewiesen."

Durch diese Entscheidung ermuthigt, stellte der letzte Pastor der Urbanskirche bei der nassauischen Regierung den Antrag, diese Kirche wieder in Stand zu setzen, zumal die Pfarrei gross, die Mitbenutzung der Abteikirche zu Inconvenienzen führe. Nach dem beigefügten Kostenanschlage waren hierzu 2950 Rth. erforderlich, die jährlichen Einkünfte der Kirche an Zinsen und Grundpachten aber betrugen $52^1/_2$ Rth. Da der zum Gutachten aufgeforderte Amtmann das Bedürfniss nicht für dringend hielt, so wurde der Antrag einstweilen abgelehnt und bald auf andere Weise überflüssig gemacht.

Durch Aufhebung der Abtei nach 800jährigem Bestehen war der Fürst von Nassau als deren Rechtsnachfolger in den Besitz der Abteikirche gekommen. In grossmüthiger Weise aber entäusserte er sich seines Eigenthumsrechtes an die genannte Kirche zu Gunsten der Gemeinde. „Zugleich wird Euch bekannt gemacht", heisst es in der hierauf bezüglichen Verfügung an den Amtmann vom 10. Jan. 1804, „dass Wir beschlossen haben, solche den dortigen Einwohnern zum

gottesdienstlichen Gebrauch zu überlassen.“ Auch wurde der Amtmann ermächtigt, die zum Verkaufe ausgebotene schöne Orgel des Franziskanerklosters in Brühl, welche Kurfürst Clemens August geschenkt hatte, für die neue Pfarrkirche anzuschaffen, weil die vorhandene sehr schlecht, und die von der Abtei schon 10 Jahre vorher bestellte neue Orgel noch nicht fertig war. Die Orgel der Urbanskirche stellte die Gemeinde auf Antrieb des Amtmanns dem neuen Landesherrn zur Verfügung, der sie der reformirten Gemeinde in Wiesbaden überwies.

Deutz, 1882. Schwörbel.

---

10. Meister Eisenhuth.

V.

Seemann's Kunstgewerbeblatt 3 Nr. 7[1]) enthielt jüngsthin über die Arbeiten Eisenhuths für hessische Landgrafen eine längere Publication, worin sich an archivalische Nachrichten kunsthistorische Wahrheiten und gewisse Irrthümer lehnen; diese zu berichtigen, die ersteren für die allgemeine Kunstgeschichte des Meisters zu verwerthen, sei letzterem noch ein Mal[2]) ein bescheidener Raum in diesen Jahrbüchern vergönnt. Archivalische Mittheilungen über Künstler und Kunstwerke sind stets verdienstlich und damit leisten auch Geschichtsfreunde, welche den Wandlungen des Kunstlebens, der Technik und Formen auf den oft verschlungenen Pfaden nicht nachgehen oder nachgehen können, der Kunstwissenschaft stets dankenswerthe Dienste. Die Archivalien der beregten Publication sind darnach angethan, das bisher gewonnene Lebensbild des grossen westfälischen Künstlers gerade während seiner mehr unstäten als sesshaften Schaffensjahre auszubessern und zu vervollständigen; es sind die ersten Jahre nach seiner Heimkehr aus Italien 1585. Er hat darnach nicht, wie ich zuletzt (IV, 38) vermuthete, erst 1588/89, vielmehr schon ein Jahr früher seinen Wohnsitz zu Warburg aufgeschlagen, und daher bleibt die Inschrift eines seiner Werke, worauf sich diese Vermuthung stützte, vorerst noch ein Räthsel. Von der Vaterstadt aus wirbt er in Westfalen wie in Mitteldeutschland um Kundschaft theils auf seinen Reisen, theils durch das Fürwort einflussreicher Gönner. Da vollführte er auch, wie seine Kupferbildnisse beweisen, verschiedene Aufträge für die Ferne, und, wie aus den genannten Archivalien hervorgeht, für Hessen, und zwar für beide landgräflichen Häuser zu Cassel und Marburg. Namentlich wurden von ihm gefertigt und abgeliefert einige Becher und mehrere Denkmünzen mit Bildnissen — wovon leider nichts mehr erhalten oder zur Zeit zu

1) Anlage der Zeitschrift für bildende Kunst (1887) B. 22.

2) Die früheren Artikel sind angegeben Bonner Jahrbb. (1886) H. LXXXII, 136.

finden ist. Denn auch die im Avers verbildlichte Medaille des Landgrafen Wilhelms IV. hat, wie man schon den Schriftzügen und dem Bildniss ansieht, sicher mit Eisenhuth nichts zu thun. Seine Gönner zu Cassel waren Jost Burgi, Hofuhrmacher (starb 1579), und der Kapellmeister Johann Heugell; zu Marburg vertraten seine Sache der Kammersekretair Nicolaus Becker und Johan Wolf[1]), der Leibarzt und Professor der Medicin. — Letzterer ist vielleicht ein Anverwandter des Renoldus Lupus, dessen Bildniss er 1578 oder 1588 stach (III, 149).

Diesseits der Berge knüpft sich Eisenhuths Künstlerruhm ungetrübt erst an die Paderborner Metallwerke; zu Cassel genoss er an Ehren anderen Meistern nichts vorab und zu Marburg bedurfte er geradezu der Fürsprache: Neider und böse Zungen benärgelten ihm eine Arbeit und dadurch seinen Ruf — das bekennt er wiederholt in einem Schreiben an die oberhessische Landgräfin von 1588 29/2. Er hatte ihren Auftrag „deroselben Conterfei" in Kupfer zu stechen und „gegen gepurliche Zahlung uffs fleissigste zu verfertigen", in einer Weise erfüllt, „das menniglich, wehr dessen nur Verstandt hat, solchs gewiss loben und nicht im geringsten thatteln oder verachten werden". — — Er könne sich nicht genug verwundern, „dass solch Kunststuck, daran ich doch menschmoglichen Vleiss gethan, durch Andere, die der Kunst villeicht unerfahrener, veracht werden will." Er hofft, die Landgräfin werde selbst das Stück ihrem Ebenbild ganz ähnlich und gemäss finden, „daran nicht das geringste verachten und sich dessen von anderen auch nicht bereden lassen, die der Kunst oder Gelegenheit keinen Verstandt haben". Indem er so die unberufenen Schwätzer geisselt, bittet er um die Zahlung der ausbedungenen fünfzig Thaler.

Eisenhuth war als Künstler sogar in Italien berühmt (III, 145 f.) und das fragliche Bildniss als **Stich** unstreitig musterhaft; wie man zwischen den Zeilen liest, hefftete sich der Tadel wohl an die Naturtreue. Wäre die Aufnahme für den Stich durch andere Hände erfolgt, so hätte Eisenhuth ihnen jedenfalls die Schuld zugeschoben — da nichts davon verlautet, muss er sie selbst an Ort und Stelle gemacht haben; das bestätigt zugleich unsere frühere Aeusserung, dass Eisenhuth vielleicht schon von 1585 an in Marburg Arbeit und Lohn fand (IV, 138 III, 150), und, wie die in der Urkunde von 1601 (III, 144) ausgesprochene Bekanntschaft mit einem Kaplan zu Wettesingen ergibt, haben sich seine Verbindungen nach Hessen noch lange erhalten oder

1) Vgl. v. Rommel, Geschichte von Hessen V, 218.

später wieder erneuert. In den Archivalien verlautet noch das Eine oder Andere darüber, wie Künstler und Kundschaft verkehrten, das Metall für die Bestellungen aufgebracht, wie letztere vergütet wurden.

Gegenstand der Besprechung sind ferner das Haus (vgl. III, 143) des Jasper Eisenhuth zu Warburg von 1524, den man für den Vater des Künstlers ansehen darf (I, 140 III, 143) und das an jenem Hause noch vorfindliche, vermuthliche (Familien-) Abzeichen beider, nämlich ein Eisenhuth mit Visier; dann hätte der Sohn dreierlei Zeichen geführt, ein redendes Wappen, die Marke auf dem Fürstenberger Bücherzeichen (I, 140) und die Namensinitialen A und E. Diese erhielten sich mit den Umrissen von Schild und Helm deutlich auf einem Siegelabdrucke des Meisters und bekräftigen unsere Ansicht von den beiden Paderborner Silberbildern, woran sie zuerst auftauchten (III, 148). Ueber das redende Familienzeichen geben hoffentlich noch Siegel näheren Aufschluss.

In jener Publication werden Eisenhuth sogar vier Thonkacheln aus dem Schornsteine eines oberhessischen Hauses zugeschrieben, deren Aussenseiten je verschiedene Menschenbilder, doch in gleicher Umrahmung verschönen; ja er soll nicht bloss ihr Zeichner, sondern auch der Modelleur sein. In letzterer Eigenschaft kann er entweder die Thonbilder selbst oder das Modell für die Form gemacht haben. Irgendwelche Theilnahme Eisenhuths an der Thonbildnerei ist an sich nicht undenkbar; denn wie ich im vorigen Jahre noch an zwei Arbeiten nachwies (IV, 139), liess er sich ebenso gern zu kunstgewerblichen, wie metallbildnerschen Vorwürfen herbei; zu einer Zeit, als der akademische Geist die Kunstübung noch nicht in Einzelzweige zerrissen hatte, bewältigte ein einziger Meister leicht mehrere davon, in der kleinen wie in der grossen Kunst ohne Unterschied. Das verhiess dem ganzen Kunstleben eine wunderbare Harmonie in den Stilformen und Maassverhältnissen (Farben) — indess die spätere Kunst an dem Verluste dieses einheitlichen Gepräges krankte.

Auch die dort bildlich wiedergegebenen Kachelbilder, die Eintheilung und Ausschmückung ihrer Rahmen, sowie gewisse Eigenheiten der Füllungsbilder, z. B. die Früchte am Boden der Erde (terra) erinnern einigermaassen an Eisenhuth's Art; doch das Alles und der Aufenthalt in Hessen genügen nicht, für ihn eine nähere oder entfernte Urheberschaft an jenen Stücken zu begründen. Passt es denn nicht ebenso gut für die deutsche Kunst- und Formenwelt jener Zeit überhaupt? Datiren die Kacheln nicht schon nach 1585, und wenn ihre

Entstehung auch mit des Meisters hessischem Aufenthalte harmonirt, gab es dann in den schönsten Tagen der deutschen Kleinkunst nicht noch genug andere Hände für formschöne Hafnerarbeit, für die Entwürfe wie für die Ausführung? Ihre Hauptsitze waren vom 14. bis ins 17. Jahrhundert gerade Franken und Baiern [1]). Es mangelte doch auf Blättern und in Büchern nicht an Mustern, denen man passende Motive für allerhand Kunstarbeit entnehmen konnte. Können denn hier die Füllungsbilder und der Rahmen stilistisch auf ein und denselben Entwurf, können zumal auf Eisenhuth die trockene Ausschmückung der letzteren und vollends das ungelenke Säulenpaar zurückgehen? Nicht einmal das Figurliche der weit edleren Füllungen stimmt in Auffassung und Behandlung mit dem Formencanon des Warburger Künstlers. Nein Eisenhuth ist weder der Urheber des Entwurfs noch der Bildnerei.

Gerade „die bei den menschlichen Gestalten hervortretenden charakteristischen Einzelheiten", welche als Zeugen angerufen sind, erheben zunächst lauten Widerspruch. Gleich dem ersten Blicke müssen Rahmen und Füllungen einer ganz andern Formenwelt entstammen, als jener Eisenhuths, gleichviel ob diese in seinen plastischen oder malerischen Werken verglichen wird. Weit richtiger sind die Thonbilder in der Anatomie, weit „antikischer" ihre Körper und ihre Köpfe, weit regelmässiger ihr Gewandwurf. Eisenhuth liebt lange Gestalten, individuelle Antlitze, kurze Unter-Extremitäten, er hängt vielleicht als der letzte Künstler noch an der Gewandung und Faltenäugelung, die aus den Niederlanden ja auch bei Dürer und Aldegrever nachklangen (III, 151, IV, 137, 141). Wie grundverschieden sind die allegorischen Gestalten des Rahmens und jene, welche Eisenhuth in gleicher Zahl und Anordnung 1589 bei dem Portrait Schrader's anbrachte. Wie hoch überragen seine Bilder den Kachelrahmen in der Lebhaftigkeit der Figuren, in der malerischen Anlage und ornamentalen Gruppirung. Wie grossartig und wechselvoll sind seine landschaftlichen Hintergründe, wie majestätisch die Lage der Zweige und Blätter seines Baumschlages (III, 146) gegenüber der gleichartigen Kachelpartie.

Kurzum die Thonkacheln sind mit Ausschluss des Rahmens Nachbilder der vier in Kupfer gestochenen Elemente des H. Goltzius vom Jahre 1586, darin erscheinen das Feuer (ignis), die Erde (terra), das Wasser (aqua) und die Luft (aër) als zwei weibliche und zwei männ-

1) G. Semper, Der Stil A[1] II, 153.

liche Menschenfiguren — in Uebereinstimmung nämlich mit dem Geschlechte ihrer lateinischen termini.

Die vier Blätter und ihre Bildwerke sind längst von Bartsch[1]) genau beschrieben, und zwar nach einer anderen Serie, als mir gerade zu Gebote steht. Die letztere weicht davon kaum in den Maassen (15 : 21½ cm), doch erheblich und zu ihrem Vortheile in der klaren Anzeige des Kupferdruckers und der Blattfolge ab. Blatt 1: Ignis führt die Unterschrift: H. Goltzius Inventor A° 1586 — Frederick de Widt excu(dit); die Verse des Unterrandes, von welchen Bartsch nur den Anfang copirt, sind meistentheils dem Ovid (Met. I, 26) nachgebildet:

Ignea convexi vis et sine pondere coelum (coeli)
Emicuit, summaq(ue) locum sibi legit in arce.

2. bei der terra:

Densior his tellus, elementaq(ue) grandia traxit,
Et pressa est gravitate sui medioq(ue) resedit.

3. bei der aqua:

Undosus latique maris circumfluus humor
Ultima possedit solidumq(ue) coercuit orbem.

4. bei dem aër:

Proximus est aer illi levitate locoq(ue),
Quo spirant et cuncta et fovent animalia vitam.

Diese Vorlagen sind im Thone stellenweise abgeändert, wie es der Zweck, das Material und das Gesammtbild an die Hand gaben. Zunächst nahmen die Allegorien im Thone weit bedeutendere Maasse an, als auf dem Papiere. Damit die Füllungen sich dem Rahmen, welcher als rundbogiges Thor erschlossen ist, ein- und anpassten, sind die oberen Ecken im Halbkreise abgestutzt, es sind die Titelinschriften oben an die Seite gerückt, da sie hier mehr Spielraum und beim Formen weniger Gefahr hatten als zu Häupten, endlich wurde in den Hintergründen nur bei der Aqua der Baumschlag beibehalten, bei dem Aër die Flugvögel und überall die biblische Staffage, z. B. die Herabkunft des h. Geistes beim Ignis fortgelassen, weil sie sich in verhältnissmässiger Zartheit wohl schwerlich formen liessen; aus ähnlichen praktischen Gründen erhielt Ignis eine andere Armlage und wich der Salamander auf die linke Seite.

---

1) Le Peintre-Graveur. Nouvelle Edition III, p. 100, 101: „Les quatre morceaux ont été gravés par un des disciples de H. Goltzius et sous sa conduite.“

Das Rahmenwerk endlich hat mit den Füllungen wohl den Hafner, keinenfalls den Entwurf gemein. Abgesehen von dem Architektonischen und Ornamentalen ist die Bekrönung des Bogens, ein Maskaron zwischen den beiden heraldischen Löwen, weitaus die gelungenste und die kraftvollste Partie. Kleinlich und leblos nehmen sich dagegen aus die beiden Geharnischten zu Seiten des Thores, einförmig unsymmetrisch die vier Allegorien, wachsfigürlich die Menschengestalten. Da mögen die Einzelheiten noch so naturgetreu erfunden sein, das Ganze Rahmenwerk ist eine trockene Composition, ein Weckmittel der Langeweile. So gut wie Eisenhuth verzichtet auch Goltzius auf den Ruhm seines Entwurfes. Dieser ist entweder vom Hafner selbst irgendwelchem Bildwerke abgeschaut oder von einem Ortsmeister eigens gemacht, oder noch einer Mustervorlage in Blättern oder Büchern entlehnt. Die Planmacher und Musterzeichner waren in der Regel Goldschmiede, Maler, Formschneider oder Tischler [1]), die allgemeinen Mustervorlagen waren klein und so angelegt, dass verschiedene Professionen ein und dieselbe für ihre verschiedenen Zwecke verwerthen, sie ihrem Stoffe und der Grösse ihres Werkes anpassen konnten. Gleichwie damals ein Künstler mehrere Kunstzweige in seiner Hand einte, so vermochten wieder verschiedenartige Kunstzweige von ein und demselben Entwurfe oder einer beliebigen Ausführung zu profitiren; so frei, geschickt, erfinderisch und elastisch war damals das Kunstvermögen, so erstaunlich die Kunstfertigkeit; bis ins Kleinste vorgezeichnete Arbeiten gab es so selten, als ein blindes Copiren eines Planes ohne schöpferische Zuthat. Ein offener Rundbogen, ein rundbogiges Nischenwerk zur Aufnahme eines auszuzeichnenden Mittelstückes wie hier, war damals in Deutschland gäng und gebe, so für Büchertitel (Holbein), für kleine Einzelfiguren oder Gruppen und daher auch für Portraits — eine Anordnung, welche der Bildhauer ebenso gerne traf, wie der Tischler und der Kleinkünstler überhaupt.

Wo auch die Vorlage für den Rahmen zu suchen ist, jedenfalls hat der Hafner dessen Verbindung mit den Füllungen, sicher für letztere die Gestalt des Bildlichen gegenüber den Goltzius'schen Vorlagen und die Grösse der Kacheln bestimmt. Diese besitzen als Erzeugnisse des Kleingewerbes einen Werth, welcher der fränkischen Hafnerarbeit Ehre macht; als solche wollen sie nicht mit dem Maassstabe edlerer Kunst-

1) Vgl. R. v. Eitelberger in der Zeitschrift für bildende Kunst (1876) XI, 81—85.

zweige, sondern nach den besten ihrer Art beurtheilt sein. Der Process ihres Werdens war auch nicht so einfach, wie man glauben sollte, — denn obgleich er sich nur in gewissen Stadien klärte, gewährt er im Kleinen immerhin einen lehrreichen Einblick in den damaligen Kunstbetrieb.

Am Schlusse der Publication wird einem Originalentwurfe zu dem Titelblatte für Burgi's später erst erschienenes Werk über Triangulation eine Anzeige mit kleiner Abbildung gewidmet und dabei die Vermuthung geäussert, derselbe sei von Eisenhuth nach den Angaben des Verfassers skizzirt. — In der That bewegen uns alle Umstände, dieser Vermuthung beizupflichten; insbesondere schlägt das Landschaftliche in des Meisters Art und nicht minder das steife Oval der Bildfläche, welches zugleich Burgi's Bildniss einzufassen bestimmt war. Nicht viel leichter war auch die ovale Bildfläche für Schrader's Portrait[1]).

1) Anlässlich meiner Beschreibung desselben (IV, 136 ff.) theilt mir Herr E. Wernicke in einem dankenswerthen Schreiben vom 4. März d. J. mit, „dass es vom Juristen Ludolf Schrader noch ein Kupferstich-Portrait giebt, welches der auch in Bucher's Gesch. d. technischen Künste I, 412 und II, 26 erwähnte, ebenfalls aus Braunschweig stammende, Goldschmidt und Kupferstecher Franz Friedrich 1581 (anno aet. 50 des Dargestellten) gestochen hat und das in Mart. Friedr. Seidel's Bildersammlung (Fol.) mit Erläuterungen von Geo. Gottfried Küster in Berlin 1751 sub Nr. 42 zum Abdruck gekommen ist. Der Stich gehört zu den etwas bessern dieser Sammlung, weicht aber von dem Eisenhuthschen Bilde in mehreren Punkten ab; namentlich hat der Dargestellte ein Barett auf."

J. B. Nordhoff.

II. Litteratur.

1. **Das Beil und seine typischen Formen in vorgeschichtlicher Zeit, ein Beitrag zur Geschichte des Beiles von W. Osborne.** Warnatz und Lehmann, Hofbuchhändler. Dresden 1887. 4⁰ mit 19 Tafeln in Lithographie.

Bei so überaus grosser Anzahl und Mannigfaltigkeit der in den letzten Jahrzehnten zu Tage geförderten prähistorischen Gegenstände, fällt es schon dem Prähistoriker schwer, sich einen Blick über dieselben zu verschaffen, so dass immer dringender die Nothwendigkeit an die Fachleute herantritt, in Specialarbeiten einzelne Arten von Hinterlassenschaften der Prähistorie eingehend zu betrachten und systematisch zu ordnen, wie Dr. O. Tischler in Königsberg die Fibeln, Dr. J. Naue in München die Schwerter in Monographien behandelt haben. Allein man dürfte einen Schritt weiter gehen. Während letzgenannte Autoren sich beschränken auf bestimmte, scharf begrenzte Zeitabschnitte der Vorgeschichte, könnte die stufenweise Entwickelung der einzelnen Artefacte von deren Uranfängen bis zur historischen Zeit bearbeitet werden. Einer solchen Arbeit begegnen wir zum erstenmale in dem bezeichneten Werke von W. Osborne. Es werden darin der Reihe nach sämmtliche bekannt gewordenen Formen des Stein-, des Kupfer-, des Bronze- und Eisenbeiles besprochen und in durchaus charakteristischen Abbildungen vorgeführt. In recht geschickter Weise hat Osborne auf die Uebergangsformen von den älteren Typen auf die jüngeren aufmerksam gemacht und — was durchaus nicht so leicht ist — jeder Einzelheit eine besondere Benennung gegeben. Wir haben es mit einer „Entwickelungsgeschichte“ des Beiles im wahren Sinne des Wortes zu thun, die ihren Werth für Culturgeschichte und Forscher erkennen lässt, zu Arbeiten gleicher Methode einladet und insbesondere dem Wunsche Ausdruck gibt: der Verfasser möge recht bald zur Bearbeitung eines zweiten Gegenstandes prähistorischer Zeit übergehen.

Neben der systematischen Behandlung des Stoffes sind in dem Werke mannigfache culturhistorische Beleuchtungen in einer Form angebracht, welche bei der wissenschaftlichen Stoffen angemessenen Kürze und Deutlichkeit des Stils, dem es nicht an Lebendigkeit fehlt, das Werk auch Laien zugänglich macht. Stets wird es für Sammler prähistorischer Culturreste ein erwünschter Leitfaden sein, um die überall so häufig vorkom-

menden prähistorischen Beile zu bestimmen und planmässig zu ordnen. In keiner grösseren Büchersammlung der Museen und Alterthumsvereine dürfte ein solches Werk fehlen.

Der Preis (10 M.) ist schon in Anbetracht der eleganten Ausstattung und der zahlreichen Tafeln (19 Tafeln mit 186 Figuren in $^1/_2$ nat. Grösse) ein niedriger. Die Tafeln erhalten dadurch noch besonderen Werth, dass die abgebildeten Beile meist Originalzeichnungen aus den bedeutendsten Museen für Prähistorie sind und ein Verzeichniss beigegeben ist, in dem ausser den Fundorten der Exemplare auch die Sammlungen angegeben sind, in denen sich dieselben gegenwärtig befinden. Constantin Koenen.

2. Carolus Friederichs, Matronarum monumenta congessit congesta digessit... Dissert. inaug. Bonn 1886. 46 Seiten. Gross 8⁰.

Im Druck ist die vorstehende Arbeit erst im Juni dieses Jahres erschienen, zu einer Zeit, wo der Druck meiner Arbeit über den Mütter- oder Matronenkultus bereits so weit vorgeschritten war, dass ich nicht mehr die Möglichkeit hatte, die Dissertation von Friederichs zu benutzen. Die Besprechung derselben bringt es ganz von selbst mit sich, dass ich in einzelnen Punkten auf meine Arbeit zurückgreifen muss. Ich liefere daher zu derselben in gewisser Beziehung einen ergänzenden Nachtrag.

Friederichs giebt keine Geschichte des Matronenkultus, sondern begnügt sich damit, die Denkmäler der *Matres*, *Matronae*, *Iunones* und wie sie sonst noch heissen mögen, zusammenzustellen, wobei er auch die Inschriften der Gottheiten berücksichtigt, welche möglicherweise zu den Müttern oder Matronen in irgend einer Beziehung stehen könnten, also die der *Fatae*, *Parcae*, *Silvanae*, *Lugoves*, *Digenes* u. s. w. Die Aufgabe, aus der Menge der Monumente eine Geschichte des Kultus zu gewinnen, überlässt er anderen. Er selbst steht auf einem rein negativen Standpunkt, dem er in der kurzen Einleitung Ausdruck giebt: 'quibus (*sc. monumentis*) conlatis et pertractatis quae natura sit harum dearum accurate definire nequeo'; und weiter: 'certa de origine, de genere et ceteris ad Matronarum dearumque similium religionem pertinentibus statui non possunt'. Ob dieser Standpunkt berechtigt ist, darüber zu entscheiden, ist nicht dieses Ortes. Friederichs bringt also die Denkmäler, 494 an der Zahl, zusammen und hofft damit die Fundamente zu legen, 'quibus post superstrueretur aedificium'. Vorausgeschickt ist der Sammlung ein 'index auctorum', welcher 74 Nummern umfasst und chronologisch geordnet ist. Der Werth dieser chronologischen Anordnung leuchtet nicht recht ein. Es sind Arbeiten darin aufgeführt, welche auf den Matronenkultus doch nur ganz vorübergehend zu sprechen kommen und für denselben eine ganz untergeordnete Bedeutung haben. Wenn die historische Seite der Behandlung

dieses Gegenstandes überhaupt so viel Interesse verdient, so durften die Autoren, bei denen sich die ersten Notizen über diese Göttinnen finden, nicht mit Stillschweigen übergangen werden; so konnte Camden mit seiner 'Britannia', Selden mit seinen 'Syntagmata de dis Syris'[1]) angeführt werden. Der älteste Autor, welchen Friederichs nennt, ist Spon (1676). Manches lässt sich im Autorenverzeichniss noch nachtragen, das wichtigste ist namhaft gemacht. Was die Lesung der Inschriften anlangt, so vermisst man zuweilen die Benutzung neuerer und besserer Quellen. U. a. sind nicht berücksichtigt Haugs Denksteine des Grossherzogl. Antiquariums in Mannheim, Jacob Beckers Katalog des Mainzer Museums, Düntzers Verzeichniss der römischen Alterthümer des Museums Wallraf-Richartz in Köln[2]), welche im Einzelnen besseres bieten als Brambachs Corpus der Rheinländischen Inschriften.

Geordnet sind die Inschriften nach den Provinzen. An der Spitze steht Rom (1—17); es folgen die Donauprovinzen (18—55)[3]), Gallia cisalpina (56—145), Gallia Narbonensis (146—223), Galliae tres (224—238), Spanien (239—247), Britannien (248—295), die beiden Germanien (296—494). Von einer weiteren Ordnung ist nicht die Rede, sicheres steht neben unsicherem: daher das *digerere* im Titel der Arbeit nicht ganz streng gefasst werden darf. Die 'indices' am Schlusse der Sammlung bieten übrigens einen willkommenen Leitfaden. Ausser den Göttern und Göttinnen sind hier die in den Inschriften erwähnten Kaiser, Consuln, das Militärwesen, die Reliefdarstellungen und 'varia' registriert.

Eine Hauptsache bei einer solchen Denkmälersammlung, wie sie Friederichs giebt, ist möglichste Vollständigkeit. Dieser Forderung ist der Verfasser nicht ganz gerecht geworden. Zunächst fehlen die 'anepigrapha', welche doch auch zu den 'Matronarum monumenta' gehören. Dieselben hätten wenigstens im Register unter den 'imagines dearum' (p. 46) angeführt werden können, wo sich der Verfasser mit der Bemerkung begnügt 'cf. praeterea imagines quae extant apud Bärsch, apud Bruce in Lapidario, apud Wylie cett.' Gerade in archäologischer Hinsicht sind einige dieser Reliefs ohne Inschriften interessant, weil ihre Darstellungen von dem hergebrachten Typus mehr oder weniger abweichen[4]). Von den Inschriften der *Matres*, *Matronae*, *Iunones*, *Suleviae*, *Campestres* und der Kreuzweggottheiten fehlen bei Friederichs hauptsächlich folgende[5]):

---

1) Zweite Auflage Leyden 1629.

2) Erschien 1885 in dritter Auflage.

3) Dacien im weiteren Sinne mit Einschluss von Istrien und Venetien.

4) Vgl. besonders Nr. 144. 166. 167. 179. 184 meiner Sammlung.

5) Abzusehen ist natürlich von denen, welche der Verfasser noch nicht kennen konnte (19. 100. 285a. 312. 384 meiner Sammlung).

2 und 3 [1]), zwei der grossen stadtrömischen Inschriften der *equites singulares*.

20 und 21, Inschriften an die *Iunones* aus Carpi und Parma, von denen besonders die erste wichtig ist (= Orelli-Henzen 6120).

54 *Matronis Braecorium Gallianatium*.

105 *Sule(vis)* etc. = CIL III 1156.

106 *Trivis Quadr(ivis)* etc. = Archaeol. epigraph. Mittheil. aus Oesterreich III p. 45.

111 *Iunonibus* etc. = Archaeol. epigr. Mittheil. V p. 223.

162 *Matrabus sacrum* etc. = Revue archéol. 1861, 391 [2]).

163 *Matrabus* = Bulletin des antiquaires 1872, 161.

213 *Iulia Tertia Domesticis* = Bonner Jahrb. 59, 40.

327 *Matronis Octocanabus Q. Varianus* . . . [3]).

399 und 400 *dis Campestribus* = CIL VIII 2635. 10760.

Bei der Aufnahme der Inschriften unbestimmter Gottheiten (*Lugoves*, *Digenes* etc.) ist der Verfasser nicht konsequent verfahren. Wenn er 407—409 [4]) aufnahm, konnte er auch wohl 405. 406. 410—413 berücksichtigen; desgleichen 428 (*Icotiis*), da er 429 (*Olationis*) hat u. s. w. Von den 26 Inschriften der *Proxumae* hat Friederichs nur einen kleinen Theil (470. 473. 481. 485. 488. 489. 491) [5]), während über 20 im 'Bulletin des antiquaires de France' 1872 p. 101 und 102 verzeichnet sind. Die Inschriften der *Parcae* sind, so viel ich sehe, vollständig beisammen. Zu denen der *Fati* oder *Fatae* sind nachzutragen 496 [6]) und 498. 504 hat F. wohl nur deshalb weggelassen, weil hier ausdrücklich *Fati masculi* genannt werden. Von den Inschriften der *Silvanae* (bzw. *Silvani*) fehlen wieder mehrere: 535—541 und 543. Davon sind sicher den *Silvanae*, nicht den *Silvani*, geweiht 535 und 536 (= Archaeol. epigr. Mittheil. VI p. 86. 87).

1) meiner Sammlung.

2) Hat auch de Wal, Moedergodinnen n. 5.

3) Publiziert von dem verstorbenen Rector Franz Stollwerck in Uerdingen in dem Buche 'Die celtubisch-römische Niederlassung Gelduba' (Uerdingen 1877) p. 173 Taf. I n. 16. Im Besitze Stollwercks befanden sich die kleineren Stücke aus dem bekannten Gripswalder Inschriftenfunde. Die grösseren Steine kamen gleich in das königliche Museum nach Bonn, für welches Stollwerck auch die Stücke seiner Sammlung bestimmt hatte (vgl. Gelduba p. 174). Es waren dies ausser dem genannten Votivstein an die *Matronae Octocanae* und einem anderen Bruchstück die Inschriftfragmente Brambach CIRhen. 253. 254. 255. 258. Wie ich einer Mittheilung von Herrn Heinrich Mauritz in Uerdingen entnehme, sind die Steine nach dem Tode Stollwercks veräussert und von dem städtischen Museum in Crefeld für wenige 30 Mark käuflich erworben worden.

4) 138. 137. 133 bei Friederichs.

5) 214. 213. 212. 215. 176. 177. 217 bei Friederichs.

6) Aus Capua; griechisches und lateinisches Distichon CIL X 3812.

Alles in Allem fehlen bei Friederichs etwa 100 Nummern. Demgegenüber hat F. allerdings nicht weniger als 31 Denkmäler aufgenommen, welche in meiner Sammlung fehlen. Es fragt sich, ob ich berechtigt war, dieselben auszuschliessen. Ich gehe sie daher hier in Kürze durch.

Nr. 19 = Ephem. epigr. II p. 310 n. 406. Grosse Säule von Kalkstein in Karlsburg (Dacien) gefunden. Von Z. 1 und 2 ist erhalten

D ///\ b S V
MARI C

Otto Hirschfeld vermuthete *d[ea]b(us) Su[l(evis)] Maric(is)*[1], womit Friederichs einverstanden ist, ohne jede Wahrscheinlichkeit. Man vergleiche Hirschfelds eigene Angaben: 'in der ersten Zeile ist D BSV ziemlich sicher; ob zwischen D und B ein oder zwei Buchstaben[2]), ob A oder V gestanden, ist fraglich; am Schluss fehlt höchstens ein Buchstabe. Z. 2 könnte C, vielleicht auch O oder Q sein'. Den Beinamen *Maricae* bezieht Hirschfeld auf den Marosfluss. *Suleviae* als *deae* bezeichnet sind bis jetzt nicht nachgewiesen; desgleichen sind topische Beinamen bei ihnen unbekannt[3]).

Nr. 28 = CIL III 4174 (aus Savaria). Lesbar sind in der Ueberlieferung von Schönvisner nur die Worte *semitatricibu[s]* und *Claudia*, mit deren Mittheilung sich daher de Wal (Moedergod. n. 102) begnügt. Das erste hat jedenfalls einen sehr problematischen Werth, so dass es sich kaum verlohnt, von der Inschrift Notiz zu nehmen. De Wal fasst *Semitatrices* allerdings als *semitarum deae* und auch Georges registriert in seinem Lexikon das Wort *semitatrix* als 'Vorsteherin der Fusssteige'! Auch die Inschrift aus Noricum

Nr. 34 = CIL III 5524 *J(ovi) o(ptimo) m(aximo) et viis semitibusque*[4]) etc. scheint mir mit den Matronen nichts zu thun zu haben trotz der *Biviae*, *Triviae*, *Quadriviae*. Ganz in der Luft schwebt dann

Nr. 47 = CIL V 8213 (aus Aquileja)

DEABVS
M
RINTHVS

1) Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien). Phil.-hist. Classe Bd. 77 (1874) p. 385.

2) Mommsen vermuthet *daeab(us)* (?).

3) Vgl. Matronenkultus p. 81. Zu Z. 2 könnte man vielleicht vergleichen CIL VII 263ª *Deo Marrigae*. Vgl. auch die *dea Marica* Preller, Röm. Myth. I³ p. 412.

4) So statt *semitisque*. Vgl. die britannische Inschrift CIL VII 271: *Deo qui vias et semitas commentus est* etc.

Ein blosses *deabus* auf einem Fragment giebt doch noch kein Recht, es zu dem Matronenkult in Beziehung zu setzen. Die Inschrift hätte also ein starkes Fragezeichen sehr verdient, wenn sie durchaus aufgenommen werden sollte.

Nr. 101 = CIL V 5253 (bei Como). Ueberliefert ist *D M* | *Matroniae* | *L. Lucilius* . *uxo*|*ris* | *dono* | *d. d.* Die Bemerkung Mommsens dazu: 'titulus perturbatus totus pertinere videtur ad dedicationem factam Matronis' scheint mir zur Aufnahme der Inschrift nicht ausreichend. Uebrigens hält sie Friederichs für verdächtig und hat ihr, gleichwie den Nr. 92 und 93, im Register keine Stelle angewiesen [1]).

Nr. 151 (mit Fragezeichen) = CIL XII 497 (Aix) bietet nur /// /// /// /// /// /// *conservatr* /// *us* // *r*, womit meines Erachtens nichts anzufangen ist. Friederichs macht die drei von Fragezeichen begleiteten, etwas orakelhaften Bemerkungen: [*Matribus*] *conservatr*[*icib*]*us*? — *Iunoni conservatr*[*ici*] *v. s.* [*l.*] *m*? — .... *conserva*[*e*] ...?

Nr. 156 = CIL XII 659 (Arles), eine vermeintliche Parzeninschrift, deren Ergänzung *d*[*is*] *inferis sive* [*Par*]*c*[*is*] sehr zweifelhaft ist.

Nr. 190 (mit Fragezeichen) = CIL XII 2436 (bei Chambéry), Lesart unsicher. Allmer, Inscr. de Vienne III p. 299 n. 628 hat *Mercurio et Marti* etc., Hirschfeld ///*c*/// | //*rcurio* | ///*matri* |. Mommsen ergänzt [*Me*]*rcurio* [*et*] *Matri*[*s*].

Nr. 193 = Allmer, Inscr. de Vienne III p. 285 n. 613 (Atlas n. 269_{78}); Fragment aus Albens (bei Chambéry) mit

/////// IS
//////CIS

Friederichs bemerkt sehr kühn: 'restituendum mihi videtur [*domin*]*is* [*Par*]*cis*'; in der Anmerkung: 'fortasse [*Matr*]*is* [*Par*]*cis*'; und im Index p. 40 endlich *August ?*]*is* [*Par*]*cis*. Wenn damit alle Möglichkeiten der Ergänzung erschöpft wären, könnte man billiger Weise nichts gegen die Aufnahme des Fragments einwenden. Friederichs hätte Allmers Bemerkung (III p. 286) berücksichtigen müssen. Derselbe sagt: 'l'inscription, dont provient ce fragment remarquable par la grandeur et la beauté de ses lettres, a certainement appartenu à un édifice considérable'. Dasselbe gilt von

Nr. 196 = Allmer III p. 297 n. 626 [2]); Fragment aus St. Innocent mit den Buchstaben ... ONIS, Friederichs ergänzt natürlich [*Matr*]*onis*, während Allmer bemerkt: 'reste d'un épitaphe qui se lisait sur le fronti-

1) S. p. 9 Anmerkg. 2 (zu Inschr. 92).

2) Atlas n. 269_{158}.

spice d'un monument funéraire en forme de temple, élevé par un affranchi à ses patrons'. Er ergänzt [*patr*]*onis*.

Nr. 195 (mit Fragezeichen) = Allmer III p. 284 n. 612. F. ergänzt wieder sehr kühn; [*Mat*]*r*(*is*) *Aug*(*ustis*) [*Me*]*r*[*curio*]..., während die Ueberlieferung lautet ...RAVG | ....IM.. | MERCA... | LICIMD... | ...INVS...

Nr. 202—204 aus Nîmes (CIL XII 3063. 3064. 3066) bieten weiter nichts als zu Anfang *Iun*... Nichts hindert, statt *Iun*[*onibus*], wie Friederichs will, zu ergänzen *Iun*[*oni*], mag man dabei an die Göttin denken oder an die *Iuno* einer Frau. Bei 203 verweist F. überdies auf eine Inschrift aus Nîmes, Revue épigr. du Midi I p. 405 n. 448, welche der *Iuno* einer Frau gesetzt ist.

Nr. 211 = De Wal, Moedergod. n. 59 (aus Reinesius) L·ET IVNO-NIB OB | IMPER·PONI | NEMAVSENSES scheint auch mir sehr verdächtig[1]).

Nr. 216[2]). OADOV von Friederichs wieder sehr kühn zu *Quadru*[*biis*] ergänzt. (?)

Nr. 219 = CIL XII 496 (bei Aix) IVNONI | EX VISV | TREBIA LVCILLA. Ich sehe nicht ein, weshalb man mit Gewalt eine so ungewöhnliche Abkürzung *Iunoni*(*bus*) annehmen soll[3]), da doch die Ueberlieferung *Iunoni* keinen Anstoss bietet. Mit dem gleichen Rechte hätte der Verfasser dann auch die Inschrift von Arles aufnehmen müssen:



Vgl. Congrès archéol. de France. 43. session 1876 p. 244[4]).

Nr. 241 = CIL II 2404 *Rebur*|*rinus* | *lapida*|*rius Ca*|*staecis* | *v. l.* [*s*.] *m*. Die hier genannten Gottheiten sind unbekannt. Sie zu den Matronen in Beziehung zu setzen, dazu liegt kein ausreichender Grund vor, da Spanien für diesen Kult so gut wie gar nicht in Betracht kommt. Aus demselben Grunde ist auszuschliessen Nr. 246 = CIL II 3098 (ver-

---

1) In der Anmerkung bemerkt Friederichs 'fortasse inter falsos et suspectos habendus est titulus'.

2) Das Citat am Rande 'ib. p. 127', das man nur auf die Revue épigr. beziehen kann, ist unrichtig.

3) Der Verweis des Verf. auf die Veronenser Inschrift 57 = CIL V 3234 ist unzutreffend.

4) = CIL XII 653.

loren) mit der Dedikation LVMIIS. Hier liegt es ausserdem sehr nahe mit Gudius zu verbessern LYMPHS = *Lymphis*.

Nr. 258 = CIL VII 261 D M | VS L L. Friederichs ergänzt zweifelnd *d(eabus) M(atribus)*[1]. Die Inschrift, an sich schon werthlos, war besser wegzulassen, da man bei D M an alles mögliche denken kann (*deo Marti* etc.). Ebenso war wegzulassen ein noch werthloseres Fragment

Nr. 282 = CIL VII 772, das nur die beiden Buchstaben D M enthält. Wegen Hübners Bemerkung: 'fragmentum vix videtur sepulcrale esse propter formam' möchte F. wieder ergänzen *d(eabus) M(atribus)*.

Nr. 261 = CIL VII 346 (Old-Carlisle) mit der Dedikation *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) et vik(anis)* ist zu streichen. Von *deae vikanae* ist nicht die Rede[2]).

Nr. 272 = CIL VII 507 LAMIIS · | TRIBVS. Die gespenstischen Lamien haben mit den Matronen doch wohl nichts zu thun.

Nr. 302 = Brambach, Corp. inscr. Rhen. 108 (Holledorn in Holland); Fragment mit

// // ON // //
// // OCV //

Friederichs scheint seine Ergänzung [*Matr*]*on*[*is*] für absolut sicher zu halten.

Nr. 325 = Brambach 299; Fragment mit der Inschrift L · CAR*u*S, in Bürgel gefunden. F. bemerkt dazu 'sine dubio [??] spectant hae litterae ad aram Matronis dedicatam'.

Nr. 349 = Bonn. Jahrb. 73, 59; Fragment aus Deutz, das Schwörbel so mittheilt HER... | GESA... | R... Das Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift I p. 4 bietet CESA statt GESA. Schwörbel verweist auf die *Matronae Gesahenae*. Friederichs setzt mit Recht ein Fragezeichen zu der Inschrift.

Nr. 373 = Bonn. Jahrb. 67, 156; Inschrift aus Belgica, deren erste Zeile bei Friederichs lautet [*Si*]*l*[*v*]*anab*(*us*). Diese Lesart beruht auf reiner Conjektur, worüber F. kein Wort verliert. Nach aus'm Weerth steht in Z. 1 ///I//ANAE, und wenn nun auch aus'm Weerth in epigraphicis nicht immer zuverlässig ist, so darf man doch nicht ohne weiteres Buchstaben ändern. Ein Irrthum ferner ist es, wenn F. angiebt, an dem Steine befände sich eine Reliefdarstellung zweier Frauen. Davon steht in dem Bericht von aus'm Weerth nichts. Dieser sagt bloss: 'in diesem Jahre wurden wiederum bei den weiteren Ausgrabungen zwei Brunnen in Belgica aufgefunden und in einem derselben ebenfalls zwei sitzende weibliche Fi-

---

1) Ebenso Hübner.
2) Vgl. Matronenkultus p. 36.

guren von rothem Sandstein mit abgeschlagenen Köpfen und die folgende sehr beschädigte Inschrift'. Möglicherweise liegt doch eine Dedikation an die *Diana* vor (DEANAE), wenngleich aus'm Weerth bemerkt, dass der vom zweiten Buchstaben (I oder E) erhaltene Rest zu entfernt von dem folgenden A stehe, um unmittelbar daran zu gehören.

Nr. 426 = Brambach 604 //// | CMINVS | ///L, in Tetz gefunden, wo auch die Matronen bekannt sind. Selbst wenn es das Fragment eines Matronensteines sein sollte, was F. wieder als sicher anzunehmen scheint, ist und bleibt es werthlos. In der Anmerkung verweist F. auf Brambach 299 (325 seiner Sammlung), ein allerdings ebenso werthloses Fragment (s. oben).

Nr. 463 (mit Fragezeichen) = Brambach 723 (aus Kreuznach). Z. 1 lautet nach Brambachs Abschrift MAIRI · D. Heep (Bonn. Jahrb. 27, 68) liest MAIRID und erklärt *Ma*[*t*]*ri*[*bus*], Hübner (Bonn. Jahrb. 37, 164) MATRI · *Deum*. Dazu bemerkt Brambach höchst richtig 'utrumque incertum'. In der Gegend von Kreuznach sind bis jetzt Matronensteine nicht gefunden worden. An sich ist daher die Hübnersche Ergänzung die wahrscheinlichere (vgl. Bramb. 1667).

Nr. 471 (mit Fragezeichen) = Bramb. 1429_5. Fragment von der Saalburg, im Museum zu Homburg aufbewahrt:

Q V
I D R
T

Friederichs giebt *q a* | *i r* | *t*. Was damit anzufangen ist, sagt er nicht. Vermuthlich dachte er an *Qu*[*adrivis*].

Nr. 484 (mit Fragezeichen) = Bramb. 2070 (aus Ingweiler).

D · C · R · DIVIXTA · TEREN
TIANI *capita tria* V · S

Ohne erkennbare Beziehung auf den Mütterkultus trotz der *capita tria*.

Damit ist die Reihe der Inschriften, welche in meiner Sammlung fehlen, erschöpft. Ich glaube kaum, dass sich ihre Aufnahme gelohnt hätte. Wenn man freilich solch kühne Ergänzungen[1]) als sicher betrachtet, dann könnte man die Zahl der Matronendenkmäler noch um ein erkleckliches vermehren. Friederichs hat ferner eine Anzahl Inschriften, die in meiner Sammlung zwar auch erwähnt sind, die ich aber aus bestimmten Gründen nicht besonders numeriert habe. Nr. 70 (bei Friederichs) theile ich unter

1) Umgekehrt findet der Verf. Brambachs Ergänzung in 348 (CIRhen. 440) *Maxim*]*o et Aeliano* 'audacius', während dieselbe doch die wahrscheinlichste ist, da ausserdem wohl nur noch [*Crispin*]*o* in Frage kommt.

519 mit, 319 unter 320, 355 unter 208, 384 in der Anmerkung p. 142, 413 unter 292, 442 unter 306. 446 bei Friederichs ist zu streichen (vgl. Matronenkultus p. 28); 160 ist offenbar identisch mit 161 (125 meiner Sammlung), 218 mit 220 (118 meiner Sammlung).

In den spärlichen Anmerkungen zu den Inschriften bringt Friederichs zur Erklärung fast nichts neues bei. Den meisten Raum nehmen in den unter den Text gesetzten Anmerkungen die Angaben über die Provenienz ein. Dass dieselben sehr klar und übersichtlich gegeben sind, kann man nicht gerade behaupten. In der Lesart der Inschriften ist vieles zu berichtigen [1]), da, wie schon bemerkt, nicht immer neuere und bessere Quellen benutzt worden sind. Ich hebe einzelnes hervor. Der Name der *vicani* in der in Néris-les-Bains gefundenen Inschrift 224 ist nicht NERIOMCIENSES, sondern NERIOMGIENSES; vgl. Robert Mowat, Revue archéol. 1878 I p. 188 [2]). Der Beiname der Matronen auf dem Kölner Stein 334 (Bramb. 333) ist nicht *Vallamneihiae*, sondern, wie Düntzer im Katalog des Kölner Museums richtig angiebt, *Vallamaeneihiae*. Desgleichen steht in 337 *Caldinius* auf dem Stein, nicht *Cadinius*, wie Brambach (C. I. Rhen. 343) las. In 402 beruht der Name *Talehenius* auf Conjektur. Falsch ist die Ergänzung *G*[*abi*]*abus* auf dem Rödinger Matronenstein 436 (Bramb. 614). Der Raum und die Analogie der übrigen Rödinger Steine verlangen die Ergänzung *G*[*avadi*]*abus*. Der Beiname *Gabiae* findet sich auf diesen Steinen überhaupt nicht. Aus demselben Grunde darf in 437 (Bramb. 615) nicht [*Gab*]*iabus*, sondern es muss [*Gavad*]*iabus* ergänzt werden, möglicherweise auch [*Vatu*]*iabus*. Zu 309 konnte Bergks Vermuthung *Marsacis* statt des überlieferten *Arsacis* wohl erwähnt werden. In 322 ist wohl eher ein männlicher Dedikant anzunehmen, nicht eine *Iul*(*ia*) *Pusua*. Zu 428 = Bramb. 606, wo Z. 1 und 2 überliefert sind ////RONIS | AELIANVS spricht Friederichs in der Anmerkung die Vermuthung aus: 'fortasse legendum est *Afliabus*' (AELIANVS / AFLIABVS). Dieselbe lässt sich hören, da auf den in Untergermanien gefundenen Matronensteinen nur sehr selten die blosse Bezeichnung der Göttinnen als *Matronae* ohne Beinamen vorkommt. Eine der kühnsten Ergänzungen, welche Friederichs vorschlägt, ist die der britannischen Inschrift 277 = Ephem. epigr. IV p. 201 n. 680. Auf dem Steine steht:

1) Manches beruht auf Druckfehlern: in 169 ist *Adcultus* in einem Wort zu schreiben, desgleichen in 63 *Ide* und in 184 *Matris*; in 358 ist zu schreiben *Quietus*; in 361 *Candidus et Paternus*; in 425 *Gratinius Victor et Gratinia*; in 466 *competalibus*; in 485 *Dodinda*.

2) Vgl. de Caumont, Bull. monum. XXI 1855 p. 60.

MAT
RIBV
S · CO
. . . .

Der Fundort ist Procolitia. Ich ergänzte zweifelnd *Matribus co[hors?* [1]). Friederichs schlägt vor *Matribus Co(n)[ventinis]* [2]) und beruft sich auf die gleichfalls in Procolitia entdeckten Inschriften der *dea nimfa Coventina* [3]). Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Ergänzung ist doch gar zu gering.

Obgleich Friederichs in dem kurzen Vorworte ausdrücklich bemerkt, dass sicheres über den Kult, seinen Ursprung, sein Wesen sich nicht sagen lasse, so hat er doch von dem Wesen der Göttinnen eine ganz bestimmte Vorstellung und diese giebt er am Schlusse seiner Arbeit in einer Anmerkung, die ganz so aussieht, als wäre sie erst nachträglich zugefügt worden (p. 36), zu erkennen. Die Sicherheit, mit der er seine Ansicht vorbringt, stimmt wenig zu seinen Worten in der Vorrede. Er greift wieder auf die Nymphen zurück, wie es vor ihm Jacob Becker u. a. m. gethan haben. Friederichs wundert sich, dass aus Untergermanien nur so wenig Nymphensteine bekannt sind. Er zählt deren drei, welche er p. 26 (Anmerkg. 4) und p. 36 (Anmerkg.) mittheilt. Dann führt er an, dass die Nymphen auch mit barbarischen Beinamen ausgestattet erscheinen (*Griselicae*, *Percernes* etc.). 'Quibus commemoratis', schliesst er, 'in dubitationem iam non [?] vocari posse mihi videtur Matronas ex parte idem valuisse in Germaniis ac Nymphas in aliis terris', d. h. also: die Matronen wurden am Rhein als Göttinnen der Flüsse und überhaupt des Wassers verehrt [4]). Ich muss gestehen, dass ich diesen Beweisgründen gar keinen Werth beimessen kann, und dass ich diese 'Nymphentheorie' für völlig verfehlt halte. Wenn zufällig bis jetzt in Untergermanien nur so wenige Nymphensteine bekannt sind [5]), wer sagt uns, ob nicht diesem Mangel in den nächsten zehn Jahren abgeholfen wird? Manche von den zahlreichen Quellen der Eifel mögen den Römern bekannt gewesen sein, und es ist anzunehmen, dass die Römer die Göttinnen dieser Heilquellen, die Nymphen, auch durch Votivsteine ehrten [6]). So ist erst kürzlich wieder im Bad Tönnisstein

---

1) Vgl. CIL VII 653 = Matronenkultus n. 366.

2) Im Index ohne Fragezeichen.

3) Vgl. Matronenkultus p. 96 mit Anmerk. 2.

4) 'Silvarum, fluminum, aquarum deae coluntur Nymphae . . . eadem loca obtinent in Germania potissimum inferiore Matres vel Matronae' bemerkt der Verfasser.

5) Eine grössere Anzahl ist übrigens in Obergermanien gefunden worden.

6) Vgl. Matronenkultus p. 93 ff.

im Brohlthal eine Nympheninschrift zu Tage gefördert worden, über welche Prof. Klein in diesem Hefte der Jahrbücher näheres mittheilt. —

Anhangsweise erwähne ich hier eine 1880 in Gonsenheim bei Mainz gefundene Nympheninschrift, welche Bonn. Jahrb. 69, 118 in ungenügender Weise mitgetheilt worden ist. Prof. Zangemeister giebt die zuverlässige Lesung im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift VI (1887) p. 189 ff. Zeile 1—4 des jetzt im Mainzer Museum befindlichen Fragments sind von Zangemeister unzweifelhaft richtig ergänzt: [*Ny*]*mphis Lauren*[*tib*]*us pro salute* [*imp*(*eratoris*) *C*]*aes*(*aris*) *M*(*arci*) *A*(*ureli*) [*Severi Ale*]*xandri*. Der Name des Dedikanten ist unsicher. In der 3. und 4. Zeile sind die Worte *Severi Alexandri* ausgemeisselt, aber die Buchstaben XANDRI noch sicher erkennbar. Das interessante an der Inschrift ist der Beiname der Nymphen. Gewiss ist darin ein Lokalname zu suchen, wie auch Zangemeister annimmt unter Berufung auf die *Nymphae Griselicae* u. a. (vgl. Matronenkultus p. 93. 94). Ebenso stimme ich Zangemeister darin bei, dass eine Beziehung auf *Laurentum* kaum möglich ist. Gefunden wurde die Steinplatte bei Blosslegung der römischen Wasserleitung, da wo zwei Arme derselben, der eine von Drais, der andere von Finthen kommend, zusammentreffen.

Bonn. Max Ihm.

3. E. Mérimée, De antiquis aquarum religionibus in Gallia meridionali ac praesertim in Pyrenaeis montibus. Diss. Paris (A. Picard) 1886. 8⁰. 112 Seiten.

Abgesehen von einer Einleitung (p. 1—10), worin sich der Verfasser über seine Aufgabe, seine Quellen u. s. w. auslässt, zerfällt die Abhandlung in zwei Hauptabschnitte. In dem ersten, dem umfangreicheren und wichtigeren (p. 11—77), werden die einzelnen auf Gewässer bezüglichen Kulte zusammengestellt. Der zweite enthält in drei Kapiteln (*de dis, de cultoribus et cultu deorum, de superstitionibus apud aquas etiamnunc remanentibus*) allgemeinere Bemerkungen über die vorher angeführten Götter und ihren Kultus.

Der Verfasser beschränkt sich in der Arbeit auf den südwestlichen Theil Frankreichs. Die Resultate, die er erzielt, sind daher auch nur beschränkte und zum Theil problematisch. Immerhin ist die Zusammenstellung im ersten Abschnitt dankenswerth und, so weit ich die Quellen verfolgen kann, sorgfältig. Einen Theil der Inschriften hat der Verfasser selbst verglichen. Wenn seine Quellen (Du Mège, Vallentin u. a.) manchmal nicht sehr zuverlässig sind, so ist ihm hierin keine Schuld beizumessen. Die Eintheilung, welche Mérimée für seinen ersten Hauptabschnitt gewählt hat, halte ich für wenig glücklich. Er scheidet die Kulte in solche, die

sich auf Quellen, solche, die sich auf Flüsse, Bäche, Seen und solche, die sich auf warme Heilquellen (*aquae calidae*) beziehen. Diese Eintheilung lässt sich nicht durchführen. Bei den Nymphen kann man doch nicht gut zwischen *fontes* und *aquae calidae* (bzw. *fontes medicati*) scheiden. Und dieser Einsicht kann sich auch der Verf. nicht verschliessen. Vgl. p. 10: 'quamquam omnes qui ad aquas pertinent cultus ex eadem religione natos ac[1]) inter se simillimos fuisse fatemur' etc.; p. 60 giebt er zu, dass Nymphensteine sowohl *apud aquas calidas*, als auch *apud ceteros fontes* gefunden worden seien, hilft sich aber mit dem Argument, dass das erstere öfter der Fall sei, als das letztere.

Im ersten Kapitel (*de religionibus ad fontes pertinentibus*) spricht er 1) *de fonte Nemauso* (p. 12 ff.), 2) *de Divona, Burdigalensi fonte* (p. 26 ff.), 3) *de Divona Cadurcorum* (p. 31 ff.), 4) *de Vesunna Petrocoriorum et de deo Telone*. Verf. geht davon aus, dass bei Städtegründungen die Alten darauf sahen, dass Quellen vorhanden waren[2]). Solche Quellen wurden nachher als *ἥρωες κτισταί, ἐπιχώριοι, ἐπώνυμοι*, als schützende Genien verehrt. Von den in dem Kapitel behandelten Quellgottheiten ist durch eine grössere Anzahl von Inschriften nur der *deus Nemausus* bekannt. Auf 12 Inschriften (p. 17 Anmerkungen) wird er *deus Nemausus* oder bloss *Nemausus* genannt[3]). Zusammengenannt wird er ferner mit dem *Iuppiter optimus maximus* (einmal *Iuppiter optimus maximus Heliopolitanus*[4])), mit *Silvanus* und dem *Liber pater*[5]), mit den *Lares*, der *Minerva* und den unbekannten Gottheiten *Urnia* und *Avicantus*[6]). An dem *fons Nemausus* sollen dann nach Mérimée noch eine ganze Anzahl anderer Gottheiten verehrt worden sein, vorab die Nymphen, und das sei ja nicht wunderbar, 'quippe earum cultus cum reliquis aquarum diis arte coniungebatur'. Bei den Nymphen angelangt, entgeht der Verfasser der Versuchung nicht, auch die 'Mütter' heranzuziehen (p. 22) und führt die beiden Mütterinschriften von Nemausus an, ferner Inschriften der *Iunones*, *Parcae*, *Proxumae* etc. Alle diese sollen als *Θεοὶ πάρεδροι* zugleich mit dem *Nemausus* verehrt worden sein. Auf die Mütter und ihre Beziehung zu den Nymphen kommt der Verfasser p. 62 ausführlicher zu sprechen. Er stimmt so ziemlich mit Friederichs und den anderen überein, ohne doch den Mütterkultus im entferntesten zu übersehen. 'Easdem prope partes', sagt er, 'Galli Matribus assignaverunt, quas Nymphis Romani Graecive'; und weiter

1) Soll wohl *atque* heissen.
2) Cic. de rep. II 6. Serv. ad Georg. II 382. Plin. nat. hist. 31, 2.
3) Auf einer griechischen Inschrift ΘΕΩ ΝΕΜΑΥϹΩ.
4) Herzog, Gall. Narb. n. 240.
5) Herzog, n. 241.
6) Herzog, n. 242.

'inter deas medicas, ut aliquando *Comedovae*, *Sulevae*, *Sirona*, aliique naturae ac locis addicti genii, *Matres* reponebantur'. Warum? 'Quippe quae aquarum salubrium tutelam haberent, apud quas tituli earum haud semel inventi sunt': ein schlagender Grund! Was er noch weiter ausführt, kann ich übergehen. Seine Berufung auf ein Relief aus Les Fumades ist wenig stichhaltig (vgl. Matronenkultus p. 95), und die Zwischenbemerkung über die *Comedovae*, *Sulevae*, *Sirona* und die *alii genii*, die uns fast sammt und sonders noch sehr dunkel sind, hätte er auch besser unterdrückt.

Die Quelle in Bordeaux, welche *Divona* hiess, ist inschriftlich nicht bekannt, sondern wird nur in einem Gedicht des Ausonius erwähnt (p. 154 ed. Peiper), allerdings mit ganz klaren Worten:

> *Salve, fons ignote ortu, sacer, alme, perennis*
> *Vitree, glauce, profunde, sonore, inlimis, opace.*
> *Salve, urbis genius, medico potabilis haustu,*
> *Divona Celtarum lingua, fons addite divis.*

Dass es in der Stadt Cahors, dem alten *Divona Cadurcorum*, eine solche heilige Quelle gab, muss nach dem, was Mérimée ausführt, unsicher bleiben. Mérimée möchte einen solchen Quellkultus annehmen, erstens weil es in Cahors eine berühmte Quelle giebt (*la fontaine des Chartreux*), deren älterer Name aber unbekannt ist, sodann weil *Div-ona* von den Keltologen in der Regel als *sanctus fons* erklärt wird. Eine inschriftliche Andeutung findet sich nicht.

Mit Recht erklärt sich dann der Verfasser (p. 33 ff.) gegen die Behauptung Bulliots und anderer, dass es in der Stadt der Petrocorier, *Vesunna*, einen gleichnamigen heiligen Quell gegeben habe. Dazu bieten die beiden Inschriften an die *Tutela Vesunna* nicht den geringsten Anhalt (Revue épigr. I n. 60 und 61). Mérimée leugnet auch eine Göttin *Vesunna*: in den Inschriften sei nur von der *Tutela*, d. h. dem Schutzgeist[1]) der Stadt *Vesunna*, die Rede. Von einer Beziehung auf die *Vesuna* der Italiker will er nichts wissen. Ich meinerseits glaube nicht, dass hier zufällige Namensähnlichkeit im Spiele ist, wie Mérimée annimmt. Er zieht übrigens zum Vergleich auch die *Vesuniahenae* heran (vgl. Matronenkultus p. 25 Anmerk. 6). Mehr Anspruch darauf, eine Quellgottheit zu sein, hat ein *deus Telo* (p. 37), dessen Name aber durch die 2 Inschriften nicht ganz feststeht. Ein Dorf und ein Quell bei Périgueux heisst noch heute *Toulon* (im J. 1313 *Tolon*). Eine Beziehung auf einen Quell ist daher möglich, aber nicht sicher.

Das folgende Capitel (p. 40 ff.) *de religionibus ad lacus fluvios rivosque pertinentibus* ergiebt ein rein negatives Resultat. Du Mège hatte

1) Ueber die *Tutela* als *genius loci* vgl. Preller, Römische Mythol. II[3] p. 202.

fälschlich (oder absichtlich?) auf einer Inschrift *Deo* | *Garu*... | *nio* gelesen und den Namen der *Garumna* hier wiederfinden wollen. Nach Mérimée steht *Deo Carri* auf dem Stein, über welchen Gott er sich dann des weiteren auslässt. *De Baicorixo, Aherbelste, Ilurone diis* handelt er dann im folgenden Paragraphen. Wegen gewisser Anklänge an topische Namen hat man in diesen barbarischen Gottheiten Flussgötter erkennen wollen. Das ist alles unsicher, und Mérimée ist auch weit davon entfernt, diese Hypothesen für unzweifelhaft zu halten. Er bemerkt sehr verständig: 'de his obscurioribus Pyrenaeorum montium geniis fateor nihil nisi ex nominum antiquorum cum recentioribus similitudine aut ex eorum sensu conici posse, quae quidem ratio quam facilem errori ansam praebeat non me fallit'. Denn aus den spärlichen Inschriften, welche jene Götter erwähnen, lässt sich schlechterdings nichts schliessen.

Im 3. Paragraphen (p. 49 ff.) discutiert der Verfasser die litterärischen Nachrichten der Alten über die heiligen Seen bei Tolosa und das Tolosanische Gold (vgl. Strabo IV 1, 13 etc.) und bemerkt p. 53: 'ubi fuerint lacus illi, quaestio est a nostris persaepe agitata, inani tamen, si dicere fas est, opera. Nostra quidem aetate neque Tolosae neque in urbis vicinia lacus est'.

Dann kommt er auf die Kulte zu sprechen, die sich an warme Heilquellen, an denen die Pyrenäen besonders reich sind, knüpfen, und zwar zunächst auf die Nymphen, deren Inschriften, 15 an der Zahl (meistens in den Thermen von Bagnères-de-Bigorre, bei Lez etc. gefunden), er mittheilt. Im Museum von Auch soll sich das Fragment befinden *Num*... | *Man*... | *Sacr*... | *Rutaen* | *v.s.l.m.* Mérimée ergänzt Z. 1 *Num[phis]*, was ich für sehr unwahrscheinlich halte. Früher wollte man *Numini Matrum* lesen (vgl. Matronenkultus n. 466). Auch die weitere Ergänzung (s. p. 12) *Manu[tia] Sacra*..., *Rutaen(a)* ist sehr gewagt, geschweige denn sicher, wie Mérimée anzunehmen scheint. Wie er sich das Verhältniss der *Matres* zu den Nymphen denkt, darüber ist bereits oben das nöthige gesagt worden.

Ausser Nymphensteinen wurden in den Ruinen der Thermen von Bagnères-de-Luchon drei Inschriften gefunden, welche einen *deus Ilixo* nennen. Mérimée schliesst daraus, dass auch dies der Schutzgott einer Heilquelle war. Das ist möglich, aber nicht sicher. Den Namen des Gottes hat man in *Luchon* wiederfinden wollen. Richtig ist die Bemerkung (p. 69), dass nicht selten Badeorte mit warmen Heilquellen ihre Namen von Göttern erhalten haben, so Luxeuil-les-Bains von *Lussoius*, Néris-les-Bains von *Nerius*, Evaux von *Ivavus*, Bourbonne-les-Bains von *Borvo* u. s. w. In den Thermen des bei Luchon gelegenen Dorfes Lez wurde ausser 2 Nymphensteinen die Inschrift gefunden *Lexi* | *deo* | *C. Sabi* | *Hort f.* Sacaze (Les anciens dieux des Pyrénées p. 25 n. 77) hält die

dort gefundenen Inschriften für verdächtig. An einen Quellgott zu glauben, liegt kein sicherer Grund vor. Das gleiche gilt von dem *deus Ilunnus*, dem *deus Aghon* (?), dem *Beisirissis* (?) und dem *deus [H]arixo*, die Mérimée noch anführt. Der Name des letzteren steht auch nicht fest. Zwei Inschriften erwähnen ihn: a) ..*arixo* | *deo* | ... und b) *Marti* | ..*arixoni* | ..*erionis* | *v.s.l.m.* [1]). Man hat *[H]arixoni* und *[C]arixoni* lesen wollen; beides ist gleich unsicher.

Ueber den zweiten Theil der Arbeit, dessen Inhalt bereits oben kurz angedeutet wurde, lässt sich nicht viel referieren. Es sind allgemeine Bemerkungen über die Namensformen der pyrenäischen Götter, über die sich wenig sicheres sagen lässt, zumal die Lesart vieler Inschriften noch gar nicht zweifellos ist; über die Beziehungen derselben zu topischen Namen [2]), über die Namen der Dedikanten, über eine mit Reliefs geschmückte silberne Schale, eine angebliche Gabe an die Nymphen u. s. w., und endlich über noch heute in den Pyrenäen bestehende Spuren heidnischen Aberglaubens.

Bonn. Max Ihm.

4. C. Dewitz, Die Externsteine im Teutoburger Walde. Eine archäologisch-kritische Untersuchung. Hierzu 15 Tafeln Autographien. Breslau 1886. In Commissionsverlag der Hinrich'schen Buchhandlung in Detmold. 82 Seiten 8⁰.

Die Externsteine bei Detmold [3]), diese altersgrauen Gebilde der Natur und der Menschenhände, sind schon geraume Zeit Gegenstand der Untersuchung und Forschung und daher auch einer breitschichtigen Literatur geworden. Indess sich ihre Naturgeschichte leicht klärte, ward ihre Kunstarchäologie allmählich ein Inbegriff von Behauptungen und Widersprüchen, von kühnen Hypothesen und gründlichen Erörterungen. Die Grottenräume (Kapelle), die Höhlungen überhaupt und die Sculpturwerke sind langehin

---

1) Der Stein ist im Museum zu St. Germain, die Buchstaben sind roth bemalt und ergeben folgende Lesung: *Marti* | *Arixoni* | *Rianios* | *Trions* | *v.s.l.m.* Ebenso sind die zahlreichen Gypsabgüsse von Inschriftsteinen des Museums alle sehr schön roth bemalt. Mit dieser Ausmalung der Buchstaben, die keineswegs immer richtig ist, hat Herr Salomon Reinach der Wissenschaft einen sehr schlechten Dienst erwiesen; aber er meinte, 'pour le public' sei das nöthig gewesen.

2) Zu der dunklen Inschrift *Fano* | *Heraus* | *corritse* | *he sacrum* etc. bemerkt der Verf. p. 85 '*Herauscorritsehe* utrum deus an locus fuerit dubitari potest, cum non deo aut deae, sed fano cippus dicetur'. An einen Gott mit so kompliziertem Namen zu glauben fällt schwer; ebenso wenig wird eine Lokalität darin zu suchen sein (vgl. Matronenkultus p. 98).

3) Ansicht der ganzen Steinreihe von W. Schuch im Maler. u. Romantischen Westfalen. A² zu S. 104 u. 105.

ihrer einstigen Bestimmung und Benutzung entzogen, gewisse Theile später hinzugekommen, geändert oder zerstört, und wenn auch einzelne Sculpturen deutlicher die Sprache des Stiles reden, so entfernen sie sich inhaltlich wieder um so weiter von den (historischen) Ideenkreisen der Neuzeit. Erst nach und nach brachte die genauere Betrachtung des Befundes und der Vergleich mit anderweitigen Erscheinungen der Kunstarchäologie, und zwar auf dem Boden gewisser schriftgeschichtlicher Haltepunkte, mehr Licht in das Gewirre von Behauptungen und Ansichten, oder vielmehr in die Entstehung und Bedeutung des ganzen Denkmäler-Complexes. Es war daher eine zeitgemässe und lohnende Aufgabe, die Irrwege der seitherigen Forschung als solche zu bezeichnen, ihre dauerhaften Resultate zu bestätigen und zur Grundlage weiterer Aufhellung zu machen.

Dewitz lässt mit Recht einzelne müssige Hypothesen bezüglich der Entstehung von vorn herein auf sich beruhen, bekämpft sodann die beiden Ansichten, dass die Externsteine eine Anlage der Römer (im Dienste des Mithras S. 15) oder auch der Franken (Karl d. Gr.) seien, und erklärt (mit Maassmann und Giefers S. 8) ihre Hauptwerke für romanische Anlagen der Mönche des Klosters Abdinghof zu Paderborn. Diesen wurde die Steingruppe urkundlich 1093 geschenkt und ein Grottenraum enthält die Consecrationsinschrift 1115 [1]). Dewitz verallgemeinert seine Datirung auch auf Bestandtheile, die sonst einer spätern Zeit zugeschrieben wurden. Seine Arbeit unterscheidet sich vortheilhaft von den meisten früheren dadurch, dass reichlicher, als dort, die allgemeinere Archäologie als Zeuge auftritt, und dass sich das Ganze und Einzelne in genauer Beschreibung und Abbildung (15 Autographien) wiederspiegelt. Den letzteren legt er (S. 2) eine hohe Bedeutung bei; denn eine blosse Beschreibung würde „nie ganz objectiv, sondern mehr oder weniger durch individuelle Eindrücke beeinflusst sein“; wie mir nun scheint, unterliegt den letzteren eine Zeichnung in demselben Maasse, wie eine Beschreibung — es kommt bei beiden doch gleichviel auf die genaue Betrachtung des Gegenstandes und den Ausdruck an. Hier wie dort bietet doch am Ende nur das Original die Controlle. Ist jede Beschreibung ohne Zeichnung fadenscheinig, so gilt sie dem ernsten Forscher, welcher nur Richtiges voraussetzt, so viel wie gar nichts. Und die Zeichnungen: — klagt denn der Verfasser nicht selbst wieder und wieder [2]) über die Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der Bildwerke, welche er von den Externsteinen vorfand? Statt der noch häufigeren Aussetzungen

---

1) Sie war noch 1620 bekannt und wurde erst später wieder entdeckt. O. Preuss, in d. Zeitschr. für Geschichte und Alterthumskunde, Münster 1872, S. 149, 150. Gleichwohl datirte man 1621, offenbar aus Nachlässigkeit, die Hauptkapelle mit 1621. Das. S. 151.

2) S. 2, 18, 22, 24, 26, 37, 38, 42, 43, 45, 46, 48, 51, 69, 75.

an den Schriften der Vorarbeiter empfahl sich aus verschiedenen Gründen eine allgemeine Kundgabe über die Verdienste oder Missverdienste derselben, oder vielmehr über den Stand der betreffenden Forschung. Es bedurfte auch nicht eines so breiten Apparates, um die Hypothese zu Gunsten der Römer zu stürzen; dafür, dass sie bei ihren Zügen oder vom Castell Aliso aus die Steine hergerichtet hätten, gibt es weder an denselben ein Anzeichen, noch in der Nähe einen durchschlagenden Fund; kaum gewahrt man im ganzen Lande ein römisches Steinwerk, es sei denn die vereinzelte Strecke einer Römerstrasse oder etwa eine Uferbefestigung für eine Brücke. Zudem lässt sich das Castell ebenso wenig mehr nach Ringboke oder Elsen (S. 13, 14) verlegen, als das Varianische Blutfeld in die Dörenschlucht (S. 5, 13), oder „in den Theil des Gebirges, in welchem die Externsteine sich erheben". In jener Schlucht ist unlängst genug gegraben und gleichfalls nichts gefunden. Ausser den vom Verfasser bezeichneten Lagen des Castells kommen doch noch mehrere an der mittleren Lippe in Anschlag und einige mit erheblichem Gewichte (vgl. bloss Pick's Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 1878 S. 144 ff., 1881 S. 564 f.); ebenso wird das Schlachtfeld auch im Süden dieses Flusses gesucht. Vgl. Hülsenbeck, Paderborner Gymnasial-Programm 1878, wo auch § 11 mit scharfen Beweismitteln den lippischen Gebirgen der Name des Teutoburger Waldes bestritten wird, wovon Dewitz (vgl. S. 3 u. Titel) keine Ahnung zu haben scheint. Auch lagen sich Schlachtfeld und Castell keineswegs nahe (Lüttgert, Lingener Gymnasial-Programm 1873 S. 11). Keine ernstliche Beachtung verdiente sodann die Nachricht, Karl der Gr. habe nach dem Siege bei Detmold in der Nähe des Schlachtfeldes eine Kapelle s. adjutorii errichtet (S. 6), weil darin von den Externsteinen keine Rede ist, und weil deren Sculpturen in Karolingerzeit an Grösse und Technik ihres Gleichen nicht haben; die Nachricht ist an Alter und Inhalt haltlos, ebenso wie gewisse Momente der Dewitz'schen Widerlegung jener Kunstverständigen (S. 78), welche speciell das grosse Relief dem Frankenkönige zuschreiben. War Karls d. Gr. Anwesenheit in Sachsen „niemals von grosser Dauer", so lässt sich das doch nicht sagen von seinen Missionären, denen gerade die Bau- und Kunstübung anvertraut war; wenn ferner die heidnischen Sachsen gleich nach der Heimkehr der Franken Alles zerstörten, was sie an ihre Unterdrücker erinnerte, wie konnte denn zu Paderborn die von einem Feldobersten Karl's hergestellte Marienkapelle dort noch bis ins neue Jahrtausend und vielleicht noch weit länger bestehen? (Meinwercus iuxta principale quoque monasterium capellam quandam c a p e l l a e in honore s. Mariae virginis a G e r o l d o C a r o l i M. Imperatoris consanguineo et s i g n i f e r o c o n s t r u c t a e contiguam ... construxit ... Vita Meinwerci ed. Overham 1681 c. 48). Indem der Verfasser für Grotten und Bildwerke eine gleichmässige Entstehung (S. 81) in romanischer Stilzeit fordert, rückt

er diese doch (von 1093 oder) 1115 bis ins 13. Jahrhundert (wie weit?) hinab (S. 77) und lässt daran auch Stücke Theil nehmen, welche sonst bereits der Neuzeit zuerkannt wurden. Er mochte empfinden, dass die Ungleichheit zumal der Bildwerke doch auf einer gewissen Zeitverschiedenheit beruhe; und er selbst spricht vereinzelt von Verwitterung, von Veräusserungen der Besucher oder spätern Zuthaten (S. 4, 5, 35); namentlich weist das Steinmetzzeichen, welches Dewitz auch den romanischen Werken beizählt (S. 25, 27, 40), von den älteren Zeichen so sehr ab, als es mit jenen des Spätmittelalters und der Neuzeit harmonirt. Es besteht aus geometrischen Elementen der Spätzeit genau wie die Hausmarken und Handwerker-„Merks“ und congruirt in seinem Ober- oder Untertheile mit den Proben, welche E. Friedländer in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde 1872 Nr. 416, 443, 546 (596) beibringt. — Mindestens sehr gewagt erscheint mir die Anwendung von Weingärtners bekannter Hypothese (1860) über die Entstehung des Thurmbaues auf die vormalige Kapelle oben auf dem zweiten Felsen (gen Osten S. 35), denn das Grab Christi, dem sie als Bekrönung oder Abschluss dienen soll, liegt doch (nach Giefers) „vor dem ersten Felsen, am Fusse desselben, wo dieser schon mit Rasen bedeckt ist“. Beide stehen also nicht in dem geschlossenen „Verhältnisse einer Ober- und Unterkirche“. — Sein Schlusssatz (S. 81), dass „sowohl Grotten wie Sculpturen Werke der Paderborner Mönche sind“, lässt sich nach dem Wortlaute und dem Geiste einer früheren Aeusserung (S. 70) nur so verstehen, als ob die Väter von Abdinghof nicht bloss die Gönner und Förderer der frommen Werke, sondern auch die Bauleute und Steinmetzen derselben gewesen wären, um so mehr, als sich dieser Sinn ganz mit der Giefers'schen Ansicht deckt; theilte Dewitz letztere nicht, so hätte er das unzweifelhaft bemerkt, wie er ja sonst für gegentheilige Ansichten nicht mit Correcturen und Widersprüchen spart. Dieser Sinn ist aber in solcher Unbedingtheit und Fülle sicher falsch. Bischof Meinwerk von Paderborn, der die Mönche unter seiner Residenz ansiedelte, bediente sich selbst für seine epochemachende Bauthätigkeit wohl nur der Laienhände und sein Biograph, selbst ein Mönch jenes Klosters, welchem (1093) die Externsteine geschenkt wurden, nennt uns unter den Brüdern keine Bauleute und Steinmetzen — er, welcher uns so eingehend von Meinwerk's Bauleben erzählt, kennt nur Laien und einmal legt er das geradezu lehrreiche Geständniss ab, Meinwerk habe seinen Künstlern Hausplätze zu Paderborn angewiesen; und diese lagen an der Westseite von dem Kloster Abdinghof. (Areas autem versus Occidentem ex utraque parte Patherae contiguas, diversis curiae servitoribus et artificibus .... deputavit. Vita Meinwerci c. 33). Es waren also bürgerliche Handwerker. Dagegen ist von selbst klar, dass die Paderborner Klosterleute wie als Bauherrn, so auch als (theoretische) Bauleiter an den Externsteinen wirkten —

ja wie ich nächstens darthun will, waren sie es, die im 11. Jahrhunderte die Meinwerk'schen Bauerrungenschaften durch Westfalen nach dem Niederrhein und bis in die Niederlande verpflanzten. Sie waren 1014, nicht 1015, wie Dewitz S. 6 angibt, nach Paderborn berufen, wahrscheinlich aus Lothringen, worin damals die Cluniacenserregel riesige Fortschritte machte (vgl. Hirsch, Jahrbb. d. deutschen Reichs unter Heinrich II. ad an. 1022 III, 234 ff.) nicht aus Clugny, wie es S. 6 heisst. Denn dass der Bischof sie von hier in der Begleitung Heinrichs II. mitgenommen habe, widerstreitet dem Itinerar des Kaisers (W. Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit II A[4] S. 613, Westf. Urk.-Buch, Supplement S. 107). Erst durch Meinwerk und diese Mönche erlangt Paderborn als Stätte der Cultur und Kunst die hohe Bedeutung, welche Dewitz irrig schon im 10. Jahrhunderte erblickt (S. 6, 70), seitdem „entfaltete sich" nicht in Westfalen (S. 6) die Kunstthätigkeit, sondern seitdem verbreitete sie sich: glorreich entfaltet war die Baukunst bereits zu (Essen und) Corvey (vgl. Mithoff, Kunstdenkmäler und Alterthümer im Hannoverschen VII, 225).

J. B. Nordhoff.

III. Berichte.

Die Anthropologen-Versammlung in Nürnberg vom 8. bis 12. August 1887.

Der Vorsitzende der Gesellschaft Geh. Rath Virchow eröffnet die Versammlung im grossen Saale der Museums-Gesellschaft um 9 Uhr. Er sagte: Wir sind hier im Herzen von Deutschland. Bevor Columbus die neue Welt entdeckte und für den Handel neue Wege schuf, waren Nürnberg und Augsburg die Stapelplätze zwischen dem Norden Europas und dem Süden. Schon in jener Zeit gab es geographisch-anthropologische Bestrebungen. Die thatkräftigen Bürger von Nürnberg, ein Behaim, ein Pirkheimer, haben schon damals mitgearbeitet an der Lösung von Problemen, die uns heute beschäftigen. Die Anthropologie ist ein Inbegriff der zahlreichsten Forschungen. Wir erfassen, was wir erreichen können, nicht um es zu besitzen, sondern um es zu ordnen und zu erklären. Hier an diesem Ort sind wir veranlasst, an die Geschichte des Kunstgewerbes zu denken. Wie ist der Mensch dazu gekommen, ein Künstler zu werden? Er beginnt mit dem rohesten Werkzeug, aber die Geschicklichkeit der Hand und des Auges nimmt zu. Das Kind legt heute diesen Weg etwas schneller zurück. Je mehr ein Volk bei einer gewissen Form beharrt, um so mehr wird es dieselbe schöner zu gestalten suchen. Oft gibt der Zufall ein neues Muster, welches dann als eine Schöpfung des Geistes erscheint. Die Archäologie der Naturvölker hat ihre Parallele in der Vorgeschichte. Die Leute der Steinzeit kamen zu einer gewissen Höhe der künstlerischen Zeichnung, wie die Rennthierperiode zeigt. Anfangs wollte man alle diese Dinge für Fälschungen halten, aber die Betrügereien beginnen erst dann, wenn die echten Funde seltener werden. In alten Beständen des Britischen Museums hat man jetzt ähnliche französische Höhlenfunde entdeckt aus einer Zeit, in der man diese Dinge gar nicht werthschätzte. Die rohen Geräthe sind nicht immer die ältern, denn in der Metallzeit kam die Steinarbeit in Verfall. Seit der russische Besitz in Alaska an die Vereinigten Staaten gefallen ist, entdeckte man dort Leute der Rennthierzeit mit niedern Formen der Gesellschaft, deren artistische Entwicklung namentlich in Anwendung der Farben überraschend ist. Virchow führt zahlreiche neue Funde an,

die eine Kupferperiode auch in Deutschland wie in Ungarn, der Schweiz und der iberischen Halbinsel vermuthen lassen. Das erste Kupfer findet sich in der neolithischen Steinzeit. Die älteste Schicht von Hissarlik zeigt uns diesen Uebergang. Im Louvre befindet sich ein Idol aus Kupfer aus dem Ruinenfeld von Telho in Südbabylonien, das bis 4000 vor Chr. zurückreicht. Die Bronze scheint um 2000 vor Chr. zu beginnen.

Hierauf heisst Herr Medicinalrath Merkel die Versammlung im Namen der Königlichen Regierung willkommen, Bürgermeister v. Seiler begrüsst sie im Namen der Stadt, die ohne Akademie und Universität doch für alle geistigen Bestrebungen offenen Sinn habe und durch Gewerbe und Handel mit allen Ländern in Verbindung stehe. Sie habe die erste Polytechnische Schule gegründet und das Germanische National-Museum. Dr. Hagen schildert die geologischen Verhältnisse der Gegend. Nürnberg liegt da, wo der bis 500 m hohe Keupersteilrand sich nach Osten bis an die Pegnitz abdacht. Die Ebene war in der Vorzeit kaum besiedelt, sondern sumpfig, das Juraplateau ist wasserarm, aber wohl 80 Höhlen sind bekannt, in denen der Mensch mit diluvialen Thieren lebte. Esper, Rosenmüller, Graf Münster waren hier die ältesten Forscher. Slavische Stämme erscheinen in Oberfranken im 5. Jahrhundert zum Theil als friedliche Colonen. Redner macht auf die von den benachbarten Vereinen veranstaltete prähistorische Ausstellung im Saale des Gewerbemuseums aufmerksam. Ranke erstattet den Jahresbericht und weist auf die wachsende Anerkennung hin, welche die anthropologische Forschung findet. Baiern hat eine Professur für diese Wissenschaft gegründet, in München ist eine prähistorische Sammlung entstanden, das neue Museum für Völkerkunde in Berlin nennt er eine Ruhmeshalle deutscher Forscher. Die deutschen Regierungen haben Verordnungen erlassen gegen unbefugte Ausgrabungen. Es gilt, die Ethnographie der deutschen Stämme zu erkunden und die der Rassen; wir müssen eine Centralstelle für coloniale Gesundheitspflege haben zur Bildung von Reisenden, in den Colonieen selbst müssen wir selbstständige Beobachtungsstationen errichten. Er nennt einige Arbeiten zur physiologischen Anthropologie, zumal die Virchow's, und schliesst sich seiner Deutung des Schipkakiefers an. Wichtig erscheint, dass manche niedere Rassen, z. B. die Buschmänner, jüngere Bildungszustände verrathen und dass das Weib überhaupt in mancher Hinsicht auf der kindlichen Form stehen geblieben ist. Dies haben Huschke und der Berichterstatter schon vor vielen Jahren behauptet. Virchow hält eine die Entwicklung hemmende Einwirkung des Weibes auf die männlichen Nachkommen für möglich, weil nicht selten Kinder Mütter werden. Ranke bekennt sich zu der bedenklichen Schlussfolgerung Turner's, der in seinen Untersuchungen gefunden haben will, dass es keine Rasse gebe, die in allen Merkmalen niedriger stehe, jede Rasse habe vielmehr ihre Vorzüge und ihre Mängel. Er bekräftigt dieses

Ergebniss mit den Worten: So spricht die Wissenschaft gegenüber der Hypothese.

In der Nachmittagssitzung legte Grempler die prachtvollen Funde der fortgesetzten Grabungen von Sackrau vor. Es wurde ein Frauen- und ein Männergrab blossgelegt. Man fand einen Brustschmuck, aus neun halbmondförmigen Goldblechen bestehend, das eine zierte ein Carneol, ferner goldene Armringe und Fibeln, einen goldenen Torques, eine Silberschnalle, eine Millefiorischale, ein violettes geschliffenes Glas, Reste eines eisernen Schwertes, eine Goldmünze Claudius' II., der 269 bei Naissos in Obermösien die Ostgothen besiegte. Auch ein Stück Seide hatte sich erhalten. Kleinschmidt sagt, der Name Sackrau deute auf eine alte Begräbnissstätte, das Wort heisse: „gemeinschaftliches Opfer". Noch heute sei bei den Russen eine Todtenfeier am 40. Tage üblich. Montelius spricht über die hohe Cultur des alten ägyptischen Reiches, die bis zum Jahre 4000 vor Chr. hinaufreicht. So alt ist hier auch die Bronze. Er leugnet den Gebrauch des Eisens in dieser Zeit trotz der Annahme von Lepsius und trotz des vereinzelten Fundes in der um 3000 errichteten Cheopspyramide, in der ein eisernes Werkzeug zwischen den Steinblöcken gefunden wurde. Auch in Mykene fand Schliemann kein Eisen, wo es im Hinblick auf den zwischen Aegypten und dem vorgeschichtlichen Hellas durch die Phönizier vermittelten Verkehr nicht gefehlt haben würde. Es fehlt auch wohl nicht in den Gräbern, weil man es als ein dem Typhon geweihtes Metall für unrein gehalten hat, auch der Rost kann es in dem trockenen Boden des Landes nicht zerstört haben. Ein Franzose habe mit Steinwerkzeugen den Syenit bearbeitet, auch in Mexiko habe man kunstreiche Sculpturen ohne Metall gemacht. Erst im neuen Reiche von 1500 vor Chr. an werde das Eisen in Gräbern häufig, es gebe kein Hieroglyphenzeichen dafür. In den Gemälden ist das Eisen blau dargestellt. Schaaffhausen bemerkt, dass das ägyptische Wort für Eisen ba-en-pe, Stoff vom Himmel, heisse und auf den Gebrauch des Meteoreisens deute, welches von den rohesten Völkern zu Werkzeugen benutzt wird. Er spricht dann vom Gewicht der Bronzekelte, welches beweise, dass sie auch als Geld gedient haben. Schon Boucher de Perthes behauptete dies, indem er Kelte von 80 gr, von 240 (3×80) und von 240 (3×80) beobachtete; $^1/_4$ der römischen Litra ist 81:86. M. St. de Rossi sagte, dass in Umbrien Stücke von Kelten sich dem römischen Gewichte anschlössen, was Gozzadini bezweifelte. Die Gewichtsbestimmung der Kelte muss darauf Rücksicht nehmen, dass die Alten selbst bei den Münzen es mit dem Gewichte nicht so genau nahmen wie wir, und dass Verschleiss und Oxydation das ursprüngliche Gewicht vermindern oder auch erhöhen kann. Man benutze desshalb zu solchen Untersuchungen vorzugsweise die besterhaltenen Exemplare. In Pompeji waren, wie Nissen berichtet, nicht weniger als 5 bis 6 Gewichts-

systeme in Gebrauch. Manche Kelte sind so klein, dass sie als Werkzeuge nicht gebraucht worden sein können. Die Spartaner hatten Eisenstäbe, die Briten Eisen- und Kupferbarren von bestimmtem Gewicht, die Gallier das Ringgeld. Nach Heuglin benutzt man in Africa eiserne Pfeilspitzen als Geld. Nach Schweinfurth gebrauchten die Bogos wie Schaufeln gestaltete Eisen zu demselben Zwecke. Dieser Reisende bildet in den Artes africanae einen eisernen Dächsel der Monbuttu und Apingi ab, er ist wie ein Hohlkelt gestaltet und hat eine knieförmig gebogene Handhabe aus Holz, es ist das gewöhnliche Beil im nubischen Nillande. Sollte es nicht aus Aegypten hier im Alterthum eingeführt sein? Es wird vielleicht möglich, aus dem Gewicht das Alter der verschiedenen Keltformen zu bestimmen. Der Redner zeigt einen Kelt, der 550, und einen andern von derselben Form, der genau die Hälfte, 275 Gramm wiegt; 546 Gramm ist die alexandrinische Mine, aber auch die olympische und altitalische, von der $^1/_2$ das altrömische Pfund ist. Von diesen Kelten ist der erste bei Köln, der andere bei Kreuznach gefunden, sie haben genau dieselbe Form mit zwei Hohlkehlen und zeigen denselben Grad der Oxydation. Die Form der Kelte lässt auch auf Wanderung der Stämme schliessen, die eigenthümlichen doppelhenkeligen Kelte der iberischen Halbinsel, die in Deutschland fehlen, nach Evans: Anc. Bronze Impl. p. 97 u. 105 aber in England und Irland vorkommen, erinnert an Tacitus (Agricola XI), der es für wahrscheinlich hält, dass die Siluren übers Meer nach Britannien gekommen seien und dort sich niedergelassen hätten.

In der Sitzung am Dienstag berichtete zuerst Schaaffhausen über die Herstellung des anthropologischen Katalogs. Er legte den Beitrag von E. Schmid in Leipzig vor und stellte die von Hartmann und Rüdinger in nahe Aussicht. Virchow sprach über die Charakteristik der deutschen Stämme, die sich auch im Häuserbau und in der Dorfanlage ausspreche. Das altsächsische Haus mit seinem Rauchloch wird noch im Westen von Oldenburg gefunden. Wie war das fränkische? An Hausurnen, die das vorgeschichtliche Haus wiedergeben, sind unter dem Dach Zeichen angebracht, die man für Rauchabzugslöcher halten kann. Das Gebiet von Bamberg und Nürnberg war zur Karolingerzeit slavisch. Die Franken haben Sachsen und Schlesien für das Deutschthum wiedergewonnen. Virchow empfiehlt Messungen der Militärpflichtigen, wie die badische Commission sie ausführe. Ammon sagt, auch auf dem Schwarzwald finde man noch Häuser ohne Schornstein, mit Rauchloch. Im alemannischen Hause befänden sich die Wohnung, die Tenne und der Stall unter einem Dach, das Haus stehe mit der Langseite nach der Strasse. Das fränkische Haus steht mit der Giebelseite an der Strasse, Stall und Tenne sind davon getrennt. Diese Typen werden heute noch festgehalten. Zwischen Murg und Kinzig läuft die Grenze beider Volksstämme. Montelius schildert die vorklassische Zeit Italiens. Die Steinzeit ist uns aus Funden von Gräbern bekannt. Die

Bronze hat sich aus dem Süden nach dem Norden, nicht umgekehrt verbreitet, in Süditalien findet man die prähistorischen Bronzen Griechenlands. Die Gräber von Bologna zeigen den Uebergang der Bronze zum Eisen. Der Einfluss der Etrusker zur vorgeschichtlichen Metallcultur Italiens ist noch nicht genügend aufgeklärt. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Etrusker von Norden kamen und zuerst die Poebene besiedelten. Sie sassen früher südlich vom Apennin in Etrurien, und kamen erst später in die Gegend des heutigen Bologna. Die Etrusker kamen nach Herodot aus dem westlichen Asien nach Etrurien. Auch Livius lässt sie erst später nach dem Norden sich verbreiten. Um 1500 vor Chr. gibt es schon einen Bronzehandel Italiens mit dem Norden. Montelius nennt die Bronzecultur in Norddeutschland und Skandinavien eine autochtone, stellt aber nicht in Abrede, dass in vorgeschichtlicher Zeit zwischen Nord und Süd ein lebhafter Handelsverkehr bestanden hat und Metallobjecte aus den Ländern des Mittelmeers gegen Bernstein umgetauscht worden seien. Er bestreitet die Angabe Hostmanns, dass nur Stahlmeissel die Bronzeornamente gemacht haben könnten. Versuche in Kopenhagen hätten das Gegentheil gezeigt. Die Fibel nennt er die Leitmuschel des Prähistorikers. Tischler spricht über die Technik der alten Bronzen. Versuche haben ihn gelehrt, dass das Ornament auf denselben mit bronzenen Werkzeugen hergestellt ist, man sieht nicht selten wiederholte Schläge des Werkzeuges. Man sieht die Arbeit des Meissels, nicht die eines Stempels. Naue spricht über die Aufdeckung von Gräbern zwischen dem Ammersee und Staffelsee. Die ältern Gräber liegen im Norden auf Hochplateaus, sie zeigen Bestattung, die jüngeren Leichenbrand. Rollsteine, nicht Erde bilden den Hügel. Die Geräthe bilden einen Uebergang zur ältern Hallstattperiode, die Gefässe sind mit Graphit geschwärzt, auch roth bemalt und mit kreideartiger Masse eingelegt. Später schwinden Schmuck und Waffen, es herrschen Gefässe vor, kleine Schalen und Urnen, auch Hängezierrathen mit Klapperblechen. In der jüngern Hallstattperiode giebt es auch Drechslerarbeiten. Die Menschenreste zeigen ein kleineres und zarteres Geschlecht, als es in den fränkisch-alemannischen Reihengräbern gefunden wird. Eidam schildert die fränkischen Höhlen und die Hügelgräber des Landes; die meisten gehören der jüngeren Hallstattperiode an. Ein Schädel mit Schläfenring hat mehr eine slavische als germanische Gesichtsbildung. Der Verein von Alterthumsfreunden in Gunzenhausen (vgl. 43. Jahresb. des hist. Vereins f. Mittelfranken 1887) hat Grabhügel bei Ramsberg, Mischebach und Dittenheim geöffnet. In dem grössten bei Ramsberg fand sich ein Steingewölbe ohne Mörtel; zwischen den Steinen fanden sich Scherben, im Grabe fehlten diese Gefässe. Auf der Sohle des Hügels lagen die Bronzen den Körpertheilen entsprechend als Ohrringe, Halsring, Brustzierrath, Armringe, Gürtelbeschlag, von der Leiche war nichts mehr erhalten. Die Gefässe, geometrisch ge-

ziert, waren mit Graphit geschwärzt. Die Schlangenfibel entspricht der jüngeren Hallstattperiode und weist auf das 5. bis 4. Jahrh. vor Chr. Ein zweiter Hügel war ohne jede Beigabe, vielleicht ein Opferhügel. Ein Stein in demselben zeigte eine Rinne, drei andere seltsame durcheinanderziehende eingekratzte Linien, ähnlich der Oghamschrift. Auch ein Gefäss hat sie. Frl. Torma hat solche in Siebenbürgen gefunden. Aus Troja, Cypern, Gurina sind ähnliche bekannt. Sind es Zeichen einer asiatischen Schrift? Die Geräthe eines Grabhügels von Mischebach setzen Undset und Tischler in das 8. bis 10. Jahrh. vor Chr., also in die reine Bronzezeit. Auch hier sind die Gefässe nicht beigesetzt, sondern zwischen den Steinen zerstreut; sie sind nicht gemalt und ohne Graphit. Wegen Rohheit der Thongefässe möchte Eidam die Bronzen für importirt halten. Man fand Spiralen, Nadeln, Bronzebuckeln, ein Messer, ein Schieferbeil, eine Pinzette, es fehlen die Waffen. In den Hügeln des Altmühlthals fehlte bisher die Steinsetzung und jedes Metall. Im grossen Hügel bei Dittenheim, der ganz aus Erde besteht, fanden sich zwei schön ornamentirte Urnen beigesetzt, keine Waffen, aber zwei kleine Silbermesser und die Reste eines prachtvollen, zweirädrigen Streitwagens, die Räder mit starken Eisenreifen hatten nur 4 Speichen. Es fanden sich neben Bronzebeschlägen noch Holzreste. Bronzeplatten sind kunstreich mit Eisen eingelegt. Er ist in das 5. oder 4. Jahrh. zu setzen. Die Gallier hatten Streitwagen nach Diodor. Naue bildet solche anf sizilianischen Münzen des 4. Jahrh. vor Chr. ab. Das Grab zeigt Bestattung, die um diese Zeit neben der Verbrennung stattfindet. Schiller spricht über ein Hügelgrab bei Kellmünz. Zapf weist auf die Zwerglöcher des fränkischen Jura hin, die einer Untersuchung harren. Am Nachmittag fand unter der lehrreichen Führung des Herrn Dr. Essenwein die Besichtigung des Germanischen National-Museums statt. Den grössten Theil der prähistorischen Alterthümer enthält die Sammlung Rosenberg, die dem Museum 1881 testamentarisch vermacht wurde und über 4000 Nummern umfasste. Den Katalog mit jetzt 6400 N. hat Fräul. J. Mestorf verfasst. Im Saale der Gewerbehalle hatten die Vereine von Ober- Mittel- und Unterfranken ihre prähistorischen Funde ausgestellt. Da standen zwei Skelette des Höhlenbären, eine Karte erläuterte die prähistorische Zinngewinnung. Die neolithische Zeit war durch Messer und Flachhauer aus Schiefer bezeichnet. Angelgeräthe, Weberschiffchen, Nadeln, sind aus Knochen gefertigt. Aus Bronze sind Schwerter, Dolche, Kelte, Sicheln, Nadeln, Arm- und Beinringe. Eisengeräthe der la Tène-Periode sind wenig zahlreich. Schläfenringe und Wellenornament sind specifisch für die slavische Bevölkerung im östlichen Franken. Abends folgte ein Fest in der Rosenau mit einer sehr gelungenen theatralischen Aufführung im Freien. Schon am Vorabend des Congresses hatten Nürnberger Damen in ergötzlicher Weise die Gäste mit einem prähistorischen Kaffee unter-

halten. Heute erschien plötzlich in bengalischem Licht ein Bild der Pfahlbauzeit. Eine kunstsinnige Nürnbergerin war die Hauptdarstellerin an beiden Abenden und erntete reichlichsten Beifall.

Am Mittwoch brachte ein Zug die Anthropologen und ihre Damen nach Bamberg. Zuerst wurde die Stadt durchschritten, der Michaelberg erstiegen und von der Terrasse des Gartens der alten Benedictinerabtei die herrliche Rundsicht auf die Stadt genossen. Dann wurde die Gemäldesammlung daselbst und die prähistorische Sammlung in der Maternkapelle besichtigt, wo die Funde aus den Hügelgräbern vom Dornigberge und manches andere aufgestellt sind. Pfarrer Hermann von Frauendorf hat in den Berichten des hist. Vereins zu Bamberg 1840, 42 und 46 diese Gräber, die er den Hermunduren zuwies, schon beschrieben. Sie zeigen sowohl Bestattung als Leichenbrand, nur wenige bildeten eine Grabkammer, die meisten waren lose aufgeschüttete Steinhügel. Ihnen wurden Kelte, Ringe, Spiralen, Nadeln, Schnallen, Fibeln aus Bronze enthoben, aber auch Schwerter und Messer aus Eisen. In den meisten Hügeln lagen die Reste mehrerer Leichen; bei Kindern fanden sich aus Thon gebrannte Thierfiguren. Häufig waren Pferde- und Schweineknochen als Ueberreste des Leichenschmauses. In einem Schädel steckte noch ein meisselförmiger Kelt. Am Staffelberg sind die einzelnen Stufen des Berges durch Aufschüttung und Abtragung des Bodens in steile schiefe Ebenen verwandelt, gegen die Hochebene hin ward ein Steinwall errichtet, der noch heute 3 bis 4 m hoch ist. Auch wurde dem Bamberger Dom mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten ein längerer Besuch zugedacht, ebenso der Bibliothek. Eine reichbesetzte Tafel vereinigte dann die Gesellschaft und ein Gartenfest in dem beleuchteten Haine vor der Stadt machte den Schluss. Die Rückkehr fand erst nach Mitternacht statt.

In der vierten Sitzung am Donnerstag beschreibt v. Török einen jungen Gorillaschädel, er meint, die Anatomie der Anthropoiden biete keinen Beweis für die Abstammung des Menschen. Kollmann erkennt die Descendenzlehre als die unentbehrliche Grundlage der heutigen Naturforschung, selbst die Theologen fingen an, sich mit derselben zu befreunden. Der Vorsitzende fasste seine ablehnende Haltung gegen die Descendenzlehre in folgende Worte zusammen: „Hinsichtlich der Abstammung des Menschen ist noch nicht eine einzige Thatsache vorgebracht worden, alles sind theoretische Deductionen, deren Bedeutung ich nie bestritten habe, aber ich bekämpfe den dogmatischen Standpunkt. Wir stehen nur einer praktischen Frage gegenüber; ein Zwischending zwischen Mensch und Thier ist nie beobachtet worden. Man unterhält sich mit blossen Einfällen, die keinen Werth haben, und wirft Fragen auf, die niemand beantworten kann."

Hierauf fand die Vorstandswahl statt. Schaaffhausen wurde für das nächste Jahr zum Ersten Vorsitzenden gewählt und Bonn als Ver-

sammlungsort. Zu Geschäftsführern wurden die Professoren Klein und Rumpf daselbst ernannt. Es folgt darauf der Vortrag von Sepp; er sagt, die Griechen nannten ihr Gotteshaus ekklesia. Die Deutschen und Briten sagen Kirche, was der Vortragende vom keltischen kirk, Fels, ableiten will. Es seien geweihte Bezirke gewesen, die so hiessen. Die ersten Glaubensboten in Deutschland waren Irländer und Schotten, sie waren aus den Druidenschulen hervorgegangen und brachten den Namen der Kirche mit. Auch die Steinkreise, in denen der Baalstanz aufgeführt wurde, trugen einst diesen Namen, sie hiessen kirn. Vielfach tanzte man noch im Mittelalter in den Kirchen, in Lübeck bis ins vorige Jahrhundert, in Sevilla geschieht es noch jetzt. Die Kirchen sind vielfach in Steinkreisen gebaut worden. In Gilgal bei Jericho errichtete jeder Stamm der Juden einen Stein, der Tempel zu Jerusalem ist in einem Steinkreise erbaut. R. Much schildert die Verbreitung der Germanen vor ihrem Eintritt in die Geschichte. Nach Pytheas wohnten im 4. Jahrhundert v. Chr. Germanen im Norden; nach Caesar und Tacitus hatten ursprünglich Kelten alles Land vom Süden her bis zum Main und dem Nordrand Böhmens und Mährens inne und auch am Niederrhein reichten nach Caesar die keltischen Menapier bis auf das rechte Stromufer hinüber. Die Ortsnamen und Funde sprechen dafür, dass auch das Land zwischen dem Niederrhein, dem Main und den Weserzuflüssen einst den Kelten gehört habe. Die germanische Lautverschiebung vollzog sich in vorgeschichtlicher Zeit, vor derselben wohnten die Völker nahe zusammen. Die Waal heisst bei Cäsar Vacalus, das ist keltisch, bei Tacitus Vahalis das ist germanisch, bei Sidonius Vachalis. Das c hat den Weg zum h durchgemacht, das Wort muss vor der Lautverschiebung aus dem Keltischen entlehnt sein. In der germanischen Sage hat sich die Vorstellung eines grossen Waldes als Südgrenze des Landes erhalten. In der Edda heisst er Myrkvidhr, d. i. Dunkelholz. Dasselbe Wort in altsächsischer Gestalt ist Mirikvidui und bei Tietmar von Merseburg Name des Erzgebirges. Ein anderer Name desselben Gebirges Fergunia ist nach germanischen Lautgesetzen gebildet, Hercynia ist keltisch, beide sind aus dem älteren Perkunia entstanden. Germanen wohnten in der norddeutschen Tiefebene und im südlichen Skandinavien, sie waren, wie auch Montelius annimmt, die Träger der nordischen Bronze-Cultur. Benedict erläutert an einem Diagramm die Messung der Prognathie. Er verlangt eine mathematische Morphologie. Waldeyer bemerkt, dass wir in der Untersuchung des Gehirns noch weit zurück seien, dass unsere anatomische Kenntniss meist aus den Secirsälen stamme, wo das Individuum uns unbekannt sei. Man fange an, auf Rasseverschiedenheiten im Gehirnbau aufmerksam zu machen, man werde gewiss auch Familienähnlichkeiten finden. Sehr wichtig seien die technischen Fortschritte in der Conservirung dieses Organs. Ammon berichtet über die Arbeiten der Commission für die Statistik der badischen Bevölkerung. Die

mindermässige Grösse der Heerespflichtigen beträgt im Schwarzwald zuweilen 50 Procent, am geringsten ist sie in der Rheinebene, wiewohl hier die industrielle Bevölkerung lebt, auf der Baar und im Markgräfler Land. Die Brachycephalie herrscht in den 15 bisher untersuchten Bezirken vor. Dolichocephalie ist häufiger bei den Grossen, Brachycephalie dreimal so häufig bei den Kleinen. Es gibt keine Beziehung zwischen dem Kopf-Index und der Haarfarbe, auch keine zwischen der Körpergrösse und Farbe. Vererbung zeigt sich besonders in Betreff der Grösse, sie macht sich bei verschiedenen Eltern oft in gekreuzter Richtung geltend. Schaaffhausen zeigt das Bild eines bei Glogau gefundenen fossilen Rhinoceroshornes. Manche glauben, dass es ein aus Sibirien verschlepptes sei, da ein ähnlicher Fund in Deutschland bisher nicht gemacht wurde. Diese Hörner wurden in Nord-Asien, wo sie abgelöst vom Schädel des fossilen Thieres gefunden werden, für Vogelklauen gehalten und gaben Veranlassung zur Sage vom Vogel Greif. Im Norden von Asien ist nie ein Knochen gefunden worden, der auf einen Riesenvogel deutete, wie sie in Madagascar und Neu-Seeland gelebt haben. In vielen christlichen Kirchen des Mittelalters wurden sogenannte Greifenklauen aufbewahrt, die aber, insoweit sie noch untersucht werden konnten, nicht Rhinoceroshörner sondern Hörner anderer Thiere z. B. Büffelhörner sind. Das Horn von Glogau ist hier in $^1/_4$ Grösse abgebildet.



Es lässt sich nicht mehr feststellen, ob die Angabe des Fundes am sumpfigen Ufer eines Nebenflüsschens der Oder richtig ist. Möglich wäre, dass hier das Rhinoceros länger gelebt hat als in anderen Gegenden Deutschlands. Wenn indessen auch die Hornsubstanz nächst den Knochen des thierischen Körpers sich am längsten erhält, so ist doch in gemässigten Himmelsstrichen dieselbe an Resten der vorweltlichen Thiere bisher nie beobachtet worden.

Als einen der wichtigsten urgeschichtlichen Funde neuester Zeit bezeichnet der Redner den in der Höhle bei Spy in Belgien, wo zwei Skelette vom Typus des Neanderthalers gefunden wurden, die wohl den geringschätzigen Urtheilen über den letztern ein Ende machen werden. Er legt die soeben fertig gewordene Abhandlung von Fraipont und Lohest über diesen Fund vor und macht auf die verschiedenen Merkmale niederer

Bildung an diesen Menschenresten aufmerksam. Zuletzt bemerkte er, dass zur Feststellung der Beziehungen zwischen Geistesthätigkeit und körperlichem Organ vorzugsweise zwei Betrachtungen besonders lehrreich seien, nämlich die der niedersten Menschenrassen und die der durch höchste Geistesbefähigung hervorragenden Menschen. Langer zeigte, dass die Schädel dreier musikalischen Koryphäen, die von Haydn, Schubert und Beethoven, von sehr verschiedener Form sind. Daraus folgt, dass man die Uebereinstimmung im Gehirnbau wird suchen müssen und die Schädelform noch von andern Einflüssen abhängig ist. Das Profil von Beethovens Schädelabguss zeigt von dem der Todtenmaske und dem der Bildnisse erhebliche Abweichungen, die in der eiligen Anfertigung des Abgusses ihren Grund haben müssen. Schillers Schädel schien falsch zu sein, weil der Umriss der Maske darauf nicht passte. Aber nur der falsche Unterkiefer war die Ursache der mangelnden Uebereinstimmung. Von hohem Werthe für die Anthropologie würde die Untersuchung des Schädels von Shakespeare sein. Vor zwei Jahren wurde in den amerikanischen und englischen Blättern viel von einer Erhebung der Gebeine Shakespeares gesprochen, weil seine zahlreichen Verehrer wissen wollten, welches von den vorhandenen Bildnissen des grossen Dichters das ähnlichste sei. In Darmstadt befindet sich eine angebliche Todtenmaske Shakespeares, für deren Echtheit sehr vieles spricht. Hermann Grimm beschrieb sie und bildete sie ab in der Zeitschrift: Künstler und Kunstwerke, II, Berlin 1867. Ich gab auf Wunsch der deutschen Shakespeare Gesellschaft ein Gutachten darüber im Jahrbuch derselben, X, Weimar 1875. Ein Vergleich derselben mit dem Schädel würde entscheidend sein. Die englische Geistlichkeit hat zu einer Eröffnung des Grabes ihre Bewilligung ausgesprochen, aber der Gemeinderath von Stratford weigert sich, dieselbe zu ertheilen. Ein im vorigen Jahre von dem Redner im Interesse der Wissenschaft an denselben gestellter Antrag wurde abschlägig beschieden.

Hiermit schlossen die Verhandlungen des Congresses.

Am Freitag fand schon um $6^1/_2$ Uhr die Fahrt in den fränkischen Jura durch das schöne Pegnitzthal statt. Bei Krottensee lagerte die ganze Gesellschaft im Walde und nun folgte in Abtheilungen die Besichtigung der umfangreichen Höhle, die mit zahllosen Kerzen und Aluminiumlicht erhellt war und mit ihren weissschimmernden Decken, die wie Vorhänge herabhingen, und mit den zierlichen Säulen, die wie Orgelpfeifen nebeneinander standen, während auf dem Boden runde Pilze in allen Grössen zu wachsen schienen, einen märchenhaften Eindruck gewährte. Noch einmal sassen Alle in Rupprechtsstegen an einer festlichen Tafel zusammen. Am Abend schloss ein Kellerfest zu Hersbruck den genussreichen Tag.

Schaaffhausen.

Die Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände in Wien,

welche das k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie in diesem Jahr für die Zeit vom 19. März bis 31. August veranstaltet hat, zählt zu den periodischen Spezialausstellungen, welche in diesen Räumen alljährlich stattfinden. Der Zweck derselben ist ein vorwiegend praktischer, insoweit die Beeinflussung der modernen Kunst, vor Allem des Kunstgewerbes, das Hauptziel der Veranstalter ist, welche bald aus dem Museums-Vorstande allein bestehen, bald, wie im gegenwärtigen Falle, aus einflussreichen Persönlichkeiten, die ihn verstärken. Welch reiche Früchte diese Einrichtungen getragen haben, beweist ein Blick auf die österreichische, vornehmlich die Wiener Kunstindustrie unserer Tage, die in diesem Museum ihren Ausgangs- und beständigen Mittelpunkt hat. Neben den praktischen Interessen vertritt es aber auch streng wissenschaftliche, namentlich archäologische, wie manche seiner Ausstellungen und Veröffentlichungen beweisen. Der letztere Zweck trat bei einer Ausstellung kirchlicher Alterthümer, die schon vor 27 Jahren in Wien stattfand, entschieden in den Vordergrund und archäologische Tendenzen haben zumeist die ähnlichen Unternehmen hervorgerufen, welche in unserer Heimath zuerst in's Leben getreten sind, sich immer wiederholt haben, um gegenwärtig in der Crefelder Paramenten-Ausstellung ihre Fortsetzung zu finden. Im Unterschiede von ihnen hatte die soeben geschlossene Wiener Ausstellung einen ausschliesslich praktischen Zweck, denjenigen nämlich, zunächst in Oesterreich der kirchlichen Kunst durch Vorführung guter alter Vorbilder wieder neue Anregung zu geben. In den Kreisen des Museums, welches über seine nächsten die profane Kunst betreffenden Aufgaben, die weiteren Gesichtspunkte nicht verliert, auch seine kirchlichen Kunst-Obliegenheiten glücklicherweise nicht vergisst, scheint nämlich die Anschauung verbreitet, dass auch in Oesterreich in dem letzten Jahrzehnt die kirchliche Kunst nicht nur hinter der weltlichen entschieden zurückgeblieben sei, sondern überhaupt viel eher Rückschritte als Fortschritte gemacht habe. Vortrefflich waren die Anfänge, die sie auch dort zu Lande gemacht hatte, im Anschlusse vornehmlich an die Anregung, die von der Rheinprovinz und ihrem kunstgeschichtlichen Mittelpunkte, dem Kölner Dome, ausgegangen war. Hervorragende Künstler, anfangs besonders Architekten, stellten frisch und begeistert ihr ganzes Können in den Dienst der neuerwachten kirchlichen Kunst. Was sie von tüchtigen Kunsthandwerkern noch vorfanden und zu beeinflussen vermochten, unterstützten sie zur Ausführung der zum Theile grossen und lohnenden Aufgaben, die ihnen von hohen Gönnern und unternehmenden Corporationen gestellt

wurden. Die mittelalterlichen Kunstwerke, zunächst die der Architektur, wurden gründlich erforscht und studiert, die neuen Bauten, die sich an sie anschlossen, fingen bald an, ihren Geist zu athmen. Die dienenden Künste folgten schnell nach, auch die Kleinkünste. Mögen letztere durch den allzugrossen Einfluss der Baumeister von der Architektur vielfach allzu abhängig, die Nachahmungen alter Formen in manchen Fällen allzu sklavische gewesen sein, die besten Leistungen aus den fünfziger und sechziger Jahren verdienen alle Anerkennung, weil sie hohen Ernst und edles Streben verrathen. Leider zogen die begabtesten Meister allmählig vom Gebiete der kirchlichen Kunstthätigkeit sich zurück. Lohnender waren die Aufgaben, welche die profane Kunst ihnen stellte, denn diese suchte sich bald der glänzenden Erfolge, welche auf dem kirchlichen Kunstgebiete unverkennbar vorlagen, zu bemächtigen. Dank den Mitteln über die sie verfügte, und der ganzen Zeitströmung, die ihr von oben und von unten entgegenkam, entfaltete sie eine grosse Energie, und in fast zu schnellem Laufe ging sie auf ihre Ziele los. So gross auch die Zahl der Künstler war, die auf das verlockende weltliche Kunstgebiet übertraten, der Nachwuchs auf dem kirchlichen blieb noch stark genug, aber der Geist schien ihm immer mehr zu entweichen. Anstatt den mittelalterlichen Vorbildern, deren Studium sich doch so erfolgreich bewährt hatte, immer enger sich anzuschliessen, entfernte er sich immer mehr von ihnen, allerlei modernisirenden Neigungen zu Lieb, denen mannichfach in der oberflächlichsten Weise das Wort geredet wurde. Leider verstummte mehr und mehr das Gegenwort. Von einer eigentlichen berufenen Kritik war kaum noch die Rede, die unbedeutendsten Erzeugnisse fanden hingegen wortreiche Lobredner. Wer kaum als Geselle in einer tüchtigen Werkstätte zu gebrauchen gewesen wäre, machte sich als Meister breit und beging unter unverständiger Patronage ungestört und unbehindert allerlei Gebilde, deren stilistische Bezeichnungen nur als Anmassung und Lüge erschienen. Wenige Meister nur retteten sich und ihren Schülern den Schatz des sorgfältigen Studiums und ernsten Strebens, für den endlich wenigstens der Anfang der Erkenntniss und Würdigung aufzugehen scheint. So ist es fast überall, hier mehr dort weniger, in Deutschland, so scheint es auch wohl in Oesterreich zu sein, wo sich zugleich noch viel mehr als bei uns der kaufmännische Geschäftsbetrieb der kirchlichen Kunstthätigkeit bemächtigt und sie fast zum Monopol ausgebildet hat. Das österreichische Museum verdient daher hohe Anerkennung und reichen Dank, dass es nach einem Heilmittel gesucht und es in einer Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände gefunden hat. Diese umfasst alte und neue Sachen vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart. Der praktische Zweck, für den der Vergleich ein besonders wichtiger Faktor ist, liess auch auf die Erzeugnisse der letzteren nicht verzichten. Was sich von ihnen, also von den modernen Arbeiten bereits seit kürzerer

oder längerer Zeit in den Händen der Besteller befindet, hat in der alten Abtheilung unter dem Namen des Eigenthümers Aufnahme gefunden, was noch im Besitze der Verfertiger ist, bildet unter deren Namen, meistens als verkäufliche Waare, die andere Abtheilung.

Besprechung und Beurtheilung dieser Leistungen ist Sache der Zeitschriften und Fachblätter, welche die Behandlung der modernen Kunsterzeugnisse, sei es als Haupt-, sei es als Nebenzweck, sich zur Aufgabe gestellt haben. Auch an kirchlichen Organen hierfür fehlt es weder in Oesterreich, noch in Deutschland. Eine solche Besprechung gehört aber nicht in die „Jahrbücher“, für die mir der ehrenvolle Auftrag geworden ist, über die Wiener Ausstellung einen Ueberblick zu geben. Dieser darf sich an dieser Stelle nur auf die alte Abtheilung beziehen und auf diese auch, wenigstens im Allgemeinen, nur insoweit, als es sich um archäologische Gesichtspunkte, allerdings im weiteren Sinne des Wortes handelt.

Fragen wir zunächst nach der Art der ausgestellten Objekte, nach ihrer Anzahl wie nach ihren Hauptausstellern den Catalog. Er lag schon am Tage der Eröffnung in sehr hübscher Ausstattung fertig vor und führt im Inhalts-Verzeichnisse fünf Gruppen auf: 1. Buchausstattung und Bucheinbände. 2. Textile Arbeiten. 3. Holzarbeiten. 4. Metallarbeiten und Email. 5. als Arbeiten verschiedener Art Elfenbein und Bein; Alabaster, Marmor, Stucco und Kehlheimerstein; Thon, Wachs und Glas; Varia. Dass in diesen Gruppen die Königin der kirchlichen Kunst, die Architektur fehlen musste, ist selbstverständlich. Selbst Entwürfe zu ihr waren durch die Grenzen des Raumes ausgeschlossen. Auch für grössere Gemälde und Altarwerke schien der Raum nicht besonders geeignet und auch aus anderen Gründen eine Beschränkung auf kleinere Gemälde und Holzfiguren angezeigt. In dieser Umgrenzung beschreibt der Catalog auf 113 Seiten 1047 Nummern. 42 derselben, die vornehmlich den Glanzpunkt der metallischen Abtheilung bilden, sind als ganz aussergewöhnlicher höchst schätzbarer Beitrag die Abbildungen aus früheren Veröffentlichungen beigefügt, sei es als in den Text gedruckte Illustrationen, sei es als Extra-Tafeln. Die Nachträge umfassen noch ein Hundert weiterer Nummern mit 2 Illustrationen, und auf ein Hundert von Gegenständen mag sich auch noch belaufen haben, was zu spät eingegangen war, um noch in den Nachträgen Beschreibung oder Erwähnung finden zu können. Es besteht hauptsächlich in höchst merkwürdigen Stickereien und Metallsachen aus drei Klöstern der Bukowina, sowie in verschiedenen Leihgaben aus Privatbesitz. Der letztere hat sich im Ganzen der Ausstellung gegenüber etwas kühl verhalten, denn mehrere hervorragende Privatsammlungen der Kaiserstadt fehlen ganz. Dafür sind freilich andere, namentlich die von Figdor und Trau, sowie vom Fürst Liechtenstein und Graf

Wilczek um so glänzender vertreten. Der öffentliche Kunstbesitz, zu dem wohl auch der den Klöstern gehörige gerechnet werden darf, ist, insoweit es sich um den deutschen Theil des Reiches handelt, fast ausnahmslos zur Verfügung gestellt worden, während die ungarischen und polnischen Theile sich eine sehr grosse Zurückhaltung auferlegt haben. Nachdem die kaiserliche Familien-Fideicommiss-Bibliothek und die Hofburg-Capelle ihre Schränke geöffnet, verschiedene Erzherzöge aus ihren Schätzen mitgetheilt hatten, durften die alten österreichischen Abteien und Stifter, deren conservative Interessen auch im Anfange dieses Jahrhunderts einem erheblichen politischen Widerstande nicht begegnet sind, ihre Kostbarkeiten nicht vorenthalten. Sie sind zwar längst bekannt und die meisten von ihnen veröffentlicht, aber ihr zweifelloser Ursprung und ihre künstlerische Bedeutung verschafft ihnen immer wieder neue Geltung. Rechnet man dazu, was einzelne Kirchen, was Sammlungen und Museen geschickt haben, so vervollständigt sich das herrliche Bild, so herrlich, dass eine Wiederholung desselben kaum noch erwartet werden kann. Ueber jeden einzelnen Gegenstand gibt der Catalog, der überall die Hand des Fachmannes erkennen lässt, knappe, aber durchaus klare und präzise Auskunft. Bestimmung und Material, Technik und Stil, Ursprungszeit und Massverhältnisse werden genau angegeben und was von besonderer Wichtigkeit ist, die Schriften verzeichnet, in denen einzelne Objekte bereits ex professo behandelt und beschrieben sind. Alle diese Vorzüge sichern dem Cataloge einen hohen dauernden Werth. Einem Rundgange durch die Ausstellung wird am besten die systematische Anordnung des Cataloges zu Grunde gelegt, der innerhalb der einzelnen Gruppen die Gegenstände ihrer Bestimmung gemäss zusammenstellt, um in diesen Unterabtheilungen für die Reihenfolge das Alter massgeblich sein zu lassen.

Beginnen wir also mit der Gruppe der illustrirten Handschriften, welche nach derjenigen der Stickereien und Metallarbeiten die reichste ist. Sie stellen in wahrhaft glänzender Reihe die Entwicklung der Schrift und Miniatur durch acht Jahrhunderte dar, aus der karolingischen Epoche bis in die letzte Zeit der Renaissance. Die ältesten sind Evangelienbücher mit den Evangelistenbildern. Ihnen folgen Sakramentarien, Breviarien, Missalien, Antiphonarien, Horarien; Armenbibeln, Gebetbücher u. s. w. schliessen die Serie. Die ältesten Codices gehören noch den Klöstern, in denen sie entstanden, oder für die sie gemacht sind. Im Besitze von öffentlichen Bibliotheken finden sie sich nur vereinzelt. Dem Geschäftsbetriebe verfallen alte kostbare Handschriften glücklicherweise äusserst selten. Nicht bloss in Deutschland sind sie in der Geschichte der Malerei für die älteste Periode bis tief ins XI. Jahrh. hinein die einzigen, für die folgende Zeit sehr gewichtige Zeugen. Nur aus ihnen sind die massgeblichen Einflüsse für jene zu erkennen und zu bestimmen. Und welche Bedeutung haben

sie in ikonographischer und culturgeschichtlicher Beziehung! Auch die technische ist nicht zu vergessen, obwohl sie für unsere Besprechung in den Hintergrund tritt. Sie bilden desswegen schon seit langer Zeit, namentlich aber seit einigen Jahren den Gegenstand sorgfältigster Forschung, deren bedeutungsvolle Frucht ein eminenter Fortschritt in Bezug auf die Kenntniss der karolingischen Malerei, ihres Ursprunges und ihrer Entwickelung ist. In dem Codex millenarius von Kremsmünster klingen noch klassische Reminiscenzen nach neben den irischen Einflüssen, die ihn beherrschen und wie in der einfachen Färbung, so namentlich im Ornament sich geltend machen bis zu den Fischmotiven, aus denen die Buchpulte der Evangelisten sich zusammensetzen. Auch in den blattgrossen Purpurinitialen der Evangeliarien aus Prag und Göttweih wirkt dieser Einfluss noch nach, während der Wyssehrader Codex in seinen schwungvollen Initialen, wie in seinen grossen figürlichen Darstellungen ganz selbstständige Gestaltung zeigt. Wie er mit zwei anderen Evangeliarien das XI. Jahrh. vertritt, zeigen ein Brevier, Ceremoniale, Missale die eigenartige Behandlung, welche das XII. Jahrh. in der Contour- und colorirten Federzeichnung pflegte. Diese steigert sich noch im XIII. Jahrh., welches reich vertreten ist. Den Glanzpunkt aber in der langen Serie der illuminirten Codices bilden fünf Manuscripte aus dem Anfange des XIV. Jahrh.: die „Walislaw's Bilderbibel“, das „Passionale der Aebtissin Kunigunde“, die berühmte Biblia pauperum aus St. Florian, das Speculum humanae salvationis aus Kremsmünster und die Concordantia caritatis aus Lilienfeld. Die Bilderbibel enthält 188 Blätter und auf jeder Seite zwei Bilder aus dem alten und neuen Testamente, die noch manche romanisirende Reminiscenzen aufweisen, eine wahre Fundgrube für die Archäologie und ihre Hülfswissenschaften. Noch viel besser als hier sind die zahlreichen ganz ausgemalten und voll ausgereiften frühgothischen Darstellungen in dem Passionale, künstlerisch wie ikonographisch in dieser Periode nur noch von der nebenanliegenden Bilderbibel übertroffen mit ihren überaus edlen und zarten Umrisszeichnungen. Sie ist längst facsimilirt und nur auffallend, dass sie von den Künstlern bei der Ausstattung von Kirchen und von Büchern so wenig benutzt wird. Ihr schliessen sich Speculum und Concordantia wie ihrem Inhalte, so ihrer künstlerischen Bedeutung nach würdig an. Neben diesen vornehmlich der Belehrung dienenden Büchern stellte schon das XIV. Jahrh. die für den Chorgesang bestimmten in den Vordergrund, in denen der Initial zu neuem die ganze Illustration beeinflussenden Leben ersteht und die Randverzierungen ihre glänzende Laufbahn beginnen. Hier mischen sich unter die deutschen Produkte bereits die italienischen und burgundischen, nachdem die französischen schon früher eingetreten waren. Die Manuscripte, welche nicht dem officiellen kirchlichen Gebrauche, sondern der Privat-Andacht dienten in Form von Gebetbüchern, Horarien, livres d'heures, zeichnen sich

nicht bloss durch die höchste Vollendung in der Zeichnung und Composition, sondern auch durch die grösste Zartheit in der Farbe und Ausführung aus, würdig der grossen flandrischen Meister und der Schulen, aus denen sie hervorgegangen. Die Gebetbücher Karls des Kühnen, Philipps des Schönen und Karls V. fehlen nicht in diesem feierlichen Aufzuge, zu dem Trau in Wien allein 30 hervorragende Nummern gestellt hat, für einen Privatsammler ein beispielloser Erfolg. An Reichthum werden sie fast nur noch überboten durch das Pracht-Missale aus Zara, welches italienischen Ursprungs ist und durch den Pergamentcodex mit den Heiligen aus der Sippschaft Maximilians I., der aus Spanien stammt. Die 5 Bibeln aus den Klöstern Putna, Dragomirna und Suczewitza, welche nicht über das XVII. Jahrh. hinaufreichen, haben in den figürlichen Darstellungen den alten byzantinischen Charakter, wenn auch mit allerlei Abschwächungen, bewahrt, während die Ornamente zum Theile von persischen Erinnerungen zehren und die vegetabilischen Randeinfassungen die späte Ursprungszeit am deutlichsten verrathen. Der Grund ist theils in Blattgold, theils in Farbe ausgeführt; die Ikonographie ist griechisch, während die Inschriften serbisch lauten.

Den zweiten Theil der ersten Gruppe bilden die illustrirten Druckwerke, welche circa 70 Nummern, unter ihnen Seltenheiten allerersten Ranges, umfassen. Sie beginnen mit drei Blockbüchern, den bekanntlich vor Erfindung des Letterndruckes durch Holzplatten hergestellten mit Text versehenen Bilderbüchern. Zwei von ihnen sind Armenbibeln, also eine Sammlung von Holzchnitten mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, die von einigen erklärenden Zeilen begleitet sind; das dritte ist eine Apokalypse. Bibeln, Heiligen-Legenden, Passionsbücher, fast alle noch vor 1500 gedruckt, bilden den weiteren Inhalt dieser werthvollen Sammlung, die bis auf den „Seelentrost“ von 1478 und den „Schatzbehälter“ von 1491 fast ausschliesslich Eigenthum des Herrn Trau. An sie schliessen sich wiederum vorwiegend aus demselben Besitz, wie aus dem des österreichischen Museums nur Heiligthumsbücher an, d. h. mit Holzschnitten oder Kupferstichen ausgestattete Verzeichnisse der Heiligthümer, also der Reliquien und ihrer Behälter in einer Wallfahrtskirche. Diese meistens recht primitiven, weil für die Andacht vornehmlich gemachten Abbildungen haben natürlich um so grössere Bedeutung, wenn die Originale nicht mehr vorhanden, was leider die Regel ist. So sind aus dem Wiener Heilthum von 1502, welches nicht weniger als 274 Abbildungen von Reliquienbehältern aufweist, nur drei von diesen noch vorhanden, resp. nachweisbar. Dieses Wiener Heilthum, welches den Vorzug hat, auch eine Abbildung des alten Heilthumstuhles zu enthalten, war in einem colorirten und in einem ungefärbten Exemplare ausgestellt. Von letzteren hat das österreichische Museum durch seinen Bibliothekar Dr. Ritter eine Facsimile-Reproduction herausgeben lassen. Das „Heilthum zu Rom“ vom Jahre 1500,

sowie das zu Trier vom Jahre 1512 verdienen als Seltenheiten besondere Beachtung. Zwischen ihnen steht der Zeit nach (1509) das Heilthum zu Hall in Tirol, welches aus 145 eingeklebten Holzschnitten von den betreffenden Heiligthümern besteht, zwischen denen die umfängliche Beschreibung mit der Hand eingetragen ist, ein für die Drucklegung unmittelbar vorbereitetes, aber nicht zum Drucke gelangtes, dadurch natürlich um so merkwürdigeres und werthvolleres Exemplar. Von dem Heilthum zu Andechs liegen zwei Ausgaben vor mit wenigen Holzschnitten, während die grosse Tafel, die sich von demselben im Nationalmuseum zu München befindet, in 5 Reihen eine sehr grosse Anzahl von Reliquiaren, auch Gewändern aufweist, die farbig aufgemalt und mit Inschriften versehen sind. Sie ist eine Stiftung des Abtes Johann von Andechs und des Herzogs Sigmund von Baiern und trägt die Jahreszahl 1497.

Den Heilthumsbüchern sind nämlich die Heilthumstafeln vorangegangen, zuerst durch Handzeichnung und wohl zum Zwecke der Inventarisirung hergestellt, später durch Holzschnitt resp. Kupferstich vervielfältigt; diejenigen von Aachen und Maastricht scheinen die ältesten zu sein. Sie sind, obgleich gewiss, wie die ersten Holzschnitte und Kupferstiche überhaupt zur Zeit massenhaft verbreitet, nachgerade zu den grössten Raritäten geworden. — Eine Serie von mehrfach auf Pergament gedruckten Gebet- und Erbauungs-Büchern bringt die interessante Gruppe der illustrirten Druckwerke zum Abschlusse, deren hohe vorbildliche Bedeutung für die heutige in so hohem Aufschwunge begriffene Textesillustration unverkennbar ist, auf deren nähere Ausführung an dieser Stelle aber verzichtet werden muss.

An die Gruppe der Buchausstattung schliesst sich auf's engste die der Bucheinbände an, von denen circa 50 Muster vorliegen. Sie illustriren diesen kunstgeschichtlich, noch mehr kunstgewerblich bedeutsamen und gerade in unsern Tagen besonders beachteten Kunstzweig in seiner Entwickelung vom zehnten Jahrhundert an gut, wenn auch nicht lückenlos. Die alten Ritualbücher wurden als besondere Werthstücke, als Denkmäler, betrachtet und entsprechend behandelt, resp. ausgestattet. Die Holztafeln, in die sie gebunden wurden, bedeckte allerlei kostbarer Schmuck, der sich aber meistens auf die Vorderseite, das Frontale, beschränkte. Ein Elfenbeinrelief ist gern als Mittelzier verwendet, allerlei Metallschmuck umgibt es, Filigran, Email, getriebenes und gravirtes Ornament. Den Höhepunkt in dieser Art der Ausstattung bezeichnet die romanische Periode, die hier durch drei Exemplare vertreten ist. Bei dem einen nimmt die Mitte ein sehr altes Elfenbeinrelief in der Form einer Diptychontafel ein, deren Metallfassung äusserst einfach, aber ursprünglich ist. Bei dem folgenden Bande gehört die Elfenbeinschnitzerei dem XI. Jahrh., der sie umgebende Silberrand mit eingravirten Ranken erst der spätgothischen Epoche an.

Als letzter Ausläufer der romanischen Periode ist ein Lederband zu betrachten, dessen seltenen Schmuck durch Hornplättchen geschützte Miniaturbildchen ausmachen. Den frühgothischen Stil vertritt ein Deckel mit der getriebenen Darstellung der majestas Domini. Die Mandorla, die den Heiland umgibt, der Regenbogen, auf dem er steht resp. sitzt, sind durch schmale rothe und blaue Emailstreifen gebildet, die der vergoldete Metallstreifen trennt, um eine feine und vornehme Wirkung hervorzurufen, welche die Durchbrechung des Hintergrundes und die Verzierung des Randes mit Emailtäfelchen und Steinen noch steigert. Als Metallband reiht sich ein Deckel an, dem die Inschrift (1446) ein etwas höheres Alter sichert als ihm sonst beigelegt werden möchte. Ein durchbrochener Strahlenkranz, den fünf gegossene Löwenköpfe schmücken, lässt den gemusterten Sammetgrund durchscheinen, ein in spätgothischen Masswerkmusterungen durchbrochener Rand bildet die Einfassung dieses einfachen, aber höchst wirkungsvollen Frontales. Drei silbergetriebene Einbände, deren Deckel sich in Charnieren bewegen bei fest behandeltem Rücken, hat Herr von Lanna ausgestellt. Der eine zeigt auch geätzte Ornamente, der andere armenische Schriftzeichen; sämmtlich gehören sie dem XVII. Jahrh. an. Nur bis in den Anfang desselben reichen auch die Metalleinbände an den fünf Bibeln zurück, die bereits oben als Eigenthum von drei Klöstern der Bukowina erwähnt wurden. Wie ihre innere Ausstattung, so zeigt ihr äusserer Metallschmuck auf's deutlichste die byzantinische Tradition. Die flachen Reliefdarstellungen, unter denen eine mit dem Weltgericht, sind roh behandelt, nicht minder die Evangelistenbilder auf den Ecken. Die Borte, die das Mittelbild umsäumt, ist bald graviert, bald durchbrochen. Buckelartige mit Rippen verzierte Knöpfe sind Schutz und Schmuck zugleich. Besondere Beachtung verdient die Behandlung der Rücken, die hier aus Reihen doppelt funktionirender Charniere, dort aus zahlreichen in einander greifenden Drahtmaschen bestehen. Bald glatt, bald gewunden, bald im Silber-, bald im Goldton verbinden auch sie mit dem praktischen Zwecke die dekorative Wirkung in sehr vortheilhafter Weise. — In der Zeit des Barocks sind metallische Einbände als Ausnahmen zu betrachten, bei denen dazu dem Sammtgrunde, wie ihn auch das Missale aus Lambach zeigt, durch zahlreiche Durchbrechungen zur Mitwirkung verholfen werden sollte. Die Metallzier hatte ja schon in der gothischen Periode angefangen, sich auf die Ecken und die Metallrosette zu beschränken, dem Leder die weitere Ausstattung überlassend. Allerlei geometrische Musterungen und Ranken, theils von Figuren, theils von Ornament im Blinddruck und im Reliefschnitt belebt, gliedern den anfangs noch wenig organisch behandelten Dekel. Als ein hervorragendes Muster der geschnittenen und gepunzten Ledertechnik erscheint die Bibel aus der Hofbibliothek, auf deren gothischem Frontale ein Engel die Wappenschilde

hält, ein höchst dankbares mustergültiges Motiv. Dass die folgende Periode, welche die eigentliche Glanzzeit des Einbandes bezeichnet, durch die Einführung der Goldpressung und der Ledermosaik, auf der Ausstellung so schwach vertreten ist, hat wohl vornehmlich darin seinen Grund, dass diese Prachtexemplare nur selten einen kirchlichen Charakter haben. Das Buch war inzwischen, dank der Erfindung der Buchdruckerkunst, zu einem eigentlichen Gebrauchsgegenstande geworden und die grossen Fortschritte auf dem Gebiete seiner Ausstattung, zu welchen der Orient den Weg gezeigt hatte, kam namentlich den hervorragenden Profanwerken zu gute, die auf's kostbarste einbinden zu lassen, eine Liebhaberei der Bibliophilen wurde.

Die zweite Gruppe der Ausstellung umfasst: Textile Arbeiten, namentlich alte Gewebe und Stickereien, auch mehrere Posamente und Spitzen. Gewebe, die bis in das vorige Jahrtausend zurückreichen, gehörten früher zu den allergrössten Seltenheiten. Seitdem aber die Nekropolen der altkoptischen Christen in Aegypten untersucht worden sind, zählen selbst solche Gewebe, die bis in die altchristliche Periode hinaufgehen, zu Tausenden. Herr Theodor Graf in Wien hat im Jahr 1884 die erste derartige Sammlung nach Europa gebracht und bald dem österreichischen Museum für Kunst und Industrie überlassen, dem der bekannte Orientalist Prof. Dr. Karabaczek zu ihr einen eingehenden wissenschaftlichen Katalog anfertigte. Die glänzenden Erfolge des ersten Entdeckers hat andere Forscher zu weiteren Untersuchungen angeregt, deren Resultate so ergiebig waren, dass der Kunstmarkt, zumal der deutsche, mit ihnen geradezu überschwemmt ist. Fast alle Museen, namentlich die von Berlin und Düsseldorf sind in den Besitz von umfassenden derartigen Sammlungen gelangt, deren Erwerbung in der letzten Zeit nicht einmal erhebliche Opfer forderte. Ob das Kunstgewerbe aus ihnen grossen Vortheil ziehen wird, bleibt zweifelhaft. Die archäologische Wissenschaft aber wird sich noch viel mit ihnen zu beschäftigen haben, und an ihrer Hand wohl zu ganz oder theilweise neuen Anschauungen in Bezug auf die Entwickelung der Textilkunst gelangen. Wenn diese aber auf sicheren Grundlagen sich aufbauen sollen, dann wird eine Ueberwachung der Funde unbedingt erforderlich sein. Hiergegen scheinen die Hauptausbeuter der Leichenfelder, als welche schlaue Griechen und Araber angegeben werden, sich bis jetzt energisch gesträubt zu haben. Sie haben ein Interesse daran, im Trüben zu fischen, die Spuren zu verwischen, vielleicht gar absichtlich in die Irre zu führen. Und doch kommt Alles darauf an, ganz zuverlässig zu erfahren, wo, unter welchen Umständen, in welcher Verbindung die einzelnen Stoffe — um diese handelt es sich hier ja zunächst — gefunden sind, die sich oft gegenseitig zu erklären und zu bestimmen vermögen, wenn anders die Gemeinschaftlichkeit ihrer Herkunft über jeden Zweifel erhaben ist. Als

feststehend scheint angenommen werden zu dürfen, dass die Leichen, wie der Männer, so der Frauen und Kinder zunächst mit der Fest-Tunika, also dem langen bis auf die Knöchel herunterreichenden Untergewande bekleidet waren, welches nicht als neues für die Sepulkralausstattung eigens angefertigtes, sondern als bereits getragenes Kleid in das Grab mitgegeben wurde. Diese Tunika war in Bezug auf den grösseren oder geringeren Reichthum ihrer Ausstattung von der sozialen Stellung des Betreffenden, beziehungsweise von der Art abhängig, wie er sich im Leben kleiden durfte. Bei den Männern sind gewöhnlich die Achseln mit runden Medaillons, Brust und Rücken mit langen über die Schultern laufenden schmalen Streifen (angusti clavi) geschmückt, nicht selten auch noch mit vierekigen Scheiben, welche die Brust und mit runden, welche rechts wie links die untere Parthie zieren. Bei den Tuniken der Frauen scheint der Schmuck sich vornehmlich auf die Verbrähmung des unteren Saumes, wie am Gewande selbst, so an seinen Aermeln beschränkt zu haben. Diese Schmuckstücke sind dem immer aus Leinen, bald dünnerem und feinerem, bald dickerem und gröberem, bestehenden Gewande gewöhnlich in Wollenfäden gobelinartig eingewebt. Manchfach aber, zumal wenn sie breiter gehalten (lati clavi) reicher ausgestattet, mit Purpur gefärbt, sind sie extra, sei es auf dem Wege der Weberei oder der Stickerei hergestellt, um aufgenäht zu werden. Als aufgeheftete Medaillons erscheinen ausnahmsweise auch gemusterte Seidenstoffe, deren vegetabilische und animalische Verzierungen, zumal wenn letztere in Jagdscenen sich finden, an persische und sassanidische Darstellungen erinnern. Ob sie aus persischen Fabriken stammten, oder aus heimischer Industrie, etwa in Alexandrien hervorgegangen, oder ob sie gar von Byzanz eingeführt waren, welches schon am Ende des IV. Jahrh. das Land unterjochte, entzieht sich einstweilen nicht nur jeder sicheren Bestimmung, sondern selbst jeder begründeten Vermuthung. Die bisherigen ohnehin etwas vagen Anhaltspunkte für die Bestimmung ähnlich dessinirter Seidengewebe reichen hier nicht mehr aus und um so mehr macht das Bedürfniss nach neuen zuverlässigen Kriterien sich geltend. — Diente die Tunika (zuweilen in mehreren übereinandergezogenen Exemplaren) dazu, die Leiche zu bekleiden, dann wurde das Obergewand, die toga oder das pallium, benutzt, um sie zu bedecken. Aus einem grossen viereckigen Tuche bestehend wurde sie für den sommerlichen Gebrauch ebenfalls aus dünnem Leinen, für den winterlichen aus einer Art Rubberstoff, einem zottigen Leinengewebe gebildet. Vier grosse gobelinartig eingewirkte und gleichfalls langharige Schilde, von Wolle verzieren gewöhnlich die Ecken. Nachdem die mumifizirte Leiche damit umhüllt war, wurde sie auf ein Sykomorenbrett gebunden, um in, dem Anscheine nach, sehr seltenen Fällen auf einem Tannenbrettchen inschriftlich Namen und Lebensumstände des Bestatteten beigefügt zu

erhalten. Eine grosse Ausnahme scheint es auch gewesen zu sein, wenn ein Porträtgemälde beigelegt wurde, denn von einem solchen haben sich verhältnissmässig nur wenige Exemplare gefunden. Für die Sammlung des Herrn Graf sind sie nachgerade auf dreissig angewachsen. Die meistens ganz dünnen Sykomoren-, zuweilen stärkere Tannenbrettchen von circa 25 cm Breite und circa 35 cm. Höhe haben einen ganz dünnen Malgrund erhalten. Auf diesen sind die Brustbilder entweder mit Wasserfarbe oder mit Wachsfarbe aufgetragen. Sie stellen Kinder und Greise, Männer und Frauen dar, letztere in der Regel mit rosarother, also purpurner Tunika und mit Halsschmuck wie Ohrgeschmeide. Obwohl nur wenige die eigentliche Künstlerhand verrathen, manche dilettantenhaft behandelt sind, zeichnet alle eine flotte Manier, die meisten eine gute Modellirung aus. Die Carnation ist durchweg klar und frisch, der Ausdruck sehr lebendig und anmuthig, die Technik eine so vorzügliche, dass die Farbe, trotzdem die Brettchen vielfach zerbrochen und beschädigt sind, die ursprüngliche Frische fast ganz bewahrt haben. Dass es sich hier um die Abbildungen der Verstorbenen handle, die sie begleiten, ist nicht anzunehmen. Die heitere Lebenslust, die aus ihnen spricht, schliesst diesen Gedanken aus. Da sich an ihnen kein religiöses bezw. christliches Abzeichen findet, so waren sie von der „Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände“ ausgeschlossen, der Herr Graf von seinen mit christlichen Emblemen verzierten ägyptischen Stoffen 27 Nummern anvertraut hat. Spezifisch christliche Darstellungen bilden ja überhaupt bei diesen Funden eher die Ausnahme, als die Regel. Die meisten Verzierungen sind dem vegetabilischen und animalischen Gebiete entnommen und ganz allgemeiner Art. Die persönlichen Darstellungen, die in reichster Abwechselung als einzelne Erscheinungen, aber auch als Gruppen wiederkehren, sind zum Theil der heidnischen, namentlich der römischen Mythologie entlehnt. Auf und absteigende Reihen von Standfiguren, die von kleinen Medaillons in abweichender Richtung unterbrochen werden, bilden eine besonders häufig vorkommende Dekoration. Bei ihnen begegnet öfters der Nimbus, der in dieser Gestalt doch wohl nur als ein christliches Sinnbild zu betrachten ist. Auf den ausgestellten Stoffresten findet er sich mehrfach, sowohl bei den schon wohl der mohamedanischen Epoche angehörigen beiden grösseren Köpfen, neben denen die betreffende griechische Inschrift: (Hl. Dionysos etc.) die Gewissheit der christlichen Bedeutung noch erhöht, als auch bei den wohl weiter zurückreichenden kleineren Darstellungen. Zahlreich sind diese namentlich auf den clavi einer Tunika vertreten. Auch einen von Thieren umgebenen Heiligen sowie eine Reiterfigur schmückt der Nimbus. Sogar der Kreuznimbus, der stets den drei göttlichen Personen vorbehalten geblieben ist, kommt vereinzelt vor. Noch häufiger als der Nimbus, begegnet das Kreuz und zwar stets in der griechischen Form, bald mit den rechtwinkelig,

also geradlinig auslaufenden, bald mit den sich erweiternden Balkenendigungen, in welcher Gestalt es den Beinamen des koptischen führt. Bald sind die Balken leer, bald mit Punkten, Tupfen, Rosetten ausgefüllt, bald ohne Umrahmung, bald von einem Kreise eingefasst, dessen Zirkel ornamental, auch mit Thiergebilden ausgestattet sind, in einem Falle auch mit dem Alpha und Omega. In der einen wie in der anderen Gestalt ist der obere Balken nicht selten durch einen Ring ersetzt, wodurch das Ganze die Gestalt eines verchristlichten Nilschlüssels gewinnt. Dieser Ring erscheint sogar einmal mit dem Monogramme Christi in der ältesten Form ausgefüllt. Eine Leinendeke ist mit in blauen, grünen und rothen Wollenfäden eingestickten Kreuzchen ganz besäet. Ein colossaler Teppich von circa 6 m Höhe, dessen reiche Musterung trotz der vielen Löcher und Lücken vollständig erkennbar ist, hat in seinem weissen Rande abwechselnd rothe und schwarze Kreuze. Die breite daran sich anschliessende Borte ist mit Palmetten gemustert. Mit ihr wechselt wiederum ein weisser Streifen ab, in den auf der Langseite zehn Nilschlüsselkreuze ebenfalls gobelinartig eingewirkt sind. Das grosse rundbogig geschlossene Mittelfeld enthält ebensolche Kreuze und in den oberen Ecken zwei gegeneinandergekehrte Vögel, die auch einen christlichen Charakter zu haben scheinen. Christliche Sinnbilder beherrschen hier also vollständig diesen riesigen Teppich, der haute-lisse gewebt, zugleich ein technisches Meisterwerk ist. Noch mehr Interesse, als diese uralten gewebten Stoffe verdienen die gleichfalls hier ausgestellten Reste eines grossen gedruckten Figurenteppichs. Von den auf Leinen mit blauer Farbe aufgedruckten 32 cm hohen Heiligenfiguren sind drei, welche durch die griechischen Inschriften als Petrus, Markus, Lukas bezeichnet sind, vollständig erhalten, von zwei anderen nur die unteren Hälften. Die Figuren sind mit aus zwei concentrischen Kreisen gebildeten Nimben ausgestattet. Ihre Bekleidung besteht in der langen Tunika und in dem Pallium, welches den rechten Arm frei lässt. Sie sind vorzüglich gezeichnet, so edel in der Bewegung und in der Linienführung, dass sie die Vermuthung, griechischen Ursprungs und sehr hohen Alters nahe legen. Da das Christenthum schon sehr früh in Aegypten Eingang, Bischof Annianus schon im Jahre 62 in Alexandrien Aufnahme gefunden hat, so würden selbst bis in das erste Jahrhundert zurückreichende christliche Darstellungen in Aegypten nicht zu befremden brauchen. Auch durch die Technik wird diese frühe Datirung nicht ausgeschlossen, denn Plinius erzählt, dass die Aegypter es verstanden haben, durch verschiedene Beitzen, die sie auf die gewebten Stoffe auftrugen, unsichtbare Muster zu bilden, die bunt, sogar mehrfarbig wurden, wenn sie eigens präparirt in den Farbkessel getaucht wurden (vergl. Semper der Stil Bd. I. S. 203). Dieses combinirte Drucken und Färben, wenn auch nur in einem Tone, liegt hier vor. In diesem selben bläulichen Tone sind auch die Ornamente ge-

halten, welche die Figuren einfassen als Zickzackrand mit eingelegtem Blatt und welche die bunte Umrandung bilden, in der Kreise, Rosetten und ihre Constellationen zu Musterungen sich zusammensetzen. Dieser merkwürdige Stoff übertrifft an Schönheit Umfang, Inhalt, Alter alle Zeugdrucke, die bis dahin bekannt geworden sind, auch den im Berliner Kunstgewerbemuseum befindlichen von Lessing entdeckten und als sassanidisch beschriebenen kleinen Adler, der einen Ganymed hält. Es ist ihm daher eine genauere Untersuchung als sie hinter Glas stattfinden kann, und eine eingehendere Beschreibung, als sie hier möglich ist, gar sehr zu wünschen.

Fast zu lange haben wir uns bei den koptischen Geweben aufgehalten, deren Beschreibung knapper ausgefallen wäre, wenn nicht ein besonderer Umstand gestattete, die Beschreibung der an sich für unseren Zweck bedeutungsvolleren mittelalterlichen Paramente hier wesentlich zu beschränken. Die hervorragendsten derselben sind nämlich auf der am 11. Okt. eröffneten Crefelder Textilausstellung erschienen, wo sie von unserer Seite grössere Beachtung beanspruchen und verdienen, als in Wien. Die „Jahrbücher" werden gewiss nicht darauf verzichten wollen, ihnen dort im Zusammenhange mit den übrigen in reicher Fülle vorhandenen Kostbarkeiten eine besonders intensive Aufmerksamkeit zu widmen. Beschränken wir uns also bei den Paramenten, die in Geweben und Stickereien bestehen, auf einen Ueberblick. — Für die meisten derselben, also für die Mehrzahl der liturgischen Bekleidungsstücke lag bereits in der karolingischen Periode eine ausgebildete Form vor. Aus dieser frühen Zeit hat sich aber kein einziges Exemplar vollständig erhalten, wohl aber manches Bruchstück. Die romanische Periode aber ist hier durch mehrere wohl erhaltene Ornate vertreten, unter denen die wohl noch dem XI. Jahrh. angehörige Brixener Glokencasel den ersten Platz einnimmt. Sie hat im Unterschiede von fast allen alten Messgewändern die ursprüngliche Form ganz unverkürzt bewahrt. Die gewaltige Adlerfigur, die ihre Musterung bildet, zeigt auf byzantinischen, das ganz schmale Börtchen, welches über die Schultern laufend vorn wie hinten ein Gabelkreuz bildet, auf palermitanischen Ursprung hin. Hat an ihr die Stickerei gar keine Verwendung gefunden, dann beherrscht diese ausschliesslich die beiden folgenden etwa um ein Jahrhundert jüngeren Caseln aus dem Stifte St. Paul. Quadrate bilden bei beiden die Hauptformen für die zahlreichen Darstellungen, Gold und vielfarbige Seide das Material, in denen diese auf dem Leinenfond ausgeführt sind, gleich vorzüglich in Zeichnung wie in Technik. Sie haben auch noch die glockenförmige Gestalt, die erst im XIV. Jahrh. zu der rautenförmigen mit abgerundeten Ecken reducirt wurde, desswegen hat auch die noch dem Anfange dieses Jahrh. entstammende Seidencasel aus dem Stifte Melk, die mit geometrischer Musterung und grosser Darstellung der Kreuzigung be-

stickt ist, noch diese alte Form. Die beiden frühgothischen Pluviale aus St. Paul und aus St. Michael in Salzburg mit ihren kleinen Kapuzen (aus denen später die anfangs auch ganz kleinen Schilde sich entwickelt haben) theilen mit den vorher genannten Gewändern die technische Ausführung, die namentlich bei letzterem durch den Goldfond eine sehr brillante ist. — Der Beutel aus dem Kapuzinerkloster in Wien ist eine überaus delikate romanische Seidenstickerei, nicht minder die ebenfalls mit Perlen verbrähmte Aermelborde an den im Uebrigen mit der Stricknadel hergestellten Bischofshandschuhen aus Brixen, die ein byzantinisches Zellenschmelz-Medaillon schmückt. An Alter steht ihnen die aus demselben Schatze stammende Mitra, deren Schmuck nur in gewebten (wohl sicilianischen) Borten verschiedener Breite besteht, nur wenig nach. Mit ihr mag die erst im XVII. Jahrh. zu einer Bursa verarbeitete Parura aus Brünn die Ursprungszeit theilen. Die frühgothische Periode vertritt am glänzendsten das berühmte Salzburger Antipendium, welches ganz mit der Nadel hergestellt ist bis auf einige merkwürdiger Weise in Metall getriebene aufgeheftete Appliquen. Hier sind Anordnung, Zeichnung, Ausführung, Erhaltung gleich vorzüglich. Aus derselben Zeit stammen auch einige gut ausgeführte gestickte Caselkreuze, die aber beschnitten sind, von den im XVI. Jahrh. immer knapper sich gestaltenden Messgewändern in Mitleidenschaft gezogen. Sie sind fast alle durch Flachstickerei entstanden und durch das Bestreben ausgezeichnet, durch schwere Betonung der Gewandfalten und stark aufgetragene grünliche und gelbliche Lichter die Figuren, um so lebendiger und wirkungsvoller von dem in der Regel goldenen Rautengrunde sich abheben zu lassen. Bei einem dieser der Akademie zu Prag gehörigen auch durch die Grösse seiner Figuren hervorragenden Kreuze wird die Wirkung noch erhöht durch die mit Perlen ausgefüllten und von vergoldeten Metallwulsten eingefassten Nimben. Von geringerer Bedeutung sind sieben gestickte Caselkreuze, die Christus am Kreuz und unter ihm Maria und Johannes in der schematischen Weise darstellen, die sich bis tief in's XVI. Jahrh. fortsetzt. Die Reliefstickerei, die stilistisch als eine Verirrung, technisch aber als eine Errungenschaft zu betrachten ist, erscheint auf mehreren Gewändern des Brünner Domes, namentlich auf einer Casel von violetter Atlasseide, die die Jahreszahl 1487 trägt und ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt hat. Maria ist im Strahlenkranze dargestellt von vier Engeln umgeben, unter ihr eine gekrönte Standfigur mit Wappen. Sogar der Mantel von dieser und das Untergewand der Gottesmutter sind reich mit Golddessins ausgestickt. Ranken bilden ringsumher die Einfassung. — Bevor wir, mit diesem glänzenden Gewande an die Schwelle der Renaissance gelangt, ihre reichen Erzeugnisse auf unserer Ausstellung prüfen, müssen wir noch einiger älterer Stickereien gedenken. Zunächst handelt es sich um zwei gestickte Mitren; die eine aus Admont hat inter-

essante Borten: goldenes Rankenwerk auf Netzgrund und metallene Ausläufer wie an der Spitze, so an den herabhängenden Bändern, die andere ist auf goldbesticktem Grunde mit Medaillons ausgestattet, die mit rundlichen Goldpailletten umsäumt sind. Zwei mit Satteldächern bedeckte Reliquienschreinchen aus Melk sind aus Seide gebildet und in einfacher aber sehr wirkungsvoller und mustergültiger Weise mit aufgestickten Buchstaben resp. Namen verziert. Farbige Kordel bildet ringsumher die Einfassung, ein aus Goldfäden gedrehter Knopf die Giebelbekrönung. Der etwas aussergewöhnlicher Weise in Stramin gestickte spätgothische Teppich vom Nonnberg hat ein Monogramm als Mittel-, die Evangelistensymbole als Eckenverzierung. Der grosse gestickte „Sibyllen"-Teppich, der zu den noch in den letzten fünfzehn Jahren aus Hildesheim massenhaft verschleppten und verschleuderten Alterthümern zählt, gehört in die Classe der in den hannöverschen Klöstern gegen den Schluss des Mittelalters mit Vorliebe angefertigten Dekorationstapisserien, wie sie sich besonders in den Stiftern von Wienhausen, Lüne u. s. w. noch zahlreich erhalten haben. Ihre vornehmlich der christlichen Naturanschauung und der heidnischen Mythologie entlehnte Ikonographie gestattete auch sie als Fussteppiche zu benutzen. Als Wandbehang dagegen diente der von Figdor ausgestellte Gobelin, auf dem der Tod Mariens in ganz vortrefflicher Zeichnung erscheint, in die aber das Gold keine Aufnahme gefunden hat. Das kleine aber reizende Seidendeckchen vom Nonnberg mit den in Gold aufgestickten grün contourirten Figuren von 10 fliegenden Engeln, deren Köpfchen gemalt sind, war wohl zu einem Kelchtuche bestimmt. An dieses deutsche Machwerk schliesst sich der Entstehungszeit nach eine sehr interessante italienische Casel an, die erst vor Kurzem in den Besitz des österreichischen Museums gelangt war. Die breiten Stäbe sind in der sogen. burgundischen Technik, einer Art Lasurstickerei auf Goldfäden, ausgeführt und stellen übereinandergeordnete sitzende Figuren unter dekorativem Baldachin vor. Stäbe wie Gewand haben noch ihre ursprüngliche Gestalt und der sehr dekorative und doch vornehme Stoff des letzteren besteht in grossen Granatapfelmustern, die dem gelben Seidengrunde in schwerer Silber-Frisé-Technik eingebunden sind. Diese Casel eröffnet die lange Reihe der prächtigen Renaissance-Ornate, welche in den grossen Vitrinen vornehmlich durch ihre Goldstickereien reichen, wenn auch fast nur ornamentalen Glanz verbreiten. Die Ranken auf der grünen Nikolsburger Casel zeichnen sich durch edlen Linienfluss aus; die Goldarabesken auf dem Kremsmünsterer Messgewande, die dichter und mit Pailletten durchstreut auf den Stäben, viel loser im Uebrigen gehalten sind, heben sich von dem rothen Atlasgrunde sehr feierlich ab. Ein ebenso schöner nur etwas jüngerer aber vollständiger Ornat aus Prag hat zugleich den Vorzug, auf beiden Seiten mit dichten Goldranken bestickt zu sein, hier auf weissem, dort auf rothem Atlasgrund.

Auch der Dom von Linz und die Schottenkirche in Wien haben vorzügliche Barock-Gewänder geschickt, eine Dalmatik aus späterm aber noch edel behandeltem Goldbrokat das Stift Lambach und endlich das Mechitaristenkloster in Wien kaum ein Jahrhundert alte Paramente, die in Constantinopel von armenischen Frauen angefertigt sind. — Mit Reliefspitzen ist eine Casel überzogen, deren hellrother Grund einen wirkungsvollen Contrast bildet zu den fein ausgeführten Blumen. In durchbrochener Technik sind auch eine überaus feine Kelchdecke von Figdor gehalten, sowie mehrere in Gold und Farben ausgeführte Leinenstickereien, die so vornehm in der Wirkung, wie fein in der Tecknik sind.

Bevor wir den Ueberblick über die zweite Gruppe schliessen, müssen wir noch einer sehr interessanten Serie von Stickereien unsere Aufmerksamkeit schenken, die erst lange nach Eröffnung der Ausstellung eingetroffen waren und daher in dem Cataloge keine Erwähnung mehr haben finden können. Es sind die durch ihre Bestimmung und Form, durch ihre Ausstattung und technische Behandlung merkwürdigen liturgischen Stickereien aus den bukowinischen Klöstern Putna, Dragomirna und Suczewitza. Sie bestehen in Stolen, Manipeln, Kelchdecken, Teppichen mit den Darstellungen der Grablegung Christi, des Todes oder der Himmelfahrt Mariens, endlich in Grabdecken. Nur wenige von ihnen reichen bis in den Ausgang des XV. Jahrh. zurück, die meisten gehören dem XVI., einige erst dem XVII. Jahrh. an. Die serbische Inschrift, mit der jede geschmückt ist, enthält ausser ikonographischen Angaben fast immer auch eine Zeitbestimmung. Ihr ganzer liturgisch-ikonographischer Apparat wird von orientalischen und griechischen Traditionen beherrscht. Diesem Formenkreise gehören auch die figuralen Darstellungen an, die auf ihnen eine grosse Rolle spielen. Haltung, wie Bewegung, Ausdruck wie Ausstattung der einzelnen Figuren erinnern auf's lebhafteste an solche Vorbilder. Die ornamentalen Beigaben hingegen weisen schon mannichfache andere Einflüsse auf, persische auf der einen, italienische und deutsche auf der andern Seite. Die sehr sorgsame und reiche Technik zehrt noch entschieden von den griechischen Reminiscenzen, das Gold hat starke Verwendung wie zu den Gewändern, so namentlich zu den Attributen und Inschriften gefunden, auch das Silber ist nicht vernachlässigt. Für die farbigen Theile ist meistens Seide, in einigen Fällen auch, namentlich bei den späteren Erzeugnissen, Wolle gebraucht worden. Die Ausführung in dem einen, wie in dem andern Material ist eine sehr sorgsame. Neben dem Plattstich erscheint der ältere Kettenstich und, zumal für die Hintergründe, der kräftige Emailstich. Den Fond bildet anfangs Seide, später auch Sammt. — Von den Kelchdecken gehen zwei, die eine quadratische Gestalt haben, bis in das Jahr 1481 zurück. Die unlängst auf neuen Stoff aufgenähten Stickereien stellen unter einem von einem Vorhange überspannten Baldachin den Heiland hinter

einem Altare stehend dar, dessen Vorderseite mit einem Patriarchalkreuze und den betreffenden Monogrammen verziert ist. Rechts wie links von ihm erscheinen je drei mit Namen versehene Apostel, denen er auf der einen Decke die hl. Hostie, auf der andern den Kelch reicht in ganz ähnlicher Weise, wie auf der vatikanischen Kaiserdalmatik, die bekanntlich dem XII. Jahrh. angehört. Unmittelbar neben Christus steht ein, wie er selber, mit Nimbus geschmückter Engel. Eine dichte Goldinschrift bildet die Umrahmung. Die Untergewänder sind in Silber, die Mäntel in Gold ausgeführt, farbige Fäden nur für die Contouren, Perlen nur benutzt um Christus wie den Engel rings damit einzufassen. Die beiden anderen nicht unerheblich jüngeren Kelchdecken setzen sich aus fünf kleinern Sammtquadraten zusammen, die ein griechisches Kreuz bilden. Das mittlere Quadrat ist mit einer grossen Kelchkuppe geschmückt, in der ein Kind liegt; je fünf Engel, von denen der vorderste in ganzer Figur ein Flabellum — Stange mit Seraphimscheibe — trägt, flankiren es. Auf jedem der vier anstossenden Quadrate ist ein Engel mit Stola unter einem Bogen dargestellt. — Von den fünf Stolen, die je eine Länge von $2^1/_2$—3 m, eine Breite von circa 22 cm haben, ist eine als Geschenk der Fürstin Marghitta, Gemahlin von Simeon Moghila und mit der Jahrezzahl 1607 bezeichnet. Sechs übereinandergeordnete Standfiguren von Heiligen steigen auf jeder Seite zur Mitte auf, die durch drei Brustbilder markirt ist. Auf dem rothen Seidenfond ist nur wenig Farbe gebraucht, desto mehr Gold. Ganz ähnlich, aber etwas einfacher sind die andern Stolen gemustert, während die fünfte eine viel reichere Behandlung erfahren hat. Medaillons mit figurenreichen Darstellungen aus dem Leben und Leiden des Herrn gruppiren sich auf beiden Seiten übereinander um sich in der Abendmahlsscene zu vereinigen. Geometrisch gemusterte Ansätze mit Quasten bilden die Ausläufer. — Die sechs Manipeln, die wohl alle erst dem XVII. Jahrh. angehören, haben die trapezförmige Manchettenform, wie sie sich bei den Abyssiniern bis heute erhalten hat, das Mittelfeld ist mit Figuren oder Kreuzen in Gold bestickt, der untere und obere Rand mit Inschrift in Silber versehen. Ringe dienen an den Schmalseiten zur Befestigung. — Zwei grosse und zwei kleinere Teppiche mit der Darstellung der Grablegung Christi (Aer) werden wohl als Antimensia, also als Ersatz für einen (Altar-) Tisch d. h. für einen Tragaltar zu betrachten sein. Die Griechen pflegten nämlich den Altar bei seiner Consekrirung mit einer mehr oder minder reich verzierten Decke zu belegen, die der Bischof nachher nicht selten in Stücke zerschnitt, damit sie in Ermangelung von den bei den Griechen viel minder üblichen steinernen Tragaltärchen zur Aufnahme der Oblaten und zur Darbringung des hl. Opfers benutzt würden. Da die Griechen den Altar mit Vorliebe als das Grab des Heilandes betrachteten, so war die Grablegungsscene ihnen als Schmuck für das Antimensium besonders naheliegend und geläufig.

Von den beiden kleineren Decken stammt die eine aus dem Jahre 1490. Sämmtliche in Gold und Silber ausgeführte Darstellungen sind auf neuen Seidenstoff übertragen. Christus liegt im Grabe, zu seinen Häupten sitzt seine hl. Mutter, in der Mitte mit aufgerichteten Armen Magdalena, die linke Hand hält der hl. Johannes, zwischen ihnen und ringsherum completiren die Gruppe die anderen Personen, zu denen vier Engel die untern, vier die obere Parthie ausfüllen, je zwei derselben mit Flabellen in den Händen. — Die andere kleine, ohne Zweifel jüngere Decke ist oblong und zeigt den Heiland nur von den drei Marien, sowie unten und oben von je zwei Engeln umgeben. Diese tragen je ein Flabellum mit Seraphimscheibe, jene knien oben mit ausgestreckten Händen. — Die beiden anderen viel grösseren Antimensien stammen aus dem Jahr 1592 und 1598. Um das ältere läuft eine Inschrift in Silber, ein Ornamentband in Gold, die Evangelistensymbole bilden die Ecken, unten wie oben erscheinen Engel, von denen je zwei Flabellen-Scheiben mit Inschriften halten. Am Kopfe sitzt ausser der hl. Mutter Maria Jakobe, in der Mitte Magdalena, zu Füssen Johannes, Joseph von Arimathia und Nikodemus. Auch hier sind Perlen zur Verbrähmung benutzt. — Noch viel reicher ist die letzte Decke behandelt, die eine grosse Goldinschrift umsäumt, daneben eine Serie von 33 Medaillon mit Büsten unten durch eine Darstellung des Todes Mariä unterbrochen. In den Ecken wiederum die Evangelistensymbole und unten wie oben je zwei Flabellen tragende Engel. Zwischen ihnen gruppiren sich, wie vorher, die sechs typischen Personen, oben erscheint dazu in Medaillonform die Taube als hl. Geist von zwei anderen ebenfalls dreistrahligen Medaillons (die wohl Sonne und Mond versinnbilden) flankirt. Gold und Silber sind hier spärlicher verwendet, die Fleischtheile überaus fein behandelt, sehr wirkungsvoll auch der reich gemusterte Grund. — Ein Teppich von ähnlicher Grösse und Behandlung mit der Jahreszahl 1510 stellt den Tod Mariens vor. Christus empfängt im Strahlenkranze unter einem Bogen schwebend die Seele seiner hl. Mutter, die von den zwölf Aposteln und zwei anderen heiligen Priestern umgeben ist. Engel, zum Theil mit Seraphim-Flabellen, umschweben die traditionell geordnete Gruppe, die noch durch das kleine Bildniss der Stifterin in fürstlicher Kleidung vervollständigt wird. Grosses Rankenwerk, unten einige burgartige Anlagen einschliessend, umgeben die reiche Darstellung. — Viel kleiner und älter ist ein quadratischer Behang, der unten den Tod Mariens, oben die Aufnahme ihrer Seele in den Himmel zeigt, indem Gott Vater von Engeln umgeben das von Christus getragene kleine Kind empfängt. Perlen contouriren auch hier die aus Gold- und Silberfäden mit farbigen Falten gestickten Figuren. — Drei Grabdecken bringen diese merkwürdige Sammlung zum Abschlusse. Die älteste derselben mit dem Datum 1476 stellt die Fürstin Maria, Gemahlin Stephans des Grossen, wohl ungefähr in natürlicher Grösse dar, die Hände

übereinandergelegt, die Augen geschlossen, im Schmucke einer schönen Krone und reichen Geschmeides, in einem von schweren Granatapfelmusterungen dicht besetzten Gewande. Ein auf zwei Halbsäulen sich entwickelnder arabischer Bogen bekrönt sie baldachinartig; Medaillons mit Doppeladler, oder Monogrammen füllen die Ecken; eine mächtige Goldumschrift vollendet die ganze Stickerei, die auf rother Seide vornehmlich in Gold und Silber ausgeführt und trotz ihres Alters vorzüglich erhalten ist. — Dem im Jahre 1607 gestorbenen moldauischen Fürsten Jeremie Moghila ist die folgende Grabdecke gewidmet, welche ihn lebend und auf einem Stuhl sitzend in guter Charakterisirung darstellt. Ein reicher Mantel umgibt ihn, eine Mütze ziert sein Haupt. Die oberen Winkel füllt rechts eine doppelchorige Kirche, über der die „dextera manus Dei", rechts ein Wappen aus. Unten bilden je ein grosses in Gold und Silber ausgeführtes Blatt die seitliche Ausstattung. Die Blattwerkmusteruugen, die den Sammtgrund beleben, verrathen persische Anklänge. — Aus demselben Jahre stammt die Grabdecke des Fürsten Simeon Moghila, der stehend mit der Krone abgebildet ist, die Hände über der Brust gekreuzt. Das Untergewand ist in Silber gestickt, der Mantel mit grossen Blumen auf Sammtgrund gemustert. Zwei aufsteigende Blumenstauden bilden mit zwei Wappen die seitliche Zier, ein Ornamentband und eine kleine Silberumschrift die Einfassung. — Die weniger summarische Behandlung, welche diese liturgisch, stilistisch und technisch merkwürdigen Stickereien hier erfahren haben, mag ihre Entschuldigung finden in deren Eigenart, sowie in dem Umstande, dass der Catalog sie ganz unerwähnt gelassen hat und eine anderweitige Würdigung ihnen auch vorenthalten geblieben zu sein scheint.

Mit ihnen hat die zweite Gruppe der Ausstellung in unserer Besprechung ihren Abschluss gefunden.

Die dritte Gruppe umfasst Holzarbeiten: Kirchenmobilien, Altäre, Reliefs und Einzelfiguren. Dass ihre Zahl ein Hundert nicht erheblich übersteigt, könnte auffallend erscheinen angesichts des Umstandes, dass kein kirchlicher Kunstzweig der Vergangenheit einen so grossen Nachlass aufzuweisen haben möchte, als jener der Holzarbeiten. Es darf aber hierbei nicht übersehen werden, dass kleinere Kirchenmöbel aus dem Mittelalter selten und für die Aufnahme grösserer diese Sääle nicht ausreichen würden, dass Holzfiguren aus dem frühen Mittelalter äusserst rar und in der Regel sehr roh, aus der spätern Zeit vielfach zu handwerksmässig sind und in zu grossen Dimensionen in diese Räume nicht recht gepasst hätten. Ein vollständiges Entwickelungsbild ist es daher nicht, was sich hier darbietet, aber ein höchst lehrreiches ohne jeden Zweifel. Bei dem Versuche es zu analysiren, begegnen wir zunächst dem derben aber höchst charakteristischen und merkwürdigen Thronstuhl aus Norwegen, den Minutoli dort erwarb, Figdor auf einer Kunstauktion in Köln erstand.

Dazu gibt es keine Analogieen deutscher Herkunft. Viel vornehmer ist das berühmte Faldistorium vom Nonnberg mit seinen romanischen Löwenköpfen und Reliefs aus Elfenbein, sowie mit dem gothischen Holzgestell und den wohl im Anfange des XV. Jahrh. aufgemalten Miniaturen. Drei geschnitzte Faltstühle aus dem XVI. und XVII. Jahrh., einer mit Armlehnen versehen, schliessen sich an, ebenso mustergültige als seltene Exemplare, die Figdor in seiner auch an alten Möbeln sehr reichen Sammlung zu vereinigen gewusst hat. Das Sängerpult desselben Besitzes und das Messpültchen aus Kremsmünster, beide aus weichem Holz, welche um die Wende des Mittelalters nach süddeutscher Sitte mit eingeschnittenem Flachornament versehen und mit etwas Farbe belebt sind, verdienen besondere Beachtung, wie der spätgothische Tabernakel mit seinen Masswerkfüllungen. Die beiden mit Satteldach bekrönten Reliquienschreinchen aus Klosterneuburg haben den Vorzug einfacher aber sehr harmonischer Anordnung und ursprünglicher Bemalung. Das oblonge Kästchen aus Wilhering, welches ringsum mit durchbrochenen und vergoldeten Bleireliefs umkleidet ist, wie sie das XIV. Jahrh. zur Ausstattung von glanzversilberten Schreinchen mit Vorliebe verwandte, hat leider eine vollständige Erneuerung erfahren. Die wenigen Schnitzaltäre sowohl wie die einzelnen Reliefs zeichnen sich weder durch hohes Alter, noch durch hervorragende Schönheit aus. Es fehlt aber doch nicht an spätgothischen Flachgruppen, welche besonderer Beachtung werth sind. Diese verdienen noch mehr die Einzelfiguren, die ohne sehr zahlreich zu sein, zu einer guten chronologischen Serie sich vereinigen. Diese beginnt freilich erst mit der frühgothischen Periode, über welche Holzfiguren überhaupt sehr selten hinausreichen. Will man den Figurenstil aus den früheren Epochen kennen lernen, so muss man sich den Elfenbeinsculpturen zuwenden, die auf der Ausstellung in aussergewöhnlicher Zahl und Güte vertreten, aber in einer anderen Gruppe untergebracht sind, desswegen hier noch nicht behandelt werden können. Eine kleine sitzende Holzmadonna des Grafen Wilczek weist noch romanische Reminiscenzen auf, eine andere mit alter Bemalung hat frühgothischen Charakter, von dem die ebenfalls bemalte schlanke und edle St. Georgsfigur nur noch Erinnerungen zeigt. Einen gewaltigen Crucifixus von etwas übertriebenem Ausdrucke, wohl ein ehemaliges Triumphkreuz, hat Graf Wilczek geschickt, einige gute Statuetten und Gruppen des XV. und XVI. Jahrh. Fürst Liechtenstein, vier vortreffliche Evangelistenfiguren Frau Lang. Das Statuettchen der klugen Jungfrau und die St. Catharinenbüste aus dem Besitze des Museums sind von aussergewöhnlicher Schönheit. An sie schliesst sich das italienische Frührenaissancefigürchen der hl. Margaretha, dem der ganze Reiz der reichen Bemalung erhalten geblieben, würdig an. Auch die beiden grau angestrichenen und nur in den Carnationstheilen bemalten Standfigürchen von Maria und Johannes (unter dem wohl nicht

mehr vorhandenen Kreuze) dürfen ihrer flotten Behandlung wegen nicht unerwähnt bleiben. Nirgendwo aber zeigt sich diese hier deutlicher, als an der lebensgrossen Madonna, die dem Tilman Riemenschneider zugeschrieben wird. Der Realismus, der sie bereits beherrscht, charakterisirt in noch viel höherem Maasse die Sculpturen der beiden folgenden Jahrhunderte, die hier auch nicht fehlen. Einige sind von tiefem Gefühl und vorzüglicher Durchführung, so eine Pietà mit weinendem Engel. — Unter diesen Figuren fehlt auch die sogen. kleine Plastik nicht. Sie ist vornehmlich in den sogen. Athoskreuzen vertreten, d. h. in Kreuzen mit ganz kleinen geschnitzten Darstellungen aus dem Leben Christi, die von Mönchen auf dem Berge Athos nach alten byzantinischen Vorbildern seit Jahrhunderten handwerksmässig bis in die neueste Zeit angefertigt werden, um (zuweilen mit Reliquien versehen) als Devotionsobjekte zu dienen. Je weiter sie in der Zeit zurückreichen, desto strenger ist ihr Stil, obwohl sie dessen Eigenthümlichkeiten bis jetzt zu bewahren gesucht haben. So häufig sie aus den letzten Jahrhunderten begegnen, so selten kommen solche vor, die sich durch ihre metallische Ausstattung als mittelalterliche Erzeugnisse mit Sicherheit zu erkennen geben. Griechische Kirchen scheinen sie noch in manchen Exemplaren zu besitzen. Bald sind es getriebene oder gravirte Inschriften, bald Filigranornamente und Niellen, bald siebenbürgischer Emailschmuck, der sie bestimmt. Von Pilgern mitgebracht erhielten sie ihre in der Regel in Borten und Streifen bestehende Fassung gewöhnlich erst, wenn sie am Orte ihrer Bestimmung angelangt waren. Grösse und Anordnung sind bei ihnen verschieden, meistens haben sie zwei, zuweilen drei Querbalken, ausser diesen wohl auch noch zwei birnförmige Ausläufer, die seitlich zu jenen emporstreben. Diese Kreuze sind hier in aussergewöhnlicher Anzahl erschienen. Zwei derselben stammen aus dem Kloster Putna, das eine ausnehmlich gross mit an den Schmalseiten ringsumherlaufenden Inschriftfriesen und mit einem Metallknaufe, der in eine Hülse ausläuft, also das Aufstecken auf eine Tragstange, oder auf ein Postament ermöglicht. Das andere ist mit Borten von Filigran-Email geschmückt, wie das XV. Jahrh. es in Ungarn und in den südlich angrenzenden Ländern zu so reicher und glänzender Entfaltung gebracht hat an liturgischen Gefässen, aber auch an Schmuckgegenständen. An einem besonders grossen und reich ausgebildeten Kreuze aus Dragomirna ist die Filigrantechnik ohne Schmelzwerk, aber in sehr entwickelter Weise verwendet, während ein anderes aus dem Dome von St. Pölten glänzenden Steinschmuck und fein durchgeführtes Niello aufweist. Auf einer Nachahmung dieser Kreuze und ähnlich behandelter Medaillons und Kapseln mögen die auf der Ausstellung auch nicht fehlenden Gebetnüsse beruhen, die fast alle in der spätgothischen Periode enstanden sind. Die letzten von ihnen, die flandrischen Ursprunges, sind vollendete Kunstwerke von höchster Feinheit, aber auch die

geringsten derselben übertreffen an Selbstständigkeit der Erfindung und an Correktheit der Durchführung alle diese Miniaturgrüppchen vom Berge Athos, die auf schematischer Wiederholung und handwerksmässiger Vervielfältigung beruhend, fast als eine Art von Verknöcherung erscheinen. — Da in diese dritte Gruppe auch die wenigen Gemälde Aufnahme gefunden haben, welche hier vorhanden, so werden wir ihrer noch mit einigen Worten zu gedenken haben. Ein Flügelaltärchen aus der Schule von Siena mit der Jahreszahl 1338 ist ein überaus anmuthiges und edles Werk, ebenso ein Altar mit doppelten Flügeln, der aber mindestens ein halbes Jahrhundert jünger ist. Ein Triptychon mit Miniaturen vom Nonnberg und ein grösseres Gemälde vom Jahre 1410 zeichnen sich zugleich durch den Vorzug aus, dass ihnen der ursprüngliche Rahmen erhalten geblieben ist, an letzterem sogar mit Minuskelinschrift in Silber auf rothem Grunde. Auf graue Leinwand sind mit wenigen Lokalfarben 12 Darstellungen aus dem Leiden Christi derb und kräftig um 1500 aufgemalt, um ein Fasten- oder Hungertuch zu bilden. — Gering an Zahl, aber vorzüglich an Qualität sind auch die vom Grafen Wilczek und vom Stifte Herzogenburg gesandten Glasmalereien. Sie bestehen in herrlichen frühgothischen Grisaille-Ornamenten mit farbigen Einfassungen, sowie in geometrisch gemusterten Feldern mit Standfiguren und Brustbildern, selbst mit Donator und Donatrix, aus der Mitte des XIV. Jahrh., wahre Muster harmonischer Stimmung. Aus derselben Zeit stammt ein Feld mit Wappen, sowie eine Grisaille-Tafel mit zwei kleinen Darstellungen. Das XV. Jahrh. ist nur durch drei kleinere Bilder, die Frührenaissance nur durch eine Madonna im Strahlenkranze vertreten.

Die vierte Gruppe, welche die Metallarbeiten und das Email umfasst, übertrifft alle anderen an Werth und Bedeutung. Was hier an Kelchen, Ciborien und Monstranzen, an Oelgefässen und Reliquienbehältern der mannichfachsten Art, an Taufgefässen und Aquamanilien, an Krummstäben und Rauchfässern, an Kreuzen und Crucifixen, an Lampen und Leuchtern, kurz an kirchlichem Geräth aus der altchristlichen Periode bis in das vorige Jahrhundert vereinigt, ist geradezu überwältigend, eine vollständige Geschichte dieses so hervorragenden Kunstzweiges. Und was hier an Herstellungsverfahren vorliegt, an Guss-, Treib-, Ciselir-, Filigran- und Gravir-Arbeiten, an Zellen- und Gruben-Schmelz, an Relief- und Maler-Email, an Niello- und Tauschirung, an Stein-Fassung und Verzierung, bietet einen vollständigen Ueberblick über sämmtliche dem Goldschmiede, der in gewissem Sinne den Architekten, Maler und Bildhauer in seiner Person zu vereinigen hatte, im Mittelalter geläufige Techniken. Eine oberflächliche Aufzählung oder Zusammenstellung würde hier ohne besonderen Nutzen sein, eine eingehende systematische Behandlung aber einen Raum beanspruchen, der hier auf einmal nicht in Beschlag genommen werden kann,

zumal nach dem bereits verbrauchten. Es dürfte sich daher empfehlen, aus den einzelnen Hauptbestandtheilen dieser Gruppen gelegentlich wieder kleinere Gruppen zu bilden unter eigenen Ueberschriften wie „der Kelch und seine Geschichte“, „die Monstranz und ihre Entwickelung“ u. s. w. u. s. w. In diesen wären dann den einzelnen hier vorhandenen Objekten die Stellen anzuweisen, die ihnen in diesen langen und vielgestaltigen, der wissenschaftlichen Durchforschung noch sehr bedürftigen Entwickelungsstadien zukommen.

Die letzte Gruppe umfasst Arbeiten verschiedener Art, zunächst aus Elfenbein und Bein. Sechs romanische Krummstäbe, fast alle noch im ursprünglichen Stifterbesitz, treten zugleich auf, einzelne von ihnen auch sehr merkwürdig und lehrreich durch die Art ihrer Bemalung, die beim Elfenbein wie beim Marmor ein besonderes Interesse beansprucht. Die Pyxis von Figdor, von der es zweifelhaft bleibt, ob sie ursprünglich schon für Hostien bestimmt war, gehört zu den letzten Ausläufern der altchristlichen Periode, während das XI. Jahrh. durch zwei mit Hoch-Reliefs umkleidete Tragaltärchen aus dem Stifte Melk vorzüglich vertreten ist. Die beiden uralten reich reliefirten Hornreliquiare aus dem Prager Dome sind ebenso grosse Seltenheiten wie Merkwürdigkeiten. Mehrfach erscheinen Reliquienkästchen. Eines derselben mit eingravirten und farbig ausgestrichenen kleinen Kreisen und grösseren Segmenten dürfte orientalischer oder nordischer Herkunft und viel älter sein, als der Katalog angibt. Eine sehr elegante Verbindung von Elfenbein und Bronze zeigt ein der Frührenaissance angehöriges Schmuckkästchen. Die zahlreichen Elfenbeintafeln bilden eine vorzügliche Illustration der kleinen Plastik vom X. bis in's XVIII. Jahrh. Dem Alter wie der Bedeutung nach stehen an der Spitze die beiden Tafeln von Figdor, die aus der Rheinprovinz stammend zuerst auf der Kölner Ausstellung 1876 Beachtung fanden und seitdem auch literarisch sind gewürdigt worden, ursprünglich wohl die beiden Flügel eines Triptychons. An sie schliesst sich unmittelbar und durchaus würdig das herrliche Relief aus Heiligenkreuz an, welches den hl. Papst Gregor darstellt, dem eine auf seiner Schulter sitzende Taube in's Ohr diktirt. Die Relieftafel mit der Darstellung des Todes Mariens scheint eine griechische Orginalarbeit zu sein. Das bemalte Diptychon aus Klosterneuburg wird französischen Ursprunges sein, deutscher Abstammung wohl das sehr edle Triptychon aus dem Besitze des Fürsten Liechtenstein, dem sich das etwas spätere Diptychon aus Kremsmünster würdig an die Seite stellt. Noch etwas später ist das Flügelaltärchen aus St. Florian, wohl eine spanische Arbeit. Auch an guten Statuettchen fehlt es nicht. Zu den besten zählt die Madonna auf altem Metallfusse aus dem Prager Domschatze. Als Abschluss dieser Elfenbeingruppe erscheint eine Serie von Cruzifixen der letzten Jahrhunderte. Sie vervollständigt den Ueberblick über die

Geschichte des Kreuzes und des Gekreuzigten, zu dem die Metallgruppe zahlreiche Beiträge liefert aus dem frühen Mittelalter bis an seinen äussersten Schluss. — Die Alabaster-Statuetten und -Reliefs reichen fast alle bis in's XIV. und XV. Jahrh. zurück. Die spärliche Bemalung, die ihnen meistens zu Theil wurde, verleiht ihnen einen eigenthümlichen Reiz, obwohl sie in der Regel mehr die Hand des Kunsthandwerkers, als des eigentlichen Künstlers verrathen. Die beiden italienischen Marmorreliefs des Fürsten Liechtenstein sind gute Leistungen aus dem XV. resp. XVIII. Jahrh., die beiden Reliefs aus Kehlheimerstein in neuerer Zeit gut ausgeführt im Anschlusse an Arbeiten des XVI. Jahrh., das Tragaltärchen aus Kehlheimerstein mit der Jahreszahl 1506, welches Graf Enzenberg geschickt hat, ist mit eingravirten bezw. geätzten Darstellungen versehen, die durch wenig Farbe gehoben sind. Auch einige colorirte Thonreliefs verdienen Beachtung, noch mehr ein bemaltes Wachsrelief aus dem XIV. Jahrh., als grosse Rarität. — Die gothischen Glasbecher, meistens Maigelein- und Nuppengläser, ursprünglich zu profaner Benutzung bestimmt sind erst später kirchlichen Zwecken dienstbar gemacht worden, nämlich der Aufbewahrung von Reliquien in Altären, wozu sie im XV. und XVI. Jahrh. mit Vorliebe verwandt wurden. Das Wachssiegel des consekrirenden Bischofs wurde entweder zu den Reliquien in das Gefäss gelegt, welches meistens mit einem Schieferplättchen bedeckt wurde. oder es bildete kapselartig den eigentlichen Verschluss der Oeffnung, wie bei dem weissen Glase, welches mit gelblichem Wachs verschlossen ist um ein ovales Siegel in rother Farbe aufgedrückt zu erhalten. Ganz ähnlich ist ein kleines unscheinbares, aber merkwürdiges durch Guss hergestelltes Bleigefäss behandelt, welches demselben Zwecke diente. Quadronen verzieren den Fuss, Nuppen den Bauch, die Henkel sind zum Theile abgebrochen, ebenso der Rand, dem ein Wachspfropfen etwas umförmlich aufgedrückt ist. Das Siegel geht bis in's XIV. Jahrh. zurück, dem auch das Gefäss angehören dürfte. — Auffallend spärlich sind geschnittene und plastische Lederarbeiten vertreten, die namentlich in Spanien und Italien, aber auch in Deutschland für kirchliche Zwecke mannichfach gebraucht wurden, vornehmlich als Reliquientäschchen, Tabernakelthürchen, Hausaltärchen, noch mehr als Etuis für kostbare liturgische Gefässe oder Bücher. Zu den schönsten, wenn auch nicht zu den ältesten Erzeugnissen dieser Technik zählt das Triptychon aus dem österreichischen Museum durch die Anwendung von Gold und Farbe zu ganz eigenartiger Bedeutung erhoben. — Es soll den Schluss unserer Besprechung bilden mit dem Ausdrucke des verbindlichsten Dankes an seinen Besitzer, bezw. an dessen Vorstand der diese herrliche Ausstellung veranstaltet und alles aufgeboten hat, sie so anregend und lehrreich, wie nur immer möglich zu machen.

Schnütgen.

Sechste Jahresversammlung der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

Dieselbe ist am 15. Dezember 1886 in Köln gehalten worden.

Nach einem Vortrage von Professor Dr. Lamprecht aus Bonn über „die Entwickelung des rheinischen Bauernstandes im Mittelalter und seine Lage im 15. Jahrhundert“ wurde Bericht erstattet über den Fortgang der wissenschaftlichen Unternehmungen.

Seit der fünften Jahresversammlung gelangten zur Ausgabe:

1. Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden 1538—1573, herausgegeben von Max Lossen.
2. Das Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet von Konstantin Höhlbaum. Bd. I. 1518—1551.

Von den Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrh. lag der fünften Jahresversammlung die 2. Lieferung des ersten Bandes vor. Der Bearbeiter Dr. Hoeniger hat diese Arbeit neuerdings wesentlich fördern können. Die erste Bearbeitung der Schreinsurkunden ist nunmehr für sämmtliche Sondergemeinden von Köln vollständig bewältigt, ein Register von 45,000 Zetteln belehrt in jedem Augenblick über den Inhalt der Urkunden und erläutert ihren Zusammenhang. Eine umfangreiche Ergänzung der bisherigen Sammlungen bot das Pfarrarchiv von S. Columba in Köln; die neu gewonnenen 470 Urkunden aus dem Columba-Schrein werden in der Edition zwischen den Schreinsurkunden von S. Brigida und denen von Niderich ihre Stelle finden. Mit den Schreinsurkunden der Laurenz-, Brigiden- und Columba-Gemeinde beschäftigt, hat Dr. Hoeniger den Wunsch, im ersten Drittel des neuen Jahres den ersten Band der Schreinsurkunden abzuschliessen.

Von der durch Professor Dr. Loersch vorbereiteten Ausgabe der Rheinischen Weisthümer darf die Veröffentlichung eines ersten Bandes für das Jahr 1887 in sichere Aussicht gestellt werden. Er wird die kurtrierischen Aemter Koblenz, Vallendar, Boppard, Welmich, Oberwesel, Bergpflege, Münstermaifeld und Mayen umfassen und ist der Vollendung nahe. Aus Privatkreisen, wie aus den Staatsarchiven zu Düsseldorf, Koblenz und Maastricht hat das Material dieses Bandes im Lauf des Jahres noch erhebliche Bereicherung erfahren. Neben der vorzugsweise von ihm besorgten Herstellung der Abschriften für die Ausgabe hat der Königl. Archivar Dr. Max Baer die Durchforschung der Bestände des Koblenzer Staatsarchivs und die Verzeichnung aller dabei aufgefundenen

Weisthümer für den Zettelkatalog stetig fortgesetzt, so dass schon jetzt für eine Reihe weiterer Bände von Weisthümern des Kurfürstenthums Trier und der anstossenden Territorien die hauptsächlichste Grundlage geschaffen ist.

Die Bearbeitung der ebenfalls von Professor Dr. Loersch übernommenen Ausgabe der Aachener Stadtrechnungen des 14. und 15. Jahrhunderts ist wesentlich bedingt durch die stetig fortschreitende Ordnung des dortigen Stadtarchivs und seines neueren Urkunden- und Akten-Zuwachses.

Von den Urbaren der Erzdiöcese Köln, deren Bearbeitung Professor Dr. Crecelius besorgt, sind die des nördlichen Theiles der Rheinprovinz, besonders die älteren Heberegister des Klosters Werden in Angriff genommen; die Bearbeitung des Textes ist bereits abgeschlossen. Erhebliche Schwierigkeiten, welche die Veröffentlichung verzögern, bereitet die Erläuterung der alten Ortsnamen und ihre Ueberführung auf die heutigen Formen. Es besteht die Absicht, zunächst in dem geographischen Index nur diejenigen Ortsnamen festzustellen, welche ohne langwierige Sonderforschung erläutert werden können; dann aber sollen Karten den Besitz des Klosters Werden, der Stifter Essen und Xanten zugleich veranschaulichen.

Die Ausgabe des Buches Weinsberg, bearbeitet von Dr. Höhlbaum, wird in einem zweiten Bande während des Jahres 1887 zu Ende geführt werden. Der dritte, der sich anreihen soll, wird urkundliche Erläuterungen zur Stadtgeschichte von Köln im 16. Jahrhundert und eine Würdigung der Person und der Werke Hermanns von Weinsberg enthalten.

Die Arbeiten Dr. von Belows für die Landtagsakten der Herzogthümer Jülich-Berg stehen unter der Leitung von Prof. Dr. Ritter. Als vorläufiges Ergebniss seiner Studien konnte von Below den zweiten Theil seiner Schrift über „die landständische Verfassung in Jülich und Berg bis z. J. 1511“ veröffentlichen; ein dritter und letzter Theil wird demnächst erscheinen.

Die Matrikeln der Universität Köln werden von Dr. Hermann Keussen und Direktor Dr. Wilhelm Schmitz für die Ausgabe bearbeitet. Die Studien sollen sich auf die bis jetzt veröffentlichten Matrikeln anderer älterer Universitäten Deutschlands ausdehnen, zunächst auf die Heidelberger und Erfurter, damit der Zusammenhang zwischen diesen Hochschulen aufgedeckt und die Eigenart der kölnischen festgestellt werden kann.

Für die Regesten der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1500, deren Ausarbeitung Professor Dr. Menzel leitet, sind die bereits gedruckten Urkunden aus Lacomblets Urkundenbuch und andern Werken weiter verzeichnet worden. Im Anschluss an die von Theodor

Sickel in der 7. Lieferung der „Kaiserurkunden" veröffentlichten Dokumente von Erzbischof Wichfried (925—953) ist sodann das ältere Urkundenwesen der Erzbischöfe untersucht worden. Planmässig schreitet dieses junge Unternehmen der Gesellschaft fort.

Ebenso ist die Vorarbeit für die i. J. 1885 beschlossene Ausgabe der ältesten Urkunden der Rheinlande bis zum Jahre 1000, gleichfalls von Professor Dr. Menzel übernommen. Einstweilen sind in Trier, Metz und Koblenz geeignete Mitarbeiter gewonnen.

Zu den Werken, die über Jahresfrist in Bearbeitung sind, hat der Vorstand neuerdings auf den Antrag des Herrn Professor Dr. Janitschek in Strassburg i. E. und nach genauer Prüfung durch seine Mitglieder, die Professoren Dr. Menzel und Dr. Lamprecht, die Herausgabe der sog. Ada-Handschrift in der Stadtbibliothek von Trier beschlossen. Früher der Abtei von S. Maximin bei Trier gehörig, steht sie, wie die paläographisch-diplomatische Untersuchung von Professor Menzel ergab, doch nicht mit dieser in einem inneren Zusammenhang. Unter allen bekannten rheinischen Handschriften gewinnt sie dadurch eine Stellung einziger Art, dass sie das älteste kostbar ausgestattete Manuscript der Provinz ist: ein Evangeliar von der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts, mit Gold auf Pergament geschrieben, reich mit Zierstücken versehen, mit Initialen, Randleisten u. s. w., mit den Vollbildern der vier Evangelisten. Die Untersuchung und Wiedergabe der Miniaturen verspricht wesentliche Aufklärung über den Gang der karolingischen Kunstentwicklung überhaupt; die Prüfung der graphischen Ausführung des Textes, verglichen mit der andrer Handschriften verwandter Natur, wird der Paläographie förderlich sein, die Betrachtung des Textes selbst der Geschichte der Vulgata; der Einband, eine bemerkenswerthe Goldschmiedearbeit aus dem 15. Jahrhundert mit einem antiken Cameo als Einlage, bedarf eingehender wissenschaftlicher Beschreibung. Für die verschiedenen Seiten der Aufgabe sind bewährte Kräfte gewonnen: mit dem Antragsteller und Prof. Dr. Menzel werden sich die Herren Geh. Rath Usener und Professor Dr. Kekulé in Bonn und Domherr Schnütgen in Köln in die Arbeit theilen. Der Abschluss der Edition lässt sich zu Ostern 1887 erwarten, bestimmt aber im Laufe des nächsten Jahres.

Der Vorsitzende schliesst mit der Bemerkung, dass die rege Thätigkeit der Mitarbeiter grössere Veröffentlichungen in steigender Zahl für das Jahr 1887 verheisst.

XXVIII. Plenarversammlung der histor. Commission bei der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften.

Vom 28. Sept. bis 1. Oct. 1887 fand dieselbe unter Vorsitz des W. Geh. Ober-Regierungsraths von Sybel statt. Seit der letzten Versammlung sind folgende Publicationen erfolgt: Jahrb. der deutschen Geschichte: Geschichte des ostfränkischen Reiches von E. Dümmler. 2. Aufl. Bd. I u. II. Deutsche Reichstags-Akten, Bd. IX (1427—1431), herausg. von Dr. Kerler. Forschungeu zur deutschen Geschichte, Bd. XXVI, Hft. 3 Allgemeine deutsche Biographie, Lief. 117—125. Der Commission liegt auch der 6. Band der Reichstags-Akten (1406—1410) gedruckt vor. Für die von Hegel herausgegebene Sammlung der deutschen Städtechroniken wurde die Bearbeitung der niederrheinich-westfälischen Chroniken unter Leitung des Prof. Lamprecht fortgesetzt und der erste Band, welcher die Chroniken von Dortmund und Neuss enthält, im Druck nahezu vollendet. An der Bearbeitung haben sich ausser Lamprecht die Herren Hansen in Münster, Franck in Bonn, Ulrich in Hannover und Nörrenberg in Marburg betheiligt. Der folgende Band wird die kleinen Aachener chronikalischen Stücke und die Chroniken von Soest vollständig bringen. Dazu kommt ein neu aufgefundenes Gedicht über die Soester Fehde in einer Paderborner Handschrift. Der Druck des 1. Bandes der vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Ludwigs des Baiern, herausg. von Oberbibliothekar Dr. Riezler, ist begonnen. Für die Geschichte der Wissenschaften besteht die Aussicht, dass die Geschichte der Kriegswissenschaft und die Geschichte der Medizin bald der Presse werden übergeben werden können. Von den Jahrb. der deutschen Geschichte ist der 1. Band der Geschichte Karls des Grossen in der zweiten, von Simson besorgten Ausgabe im Drucke fast beendet. Die Zeitschrift: Forschungen zur deutschen Geschichte, hat mit dem 26. Bande ihren Abschluss erhalten.

IV. Miscellen.

1. **Ausgrabungen in Aegypten.** Ueber diese Ausgrabungen, welche Seitens des Vizeköniglichen Museums in Bulak im Winter 1886 bis 1887 ausgeführt worden sind, hat der Direktor des Museums, Herr Grébaut, in der Junisitzung des ägyptischen Instituts einen interessanten Bericht erstattet. Die Freilegung des grossen Tempels von Luxor ist weiter gefördert worden. Ueberraschend war der Fund einer hieroglyphischen Inschrift, welche berichtet, dass die Tempelanlage zur Zeit des Kaisers Tiberius erneuert worden sei. Auf dem thebanischen Westufer ist südlich vom Ramessenui ein wegen seiner Anlage wichtiger kleiner Tempel aus der achtzehnten Dynastie (etwa 1500 v. Chr.) entdeckt worden; dort wurde auch eine schöne Statue einer Königin der 18. Dynastie, angeblich der Mutter Thutmosis' II., gefunden. Das reichste Ergebniss haben die Ausgrabungen von Achmim (dem Chemmis der Griechen) geliefert. Mehrere Stelen des mittleren Reiches (etwa 2000 v. Chr.), auch einige aus dem alten (2400 v. Chr.) wurden zu Tage gefördert. Hier wurde auch ein überaus interessantes Stück, ein aus gebranntem Thon hergestelltes Modell eines altägyptischen Hauses, das wohl dem Todten mit ins Grab gegeben war, — der Louvre, das Britische Museum und das Museum von Bulak besitzen bereits derartige Stücke — gefunden. Achmim hat ausserdem 24 Inschriften geliefert, welche aus griechischer Zeit stammen und in einer noch nicht entzifferten Schrift, vielleicht in der Sprache kleinasiatischer Söldner, die in ägyptischen Diensten standen, abgefasst sind. Zwei grosse griechische Papyrushandschriften mathematischen Inhalts beschliessen die Reihe der Achmimer Funde. Im Tempel von Esneh, der noch zum grössten Theil unter Schutt begraben liegt, wurde eine Inschrift Thutmosis' III., des Gründers der Tempelanlage, gefunden. Abydos, die ägyptische Todtenstadt, lieferte in einem Tage eine Menge von Todtenvasen, Grabinschriften, geschnittenen Steinen, Skarabäen u. s. w.; ausserdem kamen hier durch einen Zufall etwa 80 Stelen, welche der verstorbene Mariette in einem Privathause zu Abydos versteckt hatte, an den Tag. Bei Ptolomais wurde ein römischer Altar aus Granit aufgefunden. Ueber Sint und seine uralten

Grüfte im libyschen Gebirge war nur wenig Erfreuliches zu berichten. Die zahlreichen Grabkammern, welche die unmittelbar vor dem westlichen Thore der Stadt belegene Felshöhle noch vor wenigen Jahren aufzuweisen hatte, sind bis auf drei gänzlich verschwunden, und mit ihnen ist der Wissenschaft ein einzig dastehendes Material verloren gegangen. Aeltere Reisende haben behauptet, dass ein Jahr rastloser Arbeit nicht ausreichen würde, um einem Aegyptologen das Abschreiben sämmtlicher in den Fürstengräbern von Sint (Lykopolis) vorhandenen Inschriften zu ermöglichen. Und von diesen Denkmälern, deren man jüngst noch 30 zählte, sind nur 3 übrig geblieben. Unter den Augen der ägyptischen Behörden haben die Bewohner von Sint die aus dem lebenden Felsen gehauenen Säulen und Reliefs behufs Kalkbrennerei weggebrochen. Was die Freilegung der Sphynx von Gizeh betrifft, so will Grébaut, wenn irgend die Geldmittel reichen, dies Unternehmen zu Ende führen. Ob dasselbe die aufgewendete Mühe lohnen und die Hoffnung, dass an dieser Stätte uralte, noch vor der Zeit der Pyramidenerbauung errichtete Denkmäler zu Tage gefördert werden, rechtfertigen wird, bleibt abzuwarten. Vossische Zeit. 9. Aug. 1887.

2. Die Erwerbungen des Provinzial-Museums in Bonn im Jahre 1886—37. Die Sammlungen haben sich nach dem Jahresbericht des Herrn Museums-Director Prof. Klein um 806 Nummern vermehrt, unter denen sich 40 Nummern Geschenke befinden. Es wurden 7 grössere und 2 kleinere Grabungen unternommen. Die nördliche und östliche Umfassungsmauer des Bonner Castrum wurde an einigen Stellen blossgelegt. Diese Untersuchung soll im Herbst fortgesetzt und möglicher Weise zum Abschluss gebracht werden. Bei Dhaun wurde ein umfangreiches römisches Gebäude freigestellt, in dem sich ein Estrich und Feuerungskanäle vorfanden, ferner zahlreiche Gefässscherben, Fensterscheiben, Bronzereste, Eisennägel, eine knöcherne Haarnadel, Inv. 4812—20. Auch in Brenk bei Oberzissen wurde ein römischer Gebäuderest aufgedeckt, der eine kleine ländliche Niederlassung zu sein scheint, wofür die geschützte Lage am Bergabhang mit Aussicht auf den Rhein spricht, eine Bronzefibula, Perlen, der verzierte Griff eines Bronzeschlüssels, ein thönerner Spinnwirtel waren die Funde, Inv. 4911—15. Eine 1/2 Stunde südöstlich von Neuss wurden mehrere Versuchsgräben gemacht, welche bestätigten, dass dort eine grössere militärische Anlage war. Ein Stück der Umfassungsmauer und die Ecke eines Casernements wurde blossgelegt und ebenso einige das Lager durchschneidende Strassen. Eine Terrasigillataschale und Thonlampe, beide mit Stempel, eine Thonmaske, eine Bronzecassette, Ziegel der XVI. Legion und Münzen wurden gefunden, Inv. 4870—85. Die „alte Strasse“, welche am römischen Grabfelde bei Remagen vorbei bis zur Ahr geht und dann durch die Sinziger Flur sich fortsetzt und bei Niederbreisig in die Coblenz-Kölner

Heerstrasse einmündet, ist die die Rheinebene durchschneidende Römerstrasse. Herr Reuleaux hat an der betreffenden Stelle im Ahrbett 6 in parallelen Linien mit 4 m Abstand quer zur Flussrichtung geordnete Pfähle entdeckt, von denen einer für das Museum ausgehoben wurde, Inv. 4910. Man sieht auf dem rechten Flussufer die Trümmer eines aus Basaltblöcken gebauten Brückenkopfes, ein zweiter wurde auf der linken Seite ausgegraben. Durch die auf der Höhe von Pommern fortgesetzten Arbeiten wurde die innere Einrichtung der im vorigen Jahre in ihren Umrissen aufgedeckten Bauten erforscht und die Umfassung der ganzen Anlage ermittelt. Es liessen sich 6 Gebäude nachweisen. Von Heizungsvorrichtungen ist keine Spur vorhanden, dagegen wurde in einem am Wege von Pommern nach Carden liegenden Gebäude ein Hypocaustum mit Praefurnium aufgefunden. Mehrere Gebäude hatten Keller, zu denen gut erhaltene Treppen von 7 bis 9 Stufen hinabführten. Die vielen gallischen und römischen Münzen, Inv. 4120—40, 4684—4711, 4896—4906, zeigen, dass die Niederlassung während der ganzen Dauer der Römerzeit am Rhein bewohnt war. Unter den Thongefässen ist ein Henkelkrug mit eingeschliffenem Thonstöpsel zu nennen, Inv. 4620, unter den Bronzen mehrere Fibeln und ein Phallus, Inv. 4679—80, 4888—89, 4682. Auf dem Hunsrücken wurden bei Hennweiler, Brauweiler, Oberhausen und Seesbach 27 Hügelgräber geöffnet. Sie ergaben eine reiche Ausbeute an Thongefässen, Inv. 4155, 78, 79, 4207, 62, 4569—70, 4575, 4591, 4747—48, ferner einen gewundenen Schmuckring, 4740, Ueberreste eines Wagens mit eisernen Radreifen und bronzeverzierten Speichen, 4142—43, einen Bronzeeimer 4201, Bronzedolch 4754 und Bronzenadeln 4755—63. In Remagen wurde die Aufdeckung des römischen Grabfeldes beendigt und eine erhebliche Anzahl werthvoller Gegenstände gewonnen, Inv. 4267—93, 4369—4462. Erworben wurden 21 römische Gläser, darunter eine grosse Aschenurne, Inv. 4520, ein mit Glasfäden umsponnenes Trinkhorn, 4238, Flasche und vier Becher, 4276, 4328, 4377, 4539, 4869, von Bronzen: ein Körbchen 4535, ein Mörser 4536, eine Cassette 4786—89, Griffe und Appliquen 4841—52, vier Statuetten 4294—97, ein Bronzemedaillon 4840, der Beschlag einer Schwertscheide mit 3 Portraitbüsten 4320. Von Thonsachen wurden zahlreiche Figuren und verzierte Gefässe gekauft; erworben wurden 6 Inschriftsteine und 3 Bleitafeln mit Inschriftresten, Inv. 4299, 4523 und 24. Von germanischen Alterthümern erhielt die Sammlung 14 Steinbeile und 10 Bronzekelte Inv. 4713—4736. Von mittelalterlichen Sachen sind ein romanischer Weihwasserkessel von Frauenberg 4319, eine christliche Grabinschrift von Remagen 4368, ein Nassauer Henkelkrug 4781 und ein Goldgulden des Bischofs Otto von Ziegenhain 4324 bemerkenswerth. Sch.

3. Römische Inschrift aus der Umgegend von Cöln. Vor einigen Wochen befand sich im Kunsthandel ein römischer Grabstein, welcher unter anderem auch dem hiesigen Provinzialmuseum zum Kauf angeboten wurde. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, denselben zu erwerben, da der Preis, welcher für ihn gefordert wurde, ein geradezu exorbitanter war. Ebenso war es nicht möglich, trotz eifriger Nachforschungen, den wahren Fundort des Denkmales zu erfahren, und nur das steht fest, dass dasselbe bei einem Dorfe in der Nähe von Köln zu Tage gefördert worden ist. Dasselbe besteht jetzt aus drei Bruchstücken, welche sich jedoch noch sehr gut zusammenfügen lassen. In seiner ganzen Höhe misst es 1,35 m, ist 71 cm breit und 11 cm tief. Der obere jetzt von oben nach unten in zwei fast gleiche Hälften gebrochene 69 cm hohe Theil ist vorne zu einer oben rund abgeschlossenen flachen Nische ausgearbeitet. In derselben ist eine mit einem faltenreichen Gewande bekleidete weibliche Figur, deren Gesichtszüge bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind, stehend dargestellt. Ueber dem Kleid ist sie in einen langen bis zu den Füssen reichenden, vorne über der Brust geschlossenen Mantel eingehüllt, den sie mit der Rechten erfasst hat, während die vorgestreckte Linke eine kleine viereckige Cassette trägt.

Die unter der bildlichen Darstellung befindliche 66 cm hohe freie Fläche des Steines ist für die vier Zeilen bestehende Grabschrift der Verstorbenen reservirt. Die Buchstaben der sehr gut erhaltenen Inschrift, welche gemäss ihren Formen der besseren Zeit angehört, sind in der ersten Zeile $5^1/_2$ cm, in der zweiten 5 cm, in der dritten und vierten $4^1/_2$ cm hoch. Die Inschrift selbst lautet:

PACATIAE FLOR
ENTIAE VRBANIA
LELLVA · MATER · FIL
F · C

Pacatiae Florentiae Urbania Lellua mater fil(iae) f(aciundum) c(uravit).

Es ist also eine Grabschrift, welche eine Mutter Urbania Lellua ihrer verstorbenen Tochter Pacatia Florentia gesetzt hat. Die Inschrift bietet nichts Absonderliches, mit Ausnahme des Cognomens der Mutter, Lellua, welches neu zu sein scheint. Dasselbe wird wohl auf denselben Stamm zurückzuführen sein, wie die Namensformen Lella und Lellavvo. Während der letztere auf einer Remagener Inschrift (C. I. Rhen. 646) vorkommende Zuname einen Mann bezeichnet, findet sich der Name Lella auf zwei rheinischen Inschriften (C. I. Rhen. 333. 634) zur Bezeichnung von Frauen. Denn dass in der Floisdorfer Inschrift *//////xtumehis* | *[T]ertini Simi*|*lis Secundus* | *Lella l. m* weder Lella mit Secundus enger zu verbinden, noch Lella mit Eick, dem ersten Herausgeber der Inschrift in diesen

Jahrbüchern (XXIII, 73), für die Heimathsbezeichnung des Dedikanten Tertinius Similis Secundus anzusehen ist, ist schon von M. Ihm (Jahrb. LXXXIII, S. 349) hervorgehoben worden.

Bonn. Josef Klein.

4. Fischeln. Römergrab. Da jedes Römergrab schon allein, ja ganz besonders seiner Fundstelle wegen, eine historische Bedeutung hat, so unterlasse ich es nicht, über ein und zwar über das erste Römergrab zu berichten, welches in dem Dorfe Fischeln bei Crefeld zu Tage gefördert worden ist. Dort wurde nämlich im Jahre 1860 in der Nähe der Kirche, auf dem „Mölenhofe", eine Mauer fundamentirt, bei welcher Gelegenheit ein Leichenbrandgrab gefunden wurde, das nach einer mir von dem Historiker Herrn J. P. Lenzen gemachten freundlichen Mittheilung folgende Beschaffenheit hatte: „Das Grab hatte eine Länge von ca. $3^1/_2$ Fuss, war ca. $1^1/_2$ Fuss breit und ca. 2 Fuss hoch, und zwar aus grossen Dachziegelplatten zusammengefügt. Der Inhalt bestand aus einem Kruge und einer Schale von Terra sigillata, wobei auch eine Münze lag. Diese beiden letztgenannten Theile des Inhaltes sind durch Unachtsamkeit des Finders verloren gegangen." Ich bemerke, dass der mir zur Ansicht vorgestellte „Krug" ein einhenkeliger weissthönerner ist und die Form dieser Art von Arbeiten zeigt, wie sie in Gräbern aus der Zeit der Antonine besonders häufig, zuerst jedoch schon unter Trajan vorkommt.

Constantin Koenen.

5. Römische und fränkische Gräber in Gondorf an der Mosel. Die Niederburg von Gondorf wurde vor etwa 30 Jahren von Herrn Bankier Peter Clemens in Coblenz hergestellt und zu einer reizenden Villa umgebaut, die jetzt im Besitze des Herrn Baron von Liebig ist. Bei Anlage der Moselbahn wurden hier in grosser Zahl Gräber blossgelegt. Seitdem wurden wiederholt hier Funde gemacht. Herrn v. Liebig ist es zu danken, dass den unbefugten Grabungen der Händler bald Einhalt geschah und eine sorgfältige Untersuchung des ganzen Grabfeldes in's Werk gesetzt wurde, dessen reiche und zahlreiche Funde in dem Hause desselben Aufstellung gefunden haben. Viele Gräber wurden in dem die Burg umgebenden Garten aufgefunden und verschiedene Steinsärge sind daselbst aufgestellt. Ausonius erwähnt Gondorf nicht. Venantius Fortunatus gedenkt seiner in der Moselreise, Vers 45: „Weiterhin führt mich der Strom, wo Kontrua kähnegefüllt ist, Wo aus grauender Zeit rühmlich die Burg sich erhebt." Vgl. Jahrb. VII 1845, S. 115. Er nennt zwischen Trier und Coblenz nur diesen Ort. Nach Ledebur, Maingau, S. 34 kommt es als Kontrave u. a. in Urkunden vom J. 980 vor. Im Mittelalter heisst die Niederlassung turris et fortalicium. Man darf den Thurm, der jederseits 6,25 m breit ist, für einen

römischen Befestigungsthurm halten, denn gegenüber von Gondorf, in Niederfell, wo römische Funde schon früher gemacht worden sind, mündet eine von Boppard kommende Römerstrasse und von Gondorf führt eine solche über die Hochfläche von Lehmen nach Münstermaifeld. Der Thurm der Gondorfer Burg war ein vortrefflicher Beobachtungsposten mit Aussicht auf das Moselthal auf- und abwärts und er schützte den Uebergang über den Fluss. In Cobern wurden keine römischen Steinsärge mehr gefunden, es scheint nur in Gondorf eine grössere römische Ansiedelung gewesen zu sein. Im Garten des Herrn von Liebig wurde eine 4 Fuss starke Mauer auf 3 m Länge blossgelegt, die 2 Fuss tief unter der Oberfläche lag. In dieser Mauer war eine mit einer Schieferplatte verschlossene Nische, in welcher ein Kinderskelet lag und zwei Grosserzmünzen, eine der Colonia Nemausus und eine von Augustus. Am 24. April 1886 sah ich die Grabfunde in Begleitung des Herrn Professor J. Klein. Im Hause sind 3 Inschriftsteine aufgestellt, ein altchristlicher mit dem Monogramm Christi von Marmor, einer mit der Zeichnung des goldenen Schnittes, sehr roh gearbeitet, er lag 12 Fuss tief und diente als Deckel eines Sarges, die Inschrift ist vielleicht gefälscht; ein dritter ist aus Kalk und kaum lesbar. Drei Särge wurden gemessen, sie waren aussen 2,10 m, 2,16 m und 2,19 m lang und 73, 76 und 70 cm breit und etwa 80 cm hoch. Der Deckel war nach beiden Seiten abgeschrägt. Ein kleiner Sarg war unten etwas verjüngt, oben 55, unten 45 cm breit und 1,9 m lang. Ich besitze daraus den Schädel, er ist weiblich und von schöner germanischer Bildung. Auch ein Inschriftstein, mit L...... R..... und mit Palmetten verziert, war an einer Seite zum Sarge ausgehöhlt. Steinsärge sind wohl schon 400 ausgegraben worden, Aschenurnen fanden sich etwa nur 30; fränkische Gräber gab es etwa 100, sie waren von Steinplatten umstellt, sie enthielten Eisenwaffen, mit Steinen verzierte Mantelspangen und das bekannte Glas, den Tümmler. Unter dem Kopf des Todten lag meist ein blauer Dachschiefer. Nach Mittheilung des Verwalters, Herrn Hühnermann, standen oft 3 Särge übereinander, in den obern Schichten waren sie von West nach Ost gerichtet und meist ohne Inhalt. Es giebt auch walzenförmige Särge, deren Deckel und Unterseite abgerundet sind, sie lagen von West nach Ost. Die untersten Särge waren von Nord nach Süden gerichtet, sie enthielten werthvolle Gläser, Flaschen und einzelne Münzen, neben den Särgen standen Schalen, oft mehrere übereinander, auch Henkelkrüge. Die Skelette sind in feinen Lehm eingehüllt, den das Wasser durch die enge Fuge unter dem Deckel eingeflötzt hat. Tiefer als die Särge lagen Todte in Holzsärgen, von denen nur die Nägel erhalten waren. Auch hier fanden sich Gläser, Schalen aus Terra sigillata und römische Münzen. Hier standen an den Füssen die Schüsseln, an der Hand Krüge oder Gläser. In den Schalen lagen Knochen vom Rebhuhn, vom Schweine, von Fischen, dabei eine Angel. In einem Steinsarg war an der

Seitenwand eine Höhlung ausgehauen für ein kleines Glas; in einem andern hatte ein Skelet eine Eisenschiene, die vom Knie abwärts lag; das Schienbein dieser Seite war noch einmal so dick wie das andere. In einem dritten lag bei römischen Gläsern ein Lederschuh, welcher noch nach Gerbsäure riecht. Das Leder ist durch ausgeschlagene Dreiecke verziert. Ein Glas hat braunrothen Bodensatz, eine Flasche mit hellem flüssigen Inhalte wurde wahrscheinlich aus der Sammlung gestohlen. Unter den Alterthümern der Porte de Hal in Brüssel sieht man zwei Flaschen aus einem gallorömischen Grabe, die noch mit weissem und rothem Wein gefüllt sind. Vgl. auch Jahrb. LXIII S. 166. In diesem Sommer sind noch 14 römische Gräber aufgedeckt worden, darunter einige Kindersärge; es wurden Sigillata-Schalen, Thonkrüge und Thonschüsseln mit Speiseresten gefunden, auch Glasfläschchen und Trinkbecher, silberne und bronzene Ohr- und Fingerringe, sowie Schnallen. Ein Grab war aus Schieferplatten zusammengesetzt, bei den ganz verwesten Knochen lagen noch Lederreste von Sandalen. Auch zwei Stücke eines Mühlsteins aus Niedermendiger Lava wurden ausgegraben. Schaaffhausen.

6. **Inschriftliches aus Gondorf.** Was die in der vorhergehenden Miscelle erwähnte Steinplatte anlangt, welche, mit der Zeichnung des goldenen Schnittes versehen, als Deckel eines Sarges gedient hat, so besteht dieselbe aus röthlichgelbem Sandstein und ist 78 cm lang und 55 cm breit. Auf der Vorderfläche ist jetzt die nachstehende Inschrift nicht eben sorgfältig eingemeisselt:

C ʞ Ⱶ V L

I M P

I V L I O · C

⊠

C A E S

A·I·M·P·C·K·G

Der Inhalt der Inschrift, der nichts als ein Conglomerat rein äusserlich zu Worten sich zusammenfügender Buchstaben ist, zeigt schon, dass das Ganze nur ein müssiges Hirngespinnst eines Spassvogels ist. Selbst wenn dies auch nicht so einleuchtend wäre, so würde schon das Aussehen der Buchstaben, welche nicht das Mindeste von antiker Form an sich haben, selbst einen Anfänger in epigraphischen Dingen über die Entstehungszeit der Inschrift nicht lange im Unklaren lassen. Sie ist ein ganz plumpes modernes Falsum.

Eben so ächt und von jedem Verdachte frei, wie der vorhergehende zweifelhaft, ja unächt, ist der zweite, einem christlichen Grabdenkmal

angehörende Inschriftstein von Jurakalk. Er ist an beiden Seiten stark beschädigt, oben jetzt 26 cm, unten 23 cm breit, 31 cm hoch und $7^1/_2$ cm dick. Von der sehr verwitterten Inschrift ist folgendes noch lesbar:

/T LEPIDVS INP /
IXIT AN XII · MS ·
ADIVS ET PACI
///////VLVM POSVI
* ✝ ✝

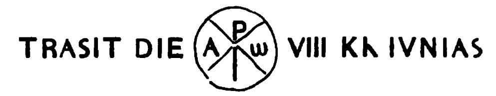
Dieselbe ist wohl folgendermassen zu lesen:

....[*e*]*t lepidus in pa*......[*v*]*ixit an*(*nos*) *duodecim m*(*en*)*s*(*es*)........ *adius et Paci*....[*tit*]*ulum posue*[*runt*].

Der Stein hat auf der linken Seite vom Beschauer am meisten eingebüsst, auf der rechten fehlen höchstens zwei oder drei Buchstaben. In der Lücke ist leider der Name des Knaben, zu dessen Andenken die Grabschrift gesetzt worden ist, verloren gegangen. Der in der ersten Zeile vor *lepidus* stehende Buchstabe T kann nur der Rest eines *et* sein, ebenso scheinen die vier letzten Buchstaben dieser Zeile *in pa*[*rentes*] ergänzt werden zu müssen. Die dritte Zeile enthält höchst wahrscheinlich die Ueberreste der beiden Namen der Eltern des Verstorbenen, welche den Denkstein haben setzen lassen. Der erste Name mag wohl *Gennadius*, *Helladius* oder *Palladius* gelautet haben. Nahe liegt es im zweiten Namen, von dem die vier ersten Buchstaben *Paci* noch auf dem Stein erhalten sind, den Namen einer Frau zu vermuthen, dessen Ergänzung ziemlich unsicher ist.

Bedeutend besser erhalten ist endlich eine zweite, ebenfalls im Garten des Herrn von Liebig gefundene römisch-christliche Inschriftplatte von Marmor, welche 29 cm hoch, 49 cm breit und 6 cm dick ist. Die auf derselben eingemeisselte Inschrift lautet folgendermassen:

HOC TETOLO FECET MVNTANA
CONIVX SVA MAVRICIO QVI VI
SIT CON ELO ANNVS DODECE ET
PORTAVIT ANNOS QVARRANTA



Hoc tetolo fecet Muntana coniux sua Mauricio, qui visit con elo annus dodece et portavit annos quarranta. Trasit die octava K(*a*)*l*(*endas*) *Iunias.*

Unten in der Mitte der letzten Zeile, welche von den übrigen etwas getrennt auf dem Steine steht, ist in einem Ringe das christliche Monogramm mit Alpha und Omega eingehauen, ausserdem zu Anfang und am Ende derselben eine Taube. Die Inschrift, welche einer sehr späten Zeit, wie aus der schlechten Form der Buchstaben erhellt, angehört, ist besonders bemerkenswerth wegen der Menge der aus der späteren Volksaussprache entlehnten corrumpirten sprachlichen Formen: *hoc tetolo* für *hunc titulum*, *fecet* für *fecit*, *Muntana* für *Montana*, *visit* für *vixit*, *con elo* für *cum illo*, *annus dodece* für *annos duodecim*, *trasit* für *transiit*. Namentlich interessant aber ist die Form *quarranta* für das Zahlwort *quadraginta*, als Vorläuferin der in den romanischen Sprachen gebräuchlichen Formen, ital. quaranta, französ. quarante. Auch verdient die Phrase *portavit annos quarranta* für das in der guten Latinität gebrauchte *tulit annos* eine Beachtung. Aus diesem Grunde wird sie wohl nicht vor dem fünften Jahrhundert nach Christus anzusetzen sein. Gesetzt ist sie von einer gewissen *Montana* für ihren Mann Namens *Mauricius*, der mit ihr zwölf Jahre in der Ehe zugebracht hat und im Ganzen vierzig Jahre alt geworden ist. Gestorben ist er am 25. Mai. Zum Schlusse setze ich den lateinischen Text der Inschrift in der Fassung hin, welchen dieselbe im correkten Latein gehabt haben würde:

Hunc titulum fecit Montana coniux sua Mauricio, qui vixit cum illa annos duodecim et portavit annos quadraginta. Transiit die octava Kalendas Iunias.

Ausser diesen inschriftlichen Monumenten enthält die Sammlung des Herrn von Liebig einige mit Aufschriften versehene Gefässe. Zunächst ist zu erwähnen ein sehr ausgebauchter Henkelkrug von rothem Thon, um dessen Wandung zwischen Wellenlinien die Inschrift D·A·M·E·R·V·M in weisser Farbe so aufgemalt ist, dass die einzelnen Buchstaben durch Punkte abgetheilt sind. In derselben Weise verziert ist ein kleiner Trinkbecher von röthlichem schwarz überzogenem Thon, um dessen Bauch sich die Aufschrift S·I·T·I·O herumzieht, deren einzelne Buchstaben ebenfalls durch zwischengesetzte Punkte getrennt sind. Ferner verdient ein schlanker auf kleinem Fusse ruhender Becher mit schmalem Rande von Terra sigillata Erwähnung. Auf der Wandung trägt er die weiss aufgemalte Inschrift D·A·E·S·C·I·P·E, welche eine Aufforderung an den Trinker enthält. Bei ihr ist die sprachliche Form *escipe* für *excipe* bemerkenswerth. Dieselbe begegnet uns auch auf dem in diesem Jahrbuch S. 113 erwähnten Barbotingefäss der Sammlung Charvet. Die Schwächung des Consonanten, für die sich mehrfache Belege aus dem Corpus der lateinischen Inschriften zusammenstellen lassen, belehrt uns, dass das Gefäss der späteren Zeit des Römerthums angehört. Von Geschirren ist dann noch ein kleines kumpiges Schälchen von Terra sigillata, welches am Rande einen Durchmesser

von $15^1/_2$ cm hat, hier aufzuführen. Auf der Innenseite des Randes ist die Inschrift UTERE eingekratzt. An letzter Stelle erwähne ich eine Ziegelplatte von rother Thonerde mit erhöhtem Rande, auf deren Mitte der rückwärts zu lesende Stempel FLORENTINVS eingedrückt ist.

Bonn. Josef Klein.

7. Geschichte der Juden in Deutschland. Zur Darstellung der Geschichte der Juden in Deutschland ist eine historische Commission, bestehend aus den Herren: Direktor Dr. Bärwald in Frankfurt a. M., Professor Dr. Bresslau in Berlin, Professor Dr. Geiger in Berlin, Geheimrath Dr. Kristeller in Berlin, Professor Dr. Lazarus in Berlin, Prof. Dr. Steinthal in Berlin, Geheimrath Professor Dr. Stobbe in Leipzig, Prof. Dr. Wattenbach in Berlin und Professor Dr. Weizsäcker in Berlin zusammengetreten.

Um einerseits den jüdischen Theologen eine vollständige Uebersicht der an zahllosen Orten verstreuten christlichen Quellenzeugnisse über jüdische Geschichte und Culturgeschichte, andererseits den christlichen Historikern einen Einblick in die ihnen bisher fast ganz unzugänglichen und deshalb vielfach nicht nach Gebühr gewürdigten Quellenschriften in hebräischer Sprache zu ermöglichen, hat die historische Commission die Herausgabe zweier grösserer Werke „Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland“ (bis zum Jahre 1273) und „Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland“ beschlossen. Beide Werke sollen im Verlage von Leonhard Simion in Berlin noch im Laufe dieses Jahres zu erscheinen beginnen.

Der erste Band dieser Quellen wird das Judenschreinsbuch des Stadtarchivs zu Köln publiciren, eine in ihrer Art einzige Sammlung von lateinischen und hebräischen Urkunden aus den Jahren 1236—1341; spätere Bände sollen die hebräischen Quellenschriften zur Geschichte der Kreuzzüge die historischen Gedichte der deutschen Juden, die in der synagogalen Poesie eine bedeutende Rolle spielen, die kulturhistorisch wichtigen Abschnitte der Entscheidungen deutscher Rabbiner des Mittelalters, endlich die ältesten Gedenkbücher jüdischer Gemeinden enthalten. Die „Regesten“ sowohl wie die „Quellen“ werden nur auf Subscription abgegeben.

8. Fund von Bleifiguren in Kärnten. Das prähistorische Gräberfeld zu Frögg bei Rosegg in Kärnten hat durch seine Ausdehnung sowohl wie durch die dort gemachten Funde eine gewisse Berühmtheit erlangt. Aus den zu Brandbestattungen verwendeten Gräbern, von denen etwa 300 bereits geöffnet worden sind, hat man eine ganz bedeutende Menge höchst interessanter Bronzegegenstände, Reste irdener Gefässe, eiserne Lanzenspitzen u. dgl. aufgedeckt, vor Allem aber Hunderte

von kleinen bleiernen Figuren, deren Vorkommen zu dem Schlusse berechtigt, dass in dieser Gegend, wo sich die meisten Bleibergwerke Kärntens befinden, schon in uralter Zeit die Bleibearbeitung einheimisch war. Der Kärntner Geschichtsverein hat auf dieser uralten Nekropole Ausgrabungen veranstalten lassen, und es erfreuten sich diese Arbeiten eines bedeutenden Erfolges. In einem der Grabhügel, fast zwei Meter unter der Erde, stiess man auf ein sehr gut erhaltenes Bronzegeschmeide mit vielen Kettchen und Klapperblechen, auf zahlreiche Fibeln, auf ca. 150 Bleifiguren, von denen einige ganz andere Gussformen zeigten, als die früher gefundenen, und endlich auf mehr als 2000 Stück Perlen. Der letztgenannte Fund erscheint von besonderer Bedeutung, denn die Perlen sind zumeist Bernsteinperlen, wie deren noch sehr wenige in Kärnten aufgedeckt worden sind. Nach den Mittheilungen des Auffinders waren die Perlen von einem Stoffe, wahrscheinlich Wolle, umhüllt, der aber alsbald in Staub zerfiel; es können nur wenige Bruchstücke durch Eintränkung mit Firniss erhalten werden. Die neuen Funde sind den werthvollen Sammlungen des kärntnerischen Landesmuseums „Rudolfinum" einverleibt worden. N. freie Presse, 10. Aug. 1887.

9. Ein Tempel des pythischen Apollo auf Kreta. Man erinnert sich, welches Aufsehen die 1885 bei Gortyn auf Kreta entdeckten Inschriften erregten, die über die Rechtsverhältnisse einer fernen Culturperiode auf dieser Insel Aufschluss gaben. Diese nur bruchstückweise gefundenen Inschriften standen ursprünglich auf den Wänden eines uralten Gebäudes in Gortyn; erst ein Umbau in römischer Zeit setzte die Steine ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Wortlautes ihrer Schrift wieder zusammen. Die Unvollständigkeit der zuerst entdeckten Inschriften, die zweifellos das wichtigste nur jemals gefundene Denkmal der griechischen Inschriftenkunde bilden, erweckte den lebhaften Wunsch nach Auffindung weiterer Bruchstücke, auch erhob sich die naheliegende Frage, was für ein Bau es gewesen sei, der sie getragen; es musste dies offenbar eines der wichtigsten Baudenkmäler des alten Gortyn gewesen sein. Demgemäss verfolgten die Ausgrabungen, welche Dr. Halbherr im Auftrage des italienischen Unterrichtsministeriums auf dem Fundorte, einem von Professor Comparetti aus eignen Mitteln erworbenen Grundstück vorgenommen hat, einen doppelten Zweck, Sammeln aller noch im Boden steckenden Inschriftsteine und Feststellung des Grundrisses des Gebäudes. Das Londoner Athenäum berichtet über das Ergebniss: Neben zahlreichen Inschriftenfunden ist es gelungen, einen der berühmtesten Tempel des Alterthums zu entdecken, einen rechteckigen, ursprünglich der hellenischen Zeit angehörenden Bau, der aussen 24 zu 18 m gross ist und dessen lange Seitenwände westöstlich laufen, während die gen Ost gerichtete Stirnseite in der Mitte den Eingang, die Rückseite eine halbkreisförmige Apsis darbietet. Das Innere ist zwei-

getheilt, vorn liegt eine Vorhalle von 6 zu 16,8 m Grösse, aus welcher man durch eine mit der Apsis und dem Haupteingang in derselben Axe liegende Thür in einen 16 zu 14 m grossen Hauptraum gelangt. Nur der vordere Theil dieses Baues weist noch hellenische Mauern auf — dieselben stehen noch etwas über 1 m hoch über dem antiken Boden aufrecht —, der hintere Theil gehört der römischen Zeit an, wo augenscheinlich der ursprüngliche Bau erneuert und bedeutend verändert worden ist. Bei diesem Umbau sind die alten Bausteine wieder derart in die neuen Mauern gelegt worden, dass die Inschriftseite aussen sichtbar wurde, aber ohne Rücksicht auf den richtigen Zusammenhang. Es war in sehr früher Zeit auf Kreta Brauch, Gesetze, Verordnungen und Verträge in die Mauern öffentlicher Bauten einzugraben, und Reste solcher Mauern sind in den letzten Jahren auch in den Städten Axos, Eleutherna, Lyttos und Knossos aufgefunden worden, z. B. auf der Akropolis von Axos ein alter Polygonalmauerbau. Die Aufdeckung des vorbeschriebenen Gebäudes brachte noch siebzig Inschriftsteine zum Vorschein, sodass die ursprüngliche Zahl von 84 nahezu verdoppelt ist. Die neuen Funde lassen sich untereinander und mit den früheren genügend in Zusammenhang bringen, um unsere Kenntniss jener als „Recht von Gortyn“ bekannten Gesetze und Verordnungen, die einer ältern Zeit als die in den Inschriften von Lethäus erhaltenen angehören, wesentlich zu ergänzen. Ist dies culturgeschichtlich die wichtigste Seite der Sache, so doch nicht die einzige. Die Inschriften liefern auch einen werthvollen Beitrag zur Geschichte des griechischen Alphabets und bieten noch sonst Besonderheiten von hohem sprachwissenschaftlichen Werthe. Bemerkenswerth ist überdies, dass diese Inschriften anscheinend älter sind als der Gebrauch des Geldes in der griechischen Welt, indem sie häufig als Wertheinheit für die Zahlung von Entschädigungen oder Strafen den λέβης, eine Art metallener Kessel, und den τρίπους, einen Dreifuss oder ein dreifüssiges Gefäss nennen, was offenbar an die homerischen Zeiten erinnert. Ausser diesen archaischen Inschriften wurden auch spätere gefunden, darunter Bruchstücke von zwei zwischen den Städten Gortyna und Knossos geschlossenen Verträgen, sowie der Anfang eines Bundesvertrages zwischen König Eumenes II. von Pergamon und dreissig kretischen Städten. Unmittelbar vor der Stirnseite des Gebäudes, also auf der Ostseite, fand sich ein plattenbelegtes Viereck und mitten darauf, gerade vor dem Eingang, ein viereckiger Altar-Unterbau aus vier Stufen übereinander. Am Fusse desselben steht inmitten einer viereckigen Vertiefung eine kleine Marmorsäule, auf welcher wie auf einem Block den Schlachtopfern die Kehle durchschnitten wurde. Eine breite Blutrinne läuft an der Säule herab in das Becken, wo das zur Aufnahme des Opferblutes dienende Gefäss aufgestellt wurde. Diese Wahrnehmungen heben jeden Zweifel daran, dass das Gebäude, obwohl es weder einen Peristyl, noch Säulen überhaupt oder Anbau aufweist, ein Tempel

war. Die besondere Form, die einem Pronaos und dem Naos (der Cella) entsprechende Zweitheilung, dazu die römische Apsis würden dies zwar auch ohne die Auffindung des Thysiasterion beglaubigt haben, indessen ist der Tempel doch in vielen Beziehungen so verschieden von den bekannten Vorbildern, dass derselbe noch Streitfragen genug hervorrufen wird. Die Sculpturfunde beschränken sich auf Bruchstücke, Köpfe und verschiedene Körpertheile, die auf Apollo-Bildsäulen deuten. Dass der Tempel in der That dem Apollo geweiht war, ergibt sich aus der Schlussformel eines der beiden Verträge zwischen Gortyna und Knossos, worin gesagt ist, dieser Vertrag solle im Tempel des pythischen Apollo zu Gortyna aufgestellt werden. Köln. Zeit. 9. Sept. 1887 II.

10. Nochmals Maia-Rosmerta. Gegen meine Auffassung der Rosmerta als Haupt der mütterlichen Gottheiten wendet sich Max Ihm (Jahrb. 83 S. 47) in seinem Aufsatz über den Mütter- oder Matronenkultus. Zu meiner Deutung sei ich durch irrige Etymologie gelangt, während er doch der meinigen keine andere gegenüber zu stellen weiss, sondern sich einfach begnügt, den Namen für keltisch auszugeben, als Compositum aus ro†smerta.

Nun habe ich aber doch im Jahrbuch LXXV S. 38 f. dieselbe Trennung, welche auf der fragwürdigen irischen Partikel ro beruht, in erster Linie ins Auge gefasst und gezeigt, dass gerade bei ihr der zweite Theil der Zusammensetzung nicht durch die keltische Sprache erklärt werden könne.

Namen wie Smertillus, Smertullus sind nämlich deutsch und entsprechen einem germanischen Smertilo, etwa im Sinne von smart, „der Schneidige", von altsächsisch smertan = schmerzen (ursprünglich „stechen, schneiden"). Wäre diese Wurzel im Keltischen vorhanden, so müsste sie smerd lauten, in der indogermanischen Urform derselben, welche im Germanischen zu smert verschoben wurde.

Letztere Form kehrt nun aber wieder in einem neuerdings gefundenen Götternamen Cantismerta, den ich freilich zur Zeit, als ich über Rosmerta schrieb (in den Jahrbüchern für 1883), noch nicht kennen konnte und daher auch den Versuch machte, diesen Namen in Ros-merta zu trennen, merta als Umstellung von indogermanischem mâtar, später mâtra, mêtra annehmend. Letzteres könnte auch Romanisirung oder Gräcisirung gewesen sein, da in der That ein vulgärlateinisches matra (vgl. italienisch, spanisch madre, neugriechisch mitéra) bestanden haben muss. Die Schwierigkeit, welche sich aber hierbei mit dem Wurzelvokal in altsächsisch môdar, altdeutsch muotar (Mutter) bietet, habe ich ausdrücklich betont. Desshalb hatte ich als weitere Möglichkeit S. 40—42 eine Zerlegung in Rosm-erta befürwortet, wobei erta, da die Römer den altgermanischen, im Englischen erhaltenen Laut th gewöhnlich durch einfaches t ausdrückten, Latinisirung

für germanisch ertha (Erde) sein würde. Das erste Compositionsglied wäre altdeutsch rosamo, rosmo (aerugo), welches man zwar sammt „Rost" gewöhnlich in Zusammenhang bringt mit dem Wort roth, welches aber doch eher mit Suffix-m (dies z. B. in Eidam, Oheim) von altdeutsch roso (Stamm rosan) = Erdscholle, Brocken kommt, bzw. von der indogermanischen Wurzel Krus = zerstossen, gerinnen, hart werden. Hiernach bedeutet aber Ros-smerta die Erdschneidende, Bearbeiterin des Bodens, analog etwa der altnordischen Rindr (Beiname der Freyja) = Rinde, Schale der Erde, fruchtbares Ackerland. Etwas Aehnliches scheint Canti-smerta zu bedeuten, vgl. romanisch canto, canton (von niederdeutsch Kante?) = Ecke, Seite, Winkel, Gegend, Landtheil.

Einen in den Pyrenäen auf Votivtäfelchen bei heissen Quellen gefundenen Personennamen möchten wir jedoch nicht mit Rosmerta vergleichen, sondern seinem Fundorte zufolge für iberisch halten. In welch unwissenschaftlicher Weise die Keltomanen ihn aber erklären, zeigt Roget de Belloguet, gloss. gaul. ed. 2 p. 332. Derselbe zieht Worte aus der sogenannten neukeltischen Sprache bei, welche wie in zahllosen Fällen aus anderen Sprachen entlehnt sind, in diesem Fall aus französisch rôtir, bzw. aus deutsch rösten (alt hrôsten), englisch to roast, mit der ursprünglichen Bedeutung von brennen.

Ist es nun aber in keiner Weise thunlich, Rosmerta etwa als Feuergöttin mit einem „Roost", einer Vorrichtung zum Rösten, Braten (— ein von „Rost" = rubigo gänzlich verschiedenes Wort —) zu betrachten, wozu ihre Symbole leicht stimmen, was aber der Fall wäre, wenn man sie als Rossfrau ansieht.

Es gibt nämlich eine Gattung im Schritt reitender Göttinnen in den germanischen Rheinlanden, deren Gewandung und Attribut, öfters Fruchtschalen oder Aepfel auf dem Schooss, sie mit den Matronen, diesen Spenderinnen des Erntesegens, vergleichbar macht, wovon sie sich aber wieder durch das Pferd unterscheiden. Dasselbe ist hier aber nicht, wie bei der gallischen oder vielmehr italischen Epona, der Schutzgöttin der Pferde und Maulthiere, als Hauptmotiv aufgefasst, sondern dient ihnen mehr als Beförderungsmittel, als Sinnbild des Marktverkehrs, wie er von den Bauern zu Pferd mit Früchten und Thieren nach den Städten ausgeübt wurde (vgl. meine Ausführungen und die Nachweise Naehers und Bissingers aus dem Badischen in den Bonner Jahrbüchern 76 S. 239, 77 S. 223 u. 235). Nun war aber römischer Marktgott Merkur und seine Genossin Maia, oder die damit identificirte deutsche Rosmerta (B. J. 75 S. 48 f.), welch letztere nun auch im Badischen nachgewiesen ist (ebenda 83 S. 238) und daher darf man sie wohl in jenen Reiterinnen erkennen. Zu dieser Auffassung mag der Gleichklang mit altsächsisch hross, deutsch Ross (angelsächsisch-englisch aber horse) das Seinige beigetragen haben, allein die ursprüngliche

Bedeutung des Wortes Rosmerta war doch wohl eine andere, die der Mutter Erde, gleich der römischen Maia. Letztere ist auf einem Metzer Relief (Ihm Nr. 385) differenzt zu einer Mehrheit MAII . ABVS, wobei der Steinmetz eine Lücke liess, wahrscheinlich weil das zweite I ein H geben sollte, um nach Analogie vieler Matronensteine den Hiatus zu mildern, gewiss aber nicht weil er ein R vergessen hätte, denn eine solche Unterlassung hätte ja sofort auffallen müssen, da sie dem Worte einen andern Klang gab. Erst mittelalterliche Marienverehrer haben ein R mit Röthel hineingezeichnet, um die drei Marien statt der drei stehend dargestellten Matronen anbeten zu können. Aehnlich scheint sich inschriftlich bei Metz aus der Einheit Minerva eine Mehrheit entwickelt zu haben (vgl. Ihm Nr. 465), vielleicht in Anlehnung an die deutschen Wasser- und Waldminnen, welche gedacht wurden als minniglich badende Jungfrauen, und daher von den Römern nach Art ihrer Nymphen mit leichterer Gewandung als die wesensverwandten Matronen abgebildet wurden (vgl. Jahrb. 75 S. 45).

Heidelberg. K. Christ.

11. Neues Mithraeum von Heddernheim. Herr Hammeran berichtet im Korrespbl. d. westd. Zeitschrift 1887 Nr. 2 u. 3. Folgendes: Im Januar dieses Jahres fand man im Bering des „Heidenfeldes" in etwa 3 m Tiefe übereinander gestürzte behauene Steine, die sich als Reste eines Mithraeums erwiesen. Der zuerst gefundene Torso liess sich als ein Mithras deuten, indem der nach links übergreifende Arm den Dolchstoss gegen den Nacken des Stieres zu führen schien. Nach einigen Tagen fand man auch den Stierkopf mit Resten der Hände des Gottes, den Hintertheil des Stieres mit aufwärts gewandtem, in Aehren auslaufendem Schwanze, sowie Hände und Beine eines Fackelträgers, dem der Fund eines solchen in ganzer Figur folgte, sowie der einer bemalten Marmortafel und der des Haupttheils der grossen Mithrasplatte. Diese ist 1,55 m hoch und 1,75 m breit. Sie zeigt in vortrefflicher Arbeit den Mithras in ruhiger Haltung und mit ausgestrecktem rechten Beine, das Messer dem Stier in den Hals bohrend; am Vorderschenkel des Thieres springt der Hund empor, daneben liegt der Löwe. In der Mitte des Vordergrundes, immer zu Füssen des Stieres, steht die Urne, zu welcher von der linken Seite die Schlange sich heranwindet, mit dem Kopfe über jene sich erhebend. Weiter zur Linken ist der Scorpion wahrnehmbar, der die Hoden des Stieres umklammert hält. Zu beiden Seiten steht je ein Fackelträger von kleiner Figur. Ein zweiter inschriftloser Altar fand sich unmittelbar vor dem Relief der Art, dass daneben noch die Postamente zweier Altäre im Boden eingelassen waren. Diese beiden Altäre sind ganz ähnlich denen des früher von Habel (Nass. Annal. I, 2 Taf. 4) beschriebenen Heddernheimer Mithraeums. Die Fackelträger standen ursprünglich wie das Relief über den Altären beiderseits

neben demselben. Sie sind aus Vilbeler Sandstein gearbeitet. Der Tempel hatte eine Länge von 10,80 m und war 2,55 m breit und war von Nord nach Süd gerichtet. Das Mithrasbild stand an der Nordseite. Ein Eingang an der Westseite war 1,60 m breit und in der Weise der in den Heddernheimer Römerhäusern häufig vorkommenden schief aufsteigenden Keller-Eingänge angelegt. Zwei Meter vom Eingange südlich lag mitten im Raume umgestürzt eine Ara aus Basalt mit 11zeiliger Inschrift. In einer Ecke des Tempels fand sich noch ein kleines inschriftloses Altärchen, nahe dabei ein mit Quadern ausgemauertes Loch, ganz mit Thierknochen gefüllt, jedenfalls Resten des Opfers. Der auf 3 Seiten mit Bildwerk reich gezierte Basalt-Altar ist 92 cm hoch, 30 breit und 21 tief. Auf dem obern Theil der Vorderseite steht der dem Felsen entsteigende Gott, nackt, in der Rechten ein Messer, in der Linken einen andern Gegenstand, vielleicht eine Fackel hochhaltend. Die Votivformel der Inschrift lautet: Deo invicto Mithrae. Der Stifter des Altars ist Senilius Carantinus, ein civis mediomatricus. Auf der Seite links unten sitzt der Adler des Jupiter auf einem Fulmen, das auf einer mit Meridiankreisen kreuzweise umgebenen Himmelskugel ruht. Auf der rechten Seite sitzt unten auf einem Felsen neben einer ausfliessenden Urne ein älterer Mann mit langem in Locken gedrehtem Barte, in der Rechten hält er hochgehoben einen Anker, in der Linken anscheinend die Muschel. Hammeran giebt eine ausführliche Erklärung der Inschrift. Auf der Marmortafel sind oben 3 Götter dargestellt, in der Mitte die Stiergruppe mit Mithras. Das Relief lässt 3 Farbenreste erkennen, roth an den Rändern, blau oder grün an den Gewandtheilen, gelb an den Köpfen und Fleischpartieen. Eine eiserne, 19 cm hohe und 11 cm breite Büchse mit Bronzebeschlag, wahrscheinlich die Tempelcasse, fand sich ebendaselbst. Sch.

12. Das Mithraeum von Ostia. Im Maiheft 1887 der Notizie degli Scavi di Antichità findet sich folgende Mittheilung über ein dort entdecktes Mithraeum. Im Verlaufe der letzten Grabungen wurde in der Richtung von Ost nach West zwischen dem Theater und dem Tempel ein herrschaftliches Haus und ein damit in nächster Verbindung stehendes Mithraeum aufgedeckt. Von der Küche gelangte man vermittelst einer kleinen Treppe durch einen engen und gewundenen Gang in das 10,59 m lange und 4,56 m breite Mithraeum. Es ist eines der best erhaltenen, welche bekannt sind. Seine Eigenthümlichkeit besteht darin, dass es im Innern auf dem Boden, den Bänken und Sitzen, wie auf den Wänden mit Mosaiken bedeckt ist. Die Anordnung der verschiedenen Figuren und Symbole, alle von schwarzer Farbe auf weissem Grunde, ist von vortrefflicher Zeichnung. Auf dem Boden sind 7 Pforten gezeichnet, welche den 7 Graden der Einweihung entsprechen, dem Corax, Cryphius, Perses, Leo, Heliodromos, Pater, Pater

Patrum und der Dolch, die Waffe des stiertödtenden Mithras. Links vom Eingang, wo die erste mystische Pforte sich befindet, ist eine unregelmässig ausgehöhlte kleine Grube im Boden, vielleicht zur Taufe der Adepten bestimmt. An der Vorderseite zweier Sitze gegenüber dem Eingang stehen zwei Fackelträger, von denen der des Sommersolstitiums einen Raben in der linken Hand trägt. Vorn an den Sitzen sind die sechs Planeten in folgender Ordnung von rechts nach links dargestellt: Mond, Merkur, Jupiter, Saturn, Mars und Venus. Auf der Oberfläche der Sitze befinden sich die 12 Constellationen, aber ohne Ordnung und sogar die normale Folge der Monate und Jahreszeiten. Jedes symbolische Zeichen ist begleitet von einem grossen Stern. Man muss es den ersten Erforschern Dank wissen, dass die Mosaiken und das Gebäude selbst nicht Schaden gelitten haben. Alles Bewegliche und die ganze mystische Einrichtung des Heiligthums, die sehr reich gewesen sein mag, ist verschwunden. Sch.

13. Die Mithraeen in Ostia und Heddernheim und die Externsteine. Das „Deutsche Tageblatt“ vom 2. September 1886 berichtet über Auffindung eines Mithraeums in Ostia, welches man dort vor einigen Monaten entdeckt und ausgegraben hatte. Dies veranlasste mich im Mai d. J. von Rom aus einen Ausflug nach Ostia zu machen, um mir an Ort und Stelle jenes Mithraeum selbst anzusehen. Bericht darüber findet sich im Maiheft der in Rom erscheinenden Zeitschrift: Notizie degli Scavi di Antichità. Roma 1886.

Bei meinem Besuche daselbst am 20. Mai d. J. liess ich mir durch den Custoden das Mithraeum aufschliessen, das man mit einem Dach und einer Thür wieder versehen hatte. Beim Eintritt in dasselbe sah ich der Beschreibung entsprechend auf dem Fussboden den Dolch und hinter ihm die 7 mystischen Thore auf dem etwa 1,80 m breiten mittleren Raume; diesem entlang liefen in der gewöhnlichen Höhe eines Sitzes zwei Bänke und über ihnen, etwa 0,30 m höher, also in der Höhe eines gewöhnlichen Tisches, dehnte sich der Raum bis an die beiden Seitenwände aus. Auf den beiden Sitzbänken, die etwa 0,25 m breit sein mögen, sah ich schwarz auf weissem Grunde die 12 Zeichen des Thierkreises dargestellt, in Mosaik ausgelegt. Beim Eintritt in den Mittelraum, also bei dem erwähnten Dolche stehend, hatte ich auf der Bank rechts das Zeichen der Waage neben mir, auf der Bank zur Linken das Zeichen der Jungfrau; auf der Bank rechts erkannte ich in richtiger Reihenfolge die Zeichen der Waage, des Skorpion, Schütz, Steinbock (mit Fischschwanz), Wassermann, der Fische, die ganze Länge der Bank einnehmend; den Fischen gegenüber auf der Bank links stand der Widder, dann Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau eben so vertheilt, so dass ich, am Eingange des Mittelraumes stehend, in der Herbstnachtgleiche mich befand, mit der Waage zur Rechten, der

Jungfrau zur Linken, während ich am andern Ende des Ganges, vor der Querwand des Mithraeums stehend, mich im Frühlingsäquinoctium befand zwischen Fischen und Widder. Also standen in richtiger Reihenfolge auf der Bank rechts vom Eingang die 6 Sternbilder des Winters, auf der Bank links die 6 des Sommerhalbjahrs. Die Angabe der Beschreibung, wonach sie ohne Ordnung (senz ordine ossia contro la normale successione dei mesi e delle stagione) stehen sollten, fand ich nicht bestätigt. An den Stirnwänden der Sitze befanden sich die beiden Fackelträger, und zwar rechts, also vor der Waage, der mit erhobener Fackel; links, also vor der Jungfrau, der mit niedergesenkter Fackel, diese in beiden Händen haltend. Die erwähnten 6 Planeten waren vor den beiden Sitzplätzen vertheilt, an jeder Seite 3, aber, was in der Beschreibung unerwähnt geblieben ist, in der Mitte der Sitzbänke fand sich rechts und links je eine Nische angebracht, von denen der Custode meinte, sie hätten dazu gedient, um Lichter hineinzustellen, während vielleicht 2 Bilder von Fackelträgern darin aufgestellt waren, da in dem im Jahre 1887 in Heddernheim ausgegrabenen Mithraeum auch 6 Fackelträger sich gefunden haben, 2 auf dem Hauptbilde, 2 neben der Gestalt des felsgeborenen Mithras auf einer Ara, und 2 einzelne Figuren derselben.

Was mein Interesse insbesondere in Anspruch nahm, war die kesselartige Vertiefung im Fussboden, welche der römische Berichterstatter für ein Taufbecken gehalten hat. Neben dem Eingange am Fussboden bemerkte ich eine nach aussen führende Oeffnung in der Umfassungsmauer, die man von aussen vermauert hatte, die aber in der Beschreibung nicht erwähnt ist. Diese Oeffnung, die ungefähr 0,25 m ins Geviert halten mag, erregte ebenfalls mein besonderes Interesse, und zwar deshalb, weil eine ganz ähnliche Oeffnung an der nämlichen Stelle, so wie eine kesselförmige Vertiefung im Fussboden sich auch in der Grotte des Externsteines im Teutoburger Walde befinden, welche Grotte schon im Jahre 1858 von Prof. Braun in Bonn in seiner Festschrift zum Winckelmannstage, „Die Externsteine, Bonn (Marcus) 1858“, für eine Mithrashöhle erklärt ist, während sie gewöhnlich für eine christliche Capelle gehalten wird, welche vom Kloster Abdinghof in Paderborn angelegt sein soll. Diese von Prof. Braun ausgesprochene Ansicht habe ich in meiner Schrift: „Der Externstein zur Zeit des Heidenthums in Westfalen, Detmold 1879“, wieder aufgenommen und dahin erweitert, dass diese Grotte ein von Quintilius Varus angelegtes, aber unvollendet gebliebenes Mithraeum sei, und dass sich die Lieder der Edda, namentlich das Sonnenlied (Solarliod) und das Grottenlied auf diese Grotte im Externsteine beziehen.

Als ich nun Pfingsten wieder nach Deutschland zurückkehrte, war ich nicht wenig überrascht zu erfahren, dass während meiner Abwesenheit in der Nähe von Frankfurt a. M., zu Heddernheim, ebenfalls ein neues

Mithraeum entdeckt und ausgegraben sei, wovon die nähere Beschreibung sich im Märzhefte 1887 des Correspondenzblattes der „Westdeutschen Zeitschrift" befindet (vgl. Miscelle 11). Es ist dies das dritte Mithraeum, das in Heddernheim aufgefunden wurde und hat man die darin gefundenen Bildwerke und Altäre im Museum des Frankfurter Geschichtsvereins aufgestellt, während bekanntlich die Fundstücke aus den früher ausgegrabenen beiden Mithraeen sich im Museum zu Wiesbaden befinden. Besonders bemerkenswerth erscheint es, dass auch in Heddernheim sich im Fussboden eine ausgemauerte Vertiefung gefunden hat, welche noch mit Knochen angefüllt war, die ohne Zweifel von Opferthieren herrühren werden. Diese Vertiefung im Fussboden scheint also ein charakteristisches Kennzeichen der Mithraeen zu sein, und dass sie bei früheren Funden nicht erwähnt worden, hat wohl nur seinen Grund darin, dass man nicht darauf geachtet hat und vorzugsweise nur den gefundenen Bildern und anderen Heiligthümern Aufmerksamkeit schenkte. Dass solche Vertiefungen auch anderwärts vorhanden waren, scheint daraus hervorzugehen, dass uns berichtet wird, in einem Mithraeum zu Karlsburg in Siebenbürgen habe man auch Knochen von Opferthieren vorgefunden.

Was die oben erwähnte, von mir in Ostia bemerkte Oeffnung in der Umfassungsmauer betrifft, so findet sich eine solche auch im Externsteine, wo ihre Bestimmung eben so räthselhaft erscheint wie in Ostia. Da ich in Egypten, welches ich im Jahre 1876 besucht habe, ähnliche Oeffnungen in den Tempeln vorfand, deren Bedeutung mir dahin erklärt wurde, dass sie dazu gedient haben, dass der Tempeldiener während der heiligen Handlungen von aussen ein Räuchergefäss hindurchzustecken gehabt habe, so habe ich diese Bedeutung auch bereits für jene Oeffnung in der Grotte des Externsteines in Anspruch genommen. Als ich nun in Ostia den Custoden nach der Bedeutung dieser Oeffnung fragte, meinte er, sie habe zum Abfluss des Wassers gedient; auf meine weitere Frage: woher denn jenes Wasser gekommen sei? wusste er indess nicht zu antworten. Am Externsteine liegt die Sache ebenso; denn um eine Erklärung für diese räthselhafte Oeffnung zu erhalten, hat man zur Aushülfe die Fabel erfunden, dass im Winter eine nicht unbedeutende Menge Wasser aus dem Felsen hervorfliesse, während noch nie Jemand gesehen hat, dass nur ein Tropfen daraus hervorgequollen ist.

Das Mithraeum in Ostia besteht also aus einem Mittelraum, der fast die ganze Länge desselben einnimmt und ca. 1,80 m breit ist, und diesem entlang zieht sich, um etwa 0,75 m höher, an jeder Seite eine erhöhte Fläche von Mauerwerk hin, die meiner Ansicht nach zu Stehplätzen für die Anwesenden gedient haben mag, während die ihnen entlang laufenden Bänke, die etwa 0,45 m über dem Fussboden sich befinden, zu Sitzen für die älteren oder vornehmeren Personen gedient haben können. Die Angabe in

früheren Fundberichten, wonach die Mithraeen durch zwei Zwischenwände in 3 Abtheilungen geschieden seien, wird hiernach erst verständlich, denn nach der Zeichnung, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Schöpflin in der Alsatia illustrata von dem in Schwarzerden gegeben hat, scheinen diese Zwischenwände bis zur Decke zu reichen, wonach die Nebenräume so schmal gewesen wären, dass kaum ein erwachsener Mann sich hindurchzwängen konnte. Uebrigens hat nach jenen Angaben das Mithraeum in Schwarzerden dieselben Dimensionen gehabt, wie die Grotte im Externsteine, während die beiden früher in Heddernheim gefundenen, so wie drei früher schon in Ostia ausgegrabene, nebst dem dort neuerlich aufgefundenen etwas breiter sind. Da die Breite des zuletzt in Heddernheim aufgefundenen, von Dr. Hammeran in der Westdeutschen Zeitschrift beschriebenen, nur zu 2,25 m angegeben ist, so wird dies wohl nur der Mittelraum sein. Es ist zu hoffen, dass bei künftigen Funden der Untersuchung der Gebäude selbst mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Was die Bedeutung der bildlichen Darstellungen betrifft, so betrachtet der römische Berichterstatter die beiden Fackelträger als die Genien der beiden Sonnenwenden, während man sie sonst als Lucifer und Hesperus, durch Aufgang und Niedergang der Sonne zu deuten pflegt. Ich kann mich beiden Ansichten nicht anschliessen und gebe ihnen vielmehr nur eine allgemeine symbolische Bedeutung, nämlich die der Auferstehung, indem ich darin den Gedanken ausgedrückt sehe, dass alles Leben dem Tode verfallen ist, der Tod aber zu neuem Leben führt (Homo moriturus nascitur, renascendus moritur). Dass man diesen Bildern keine zu spezielle Deutung unterlegen darf, erhellt übrigens daraus, dass sie ganz verschieden dargestellt werden, indem der Fackelträger vor dem Stier bald eine aufrechte, bald eine gesenkte Fackel oder auch wohl beide Fackeln in der Hand hält, oder man findet auch beide Fackelträger hinter dem Stier stehend, auch wohl beide gesenkte Fackeln in den Händen haltend, wie dies aus Lajards grossem Werke mit seinen Abbildungen der Mithrasbilder zu ersehen ist. In dem grossen Bilde des Stieropfers soll, wie mir scheint, Mithras als sich zum Wohle der Welt selbst zum Opfer darbringend dargestellt werden, indem er freiwillig in den Tod geht und in die Unterwelt hinabsteigt. Der Stier ist sein Symbol; indem er ihn tödtet, gibt er sich selbst den Tod. Dies Bild gehört also der Herbstnachtgleiche an, wo die Sonne über den Aequator in die südliche Himmelshälfte übertritt, während der felsgeborne Mithras die Frühlingsnachtgleiche darstellt. Dieselbe Bedeutung finde ich im egyptischen Mythus von Osiris, wie im germanischen Mythus von Balder, die beide in die Unterwelt hinabsteigen, um neugeboren daraus wieder zu erstehen. Auch in den beiden Sphynxen, im Widdersphynx und Löwensphynx, sehe ich die Symbole der beiden Nachtgleichen, indem die Löwensphynx mit dem Kopfe der Jungfrau das Sternbild der

Jungfrau darstellt, das an der Herbstnachtgleiche steht. Deshalb finden wir denn auch das riesige Bild der Löwensphynx auf dem Begräbnissplatze in Ghizeh neben der grossen Pyramide des Cheops, und Isis, wenn sie im Frühling ihren Einzug in Karnak hielt, zog durch jene Allee von Widdersphynxen ein, deren abgesägte Köpfe noch jetzt zwischen Luxor und Karnak im Sande liegen.

Den Thierfiguren des Stieropfers lege ich nur astronomische Bedeutung bei. Im Skorpion und Wassermann (amphora) sehe ich die Mächte der Finsterniss repräsentirt, in der Edda durch Nördr und seinen Sohn Freyr die beiden Wanengötter dargestellt, die in der Edda in jene Sternbilder gestellt sind, in die 11. und 2. Wohnung, in November und Februar. Das Sternbild der Jungfrau wird in den egyptischen Thierkreisen durch die Schlange dargestellt, sie steht in den Monaten des Sommers am Abendhimmel und deshalb erklärt es sich, weshalb wir das Bild des Mithras so oft von einer Schlange umschlungen dargestellt finden, denn beide führen vereint im Sommer das Regiment am Himmel, unbehindert von feindlichen Einflüssen, und deshalb heissen die beiden Hauptsterne der Jungfrau auch Aehre und Winzerin (spica, vindemiatrix) und der Schweif des getödteten Stiers zeigt ein Aehrenbüschel. Den Schnee, womit Freyr die Welt zu ertödten gedachte, verwandeln Stier und Jungfrau in eine Wohlthat, indem sie ihn schmelzen, damit er die Flüsse im Sommer ernähre. Daher wird Freyrs Wohnsitz in der Edda auch Yd-alir, das heisst Wasserernährer genannt, was man fälschlich durch Eibenthäler übersetzt, und aus dem Schnee (Ullr) einen Gott Ullr gemacht hat. Löwe, Hund und Rabe bezeichnen ebenfalls die ihren Namen entsprechenden Sternbilder.

Wenn die Grotte im Externstein aber ein Mithrastempel ist, wie ich wahrscheinlich zu machen hoffe, so kann sie nur den Römern ihren Ursprung verdanken, und zwar nur durch Varus angelegt sein, und so ist sie dann schon mit der Varusschlacht unlöslich verbunden. Aber auch das Räthsel der Edda wird sie uns lösen, denn ihr kann nur das Grottenlied sowohl wie das Sonnenlied gelten, und der Felsenkessel in ihrem Fussboden ist dann jener Sonnenkessel, nach welchem Varus Legionen als „Söhne des Sonnenkessels“ bezeichnet werden, welche das Geweih des Hirsches vom Berge herabtragen wollten, d. i. die Verehrung der Götter aus den heiligen Hainen in die Mithrashöhle verlegen wollten. Sie ist jene Mühlengrotte, von der das Grottenlied erzählt, dass hier zwei Töchter der Bergriesen ein Heer zusammenriefen, das den König Frodi von seinem angemassten Herrschersitze vertrieb. Sie ist der Saal, der dem fernen Sonnengotte errichtet wird, sie ist Urds Brunnen, aus dem die Geschichte des deutschen Volks zu schöpfen ist; sie ist der schlangenumwundene Saal, in dessen Fenster Gifttropfen fielen und über dem die Esche Yggdrasil, d. i. die Irmensäule, stand, und wo daher die Asen den letzten entscheiden-

den Kampf zu kämpfen hatten gegen den neuen grösseren Gott, den Christengott.

Meine neuesten Untersuchungen, die ich an Ort und Stelle angestellt, haben mich in der Ansicht bestärkt, dass die am Eingang der Grotte in den Fels gehauene Figur, welche man für ein Petrusbild hält, ursprünglich einen felsgebornen Mithras darstellte, mit einem Löwengesicht und spitzen Ohren, wie er in Vienne sich befindet und von Lajard auf Tafel 71 abgebildet ist. Auf dem Kopfe, über den Augen, sieht man noch zwei Löcher, wo allem Anschein nach die spitzen Löwenohren gesessen haben, die man ihm fortnahm, um das heidnische Ansehn zu beseitigen, während man das Gesicht zur Unkenntlichkeit entstellte und am Fusse das Stück des Felsen fortnahm, aus dem er als hervorwachsend dargestellt wurde. Im Innern der Grotte aber befindet sich noch, vertieft in den Stein gehauen, ein Gesicht mit spitzen Ohren auf dem Kopfe, welches wahrscheinlich anzeigen soll, wie die Figur ursprünglich ausgesehen hat. Aber die schräge Wand hat man nicht beseitigen können, an welcher die Figur so dargestellt ist, dass sie am Kopfe um 0,23 m aus dem Felsen hervorragt, während sie unten allmählich im Felsen verschwindet und oben wohl 2 m vom Felsen überwölbt wird, den man mit grosser Mühe fortnahm, wie man auch die Wand, an der das Bild steht, nach oben hin abschrägte, um es daraus allmählich hervortreten zu lassen. Das ist meine Ansicht über die Grotte nebst dem Petrusbilde, die ich weiterer Prüfung empfehle; ich halte beide für römischen Ursprungs.

Dagegen bin ich der Ansicht, dass man das Alter der Eddalieder sehr überschätzt hat. Ihre wichtigsten Lieder können nicht vor dem Jahre 1100 gedichtet sein und sind von westfälischen Geistlichen in Island und in nordischer Sprache verfasst und dort niedergelegt, damit man mit ihrer Hülfe in späterer Zeit wieder ausfindig machen könne, welche geschichtliche Erinnerungen sich an diese Orte knüpfen. Denn eben diese Erinnerungen an die glorreiche Zeit des Heidenthums waren den christlichen Priestern unbequem und sollten daher ausgelöscht werden, um zu verhindern, dass heidnischer Cultus an diesen Orten noch fortgesetzt wurde, die einst als Nationalheiligthum des Volkes gegolten hatten. Zu diesem Zwecke kaufte das Paderborner Kloster Abdinghof im Jahre 1093 den einen der Felsen an und legte auf dem Gipfel desselben, der einst dem heidnischen Cultus gedient hatte, eine christliche Kapelle an. Diese Kapelle ist ohne Zweifel ein Werk der Paderborner Mönche, welche aber das Mithraeum im Fusse des andern Felsens unberührt liessen und sich damit begnügten, es dem Kreuze zu weihen, wie die Inschrift im Innern desselben meldet. Aber der Dichter durfte die Dinge nicht bei ihrem rechten Namen nennen, damit seine Lieder nicht der Verfolgung der christlichen Priester zum Opfer fielen; deshalb musste er in Bildern reden und in dunkeln Anspielungen, welche

an die Oertlichkeiten sich anknüpften und nur dem Kundigen verständlich waren, so dass auch heute noch zu ihrem Verständniss genaue Ortskunde erforderlich ist. So nur wird das Sonnenlied verständlich, wenn der Dichter sagt, dass Odins Gemahlin das Erdenschiff zur sehnsüchtig erwarteten Festzeit heranrudert. Dies Fest ist das Erntefest oder Balders Todesfest um die Zeit der Herbstnachtgleiche, wo der „goldgekämmte Hahn die Helden zum Kampfe rufen", die Römer aber zur Behausung des Todes senden soll.

Schierenberg.

14. Die Mithrasinschriften. Aus einer Zusammenstellung aller datirten Mithrasinschriften ergibt sich, dass zwei derselben (aus Rom) in die Augusteische Zeit zurückgehen mit der Widmung „Soli donum dedit" (CIL 6, p. 124). Eine andere stammt aus dem J. 86 mit der Widmung I. O. M. et soli divino et genio (CIL 6, p. 74 n. 398). Aus der Zeit Traians kann ich zwei Inschriften mit Bestimmtheit nachweisen. Damit wird man also den urkundlichen Beweis führen können, dass der Mithrasdienst schon im 1. Jahrhundert in Italien, namentlich in Rom selbst eingebürgert war. Unter den Antoninen sind die datirbaren Inschriften noch vereinzelt, aber unter Commodus steigt ihre Zahl auf 10, die höchste Ziffer wird unter der Dynastie des Severus (193—235) erreicht, soviel wie aus allen Zeiten zusammen genommen. Es gibt ferner eine datirte Inschrift aus dem J. 319, dann erst eine aus dem J. 350. Es war eine Zeit der Verfolgung für den gefährlichen Konkurrenten des Christenthums. Dann werden die Inschriften wieder zahlreicher, die letzte, d. h. die jüngste, die sich nachweisen lässt, ist vom J. 391 (CIL 6, n. 736). Durch das Edikt des Theodosius vom J. 392 wurde bei schwerer Strafe die Ausübung des heidnischen Kultus verboten.

Die Gesammtzahl der bekannt gewordenen Mithrasinschriften ist etwa 500. Von diesen kommen auf die römischen Rheinlande etwa 35, auf Britannien 22, auf die Donauprovinzen 115 (auf das obere Pannonien allein 43), auf Spanien nur 13, auf Afrika 14, auf Rom 135, auf das übrige Italien 92. (Nach T. Fabri, de Mithrae dei solis invicti cultu S. 81).

Eine Publikation sämmtlicher Mithrasdenkmäler, als Grundlage einer Geschichte dieses Kultus, der namentlich für den Norden und den Westen des römischen Reiches eine weltgeschichtliche Bedeutung hat, ist ein dringendes Bedürfniss. Eine für weitere Kreise verständliche gute Darstellung des Mithrasdienstes findet sich bei J. Burckhardt, Constantin d. Gr., p. 228—239, 263. 264. (Ich citire nach der 1. Aufl. 1853.) Grundlegend für das Studium der Mithrasreligion ist noch heute das Werk von Felix Lajard, Introduction à l'étude du culte public et des mystères de Mithra en Orient et en Occident. Paris 1847 fol. 26, CVII planches. Die Tafeln LXX und LXXI stellen die in Ostia gefundenen Mithrasdenkmäler dar.

Jul. Asbach.

15. **Römische Inschrift vom Monterberg bei Calcar.** Auf der Höhe des Monterbergs unweit des Hofes Op gen Born an jener Stelle, wo die Lage des römischen Burginatium angenommen wird und welche durch die schon seit alter Zeit in grosser Ausdehnung, Menge und Mannigfaltigkeit gefundenen Alterthümer in der ganzen Gegend bekannt ist, ist ganz neuerdings das Bruchstück eines römischen Grabsteines zum Vorschein gekommen, welches hier mitgetheilt zu werden verdient. Leider hat bei der trümmerhaften Erhaltung des Steines auch die auf demselben eingehauene Inschrift viel an ihrer Vollständigkeit eingebüsst. Die noch vorhandenen Zeilen lauten nach einer mir von Herrn Dr. Terwelp, welcher den Stein gesehen hat, freundlichst zur Disposition gestellten Abschrift folgendermassen:

Q VETINIC
MIL LEG
EREDE
CVΓ

Wie man sieht, ist der Stein an beiden Seiten abgebrochen. In Folge dessen ist die hintere Rundung des O am Ende der ersten Zeile verloren gegangen, ebenso fehlt jetzt H zu Anfang und S zu Ende des Wortes H]EREDE[S. Der verstümmelte Buchstabe am Ende der vierten Zeile kann nur ein R gewesen sein. Demgemäss ist das Erhaltene folgendermassen zu lesen:

Q(uinto) Vetinio . . . . mil(iti) leg(ionis) . . . . . . [h]erede[s] [fac(iendum)] cur[averunt].

Der Geschlechtsname des Soldaten Vetinius erscheint hier auf rheinländischen Inschriften meines Wissens zum ersten Male. Völlig unbekannt ist er dagegen nicht. Denn er findet sich auf einer in der Nähe von Rovigo gefundenen Inschrift (C. I. Lat. V, 2451), welche eine *Vetinia T(iti) l(iberta) Iucunda* nennt.

Wenngleich jetzt die nähere Bezeichnung der Legion fehlt, so glaube ich doch, dass wir schwerlich fehl gehen werden, wenn wir annehmen, dass der betreffende Soldat der Legio XXX Ulpia victrix angehört hat. Denn diese Legion hat den grössten Theil der Kaiserzeit in jener Gegend am Niederrhein gestanden, wie namentlich die Ziegel und Inschriften beweisen.

Bonn. Josef Klein.

16. **Die Skulpturen von Neumagen an der Mosel.** Niemals sind im Rheinlande so zahlreiche und so wichtige Denkmale des römischen Alterthums zu Tage gefördert worden, als die unter der Leitung von F. Hettner aus den Fundamenten der mittelalterlichen Burg daselbst an das Licht gebrachten Bildwerke, die unzweifelhaft die Bruchstücke

prachtvoller Grabdenkmale sind, wie uns ein solches in der Igelsäule erhalten ist. Die Ausgrabungen begannen in den Jahren 1877 und 1878, in denen die Süd- und Ostmauer des Burgberinges ausgebeutet wurden. Die Nordmauer bildet noch heute die Rückseite einer Häuserreihe und die römischen Quadern mussten hier in den Kellern der Häuser mit grosser Mühe hervorgezogen werden. Aus einem Berichte Hettner's über die Ausgrabungen im Jahre 1884, in welchen die Westmauer die grösste Ausbeute an Architecturstücken lieferte, sei hier das Folgende mitgetheilt. Einige Inschriften und die Darstellungen der Skulpturen begründen die Annahme, dass sämmtliche Fundstücke zu Grabmonumenten gehören. Durch die Auffindung zusammengehöriger Stücke hat Form und Grösse einiger derselben annähernd bestimmt werden können. Ein allseitig mit Skulpturen gezierter Obelisk von rechteckigem Grundriss konnte bis zu einer Höhe von 2 m wieder aufgebaut werden. Auf der Vorderseite sind in natürlicher Grösse ein Mann, eine Frau und ein zwischen ihnen stehendes Kind dargestellt; das Ehepaar, mit Toga und Palla bekleidet, reicht sich die rechten Hände; mit der linken hält der Mann eine mächtige Testamentrolle; neben dem Kopfe des Mannes ist ein M scharf eingemeisselt, welchem neben dem Kopfe der Frau ein D entsprach, dis manibus bedeutend, „den Todesgöttern geweiht". Auf der rechten Schmalseite sind die Beschäftigungen des Mannes dargestellt. Das obere Feld zeigt denselben zu Ross auf der Heimkehr von der Jagd, frohlockend hält er einen Hasen in der erhobenen Rechten; vor ihm schreitet ein Diener, einen Windhund an der Leine führend; der Hund wendet seinen Kopf hinauf dem Hasen zu. Von dem untern Felde ist nur ein in einen weiten Kapuzenmantel gekleideter Mann erhalten. Das obere Feld der linken Schmalseite zeigt uns das Toilettenzimmer der Hausherrin. Sie sitzt in einem geflochtenen Lehnsessel, ihre Füsse behaglich auf eine Fussbank stemmend, vier Sklavinnen sind um sie beschäftigt, die eine hinter ihr ordnet ihr das Haar, die zweite neben ihr trägt im Arm ein Oelfläschchen, die dritte und vierte stehen vor ihr und halten ihr einen grossen Bronzespiegel und ein Henkelkännchen hin. Das untere Feld ist nicht erhalten. Die Rückseite des Monumentes ist nur mit Ornamenten geziert. Ein zweites Denkmal zeigt ebenfalls auf der Vorderseite die Bildnisse eines Ehepaars, aber weit über Lebensgrösse. Daneben giebt eine Inschrift an, dass das Monument einem Negotiator errichtet sei. Die Schmalseite, die nur rechts erhalten ist, zeigt als übereinander stehende Pilasterfiguren einen bocksbeinigen Pan, welcher die Crotalen schlägt, und einen Silen, welcher gierig aus einem Trinkhorn schlürft; auf dem Felde daneben befinden sich eine sitzende und drei stehende Figuren, von denen eine sich durch einen Kopf von trefflichster Arbeit und wunderbarster Erhaltung auszeichnet. Dass einige dieser Bauten eine kolossale Grösse hatten, beweist ein Giebel, dessen Länge sich auf 5,40 m berechnen lässt.

Auf demselben ist ein Mittagsmahl dargestellt. Hinter einem gedeckten Tisch, auf welchem Schalen mit Früchten stehen, liegen auf einer Kline drei Männer; sie stützen sich mit dem linken Ellenbogen auf Kissen, während sie mit der linken Hand Servietten halten. Am linken Ende des Tisches sitzt auf einem Stuhl eine Frau mit zwei Körben voll Früchten im Schooss; hinter ihr steht eine Dienerin, die sich auf die Stuhllehne der Herrin auflehnt. Die linke Ecke des Giebels wird durch ein Schenktischchen ausgefüllt, auf welches ein Diener zuschreitet; unten am Boden steht eine in ein Strohgeflecht eingesetzte viereckige Henkelflasche, ähnliche Flaschen stehen in der rechten Ecke des Giebels. Vielleicht gehört zu diesem Giebel ein um die 4 Seiten eines Monumentes herumlaufender Streifen, dessen Vorderseite in zwei Risalite und eine zurückliegende Fläche gegliedert ist. Auf den Risaliten befinden sich die Reliefs je eines Jünglings, welcher ein Ross am Zügel führt; auf der Langfläche war eine Arena dargestellt, nur die beiden Metae sind erhalten. Die beiden Schmalseiten führen in das Innere von Comptoirs; links beugt sich ein Mann über einen Tisch, auf dem ein Haufen Geldes liegt, ein zweiter trägt in einem Sack noch mehr Geld herbei. Rechts sieht man durch eine weit geöffnete Portière in das Innere eines Zimmers, in dem sich sieben Männer befinden. Ganz rechts sitzt ein kahlköpfiger Alter, welcher mit einem grossen Griffel in ein Buch notirt; zwei vor ihm stehende Jünglinge unterstützen seine Arbeit; darauf folgen zwei Männer, der eine mit einem Geldbeutel, der andere wiederum in einem Buche notirend; ganz links im Gespräch zwei bärtige Alte, von denen einer einen mächtigen Sack auf der Schulter herbeiträgt. Die Versuche, die einzelnen Blöcke wieder zusammen zu setzen, sind dadurch noch sehr erschwert, weil die Funde in verschiedenen Räumen aufgestellt sind. Vielleicht lässt sich später noch manches Zusammengehörige finden, doch erkennt man jetzt schon, dass von den Monumenten mehr Stücke fehlen, als vorhanden sind. Aus der Menge der vorhandenen Reliefs sind noch folgende hervorzuheben. Eine trefflich erhaltene Skulptur zeigt einen Sklaven vor einem mit Kannen und Schüsseln reich besetzten Servirtisch; der Sklave mit kurzgeschorenem Haupthaar und kurzem Backenbart, in's Sagum gekleidet, trägt einen Becher und über dem linken Unterarm, wie noch heute unsere Kellner, eine Serviette. Auf einem zweiten Stein sieht man ein Familienmahl; hinter einem runden, mit Obstschalen besetzten Bronzetisch zwei Männer auf der Kline, rechts daneben sitzt die Frau, links zwischen dem Ess- und einem Servirtisch steht ein bedienender Sklave. Auf einer dritten Darstellung sitzt links die Frau, rechts mit seinem Hunde der Mann, zwei Sklavinnen, von denen eine den Braten aufträgt, stehen hinter dem Tisch. Die Seite dieses Steines zeigt eine grosse antike Schnellwage (statera), auf der Schale liegt ein Haufen flockiger Masse, vielleicht Wolle. Ein Mann mit einem Schurzfell versehen, in dessen Bausch die

linke Hand ruht, ist im Begriff das Gewicht vom Wagebalken herabzunehmen. Als freie Gruppe ist ein Schiffchen gearbeitet, welches, mit Fässern beladen, von bärtigen Ruderknechten vorwärts bewegt wird. Dasselbe ist kleiner wie die zwei Schiffe der Aufgrabung von 1877/78, auf denen der Steuermann mit kritischem Humor dargestellt ist. Auf den Weinhandel weist auch ein grosses Relief hin, auf welchem ein Mann unter Aufsicht des Hausherrn eine thönerne Amphora mit einem Strohgeflecht umgiebt, ein zweiter ist mit derselben Arbeit beschäftigt, scheint sich aber dieselbe durch eine nicht recht verständliche mechanische Einrichtung zu erleichtern. Andere Steine zeigen einen Mann auf einem Waarenballen knieend und denselben unter grösster Kraftanstrengung zusammenschnürend, ferner einen Wagen, der an einem Baum vorüberfährt oder ein Gespann von drei Maulthieren in trefflichster Erhaltung. Ein Relief, welches an griechische Kunst erinnert, stellt einen nackten Jüngling mit flatterndem Gewande dar; auf dem nebenliegenden Felde sitzt eine Figur auf einem Holzstuhl, deren schwer benagelter Schnürschuh bis in die feinsten Einzelheiten ausgearbeitet ist. Eine andere Frau trägt Socken, an denen der Abschnitt für die grosse Zehe besonders gestrickt ist. Ein gewaltiger Block von zwei Meter Länge scheint wieder ein Comptoir vorzustellen. Auf Lehnstühlen sitzen drei Männer; ein bärtiger Alter in der Mitte, zwei Jünglinge zur Seite; die Jünglinge lesen in grossen Rollen und eine gleiche Rolle scheint auch der Alte gehalten zu haben. Ganz rechts steht ein Diener, welcher an einem Henkel ein Buch voll Täfelchen herbeiträgt. Mythologische Gegenstände sind an den belgo-gallischen Monumenten wenig beliebt gewesen, nur Darstellungen von Flussgöttern und Flussthieren sind zur Verzierung der Sockel und Bekrönungen häufig gewählt. Es ist noch ein kleines Bildchen einer Iphigenie mit dem Artemisidol und die Gruppe eines trunkenen, sich auf einen Satyr stützenden Dionysos zu erwähnen. Die Grabinschriften erwähnen einen Negotiator, einen Musicus romanus, einen Sevir, einen Libertus, und enthalten für die epigraphische Forschung interessante Namen. Hettner schliesst seine Schilderung mit den Worten: „Der Realismus, mit dem jene jetzt über anderthalb Jahrtausend vergangene Moselbevölkerung den Nachkommen über ihr Thun und Treiben freudigst berichtet und der sich zeigt bei Mahl und Tanz, auf der Jagd und im Comptoir, bei der Toilette und in der Werkstatt, wirkt auf jeden mit fesselnder Gewalt. Die Wissenschaft gewinnt ungeahnte Aufschlüsse. Wer hätte es sich träumen lassen, dass im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. an der Mosel so viel künstlerischer Geschmack und eine so geniale Kunstfertigkeit geherrscht haben, wie sie aus jenen Monumenten uns entgegentritt! Trotz des Ausonius Schilderung von der blühenden Kultur an der Mosel hätte Niemand gewagt, einen solchen Reichthum vorauszusetzen, wie er aus dem Vorhandensein so zahlreicher, gewaltiger Monumentalbauten spricht." Die

geschützte Lage der Skulpturen im Innern der Mauer erklärt ihre treffliche Erhaltung. Diese beweist auch, dass viele Monumente bald nach ihrer Errichtung zerstört und deren Steine anders verwendet wurden. Das Material sind Sandsteine von der Sauer und gelber Kalk aus der Gegend von Metz. Die Quadern waren mit Bronzeklammern verbunden. Hettner glaubt, dass Malerei ursprünglich an allen vorhanden war.

Aus d. Rhein. Museum für Philol. 1881, 36 S. 435 und d. Correspbl. der deutschen anthr. Ges. XVI, Juli 1885. Sch.

17. Ueber Vicus, Civitas und Castellum Nouaesium. Nach dem Tode des trefflichen Sylvanus fielen eine grosse Anzahl von römischen Niederlassungen den Ueberrheinischen in die Gewalt. Ammianus Marcellinus berichtet nun über „civitates", welche nach Vertreibung der Germanen wiederhergestellt werden. Unter diesen ist neben Bonna, Antennacum und Bingio auch Novesium genannt (Ammianus Marc. XVIII, 2, 4). Man wird sehr versucht, nach dieser Weisung sich Neuss, das schon seinem Namen „Nouaesium" nach auf ein einheimisches Dorf zurückzuführen ist, als ehemaligen vicus zu denken, der damals Stadtrecht gehabt; denn „im allgemeinen bezeichnet ‚civitas' die ‚Gemeinde mit Stadtrecht' im Gegensatze zu „vicus". Die Bewohner der civitas sind die Gesammtheit der ‚cives', die Bewohner des vicus sind ‚vicani'; wir kennen die vicani Mogontiacenses (Mainz). Zum ersten Mal nach dem J. 293 wird Mainz in einer Urkunde als städtisches Gemeinwesen (civitas) bezeichnet." Für mich war es bei meinen Localforschungen in Neuss und in dem benachbarten Grimlinghausen stets eine auffallende Erscheinung, dass die gestempelten Ziegel des von mir auf dem „Neusser Felde" zwischen dem linken Erftufer und dem Rhein entdeckten Lagers Nouaesium fast ausnahmslos der 16. und der 6. Legion angehören, während im südöstlichen Bereiche der heutigen Stadt Neuss wohl zahlreiche Culturreste aus der augusteischen und aus der Flavier sowie späteren Zeit, aber so zu sagen keine Legionsziegel gefunden wurden. Die einzige militärische Inschrift, welche wir in Neuss zu Tage förderten, ist vielmehr die eines Veteranen der legio VI. Ueberaus zahlreich sind in der Erstreckung vom heutigen Markte bis nordwestlich des Stationsgebäudes der Eisenbahn Gräber aus dem Zeitalter der Antonine. Dieselben zeigen keinerlei Beigaben, welche auf eine militärische Niederlassung deuten, wohl hingegen kostbare Gefässe und Gläser, die an bürgerliches Leben erinnern. Da nun die 16. Legion bereits im Jahre 70, die 6. Legion unter Hadrian für immer den Rhein verlassen hat, so lag die Vermuthung nahe, die canabae der legio VI hätten, als das Winterlager bei Grimmlinghausen von der Besatzung verlassen wurde, durch Ertheilung der Bürgerrechte an den vicus Nouaesium in diesem ein neues Heim gefunden. Indessen bei genauerer Erwägung der Verhältnisse findet sie keinen Halt. „Bei der Verminderung des untergermanischen Heeres", so schrieb mir Professor Theodor Mommsen, den ich

um sein Urtheil bat, „werden aus den Legionslagern Alen- oder Cohortenlager geworden sein; aber für das Stadtrecht fehlt nicht blos jeder Beweis, sondern auch die Wahrscheinlichkeit. In diesem Militärgebiet ist man damit sehr sparsam gewesen und die paar Städte, die es hier gegeben hat, kennen wir gewiss alle; die Funde in Neuss sprechen entschieden dagegen, sehen ganz und gar nicht nach einem städtischen Mittelpunct aus."

Wir finden auch in spätrömischer Zeit Neuss als „castellum" bezeichnet, bei dem Quintinus über den Rhein setzt, um gegen die Franken zu kämpfen (vgl. Gregor von Tours Hist. L. II).

Halten wir uns nur allein am Historischen und ziehen dieses mehr im allgemeinen Sinne in Anbetracht, dann sollte man doch glauben, in der Zeit des Constantius habe Neuss mehr den Charakter einer ‚Civitas' gehabt, unter Quintinus aber sei es „Castellum" gewesen. Jedenfalls würde Neuss — falls diese Nachrichten so zu verstehen, wie sie im allgemein philologischen Sinne zu verstehen sind — in der Zeit zwischen Constantius und Quintinus Castell geworden sein.

Eine endgültige Entscheidung dieser für die Militärgeschichte des Niederrhein nicht gleichgültigen Frage ist vielleicht durch die Funde ermöglicht. Es kommt dabei schon jetzt, ausser oben Gesagtem, folgendes in Anbetracht, was ich beobachtet habe. Innerhalb der Stadt Neuss, von der Gegend südlich des Rathhauses ab, bis ausserhalb des nordwestlichen Stadtbereiches finden sich Römergräber, deren älteste bis in die Flavierzeit reichen, deren jüngste, welche nordwestlich der Stiftskirche St. Quirin gefunden wurden, Gefässe aus der ersten Zeit der Constantine und Münzen von Constantin dem Grossen bargen. Durch diese Gräber erkennen wir, dass auf dem Boden, der dieselben barg, nicht die Mauern einer civitas und ebenso wenig die eines Castells gestanden haben können, d. h. nicht in der Zeit, in welche diese Gräber zu setzen sind, wohl aber vor- oder nachher.

Bereits gelegentlich meines Berichtes über die Funde, welche im Bereich der Stadt Neuss bei Anlage des Rohrgrabens für die städtische Wasserleitung gemacht wurden, habe ich auf die unverkennbaren Spuren eines inmitten des heutigen Neuss befindlich gewesenen Römercastells aufmerksam gemacht und dessen Umrisse angegeben. Ueber die Zeit, in welche dieses Rechteck von ca. 330 m Länge und 250 m Breite zu setzen ist, lagen nach Obigem, schon früher von mir in Betracht gezogenem, zwei Möglichkeiten vor. Da nämlich die genannten Gräber innerhalb dieses Castellrechteckes liegen, so muss dasselbe vor der Flavier Herrschaft oder nach Constantin d. Grossen errichtet worden sein. Bisher waren Gründe vorhanden, welche an ein Drususcastell zu denken berechtigten, das bei Erhebung Kölns zur Colonie und der dadurch offenbar erfolgten Anlage der Lager zu Bonn und Neuss aufgegeben wurde.

Ein Fund, der uns eines Besseren belehrt hat, wurde in der vorigen Woche in der Brückstrasse zu Neuss gemacht. Durch letztgenannte Strasse des nordöstlichen Stadtheiles wurde nämlich auf der Strecke von der Mitte des Carmelitessenklosters bis zum Eingange in die Hospitalkirche ein bis zu 3—4 m Tiefe reichender Abflussgraben gezogen. Bei diesen Arbeiten durchschnitt man dicht vor der ganzen Ostflanke des südlich dieser Kirche gelegenen Anbaues die abgerundete Ostecke der inneren Wallstrasse genannten Castells und fand etwa 10 m nördlich, dem Eingang der Carmelitessen-Kapelle gegenüber, Theile einer (oder der Umfassungs-) Mauer. Es waren schwere Steine, die man zu Tage förderte. Weiter nach Süden konnte man nur in den Umfassungsgraben des Castells gelangt sein; wie man denn auch hier bis zu ca. 4 m Tiefe den Urboden nicht, sondern nur angefüllten Boden antraf.

In dem Füllgrund des Grabens und unterhalb der inneren Wallstrasse fand man zahlreiche römische Glasscherben, und zwar auffallend viele grössere Theile von Sigillata-Gefässen. Ferner drei oben geöffnete grosse römische Lampen. Die glänzend rothen, festgebrannten Sigillata-Gefässe tragen zum Theil Stempel. Ich lese auf einer flachen Schale: OF ROMI. Eine in der Mitte der Bauchung scharf eingeengte Tasse zeigt: IVCVND, während eine gleichartige OF MOM vorführt. Der Henkel einer Amphora von gelb gebranntem Thon hat die nach dem Brande eingefurchte Inschrift: VIIRΛ. Der Stil dieser Gefässreste ist bezeichnend für die letzte Zeit der Augusteischen und den Anfang der Flavier-Periode. Weil sie stellenweise von sehr mächtigen Brandschuttlagen umgeben waren, gestatten sie am ersten an die Batavische Einäscherung der rheinischen Römerlager zu erinnern.

Der oberhalb derselben, gleich unter dem heutigen Strassenpflaster beobachtete Weg hatte oben eine Decke von mit Kalk vermischten Ziegelstückchen aufzuweisen; er zeigt dieselbe Beschaffenheit wie der vor der Ecke von Clarissen- und Michaelstrasse zu Tage geförderte innere Wallweg der Südwestecke des Castells. Unterhalb des festen Ueberzuges befand sich an beiden Stellen ein grobrandiger feiner Kies.

Dieser Fund beweist trefflich, dass das vorgefundene Castell keine Anlage des Drusus sein kann; in Verbindung mit den bis zu Constantin dem Grossen reichenden Gräbern, die innerhalb der Mauern dieser militärischen Anlage aufgefunden worden sind, lässt er deutlich erkennen, dass das beobachtete Castell vielmehr eine nachconstantinische Schöpfung ist. Wir werden nun zunächst die Julian'schen und Valentinian'schen Bollwerke wider die Franken in Erwägung zu ziehen haben, welche gerade am Niederrhein, dem Lande der Steuerfreien (das heisst Franken) gegenüber, und zwar gerade in der Zeit nach Constantin dem Grossen militärisch nothwendig erscheinen.

Constantin Koenen.

18. Die Provinzial-Museen in Trier und Bonn. Durch gütige Mittheilung des Herrn Landesbauraths Guinbert ist der Vorstand in Stand gesetzt, über die beiden rheinischen Museen zu Trier und zu Bonn, von denen das erstere demnächst vollendet sein wird, folgende Angaben zu machen. Die Pläne für beide Museen sind von Herrn Guinbert im Style der Renaissance entworfen.

Das Museumsgebäude in Trier hat, dem Bauplatze entsprechend, eine langgestreckte Gestalt. Es liegt ausserhalb der Stadtmauer, wird aber durch theilweise Niederlegung derselben mit der innern Stadt in nähere Verbindung gebracht werden.

Die Länge der Vorderfronte beträgt . . . = 62,92 m
Die Tiefe des Mittelbaues incl. Treppenhaus = 27,00 „
Die Tiefe der Eckrisalite . . . . = 20,10 „
Die Tiefe der Zwischenbauten . . . . . = 15,60 „
Die Höhe des Mittelrisalits . . . . . . = 28,50 „
Die Höhe der Zwischenbauten . . . . . = 27,00 „

Die bebaute Grundfläche ist = 1180 qm, der Flächenraum für die Sammlungen = 1712 qm gross. Die bewilligte Bausumme beträgt 300000 Mark.

Sämmtliche Façaden werden mit Quadern aus violettrothem Sandstein, welcher in den Steinbrüchen des Kyllthales oberhalb Phillippsheim gewonnen wird, verblendet; die inneren Mauern werden aus dem in der Nähe von Trier gewonnenen weicheren Bruchsteinmaterial hergestellt.

Das Kellergeschoss enthält die Wohnung für den Kastellan, die Heizung, einen Lagerraum und 5 Säle für Steindenkmale. Im Erdgeschoss befinden sich die Eingangshalle, das Treppenhaus, die Bibliothek, 7 Säle für Steinmonumente, verschiedene Arbeitsräume; im Obergeschosse mündet in der Mitte nach hinten das Treppenhaus, das von 12 Sälen zur Aufstellung der Alterthümer umgeben ist.

Es wird beabsichtigt, das Gebäude noch im Jahre 1887 unter Dach zu bringen, was aber nur dann gelingen wird, wenn nicht anhaltend nasse Witterung oder sonstige unvorhergesehene Hindernisse eintreten; im günstigsten Falle wird das Museum etwa im Juli oder August 1888 eingerichtet und in Benutzung genommen werden können.

Die spezielle Leitung des Baues ist dem Königl. Regierungsbaumeister von Pelser-Berensberg und dessen Assistenten, dem Bauführer Sieben, übertragen worden.

Für das Provinzial-Museum in Bonn ist der zwischen zwei Strassen an der Colmantstrasse gelegene Bauplatz, welcher 67,5 m in der Länge und 117 m in der Tiefe misst, für die Gestaltung des Grundrisses günstiger, als derjenige in Trier, dagegen lässt die Façade, wegen ihrer geringeren Länge eine nicht so imposante Entwickelung zu wie dort.

Der Entwurf ist in seinen Grundrissen bereits festgestellt und erhält hiernach das Gebäude eine Frontlänge von 43,6 m und eine Tiefe von 29,5 m. Das Treppenhaus liegt in der Mitte des Rechtecks zwischen zwei Lichthöfen, wodurch es möglich ist, die Sammlungsräume so anzuordnen, dass dieselben ohne Unterbrechung und ohne einen Raum zweimal zu betreten, durchwandert werden können, eine Anordnung, welche beim Museum zu Trier nur in dem oberen Stockwerke hat durchgeführt werden können.

Die bebaute Grundfläche wird in Bonn 1096 qm und der Flächenraum für die Sammlungen = 1148 qm betragen.

Die Bausumme ist wie in Trier auf 300000 Mark normirt worden.

19. Funde auf dem Esquilin in Rom. Bei den Ausgrabungen in der Umgebung des alten Minerva-Tempels auf dem Esquilin in Rom, welche der römische Architekt Konstantin Sneider im Auftrage der archäologischen Kommission der Stadt Rom vorgenommen hat, sind eine grosse Anzahl kleiner Statuetten zu Tage gefördert worden, welche, wie es scheint, als Votivgaben zu betrachten sind. Es sind dies, wie man uns berichtet, theils weibliche Figuren in den mannichfaltigsten Stellungen und Bekleidungen, theils kleine Gruppen, welche die verschiedenartigsten Scenen darstellen. Leider sind die meisten Figuren derartig beschädigt, dass es ganz unmöglich ist, ihre Bedeutung in jedem einzelnen Falle festzustellen. Von besonderem Interesse ist eine kleine Gruppe, welche in einer bedeutenderen Anzahl von Exemplaren vorkommt, die theils ganz gleich sind, theils nur geringe Abweichungen zeigen. Sie stellt zwei weibliche Gottheiten in sitzender Stellung dar. Die Köpfe beider sind mit einem gemeinsamen Schleier verhüllt; die rechte Figur trägt ein kleines Kind auf dem Schooss und schlingt den rechten Arm um den Hals ihrer Gefährtin, welche sich mit ihrem linken Arm auf ihr Knie stützt und eine Schale in der Hand hält. Die Figur mit dem Kinde ist mit einem Chiton (Unterkleid) und einem Mantel bekleidet; die andere scheint nur einen Mantel zu tragen, so dass ihr Oberkörper unbedeckt ist. Man hält die eben beschriebene Gruppe für eine Darstellung der drei in Eleusis verehrten Gottheiten, Demeter, Persephone und Jakchos (Bacchus). Es scheint, dass die römische Statuette eine spätere Nachahmung eines griechischen Vorbildes gewesen ist. Als das Zeitalter, aus welchem die esquilinischen Funde stammen, ist das letzte Jahrhundert der römischen Republik und das erste Jahrhundert des Kaiserreichs zu betrachten. Korrespondent von und für Deutschland, 8. August 1887.

20. Troisdorf. Auf der Heide zwischen dem Ravensberg und dem Troisdorfer Bahnhof wurden in diesem Sommer bei der Anlage einer Sprenggeschossfabrik sechs germanische Graburnen gefunden. Dieselben standen mit Deckeln versehen etwa 1 Fuss tief unter der Erde, in ihnen lagen

Menschenknochen und in zweien kleinere Töpfchen, während sonstige Beigaben fehlten. Vier der Urnen wurden beim Ausgraben zerschlagen, zwei besser erhaltene sind noch nachträglich zerstört worden, doch genügen die Bruchstücke der letztern, um ihre Gestalt zu reconstruiren. Die grössere, mit einem Durchmesser von 21 cm am obern Rande, war gut gebrannt, aussen rothbraun, innen schwärzlich und hatte die gewöhnliche ausgebauchte Form der Altenrather Urnen. Die zweite hatte aussen eine schmutzig gelbe, innen eine dunkel rothbraune Farbe, ihre Form war etwas höher als gewöhnlich, die Ausbauchung befand sich erst in der Nähe des obern Randes. Der grösste Durchmesser betrug 20, der des Fusses 8 cm. Nicht weit von dieser Stelle entdeckte man vor einigen Jahren ein dem ersten ähnliches schwärzliches Gefäss (Umfang des obern Randes 68, des Fusses 36, grösste Weite 85, Höhe 23 cm) mit den Knochen einer jugendlichen Person. Auch die Jahrb. LII S. 182 besprochenen Funde entstammen derselben Gegend, an der sich demnach ein grösserer Begräbnissplatz, ähnlich, wenn auch kleiner, als der auf der Altenrather Heide aufgedeckte (vgl. Jahrb. XX S. 184; LII S. 177 f.) befunden zu haben scheint.

Nicht weit von hier liegt am Waldrand der von Prof. Schaaffhausen, Jahrb. LII S. 181 f. beschriebene sog. Hollstein. Ausgrabungen in seinem Umkreis ergaben zahllose, stark verrostete grosse eiserne Nägel, Bruchstücke eines eisernen Schwertes (?) und mannigfache Fragmente Siegburger Töpfe, welche etwa dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören, aber weder Bilder noch Daten tragen. Es sind dies wohl die Reste der Behausung eines Eremiten, dem die Höhlung des Steines als Kapelle diente; die sich in dieser rechts findende Nische wird ein Heiligenbild enthalten haben. Aeltere Ueberreste fanden sich nirgends, so dass die Angabe, der Stein sei eine altgermanische Opferstelle gewesen, sich kaum auf Thatsachen stützt, sondern nur eine unbegründete Vermuthung ist. A. Wiedemann.

21. Relief aus Rüdenau im Odenwald. Herr Dompräbendat Dr. Friedrich Schneider in Mainz veröffentlichte im Jahre 1884 in der 'Darmstädter Zeitung' (Nr. 166 vom 16. Juni) einen Aufsatz über ein von ihm entdecktes Reliefbild aus Rüdenau, welchen er kürzlich mit einigen Aenderungen und unter Beifügung einer Abbildung gesondert hat abdrucken lassen[1]). Mir war der Artikel in genannter Zeitung seiner Zeit entgangen, und ich nehme daher Veranlassung, jetzt einige Worte über das Relief, welches vielleicht einen neuen kleinen Beitrag zur Geschichte des Mütter-

1) Das Parzenbild zu Rüdenau im Odenwald von Dr. Friedrich Schneider. Mainz 1887. Die beifolgende Abbildung ist dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers zu verdanken.

kultus bietet, zu sagen, zumal jenes Schriftchen Dr. Schneiders nur einem kleinen Leserkreis zu Gesichte kommen wird.



Rüdenau ist ein im östlichen Odenwald bei Miltenberg gelegenes Dörfchen. Die aus dem vorigen Jahrhundert stammende kleine Kirche desselben weist alte Mauertheile auf, die, wie eine Inschrift besagt, bis in das Ende des 15. Jahrhunderts zurückgehen. In einer Höhe von $2^1/_2$ m ist eine Steintafel von 47 cm Höhe und 23 cm Breite eingemauert, in welcher auf einem Sockel stehend drei Frauengestalten (31 cm hoch) in Flachrelief ausgehauen sind. Durch seinen Kalkanstrich hebt sich das Bildwerk nur unvollkommen von dem Bewurf der Mauer ab. Dr. Schneider beschreibt es (p. 9) wie folgt: 'Es sind drei jugendliche, schlanke Gestalten, von runder Kopfbildung, mit kurz geringeltem Haare, in regelmässig gefältelte Tuniken gekleidet, die bis zu den Füssen herabfallen, darüber ein zweites, gleichfalls straff gefälteltes Obergewand bis zu den Knieen.... Das Obergewand ist hochgegürtet, die Arme sind vom Ellenbogen blos und unter dem Gürtel übereinandergelegt; die zwar etwas verwitterten Hände

trugen augenscheinlich weitere Abzeichen nicht'. Es ist offenbar ein Relief aus römischer Zeit und wurde beim Bau der Kirche verwendet, wie das des öfteren auch mit anderen Reliefs geschehen ist. 'Es wird dadurch', sagt Schneider, 'aufs neue die Thatsache belegt, wie gewisse Einzelheiten aus dem keltisch-germanischen Sagenkreise eine Umbildung im christlichen Sinne erfuhren und in den kindlichen Vorstellungen der mittleren Zeiten zu lieblichen, sinnvollen Sagengebilden sich ausgestalteten. Als man im 15. Jahrhundert den Bildstein mit den drei Jungfrauen in die Kirchenwand einfügte, hatte man die heidnischen Schicksalsschwestern längst vergessen. Aus den germanischen Nornen, den drei Feen, den ebenso abholden wie gütigen Wesen, waren vermuthlich wohlthuende Fürstentöchter geworden'. Des weiteren verweist Schneider auf das im Wormser Dom befindliche Relief aus dem 15. Jahrhundert, welches die drei Schwestern *Einbede*, *Warbede*, *Wilbede* darstellt (vgl. Bonner Jahrb. 83, Matronenkultus p. 69). Ich glaube nicht, dass man in den drei Frauengestalten des Rüdenauer Reliefs so ohne weiteres eine Darstellung der drei Parzen sehen darf, wie dies Schneider als sicher anzunehmen scheint. Sein Argument, dass Gesichtsbildung, Behandlung der Haare, Gewandung, Anordnung dafür spreche, ist nicht stichhaltig. Man könnte mit dem gleichen, wenn nicht grösseren Rechte auch an ein Mütterrelief denken. Die Attribute der Parzen, welche doch wesentlich sind, fehlen hier. Eine gewisse Aehnlichkeit in der Gewandung, Haltung mit den *deae Matrae* des Metzer Reliefs (Matronenkultus p. 43 Fig. 7) scheint mir unverkennbar, nur dass den Frauen auf dem Rüdenauer Relief das vom Hinterkopf über den Rücken herabfallende schleierartige Gewandstück fehlt. Die Haltung der Hände ist auf beiden Reliefs ziemlich gleich. Was die Metzer Göttinnen in den Händen trugen, ist heute nicht mehr erkennbar. Ganz verschieden von dem Rüdenauer Relief ist allerdings das zweite im Bereich des Odenwaldes bis jetzt aufgetauchte Mütterrelief von Mümling-Crumbach (Bonn. Jahrb. 83. Taf. II 1). Auf jeden Fall verdient jenes aber die Beachtung, welche ihm Dr. Schneider durch Veröffentlichung seines Aufsatzes hat zu theil werden lassen.

Der zweite Theil der Arbeit (p. 10 ff.) enthält einige weitere dankenswerthe antiquarische Beobachtungen über sonstige sich an Rüdenau anknüpfende Erinnerungen. Die heilige Odilia und der merovingische Heilige Jodokus, von denen sich Holzstatuetten in der Kirche befinden, scheinen die Schutzpatrone der Quelle von Rüdenau gewesen zu sein. Unmöglich wäre es nicht, wie Schneider ausführt, dass auch diese Quelle ihre Vorgeschichte in heidnisch-germanischer und römischer Zeit gehabt hat und vielleicht als Nymphenquelle geehrt und besucht worden ist.

Bonn. Max Ihm.

V. General-Versammlung des Vereins am 18. Juli 1887.

Der Vorsitzende, Geh. Rath Schaaffhausen begrüsst die zur heutigen Versammlung erschienenen Mitglieder des Vereins und erstattet den Jahresbericht für 1886:

„Die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug mit Einschluss der Ehrenmitglieder, der Schulanstalten und des Vorstandes nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1886: 626, am 1. Jan. 1887: 638, am 1. Juli 1887: 641.

Gestorben sind seit der letzten General-Versammlung 11 Mitglieder, darunter 3 Ehrenmitglieder des Vereins, es sind die Herren:

Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn,
S. Excellenz W. Geh.-Rath Dr. von Reumont in Burtscheid,
Professor Dr. Henzen in Rom,
Gymnasialdirektor Rohdewald in Burgsteinfurt,
Banquier Albert Cahn in Bonn,
Landgerichtsdirektor Settegast in Coblenz,
Frau Dommerich in Poppelsdorf,
Geheimrath Dr. Richarz in Endenich,
Commerzienrath Prinzen in München-Gladbach,
Pfarrer Dr. Mooren in Wachtendonk,
Herr Assessor Diderichs.

Die Anwesenden erheben sich zum ehrenden Andenken an dieselben von ihren Sitzen.

Neu eingetreten in den Verein sind 16 Mitglieder:

Freiherr von Dungern, Fürstl. Kammer-Direktor in Neuwied,
Herr Carl Cahn, Banquier in Bonn,
„ Forst, Baumeister in Köln,
„ stud. phil. Ihm in Bonn,
„ Dr. Sonnenburg, Gymnasiallehrer in Bonn,

Herr Schierenberg, Rentner in Frankfurt a. Main,
„ Lautz, Geheimer Justizrath in Bonn,
„ Leber, Gymnasiallehrer in Bonn,
„ Dr. W. Felten in Bonn,
„ Dr. Felix Hauptmann in Bonn,
„ Dr. Kohl, Gymnasial-Oberlehrer in Kreuznach,
„ Dognée in Lüttich,
„ Schultz, Director in Deutz,
„ C. A. Eick, Rechnungsführer in Mechernich,
„ F. Wiskott, Banquier in Dortmund,
„ P. Karsch, Reg.-Baumeister in Linz a. Rhein.

Ausserdem sind als Abonnenten unserer Jahrbücher eingetreten: Die 10 K. Landrathsämter von Altenkirchen, Heinsberg, Erkelenz, Landkreis Aachen, Rheinbach, Geilenkirchen, Kempen, Euskirchen, Wesel und Daun.

Abgemeldet haben sich für 1887: 18 Mitglieder, so dass mit den Gestorbenen der Verein einen Gesammtverlust von 29 Mitgliedern erfahren hat. Diesem Verluste steht ein Zuwachs von 26 Mitgliedern gegenüber, so dass der Bestand nahezu gleich geblieben ist. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Juli 1886: 644, am 1. Juli 1887 ist sie 641.

Wir bitten auch heute alle Vereinsgenossen, uns in der Gewinnung neuer Mitglieder zu unterstützen, deren Werbung durch das Bestehen und die Neugründung so zahlreicher anderer öffentlicher Vereine immer mühevoller wird. Wir freuen uns, dass verschiedene Kreisbehörden, welche zunächst berufen sind, uns von neuen Funden Nachricht zu geben, unsern Nachforschungen ihren Beistand zu leisten und die alten Denkmale des Landes in ihren Schutz zu nehmen, durch das Abonnement auf unsere Jahrbücher begonnen haben, unsern Bestrebungen dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Möchten noch viele dem gegebenen Beispiele folgen.

Es ist seit der letzten Versammlung das Heft 82 mit 6 Tafeln und 4 Holzschnitten ausgegeben worden. Das Heft 83 mit 4 Tafeln und 19 Bildern im Text wird noch in diesem Monat fertig gestellt sein. Die umfangreiche Arbeit des Herrn Ihm, welche den für die rheinische Alterthumskunde so wichtigen Matronenkultus nach den vorhandenen inschriftlichen Denkmalen in einer erschöpfenden Weise dargestellt und von der hiesigen philosophischen Fakultät mit dem Preise gekrönt ist, wird den Hauptinhalt dieses Heftes bilden, dessen Vollendung durch die besonderen Schwierigkeiten des Druckes und der Abbildungen verzögert worden ist. Diesem Hefte 83 wird das Heft 84 in kürzester Frist folgen, indem alle Beiträge für dasselbe bereit liegen.

Ob die versprochene Beschreibung des Bonner Castrums noch im Laufe dieses Jahres zur Ausführung kommen wird, hängt von dem Erfolge der im Herbst noch bevorstehenden Ausgrabungen im nordwestlichen Theile

des Castrumfeldes ab. Ihr Vorstand ist aber in Verbindung mit dem Herrn Museums-Direktor bemüht gewesen, das bisher Gefundene durch Herstellung einer genauen und zuverlässigen Karte sicher zu stellen, welche Herr Lüling, der Markscheider des hiesigen Oberbergamts, auf Kosten des Provinzial-Museums auszuführen die Gefälligkeit gehabt hat. Dieselbe ist zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeber fertig gestellt und wird das Ergebniss aller späteren Entdeckungen in dieselbe nachgetragen werden können.

Ich lege nun die Jahresrechnung für 1886 mit den Belegen zur Einsicht vor und theile, wie üblich, daraus die Hauptposten mit:

Die Gesammt-Einnahme betrug 1886: 6465,51 M. gegen 7545,43 M. im Vorjahre. Der Unterschied ist in einem für die Rechnung von 1885 herübergenommenen grösseren Baarbestande der Kasse begründet. Die Ausgaben beliefen sich 1886 auf 5847,74 M. gegen 7282,52 M. im Jahre 1885.

Es bleibt am 31. Dez. 1886 ein Baarbestand von 617,77 M. gegen 262,91 M. im Vorjahre.

Der Bestand unserer Kasse beträgt heute nach Bericht unseres Herrn Rendanten 3253,81 M. gegen 2409,25 M. im vorigen Jahre.

Es betrugen die Ausgaben:

	im Jahre 1886:		im Jahre 1885:
für Drucksachen	M. 2086,97	gegen	M. 3201,64
für Zeichnungen und Herstellung der Tafeln	„ 1056,50	„	„ 1252,67
an Honoraren	„ 1115,75	„	„ 1574,25
an Buchbinderarbeit	„ 587,24	„	„ 520,60
für die Bibliothek	„ 372,40	„	„ 227,45
für Kassenführung, Porto und verschiedene Ausgaben . .	„ 599,19	„	„ 491,62

Als Revisoren der Rechnung wurden in der vorigen General-Versammlung die Herren Steuerrath und Hauptmann a. D. Wuerst und Assessor Diderichs gewählt. Durch den inzwischen erfolgten Tod des Herrn Diderichs sah sich der Vorstand veranlasst, Herrn Dr. Hauptmann zu bitten, für denselben einzutreten. Er ersucht die Versammlung nachträglich, diese Wahl zu genehmigen. Die Revisoren haben die Rechnung geprüft und richtig befunden." Auf Antrag des Vorsitzenden ertheilt die Versammlung dem Rendanten, Herrn Rechnungsrath Fricke, die Décharge und spricht demselben sowie den Herren Revisoren den Dank für ihre Mühe aus. Hierauf werden die Revisoren für die Rechnung des laufenden Jahres gewählt, damit der nächsten General-Versammlung die bereits revidirte Rechnung vorgelegt werden kann. Die Herrn Wuerst und Hauptmann werden gewählt. Bei der nun folgenden Vorstandswahl wird der bisherige Vorstand durch Acclamation wiedergewählt. Ueber Vereins-

Angelegenheiten theilt der Vorsitzende das Folgende mit. „Unsere Alterthümer-Sammlung ist bis auf einen geringen Rest von Gegenständen, deren Fundort unbestimmbar bleibt, durch unsern Herrn Vice-Präsidenten geordnet und der ganze Verein sieht wohl wie der Vorstand mit Verlangen der Zeit entgegen, wo sie in würdiger und dem Publikum zugänglicher Weise in dem neuen Provinzial-Museum aufgestellt sein wird. Die Commission für die rheinischen Provinzial-Museen hat in ihrer letzten Herbstsitzung zu Trier den bereits begonnenen Bau des dortigen Provinzial-Museums, zu dem Herr Landesbaurath Guinbert den Plan entworfen, mit grossem Beifall besichtigt; es ist Aussicht dazu vorhanden, dass derselbe noch in diesem Jahre unter Dach gebracht werden kann. In der Frühjahrssitzung der Commission hier in Bonn am 21. Mai legte Herr Guinbert die Pläne für das hiesige Provinzial-Museum vor, die in Bezug auf Schönheit und Zweckmässigkeit des Baues die einstimmige Anerkennung der Commission fanden. Derselbe soll aber erst nach Fertigstellung des Trierer Museums in Angriff genommen werden.

Leider ist der für den Bau bestimmte, $3^1/_2$ Morgen grosse, und von der Provinzial-Verwaltung mit 81 000 Mark gekaufte Platz an der Colmantstrasse nicht geeignet, die Sammlungen als Lehrmittel für den akademischen Unterricht in so ausgedehntem Maasse zu benutzen, als es der Fall sein würde, wenn man eine der Universität näher gelegene Baustelle gewählt hätte. Diesen Umstand hätte man vor allem Andern berücksichtigen müssen.

Die Bibliothek hat sich durch den Tauschverkehr und mehrere Anschaffungen um 109 Bände vermehrt; sie hat Geschenke von den Herrn Niessen, Ohlenschlager, Abel, Klein, Rhussopulos und A. B. Meyer erhalten. Durch die Thätigkeit unseres Herrn Bibliothekars ist eine so gute Ordnung derselben hergestellt, wie sie lange nicht vorhanden war. Unser Verein ist mit dem naturhistorischen Hofmuseum in Wien und der Gesellschaft für Erdkunde in Leipzig in Tauschverkehr getreten, so dass er mit 127 Vereinen jetzt in solcher Verbindung steht. Sie werden sich erinnern, dass der Vorstand das wiederholte Gesuch an das königliche Cultus-Ministerium gerichtet hat, es möge durch geeignete Verordnungen dem umsichgreifenden Gräberraub durch Unbefugte und dem Handel mit so gewonnenen Alterthümern Einhalt geschehen. Unsere Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben. Der Herr Cultusminister hat in Gemeinschaft mit dem Herrn Minister des Innern unter dem 30. Dez. 1886 dem Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz einen Erlass zugehen lassen, der von dem Landesdirektor der Commission für die rhein. Provinzial-Museen mitgetheilt worden ist. Derselbe lautet: „Die unbefugten Aufgrabungen der Ueberreste der Vorzeit — Stein- und Erdmonumente, Gräberfelder, Reihengräber, Urnenfriedhöfe, Wendenkirchhöfe, Steinhäuser, Hünengräber, Hünen-

oder Riesenbetten, Ansiedelungsplätze, Ringwälle, Landwehren, Schanzen, Mauerreste, Pfahlbauten, Bohlbrücken u. s. w. aus römischer, heidnisch-germanischer oder unbestimmbar vorgeschichtlicher Zeit — sowie die Verschleppung der dabei gewonnenen Fundstücke haben neuerdings in verschiedenen Provinzen des Staates einen Umfang angenommen, welchem die Staatsbehörden im allgemeinen Interesse entgegenzutreten haben werden. Nachdem ich, der Minister der geistl. etc. Angelegenheiten, bereits durch einen Erlass vom 12. Juli 1886 Ew. Exc. Fürsorge für diesen Gegenstand im Allgemeinen in Anspruch genommen habe und durch die in Gemeinschaft mit dem Herrn Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten erlassene Verfügung vom 15. Januar 1886 die Ausgrabungen auf fiskalischem Terrain der Domänen- und Forstverwaltung von der Genehmigung der Centralstellen abhängig gemacht worden sind, bestimmen wir nunmehr, in Ansehung der Liegenschaften der städtischen und ländlichen Gemeinden im ganzen Staatsgebiete, dass in allen Fällen vor Beginn derartiger Ausgrabungen bezw. vor Ertheilung der erforderlichen Genehmigung der Aufsichtsbehörde unter Darlegung der obwaltenden Umstände an uns Bericht zu erstatten ist. Nachdem unsererseits dem Conservator der Kunstdenkmäler Gelegenheit zur etwaigen Einwirkung auf die einzelnen Fälle gegeben worden ist und so weit als nöthig die sachverständige Leitung der bezüglichen Arbeiten, sowie die Sicherung der etwaigen Fundstücke vorgesehen ist, werden wir — eventuell unter Aufstellung der der Sachlage entsprechenden Bedingungen — die Vornahme der Ausgrabungen genehmigen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Eingangs beregten Denkmäler der Vorzeit als Sachen von besonderm historischen und wissenschaftlichen Werthe anzusprechen sind, zu deren Veräusserung oder wesentlichen Veränderung, insbesondere Aufgrabung, Bloslegung, Zerstörung ihres äusseren Ansehens, gänzlichen oder theilweisen Entfernung ihres Inhalts — es sei durch die Gemeinde selbst oder mit ihrer Erlaubniss durch Dritte — ein Gemeindebeschluss und die Genehmigung desselben durch die vorgesetzte Aufsichts-Instanz erforderlich ist. —

Dies trifft zunächst und ohne Rücksicht auf ihren Inhalt alle sich äusserlich als Werke von Menschenhand kenntlich machenden Stein- und Erdmonumente unbestimmten Alters, speziell die heidnischen Grabstätten als Reihengräber, Hünengräber, Riesenbetten, einzelne Tumuli, Ansiedelungsplätze u. s. w., wobei zu beachten ist, dass nicht selten schon die äussere Lage und Anordnung der Grab- und anderer Denkmäler, auch abgesehen von ihrem Inhalt und ihrer inneren Anordnung für die Erkenntniss der besonderen Culturrichtung eines untergegangenen Volkes oder Volksstammes von Wichtigkeit ist.

Es ist nothwendig, dass die Königlichen Regierungen sich durch die

von ihnen in Anspruch zu nehmende freie Thätigkeit der Lokalinstanzen, die Königl. Landräthe, Lokalbaubeamten und Kreisschulinspektoren, die Amtsvorstände, Geistlichen und Lehrer oder durch andere geeignete und ortskundige Vertrauensmänner, welche ihnen die überall bestehenden wissenschaftlichen Vereine für die Alterthumskunde an die Hand geben können, allmählich eine Uebersicht über das Vorhandensein und den Zustand der frühgeschichtlichen und vorgeschichtlichen Stein- und Erddenkmäler ihres Bezirks verschaffen, die bedeutenderen zutreffenden Falles in die Lagerbücher der Gemeinden aufnehmen lassen und alles vorbereiten, was die demnächstige Festlegung derselben in den vorhandenen Kreis- und Bezirkskarten grösseren Maassstabs, worüber s. Z. besondere Bestimmungen vorbehalten bleiben, ermöglicht.

Aber auch die nicht zu Tage liegenden Grabstätten u. s. w., die etwa bei absichtlicher oder zufälliger Aufgrabung des Grund und Bodens gefunden werden, charakterisiren sich in dem Augenblicke als Gegenstände von besonderem historischem und wissenschaftlichem Werthe, wo sie aufgedeckt werden, dergestalt, dass jede eigenmächtige Zerstörung, Veräusserung oder Veränderung ihrer Gesammtanordnung oder ihres Inhalts: (Urnen und Thongefässe, Steine, Waffen und Geräthe aus Stein oder Metall, Münzen, Gegenstände von Glas, Bernstein u. a. Stoffen) oder gar Entfremdung der letzteren unterbleiben muss.

Die Communalbehörden werden dafür verantwortlich gemacht werden können, dass in solchen Fällen sogleich der weiteren Bloslegung Einhalt gethan, die Anlage und deren Inhalt in jeder möglichen Weise gegen Veräusserung oder Entfremdung geschützt und thunlichst bald an die Aufsichtsbehörde berichtet wird. In den Contrakten mit Bau- und anderen Unternehmern kann das Erforderliche vorgesehen werden.

Befinden sich Gegenstände der vorgedachten Art wie Urnen, Waffen u. dgl. und andere frühgeschichtliche oder vorgeschichtliche bewegliche Denkmäler, es sei von früheren Ausgrabungen her oder aus andern Erwerbsquellen im Besitze von Gemeinden, so unterliegen auch diese dem obengedachten Veräusserungs- und Veränderungsverbot, von welchem nur die Aufsichtsbehörde nach vorgängiger Zustimmung der Centralinstanzen dispensiren kann.

Ew. Exc. ersuchen wir ergebenst, die Ihnen unterstellten Verwaltungsorgane, soweit dieselben für diese Angelegenheit in Betracht kommen, gefälligst mit entsprechender Anweisung zur praktischen Geltendmachung der entwickelten Gesichtspunkte zu versehen und mit den Provinzialverwaltungen wegen analoger Anweisung an die kommunalständischen Beamten gefälligst in Verbindung zu treten.

Der Minister der geistl. u. s. w. Angelegenheiten:
v. Gossler.

Der Minister des Innern:
In Vertr.
Herrfurth.

Diese Verordnung wird sich gegen die Verschleppung der Alterthümer des Landes nützlich erweisen, aber die Unternehmungen der Vereine und Museums-Direktoren umständlicher machen, als sie bis dahin waren.

Es wird Ihnen auch erinnerlich sein, dass der Vorstand sich in letzter Zeit den Bestrebungen zur Rettung des Siebengebirges in soweit angegeschlossen hat, als es sich um die Erhaltung alter Denkmale handelt, deren Bestehen durch den Steinbruchbetrieb gefährdet ist. Es ward dabei insbesondere der Ringwälle auf dem Petersberge, dem Asberge bei Rheinbreitbach und dem Hummelsberge bei Linz gedacht.

Ich bin im Stande mitzutheilen, dass mir durch Herrn Landesdirektor Klein kürzlich versichert worden ist, der Steinbruchbetrieb am Petersberge werde demnächst gänzlich eingestellt werden.

Wir hatten in demselben Gesuche vom 3. Juli 1886 an den Herrn Cultusminister auch über den verwahrlosten Zustand der Ruine Löwenburg berichtet. Im Dezember vorigen Jahres forderte die Königl. Regierung in Köln den Vereins-Vorstand auf, einen Kostenanschlag über die Restauration der Ruine einzusenden, weil der Herr Minister für Landwirthschaft denselben einzusehen wünsche. Ich hatte denselben mit Zuziehung von Sachverständigen entworfen, dem Herrn Kreisbaumeister Eschweiler zur Begutachtung vorgelegt und am 10. Januar eingereicht. Es war darin die Abdeckung der alten Mauern mit Decksteinen aus dem nahen Perlenhardter Trachyt und die Errichtung eines Thurmes an der alten Stelle vorgesehen; Der Kostenanschlag belief sich auf 15,500 Mark für das Ganze, 9,700 M. für den Thurm.

Darauf ist von den betreffenden zwei Ministerien ein ablehnender Bescheid ertheilt worden, den die Königl. Regierung zu Köln unter dem 11. Juni 1887 zu unserer Kenntniss gebracht hat. Diese schreibt:

Ew. Hochwohlgeboren erwidern wir auf das gefällige Schreiben vom 10. Januar cr. bei Rückgabe der Anlagen ergebenst, dass die Herren Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten und der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten durch Erlass vom 10. v. Mts. uns beauftragt haben, Ew. Hochwohlgeboren auf die Eingabe vom 3. Juli v. J. bezüglich der Erhaltung der Löwenburg zu eröffnen, dass von dem Projecte der Wiederherstellung, Erhöhung und Abdeckung der Brüstungsmauern des obersten Bergplateaus der Ruine um deswillen Abstand genommen werden müsse, weil eine solche Ausführung nicht dauerhaft sein würde.

Bezüglich der ferner angeregten Errichtung eines Aussichtsthurmes verkennen die Herren Minister zwar nicht, dass eine solche im Interesse der zahlreichen Besucher des Siebengebirges wünschenswerth erscheine, halten aber dafür, dass eine derartige Anlage nach Lage der Umstände nicht unter die Aufgaben der staatlichen Denkmalspflege falle, welche nur

dann eine gedeihliche Wirksamkeit zu entfalten vermöge, wenn sie sich in ihren Zielen beschränke.

Die Herren Minister haben daher ungeachtet unserer Befürwortung entschieden, dass aus diesen Gründen Staatsmittel für die Erbauung des Aussichtsthurmes, die im übrigen einfach und ohne Anwendung von Kunstformen, wie solche geplant seien, erfolgen möge, nicht flüssig gemacht werden könnten.

Königliche Regierung, Abtheilung des Innern.
Guionneau.

Die aus den Steinblöcken des abgebrochenen Thurmes vor 2 Jahren errichtete Pyramide, welche im verflossenen Winter theilweise eingestürzt war, ist auf Anordnung der Königlichen Regierung in Köln wieder hergestellt.

Hierauf schliesst der Vorsitzende die Versammlung.

Der Vorstand.

VI. Verzeichniss der Mitglieder[1])

im Jahre 1887.

Vorstand des Vereins von Pfingsten 1887 bis 1888.

Geh. Rath Prof. H. Schaaffhausen, Präsident,
Professor J. Klein, Vicepräsident,
F. van Vleuten, Dr. A. Wiedemann, } Secretäre,
Dr. J. Spee Bibliothekar.

Rendant: Rechnungsrath Fricke in Bonn.

Ehren-Mitglieder.

S. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen in Berlin.
Dechen, Dr. von, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D. in Bonn.
Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Falk, Dr., Excellenz, Staatsminister a. D. und Oberlandesgerichts-Präsident in Hamm.
Greiff, Excellenz, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rath und Ministerial-Director in Berlin.
Helbig, Dr., Professor, 2. Secretär des Archäologischen Instituts in Rom.
Lindenschmit, L., Director des Röm.-Germ. Centralmuseums in Mainz.
Otte, Dr. theol. in Merseburg.
Schöne, Dr., Geh. Reg.-Rath und General-Director der Königl. Museen in Berlin.
Urlichs, Dr. von, Hofrath und Professor in Würzburg.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Abel, Chr., Dr. iur., Präsident d. Ges. f. Archäol. u. Gesch. d. Mosel in Metz.
Achenbach, Dr., Exc., Staatsminister a. D. u. Oberpräsid. in Potsdam.
Achenbach, Berghauptm. in Clausthal.
Adler, Geh. Ober-Baurath u. Prf. in Berlin.
Aegidi, Dr., Geh. Rath u. Prof. in Berlin.
Aldenkirchen, Rector, ausw. Secr. in Viersen.
Alleker, Seminar-Director in Brühl.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Altmann, Bankdirector in Cöln.
Andreae, Otto, Fabrikbesitzer in Mülheim a. Rhein.
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Arndts, Max in Cöln.
Arnoldi, Dr. pract. Arzt zu Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasiallehrer in Bonn.
Badeverwaltung in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.

[1]) Der Vorstand ersucht, Unrichtigkeiten in den nachstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen und den Wohnorten gefälligst dem Rendanten, Herrn Rechnungsrath Fricke, schriftlich mitzutheilen.

Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Bardeleben, Dr. von, Exc., Wirkl. Geh. Rath, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secr., Pfarrer in Alterkülz.
Beck, Dr., Seminardirector in Linnich.
Becker, Dr., Archivrath u. Staatsarchivar in Coblenz.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
Bemberg, von, Rittergutsbesitzer in Flammersheim.
Benrath, Dr., Professor in Bonn.
Bennert, J. E., Kaufmann in Cöln.
Berlepsch, Frhr. von, Regierungs-Präsident in Düsseldorf.
Bernoulli, Dr., Prof. in Basel.
Bernuth, von, Reg.-Präsid. a. D. in Bonn.
Bettingen, Justizrath in Trier.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek der Universität Basel.
Bibliothek, Ständ. Landes- in Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Coblenz.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliotéca-Nazionale in Florenz.
Bibliothek d. Etrur. Mus. in Florenz.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a. M.
Bibliothek d. Universit. Freiburg i. B.
Bibliothek, Stifts- in St. Gallen.
Bibliothek der Universität Göttingen.
Bibliothek der Universität Halle a.d.S.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek d. Universität Heidelberg.
Bibliothek der Universität Königsberg in Pr.
Bibliothek der Universität Löwen.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek, Gräfl. v. Mirbach'sche zu Harff.
Bibliothek der Akademie in Münster.
Bibliothek, Stifts- in Oehringen.
Bibliothek der Universität Parma.
Bibliothek der Universität Perugia.
Bibliothek der Universität Prag.
Bibliotheh d. Stimmen aus Maria Laach, Exaeten b. Baexem, Holländ. Limburg.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Univ. Tübingen.
Bibliothek, Gräfl. Stolberg'sche in Wernigerode.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Binsfeld, Dr., Gymn.-Dir. in Coblenz.
Binz, Dr., Geh. Rath und Professor in Bonn.
Blanchart-Surlet, Baron de, Schloss Lexhy b. Texhe.
Blank, Emil, Kaufmann in Barmen.
Blümner, Dr., Professor in Zürich.
Boch, ausw. Secretär, Geh. Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Rock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abenteuerhütte b. Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte b. Kreuznach.
Boeddicker, Dr., Sanit.-R. in Iserlohn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boetzkes, Dr. in Düsseldorf.
Bone, Dr., Gymn.-Oberl. in Düsseldorf.
Borggreve, Wegb.-Insp. in Kreuznach.
Borret, Dr. in Vogelensang.
Bossler, Dr., Carl, Gymnas.-Director in Worms.
Bracht, Eugen, Prof. der Kunstakad. in Berlin.
Brambach, Dr., Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Broicher, Kammergerichtsr. in Berlin.
Brunn, Dr., Prof. in München.
Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bücklers, Geh. Commerz.-R. in Dülken.
Bürgers, V., Kaufm. in Plittersdorf.
Bürgerschule, Höhere in Bonn.
Bürgerschule, Höhere in Hechingen.
Burkhardt, Dr., Pastor in Blösjen.
Caesar, Aug., Dr., Landger.-Präsident a. D. in Bonn.
Cahn, Carl, Bankier in Bonn.
Camphausen, Exc., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister a. D. in Cöln.
Cantzenbach, Ferdin., Pharmazeut in Trier.
Cappell, Landger.-Dir. in Paderborn.
Carnap, von, Rentner in Elberfeld.
Carstanjen, Adolf von, in Godesberg.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Christ, Carl, Gelehrter in Heidelberg.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Civil-Casino in Cöln.
Claer, Alex., von, Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
Claer, Eberhard von, Referendar a. D. und Rentner in Bonn.
Conrads, Dr., ausw. Secr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Conrady, Kreisricht. a. D. in Miltenberg.
Conservatorium der Alterthümer, Grossherzogl. Badisches in Carlsruhe.
Conze, Gottfried, Provinzial-Landtags-Abgeordneter in Langenberg (Rheinl.).

Cornelius, Dr., Professor in München.
Courth, Assessor a. D. in Düsseldorf.
Cüppers, Conr., Dr., Real.-Gymnasiallehrer in Cöln.
Cüppers, Wilh., Director der Taubstummenlehranstalt in Trier.
Cuny, Dr. von, Appellationsgerichtsrath a. D. und Professor in Berlin.
Curtius, Dr., Geh.-R., Prof. in Berlin.
Dahmen, Gold- u. Silberfabrik. in Cöln.
Deichmann-Schaaffhausen, Frau, Geh. Comm.-Räthin in Vaduz.
Deiters, Dr., Provinzial-Schulrath in Coblenz.
Delius, Dr., Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Diderichs, Hypothek.-Bewahrer a. D. und Landgerichts-Assessor in Bonn.
Dieckhoff, Baurath in Bonn.
Diergardt, Freih. von, Morsbruch.
Dilthey, Dr., Professor in Göttingen.
Dobbert, Dr., Prof. in Berlin.
Doetsch, Oberbürgermeister in Bonn.
Dognée, Dr. E. M. O. in Lüttich.
Dungern, Freih. von, Präsident d. herz. nass. Finanzkammer in Wiesbaden.
Dutreux, Toni, Rentn. in Luxemburg.
Eichhoff, Otto, in Sayn.
Eick, Carl Alfred, Rechnungsführer in Mechernich.
Elten, Gust., Generall. z. D. in Bonn.
Eltester, von, in Coblenz.
Eltz, Graf in Eltville.
Eltzbacher, Moritz, Rentner in Bonn.
Endert, Dr. van, Caplan in Bonn.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Eskens, Fräul. Jos., Rentnerin in Bonn.
Esser, M. in Cöln.
Esser, Dr., Kreisschulinsp. in Malmedy.
Evans, John zu Nash-Mills in England.
Eynern, Ernst von, Kaufm. in Barmen.
Faust, Heinr., Kaufm. in Uerdingen.
Felten, Dr., Gymnasiallehrer in Bonn.
Finkelnburg, Prof. Dr., Geh. Rath in Godesberg.
Flandern, Kgl. Hoheit Gräfin von, in Brüssel.
Flasch, Dr., Professor in Erlangen.
Fleckeisen, Dr., Prof. in Dresden.
Flinsch, Major a. D. in Immenburg b. Bonn.
Florencourt, Chassot von, in Berlin.
Follenius, Geh. Bergrath in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
Forst, W., Baumeister in Cöln.
Franks, Aug., Conservator am British-Museum in London.
Franssen, Pfarrer zu Ittervort bei Roermond, holl. Limburg.
Frenken, Dr., Domcapitular in Cöln.
Fricke, Rechnungsrath u. Oberbergamtsrendant in Bonn.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rath in Königsberg in Pr.
Friedrich, Carl, Gelehrter in Nürnberg.
Frings, Frau, Commerzienrath Eduard, auf Marienfels b. Remagen.
Frowein, Landrath in Wesel.
Fuchs, Pet., Professor und Dombildhauer in Cöln.
Fürth, Freiherr von, Landgerichtsrath a. D. in Bonn.
Fürstenberg, Graf von, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Fürstenberg-Stammheim, Graf v., Stammheim bei Mülheim a. Rh.
Fuss, Dr., Gymn.-Dir. zu Strassburg im Elsass.
Gaedechens, Hofrath, Dr., Professor in Jena.
Galhau, G. von, Gutsbesitzer in Wallerfangen.
Galiffe, Dr., ausw. Secr., Prof. in Genf.
Gatzen, Amtsrichter in Tholey.
Georgi, W., Univ.-Buchdruckereibes. in Bonn.
Goebbels, Caplan an St. Maria im Capitol in Cöln.
Goebel, Dr., Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, G., Reg.- und Baurath in Cöln.
Greef, F. W., Commerzienr. in Viersen.
Groote, von, Landrath in Ahrweiler.
Grüneberg, Dr., Fabrikant in Cöln.
Guilleaume, Frz., Fabrikbes. in Bonn.
Gurlt, Dr. Adolf, in Bonn.
Gymnasium in Aachen.
Gymnasium in Arnsberg.
Gymnasium in Attendorn.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium in Bonn.
Gymnasium in Carlsruhe in Baden.
Gymnasium in Cassel.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium an Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Friedrich-Wilh.- in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm- in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Dillenburg.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.

Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Freiburg in Baden.
Gymnasium in Gladbach.
Gymnasium in Hadamar.
Gymnasium in Hanau.
Gymnasium in Hersfeld.
Gymnasium in Höxter
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Marburg.
Gymnasium in Moers.
Gymnasium in Montabaur.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Rinteln.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Soest.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Warendorf.
Gymnasium in Weilburg.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Gymnasium, Gelehrten- in Wiesbaden.
Haass, Eberh., Apotheker in Viersen.
Habets, Jos., Reichsarchivar, Mitgl. d. Kgl. Akad. d. Wiss. in Maastricht.
Hagemeister, von, Oberpräsident in Münster i. W.
Hammacher, Frau a. Annaberg b. Bonn.
Hanstein, Peter, Buchhändl. in Bonn.
Hardt, A. W., Kaufmann und Fabrikbesitzer in Lennep.
Harless, Dr., Geh. Archivrath, Staatsarchivar in Düsseldorf.
Hasskarl, Dr. in Cleve.
Haug, Ferd., Professor und Gymnasial-Director, ausw. Secr., in Mannheim.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Hauptmann, Carl, Maler in Bonn.
Hauptmann, Felix, Dr. in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Heereman, Freih. von, Regierungsrath a. D. in Münster, Westf.
Heimendahl, Alexand., Geh. Commerzienrath in Crefeld.
Heinsberg, von, Landrath in Neuss.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Herder, August, Kaufmann in Euskirchen.
Herder, Ernst, in Euskirchen.
Herfeld, Frau Josephine, geb. Bourette in Andernach.
Hermann, Baumeister in Cleve.
Hermeling, Pfarrer in Nothberg Reg.-Bez. Aachen.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Friedr. Joh. Dav. in Cöln.
Hettner, Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier.
Heuser, Dr., Subregens u. Professor in Cöln.
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln.
Heydemann, Dr., Professor in Halle.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Auw, Reg.-Bez. Trier.
Heyn, Oberstl. in Bonn.
Hilgers, Freih. von, Generallieutenant und Divisions-Commandeur in Cöln.
Hilgers, Dr., Geh. Reg.-Rath in Aachen.
Hillegom, Six van, in Amsterdam.
Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark in Dortmund.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Höstermann, Dr., Arzt in Andernach.
Hohenzollern, Se. Hoheit Fürst von, in Sigmaringen.
Hoefner, M. J., Dr., Professor a. D. in Bonn.
Hölscher, Dr., Gymnasial-Director in Recklinghausen.
Höpfner, Dr., Provinzial-Schulrath in Coblenz.
Hoiningen-Hüne, von, Dr. iur., Amtsrichter in Saar-Union.
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich.
Hoyer, Premier-Lieutn. im 2. westfäl. Husaren-Reg. Nr. 11 in Düsseldorf.
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Professor und Geh. Rath in Bonn.
Hüffer, Alexander in Bonn.
Hultsch, Dr., Professor in Dresden.
Humbroich, Rechtsanwalt in Bonn.
Hupertz, General-Dir. in Mechernich.
Huyssen, Militär-Oberpfarrer in Münster i. W.
Ihm, Max, stud. phil. in Bonn.
Jaehns, Max, Major im Gr. Generalstab in Berlin.
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.
Jordan, Otto, Kaufmann in Coblenz.
Joerres, Dr., Rector, in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, Frau August, in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Kalinowski, von, Generalmajor z. D. in Bonn.
Karsch, Paul, Reg.-Baumeister, Linz a. Rhein.
Kaufmann, Oberbürgerm. a. D. in Bonn.

Kaulen, Dr., Professor in Bonn.
Kekulé, Dr., August, Geh.-Rath und Professor in Poppelsdorf.
Kekulé, Dr., Reinh., Prof. in Bonn.
Keller, Dr. Jakob, Reallehrer in Mainz.
Keller, Fabrikbesitzer in Bonn.
Kempf, Hauptmann im Ingenieur-Corps in Cöln.
Klein, Dr. Jos., Professor in Bonn.
Klerings, Gastwirth in Bertrich.
Klingholz, Rentner in Bonn.
Knebel, Landrath in Beckingen a. d. Saar.
Koch, Heinr. Hub., Divisionspfarrer in Frankfurt a. M.
Koenen, Constant., Archäologe in Neuss.
Koerte, Dr., Professor in Rostock.
Kohl, Dr., Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Kolb, Fr., General-Director in Viersen.
Krafft, Dr., Geh. Consistorialrath und Prof. in Bonn.
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Prof. und ausw. Secr. in Freiburg i. B.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
Kühlen, B., Inhaber einer artistisch. Anstalt in M.-Gladbach.
Kur-Commission in Bad-Ems.
Lamprecht, Dr., Professor in Bonn.
Landau, H., Commerzienr. in Coblenz.
Landrathsamt, Königl. in Aachen.
Landrathsamt, Kön. in Altenkirchen.
Landrathsamt, Königl. in Daun.
Landrathsamt, Königl. in Erkelenz.
Landrathsamt, Königl. in Euskirchen.
Landrathsamt, Kön. in Geilenkirchen.
Landrathsamt, Königl. in Heinsberg.
Landrathsamt, Königl. in Kempen.
Landrathsamt, Königl. in Rheinbach.
Landrathsamt, Königl. in Wesel.
Landsberg, Dr. Ernst, ausserordentl. Professor in Bonn.
Landsberg-Steinfurt, Freih. von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Langen, Eugen, Commerzienr. in Cöln.
Lasaulx, von, Bürgermeister in Remagen.
Lautz, Geheimer Justizrath in Bonn.
Leber, Gymnasiallehrer in Bonn.
Leemans, Dr., Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Lehfeldt, Dr. Paul, Privatdocent a. d. techn. Hochschule in Berlin.
Leiden, Franz, Kaufmann u. k. niederl. Consul in Cöln.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Lennep, van in Zeist.
Leutsch, Dr. von, Geh. Hofrath u. Professor in Göttingen.
Leverkus, Fabrikbes. in Bonn.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium in Cambridge.
Leydel, J., Rentner in Bonn.
Leyen, von der, Emil in Bonn.
Liebenow, Geh. Rech.-Rath in Berlin.
Lieber, Regier.-Baurath in Düsseldorf.
Linden, Anton in Düren.
Lintz, Jac., Verlagsbuchh. in Trier.
Loë, Frh. von, Generall. Excellenz in Coblenz.
Loersch, Dr., Professor in Bonn.
Lohaus, Ober-Verwaltungerichts-Rath in Berlin.
Lübbert, Dr., Professor in Bonn.
Lübke, von, Dr., ausw. Secr., Professor in Carlsruhe.
Maassen, Pastor in Hemmerich.
Märtens, Baurath in Bonn.
Marcus, Verlagsbuchhändler in Bonn.
Marx, Aug., Civil-Ingenieur in Bonn.
Mayer, Heinr. Jos., Kaufmann in Cöln.
Meester, de, de Ravestein, Ministre plenip. zu Schloss Ravestein b. Mecheln.
Mehlis, Dr. C., Prof., ausw. Secr., Studienlehrer in Dürkheim.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Mevissen, von, Dr., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Michaelis, Dr., Prof. in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Mirbach, Frhr. von, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Mitscher, Landger.-Director in Cöln.
Möller, F., Oberlehrer am Lyceum in Metz.
Mörner v. Morlande, Graf in Roisdorf.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Mommsen, Dr., Professor in Charlottenburg.
Mooren, Dr., ausw. Secr., Pfarrer, Ehren-Präsident des hist. Vereins f. d. Niederrhein in Wachtendonk.
Mosler, Dr., Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Müllenmeister, Kaufmann in Aachen.
Müller, Dr. med. in Niedermendig.
Müller, Dr. Albert, Gymnasial-Director zu Flensburg in Schleswig.
Müller, Pastor in Cöln.
Müller, Frau Wittwe Robert, Rentnerin in Bonn.
Münz- u. Antiken-Cabinet, Kais. Königl. in Wien.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
Museen, die Königl. in Berlin.

Museum in Nymwegen.
Musiel, Laurent von, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn b. Saarburg.
Nagelschmitt, Heinr., Oberpfarrer in Zülpich.
Nell, von, Joh. Pet., Gutsbes. in Trier.
Nels, Dr., Sanitätsrath, Kreisphysikus in Bittburg.
Nellessen, Theodor in Aachen.
Neufville, W. von, Rentner in Bonn.
Neuhäuser, Dr., Professor in Bonn.
Niessen, C. A., Bankier in Cöln.
Nissen, Dr. H., Prof. u. Geh. R. in Bonn.
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer in Carlsruhe.
Oechelhäuser, von, Dr. phil. in Heidelberg.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Rittmeister in Leiden.
Overbeck, Dr., ausw. Secr., Prof. in Leipzig.
Overbeck, Oberförster zu Fraulautern bei Saarlouis.
Palm, F. N., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Papen, von, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Pauls, E., Apotheker in Bedburg.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmale, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Rector in Montjoie.
Pflaume, Baurath in Cöln.
Pick, Rich., Stadtarchivar in Aachen.
Piper, Dr., Professor in Berlin.
Plassmann, Director des Landarmen-Wesens zu Münster in Westfalen.
Pleyte, Dr., W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Polytechnicum in Aachen.
Pommer-Esche, von, Regier.-Präsident in Stralsund.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Proff-Irnich, Freiherr Dr. von, Landgerichts-Rath z. D. in Bonn.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Bruchsal.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Malmedy.
Progymnasium in Rietberg.
Progymnasium in Sobernheim.
Progymnasium in Tauberbischofsheim.
Progymnasium in Trarbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Quack, Rechtsanwalt u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Radziwill, Edmund, Kloster Beuron in Hohenzollern.
Randow, von, Kaufmann in Crefeld.
Rath, von, Rittergutsbesitzer in Lauersfort bei Crefeld.
Rath, Emil vom, Comm.-Rath in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rautenstrauch, Valentin, Commerzienrath in Trier.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rauter, Oskar, Director der rheinischen Glashütte in Ehrenfeld.
Rautert, Oskar in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Gymnasium in Witten.
Real-Progymnsium in Bocholt.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Schwelm.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Aachen.
Realschule in Essen.
Recklinghausen von, Wilh., in Cöln.
Reinkens, Dr., Pfarrer in Bonn.
Remy, Jul. in Neuwied.
Renesse, Graf Theod. von, Schloss Schoonbeeck b. Bilsen, Belg.-Limburg.
Rennen, Geh. Rath, Eisenbahn-Directions-Präsident in Cöln.
Reuleaux, Heinrich, Techniker in Remagen.
Reuleaux, F., Geh.-R. Prof., in Berlin.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Rheinen, Hermann, Rentner zu Villa Herresberg b. Remagen.
Richarz, Dr., Geh. Sanitätsr. in Endenich.
Ridder, Victor, Apothekenbes. in Goch.
Rieth, Dr., Rechts-Anwalt in Cöln.
Rieu, Dr. du, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Robert, Membre de l'Institut de France in Paris.
Roettgen, Carl, Rentner in Bonn.
Rolffs, Commerzienrath in Bonn.
Rosen, Freiherr von, Generalmajor u. Commandeur der 33. Infant.-Brig. in Altona.
Rosbach, Gymn.-Lehrer in Trier.

Roth, Fr., Bergrath in Burbach bei Siegen.
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Salm-Hoogstraeten, Hermann, Graf von, in Bonn.
Salzenberg, Geh. O.-Baurath in Berlin.
Sandt, von, Geh. Rath, Landrath in Bonn.
Sauppe, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Prof. in Göttingen.
Schaaffhausen, Dr. H., Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schady, Dr., Bibliothekar in Baden-Baden.
Schallenberg, Pet. Jos., Bierbrauereibesitzer in Cöln.
Schambach, Prof. Dr., in Altenburg.
Schauenburg, Dr., Realschul-Director in Crefeld.
Scheppe, Oberst a. D. in Boppard.
Scherer, Dr., Professor in Berlin.
Schickler, Ferd. in Berlin.
Schierenberg, G. A. B., Rentner in Frankfurt am M.
Schilling, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht in Cöln.
Schlottmann, Dr., Prof. in Halle a. S.
Schlumberger, Jean, Fabrikbesitz. u. Präsid. d. Landesausschusses f. Elsass-Lothringen in Gebweiler.
Schmidt, Oberbaur. u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Schneider, Dr., ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.
Schneider, Friedr., Dompräbendat in Mainz.
Schneider, Landger.-Director in Bonn.
Schnütgen, Domherr in Cöln.
Schorn, Kammerpräs. a. D. in Bonn.
Schoeller, Guido, Kaufmann in Düren.
Schoeller, Edgar in Düren.
Schoeller, Julius, Frau in Düren.
Schönaich-Carolath, Prinz, Berghauptmann in Dortmund.
Schönfeld, Frederick, Baumeister in Lippstadt.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster in Westf.
Schulz, Caplan in Aachen.
Schultz, Franz, Director in Deutz.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwann, Dr., Sanitätsrath in Godesberg.
Schwartz, Dr. Ed. in Bonn.
Schwoerbel, Rector in Deutz.
Seligmann, Jacob, Bankier in Cöln.
Sels, Dr., Fabrikbesitzer in Neuss.
Seminar in Soest.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Seyssel d'Aix, Graf, Oberst in Berlin.
Simon, Wilh., Lederfabrikant in Kirn.
Simrock, Dr., Francis in Bonn.
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. Akad. der Wissensch. zu Amsterdam in Arnheim.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels.
Sonnenburg, Dr., II., Gymnasiallehrer in Bonn.
Spee, Dr., Gymn.-Lehrer in Bonn.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, k. Kammerherr und Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, von, Oberst, Abtheilungs-Chef im Kriegs-Ministerium in Berlin.
Springer, Dr., Professor in Leipzig.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath u. Diöc.-Archit. in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steinbach, Alph., Fabrikant in Lüttich.
Stephani, F. J., Landgerichtsrath a. D. Gutsbesitzer in Croev a. d. Mosel.
Stier, Hauptmann a. D. in Zossen.
Stinshoff, Pfarrer in Sargenroth bei Gemünden, Reg.-Bez. Coblenz.
Straub, Dr., ausw. Secr., Canonikus in Strassburg.
Strauss, Verlagsbuchhändler in Bonn.
Strubberg, von, General d. Infanterie, Gen.-Inspect. des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in Berlin.
Stumm, Carl, Geh. Commerzienrath, zu Schloss Hallberg b. Saarbrücken.
Terwelp, Dr., Gymnasiallehrer in Andernach.
Török, Dr. Aurel von, Prof. in Budapest.
Tornow, Bez.- und Dombaum. in Metz.
Townsend, Albert in Wiesbaden.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Uckermann, H., Rentner in Cöln.
Ueberfeldt, Dr., Rendant in Essen.
Ungermann, Dr., Gymnas.-Director in Düren.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Vahlen, Dr., Professor in Berlin.
Valette, de la, St. George, Freiherr Dr., Professor in Bonn.
Veit, Dr., Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Veith, von, General-Major z. D. in Bonn.
Verein für Erdkunde in Metz.
Verein für Geschichts- und Alterthumskunde in Düsseldorf.
Verein für Urgeschichte in Siegen.
Viebahn, von, Rentner in Soest.
Viereck, Eisenbahn-Bau- und Betr.-Inspector in Bonn.

Vieuten, van, Rentner in Bonn.
Voigtel, Geheimer Regierungsrath und Dombaumeister in Cöln.
Voss, Theod., Bergrath in Düren.
Wagner, Geh. Commerz.-R. in Aachen.
Wal, Dr. de, Professor in Leiden.
Waldeyer, Carl, Realprogymnasiallehrer zu Bonn.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger-Neuhütte.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Weckbekker, Fräul., in Düsseldorf.
Wegehaupt, Gymn.-Dir. in Neuwied.
Weiss, Professor, Geh. Regierungsrath, Director d. kgl. Zeughauses in Berlin.
Weissbrodt, Dr., Prof. in Braunsberg.
Wendelstadt, Frau, Commerzienräthin in Godesberg.
Werner, Premier-Lieut. und Adjutant der 50. Infant.-Brigade in Darmstadt.
Wiecker, Gymnasial-Oberlehrer in Hildesheim.
Wied, Durchlaucht, Fürst in Neuwied.
Wiedemann, Dr. Alfred, in Bonn.
Wieseler, Dr., ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, k. Baumeister in Cöln.
Winckler, H. G., Kaufm. in Hamburg.
Wings, Dr., Rentner in Aachen.
Wirtz, Hauptmann a. D. in Harff.
Wiskott, Friedr., Bankier in Dortmund.
Witkop, Pet., Maler in Lippstadt.
Wittenhaus, Dr., Rector in Rheydt.
Wittgenstein, F. von, in Cöln.
Wolf, General-Major z. D. in Deutz.
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn.
Wolff, F. H., Kaufmann in Cöln.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Rechnungsrath in Bonn.
Wüsten, Frau, Gutsbesitzerin in Wüstenrode b. Stolberg.
Wulfert, Dr., Gymnasial-Director a. D. in Bonn.
Wulff, Oberst und Reg.-Commandeur in Cöln.
Zangemeister, Hofrath, Prof. Dr., ausw. Secr., Oberbibliothekar in Heidelberg.
Zartmann, Dr., Sanitätsrath in Bonn.

Ausserordentliche Mitglieder.

Arendt, Dr. in Dielingen.
Fiorelli, G., Senator del Regno Direttore generale dei Musei e degli Scavi in Rom.
Gamurrini, Director des Etrusk. Museums in Florenz.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
Lanciani, P. Architect in Ravenna.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Insp. des travaux de la ville in Paris.
Michelant, Bibliothécaire au dept. des Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Noüe, Dr. de, Arsène, Rentner in Malmedy.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
Rossi, J. B. de, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister in Boppard.
L. Tosti, D., Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss
sämmtlicher Ehren-, ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bock. Gymnasium. Hilgers. Müllenmeister. Nellessen. Landrathsamt. Palm. Pick. Polytechnicum. Realschule. Schulz. Stadtarchiv. Startz. Wagner. Wings.
Abenteuerhütte: Boecking.
Ahrweiler: von Groote. Joerres.
Alfter: Jörissen.
Altenburg: Schambach.
Altenhirchen: Landrathsamt.
Alterkülz: Bartels.
Altona: von Rosen.
Amsterdam: van Hillegom.
Andernach: Frau Herfeld. Höstermann. Progymnasium. Terwelp.
Anholt: Fürst zu Salm.
Annaberg: Frau Hammacher.
Arnheim: Baron Sloet.
Arnsberg: Gymnasium.
Attendorn: Gymnasium.
Baden-Baden: Schady.
Barmen: Blank. E. von Eynern. Stadtbibliothek.
Basel: Bernoulli. Universitäts-Bibliothek.
Beckingen a. d. Saar: Knebel.
Bedburg: Pauls. Ritter-Akademie.
Berlin: Adler. Aegidi. Bracht. Broicher. v. Cuny. Curtius. Dobbert. v. Florencourt. Gen.-Verwalt. der k. Museen. Greiff. Hübner. Jaehns. Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen. Lehfeldt. Liebenow. Lohaus. Piper. Prüfer. Reuleaux. Salzenberg. Scherer. Schickler. Schoene. Seyssel d'Aix. von Spitz. von Strubberg. Vahlen. Weiss.
Bertrich: Badeverwaltung. Klerings.
Beuron Kloster in Hohenzollern: Radziwill.
Bielefeld: Nitzsch.
Bitburg: Nels.
Blösjen b. Merseburg: Burkhardt.
Bocholt: Real-Progymnasium.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Asbach. Benrath. von Bernuth. Binz. Bücheler. Bürgerschule. Caesar. Cahn. Al. von Claer. Eb. von Claer. von Dechen. Delius. Diderichs. Dieckhoff. Doetsch. Elten. Eltzbacher. van Endert. Engelskirchen. Fl. Eskens. Felten. Fricke. Follenius. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldschmidt. Guilleaume. Gurlt. Gymnasium. Hanstein. Hauptmann P. Hauptmann C. Hauptmann F. Hein. Henry. Hochgürtel. Hoefner. Alex. Hüffer. Herm. Hüffer. Humbroich. Ihm. v. Kalinowski. Kaufmann. Kaulen. R. Kekulé. Keller. Klein. Klingholz. Krafft. Lamprecht. Landsberg. Lautz. Leber. Leverkus. von d. Leyen. Leydel. Loersch. Lübbert. Märtens. Marcus. Marx. v. Mirbach. Frau Müller. von Neufville. Neuhäuser. Nissen. Prieger. von Proff-Irnich. Reinkens. von Rigal. Roettgen. Rolffs. Graf von Salm-Hoogstraeten. von Sandt. H. Schaaffhausen. Schmithals. Schneider. Schorn. Schwartz. Simrock. Sonnenburg. Spee. Strauss. Usener. de la Valette St. George. Veit. von Veith. Vierek. van Vleuten. Waldeyer. Wiedemann. Wolfers. Wuerst. Wulfert. Zartmann.
Boppard: Scheppe. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Braunsberg (Ostpr.): Weissbrodt.
Bruchsal: Progymnasium.
Brühl: Alleker.
Brüssel: Gräfin von Flandern. Musée Royal.
Budapest: von Török.
Burbach b. Siegen: Roth.
Cambridge: Lewis.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Gymnasium. von Lübke. Oberschulrath.
Cassel: Gymnasium. Ständ. Landesbibliothek.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Hasskarl. Hermann. Stadtbibliothek.
Coblenz: v. Bardeleben. Becker. Binsfeld. Civil-Casino. Deiters. v. Eltester. Gymnas. Höpfner. Jordan. Landau. von Loë. Stadtbibliothek.
Cöln: Altmann. Aposteln-Gymnasium. Arndts. Bennert. Exc. Camphausen. Civil-Casino. Cüppers. Dahmen. Düntzer. Esser. Frenken. Friedrich-Wilh.-Gymnas. Forst. Fuchs. Goebbels. Gottgetreu. Grüneberg. Ed. Herstatt. Frdr. Joh. Dav. Herstatt. Heuser. Heuser Robert. von Hilgers. Frau

Aug. Joest. Eduard Joest. Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Kempf. Kramer. Langen. Leiden. Lempertz. Marzellen-Gymnas. Mayer. Merkens. Merlo. von Mevissen. Michels. Mitscher. Mohr. Movius. Müller. Niessen. Albert Frhr. von Oppenheim. Dagobert Oppenheim. Eduard Frhr. von Oppenheim. Pflaume. Emil vom Rath. Frau vom Rath, Eugen. Rautenstrauch. von Recklinghausen. Rennen. Rieth. Schallenberg. Schilling. Schnütgen. Seligmann. Stadtbibliothek. Statz. Stedtfeld. Uckermann. Voigtel. Wiethase. von Wittgenstein. Wolff. Wulff.

Crefeld: Gymnasium. Heimendahl. von Randow. Schauenburg. Stadtbibliothek.

Croev a. d. Mosel: Stephani.

Darmstadt: Werner.

Daun: Landrathsamt.

Deutz: Schultz. Schwoerbel. Wolf.

Dielingen: Arendt.

Dillenburg: Gymnasium.

Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.

Dorsten: Progymnasium.

Dortmund: Prinz Schönaich. Histor. Verein. Wiskott.

Drensteinfurt: Frhr. von Landsberg.

Dresden: Fleckeisen. Hultsch.

Dülken: Bücklers.

Düren: Städt. Bibliothek. Gymnasium. Linden. Schöller. G. Schoeller. E. Frau J. Schoeller. Ungermann. Voss.

Dürkheim: Mehlis.

Düsseldorf: von Berlepsch. Boetzkes. Bone. Courth. Gymnas. Harless. Hoyer. Lieber. Provinzial-Verwaltung. Rauter. Real-Gymnas. Schneider. Trinkaus. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde. Frl. Weckbekker.

Duisburg: Gymnasium. Schneider.

Ehrenfeld b. Cöln: Rauter.

Elberfeld: Boeddinghaus. von Carnap. Gymnasium.

Eltville: Graf Eltz.

Emmerich: Gymnasium. Stadtbiblioth.

Ems (Bad): Kur-Commission.

Endenich: Richarz.

Erkelenz: Landrathsamt.

Erlangen: Flasch.

Essen: Baedeker. Conrads. Gymnasium. Krupp. Realschule. Ueberfeld.

Eupen: Real-Progymnasium.

Euskirchen: A. Herder. E. Herder. Landrathsamt.

Exaeten b. Baexem: Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach.

Flammersheim: von Bemberg.

Flensburg in Schleswig: Müller.

Florenz: Bibl. Nazionale. Bibliothek des Etrurischen Museums. Gamurrini.

Frankfurt a. M.: Koch. Schierenberg Stadtbibliothek.

Fraulautern: Overbeck.

Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek. Gymnasium. Kraus.

Fulda: Goebel.

St. Gallen: Stiftsbibliothek.

Gebweiler: Schlumberger.

Geilenkirchen: Landrathsamt.

Genf: Galiffe.

Giessen: Antiken-Cabinet.

Gladbach: Gymnas. Kühlen. Prinzen. Quack.

Goch: Ridder.

Godesberg: von Carstanjen. Finkelnburg. Schwann. Wendelstadt.

Goettingen: Dilthey. von Leutsch. Sauppe. Universitäts-Bibliothek. Wieseler.

Gräfenbacher Hütte: Boecking.

Hadamar: Gymnasium.

Hall (Haus) b. Erkelenz: von Spies.

Hallberg (Schloss) b. Saarbrücken: Stumm.

Halle: Heydemann. Schlottmann. Universitäts-Bibliothek.

Hamburg: Stadtbibliothek. Winckler.

Hamm: Falk.

Hanau: Gymnasium.

Hard b. Bregenz: Jenny.

Harff, Schloss, Kr. Bergheim: Bibliothek von Mirbach. Wirtz.

Hechingen: Höhere Bürgerschule.

Heidelberg: Christ. von Oechelhäuser. Universitäts-Bibliothek. Zangemeister.

Heinsberg: Landrathsamt.

Hemmerich: Maassen.

Herdringen (Kreis Arnsberg): Graf Fürstenberg.

Herresberg b. Remagen: Rheinen.

Hersfeld: Gymnasium.

Hildesheim: Wicker.

Höxter: Gymnasium.

Ilsenburg: Weber.

Immenburg: Flinsch.

Iserlohn: Boeddicker.

Ittervort: Franssen.

Jena: Gaedechens.

Kempen: Landrathsamt.

Kirn: Simon.

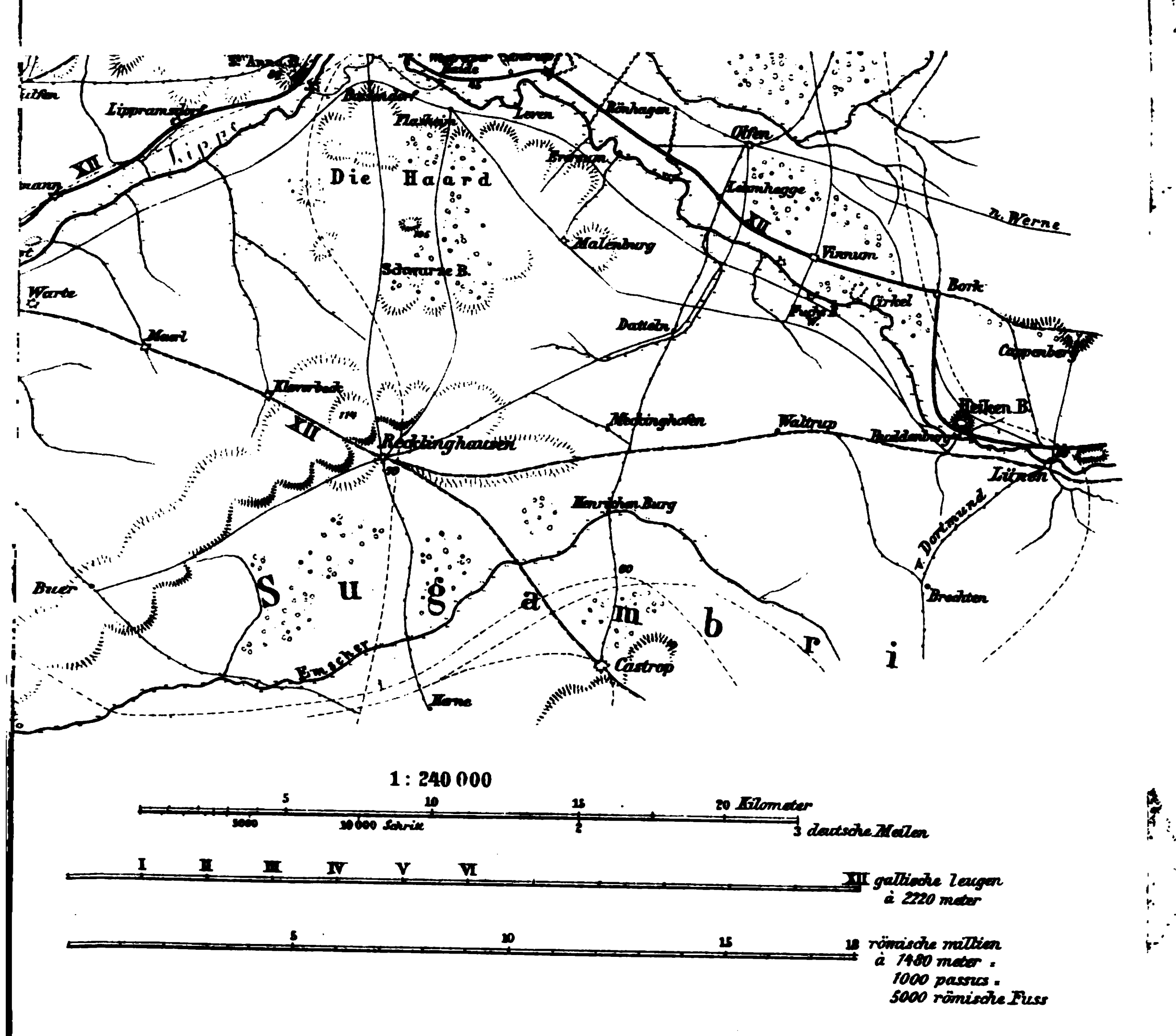
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitäts-Bibliothek.

Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Borggreve. Dr. Kohl.

Langenberg, Rheinland: Conze.
Lauersfort: von Rath.
Leiden: Leemans. Ort. Pleyte. de Rieu. de Wal.
Leipzig: Baedeker. Overbeck. Springer.
Lennep: Hardt.
Lexhy (Schloss): de Blanchard-Surlet.
Linnich: Beck.
Linz a. Rhein: Karsch.
Lippstadt: Schoenfeld. Witkop.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
London: Franks
Lüttich: Dognée. Steinbach. Univers.-Bibliothek.
Luxemburg: Dutreux.
Mainz: Städt. Bibliothek. Keller. Lindenschmit. Schneider.
Malmedy: Esser. de Noüe. Progymnas.
Mannheim: Alterthumsverein. Gymnasium. Haug.
Marburg: Gymnasinm.
Marienfels b. Remagen: Frau Frings.
Mastricht: Habets.
Mayen: Delius.
Mechernich: Eick. Hupertz.
Merseburg: Otte.
Mettlach: Boch.
Metz: Abel. Möller. Tornow. Verein für Erdkunde.
Miltenberg: Conrady.
Moers: Gymnasium.
Montabaur: Gymnasium.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Morsbruch: Frh. von Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Andreae.
Mülheim a. d. R.: Realgymnasium.
München: Brunn. Cornelius.
Münster: Bibliothek der Akademie. von Hagemeister. von Heereman. Huyssen. Plassmann. Schoeningh.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mills: Evans.
Neuss: Gymnasium. von Heinsberg. Koenen. Sels.
Neuwied: Fürst Wied. Gymnasium. Remy. Reusch. Wegehaupt.
Niedermendig: Müller.
Nothberg, Rg.-Bz. Aachen: Hermeling.
Nürnberg: Friederich.
Nymwegen: Museum.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Paderborn: Cappel.
Paris: Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Perugia: Universitäts-Bibliothek.
Plittersdorf: Bürgers.
Poppelsdorf: A. Kekulé.
Potsdam: Achenbach.
Prag: Universitäts-Bibliothek.
Ravenna: Lanciani.
Ravestein: de Meester de Ravestein.
Recklinghausen: Hölscher.
Remagen: Lasaulx. Reuleaux.
Remich: Hermes.
Remscheid: Friederichs.
Rheinbach: Landrathsamt.
Rheine: Gymnasium.
Rheydt: Wittenhaus.
Rietberg: Progymnasium.
Rinteln: Gymnasium.
Roisdorf: Graf Moerner.
Rom: Fiorelli. Helbig. de Rossi.
Rostock in Mecklenburg: Koerte.
Rüdesheim: Fonk.
Rurich (Schloss) bei Erkelenz: von Hompesch.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein.
Saarlouis: Real-Progymnasium.
Saar-Union: von Hoiningen Hüne.
Sargenroth b. Gemünden: Stinshoff.
Sayn: Eichhoff.
Schleidweiler: Heydinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Schoonbeeck (Schloss): Graf Renesse.
Schwelm: Real-Progymnasium.
Siegburg: Gymnasium.
Siegen: Verein für Urgeschichte.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Andreae.
Sobernheim: Progymnasium.
Soest: Gymnasium. Seminar. von Viebahn.
Solingen: Real-Progymnasium.
Stammheim bei Mülheim am Rhein: Graf von Fürstenberg.
Stralsund: von Pommer-Esche.
Strassburg: Fuss. Michaelis. Straub.
Stromberger Neuhütte (bei Stromberg): Wandesleben.
Stuttgart: Paulus.
Tauberbischofsheim: Progymnas.
Tholey: Gatzen.
Thorn (Schloss): von Musiel.
Trarbach: Progymnasium.
Trier: Bettingen. Cantzenbach. Cüppers. Gymnasium. Hettner. Lintz. Mosler. von Nell. Rautenstrauch. Realgymnas. Rosbach. Seyfarth. Stadtbibliothek.
Tübingen: Universitäts-Bibliothek.
Turin: Promis.
Uerdingen: Faust.
Vaduz: Frau Deichmann.
Viersen: Aldenkirchen. Real-Progymnasium. Greef. Haas. Heckmann. Kolb.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: von Galhau.
Warendorf: Gymnasium.
Weilburg: Gymnasium.
St. Wendel: Cetto. Progymnasium.
Werl: von Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wesel: Frowein. Gymnas. Landrathsamt.
Wetzlar: Gymnasium.
Wien: Heider. K. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt.
Wiesbaden: Bibliothek. Freih. von Dungern. Gelehrten-Gymnium. Isenbeck. Townsend.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Witten: Real-Gymnasium.
Worms: Alterthumsverein. Bossler.
Würzburg: von Urlichs.
Wüstenrode: Frau Wüsten.
Xanten: Niederrhein. Alterthumsverein.
Zeist: van Lennep.
Zossen: Stier.
Zülpich: Nagelschmitt.
Zürich: Blümner.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

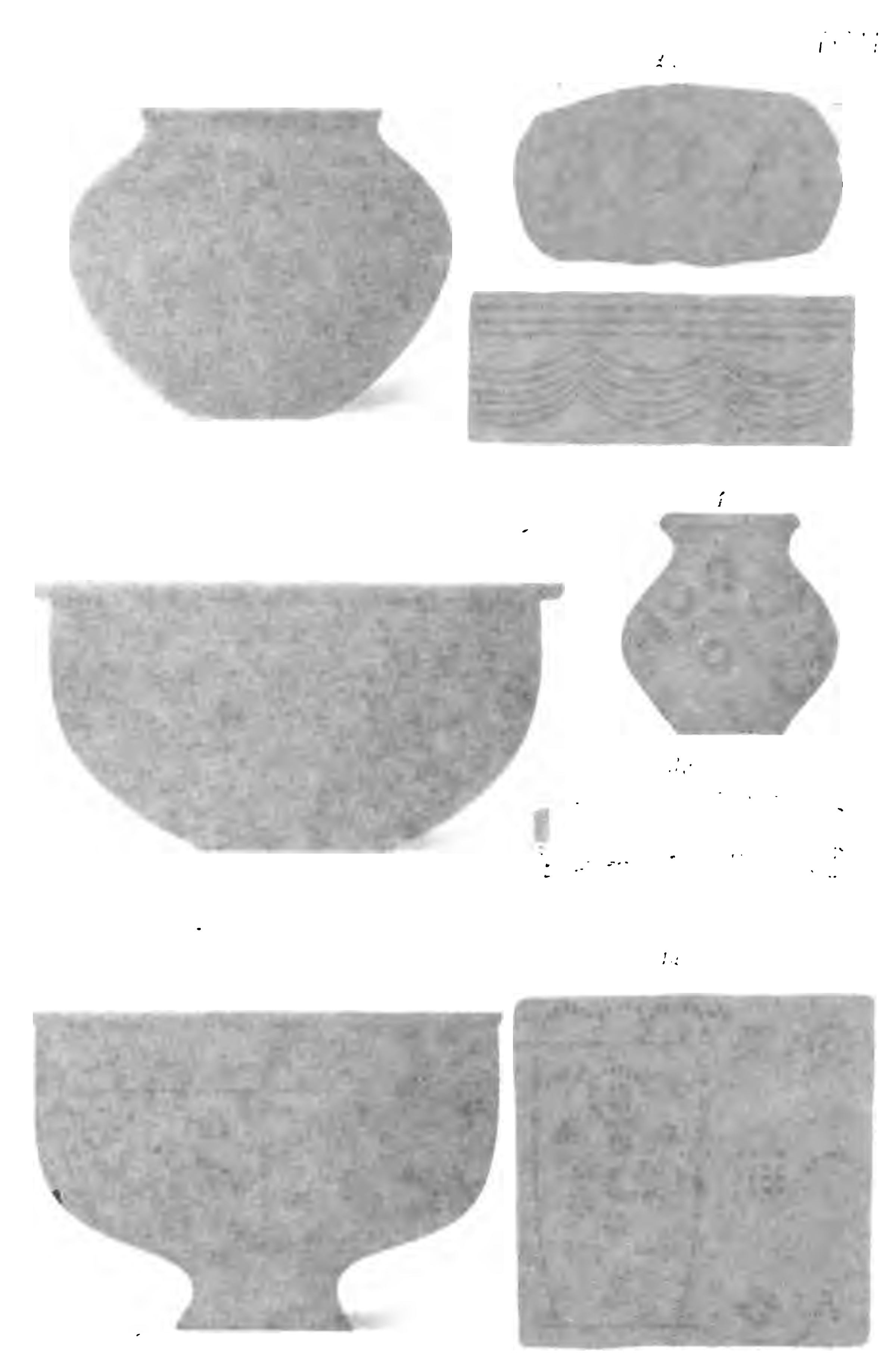

Lippramsdorf
Lippe
XII
Die Haard
Flaesheim
Leven
Ahsen
Olfen
Leimhegge
Vinnum
Bork
Cirkel
n. Werne
Malenburg
Datteln
Cappenberg
Warte
Marl
Recklinghausen
Meckinghofen
Waltrup
Beddenburg
Lünen
v. Dortmund
Brechten
Henrichen Burg
Buer
Sugambri
Emscher
Castrop
Herne
1 : 240 000
5
10
15
20 Kilometer
5000
10 000 Schritt
2
3 deutsche Meilen
I
II
III
IV
V
VI
XII gallische leugen
à 2220 meter
5
10
15
18 römische millien
à 1480 meter =
1000 passus =
5000 römische Fuss
von Veith, Generalmajor z. D



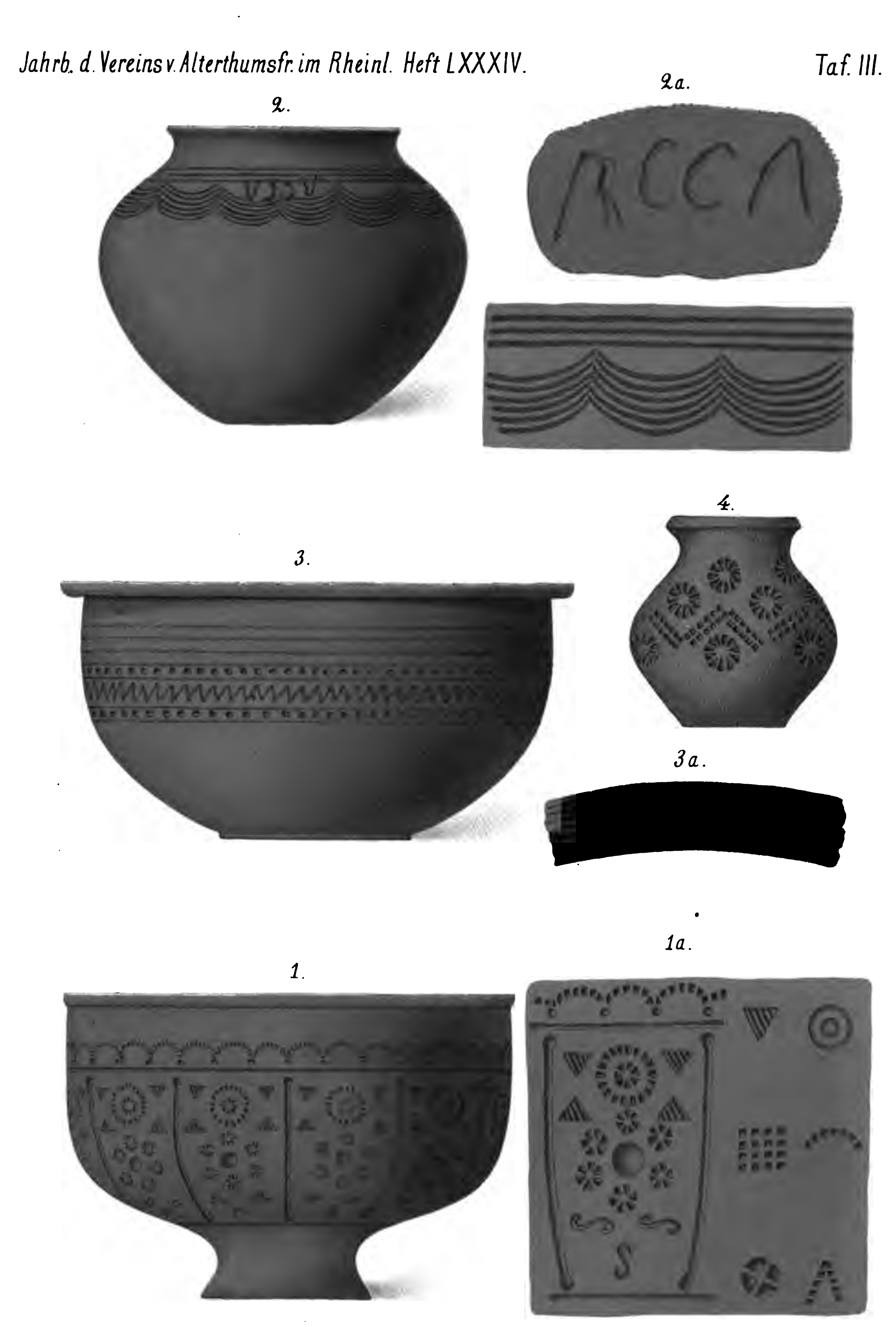


Roemische Thongefäfse vom Rhein.

Lith. Inst. v. A. Henry, Bonn.



Roemische Thongefässe vom Rhein



Roemische Thongefäſse vom Rhein

Lith. Inst. v. A. Henry, Bonn.









Grün glasirte römische Vase aus der Sammlung des Herrn Ed. Herstatt in Cöln.
½ n. Gr.

Lith. Jnst v. A. Henry, Bonn.



Photolypie B. Kühlen, M. Gladbach.

Silbernes Messpültchen

aus der Mitte des XIII. Jahrh. in der Sammlung des Freiherrn Albert von Oppenheim zu Köln.

